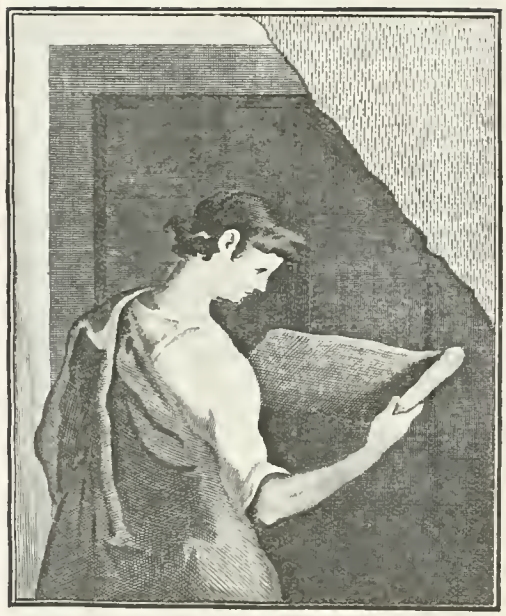


THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

FÜR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

Dr. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XXVII. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: Dr. KARL LIND.

WIEN, 1901.

IN COMMISSION BEI WILHELM BRAUMÜLLER.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

INHALT

DES XXVII. BANDES DER MITTHEILUNGEN. NEUE FOLGE.

Seite

Ankert, Heinrich: Steinkreuze bei Böhmiſch-Leipa 50

Braniš, Joſeph, Conſervator Profeſſor: Die Decanalkirche zu Wittingau. (Mit 1 Text-Illuſtration.) ..... 226 f.

Alterthümer in der böhmiſchen Ackerbauſchule zu Budweis 231

— Die St. Veits-Kirche in Krumau ..... 177 f.

Campi, Luigi de, Conſervator: Römiſche Gräber bei Cunevo in den tridentiniſchen Alpen. (Mit 7 Text-Illuſtrationen.) ..... 198 f.

— Gräber der erſten Eiſenzeit, gefunden in St. Giacomo bei Riva. (Mit 2 Tafeln.) ..... 127 f.

Czerny, Alois, Conſervator Bürgerſchullehrer: Geſchichtliche Kunſtdenkmale in Schmole ..... 207—209

Deininger, Johann, Conſervator Regierungsrath: Kunſthiſtoriſche Denkmale im Oetzthale. (Mit 1 Tafel und 3 Text-Illuſtrationen.) ..... 151—156

— Lengmoos. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) ..... 156—158

— Reſtaurirungsarbeiten an den Erzſtatuen am Grabmale Kaiſer Maximilians I. in der Hofkirche zu Innsbruck 41

Demetrykiewicz, Wladimir, Dr. Conſervator: Vorgeſchichtliche Keramik mit Mondhenkeln (in Polen) 232

Diviš-Čistecký, Wenzel von, Correſpondent Stationsvorſtand: Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der aufgedeckten Wandmalereien in der Kirche zu Kočí 115

Dvořak, Wilhelm, Conſervator Profeſſor: Schloß Profsnitz ..... 176 f.

Endl, Friedrich, Conſervator P.: Verſchiedenes aus der Bau- und Kunſtgeſchichte der Stadt Eggenburg. (Mit 1 Text-Illuſtration.) 55, 105

— Die Sgrafitti am ſtädtiſchen Gebäude des k. k. Bezirksgerichtes in Horn vom Jahre 1583 ..... 158—102

Fahrngruber, Johannes, Conſervator Profeſſor: Grabſteine im Stift Ardagger Pfarramt. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) S. 124 f., 235

Drei Objecte der Goldſchmiedekunſt. (Mit 2 Text-Illuſtrationen.) 50

Gnirs, Anton, Profeſſor: Ueber die aufgedeckten Reſte eines römiſchen Gebäudes in Pola. (Mit 1 Tafel.) ..... 128—130

— Römiſche Anſiedlungen in der Gegend zwiſchen Pola und Rovigno ..... 83—86

— Mittelalterliche Inſchriften aus Brioni Grande 222

— Due castelli bei Canfanaro ..... 233 f.

Graus, Johann, Conſervator fürſtbiſchöflich-geiſtlicher Rath: Das St. Walpurgis-Kirchlein in Oberſteiermark. (Mit 1 Text-Illuſtration.) ..... 52 f.

Größer, Matthäus, Conſervator Domcapitular: Römerſtein aus St. Leonhard (Kärnten) 114

Grueber, Paul, Conſervator Baurath: Die Wandbilder des heil. Chriſtoph. (Mit 7 Text-Illuſtrationen.) ..... 145—147

— Die Kirche zu Laas in Kärnten. (Mit 3 Tafeln und 2 Text-Illuſtrationen.) ..... 148 f.

— Die Kirche am Radsberge in Kärnten. (Mit 2 Text-Illuſtrationen.) ..... 149—151

Gurlitt, Wilhelm, Conſervator Profeſſor: Romiſche Inſchrift aus Steiermark. (Mit 1 Text-Illuſtration.) ..... 221 f

Hann, Franz, Conſervator Profeſſor: Moſaikboden vom Tempelacker am Zollfelde 234

Helfert, Joſeph Alexander Freiherr von, Präſident Excellenz: Nekrolog auf Miniſterialrath Dr. Karl Lind ..... 235 f.

Houdek, Victor: Der romaniſche Thurm in Podoli bei Jamnitz in Mähren ..... 1 f.

Seite

Jelinek, Břetislav, Conſervator Director: Hockergräber in Bubeneč bei Prag 231

Jenny, Samuel, Conſervator kaiſ. Rath: Die Bettſtellen aus dem Palaſt der Reichsgrafen von Hohenembs. (Mit 1 Text-Illuſtration.) ..... 48 f.

— Eiſenfund in Bludenz. (Mit 2 Text-Illuſtrationen.) 111 113

Jobſt, Karl: Baudenkmale in der Bukowina. II. (Mit 4 Text-Illuſtrationen.) ..... 10—12

Kaindl, R. F., Correſpondent Profeſſor: Archäologiſche Unterſuchungen zu Waſſileu und Panka in der Bukowina ..... 47 f

Karner, Lambert, Correſpondent Pfarrer: Schmiedeiſernes Kreuz in Ziſtersdorf 235

Kenner, Friedrich, Mitglied Hofrath: Neueſte Funde in Wien ..... 167—169

Kohaut, Vincenz, Correſpondent Profeſſor: Mittheilungen über Ausgrabungen und Funde von Poetovio in den Jahren 1898/99. (Mit 10 Text-Illuſtrationen.) ..... 18—20

Kirſchner, Adolf: Neuentdeckte heidniſche Wallbauten auf dem Angelberge und der Keile nächſt der Wolfſchlinge bei Auſſig 176

Kubitſchek, Wilhelm, Conſervator Profeſſor: Funde zu Götzwieſen in Nieder-Oeſterreich. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) 119

— Urnenfund in Wolfsthal. (Mit 1 Tafel und 2 Text-Illuſtrationen.) ..... 119 f.

— Ein Münzenfund aus Enzersdorf a. d. Fiſcha ..... 120 f.

— Römiſche Inſchrift von Schönabrunn ..... 125 f.

— Spät-römiſche Ziegel aus Nieder Oeſterreich. (Mit 1 Text-Illuſtration.) ..... 219 f

Laube, Franz, Conſervator Director: Die prähiſtoriſche Fundſtätte am rechten Elbufer unweit Auſſig zu Schreckenſtein ..... 46 f.

Mach, Franz: Bericht über die Aufdeckungen des alten Beſtandes bei der St. Georgs-Kirche am Hradſchin in Prag ..... 2—4

Machatſchek, Alois, Conſervator Profeſſor: Ein Deckengemälde im Hauſe Olmüz Nr. 27 177

Machnitſch, Rudolph: Das Grabfeld von Koritnica. (Mit 1 Tafel und 11 Text-Illuſtrationen.) ..... 77—85

Mareš, Franz: Die Martinelli-Frage ..... 210—219

Mazegger, Bernhard, Conſervator Sanitätsrath: Die Sanct Katharina Kirche in Haſling. (Mit 2 Text-Illuſtrationen.) ..... 68—70

Melicher, Theophil: Malereien im Caſtell zu Trient ..... 222 f., 234 f.

Merz, Johann, Correſpondent Uhrmacher: Holzhaufen bei Wels 51

— Grabſtein des Ritters Sebaſtian von Oedt zu Götzendorff (zu Rohrbach in Ober-Oeſterreich). (Mit 1 Text-Illuſtration.) 107

— Grabmal des Ritters Hans von Dachsberg zu Aſpach (Innkreis) 124

— Grabſteine der Familie Jörger in der Kirche zu Sanct Georgen bei Tollet ..... 175 f.

— Grabſteine in der Kirche zu Sipbachzell, Bezirk Steyr 223

— Ehemaliger Spitalshof in Wels ..... 230 f

Moſer, Karl, Correſpondent Profeſſor: Römiſche Amphorenfunde nächſt Duino 118

Nopp, Leopold, Correſpondent: Prähiſtoriſche Funde bei Straßnitz 110

Neumann, Wilhelm Anton, Mitglied Profeſſor: Bericht über die im Jahre 1899 ausgeführte Reiſe in Dalmatien. 21—27, 102 bis 107

Seite

Paier, Joſeph, Correſpondent Domcapitular: Die Lichtſäule am Dome zu Marburg ſowie einige kleinere Kunſtdenkmale zumal aus dem Bereiche der Lavanter Diöceſe. II. (Mit 1 Text-Illuſtration.) ..... 5—10
— Umgrabungen an der Stelle der ehemaligen Burg Ober-Marburg ..... 170—172
— Meſſungen und Funde auf dem Burgſtalle von Ober-Marburg 172
Payer Ritter von Thurn, Rudolph, Correſpondent k. und k. Official: Das St. Jörgen-Kirchlein bei Töfens. (Mit 5 Text-Illuſtrationen.) ..... 33—37
— Die Türkenſteine im Parke von Hadersdorf. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) ..... 190 f.
Pór, Anton: Die Runkelſteiner Wandgemälde in ihrer Beziehung zur Geſchichte Ungarns ..... 57—63
Preen, Hugo von: Die Gruft der heil. Geiſt-Capelle auf dem Gottesacker in Ranshofen, Ober-Oeſterreich ..... 40 f.
Premerſtein, Anton Ritter von, Conſervator Univerſitätsdocent: Ausgrabungen im Praetorium Latobicorum und in Nauportus 118
— Römiſcher Grabſtein in Mödling. (Mit 1 Text-Illuſtration.) 221
Raab, Adolf, Correſpondent Oekonomie-Verwalter: Der Kreuzgang von Maria Saal in Brünn ..... 179 f.
— Bemerkungen über den Kreuzgang der Ciſtercienſerinnen-Abtei Maria Saal in Alt-Brünn, dem ſogenannten Königinkloſter 230
Ried', Emanuel, Correſpondent Bergrath: Die Urnenſtätte von Reichenegg ..... 107 f., 232 f.
Romſtorfer, Karl, Conſervator Regierungsrath: Die griechiſch-orientaliſche Pfarrkirche in Reuſeni. (Mit 2 Tafeln.) ..... 103 f.
Rössler, Stephan, Conſervator Abt: Münzfund zu Grillenſtein nächſt Gmünd 235
Rutar, Simon, Conſervator Profeſſor: Die Funde am Vinivrh bei Weißkirchen ..... 27—30
— Fundbericht aus Krain vom Jahre 1900 170
Rzehak, Anton, Correſpondent Profeſſor: Die Pſeudo-Ciſternengräber des Mittelalters ..... 133—137
Sargmeiſter, Rudolph: Grabſteine in der Bukowina. (Mit 3 Text-Illuſtrationen ..... 228 f.
Schäffer, Auguſt. Mitglied Regierungsrath: Altarwerk aus der Schule von Murano ..... 224 f
Schiavuzzi, Bernhard, Dr.: Aus Pola 49
Schmölzer, Hans, Conſervator Profeſſor: Der Bibliotheksſaal im Caſtell zu Trient ..... 37—39
— Grundaushebungen auf dem Doss Trento 54
— Conſervirung des Caſtells Buon Conſiglio zu Trient 120
Schneider, Ludwig, Conſervator Zuckerſteuer-Controlor: Prähiſtoriſche Funde bei Podbaba ..... 231 f.
Siber, Alphons, Correſpondent Maler: Aus Cles. (Mit 2 Text-Illuſtrationen.) ..... 30—33
— Die Malereien in der Kirche zu Cogolo ..... 43—45
— Die St. Vigilius-Kirche auf dem Friedhofe von Pinzolo im Rendenathale ..... 45 f.
— Bericht über das St. Helena-Kirchlein in Deutſchnoven. (Mit 2 Text-Illuſtrationen ..... 42 f.

Seite

Siber, Alphons, Correſpondent Maler: Die Reſtaurirung des St. Ottilien-Altares zu Dietenheim ..... 121 f.
— St. Sylveſter an der Winnbacher-Alpe bei Innichen in Tyrol ..... 181 f.
Sitte, Alphons, k. k. Official: Die kaiſerlich-geiſtliche Schatzkammer in Wien. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) S. 14—18; 71—77; 138—145; 185—195.
Smirich, Conſervator Profeſſor: Der Hauptaltar im Dome zu Zara. (Mit 1 Text-Illuſtration ..... 114 f
Sterz, Adolf, Conſervator Director: Grabfund aus der Ziegelei in Urbau. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) 173
Szaraniewicz, Iſidor, Conſervator Profeſſor: Das große prähiſtoriſche Gräberfeld zu Czechy, Brodyer Bezirk, in Galizien. S. 93—98; 130—133 (Mit 7 Text-Illuſtrationen.); 199—207 (Mit 3 Tafeln.)
Tomkowicz, Stanislaus, Ritter von, Dr. Conſervator: Thätigkeitsbericht ..... 182—186
Trampler, Rudolph, Profeſſor: Die Culturſchichten in den mähriſchen Karſthöhlen ..... 86—93
Treml, Ignaz, Correſpondent Dechant: Neuherſtellungen und Renovirungen an der Pfarrkirche zu Gampern ..... 53 f
Untergaſſer, A. J., Correſpondent Profeſſor: Almkirchlein zum heil. Sylveſter oberhalb Winnbach im Puſterthale 51
Vrhovec, Johann, Conſervator Profeſſor: Karthäuſer Kloſter Pletriach ..... 227 f.
Weinzierl, Robert, Ritter von, Conſervator Muſealcuſtos: Depôtfund aus Nieder-Eicht ..... 172—173
— Grabfund zu Wohontſch a. d. Biela ..... 169 f
Weſſicken, J., Conſervator Baurath: Reſtaurirung der Franciscaner-Kirche in Salzburg ..... 225 f.
Wiehl, Anton, Conſervator Baurath: Bericht über die projectirte Reſtaurirung der Kirche S. Maria de Victoria in Prag ..... 115 f
— St. Agnes-Kloſter in Prag ..... 113—114
Wilhelm, Franz: Alte Steinkreuze und Kreuzſteine im weſtlichen Böhmen. (Mit 1 Tafel.) ..... 98—103
Wist, Johann, Conſervator Profeſſor: Ueber die Stadtpfarrkirche in Cilli (Reſtaurirungsarbeiten). (Mit 1 Text-Illuſtration.) ..... 12—14
— Ein geſchnitztes hölzernes Rococo-Gitter in Saldenhofen 108
Wözl, Alois, Correſpondent Oberſtabsarzt: Das Kirchlein S. Valentino in Argo bei Vezzano in Südtyrol. (Mit 4 Text-Illuſtrationen) ..... 64—68
Zündel, Ambros, Correſpondent Oberlehrer: Aus Nuſsdorf an der Traiſen 70

Notizen S. 39 ff., 105 ff., 169 ff., 220 ff.

Seiner Excellenz des Freiherrn von Helfert achtzigſte Geburtstagsfeier (4 S.) vor Seite 1.

(Zuſammen 15 Tafeln und 109 im Texte vertheilte Illuſtrationen.)

Druckfehler-Verbeſſerungen.

Auf den dem Aufſatze des Conſervators *L. Campi* beigegebenen Tafeln ſoll die Ueberſchrift lauten: „Funde aus der erſten Eiſenzeit (St. Giacomo bei Riva).“

Ein vom Conſervator *Czerny* an die Redaction erbetener Papierabklatſch der Grabſchrift des Peter von Zierotin (S. 209) konnte nicht mehr bei der Correctur verwendet werden. Es iſt zu leſen:

credimus ex, aio, nos olim carne resumpta
visuros dominum, dum tu[ba] quosque ciet:
„Surgite, mortales, cuncti quos conspicit usquam
hic sol! iudicium tollite quisque suum!“
interea curis vacui spe ducite fraeta!
nostra caro furians ocia grata trahat.

Weder über *u* in Vers 1 noch über den Endvocalen von *spe* und *fraeta* in Vers 5 iſt ein Strich zur Bezeichnung einer Abbreviation gezogen. *[Kubitſchek.]*

Seiner Excellenz des Freiherrn v. Helfert achtzigste Geburtstagfeier.

MIT dem 3. November hatte der allverehrte Präſident der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale ſein 80. Lebensjahr vollendet. Schon lange vorher hatte das Gremium der Commiſſionsmitglieder dieſen Tag ins Auge gefaſst, um denſelben in ſeinem Kreiſe feſtlich zu begehen. Es ſollte damit eine willkommene Gelegenheit geboten ſein, Hochdemſelben neuerlich von der großen Verehrung und Sympathie Kenntnis zu geben, mit welcher die Mitglieder das Wirken ihres Präſidenten, der bereits durch 37 Jahre (ſeit 1863) an ihrer Spitze ſteht, begleiten und unterſtützen. Mit Freuden ging man an die Arbeit, und ein Specialcomité (beſtehend aus den Herren *Deininger,* Dr. *Lind* und *Luntz*) trat ſchon 1899 zur Feſtſtellung des Programmes zuſammen.

Man einigte ſich als Ehrengabe ein Album mit den Photographien aller wirklichen und Ehrenmitglieder der Central-Commiſſion und aller Conſervatoren in reichem Einbande anfertigen zu laſſen und ſelbes in feierlicher Weiſe am Geburtstage dem Jubilare zu überreichen.

So wie beabſichtigt, war es gelungen, die Feier durchzuführen, nur hatte ſich die Vollendung des Albums um einige Tage verzögert, daher die Ueberreichung desſelben erſt in einer Feſtverſammlung am 9. November ſtattfand.

Am Geburtstage ſelbſt, das iſt am 3. November 1900, begrüßte eine von den Mitgliedern der Commiſſion aus ihrer Mitte gewählte Deputation, beſtehend aus den Herren Hofrath *Kenner,* Univerſitäts-Profeſſor Dr. *Neumann* und Regierungsrath Profeſſor *Radnitzky* Seine Excellenz durch Uebergabe einer kunſtvoll ausgeführten Adreſſe. Dieſe lautet:

Euere Excellenz!

Ihrem allverehrten Präſidenten ſendet zur Feier ſeines 80. Lebensjahres die k. k. Central-Commiſſion durch gewählte Vertreter ihre Glückwünſche, die ſie in einer Adreſſe zuſammenfaſst, um das mit Worten auszudrücken, was Jedem ſich auf die Lippen drängt, der das Glück hat, mit Euerer Excellenz in näherer Verbindung zu ſtehen. Nichts Greiſenhaftes trotz der 80 Jahre findet die Central-Commiſſion an ihrem Präſidenten; heute wie vor 37 Jahren, erkennt ſie in ihm den raſtlos thätigen, weitausblickenden und geiſtesfriſchen Vorſtand, die Seele des Ganzen: denn ſein Geiſt idealer Selbſtloſigkeit, treuer Liebe für Kaiſer und Reich, aufopfernder Liebe zur Kunſt offenbart ſich im ganzen Gebaren, in jedem Wort, in jedem Unternehmen der k. k. Central-Commiſſion.

Generationen ſind ſeit 1863 ſich im Schoße der Commiſſion gefolgt: viele edle Geiſter ſind hinübergegangen, eine ganze neue Generation bildet die Ueberzahl der jetzigen Mitglieder, die zu

eifriger Mitarbeiterſchaft mit Euerer Excellenz berufen ſind. Das mit dem hohen Alter verbundene ſchmerzliche Gefühl der Vereinſamung nach dem Hinſcheiden ſoviel edler Freunde und Arbeitsgenoſſen wird für Euere Excellenz gelindert durch die ſich mit den Jahren ſteigernde Verehrung und Anhänglichkeit der nachfolgenden jüngeren Geſchlechter. So ſteht in einem Garten, in welchen ausgewählte Bäume gepflanzt werden, ſeit vielen Jahren ein nun alter, aber markgeſunder, fruchttragender Baum. Freilich ſind die edlen Bäume, denen er, als der edelſten einer, an der bedeutendſten Stelle beigeſtellt wurde, längſt vom Lebensſturme entwurzelt worden. Er aber ſteht aufrecht am hohen Platze, der ihm angewieſen, überragend alle, nun auch nicht mehr allzu jungen Genoſſen. Nicht ſteht er vereinzelt: denn in drei Gruppen umgeben ſie den Alten, der jeder derſelben zur Zierde gereicht, als harmoniſcher Abſchluß des Ganzen, dem er den Charakter verleiht. Sie Excellenz, ſind dieſer kräftige Stamm, zu dem wir ältere wie jüngere Mitglieder mit einer ſeit vielen Jahren gleichen, ja ſich ſteigernden Verehrung blicken: gemahnen Sie uns doch an jene Zeiten, welche nur die älteſten Mitglieder der Central-Commiſſion aus eigener Anſchauung kennen, jene Zeiten, die an idealer Lebensauffaſſung — ſo möchte es faſt ſcheinen — reicher waren, als die unſere. Sie ſind dieſer kräftige Stamm, um den wir, die älteſte wie die ſpätberufene Generation uns gruppiren, als um unſeren Mittelpunkt, unſeren Stolz

Gott, der Herr, erhalte Euere Excellenz in dieſer rüſtigen Kraft des weiſen, wohlwollenden Alters; lang erhalte Er Sie als Beiſpiel für jüngere Geſchlechter, die es mit ſtaunender Anerkennung ſehen, wie Sie, den das Jahr erwachender Freiheit 1848 zur Arbeit gerufen hat, noch im Jahr 1900 vollbeſchäftigt und kraftvoll an der Geiſtesarbeit der neuen Zeit mitſchaffen. An Ihrem lebendigen Beiſpiele und Vorbilde mögen noch lange die einanderfolgenden Generationen lernen, mäßig und einfach fein im Leben, wohlwollend gegen Alle, treu gegen die Freunde, unermüdet in Erfüllung der Pflicht, kindlich ergeben in Gottes allgütigen Willen. — Dies ſind die herzlichen Glückwünſche, welche Euerer Excellenz darbringen die unterzeichnenten Mitglieder der k. k. Central-Commiſſion.

WIEN, am 3. November 1900.

(Folgen die Unterſchriften.)

Profeſſor Dr. *Neumann's* tiefgefühlte, herzliche und ehrfurchtsvolle Worte fanden nicht allein in den anweſenden Deputationsmitgliedern die erhoffte theilnahmsvolle Aufnahme und allgemeine Rührung, aber auch der Jubilar ſelbſt war tief ergriffen und dankte unter Thränen mit innigen tiefgefühlten Worten für den neuerlichen Beweis der Anhänglichkeit der Commiſſionsmitglieder.

In ehrfurchtsvollſter Weiſe nahm alsdann die Deputation vom hochverehrten Präſidenten Abſchied, um das Arbeitszimmer desſelben für die weiteren Begrüßungsdeputationen u. ſ. w. zu räumen.

Für die feierliche Uebergabe der Ehrengabe an Seine Excellenz den Herrn Präſidenten wurde der 9. November beſtimmt.

Zu dieſem Behufe wurden ſämmtliche Mitglieder der Central Commiſſion ſpeciell eingeladen und erſucht im Feſtkleide zu erſcheinen. Der Einladung folgten folgende Herren:

Baurath Profeſſor *Deininger,* Miniſterialrath *Ritter v. Förſter,* Baurath Dombaumeiſter *Hermann,* Sectionsrath *Houdek,* Hofrath Dr. *Kenner,* Miniſterialrath Dr. *Lind,* Profeſſor *Luntz,* Univerſitäts-Profeſſor Dr. *Ritter v. Luſchin-Ebengreuth* aus Graz, Regierungsrath Dr. *Much,* Univerſitäts-Profeſſor Dr. *Neumann,* Regierungsrath Profeſſor *Radnitzky,* Univerſitäts-Profeſſor Dr. *Redlich,* Baurath *Rosner,* Baurath *Wächtler,* Hofrath Dr. *Winter* und Profeſſor *v. Wörndle.* Am Erſcheinen verhindert waren: Regierungsrath *Schäffer,* Kämmerer *Graf Szeptycki* in Przylbice und Oberbaurath *Hlávka* in Prag.

Der Zweck der Sitzung war einzig und allein die Ehrung Seiner Excellenz durch die feierliche Uebergabe eines reich ausgeftatteten Albums mit den Photographien der Ehrenmitglieder, der Mitglieder und des Bureaus der Central-Commiffion fowie fämmtlicher Conservatoren.

Im Namen der Verfammelten hielt Hofrath Dr. *Kenner* als älteftberufenes Mitglied des Gremiums folgende Anfprache:

Euere Excellenz!

Das jüngft begangene Feft Euerer Excellenz hat in allen betheiligten Kreifen fchon lange gehegte Gedanken und Wünfche zum Ausdrucke gebracht.

Allen ift das Feft ein Zeichen, dafs die fo hochverdienten Ehren diefer Welt, welche Euere Excellenz umgeben, gekrönt find von dem Segen des Himmels, der die höchfte Sanction all' der Kämpfe und Mühen in fich fchließt, welche Euere Excellenz zeit Ihres Lebens für die idealen Güter der Menfchheit auf fich genommen haben.

Diefer Segen gibt uns ein Recht zu hoffen, dafs, wie andere Inftitutionen, auch die Central-Commiffion für Kunft- und hiftorifche Denkmale fich noch recht lange der Führung Euerer Excellenz werde erfreuen dürfen. Dies ift unfer inniger Wunfch, der letzthin ausgefprochen wurde.

Heute aber bitten wir Euerer Excellenz zur Erinnerung an jenes Feft diefes Album überreichen zu dürfen.

Ein Album ift kein neuer Gedanke. Aber wir legen ein großes Gewicht auf feine fymbolifche Bedeutung.

Sowie es die Mitglieder und Conservatoren der Central-Commiffion im Bilde vereinigt, fo find diefe in der That auch im wirklichen Leben vereinigt zu einträchtiger patriotifcher Arbeit, welche die Leitung Euerer Excellenz hervorgerufen und ftets gefördert hat.

Wir find aus diefem Grunde auch vereinigt — und bleiben es — in aufrichtiger Verehrung und dankbarer Ergebenheit für unferen Präfidenten.

In diefem Sinne bitten wir Euere Exellenz das Album in Gnaden entgegenzunehmen.

Der Gefeierte erwiderte tiefergriffen:

Von Goethe rühre der Ausfpruch her „Nichts fei fchwerer zu ertragen als eine Reihe von fchönen Tagen"; in feinen Lebensjahren aber fei es fchon eine Reihe von fchönen Stunden, von denen dies gelte; die geehrten Herren, die am letzten Samftag im Namen des Gremiums der Central-Commiffion ihm die hochehrende Adreffe überreichten, hatten Gelegenheit fich zu überzeugen, wie fehr ergriffen und feiner Worte kaum mächtig er gewefen, um feinem tiefgefühlten Danke Ausdruck zu geben. So finde er fich auch heute außer Stand, um feine Empfindungen für die hohe Ehrung und die prachtvolle Widmung, mit der man ihn auszeichne, in angemeffene Worte zu kleiden.

Was die für fein ferneres Wirken ausgedrückten Hoffnungen betreffen, fo könne man in feinen Jahren wohl keine Rechnung mehr auf längeres Verweilen in diefer Welt machen; wenn er einen Wunfch in diefer Richtung hege, fo wäre es der, den Zeitpunkt des fünfzigjährigen Beftandes diefer Central-Commiffion zu erleben, der, je nachdem man das Datum ihrer Gründung oder jenes ihres wirkfamen Inslebentretens annehme, in die Jahre 1903 oder 1904 falle. Aber auch wenn ihm diefer Wunfch verfagt fein follte, feien für eine würdige Feier diefes Jubiläums Vorbereitungen im Zuge, die bis dahin vollendet fein follen; das eine fei ein Generalregifter fowohl über die Jahrbücher als über die Mittheilungen der Central-Commiffion während des abgelaufenen halben Jahrhunderts, das andere eine Entwicklungsgefchichte derfelben mit einer genauen Nachweifung des wechfelnden Perfonalftandes.

Dieſen letzteren anbelangend, ſo ſei von den Mitgliedern, die das erſte Gremium gebildet haben, kein einziges, von den Conſervatoren lediglich der vielverdiente *Schmoranz* in Chrudim, mehr am Leben; von jenen, mit denen er als Präſident vor 37 Jahren zu wirken angefangen, außer ihm keiner; welche fortwährenden Lücken ſeither der Tod in die Reihen der Mitglieder und Conſervatoren geriſſen habe, ſei den geehrten Herren zum großen Theile in ſchmerzlicher Erinnerung; erſt in den letzten Tagen ſei einer von jenen, deſſen Bildnis in dem vorliegenden Album enthalten ſei, durch einen unerwarteten Tod aus dem Leben geſchieden.

Walte der Allmächtige, daſs die Central-Commiſſion vor ferneren derartigen Verluſten auf lange Zeit bewahrt werde, und daſs die Mitglieder dieſer kaiſerlichen Inſtitution ſowie ihre auswärtigen Organe die Conſervatoren ihre aufopferungsvolle und dankenswerthe Thätigkeit auch weiterhin zum Nutzen und Frommen derſelben entfalten mögen.

Alsdann beſichtigte Seine Excellenz die im Album geſammelten Photographien und den herrlichen Einband, der nach Zeichnungen des Profeſſors *Deininger* und Skizzen des Malers *Lefler* im Atelier *Papke* angefertigt wurde. Sehr ſchön und reich ausgeführt iſt die vordere Deckplatte des als Buch behandelten Albums. In vier Feldern erſcheinen in Farben ausgeführte weibliche Geſtalten, die Prähiſtorie, die Antike, das Mittelalter und die Renaiſſance. Ein Rothbeerenreifig rankt ſich um den Rand des Vorderdeckels, deſſen Mittelpunkt das Lindenblattwappen des Jubilars mit der Inſchrift: Delectat — fragrat — medetur bildet. Die Widmungsinſchrift lautet: 3. November 1820 — 3. November 1900. Die Mitglieder und Conſervatoren der k. k. Central-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale ihrem hochverdienten Präſidenten Seiner Excellenz J. Dr. Joſeph Alexander Freiherrn v. Helfert anläſslich ſeines vollendeten 80. Lebensjahres.

Der romaniſche Thurm in Podolí bei Jamnitz in Mähren.

Von *Viktor Houdek.*

IN ſeiner Abhandlung über Jamnitz in Mähren (Mittheilungen der Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale 1884, pag. LV u. f.) wiederholt *M. Trapp* beinahe wörtlich den von *Wolny* in deſſen Kirchlicher Topographie von Mähren (Brünner Diöceſe III, 299) ausgeſprochenen Gedanken, daſs der bei der einſtigen Pfarrkirche zu St. Jacob in der Vorſtadt Podoli abſeits ſtehende, aus behauenen Steinen erbaute maſſive Rundthurm, falls er nicht ein Ueberreſt der im alten Jamnitz (jetzt Podolí) bereits im 13. Jahrhundert beſtandenen Burg war, in Mähren einzig in dieſer Art und gewiſs eine beſondere Merkwürdigkeit iſt.[1]

Auf Grund einer wiederholten Beſichtigung der Localität und der Terrainverhältniſſe kann ich meiner Ueberzeugung dahin Ausdruck geben, daſs die einſtige Burg Jamnitz nicht in Podoli, ſondern jedenfalls auf dem über daſſelbe ſich erhebenden Hügel ſtand, welcher auch dermal noch von der mit ſehr alten Stadtmauern bis heute umgebenen Stadt Jamnitz eingenommen wird. Die unter dieſem Hügel liegende Vorſtadt Podolí war zweifellos ſchon im frühen Mittelalter eine im Schutzrayon der Burg entſtandene Anſiedlung, wie ſchon der Name Podoli beweist, welcher eine unten, das heißt unter der Burg liegende Ortſchaft (Unterſtadt) bezeichnet.

Der erwähnte iſolirt ſtehende Thurm bei der Kirche in Podolí war ſomit nie ein Beſtandtheil einer Burg; er iſt thatſächlich in Mähren einzig in ſeiner Art und verdient vollkommen jene Beachtung, welche ihm die Archäologen ſeit langer Zeit entgegenbrachten und ſich in Vermuthungen über ſeine Bedeutung und Geſchichte ergingen, ohne das Geheimnis ſeiner Vergangenheit enträthſeln zu können.

Mit der, in den folgenden Zeilen entwickelten Hypotheſe glaube ich den Schleier, welcher dieſes intereſſante Baudenkmal bisher umhüllte, gelüftet zu haben.

Vorauszuſchicken iſt, daſs die Kirche zu St. Jacob in Podolí ein urſprünglich romaniſches Schiff beſitzt, wie die drei romaniſchen Blindfenſter in der ſüdlichen Längsmauer und ein ſolches in der weſtlichen Giebelmauer des Schiffes beweiſen; ferner, daſs dieſe Kirche weder eine eigene Thurmanlage noch eine Sacriſtei beſitzt. Bis in das 16. Jahrhundert hinein war dieſe Kirche Pfarrkirche für Jamnitz; denn die heutige Pfarrkirche auf dem Stadtplatze in Jamnitz war bis Mitte des 16. Jahrhunderts eine bloße Capelle, welche im gothiſchen Style erbaut und zu der erwähnten Zeit als Chor der an ſie angebauten Renaiſſance-Kirche verwendet wurde. Der die Kirche in Podolí umgebende Kirchhof war ſeit jeher und iſt bis heute die Begräbnisſtätte für den Jamnitzer Pfarrſprengel.

Auf dieſem Friedhofe, etwa 2 M. von der nordlichen Längsmauer des Kirchenſchiffes entfernt, ſteht alſo der runde, unten 5 M. im Durchmeſſer betragende, nach oben zu ſich merklich verjüngende und heute ſammt der Bedachung etwa 20 M. hohe Thurm, welcher in einer Höhe von etwa 10 M. auf allen vier Seiten romaniſche Doppelfenſter beſitzt, deren Verkleidung von einfach zugehauenem Sandſtein gebildet wird und gar keine Gliederung noch ſonſtige Verzierung aufweist. Die Mehrzahl dieſer Fenſter iſt heute zugemauert. Eine aufmerkſamere Betrachtung des Thurmes verſchafft uns ferner die Ueberzeugung, daſs der Thurm urſprünglich niedriger war als heute und nur bis knapp oberhalb der romaniſchen Doppelfenſter reichte; denn bis zu dieſer Höhe iſt der Thurm aus gleichmäßigen flachen Lagen zugehauener Steine erbaut, während er von dort an bis zum Dache aus Bruchſtein beſteht. In dieſem oberſten Theile des Thurmes, wo ſich die Glockenſtube befindet, ſind neuere ſehr breite Fenſter durchbrochen.

Der Eingang in den Thurm befindet ſich auf deſſen weſtlicher Seite. Ihm gegenüber, auf der Oſtſeite, zeigt aber das Mauerwerk des Thurmes ganz eigenthümliche Spuren irgend eines zur Gänze verſchwundenen Zubaues. Auf dieſer Seite befindet ſich in einer Vertiefung des Terrains ein Eingang in einen kellerartigen Unterraum. Oberhalb dieſer Thür iſt in der Mauer eine zweite Oeffnung ausgebrochen, die für ein Fenſter viel zu groß iſt. Rings um dieſe Oeffnungen vom Erdboden bis zu einer Höhe von etwa 6 M. iſt das Mauerwerk ſegmentartig wie herausgebrochen, ein Beweis, daſs ſich hier an den Thurm einſt eine fremde abgerundete Mauer anlehnte und zum Theile in die Rundung des Thurmes hineingedrungen iſt. Ich glaubte im erſten Moment ein hier beſtandenes Stiegenhaus oder eine Apſis vermuthen zu ſollen. Das Stiegenhaus wäre jedoch viel zu niedrig und mit Rückſicht auf den weſtlichen jedenfalls urſprünglichen Thurmeingang auch überflüßig geweſen. Eine Apſis wäre wieder bei einem bloßen Thurme von ziemlich geringem Durchmeſſer unpaſſend, da der Thurm an ſich, der übrigens bis zum Dache keine gemauerten Stockwerke beſitzt, nicht als Kirche dienen konnte.

Da feſſelte meine Aufmerkſamkeit ein eigenthümliches Mauerſtück, welches aus der nördlichen Längsmauer des Kirchenſchiffes, dort, wo ſich an das letztere der Chor anſchließt, im rechten Winkel hervorſpringt und das ich im erſten Momente für einen Strebe- oder Stützpfeiler hielt. Der gothiſche Kirchenchor iſt allerdings mit ſtarken einfach abgeſtuften Strebepfeilern verſehen; das fragliche Mauerſtück ſpringt jedoch viel weiter hervor als die eigentlichen Strebepfeiler, iſt auch nicht abgeſtuft und ſein Grundriſs bildet zudem nicht etwa ein längliches Rechteck, ſondern ein Trapez. Bei näherer Beſichtigung ſtellte ſich nun gar heraus, daſs dieſes Mauerſtück nicht mit einer geraden Linie, ſondern concav abgeſchloſſen iſt, alſo dieſelbe Erſcheinung zeigt, wie der Thurm an ſeiner Oſtſeite. Ich reconſtruirte mir auf Grund dieſes ziemlich beträchtlichen

[1] Siehe Mittheilungen der Central-Commiſſion 1900.

Segmentes den Kreis, deſſen Beſtandtheil er einſt war, und kam zu dem überraſchenden Ergebniſſe, daſs dieſer Kreis auf ſeiner Weſtſeite den Thurm gerade an jener Stelle tangiren mußte, wo ſich die an demſelben noch heute ſichtbare concave Ausbuchtung um die beiden übereinander befindlichen Oeffnungen befindet.

Hiemit erſcheint das Räthſel des heute iſolirten romaniſchen Thurmes in Podoli gelöst: an ſeiner Oſtſeite lehnte ſich an denſelben eine Rotunde mit einem Durchmeſſer von etwa 7 M. an, und der Thurm iſt ſomit ein Ueberreſt dieſer verſchwundenen Rundkirche. Der fragliche Strebepfeiler war aber eine Verbindungsmauer zwiſchen dem Kirchenſchiffe und der ehemaligen Rotunde, welche ihr vergangenes Daſein nur durch die ſegmentartigen Abdrücke in dem Mauerwerke der nachbarlichen Baulichkeiten bis auf den heutigen Tag beurkundet hat.

Es wirft ſich hier allerdings die Frage auf, welchen Zweck die mehrerwähnte Verbindungsmauer zwiſchen der Rotunde und der heutigen Kirche hatte? Vielleicht wollte man damit das mit Einſturz drohende Gemäuer der Rotunde ſtützen. Außerdem drängt ſich noch eine andere Vermuthung auf: die heutige Kirche in Podoli beſitzt, wie bereits erwähnt, keine Sacriſtei. Zufolge Viſitationsberichtes vom Jahre 1662 diente damals (nach *Wolny* l. c.) eine angebaute Capelle mit einem conſecrirten Altare als Sacriſtei. Eine ſolche Capelle findet ſich heute bei dieſer Kirche nicht vor. Bei Erwägung aller Umſtände, der Situation und der Beſchaffenheit des Mauerwerkes kann dieſe ehemalige Capelle, beziehungsweiſe Sacriſtei nur an der Nordſeite des Kirchenſchiffes geſucht werden. Ich glaube nun nicht fehlzugehen, wenn ich die Vermuthung ausſpreche, daſs mit dieſer „angebauten" Capelle die damals etwa noch beſtandene Rotunde gemeint iſt, welche zum Zwecke ihrer Benützung als Sacriſtei mit der Kirche durch einen ganz kurzen Verbindungsgang verbunden wurde, von welchem ſich allerdings nur der erwähnte ſcheinbare Strebepfeiler erhalten hat. Das ruinenhafte Ausſehen der nördlichen Längsmauer des Kirchenſchiffes unterſtützt die Vermuthung, daſs hier noch irgend ein zweites analoges Mauerwerk beſtanden habe. Für eine eigene „Capelle" zwiſchen der ehemaligen Rotunde und dem heutigen Kirchenſchiffe war aber kein Raum vorhanden.

Es bliebe nur noch die mögliche Einwendung zu beſprechen, wienach zwei romaniſche Kirchen knapp nebeneinander gleichzeitig beſtehen konnten: eine Rundkirche und eine rechteckige. Dieſer Umſtand ſteht meines Erachtens der oben entwickelten Hypotheſe nicht entgegen. Die beiden Kirchen ſind ja nicht zu gleicher Zeit entſtanden. Für die rapid wachſende Bevölkerung von Jamnitz, das ſchon im 12. Jahrhundert ein Herzogſitz und Mittelpunkt einer Provinz und überdies eine ſchon damals berühmte Bergſtadt war, reichte die urſprünglich kleine Rundcapelle wohl ſchon zur Blüthezeit des romaniſchen Styles nicht mehr aus; man baute daher neben derſelben eine größere in Baſilicaform, ließ jedoch die alte Rundkirche ſtehen, wobei man einen neuen Thurm und ſpäter auch eine Sacriſtei erſparte.

Der bisher räthſelhafte uralte romaniſche Jamnitzer Rundthurm iſt ſomit kein Profanbau, ſondern ein kirchliches Baudenkmal — ganz ähnlich jenem auf dem Ripberge in Böhmen — und thatſächlich in Mähren ein Unicum, da keine der in Mähren noch beſtehenden romaniſchen Rundcapellen mit einem Thurme verſehen iſt.

[1] Siehe Mittheilungen N. F. XII. Band. S. 20.

Bericht über die Aufdeckungen des alten Beſtandes bei der St. Georgs-Kirche am Hradſchin in Prag.

NACH den 1899 durchgeführten Nachforſchungen nach dem alten Beſtande der St. Georgs-Kirche am Hradſchin blieb noch eine ähnliche Durchforſchung der Ludmilla-Capelle übrig, welche nunmehr vor kurzem erfolgt iſt, worüber der k. k. Ober-Ingenieur *Franz Mach* berichtet hat und welchem Berichte nachſtehendes entnommen iſt.

Nach erfolgter Abſchlagung des Verputzes und Abtragung des Chorgewölbes an der Weſtſeite der Kirche iſt klar geworden, daſs der urſprüngliche Kirchenbau an der Weſtſeite mit einem Nonnenchor abgeſchloſſen war, deſſen Niveau mit dem öſtlichen Presbyterium in gleicher Höhe ſich befand.

Unter dieſem Nonnenchor war eine Krypta mit Wölbungen, deren Anlage an der ſüdlichen Hauptſchiffmauer deutlich markirt iſt, angelegt.

Die Krypta zeigt deutliche Reſte der beiderſeitigen Abſchlußmauern; von den Säulenfundamenten iſt jedoch keine Spur vorhanden. Die Krypta war dermalen bis zum Kirchenpflaſter mit Bauſchutt ausgefullt, in welchem ſechs Särge ohne beſondere Merkmale vorgefunden wurden.

In der nördlichen Hauptſchiffmauer ſind Kopfreſte von Stiegenſtufen aus rothen Sandſtein vorhanden, welche vom Kirchenpflaſter zum Nonnenchor führten. Die weſtliche Gränze dieſes urſprünglichen Kirchenbaues iſt im Mauerwerke, namentlich in den unteren Partien, ſcharf ausgeprägt.

Eine Verlängerung der Kirche in weſtlicher Richtung erfolgte zuerſt im romaniſchen Style um 4·14 M, wobei der Nonnenchor ohne Krypta im alten Niveau fortgeſetzt und im oberen Theile gegen die Emporen je ein viertheiliges romaniſches Bogenfenſter angelegt wurde.

Ueber dem Nonnenchor ſind beiderſeits regelrecht gearbeitete viereckige Oeffnungen in den Hauptmauern angelegt, welche als Niſchen für die Gebetbücher oder für Leuchter der Nonnen beſtimmt geweſen ſein dürften.

Eine weitere Verlängerung der Kirche nach Weſten ſcheint in der gothiſchen Zeit bis zur gegenwärtigen Weſtfaçade ſtattgefunden zu haben, worüber die urſprünglich mit Spitzbögen angelegten Fenſter der Weſtfaçade, ſowie die über dem Kirchenpflaſter

daſelbſt gegen Norden entdeckten Spuren von gothiſchen Oeffnungen (Fenſter?) Aufſchluß geben.

Die Situirung der letztgenannten Oeffnungen, ſowie der Reſt der alten Mauerflucht beim Seitenſchiffe daſelbſt deutet auf einen directen Anſchluß an das alte Kloſtergebäude hin, auch läſst die ganze Anlage vermuthen, daſs der Haupteingang der Kirche ſich an der Südſeite zwiſchen dem Presbyterium und dem weſtlichen Nonnenchor befand.

Die beiderſeitigen Hauptſchiffmauern ſind voll, und beſchränkt ſich die Anlage von Pfeilern lediglich auf den Mitteltheil der Kirche. Die ſüdliche Säule aus Sandſtein, ſowie die nördliche Säule aus angeblendeten Opuka-Steinen führen zur Annahme, daſs hier urſprünglich nur Pfeiler geſtanden ſind und die zwei gänzlich verſchiedenen Säulen ſpäter eingefügt, reſpective angearbeitet wurden. Die Umwandlung der gothiſchen Weſtfaçade im Renaiſſance-Style iſt an den unterwölbten Spitzbogenfenſtern deutlich zu ſehen.

Durch Abſchlagen des Verputzes an den Kirchenwänden wurde conſtatirt, daſs die Kirche urſprünglich ohne Verputz aus rein zugearbeiteten Hackelſteinen von Opuka hergeſtellt war, worüber die vielen eingeritzten Zeichen und Namen Aufſchluß geben.

Es wurde ferner das Vorhandenſein aller theils vermauerten theils durch neue Oeffnungen ſtark beſchädigten Emporenfenſter ſichergeſtellt, deren Axenlage jedoch an der Nord- und Südſeite differirt. Beim Triumphbogen befindet ſich je ein zweitheiliges Fenſter: an der Nordſeite mit hölzerner Säule und Ausſchalung, die beſeitigt wurde; das an der Südſeite dagegen iſt vollkommen erhalten. Ferner ſind im Bereiche des urſprünglichen Kirchenbaues je fünf dreitheilige Emporenfenſter ſichergeſtellt worden, welche mehr weniger erhalten ſind und für die Reſtaurirung eine vollkommene Grundlage bieten. Desgleichen ſind die oberen einfachen Fenſter des Hauptſchiffes, welche an der Nordſeite in den gegenwärtigen Dachraum des neuen Kloſtergebäudes führen, in ihrer urſprünglichen, theilweiſe vollkommen erhaltenen Conſtruction aufgedeckt, und auch jene des ſüdlichen Seitenſchiffes gefunden worden, ſo daſs ihre urſprüngliche Durchführung keinem Anſtande unterliegt.

Am öſtlichen Ende der beiden Seitenſchiffe ſowie der ſüdlichen Empore ſind die Apſiden-Abſchlüße in urſprünglicher Form aufgedeckt worden.

Zu dem alten weſtlichen Nonnenchor iſt vom Kloſtergange aus eine ſteinerne Treppe zur Bogenthüre auf dieſem Chore aufgedeckt worden. Die Stiege ging vom alten Emporenpflaſter, welches 45 Cm. tiefer lag als das jetzige, aus und ruhte auf einem aufſteigenden Gewölbe, welches ſtatt dem Kreuzgewölbe in einem Felde des nördlichen Seitenſchiffes eingezogen wurde, wegen Baufälligkeit aber abgetragen werden mußte. Spuren der beſtandenen Zugangsthüre von der ſüdlichen Empore zum alten Nonnenchor ſind ebenfalls noch ſichtbar.

Vor dem Triumphbogen befinden ſich an beiden Hauptſchiffmauern Spuren von beſtandenen hölzernen Choren und ſind die Oeffnungen der hölzernen Balken in zwei Lagen übereinander, wovon die oberen Oeffnungen noch Reſte von Tramen enthalten, ſichtbar. Die Zugänge zu dieſen Chören ſind nach erfolgter Vermauerung der Emporenfenſter zwiſchen dieſen durchbrochen worden, die abgewetzten Steinſchwellen dieſer Zugange von den Emporen aus zeigen von der ſtarken Benützung dieſer Chöre, welche über den erſten Pfeilern der Seitenſchiffe durch Stein Conſolen geſtutzt waren, wie die ausgebrochenen Oeffnungen im Mauerwerke darauf ſchließen laſſen.

An den Emporenfenſtern ſind Spuren vorhanden, welche beweiſen, daſs deren Vermauerung zuerſt von den Emporen aus auf die halbe Mauerſtärke erfolgte, worauf das Innere des Hauptſchiffes bis auf die halbe Säulentiefe der Emporen geweißigt worden iſt. Die weitere volle Vermauerung der Oeffnungen erfolgte ſpäter, vielleicht beim Aufbaue des hohen weſtlichen Chores, durch die Aebtiſſin von Helfenburg. Für dieſe Annahme ſpricht nicht nur das aufgefundene erwähnte Bild der Kreuzigung Chriſti an der nördlichen Mauer des Hauptſchiffes ober dem hohen weſtlichen Chore mit den Wappen der Aebtiſſin und des Erzbiſchofs von Helfenburg, ſondern auch die Malerei am Ende dieſes Chores an der Südſeite, welche die bildliche Darſtellung des Erzbiſchofs von Olmuz Thomas Albin von Helfenburg und der Aebtiſſin von St. Georg Sophie Albinka von Helfenburg, in altarähnlicher Umrahmung enthalten dürfte.

Die nach ſorgfaltiger Beſeitigung des Kalkanſtriches erfolgte photographiſche Aufnahme läſst die Geſtalt der Aebtiſſin und deren Geſicht genau erkennen, während bei der Geſtalt des Erzbiſchofs die Mitra an deſſen Seite die obige Annahme als richtig erkennen läſst. Die Wappenſchilder über den Geſtalten ſind nicht mehr deutlich zu unterſcheiden.

Hinter dieſem Bilde wurde nach theilweiſer Abtragung der Vermauerung ein dreitheiliges halb vermauertes Emporenfenſter aufgedeckt, deſſen innere Bogenflächen eine alte romaniſche Malerei auf glattem Opukaſtein enthalten, während die vermauerten Flächen gut erhaltene Heiligenbilder auf Mauerverputz aufweiſen.

Das ſüdliche Seitenſchiff zeigt alte Kreuzgewölbe im mittleren Theile der Kirche, während deſſen weſtlicher Theil im Bereiche des Nonnenchors und deſſen Verlängerung lediglich Spuren von Deckenbalken in verſchiedenen Hohen erkennen läſst. An dem Mauerwerke desſelben iſt die zweimalige Verlängerung der Kirche in weſtlicher Richtung genau ſichtbar.

Die Einwölbung des ſüdlichen Emporenganges mit aufſteigendem Bogen iſt, ihrer Structur nach, ebenfalls alt und liegt das Dach direct auf dieſer Wölbung. Dagegen iſt beim nordlichen Emporengange die Lage der urſprünglichen tieferen Pflaſterung genau zu ſehen, und wurden auch die Neſter der urſprünglich tiefer gelegenen Holzdecke daſelbſt aufgedeckt.

Die beim Fußboden dieſes nördlichen Emporenganges in der Hauptſchiffmauer angelegten viereckigen Oeffnungen, welche gegen das Hauptſchiff mit regelrecht gearbeiteten Opukaplatten abgeſperrt ſind, welche Platten kreisrunde Oeffnungen aufweiſen, laſſen ihren Zweck dermalen nicht erkennen. Desgleichen iſt die Anlage der rechteckigen, vorn in einem Steinſtück ausgearbeiteten Oeffnung, welche im erſten an der Südſeite beim Triumphbogen ſituirten Emporenfenſter vermauert war, bezüglich ihres Zweckes nicht gut erklarlich.

In der Hauptmauer des nördlichen Seitenſchiffes iſt eine Thüröffnung mit Rundbogen zum nördlichen Thurmgange aufgedeckt worden, welche an den verputzten Spaletten Spuren verſchiedener ornamentalen Malerei jüngeren Datums zeigt.

Alte Malerei iſt beim Capitäl des mittleren nördlichen Kirchenſchiffpfeilers, direct auf dem Opukaſtein aufgetragen, vorgefunden worden, während bei der Apſide des nördlichen Seitenſchiffes alte Malerei auf Mörtel (ähnlich wie im ſüdlichen Thurme) und ebenſolche alte Malerei an der zweiten Kreuzwölbung daſelbſt aufgedeckt wurde.

An der ſüdlichen Hauptſchiffmauer iſt beim Eingange zur St. Johannes-Capelle nach ſorgfältigem Abkratzen des Kalkanſtriches eine Malerei aus der Zeit der Errichtung des hohen Nonnenchores entdeckt worden, deren ornamentaler Theil zwar ſtark beſchädigt und kaum zu erkennen iſt, deren bildliche Darſtellung jedoch (St. Sebaſtian und St. Rochus), ungeachtet der Beſchädigung durch die eingetriebenen Gitterthorangeln, ſich ziemlich gut erhalten hat.

Den in dem Vorſtehenden angeführten gewaltigen Umwandlungen, welchen die Kirche im Laufe der Zeit ausgeſetzt war und welche die Stabilität derſelben in bedenklichem Maße gefährdet haben, iſt die verwegene Anlage eines 75 Cm. breiten Stiegenaufganges vom Presbyterium zum nördlichen Kloſtergange anzuſchließen, welche Stiege innerhalb der Kirchenhauptſchiffmauer ausgebrochen wurde, ſo daſs von dieſer Mauer bloß Schalen von 32 Cm., reſpective 8 Cm. Stärke geblieben ſind, über welchen die Laſt der Mauer bis zum Kirchendache liegt.

In der ſüdlichen Empore iſt an dem vermauerten ehemaligen Zugange zum ſüdlichen Thurme eine glatte geſchliffene Platte aus Mörtelverputz hergeſtellt, welche unkennbare Spuren einer Aufſchrift enthält, die auf Umbauten der Kirche Bezug haben dürfte. Mit Sicherheit iſt nur die Jahreszahl 1642 zu entziffern.

Daſs im 17. Jahrhunderte an der Kirche vielfach gearbeitet wurde, zeigen eingeritzte Aufſchriften an den inneren und äußeren Kirchenwänden mit Werkzeichen der Maurer und Steinmetze (Hammer, Zirkel). Solche Zeichen finden ſich oberhalb der Apſide am Giebel: vom 1. Januar 1668 mit den Namen Veselý, Červenka; vom 5. Auguſt 1651 mit den Namen Zach Václav etc.

Ein im Schutte des hohen Chores gefundener alter Schlußſtein vom Fenſterbogen enthält einen geöffneten Zirkel mit Bogenſpange und die Aufſchrift eingeritzt:

Gira Horciczka z Koyetina
z Moravy 1617.

Die beim Abgraben der ſüdlichen Partie des alten Friedhofes zwiſchen der St. Johannes-Capelle und dem ſüdlichen Thurme vorgefundenen Knochenreſte wurden in der Gruft deponirt, welche im Mitteltheile des Hauptſchiffes an die ehemalige weſtliche Krypta unter dem Nonnenchor anſchließt. In dieſer Gruft befinden ſich drei Särge mit folgenden Aufſchrifttafeln:

†

a) Die 25. Sept. 1765 Obyt. Ser. Dom.
Lud. Dorothea De Zesner Brn de
Banller. Aetatis Suae 93
R. P.

† † †

b) An. 1773 Die 17. Aprilis
Obyt Joanna Locin
de Losenau Aetat.
Suae 80.

†

c) V. R. Pater Adalbert
Georg Niemetz Administ.
Ecc. S. Georgy Obyt
Die 16. Feb. A. 1777
Aetat. Suae 53.

Durch Abarbeitung der angebauten Theile des neueren Kloſtergebäudes, ſowie der Umhüllung der St. Ludmilla-Capelle iſt der Anſchluß der Apſide an das Presbyterium ſowie an die St. Ludmilla-Capelle klargeſtellt worden. Desgleichen iſt an der Laibung des nördlichen Apſidenfenſters der Beſtand des alten Fenſterbogens ſichergeſtellt, ſo daſs die Conſtruirung der alten Fenſterform möglich ſein wird.

Nach theilweiſer Aufdeckung der neueren Preißeneindeckung über der Apſide iſt die alte, direct auf die Apſidenwölbung in Kalkmörtel gelegte Eindeckung derſelben mit zugearbeiteten Opukaſteinplatten vorgefunden worden, welche in übergreifenden, gegen die Spitze an Breite abnehmenden Schichten gelagert ſind.

Das urſprüngliche Hauptgeſims der Apſide mit Zahnſchnitt und Bogenfries iſt derart erhalten, daſs deſſen ſtylgemäße Neuherſtellung möglich iſt. Der Zahnſchnitt iſt abwechſelnd auf Opukaſtein roth bemalt, desgleichen zeigen die Fugen des Geſimſes Spuren rother Linienzeichnung.

Die Lage und Zahl der urſprünglichen Fenſter der Krypta bei dieſer Apſide iſt genau aufgedeckt worden. Durch Abſpitzung der Umhüllung iſt beim Anſchluße an die Apſide die Ausbildung des Strebepfeilers, der Fenſterlaibung, ſowie der Anſchluß der St. Ludmilla-Capelle klargeſtellt worden. Das gegenwärtige Capellendach ruht lediglich auf der Ziegelummauerung, die darunter befindliche ältere Anblendung aus Opukaſtein reicht nur bis zur Fenſterſohlbank. Das urſprüngliche gothiſche Hauptgeſims iſt bisher nicht aufgedeckt worden.

Bei Abarbeitung der Anblendungsmauer an der Südſeite iſt bei dem großen gothiſchen Fenſter daſelbſt durch Aufdeckung der alten Parapetſchräge mit den Reſten der profilirten Stäbe conſtatirt worden, daſs dieſes Fenſter dreitheilig war.

Im unteren Theile des Capellenmauerwerkes befindet ſich ein romaniſches Fenſter, welches von Innen aus aufgedeckt wurde und an der äußeren Laibung mit Säulchen verziert zu ſein ſcheint. Dieſer Umſtand berechtigt zur Annahme, daſs die gothiſche Ludmilla-Capelle auf einem älteren romaniſchen Baue ruht.

In der Ummauerung findet man eine Menge von architektoniſchen Bruchſtücken, welche theils vom alten gothiſchen Gewölbe der Ludmilla-Capelle und deren Fenſtermaßwerken herrühren, theils aber von anderen Bauwerken ſtammen (Reliefs von Terracotta, Grabſtein-Fragmente etc.).

Die Lichtſäule am Dome zu Marburg ſowie einige kleinere Kunſtdenkmale zumal aus dem Bereiche der Lavanter Diöceſe.

Beſprochen von Dr. *Joſeph Pajek*, Conſulent der Cenſur-Commiſſion für kirchliche Kunſt zu Marburg etc.

II.

Ueber die Denkſäulen an der öſterreichiſch-ungariſchen Gränze hat *Adolph Mohl* in der „Linzer theologiſch-praktiſchen Quartalſchrift“ 1899, 810—815, eine Abhandlung geliefert. Aus ihr entnehmen wir, daſs Kaiſer Rudolph am 25. April 1598 die Aufſtellung von Denkſäulen anordnete, welche die Inſchrift erhalten ſollten: „Sag Gott dem Herrn Lob und Dank, daſs Raab wieder kommen in der Chriſten Hand den 29. Martii 1598 Jahr“. Eine ſolche Säule ſtand bei Wiener-Neuſtadt und noch heutzutage befindet ſich eine derartige Säule bei Kloſterneuburg.

Laut kaiſ. Verordnung ſollten auf Kreuzen an den Wegen die Worte aufgeſchrieben werden: „Lob, Preis, Dank dem Friedens Gott, der uns hat geführt aus der Kriegesnoth“. Eine ſolche Säule befindet ſich bei Hainburg und die Inſchrift auf derſelben lautet: „1650, Lob, Preis und Dank dem Herrn und Gott, der uns hat gefiert aus der Kriegsnoth.“

Zur Erinnerung an die ſchreckliche Peſt, welche im 17. Jahrhundert in Europa gewüthet hat, haben ſich zahlreiche Kreuzſäulen mit den Jahreszahlen 1645, 1646, 1679 und 1713 erhalten. Auf dem Kreuze zu Breitenbrunn befindet ſich die Inſchrift: „1646. Per signum † de inimicis nostris libera nos Deus noster. Omnis terra adoret te et psallat tibi, psalmum dicat nomini tuo Domine.“

Auf dem Kreuze bei Eiſenſtadt lieſt man die Worte: „Christus vicit, Christus gloriose triumphat. Plebem suam defendit et ab omni malo liberat.“

Herr *Karl Atz* hat uns in ſeinem Werke: „Die chriſtliche Kunſt in Wort und Bild“, Regensburg 1899, über unſeren Gegenſtand zwei Artikel geliefert. Unter dem Titel „Arme Seelen“ bringt er einiges über die Friedhofſäulen und bietet Abbildungen der Lichtſäulen von Völkermarkt in Kärnten und von Regensburg. Unter der Aufſchrift „Bildſtöcke“ handelt er über die Steinſäulen, die ſich an den Kreuzwegen und Straßen als Denkmale von Unglücksfällen finden. Auf dieſen Denkmalen iſt für die Lampe kein Raum vorhanden; wohl aber finden ſich auf denſelben Niſchen zur Anbringung frommer Bildwerke. Mitunter iſt nur die Säule aus Stein, das Obergeſchoß, welches für die Aufnahme der Bilder beſtimmt iſt, iſt aber Mauerwerk.

Ueber die Steinkreuze in Mähren hat uns *A. Franz* in den „Mittheilungen der Central-Commiſſion“ XXV, 1899, Seite 1—14, eine eingehende Abhandlung geboten. Einige derſelben mögen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges herrühren; andere mögen aber zur Zeit der Peſt aufgerichtet worden ſein.

Pfarrer *Georg Viſcher* hat zwiſchen 1677 und 1699 ſeine „Steiriſche Topographie oder das Schlößerbuch“ gezeichnet, das aus 392 Bildern beſteht. Auf dieſen Bildern hat er uns mehrere Steinkreuze abgebildet, die er an den Wegen gefunden, zum Beiſpiel „Die Fall“ bei Marburg zeigt uns ein Kreuz auf dem Wege nach „Maria in Wüeſten“. Das Bild „Maria Hilf in Wüeſten nechſt der Fall“ zeigt uns auf dem Wege nach „Fall“ ſechs Steinkreuze. Bei der Herrſchaft „Frondsberg“ in der Nähe von Grätz ſieht man eine Steinſäule am Fuße des Berges. Bei „Göſting“ in der Nähe von Grätz ſieht man ein ſolches Kreuz auf einer Anhohe. Das gleiche gilt von „Klech“. Am Fuße von „Ober-Rackerspurg“ ſieht man ein ſolches Kreuz am Ufer der Mur. Bei „Tiffer“ ſteht das Kreuz am rechten Sann-Ufer nahe an der Brücke.

Im ſchon citirten Geſchichtswerke berichtet *Ignaz Orožen:* „1652 ſchreibt P. Placidus Haller von Faal dem Abte Paulus, er habe den Steinhauer betrieben, daſs er nach den Pfingſtfeiertagen die angefangenen Kreuze zu unſerer lieben Frau in der Wüſte verfertigen wird.“[1]

Bei Beſprechung der Abteikirche in Cilli erwähnt Ignaz Orožen: „Der außen neben dem nördlichen Seitenthore eingemauerte Grabſtein hat naehſtehendes Epitaph: „Hir ligen des Mench Neuburger zwo Schweſtern mit namen Agnes und Anna den Gott genedig ſei. Und dye Agnes hat geſchafft 60 gulden Ungriſch zu dem ewigen liecht ligend auf Criſtan haus.“ Dieſem Monumente zunächſt iſt eine ſteinerne Laterne an der Wand eingemauert, wahrſcheinlich für das geſtiftete ewige Licht.“[2]

Hinſichtlich ſeiner Heimat Tüffer berichtet unſer Gewährsmann: „Eine gothiſche Lichtſäule aus Stein, wahrſcheinlich im 15. Jahrhundert erbaut, ſteht in der Gegend Pod humom, Gemeinde Ojstro, an der nach Svetina führenden Straße. Wahrſcheinlich wurde ſie hier in der Nähe des Marktes Tüffer erbaut zur Zeit, als die damals neuerbaute Kirche in Svetina als Wallfahrtskirche weit und breit berühmt und viel beſucht war. Dieſe Lichtſäule iſt noch gut erhalten. Aehnliche Steinſäulen ſtehen auch eine in Koretno und die andere am halben Wege nach St. Michael. Als ich (Orožen) Verfaſſer vor ungefähr 52 Jahren von Tüffer aus zur Filialkirche der heil. Katharina in Koretno ging und über Kostelj auf der Hohe des Berges angelangt, die dort am Wege ſtehende Steinſäule, auf der ich die Jahreszahl 1500 eingemeißelt ſah, betrachtete, ſagte mir ein dort anſäſſiger bejahrter Mann: „Merke dir Knabe! Gerade in demſelben Jahre, als man dieſes Kreuz errichtet hat, wurde die Kirche St. Stephan, die dort in Turje ſteht, erbaut.“[3]

Ueber den heil. Berg bei Königsberg berichtet Orožen: „Ein ſteinernes Kreuz mit der Aufſchrift: Das Kreuz hat laſſen machen Jerg Narat, Gott zu Ehren

[1] Ignaz Orožen, op. cit. I, 414.
[2] Ignaz Orožen, op. cit. III, 93.
[3] Ignaz Orožen, op. cit. IV, 90 und 37.

1642 — ſteht am Fußſteige mitten am Berge zwiſchen St. Peter und der Marien-Kirche.“[1]

Ein ähnliches Kreuz ſtand wohl auch auf dem Gipfel des heil. Berges zwiſchen der Capelle Sanct Fabian-Sebaſtian und jener des heil. Wolfgang. Als ich vor 30 Jahren als Caplan dort paſtorirte, bemerkte ich eine mit Blei in den Felſen eingenietete, jetzt etwas umgebogene, 30 Cm. hohe Eiſenſtange. Mein Herr Pfarrer Martin Sevnik erklärte mir auf meine Frage nach der damaligen Beſtimmung dieſer Stange, daſs dort ein ſteinernes Kreuz oder eine Pyramide geſtanden ſei.

Ein ganz ähnliches Kreuz ſteht noch gegenwärtig zwiſchen dem heil. Berge und dem Dorfe Verhovnica, auf dem Wege nach der gegen Süden angränzenden Pfarre Piſchätz.

Auch nördlich vom heil. Berge, an der Straße von St. Peter nach Felddorf, findet man zwei Steinkreuze.

Der eben gedachte Herr Anton Strgar berichtete mir auch Folgendes: „Ein Steinkreuz befindet ſich an der Bezirksſtraße zwiſchen St. Margarethen und Groß-Sonntag, und zwar in der Pfarre St. Leonhard, fünf Minuten von der Brücke über die Pesniz, wo ſich der Fußſteig aus Oslušovci mit der Bezirksſtraße kreuzt. Das Monument iſt ſonſt dem Osojnik'ſchem Kreuze ſehr ähnlich, nur hat es keinen Sockel.“

Herr Johann Kociper aus Groß-Sonntag berichtete mir nachſtehendes: „In der Pfarre Groß-Sonntag beſitzt der in Lešnica wohnende Bauer Joſeph Lah ein ſolches Kreuz, das er vor ſeinem Hauſe hat aufrichten und reſtauriren laſſen. Die vierſeitige Säule ladet oben laternenformig aus und befindet ſich an dieſer Laterne eine Niſche, unter welcher die Legende ſichtbar iſt: Juri Lesjak 1693, welche bedeutet, daſs Georg Lesjak im Jahre 1693 das Kreuz errichtet hat. Das Kreuz befand ſich ehedem an der Bezirksſtraße. Der erwähnte junge Bauer hat in die Niſche das Bild ſeines Patrones, des heil. Joſeph, geſtellt. Ein ähnliches Kreuz ſteht in Runče, nahe bei der Schule am Oberſchlage eines Weingartens.“

Herr Franz Spindler aus Klein-Sonntag berichtete mir: „Am Wege zwiſchen Podvinci und Pettau ſteht im ebenen Felde eine Steinſaule, welche durch die Unbilden des Wetters bereits hart mitgenommen worden iſt. Das ausladende Capitäl hat eine tiefe Niſche, welche mit einem eiſernen Gitter verſchloſſen iſt. In der Niſche befindet ſich ein altes Bild unter Glas und Rahmen.“

Die Wahrſcheinlichkeit ſpricht dafür, daſs die letzten drei Kreuze an die glücklich überſtandenen Peſtgefahren des 17. Jahrhunderts erinnern.

Die Steinkreuze von Marburg.

An der Straße von Marburg nach Windiſch-Feiſtritz ſteht vor dem ſogenannten zur fürſtbisthümlichen Herrſchaft Windenau gehörigen Birkhofe ein Steinkreuz mit der Inſchrift: „IHS. 16 MD 82.“ Es iſt möglich, daſs die letzte Ziffer nicht als 2, ſondern als 7 zu leſen iſt. Dieſes Denkmal heißt allgemein „das Peſtkreuz“ und erinnert wohl gewiſs an die Peſt vom Jahre 1680, in welchem in der Zeit vom 8. Juli bis Ende December bloß in der Stadt Marburg 158 Perſonen an der Peſt geſtorben ſind. Der Schaft des Kreuzes iſt ein vierſeitiges Prisma. An jeder der vier Seiten befindet ſich eine Niſche. Ueber der um 5 Cm. ausladenden Laterne ruht als Abſchluß eine geſtutzte vierſeitige Pyramide. Das Monument erreicht die Höhe von 3 M. und iſt daſſelbe an der Oſtſeite ſchon ſtark verwittert.

Auf der Abbildung der Stadt Marburg vom Jahre 1681, welche im Rahthauſe verwahrt wird, iſt vor dem Frauenthore gegen den Leber zu ein Steinkreuz zu ſehen, welches wahrſcheinlich bei der Demolirung des Stadtthores im Beginne des 19. Jahrhunderts abgetragen worden iſt. Ein ähnliches Steinkreuz ſtand auf der entgegengeſetzten, der Oſtſeite der Stadt Marburg, wie das Stadtbuch bezeugt: „Jorg Creätſch gelegen von St. Ulrichs Thor in der Müllgaſſen, ſo man von dem ſtainen Khreuz hinab geet zu den Müllen“.[1]

Die Kreuze von Gonobiz.

Zwiſchen Gonobiz und Kothdorf ſteht nahe an der Stelle, wo ſich ehedem das Hochgericht befand, ein Steinkreuz. Wahrſcheinlich dürfte der erſte Paſſus des Urbars der Herrſchaft Gonobiz vom Jahre 1570 auf dieſes Kreuz zu beziehen ſein: „In dieſem der Herrſchaft Gannabitz Landtgericht maſſen ſich N. Richter und gantzer gemeiner Marckt Gannabitz aines Burckfriedens an, der ſolle ſich Irem Anzaigen nach erſtreckhen. Erſtlichen mit ainem Orth hinauf für das Schloſs Gannabitz zu ainem aufgemauerten Chreuz, mit dem andern Orth an das hulzene Chreuz neben des Pachs Zepnickh, undter dem Schentäkh, mit dem dritten Orth undter Weingarten an die Straßen zu dem gemauerten Creutz bei dem Dorf Preurath, mit dem vierten Orth hinab auf das Dorff Rane, und mit dem fünften hinauf für das Hochgericht bis am Gupf des pergs Wobitſch.“

Das Gonobitzer Urbar vom Jahre 1677 berichtet von dem noch gegenwärtig erhaltenen Kreuz bei Oplotnitz alſo: „Das Landtgericht erſtreckt ſich . . . bis gegen Dorff Oplottniz und von dort hinter die Weingebirg bis auf das gemauerte Kreuz daſelbſt, auf der Gemein, ſo gegen hl. Johañ bey Schädromb ſteht.“

Weitere Steinkreuze.

Nahe an der Filiale von Tainach, bei der Kirche zu den heil. drei Königen auf dem Rücken des Pachergebirges befindet ſich eine Steinſäule mit Wappen und Inſchriften, die ich zu beſichtigen nicht Gelegenheit fand. An der Oſtſeite iſt das Wappen der Grafen Vetter von der Lilie, nämlich im Herzſchilde drei Lilien; in drei Feldern folgen angeblich aufeinander: Thurm, Wolf und ein Hirſchgeweih; das vierte Feld konnte nicht entrathſelt werden. Ich muß bemerken, daſs dieſe mir übermittelte Beſchreibung des Wappens nicht genau ſein kann. Ueber dem Wappen lieſt man: I. W. V. G. H. V. D. L. F. Z. B. V. Herr Dompropſt Ignaz Orožen deutete dieſe Initialien alſo: Johann Weikhardt Vetter Graf und Herr von der Lilie, Freiherr zu Burg Feiſtritz. An der Weſtſeite iſt das Wappen der Grafen Tattenbach angebracht und darüber ſteht die Legende: H. E. D. H. R. R. G. Z. R. V. T., welche bedeutet:

[1] Ignaz Orožen, op. cit. VI 371.

[1] Marburger Stadtbuch, S. 578.

Hanns Erasmus des heiligen romiſchen Reiches Graf zu Rinſtein und Tattenbach. Letzterer wurde am 1. December 1671 in Grätz hingerichtet. In der alten Regiſtratur der k. k. Statthalterei in Grätz fand ich im Index des Protokolles vom Jahre 1671 folgenden Beiſatz: „Joh. Erasz. Graf v. Tättenbach Decapitatus propter Rebellionem Graecii. 1. X bris 1671."

Zu St. Jacob in den Büheln ſtehen mehrere Steinkreuze.

Das erſte 4 M. hohe Steinkreuz ruht auf einem quadratiſchen Sockel und iſt ſein Schaft ein vierſeitiges Prisma, welches von einer vierſeitigen Pyramide bekrönt wird. Das Kreuz ſteht auf dem Beſitze des Alois Reismann und iſt an demſelben keine Inſchrift zu entdecken geweſen.

Das zweite Steinkreuz iſt ebenfalls 4 M. hoch und ruht mit dem quadratiſchen Sockel auf einer quadratiſchen Unterſtufe. Am vierſeitigen Prisma des Schaftes iſt ein Renaiſſance-Geſimſe angebracht. Auf dem Schafte ruht das hohle Gehäuſe, welches mit einem Satteldache verſehen iſt. Das Kreuz, das keine Inſchrift aufweist, befindet ſich auf dem Grunde des Johann Valih in Počenik.

Das dritte 3 M. hohe Kreuz befindet ſich in der Nähe des Admonter Stiftsgutes Jaring. Der Schaft des Kreuzes erhebt ſich über einem Sockel und weist am oberen Ende eine Hohlkehle und ein Geſimſe auf. Die auf dem Schafte ruhende Laterne iſt auf allen vier Seiten mit Niſchen verſehen, in denen ſich Oelgemälde befinden. Eines dieſer Bilder zeigt einen Raben, der im einſamen Felde einherſchreitet.

Das vierte Kreuz ſteht auf der Wieſe des Franz Peklar in Oberthal bei St. Jacob. Der Sockel iſt 50 Cm. hoch. Auf dem vierſeitigen Schafte findet ſich ein Herz eingemeißelt und daneben die Legende: H. S. — T. H. — 1796. Das Monument iſt 1·53 M. hoch. Zwiſchen dem Schafte und dem eingezogenen Gehäuſe befindet ſich ein wagrechtes Geſimſe. In einer Niſche des Gehäuſes iſt ein Kreuz dargeſtellt. Auf dieſem Gehäuſe ruht ein Würfel, der mit einem Kreuze bekrönt iſt.

Von dieſen vier Kreuzen, beſonders aber vom dritten und vierten heißt es, daſs dieſelben zum Andenken an die Peſt errichtet worden ſeien.

Vorzügliche Eignung der mittelalterlichen Steinſäulen zu Denkmalen.

Steinſäulen ſind als kleine Denkmale gewiſs geeigneter, denn etwa aus Ziegeln gebaute Capellchen, welche im Grundriſſe die Gebäude (Kirchen) nachahmen und Großartiges im verkleinerten Maßſtabe darſtellen möchten, ohne es zu vermögen. Der Verputz löst ſich in einigen Jahren ab und mit dem Tode des Erbauers iſt gar oft auch das Schickſal einer derartigen Capelle beſiegelt. Derartige kleine Denkmale ſollen aus ſehr ſolidem dauerhaften Material, alſo am beſten aus Stein hergeſtellt werden und ſoll die techniſche Arbeit tadellos ſein.

An dieſen Grundſatz hielt ſich Frau Gräfin Marie Nugent, auf deren Veranlaſſung wohl jenes ſchöne Denkmal zurückzuführen iſt, welches ſich an der Stelle findet, wo ſich ſüdlich von Marburg die Reichsſtraße mit der Kärntnerbahn kreuzt. Das Material dieſes edlen Monumentes iſt Pacherer Granit.[1]

Das ehemalige Sacramentshäuschen im Dome zu Marburg.

Die bereits erwähnte „Visitatio Ecclesiae Parochialis s. Joannis Baptistae in civitate Marburgensi facta die 17. Novembris 1621" berichtet: „Augustissimum Eucharistiae Sacramentum in tabernaculo lapideo honorifico variis sculpturis et picturis exornato asservatur. Et licet tabernaculum interim panno colorato obductum sit et corporale substratum habeat, conveniret tamen hunc locum ab intus serico rubeo atque apte extenso et claviculis affixo ornatum esse, donec cum commoditate ad altare summum transferatur. Pyxis in qua particulae integrae et recentes sunt repertae est argentea et deforis inaurata; quare et interim inauretur, ut eo commodius vasculum argenteum inauratum, in quo particulae hactenus conservabantur, inde tolli possit. In pyxidis orificio circulus ducatur, cui patena asservationi particularum et communioni fidelium inserviens superimponi possit.. Vasculum illud rotundum argenteum, quod in pyxide est, cum aliud non extet, pro Eucharistia ad infirmos extra civitatem longe dissitos deferenda adaptetur, vel aliud novum comparetur, pro venerabili sacramento, cum ad infirmum in civitate existentem defertur, contegendo."[2]

Dieſes hier erwähnte Tabernaculum, zierlich aus Stein hergeſtellt, beſteht ſchon längſt nicht mehr; wahrſcheinlich iſt es bereits im Jahre 1640 demolirt worden. Mathias Haas, Bürger in Marburg, hat nämlich in ſeinem Teſtamente vom 12. Juni 1637 folgende Anordnung getroffen: „Ich verſchaffe der Pfarrkirche einen in Poſsruck liegenden Weingarten und meine auf der Traa ſtehende Schiffsmüll ſambt Garten und 500 fl. Paares gelt zur Auferpauung eines hohen Hauptaltares und auspeſſerung des Kirchengewelbs." In dieſer Zeit iſt die St. Johannes-Kirche in Marburg nach dem Geſchmacke der Barockzeit moderniſirt worden, und wurden unter anderem die Stab- und Maßwerke der gothiſchen Fenſter ausgebrochen und vermuthlich bei der Herſtellung des Unterbaues derjenigen Altäre verwendet, die ſich im öſtlichen Anſchluße der beiden Seitenſchiffe befanden. Damals iſt der Vermuthung nach auch der ſteinerne Tabernakel an der Evangelienſeite des Presbyteriums dem Reformeifer zum Opfer gefallen.

Bei der abermaligen Reſtaurirung des Domes im Jahre 1885 iſt ſammtlicher Mörtelanwurf von den Kirchenwänden herabgeſchlagen worden. Bei dieſer Gelegenheit hätte man die Form und die Höhe des demolirten Ciboriums wenigſtens annäherungsweiſe conſtatiren konnen, wenn nämlich, wie dieſes vielfach der Fall war, der Tabernakel in die Wand hineingebaut war. Damals hat jedoch der Berichterſtatter dieſen Gegenſtand nicht im Auge behalten.

Was damals verabſäumt worden, hat jetzt ein glücklicher Zufall eingebracht. Gegen Weihnachten

[1] Die Inſchrift, deutſch und ſloveniſch, beſagt, daſs daſelbſt Heinrich Richter, Verwalter der Herrſchaft Hansambacher, am 1[illegible] October 1[illegible] eines plötzlichen Todes geſtorben ſei. Der Unglückliche iſt auf ſeinem Wagen ſitzend, von einem Eiſenbahnzuge überraſcht und gräßlich verſtümmelt worden.

[2] Vodnik II 317.

des Jahres 1899 trat nämlich plötzlich eine gewaltige Kälte ein, die etwa zehn Tage anhielt. Dies bedingte ein bedeutendes Sinken der Wärme der dicken Kirchenmauern. Nach den Feiertagen aber schlug das Wetter wieder um und herrschte lauer Südwind. Das laue Wetter und die große Menge der Kirchenbesucher bei der Altjahrspredigt verursachte ein förmliches Schwitzen der Kirchenmauern. Am Neujahrstage 1900 nachmittags waren die Mauern vom feuchten Niederschlage ganz nass und dunkel geworden. Am Felde zwischen dem ersten und dem zweiten Dienste der Gewölberippen des Presbyteriums, zwischen den Statuen der heil. Apostel Johannes und Jacobus erschien aber das lichte und deutliche Bild des ehemaligen Steintabernakels, welches offenbar zugleich mit dem Presbyterium um 1521 aufgeführt worden ist und aus der Mauer gleichsam herausgewachsen war. Den allgemeinen Umrissen nach glich derselbe unter allen mir bekannten Bau-Objecten am meisten dem schönen Thurm des Münsters zu Freiburg in Baden. Das Sacramentshäuschen war 1 M. breit und endigte nach oben mit einer sehr schlanken Pyramide, die mit der Kreuzrose abschloß. Die Höhe des Tabernakels betrug beiläufig 12 M. Gegen Osten fällt die Gränze des Tabernakels mit dem östlichen Abschlusse des jetzigen Fensters des fürstbischöflichen Oratoriums zusammen. Gegen Westen entdeckte ich aber später in der Mauer einen deutlichen Sprung, der nach der Gränze der Pyramide verlauft.

Fig. 2

An ein Aufleben der Malerei aus dem Jahre 1858 ist nicht zu denken, weil der Mörtel total heruntergeschlagen worden ist. Auch war die Malerei im spätgothischen Style gehalten. Auch an ein ausgefulltes Fenster kann nicht gedacht werden, weil die Fenster breiter sind.

Dass das Bild des Tabernakels gerade zur Zeit eines so enormen Temperaturwechsels erschienen ist, erkläre ich mir so, dass der Aflenzer Kalkstein, aus welchem der Tabernakel bestand, in der Temperaturabnahme mit dem übrigen Material, Granit und Gneis, nicht gleichen Schritt hielt und wohl auch die Feuchtigkeit besser absorbirte.

Auch aus dem Presbyterium der Stadtpfarrkirche in Pettau ist das im 15. Jahrhunderte hergestellte Sacramentshäuschen verschwunden. Herr Matthäus Slekovec berichtet darüber: „Der Hauptpfarrer Joseph Frauenberger schloß mit dem hiesigen Künstler Mathias Schisserer einen Vertrag ab, laut welchen dieser für die Ausschmückung des Presbyteriums durch Frescogemälde zu sorgen hatte. Die Bilder sind sehr schön; nur muß man bedauern, dass dieselben nicht im gothischen Style ausgeführt worden sind, und dass hiedurch die Kirche zwei herrliche gothische Fenster verloren hat, sowie auch ein kostbares Denkmal, nämlich die sogenannte Arca Sanctissimi. Dieses bedeutende Kunstwerk, in gothischem Style aus Stein gemeißelt, stand an der Evangelienseite des Presbyteriums und diente als Aufbewahrungsort für das allerheiligste Sacrament. Eberlein, Fürstbischof von Sekkau, fand bei der Kirchenvisitation im Jahre 1617 in der Kirche in Pettau das allerheiligste Sacrament aufbewahrt „a cornu altaris summi dextero in tabernaculo decentissimo, exterius sculptis imaginibus inauratis usque ad medium chori fornicem, deinde picturis usque ad supremitatem fornicis exornatum, interius rubro holoserico decentissime circumvestitum.“ Obgleich der Fürstbischof damals anordnete, dass das Sanctissimum in Hinkunft auf dem Altare in einem eigenen Tabernakel aufzubewahren sei, ligneo fabrefacto rotundo... inaurato depicto, so bestimmte er dennoch, dass die Arca Sanctissimi nicht entfernt werden dürfe, sondern dass sie bleibe — ob maius ecclesiae ornamentum. Leider ist aber diese Zierde des Hauses Gottes im Jahre 1809 entfernt und auch zertrümmert worden.“[1]

Unter allen Ciborien, die sich einst in den gothischen Kirchen der Lavanter Diöcese vorfanden, hat sich meines Wissens bisher nur jenes in der Pfarrkirche zum heil. Geist am Graben nächst des Marktes Polsterau erhalten. Das schmucke Werk ist 4·5 M. hoch und besitzt dasselbe noch jetzt eine schöne Gitterthüre, hinter welcher ehedem das allerheiligste Sacrament verwahrt wurde. Herr Matthäus Slekovec schrieb mir über dieses Ciborium am 3. Februar 1900 Folgendes: „Hinsichtlich des Behältnisses für das Sanctissimum, welches sich in der Pfarrkirche in Polsterau befindet, weiß ich leider nichts anderes zu sagen, als was ich zu jener Zeit bereits berichtet habe“ (Fig. 2).

J. A. Janisch bietet uns aber Folgendes: „An der Evangelienseite beim Hochaltare befindet sich eine alte schöne gothische Säule mit sehr künstlichen Verzierungen aus Stein gehauen. Obenan ist ein Steinkreuz, etwas unterhalb rechts ein Engel mit dem Kreuze, so auch links ein Engel mit einem Leuchter, beide mit Flügeln, Alba und Stola angethan, in der Mitte Christus mit der Ruthengeißel, alles Steinarbeit. Etwas tiefer unterhalb sieht man gothische Steinzieraten verschiedener Art. Beiläufig in der Mitte dieser Säule ist eine kleine Capelle angebracht und darin das Bildnis Mariae sieben Schmerzen. Jedoch scheint dieses letztere Bild erst in neuer Zeit dahin gestellt worden zu sein. Man sagt von dieser Säule, dass sie den Arianern zu Gottesdiensten und Opfergängen gedient habe. Wo sie aber ursprünglich gestanden und wann und warum

[1] Matthäus *Slekovec*, Bisthum und Erzpriesterthum in Pettau. Marburg, 1889, S. 169. Slovenisch.

ſie an dieſem Platze in der Kirche aufgeſtellt wurde, iſt unbekannt.“[1]

Die ſchon öfter bezogene „Visitatio“ aus dem Jahre 1621 berichtet uns von nachbenanntem Silbergeräthe, das Eigenthum der Kirche zum heil. Johannes Baptiſta in Marburg war:

„1. Pyxis, in qua particulae sunt repertae, . . . est argentea.“

„2. Vasculum illud rotundum argenteum, quod in pyxide est, cum aliud non extet, pro Eucharistia ad infirmos . . . deferenda adaptetur.“

3. „Crux argentea, inter calices collocata visitur.“

4. Monstrantia argentea magnifica.“

Ad 1 und 2. Bis auf den heutigen Tag hat ſich im Dompfarrhofe zu Marburg eine alterthümliche Verſehburſa erhalten, die aber kaum je in Gebrauch geſetzt worden iſt, da ſie gar nicht abgenützt erſcheint. Seit kurzem wird dieſe Burſa im Diöceſan-Muſeum sub Nr. 181 verwahrt. Die Burſa beſteht aus Damaſt und iſt der beim heil. Meſsopfer vorgeſchriebenen Burſa in allem ähnlich, nur iſt ſie von drei Seiten geſchloſſen; ſie miſst nach der Länge und Breite 20 Cm. Die Burſa iſt mit ſilbernen vergoldeten Schuppen beſetzt, deren Größe 1 × 1 Cm. beträgt und deren Geſtalt dem Kleeblatte ähnelt. Solche Schuppen finden ſich 22 vor. Sodann gibt es 24 kleinere Schuppen von eiförmiger Geſtalt; Größe 1 × 0·5 Cm. Endlich gibt es noch 40 runde Schuppen mit dem Durchmeſſer von 0·5 Cm. Alle Schuppen werden von einem Silberfaden zuſammengehalten, der nach Art eines Schlinggewächſes gewunden erſcheint. In der Mitte dieſes Ornamentes befindet ſich eine ſechslappige Schuppe mit dem Durchmeſſer von 1 Cm. An der Vorderſeite der Burſa iſt ein Beutelchen angenäht, welches oben in gerader Linie begränzt iſt, nach unten aber ſpitzbogenförmig abſchließt; die Höhe dieſes Anſatzes beträgt 12 Cm. und die Breite an der Mündung 13 Cm. Am oberen Rande lauft durch kleine Oeffnungen ein Silberfaden, mit dem das Beutelchen zuſammengeſchnürt werden kann.

Der Silberſchmuck auf dieſem Beutelchen ſoll wahrſcheinlich einen Rebzweig mit zwei Trauben vorſtellen, die oben zuſammengewachſen ſind. Die einzelnen Weinbeeren werden durch ſilberne Plättchen von elliptiſcher Geſtalt dargeſtellt, deren Größe 1·5 × 1 Cm. beträgt. An jedem Plättchen befinden ſich ſechs Löcher und durch dieſelben läuft ein Silberfaden, der die Plättchen am Beutelchen feſthält. Die Zahl der Beeren beträgt 30. Ich muß geſtehen, daſs ich bei meiner freilich nicht ſehr großen Kenntnis der kirchlichen Stickereien etwas ähnliches noch nicht geſehen habe. Die Burſa hängt an einem blauen Seidenbande, welches mit gelben Arabesken durchwirkt erſcheint. Das Band iſt 80 Cm. lang, 4 Cm. breit und iſt an den beiden oberen Enden der Burſa ſo befeſtigt, daſs der Prieſter mittels dieſes um den Hals gelegten Bandes die Burſa vor ſeiner Bruſt tragen konnte. Die Burſa und alle Ornamente an derſelben ſind, wie bereits bemerkt, ſehr gut erhalten.

In der Burſa fand ſich eine ſilberne (?) Patena mit dem Durchmeſſer von 14 Cm. Am oberen Rande befindet ſich ein Ring, mittels deſſen die Patena entweder an einem Nagel aufgehängt oder aber mittels eines um den Hals gethanen Bandes vor der Bruſt getragen werden konnte. Inmitten der Patena befindet ſich ein rundes Gehäuſe für das Sanctissimum; der Durchmeſſer dieſes Gehäuſes beträgt 5 Cm. Das Sanctissimum ruht in einer Lunula, die aber nicht am Rande des Gehäuſes befeſtigt iſt. Der Fuß dieſer Lunula durchbricht den Seitenrand des Gehäuſes und ruht auf der Sekante, die 13 Cm. vom oberen Rande, reſpective vom oberen Ringe entfernt in horizontaler Richtung die Patena vom Gefäße für das heil. Oel ſcheidet. Auf dieſer Sekante ruht auf zwei zu beiden Seiten des Fußes der Lunula befindlichen Spangen der ſonnenförmige Strahlenkranz, der ſich um das Sanctissimum legte. Die Lunula und der Strahlenkranz ließen ſich um 90 Grade aus der horizontalen Lage bewegen. Wenn alſo der Prieſter beim Kranken angekommen war, nahm er die Patena aus der Burſa, legte ſie auf den Tiſch und richtete nun zuerſt die Lunula auf; dann ſtellte er den Strahlenkranz ſenkrecht, und ſo hatte man jetzt eine Monſtranze in miniature vor ſich. Auf dem Deckel, der an das Gehäuſe behufs Abſchließung des Sanctissimum angeſchraubt werden konnte, iſt der Namenszug Jeſu (IHS), mit drei Nägeln darunter, eingravirt. Bei der Sekante beginnt das Gefäß für das heil. Oel. Der obere Rand des Gefäßes reicht zu beiden Seiten um 1·5 Cm. über die Peripherie der Patena hinaus; nach unten iſt das Gefäß durch einen Bogen von gleicher Größe, als der Kreisbogen der Patena iſt, abgeſchloſſen. Auf dem zuklappenden Deckel iſt das „Auge Gottes“ eingravirt. Ob dieſer ganze unpraktiſche Apparat mit der obgenannten „pyxis“ identiſch iſt, hinſichtlich welcher die Viſitationserledigung die Beſtimmung trifft „adaptetur“, nämlich zum Zwecke der Krankenproviſionen, dieſes wage ich nicht decidirt zu behaupten.

Ad 3. Die „Visitatio“ erwähnt auch eines ſilbernen Kreuzes: „Crux etiam argentea inter calices collocata visitur.“

Ad 4. „Monstrantia argentea magnifica partim inaurata“. Dieſes Kunſtwerkes gedenkt *K. Weiß* in den „Mittheilungen der Central-Commiſſion“ 1856, S. 207. Die Monſtranze war der von Preßburg, deren Abbildung ſich in den „Mittheilungen“ II, S. 207, Taf. XI, findet, ſehr ähnlich. Wenngleich die Monſtranze „magnifica“ genannt wird, hat ſie die Größe der noch erhaltenen gothiſchen Monſtranze von Pettau nicht erreicht. Leider iſt die Domkirche dieſes Schatzes durch einen im Jahre 1880 zur Nachtzeit vollzogenen Einbruch beraubt worden. Der hochſelige Fürſtbiſchof Jacob Maximilian hat den materiellen Schaden, den die Kirche erlitten, ſofort durch Spendung einer ſilbernen und einer verſilberten Monſtranze wettgemacht.

Die „Visitatio“ beſagt diesbezüglich: „Domunculae praeterea Aeditui adhaerentes Ecclesiae alio transportentur.“

Als Herr Karl Kocijančič, Steinmetz in Marburg, am 6. September 1898 jenen Altar abtrug, der ſich im öſtlichen Abſchluße des ſüdlichen Seitenſchiffes befand, entdeckte er in der öſtlichen Abſchlußwand ein zugemauertes gothiſches Fenſter, das knapp bis an die ſüdliche Mauer reichte und deſſen unterer Rand nur 1·50 Cm. vom Pavimente abſtand. Die Höhe dieſes Fenſters betrug 2 M., die Breite 1 M. Bis zu Hälfte der öſtlichen Abſchlußwand reicht aber der Strebepfeiler.

[1] J. A. Janiſch, Topograph.-ſtatiſt. Lexicon von Steiermark, Graz 1878, 1. Bd., 367.

der alſo urſprünglich, wie ſeine Geſimſe beweiſen, gewiſs freigeſtanden iſt. Zwiſchen dem Sockel des Strebepfeilers und dem erwähnten gothiſchen Fenſter entdeckten wir ſodann noch eine ſchmale und niedrige Thüre, deren Steinpfoſten und Thürangeln in der Mauer hinter dem neu erbauten Herz Marien-Altar noch erhalten ſind. Es mag demnach das von der „Visitatio“ erwähnte Meſsnerhäuschen gerade hier an dem Seitenſchiffe öſtlich angebaut geweſen ſein.

Bei der Abhebung der weißmarmornen Altarplatte des gedachten Altares ſtellte es ſich heraus, daſs dieſe Platte eigentlich ein römiſches Epitaph ſei, deſſen obere Hälfte ein leider gänzlich herabgeſchlagenes Reliefbild einnahm, von dem nur noch ein Kranzgewinde zu bemerken iſt und deſſen untere Hälfte die noch nicht vollſtändig enträthſelte Inſchrift aufweist: „D. M. M. VLPIVS . . RIMV . . SIAN T. . . E.“ Doctor *Albert von Muchar* bemerkt in ſeiner „Geſchichte des Herzogthums Steiermark“, Grätz 1844, I. Bd., S. 398: „Bei der Stadtpfarrkirche (in Marburg) befindet ſich ein weißmarmorner römiſch-antiker Löwe. Man bemerkte daſelbſt auch Steinplatten aus weißem Marmor als chriſtliche Grabſteine, an welchen theils römiſche, theils hebräiſche Inſchriften weggemeißelt worden waren.“

Dieſer jüngſt entdeckte Grabſtein VLPIVS hat nunmehr im Diöceſan-Muſeum Aufnahme gefunden.

Baudenkmale in der Bukowina.

Beſprochen von *Karl Johſt.*

II.

Die Kloſterkirche Watra Moldawitza.

Die Kloſterkirche Watra Moldawitza iſt in Bezug auf Anlage, Entwicklung und Einfachheit der Bauform ganz analog jener von Kloſter Humora, nur über dem Naos erhebt ſich ein Tambour mit den vier Fenſtern (in der Richtung der Himmelsgegenden), auf welchem die Kuppel ruht.

Auch an dieſer Kirche iſt ſowohl im Inneren als auch am Aeußeren zum Theile noch gut erhaltene Bemalung vorhanden, daher ein ſchätzbares Ueberbleibſel ehemaliger kirchlicher Kunſt.

Die Raumeintheilung dieſer Kirche iſt genau dieſelbe wie im Kloſter Humora, beſteht daher aus Sanctuarium, Naos, Pronaos und Narthex; auch der kleine Raum zwiſchen Naos und Pronaos iſt vorhanden mit der Grabſtelle eines Kloſtervorſtehers oder Biſchofes.

Die Malerei im Altarraume gleicht ebenfalls in Betreff des Inhaltes jener von Kloſter Humora. In der Halbkuppel ſitzt die Allerheiligſte auf dem Throne mit dem Chriſtuskinde auf dem Schoße, rechts und links vom Throne je ein Engel mit Stab und Sigillum an dieſe anſchließend, links (vom Beſchauer) Joachim, rechts die heil. Anna. Unter dieſem Hauptbilde iſt eine Reihe von Kreisbildern mit heil. Biſchöfen. Die eigentliche Wandfläche enthält drei horizontale Theilungen, die oberſte hievon die zwölf Apoſtel, die Fußwaſchung, die Mittheilung des Leibes und Blutes des Herrn an die Apoſtel, das heil. Mahl, die zweite Reihe acht heil. Biſchöfe, die unterſte iſt ornamental (ein Teppich) bis zum Fußboden.

Die Kuppel im Naos enthält im reichen Strahlennimbus und abgeſchloſſen mit einem Regenbogenkreiſe Chriſtus ſegnend und mit dem Evangeliumbuche, darunter im Tambour die ganze Höhe der Fenſter ausfüllend in zwei übereinander ſtehenden Reihen (zwiſchen den Fenſtern) je drei Cherubim, die zweite Reihe die anderen Chöre der Engel. Unter den Fenſtern des Tambours im ganzen Umfange desſelben, ſowie in einer weiteren unter dieſer befindlichen Reihe ſind Propheten des alten Bundes. Die die Ueberſetzung verbindenden Pendentifs zeigen Engelsgeſtalten mit Stab und Sigillum, die vier Bogenfelder im Tambour: die Verkündigung der Mutter Gottes, die Geburt Chriſti, die Darſtellung im Tempel durch Simeon, die Taufe Chriſti im Jordan. Die weiter folgenden großen

Fig. 9.

Pendentifs die vier Evangeliſten: Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes. Dieſe Malereien im Tambour ſind ziemlich erhalten.

Der Naos, eigentlich die Wandflächen desſelben, ſind in der oberen Reihe mit Darſtellungen aus der heil. Leidensgeſchichte bedeckt, die verſchiedenen heil. Hauptmärtyrer in der unteren in ſtehenden Geſtalten

dargeſtellt, unter denſelben neben dem Stifterbilde die nebenſtehende heil. Mutter Gottes, Fig. 9. (Die auf dieſer Abbildung erſichtliche Betbank iſt aus derſelben Zeit wie die Malerei. Ebenſo ein fehr ſchöner Biſchofsſtuhl und Bücherpulte, erhalten noch mit der alten Vergoldung und Polychromie.)

Der zwiſchen Naos und Pronaos eingefügte kleine Raum iſt dem Inhalte nach analog jenem von Kloſter Humora.

Die bisher angeführten Malereien ſind ziemlich gut erhalten, bis auf die unterſten, das iſt in menſchlicher Höhe oder erreichbar befindlichen Theile.

Im Pronaos ſind die Malereien gut erhalten und vom Rauch weniger verdüſtert. Auch hier bildet ſich, auf den Wandgurtbogen aufſitzend, in quadratiſcher Ueberſetzung die Verkleinerung der Kuppel, welche hiedurch eine zweimalige Abſtufung, zugleich damit eine prächtige Wirkung erhielt.

Die Gottesmutter, in einem reichen Nimbus, von zwei ineinandergeſtellten Quadraten gebildet und von

Fig. 10.

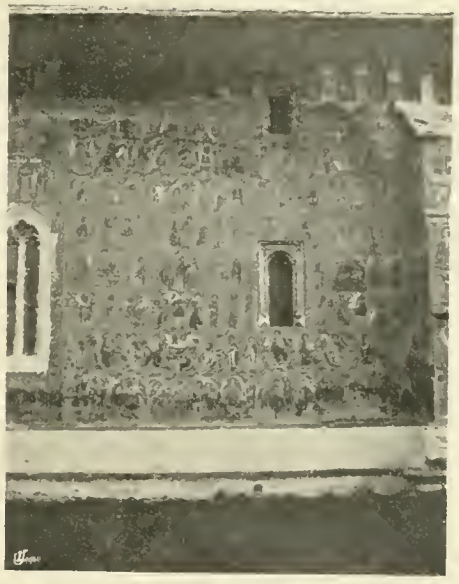


Fig. 11.

Fig. 12.

fliegenden Engeln getragen, füllt die mittlere kleine Kuppel aus. Der äußere Ring um die Kuppel herum, Bogenſtellungen, in der Mitte mit der kleinen Kuppel tangirend (zwei ineinandergeſtellte Vierecke) mit Grat, laffen Zwickelfelder entſtehen, in welchen ebenfalls Engel dargeſtellt ſind. Die größeren Spitzbogenfelder enthalten Propheten, welche auf „Prophezeiungen der Muttergottes“ ſich beziehen, ebenſo die vier Pendentifs. An den zwei Scheidewänden iſt je eine breite Gurte vorhanden, darauf Kreisbilder, welche heil. Frauen darſtellen.

Die Wandfelder enthalten in fünf Reihen übereinander ein Martyrium. In den Wandbogenfeldern ſind die ſieben heil. Synoden dargeſtellt. Bis auf die unterſten Partien iſt auch die Malerei dieſes Raumes gut erhalten.

Der Narthex, eine offene Halle, überwölbt mit drei Kreuzgewölben, auf welchen die Engelschöre gemalt ſind. Die große weſtliche Wand nimmt die Darſtellung des allgemeinen Gerichtes ein mit Benützung der Seitenwände. Die Pfeiler ſind mit Einzeldarſtellungen verſchiedener Legenden verſehen.

Die Anordnung des allgemeinen Gerichtes iſt die im Handbuche der Malerei vom Berge Athos vorgeſchriebene, weicht jedoch inſofern ab, als ober Chriſtus, welcher im Strahlennimbus ſitzt, in Kreisform umſchloſſen, zur Rechten die Allerheiligſte, zur Linken Johannes d. T. (geflügelt) ſtehend, der geöffnete Himmel mit Gott Vater vorkommt. Eine Eigenthümlichkeit. Ueberhaupt iſt die Compoſition dieſes Bildes von beſonderer Tiefe und Schönheit, leider hat der untere Theil des Bildes durch die „ſich Verewigungsſucht der Fremden und Beſucher“ dieſes Kloſters ſehr gelitten.

Die weſtliche äußere Seite iſt wohl ſchon zum größten Theile dem Zahne der Zeit zum Opfer gefallen. Erkenntlich iſt nur, daſs in der oberen Reihe die Erſchaffung der Welt, in der zweiten Reihe Erſchaffung des Adam und Eva, der Sündenfall u. ſ. w. an dieſer Stelle Platz fand. Alle dieſe auf den Pfeilern vorkommenden Darſtellungen ſind gleich einer Zeile in horizontaler Fortſetzung lesbar. Bei dem Bilde „die Uebertretung des Adams und der Eva“ erſcheinen beide mit einem rothen Rocke bekleidet, während die nachfolgenden Darſtellungen dieſelben wieder ohne Gewandung zeigen.

Die Malereien auf der Außenſeite der Kirche ſind nur noch mehr an der Südſeite und der öſtlich liegenden Altarniſche vorhanden, zum Theile noch ziemlich gut erhalten, zum Theile wohl beſchädigt, aber doch ganz gut ſichtbar, um einen ernſten weihevollen Eindruck hervorzurufen.

In den beigegebenen Abbildungen (Fig. 10 und 11) iſt die Südſeite erſichtlich.

Unter dem Hauptgeſimſe ſind kleine flache Niſchen im ganzen Umfange vorhanden und in denſelben wieder die Chöre der Engel, inmitten derſelben die Allerheiligſte dargeſtellt; die Engel tragen Kreuzſtäbe und das Sigillum Gottes, haben eine Rolle und

reich verzierte Gewandungen. Der Theil oberhalb dieſer Niſchen und dem Hauptgeſimſe iſt übertüncht.

Die große Wandfläche ſtellt zur einen Hälfte (links) die 24 Häuſer (Stationen) der Gottesgebärerin dar, in vier übereinander liegenden horizontalen Theilungen. Die andere Hälfte füllt die Darſtellung der Wurzel „Jeſſe“ aus, nicht bloß in einzelnen Figuren der Könige der Hebräer, Propheten und Weiſen, ſondern eingeflochten deren Prophezeihungen in bildlichen Darſtellungen.

Der linke Eckpfeiler hat jene drei gleichen Darſtellungen, welche den Reitersmann mit dem Drachen vorſtellen, welcher ſchon bei Kloſter Humora erwähnt iſt. Auch iſt an dieſer Kirchenwand die Einnahme von Conſtantinopel durch die Türken angebracht.

Die Apſiden ſind in analoger Weiſe wie jene der bereits erwähnten in Kloſter Humora, Woronetz u. ſ. w. und mit dem gleichen Inhalte hergeſtellt. Die nördliche Wandſeite enthält in den Reihen Propheten des alten Teſtamentes und andere Heilige. Sie haben alle Bandſtreifen, welche ihre Ausſprüche enthalten, welche auf die Menſchwerdung Chriſti Bezug haben. Sowohl Schrift und Sprache dieſer Sprüche als auch die Namensbezeichnung der Träger derſelben iſt altkirchenſlaviſch.

An dieſer Kirche ſind auch noch Ueberreſte der Polychromirung der Fenſtergewände, Maßwerke erſichtlich. Dieſe gothiſchen Maßwerke ſind noch ſehr gut erhalten und in einem ſehr feinen Steine ausgeführt.

Ueberhaupt iſt auch dieſe Kirche beſonders dadurch beachtenswerth, daſs noch Einrichtungsgegenſtände der Kirche aus der Erbauungszeit derſelben vorhanden ſind, erhalten noch mit ihrer polychromen Ausſtattung. Es ſind darunter große Theile der Ikonoſtaſis, vom Biſchofsſtuhl und dem Bücherpulte, welche gegebenenfalls als muſtergiltig dienen könnten, klar und charakteriſtiſch in der Form, organiſch im Aufbau, nicht jene gekünſtelte gewaltſame Styliſtik zeigen, welche den meiſten jetzigen Schöpfungen dieſer Gegenſtände anhaftet.

Es wäre wohl eine Pflicht, dieſe Kirche von weiterer Zerſtörung zu ſichern, der Nachwelt als Zeugnis vergangener blühender Zeit zu erhalten und auch dieſelbe als koſtbares Denkmal kirchlicher Kunſt anerkennend zu ſchützen.

Auch die Strebepfeiler ſind zum Theile noch mit Malereien erhalten. Die einzelnen Bilder ſind durch einen rothen Bandſtreifen getrennt. Die Anwendung von Gold erſcheint in geringeren Maße, die Auffaſſung der figuralen Darſtellungen in lebhafter Weiſe, die Durchführung in freierer Weiſe, wenn auch ſtreng im Style.

Höchſt beachtenswerthe und werthvolle Baudenkmale ſind außer den bisher angeführten noch viele in der Bukowina, es wird auch erſt nach und nach das Intereſſe für dieſelben wach; es wäre recht wünſchenswerth, wenn durch vorſorgende Hand dafür geſorgt würde, das Beſtehende zu ſchützen oder vor Neuerungsſucht im modernen Sinne abzuhalten.

Zum Schluße geben wir in Fig. 12 die Abbildung der Außenſeite, eine Partie der öſtlichen Apſide der Kirche zu Humora.

(Schluß.)

Ueber die Stadtpfarrkirche in Cilli (Reſtaurirungsarbeiten).

Von Profeſſor *J. Wist*, k. k. Conſervator.

DIE Abtei- und Stadtpfarrkirche St. Daniel in Cilli bildet ein Conglomerat von verſchiedenen An- und Umbauten wie aus der neben beigefügten Grundriſsſkizze zu entnehmen iſt (Fig. 1). Auch im Aufbau müßen zu verſchiedenen Zeiten eingreifende Umbauten vorgenommen worden ſein, ſo daſs das heutige Gewölbe des Mittelſchiffes bedeutend niedriger iſt, als das einſt beſtandene — oder der einſt beſtandene Plafond —, da über dem heutigen Gewölbe und unter dem Dache noch eine obere Fenſterreihe, jetzt vermauert und mit einfachen Steinmaßwerken ausgeſtattet, ſichtbar iſt. *Orožen* gibt noch an: „Das zu Anfang dieſes Jahrhunderts noch beſtandene gothiſche Hauptportal wurde beſeitigt und durch ein ſtylwidriges rechtwinkeliges Thor erſetzt“. Im Jahre 1877 wurde der Thurm, der ſeit dem Brande der Kirche im Jahre 1798 noch ein Nothdach trug, nach den Plänen des k. k. Statthalterei-Ober-Ingenieurs *Wilhelm Bücher* — dem Wiedererbauer des Admonter Münſters — reſtaurirt und „ausgebauet“, ſo daſs wir nun die jetzige hohe ſpitze Form des Thurmes haben, welche leider für die dortigen Praktiker und auch Pfarrherren maßgebend wurde für alle anderen neuen Ausführungen und Umbauten. Obwohl man auch von außen ſofort die oftmaligen Umgeſtaltungen und Zubauten erſieht, ſo iſt die Kirche dadurch doch nicht anziehend, nach allen Seiten kahle formloſe unebene Wände ohne irgend architektoniſchen Aufputz, oder unklare Entwicklungen, nur der polygonale Chorabſchluß und die Außenſeite der „Maria ſieben Schmerzen-Capelle“ nimmt eine lebendigere Entwicklung an. Die Wände, ſchlecht geputzt, zeigen hin und wieder Steinverband und aufgeputzte Steinfugen, die Farbe ſchmutzig blaugrau — entſprechend den Cementausbeſſerungen — geben dem Ganzen einen noch düſteren Charakter, dazu die verſchiedenen Putzſchäden, dadurch macht die Kirche einen etwas verwahrlosten Eindruck. Es war ſomit ganz begreiflich, daſs der Wunſch fühlbar wurde, dem Aeußern durch Ausbeſſerung der Schäden und ſonſtige Herrichtungen einen beſſeren Eindruck zu geben, und das geſchah in einfacher Weiſe durch eine neue Färbelung.

Es kommt hier jedoch noch ein Punkt in Betracht. An den Façaden und Anbauten ſind viele intereſſante Steine, Römerſteine und Grabſteine aus jüngeren Zeiten eingemauert, die theils ſehr intereſſant ſind.

Ich wandte mich deshalb an den Cuſtos des Cillier Local-Muſeums Herrn Profeſſor *Schön*,[1] der einen

[1] Von demſelben exiſtirt die Broſchüre „Römiſche Inſchriften in Cilli“, 1894.

ſchadhaften, übrigens kaum lesbaren chriſtlichen Grabſtein in das Muſeum zu übernehmen verſprach, da derſelbe nur loſe an der Wand lehnte.

Weiters machte ich denſelben — in Abweſenheit des Herrn Conſervators Oberbergrathes *Riedl* — beſonders aufmerkſam auf einige Römerſteine und Fragmente, welche in der alten Sacriſteiwand eingemauert ſind, wenn ſelbe etwa in Gefahr kämen, und werde Herrn Conſervator Riedl darauf aufmerkſam machen.

Ein intereſſantes Epitaphium an der Nordſeite der Kirche, welches „Winterhaimb zum Wintergrien“ 1653 errichten ließ, ſollte wohl ein Blechdach bekommen, und ich werde diesbezüglich noch mit einem genaueren Berichte kommen, ſollte mein an Ort und Stelle geäußerter Wunſch unberückſichtigt geblieben ſein.

Da beim Ueberklopfen des Putzes ſich derſelbe hin und wieder hohl zeigte, ſo wurde derſelbe an ſolchen Stellen losgeſchlagen, und man kam an der mittleren Wand des Chorabſchlußes unterhalb des Fenſters auf Spuren eines Frescogemäldes — man konnte drei bis vier Köpfe entnehmen, wovon der eine Kopf einen Papſt darſtellte —, es wurde aber dieſe Stelle wieder in alter Weiſe verputzt. Ich erhielt darüber mündliche Mittheilungen von privater Seite, als ich nach Cilli kam, deshalb ich weitere Nachforſchungen anſtellte, zumal ich nichts mehr davon ſah, und erfuhr auch, daſs Herr Profeſſor Schön vom Cillier Gymnaſium dieſe bloßgelegte Stelle beſichtigte. Herr Profeſſor Schön ſagte mir, daſs die Malerei durch ſchon früheres Einhauen in den Putz ſehr beſchädigt und ſchwer kenntlich war, daſs aber ein Kopf einen Papſt darſtellte und noch drei bis vier Köpfe zu erkennen waren, die Malerei haben ihm unbedeutend geſchienen und dürfte aus dem 18. Jahrhundert ſtammen. Ich glaube das mittheilen zu ſollen, einmal deswegen, da dort Spuren von Malereien entdeckt wurden, die allerdings nicht weiter verfolgt werden konnten und als unbedeutend erklärt wurden.

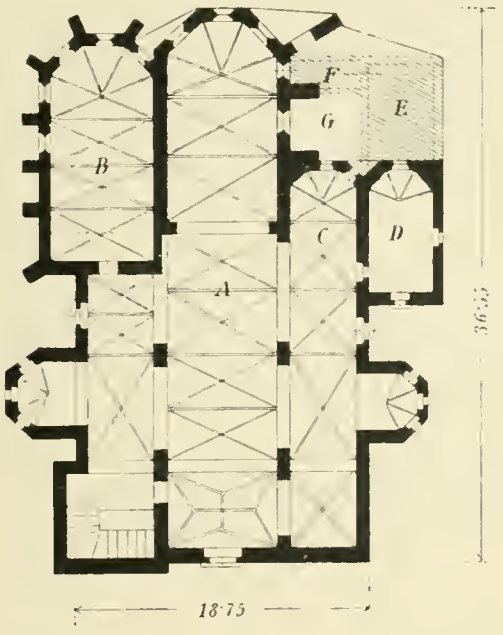


Fig. 1.

aber es als erfreulich gelten kann, da daraus zu entnehmen iſt, daſs die Bevölkerung bereits ein Verſtändnis für die Inſtitution der Conſervatoren hat und deren Wirken aus eigenem Antriebe unterſtützt. Da überhaupt bei meinem ſofortigen Eintreffen in Cilli dieſe ganzen äußeren Reparaturen beinahe zu Ende geführt waren, ſo konnte ich auch nichts mehr veranlaſſen.

Die Einſetzung von „ſteinernen Fenſterſtöcken“ in der Maria ſieben Schmerzen-Capelle der Pfarrkirche in Cilli.

Dieſer Punkt ſteht eigentlich mit dem früheren Punkte inſofern in Beziehung, da hiedurch auch die Umgebung der Fenſter durch das Einſetzen der „ſteinernen Fenſterſtöcke“ im Putz wieder entſprechend angepaſst werden muß.

Dieſe Capelle iſt in der obigen Grundriſsſkizze mit „*B*“ bezeichnet, iſt an die Hauptkirche angebaut und hat drei Gewölbsfelder mit einfachen gothiſchen Rippengewölben (Kreuzgewölben) ſammt daran anſchließend einen polygonalen Chorabſchluß. Nur das mittlere Fenſter hatte bisher ein gothiſches Maßwerk aus Stein. Im Jahre 1863 wurde die von 1784 bis 1842 nur als Dépôt benützte Capelle reſtaurirt *(Orožen)*. Es wurden die zum Theile vermauerten gothiſchen Fenſter, ſo daſs nur rechteckige Fenſter ſichtbar waren, wieder in ihrer alten Hauptform als gothiſche Fenſter hergeſtellt, aber nur mit hölzernen Rahmen, reſpective hölzernem Maßwerk verſehen. Die gemalte Verglaſung beſtand bis jetzt nur aus kleinen quadratiſchen und einigen bunten rautenförmigen Tafeln. Es ſcheint ſchon längere Zeit an dem Projecte gearbeitet worden zu ſein, wie man dieſe Capelle noch reicher durch „gemalte“ Fenſter geſtalten könnte, und wurde alles ſoweit fertiggeſtellt, daſs die Steingewände, das ſteinerne Maßwerk und die gemalten Fenſter zur Verfügung ſtanden, und nun ging es an das Abnehmen der früheren ordinären Fenſter und Verſetzen der Steingewände, wozu ich gerade zurecht kam.

Ich ließ mir alle Aufſchlüße geben, wurde zum Steinmetz geführt, wo die Maßwerke fertig lagen (ich ſah nur zwei Stücke). Weiters wurde mir das Schreiben des Fürſtbiſchofs mit der Genehmigung zu dieſer Ausführung und mit einer Belobung für dieſe Herſtellung zur Kenntnis gebracht, welche hier beigegeben iſt.

„Nr. 204.

An das hochwürdige F. B. Decanat und Abtei-Stadtpfarramt in Cilli.

Mit Bezugnahme auf die diesämtliche Eingabe vom 10. Januar 1900, Nr. 18, betreffend die mit Poſtbegleitadreſſe rückfolgenden Entwürfe für drei gemalte Fenſter der Capelle Mariä ſieben Schmerzen wird mitgetheilt, daſs ſich die hierämtliche Cenſur-Commiſſion über den Entwurf befriedigend geäußert hat und daſs demnach bezüglich der Ausführung des lobenswerthen Unternehmens hierämtlich kein Hindernis obwaltet.

F. B. Lavanter Ordinariat in Marburg, am 17. Januar 1900.

Michael m. p. Fürſtbiſchof.“

Die gemalten Fenſter ſind von der Glasmalereianſtalt von *Neuhauſer* in Innsbruck, wie auch der Entwurf für das Maßwerk und die Angaben für den Steinmetz von derſelben Anſtalt ausgeführt.

Das Maßwerk in ſpäterer Form mit Verſtändnis gearbeitet, ohne Mittelpfoſten entſpricht für eine Lichtweite von 1·08 M. und kann eigentlich nicht beanſtändet werden, die Malerei von Neuhauſer wahrſcheinlich auch nicht — ich ſah nur die Photographie davon —, ſomit glaubt der berufene Conſervator als Berichterſtatter die Anordnung nachträglich nicht beanſtänden zu ſollen und empfiehlt in irgend einer Form die nachträgliche Genehmigung.

Umbau und Zubau zur Sacriſtei der Stadtpfarrkirche St. Daniel in Cilli.

Dieſer Punkt iſt etwas umſtändlich, um darüber leicht klar zu werden, iſt aber für den Beſtand und die Erhaltung des Bauwerkes in architektoniſcher Beziehung von mehr nebenſächlicher Bedeutung.

Die gegenwärtige Sacriſtei im erſt gegebenen Grundriſſe mit *D* bezeichnet, entſpricht nicht ihrem Zwecke. Zunächſt iſt der Raum beſchränkt und düſter und der Zugang zum Hochaltar iſt nur durch das Kirchenſchiff möglich. Dieſer häßliche Anbau von außen liegt mit ſeinem Dache ſo vor der Kirche, daſs eine dort höchſt nothwendige Beleuchtung von oben her unmöglich wird. Deshalb wurde auch über dem Eingange zur Kirche nebenan in neuerer Zeit ein Rundfenſter ausgebrochen. Dieſer Anbau, im Grundriſſe rechteckig, mit einem gothiſchen Tonnengewölbe ohne Rippen gewölbt, wird durch zwei rechteckige Fenſter beleuchtet und bietet in architektoniſcher Hinſicht gar nichts Bemerkenswerthes, wenn nicht eventuell im Mauerwerke Steine vermauert ſind. An der Außenſeite ſind zuſammen vier kleinere Römerſteine, eigentlich Fragmente, für welche im Eventuellfalle geſorgt werden müßte und worauf ich ſchon hingewieſen habe. Wenn dieſer Anbau jedoch mit Benützung dieſer Mauern fallen könnte und durch neue Fenſter für eine entſprechende Beleuchtung geſorgt würde, ſo könnte im Anſchluß noch ein Raum *E* angebaut werden und durch den Gang *F* gleich direct mit dem Presbyterium durch einen Eingang verbunden werden, und ſo wurde das auch vom Herrn Abt Ogradi und ſeinem Baumeiſter projectirt. Bezüglich des Austrittes beim Hochaltare beſteht kein Hindernis, da dort nur eine glatte Mauer (in der Fenſterachſe incluſive dem gothiſchen Fenſter) iſt.

Durch Abtragung dieſes Anbaues ſoll nun ein anderes Dach über der neuen Sacriſtei ausgeführt werden, dadurch könnte in der Mitte des Gewölbsfeldes *(C)* über dem Sacriſteidache auch in der Kirche ein oberes gothiſches Fenſter zur beſſeren Beleuchtung des Seitenſchiffes angeordnet werden, wodurch nun mehrere Vortheile erreicht würden, ſo auch, daſs ſich der Hauptbau vom Anbau loslöst. Ich habe an dieſem mir zur Einſicht vorgelegten Plane von mir aus keinen Anſtand erhoben, ſondern die Bewilligung von der Genehmigung der Central-Commiſſion abhängig gemacht, und ich beantrage die Genehmigung dieſes Zubaues.

Damit dieſer Zubau doch im gewiſſen Sinne organiſch mit der gothiſchen Kirche verbunden ſich ausnehme, empfahl ich demſelben die Formen der gothiſchen Bauweiſe, wenn auch in allereinfachſter Art aufzuprägen.

Die kaiſerlich-geiſtliche Schatzkammer in Wien.

Von *A. Sitte*.

I.

DURCH die von Sr. biſchöflichen Gnaden Herrn Dr. *L. Mayer* mir gütigſt zur Benützung geſtellten Inventare iſt es mir hiemit möglich geworden, im Wege der Wiedergabe des letzten derſelben, die Aufmerkſamkeit auf die wenig bekannte kaiſerlich-geiſtliche Schatzkammer zu lenken.

Dieſe geiſtliche Schatzkammer bildete im vorigen Jahrhundert einen Hauptanziehungspunkt der Sehenswürdigkeiten Wien's und wird in allen Reiſeſchilderungen und Beſchreibungen von Wien der damaligen Zeit ſtets als beſonders hervorragend bezeichnet.[1]

Seit dem Tage aber wo die kaiſerlich-geiſtliche Schatzkammer in den Räumlichkeiten der k. k. Hofburgpfarre untergebracht wurde — am 27. Juni 1782 — verlor Wien dieſe Sehenswürdigkeit, und die Worte, die *Ferd. Zenner* im Jahre 1856 über die „K. k. geiſtliche Schatzkammer“ niederſchrieb, ſie gelten noch heute: „man kennt ſie in Wien kaum dem Namen nach, und doch gehört ſie zu den größten Denkwürdigkeiten Wien's, denn ſie verbirgt Schätze“.

Die Entwicklung der geiſtlichen Schatzkammer iſt mit jenen der gleichzeitig zu Wien, Graz, Ambras, Brüſſel und anderweitig beſtandenen Schatz-, Kunſt- und Raritätenkammern des Allerdurchlauchtigſten Erzhauſes derart verflochten, daſs ſich eine erſchöpfende Geſchichte derſelben nicht denken läſst, die nicht zugleich auch jene anderen gleichmäßig berückſichtigt.[1]

Seit wann zwiſchen einer geiſtlichen und weltlichen Schatzkammer unterſchieden wurde, läſst ſich nicht feſtſtellen, wir wiſſen nur, daſs ſich ſchon in den früheſten Zeiten im Beſitze des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes eine Anzahl von heiligen Reliquien und Kleinodien angeſammelt hat.

Dieſer Heiligthümer und des Ortes ihr Aufbewahrung, eines „Sacrarium's“ (Sagrer) finden wir Erwäh-

[1] So bei *J. B. Küchelbecker's* „Allerneueſte Nachricht“ etc., Hannover 1730, in *George Keyſsler's* Reiſen, Hannover 1741 und vielen andern. Von Keyſsler erfahren wir auch, nachdem er den Schatzkammern ſein Lob geſpendet hat, über den Eintritt in dieſelben Folgendes:

„Das Trankgeld, ſo man bey Beſehung der Schatzkammer geben muß, iſt auf fünf und zwanzig Gulden feſtgeſetzt, und in der Galerie von Gemälden zahlet man zwölf Gulden. Es können aber ſechs bis ſieben Perſonen zuſammen in eine Geſellſchaft treten, und auf dieſe Art die Unkoſten einander erleichtern.“

[1] *Quirin R. v. Leitner*, in der Einleitung der Prachtpublication „Die hervorragendſten Kunſtwerke der (weltlichen) Schatzkammer des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes“ Wien.

nungen in den Jahren: „1337, 1395,[1] 1407,[2] 1411,[3] 1419,[4] 1439, November 15.,[5] 1439, December 1.,[6] 1441,[7] 1451,[8] 1452,[9] 1455,[10] 1458,[11] Mai und Juni-Juli,[12] 1462 u. f. f.[13]

[1] Eines eigenen Aufbewahrungsortes und dieſen in Wien wohl auch nur als vorübergehend finden wir erſt im Jahre 1337 erwähnt, und zwar in dem Berichte des Johannes Victoriensis, welcher erzählt, daſs Herzog Albrecht II., im Jahre 1337 eine große Anzahl von Reliquien nach Wien gebracht habe und daſs nach Vertheilung derſelben „in capella castri pars maxima collocatur“ (fontes rerum Germ. I., 429); denn ſchon am 27. Auguſt 1395 traf Herzog Albrecht III. in ſeinem Teſtament unter anderem auch folgende Beſtimmung: „daz alle monſtranzen und hailtum, die jecz zu Lachſendorff ſind, und auch etlich ander heiltum, das wir noch in der purg ze Wienn haben“ ewig in Laxenburg verbleiben ſoll. (Rauch, Rerum Austriacarum scriptores III., 407; Lichnowsky, Geſchichte des Hauſes Habsburg IV, Regeſt. Nr. 2500; Jahrbuch der kunſthiſtoriſchen Sammlungen etc., I. Band, Regeſt. Nr. 17.)

[2] 1407, Februar 23, Wiener Neuſtadt.

Schiedſpruch zwiſchen den Herzogen Leopold und Ernſt, in welchem feſtgeſetzt wurde, daſs das Silbergeſchirr und die Kleinodien in der Sacriſtei möglichſt lange unberührt beiſammen liegen gelaſſen werde.

Die Schlüſſel zur Sacriſtei ſollen indeſſen verſiegelt und ehrbaren Händen übergeben werden, damit nicht ein Herzog ohne des andern Wiſſen in dieſelbe kommen könne.

„Geben, in der Newnſtat, an Mittichen nach dem Suntag, ſo man ſingt, Reminiscere, in der Vaſten.“

Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

Franz Kurz, Oeſterreich unter Kaiſer Albrecht II., I, 71—73.

[3] 1411, October 30, Wien.

König Sigismund, erwähnt unter anderem in ſeinem „Aufſpruchbrief“ über die Großjährigkeit Herzog Albrecht V. der „klainat vnd geſtain, Gold vnd Silber, vnd auch die brief, die In (den Herzogen Ernſt und Friedrich) vnd iren zugehoren, vnd die noch in dem Sagrär ze Wienn verbetſchafft vngetailet ligen“. —

„Geben zu der Burg Nach Chriſts geburt vierzehenhundert Jare vnd darnach In dem Eylftem Jare, des nechſten Fritags vor Allerheiligen tag“ x.

(Rauch Adrian, Rerum Austriacarum scriptores x., III. Band, S. 501.)

[4] 1419, März 30, Wiener-Neuſtadt.

Erzherzog Ernſt und ſein Bruder Herzog Friedrich beurkunden, daſs Herzog Albrecht ihnen 14 Briefe und ein altes pergamentenes Regiſter, die in dem Sagrer zu Wien gelegen und zu den oberen Landen gehören, ausgefolgt hat.

(Original im Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Lichnowsky, Geſchichte des Hauſes Habsburg V, S. CLXX, Reg. 1889.)

[5] 1439, November 15, Wien.

Beſchluß der Landſtande über Kaiſer Albrechts Teſtament.

Das „Heiligtumb, gevaſſt vnd vngevaſſt, ſein brief, Klaynat vnd Silbergeſchir, vnd auch aller zewg, was des von Püchſſen, ſtreyttzewg, Hannd werchen, Pleyden, vnd ander gezewg“ welches vorhanden iſt, ſoll beieinander bleiben „vnd nicht emphröndt werden“.

(Kurz, Friedrich IV , I, 245, 246.)

[6] 1439, December 1, Perchtholdsdorf.

Revers des Herzogs Friedrich IV., in welchem er den öſterreichiſchen Landſtanden verheißt, nach den von ihnen feſtgeſetzten Bedingniſſen das Land zu verweſen. Es heißt dort unter anderem: „Item alles Heyligtum gevaſt vnd vngefaſt, brief, Silbergeſchirr, Klainat vnd gezewg, was des vorhanden iſt, ſullen beſicht, Regiſter gemacht, vnd dy Sagrer Gewelib vnd gemech widerumb verpetſchaft vnd vermacht werden, damit daz vnuerkümert beyeinander beleib, vnd wann daz alſo beſchawet werdet, ſo ſullen wier ain par der Schlüſſl haben, vnd daz ander par ſol dy Lanndſchafft in Oeſterreich haben.“

Geben „zw Berchtoltſtorff am Eritag nach St. Andres 1439.

(Kurz F., Oeſterreich unter Kaiſer Friedrich IV., I, 248.)

[7] 1441, Juni 4, Wien.

Kaiſer Friedrich IV. verſpricht auf dem Landtage zu Wien zur Deckung der von den Ständen vorgeſchoſſenen Summe von 30.000 fl. auf die den Soldnern noch ſchuldigen 40.000 fl. als Pfand zu übergeben:

„Die Klainot, Gold vnd Silbergeſchirr, ſo in dem Sagrer in der Purgk hie zu Wienn ligend.“

Landtayding, ſo zu Wienn geſchehen iſt zu Pfingſten Anno x.

(Kollarii Adami F., Analecta Vindobonensia, II, 904.)

Dortſelbſt II, 905 (Kunig Fridreichs Anwurtt, auf der Landleut rat vnd bergern“ — „Das gulden Kreutz, das Heiltum vnd der gulden Pecher maint ſein Gnad, das die hey dem Haws Oſterreich ſullen beleiben vnd gehalten. vnd dauon nicht emphrombt (in der Wiederholung dieſer Stellen ſeitens der Landleute Seite 909 „entfrömbt“) werden“.

[8] 1451, December 30, Knittelfeld.

König Friedrich IV. zeigt dem Wiener Bürgermeiſter und Rath ſein Befremden an, daſs ſie die Burg zu Wien ohne ſein Wiſſen beſetzt haben,

„Nun ſullt jr gedenkhen, das die Gewelb, Sagrer vnd Slüſſl in der ſelben vnſer Burgk vnuerrukht bleiben, als wir die dann mit verſigilten petſchaften da gelaſſen haben, wurd aber der inn icht verrukht oder anders gehandlt, des wurd ir veranntworter ſein“.

Geben zu Knüttelfeld am Phincztag nach ſand Thomas tag Anno 51 vnſers Reichs im zwelfften Jar“.

(Wiener Stadtarchiv.)

(Hormayr, Geſchichte Wiens. Jahrgang I, Bd. II, S. CVIII.)

[9] 1452, Janner 2, Wien.

Bürgermeiſter, Richter und Rath der Stadt Wien an König Friedrich IV. Sie ſtellen die „Befaczung“ der Burg in Abrede und haben folgedeſſen auch keinen Eingriff in „die Gwelb, Sagrer“ gethan.

Geben zu Wienn am Sontag vor der Heyligen Dreier Kunigtag Ao x. 52.

(Stadtarchiv Wien.)

(Hormayr, Wien's Geſchichte I, II, S. CVIII, CIX.)

[10] 1455.

Aufzeichnung der Anſprüche König Ladislaus Poſthumus an Friedrich III. „von Zeit ſeiner vormundſchaft her“ unter Anderem

„Item das klainat, des man in dem ſagrer irre get“.

(Chmel's, Materialien zur öſterreichiſchen Geſchichte II. 95 ff.)

[11] 1458, Mai 29, Wien.

Kaiſer Friedrich, Herzog Albrecht und Herzog Sigmund ziehen am Montag vor Sankt Petronellentag in die Burg zu Wien ein

Aus dem Jahre 1458 iſt uns auch eine Eintheilung aller Burgräumlichkeiten erhalten,[14] welche dieſer „Sagräre“ mit folgenden Worten gedenkt:

„Item die zwen Sagrer, ainer vnden an die kapelln, darinn die klainet, der ander Sagrär oben darauf, darin die briefe ligent“.

Dieſe Sagräre ſchloſſen alſo unmittelbar an die Burgcapelle an und hatten nach dem Plane der alten Burg im VI. Bande der Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereines zu Wien folgende Lage: Beim Betreten der Burgcapelle gewahren wir rechts und links beim Altar zwei Eingänge. Der Eingang rechts führte in dasjenige Sagrär, wo die Kleinodien und Reliquien aufbewahrt waren, und über dieſem im erſten Stock befand ſich jenes, wo das Archiv des Allerhöchſten Hauſes verwahrt wurde.

Späterhin war die kaiſerlich-geiſtliche Schatzkammer in dem Tracte, wo ſich noch heute die weltliche Schatzkammer befindet und wird der Raum im Jahre 1677 als „24 Schritt lang und 12 Schritt breit, 5 Fenſter zwey auf den Burg Platz hinaus und 3 auſer denſelben auf den Kohlmarkt“ beſchrieben.[15]

Im 17. Jahrhundert hat man bereits zwiſchen einer geiſtlichen und weltlichen, die letztere war in eine große und kleine Schatzkammer getrennt, documentariſch unterſchieden. Die kleine Schatzkammer wurde ſpäterhin laut teſtamentariſcher Verfügung des Kaiſers Karl VI. gänzlich aufgelöst.[16]

Um dieſe Zeit enthielt die geiſtliche Schatzkammer koſtbare Kirchengeräthe, kleine Sculpturwerke aus Edelmetall und Halbedelſteinen, reichgefaſste Reliquien und viele Gemälde.

Im Jahre 1747 betraute die Kaiſerin Maria Thereſia den *Joſeph Angelo de France,* der ein Jahr ſpäter zum Generaldirector der geſammten k. k. Schatzkunſtkammern und Galerien in allen Erblanden ernannt wurde, mit der Neuordnung und Aufſtellung der geiſtlichen und weltlichen Schatzkammer in Wien.

Am 23. Februar 1758 legte J. Angelo de France der Kaiſerin als letztes, das Inventar der geiſtlichen Schatzkammer vor, indem die Scheidung in eine weltliche und geiſtliche Schatzkammer nach wie vor erhalten blieb. Die geiſtliche Schatzkammer war damals

„vnd ſchawten die ſagrer, turn vnd ander gemach, die verpetſchadt wurden, vnd Funden die gleich vnd vnverhalten vnd darnach ward den drein Furſten an ainer Zedl verlefen die ausczaigung der Zimer in der Purkch“.

(Fontes rer. Aust. II, 7. — Copeybuch der Stadt Wien.)

[12] 1458, Juni—Juli.

Die Landſtande werden einig, daſs Kaiſer Friedrich und die Herzoge Albrecht und Sigmund den Familienſchatz, der in der Burg aufbewahrt wurde, unter ſich theilen,

„darnach giengen ſy gen hoff in den Sagrer, Vnd tailten daſelbs die klainat, So darinn waren, mit einander, Vnd yedem Furſten geuiel als auff ſechshundert markh in Silber an Perl Ring vnd Hefftl“.

(Kurz, Friedrich IV., I, 207.

[13] 1462, December 2, Korneuburg.

Ein Friedensartikel zwiſchen dem Kaiſer Friedrich und ſeinem Bruder Erzherzog Albrecht beſtimmt:

„Eß ſollen auch alle Brieff, Privilegia, Vrbar und Regiſter zu dem Landt Oeſterreich gehorendt, auch das Haylthumb ſo von alter in der Capellen und Purkh geweſen iſt, alles in der Purckh bleiben“.

(Haus-, Hof- und Staatsarchiv.)

(Thomae Ebendorfferi de Haselbach, Chronicon austriacum Libris V. Compresensum. Bei Pez, Scriptorum Rerum Austriacarum Tomus II. p. 961 bis 963. Ferner Kurcz, Friedrich IV, 2, 235 und 236. Lichnowsky VII, Regeſt. Nr. 710. Chmel, Regeſt Nr. 3951. Jahrbuch der kunſthiſtoriſchen Sammlungen, Bd. I, S. XVII, Regeſt. 88.)

[14] Hormayr's Archiv, Jahrgang 1811, S. 405 und 406. Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereines zu Wien, VI. Band „Die alte Kaiſerburg zu Wien“, S. 140.

[15] XX. Band des Jahrbuches der kunſthiſtoriſchen Sammlungen „Kurtze Verzeichnis“ etc.

[16] Von der kleinen Schatzkammer iſt ein Inventar aus dem Jahre 1731 erhalten, welches als Regeſt. 6241 im X. Bande des Jahrbuches der kunſthiſtoriſchen Sammlungen des Allerhochſten Kaiſerhauſes. S. CCII bis CCXLIII abgedruckt iſt.

im „untern gewölb“ in neun Käſten („vormals in eilf cäſten, dermalen aber wegen abgang des platzes nur in neun cäſten“) untergebracht.[1]

Auf Befehl des Kaiſers Joſeph II. wurde die weltliche von der geiſtlichen Schatzkammer vollkommen getrennt und Letztere nach Abgabe ſämmtlicher Gemälde an den Galeriedirector von Roſa (kaiſerl. Befehl vom 27 December 1779) am 27. Juni 1782 dem Hofburgpfarrer zur Verwahrung übergeben, wie dies noch gegenwärtig der Fall iſt. Die einzelnen Objecte ſind zur Zeit in der Sacriſtei in verſchloſſenen Käſten und theilweiſe auch in anderen Räumen und Zimmern der Hofburgpfarre untergebracht.

Ueber die Einrichtung und Ordnung vor dieſer Umgeſtaltung geben nur einige ältere Druckwerke Nachricht[2] und ſind in denſelben in der durchwegs lückenhaften Aufzählung der Gegenſtände hauptſächlich jene hervorgehoben, die ob ihrer Curioſität merkwürdig ſind, wie zum Beiſpiel Nr. 17 das aus einer „Kohlſtaude“ gewachſene Kreuz, oder Nr. 139 die Immaculata Elfenbein-Statuette.

Das älteſt erhaltene Inventar der kaiſerlich-geiſtlichen Schatzkammer iſt jenes vom 23. Februar 1758, nach der unter der Kaiſerin erfolgten Neugeſtaltung, welches im XVI. Bande des Jahrbuches der kunſthiſtoriſchen Sammlungen publicirt iſt. Das Inventar vor der Umordnung dieſer Schatzkammer durch Joſ. A. de France (1747) iſt verſchollen und bisher weder im Original noch in Abſchrift bekannt geworden.

In der Hofburgpfarre befindet ſich außer dem hier wiedergegebenen Inventare (1887—1900), eines vom Jahre 1854, mit den Reviſionen vom 5. September 1854, 18. Juli 1858, 10. October 1862, 13. April 1863, 6. Juni 1865 und 1. Juli 1867, und ein zweites vom Jahre 1867 mit den Reviſionen vom 25. September 1871, 19. Mai 1874, 5. October 1876, 26. Mai 1880 und 11. October 1884.

Der Beſtand der geiſtlichen Schatzkammer war mannigfacher Veränderung unterworfen und betrug die Anzahl der Objecte nach dem Inventar vom Jahre 1758 nahezu an 500, und außerdem 78 der auserleſenſten Gemälde.

Vor Aufſtellung des Inventars am 23. Februar 1758 hatte die Kaiſerin Maria Thereſia „vierzig ſtücke gefaſte auch noch viele andere ungefaſte reliquien in allerhöchſter perſon ſelbſt ausgeſuchet, ſodann zu gröszerer verehrung in verſchiedene Kürchen durch allerhöchſt derofelben beichtvatter pater Kampmüller auszutheilen anbefohlen“.

Zuwachs erhielt die geiſtliche Schatzkammer

a) am 15. Juni 1761, und zwar: „elf ſtücke aus weiland ihrer maj. der Kaiſerin Amaliae ihrer cappelen“ — (darunter war die Nr. 88);

b) 28. Juni 1765, aus der k. k. Schatzkammer in Grätz, 32 Stücke (darunter Nr. 147);

c) 15. November 1765, aus dem Nachlaſſe des Kaiſers Franz I., 7 Stücke (darunter Nr. 103, 121);

d) 26. October 1766 aus der Kammer der Kaiſerin Maria Thereſia, 12 Stücke (Nr. 12, 21, 45, 81, 95, 96 und 100.

Auf Befehl der Kaiſerin Maria Thereſia kamen nachfolgende Stücke im November des Jahres 1778 in Ihrer Majeſtät Kammer, Nr. 1, 2, 7, 15—19, 35, 43, 44, 46—48, 63, 65, 70—72, 84—86, 89—93, 103, 107, 108, 115, 116, 118, 121—123, 125—127, 136, 138, 139, 147, 158.

In der geiſtlichen Schatzkammer verblieben nur jene Stücke, „welche alljährlich bei denen Feſttägen ausgeſezet werden“, und zwar die Nummern: 12—14, 20—27, 37, 38, 40—42, 45, 49—52, 66—68, 74—83, 95, 96, 99, 100, 110, 111, 149, 154.

Viele der in die kaiſerliche Kammer 1778 abgegebenen Stücke finden wir bereits im Inventar der geiſtlichen Schatzkammer nach ihrer Neuorganiſation vom 3. April 1780 wieder, während der Reſt (Nr. 46, 47, 63, 72, 89, 90, 93, 116, 127) erſt nach dem Tode der Kaiſerin Maria Thereſia auf Befehl des Kaiſers Joſeph II. am 31. Januar 1781 zurückkam.

Nach der Reorganiſirung der geiſtlichen Schatzkammer im Jahre 1780 wies dieſelbe nur einen Beſtand von 64 Stücken auf, der ſich jedoch ſchon am 23. Januar 1781 mit dem Nachlaſſe der Kaiſerin Maria Thereſia auf 239 Nummern erhöhte.

[1] Dortſelbſt war ſie vom Jahre 1738 bis 1782. Ueber die Veränderung des Ortes im Jahre 1738 liegen im Archive des k. und k. Reichs-Finanz-Miniſteriums zwei Acten. „Niederöſterr. Herrſchaftsacten Lit. W. Fasc. 23/2“ 1738, Mai 7. Wien.

Anlangen des Joſeph Franz Friderich Kay. Hoff Bauſchreiber bei der Hof Cammer um Anſchaffung von 1500 Gulden zur Reparation der Kay. geiſtlichen Schatz Camer.

Der Ort, wo ſich die geiſtliche Schatzkammer befindet, iſt „an den Gemäuer gegen dem Neüen Hoff Camer Bau dergeſtallten geſchrickt und geſuncken, daß ſolche ohne Vornehmen der haubt reparation nicht genugſamb verwahret werden könne, ſondern hieraus wegen deren dafelbſt befindlichen unſchatzbahren Kleinodien ein groſſer Schaden erfolgen dörffte ſofern nicht in zeithen ein anderer teuchlicher Orth zu bereithet und der Schatz dahin gebracht wird, dahero Allerhöchſt gedacht Seine Kayſerliche May. Allergnadigſt anbefohlen, daß ein ohne dem hierzu Tauchliches und bequemer, auch derzeith lehrſtehender Orth ober der weltlichen Schatz Camer nemlich aus der alten Bibliothec neben dem Ballhauß und gegen den Vorhin geweſten paradeis gartten wohl verwahret zu gerichtet und unter dem dermahligen Stockadorboden ein ſtarkes gewölb 27 Claffter lang gemacht und auf 13 Fenſter deren jedes 8. ſchuch hoch ſtarcke eyſerne gatter in die Fenſter ſtain Verſetzet- und mit bley wohl vergoſſen werden ſollen. Zu welch Vornehmen der Tiſchler- Glaſer: Schloſſer: und Zimmerleuth Arbeith auch erforderlich Materialien über 1500 fl. Unkoſten ergehen werden“.

Dieſem Verlangen gab man noch am ſelben Tage Folge, Act 1, 1738. May 7. Wien

„Carl x.
Befelch an die U: B: in das
Hofbauambt zu transferirung
der Kay: geiſtlichen Schatzkammer
1500 fl. auf Verrechnung erfolgen
zu laſſen.

Item.
Verordnung an das
Hofbauamt.

[2] Status particularis regimis S. C. Majestatis Ferdinandi II, 1637, p. 29.

Patin Charles, Quatre relations historique. Baſel 1673. Deutſche Ueberſetzung von J. G. Seidel, mit aufklarenden Bemerkungen verſehen von Director Arneth und Cuſtos Bergmann im Auſtria Kalender 1848, S. 107 u. f.

Brown Eduard, M. D., Reiſen. Nürnberg 1686, S. 247. Folner „Kurz leſenswürdige Erinnerungen“ u. ſ. w. „um die Kays. Haubt und Reſidentz Stadt Wien in Oeſterreich“ etc. Wien 1702, S. 49.

Reiffenſtuell J., Vienna gloriosa, 1703. Titulus XI.

Bormastino Antonio, Hiſtoriſche Erzahlung von der kayſl. Reſidentz Stadt Winn. Wien 1719. S. 217 ff. Küchelbecker J. B., Allerneueſte Nachricht vom Romiſch-Kayſl. Hofe nebſt einer ausführlichen hiſtoriſchen Beſchreibung der Kayſl. Reſidentz-Stadt Wien etc. Hannover 1730, S. 862 bis 866. Keyſſler George, Reiſen. Hannover 1741, S. 952. (Zweite Auflage 1751, S. 1237.)

Außer dieſen Druckwerken iſt noch ein im Beſitze des Herrn Arnold Luſchin v. Ebengreuth befindliche Handſchrift, ein Heftchen von 14 beſchriebenen und vier leeren Blättern anzuführen, die im XX. Bande des Jahrbuches der kunſthiſtoriſchen Sammlungen des Allerhochſten Kaiſerhauſes abgedruckt iſt:

„Kurtze Verzeichnus
der vornehmbſten Stuck, ſo in Ihro Kayſerlichen Mayeſtat weltlich- und geiſtlichen Schatz-Cammer zu Wien denckhwürdig zu ſehen, welche deß Schatzmeiſters eigener Erzehlung nach unſchazlich undt alſo gezeiget worden Anno 1677“.

Die einzelnen Gegenſtande ſind nur ſehr kurz, oft ſind mehrere ſummariſch zuſammen beſchrieben und nimmt die Beſchreibung des aus einer Kohlſtaude gewachſenen Crucifixes allein den vierten Theil des Verzeichniſſes (der geiſtlichen Schatzkammer) ein.

Hiezu mag noch bemerkt werden, daſs alle ſpäteren Druckwerke über die Schatzkammer meiſt nur Auszüge der früheren Beſchreibungen enthalten. Ausnahmen machen die beiden Büchlein:

Verſuch einer Beſchreibung der kaiſerlich-königlichen Schatzkammer zu Wien. Nürnberg bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1771 (geiſtl. Schatzkammer, S. 75 bis 102) und

Ferdinand Zenner, Die k. k. geiſtliche Schatzkammer. Wien. Druck von A. Dorfmeiſter. 1856.

Dieſes übrigens nur mehr in wenigen Exemplareu vorhandene Büchlein ſah ich außer in der niederöſterreichiſchen Landesbibliothek noch im Privatbeſitze des Hofcapellendieners Edelbacher, letzteres hat aber nur den Titel „Reliquienſchatz“. Wien. Druck von A. Dorfmeiſter. 1856.

Mit 8. Auguſt 1890 wird dem k. und k. Hof- und Burgpfarrer eine Zuſchrift vom k. k. Oberſtkämmereramt vom 4 Auguſt 1890, Zahl 776, um Mittheilung, ob gegen die Uebergabe der von dem Director Dr. Ilg aus der geiſtlichen Schatzkammer ausgewählten Objecte an das kunſthiſtoriſche Hofmuſeum ein Anſtand obwaltet, zur Aeußerung abgetreten.

Es handelte ſich um folgende 48 Gegenſtände, die ſich auch richtig, mit Ausnahme der Nr. 125 und 127, im kunſthiſtoriſchen Muſeum als „Eigenthum der kaiſerlich-geiſtlichen Schatzkammer" vorfinden, und zwar: Nr. 1, 2, 3, 4, 6, 18, 35, 58, 59, 60—62, 70, 71, 73, 78, 79, 85, 86, 88, 98, 103, 108, 112, 113, 115, 118, 121 bis 126, 127, 133, 134, 136, 137, 139, 140, 141, 149—151, 154, 172, 191, 205. Die mit Nr. 143 und 146 bezeichneten Objecte wurden ſpäter an das kunſthiſtoriſche Muſeum abgegeben.

Der Reihenfolge nach befinden ſich folgende Gegenſtände der kaiſerlich-geiſtlichen Schatzkammer (als Eigenthum derſelben) im kunſthiſtoriſchen Hofmuſeum:

Nummer der geiſtlichen Schatzkammer	Saal	Vitrine	Local-Nummer
1	XX	VI	1
2	XX	VI	6
3	XIX	I	08
4	XIX	I	99
6	XXII	II	21
18	XXIV *a*	freiſtehendes Object	20
35	XIX	I	223
58	XIX	I	154
59	XIX	I	152
60	XIX	I	106
61	XIX	I	169
62	XIX	I	172
70	XX	X	43
71	XX	X	45
73	XXII	III	85
78	XXII	IV	25
79	XXII	IV	2
85	XIX	I	227
86	XX	X	78
88	XIX	I	303
98	XXII	VI	19
103	XVII	IV	50
108	XIX	II	57
112	XXII	II	1
113	XXII	VI	15
115	XIX	I	137
118	XX	X	23
121	XX	X	75
122	XIX	VII	109
123	XX	X	68
124	XX	X	64
125			
126	XVII	IV	31
133	XXII	III	33
134	XXII	III	30
136	XXII	XII	12
137	XXII	XII	78
139	XXII	XII	39
140	XXII	XII	83
141	XXII	XII	12
143	XX	X	27
146 *a*	XX	II	59, 63, 65, 67 u. 71
		III	59, 61
146 *b*	XX	III	65 u. 68
		IV	57, 59, 63 u. 65
146 *c*	XX	III	59, 63 u. 70
		IV	55, 61, 68
149	XXI	freiſtehend	17
150	XXIV *a*	„	32
151	XXII	an der Fenſterwand	11
154	XXI	freiſtehend	3
172	XXII	II	25, 33
		III	22, 24, 28, 29, 31, 32
191	XXII	XII	100
205	XXII	II	14

Die einzelnen Gegenſtände der geiſtlichen Schatzkammer im kunſthiſtoriſchen Hofmuſeum vertheilen ſich in folgende Säle:

Saal XVII.

Vitrine IV, Local-Nummer 31 (120).[1]
„ IV, „ „ 50 (103).

Saal XIX.

Vitrine I, Local-Nummer 98 (3).
„ I, „ „ 99 (4).
„ I, „ „ 106 (60).
„ I, „ „ 137 (115).
„ I, „ „ 152 (59).
„ I, „ „ 154 (58).
„ I, „ „ 169 (61).
„ I, „ „ 172 (62).
„ I, „ „ 223 (35).
„ I, „ „ 227 (85).
„ I, „ „ 303 (88).
„ II, „ „ 57 (108).
„ VII, „ „ 169 (122).

Saal XX.

Vitrine II, Nr. 50, 63, 65, 67, 71 (140).
„ III, Nr. 56, 59, 61, 63, 65, 68, 70 (140).
„ IV, Nr. 55, 57, 59, 61, 63, 65, 68 (140).
„ VI, Nr. 1 (1), 6 (2).
„ X, Nr. 23 (118), 27 (143), 43 (70), 45 (71), 64 (124), 68 (123), 75 (121), 78 (86).

Saal XXI.

Nr. 17 (149), Nr. 3 (154).

[1] Die Zahl in der Klammer bedeutet die Inventar-Nummer der kaiſerlich geiſtlichen Schatzkammer. Die Signatur auf den einzelnen Gegenſtänden iſt ein grünes Zettelchen mit den Buchſtaben G. S. und der betreffenden Nummer.

Saal XXII.

Vitrine II, Nr. 1 (112), 14 (205), 21 (6), 25, 32 (172).
„ III, Nr. 22, 24, 28, 29, 31, 32 (172), 85 (73), 30 (134), 33 (133).
„ IV, Nr. 2 (79), 25 (78).
„ VI, Nr. 15 (113), 19 (98).
Vitrine XII, Nr. 12 (141), 21 (130), 39 (139), 78 (137), 83 (140), 100 (191), Object an der Fenſterwand Nr. 11 (151).

Saal XXIV *a*.

Nr. 20 (18), Nr. 32 (150).

(Fortſetzung folgt.)

Mittheilungen über Ausgrabungen und Funde von Pötovio in den Jahren 1898 99.

Vom Correſpondenten Profeſſor *Vincenz Kohaut*.

Im Monate März des Jahres 1898 wurde im Garten des Bauers J. Graher in Unter-Haidin zwiſchen den Fundamenten ſtarker Mauern eine Metallplatte in geſtochenen Buchſtaben (Fig. 1) gefunden. Die Platte (tabula ansata) iſt aus Bronze und ſehr ſtark patinirt. Die beigeſchloſſene Figur zeigt die Form, Schrift und wahre Größe der Platte, welche in der Mitte durchlocht und darauf zu leſen iſt: Apol(l)inaris

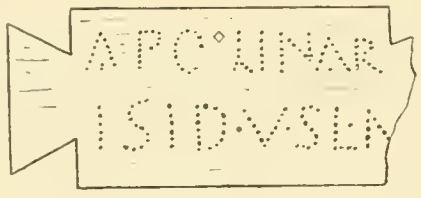


Fig. 1. (Nat. Gr.)

Isid(i) v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito). Sie war einſt am Poſtament eines Weihgeſchenkes befeſtigt.

Ebenſo wurde im Acker des Vogrinec eine aus Blei verfertigte 7 Cm. hohe Statuette gefunden, welche weißlich patinirt iſt. Viele Bruchſtücke von Gefäßen aus Terra-Sigillata, gewöhnlichem Thon und färbigem Glas, Beinnadeln, Theile einer Fibula fanden ſich dort vor.

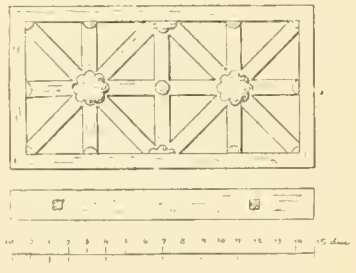


Fig. 2.

Im Herbſte des Jahres 1898, wie am Beginne des Jahres 1899, wurde der Grund, welcher dem Minoriten-Convente in Pettau gehört und hinter dem ſtädtiſchen Friedhofe in der Gemeinde Kartſchowina gelegen iſt, für einen landſchaftlichen Verſuchsgarten (Rebanlage) rigolt. Dabei wurden 36 Skelet- und 159 Brandgräber aufgedeckt. Außerdem fand man eine Menge Marmorplatten, Ziegelſtücke, Thongefäße ſowie Reſte derſelben, ebenſo eine Maske aus gebranntem Thon und einen mit Figuren geſchmückten Ofenkachel. Man fand auch eine Matrize aus Thon in Medaillenform, 9 Cm. im Durchmeſſer. Selbe ſtellt den Gott des Naturſegens, insbeſonders des Weinſtockes, Bacchus, dar. Er iſt hier als Mann im reiferen Alter mit ſtarkem Haupt- und Barthaar dargeſtellt. In der rechten Hand hält er eine Trinkkanne unter die ſaftige Traube eines Rebſtockes, in der linken Hand den Thyrſosſtab. Ebenſo iſt links ein Rebſtock mit vollen Trauben angebracht. Noch ſei erwähnt, daſs man dortſelbſt auch Säulenſtücke und einen Steinſarg fand, Ziegel im Ausmaße von 20/21 Cm. und 28/42 Cm. nebſt einer Stärke von 5 Cm., Platten aus gebranntem Thon von 58/58 Cm. und 7 Cm. Dicke, ſowie Gußmauerwerk. Viele Steinplatten aus Barbara-Sandſtein vom Ausmaße 53/60 Cm. und 15 Cm. Stärke, 60/80 Cm. und 20 Cm. Stärke, wie auch Marmorplatten wurden herausgehoben. Von der Friedhof-

Fig. 3. ($^1/_2$ nat. Gr.)

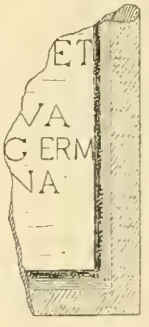


Fig. 4. (1 : 20)

mauer wegziehend, unter einem Winkel von 60 Grad gegen dieſelbe geneigt, fand man eine etwa 1 M. ſtarke Mörtelmauer, die ſich in der Weingartenanlage verlor. Viele Plätze laſſen darauf ſchließen, daſs ſie von Mörtelmauerwerk durchzogen waren.

Im Februar 1899 wurde bei einer Grabung in Unter-Haidin auf einer Wieſe des Bauers J. Graher ein Weihe-Relief gefunden; dasſelbe iſt ein ziemlich großes Bruchſtück von 35/37 Cm. Ausmaß. Das Relief ſtellt zwei weibliche Geſtalten dar, von denen die rechtsſtehende mit dem linken gehobenen Arme auf dem Kopfe einen flachen runden Korb trägt, deſſen Inhalt runde Stücke, jedenfalls Obſt iſt. Die links ſtehende Geſtalt hingegen hält in den Armen ein Wickelkind. Beide Geſtalten ſtehen aufrecht und ſind von vorn geſehen. Inſchrift iſt keine dabei, da der untere Theil etwa von den Knien an fehlt. Dieſes Relief bezieht ſich

auf den Cult der Nutrices Augustae, deren Heiligthum in Unter-Haidin Profeſſor *Gurlitt* (archäologiſch-epigraphiſche Mittheilungen aus Oeſterreich XIX. S. 1 ff.) nachgewieſen hat. Es iſt dadurch beſonders intereſſant, daſs es das erſte ſichere Beiſpiel einer Darſtellung von

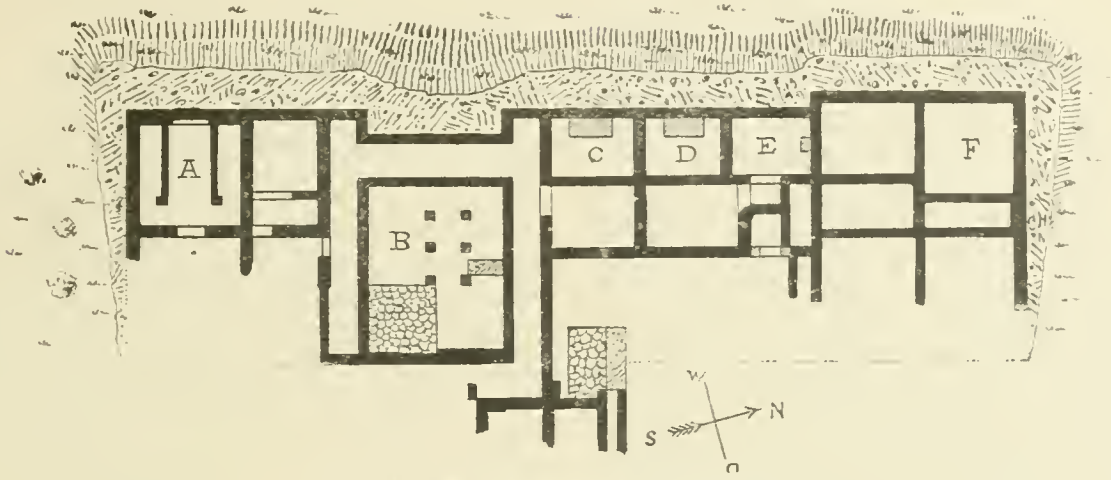


Fig. 5. Das Mithraeum und ſeine Nebenbauten

nur zwei Nutrices iſt, während ſonſt gewöhnlich ein Dreiverein dargeſtellt erſcheint.

Gleichzeitig fand ſich auf demſelben Grunde das Relief einer männlichen Figur, von welcher der Kopf und der oberſte Theil der Bruſt fehlt, im Ausmaße von circa 18 Cm. Höhe und 8 Cm. Breite vor. In der linken Hand hält die Figur eine Schale mit drei runden Körpern, während der rechte Unterarm aus-

und 1·90 M. welches acht Felder aufweist und die beigezeichnete Form (Fig. 2) zeigt.

Bei weiterer Grabung fand man dann zwei Löwen aus weißem Marmor gemeißelt, im Langenausmaße von etwa 1·3 M. und einer Höhe von 70 Cm. ohne Kopf gerechnet, da bei beiden Löwen die Köpfe fehlen. Beide Löwen bilden in ihren Stellungen Gegenſtücke. Jeder von ihnen hält mit den Vordertatzen einen Mann nieder. Dadurch, daſs in den Fußplatten Dübellöcher vorhanden ſind, wird die Vermuthung nahegelegt, daſs die beiden Löwen als Zierde einer Eingangsbalуſtrade für eine größere Bauanlage dienten. Die Seiten der Löwen zeigen eigenartige Haarbüſchel,

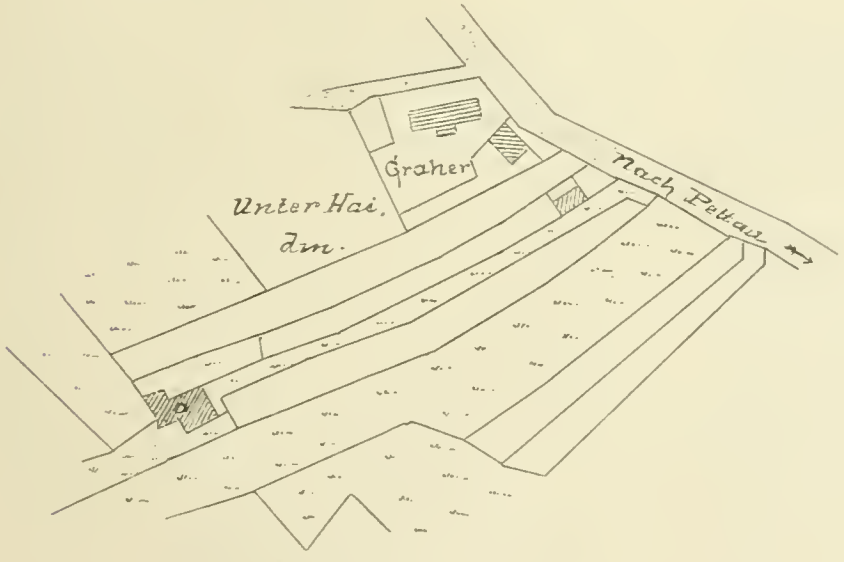


Fig. 6. *a* Fundſtelle: Parc. Nr. 1000/2 I 2880

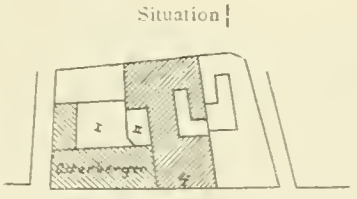


Fig. 7 Herrengaſſe.

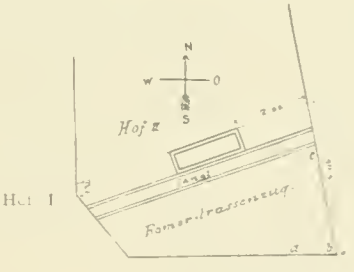


Fig. 8 (Stadt. Cat. Parc. 27/2) 1 : 200

geſtreckt iſt. Der Faltenwurf des Kleides läſst auf eine Tunica ſchließen.

Im März des Jahres 1899 wurde in dem zum Maierhofe des Bürgermeiſters Joſeph Ornig in der Kartſchovina gehörigen Obſtgarten (nahe der dort nachweisbaren Römerſtraße) ein Baum umgegraben. Man ſtieß dabei auf ein aus weißem Marmor hergeſtelltes Gitterwerk in rechteckiger Form von 0·86 M.

die wie kleine Flügel ausſehen. Beide Stücke, wie auch das gefundene Gitterwerk, wurden im Pettauer Stadt Muſeum aufgeſtellt. Auch Münzen von Conſtantin und Claudius wurden gefunden, daſelbſt auch eine Thonlampe von nebengezeichneter Form mit Stempel, Fig. 3, und zwei Lämpchen ohne Stempel. Die Fig. 4 gibt das Fragment eines Inſchriftſteines, welcher gleichfalls auf obigem Gartengrunde ausgegraben wurde.

Von mir wurde auch eine Aufnahme der Grundrifsanlagen der fämmtlichen vom k. k. Confervator Univerfitätsprofeffor Dr. *Wilhelm Gurlitt* in Unter-Haidin auf den Parcellen Nr. 10661/2 aufgedeckten Baulichkeiten gemacht (vgl. diefe Mittheilungen 1900, S. 91 ff.), welche ich hiemit in Fig. 5 fkizzirt vorlege. Ich habe fämmtliche nur erkennbaren Mauern, die aber bei der großen Zerftörung nicht alle vollkommen ficher find, aufgenommen und auch die deutlich fichtbaren Kiefelfteinpflafterungen wie auch Mörtellagen angedeutet. In Fig. 5 bedeutet: *A* Mithräum; *B* Verkaufshalle; *C* Tempel des Vulcanus und der Venus, fowie Poftamente für ihre Statuen; *D* Tempel und Poftament für die Statuen (die Götter, denen diefer Tempel geweiht war, find noch nicht zu beftimmen); *E* Fortuna-Tempel (die Quermauer ift unficher); *F* Brunnenhaus.

Im Juni des Jahres 1899 wurde beim Baue eines Landhaufes hinter dem ehemaligen Friedhofe in der Waidfchach, etwa 2 M. unter dem natürlichen Terrain, ein Ziegelplattenpflafter in Großformat aufgedeckt. Sämmtliche Platten kamen ins Mufeum.

Anfangs Januar 1900 wurde die Ackerparcelle Nr. 471 am Beginne des Panorama-Berges umgeackert, dabei viel Rollfteinmauerwerk wie auch Bruchfteinmauerwerk aufgedeckt, welches auf viele Bauten fchließen läfst. Die ganze Oberfläche ift mit Ziegelbruchftücken und Gefäßbruchftücken verfchiedenfter Formen überfaet. An der nordöftlichen Ecke des Ackers wurden Mauerplatten und Mauerrefte ausgegraben mit Knochenreften eines menfchlichen Skelettes. In der Mörtelplatte, welche ein Ausmaß von 60/70 Cm. und eine Stärke von 10 Cm. hat, fanden fich Kohlenrefte vor. Jedenfalls hat man hier ein Skeletgrab vor fich.

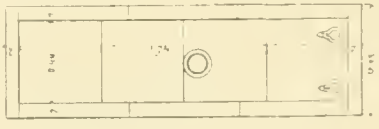


Fig. 9. Grundrifs. (1 : 40)

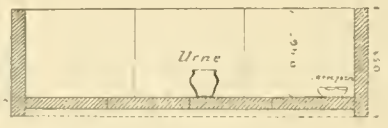


Fig. 10. Schnitt. (1 : 40)

Ueberhaupt muß der Panorama-Berg vielfach mit römifchen Bauwerken bedeckt gewefen fein, da ja allerorts die vorgefundenen und fich noch vorfindenden Mauerrefte darauf fchließen laffen. Ich habe fchon feinerzeit berichtet, dafs bei den Uebungen der k. u. k. Pionniere am Plateau des Panorama-Berges, wo ein Verfchanzungswerk aufgeführt wurde, Mauerwerk aus Rollfteinen in ziemlich regelmäßiger radialer Anordnung aufgedeckt wurde, und dafs dabei viele Römermünzen, Topffcherben und bedeutende Refte einer Amphora gefunden wurden.

Sehr intereffant war es auch, dafs am nordöftlichen Ende der Schanzwerke fich ein Haufe von Holzkohle mit Pferdeknochenreften und Münzen vorfand. Auch ein Säulencapitäl wurde ausgegraben. Sowohl am Fuße des Panorama-Berges an der Wurmberger Straße, gegenüber der fogenannten ftädtifchen Adelsberger Realität, wie auch im Anfange des Waidfchacher Fahrweges, am Ende der Einfriedungsmauer des ehemaligen Friedhofes, finden fich im Panorama Berge Einbuchtungen, die wohl nicht natürlich, fondern künftlich gefchaffen worden find. Beide Buchtungen laffen auf eine römifche Theateranlage fchließen.

Im Januar 1900 fand man in einer Mauer am Schloßberge in der Werkftätte des Haufes Nr. 20 in der Herrengaffe eine aus Alabafter gearbeitete, etwa 20 Cm. hohe Figur, einen Pan darftellend. In den Händen hält er einen runden Körper, während er fich mit dem rechten Arme auf einen Baumftamm ftützt, auf welchem ebenfalls ein folch' runder Körper liegt. Seine Ohren find fpitz zulaufend und aus dem Vollhaare des Kopfes fproffen zwei Hörner hervor. Der Schweif zieht fich unter den behaarten Schenkeln der Bocksfüße hervor.

In den Monaten Januar und Februar wurde im zweiten Hofe des Haufes Nr. 4 in der Herrengaffe (Fig. 7), angränzend an den Hof des Hôtels Öfterberger, das bedeutend höher gelegene Terrain des erftgenannten Hofes, behufs Fundamentaushubes für einen dortfelbft zu erbauenden Keller, abgegraben. Man fand hiebei die Refte einer etwa 2 M. ftarken römifchen Mauer gegen die Schloßbergfeite zu. Ein in Ziegeln nach beigefchloffener Zeichnung (Fig. 9 und 10) ausgeführtes Urnengrab mit zwei eindochtigen Lampen mit den Stempeln LITOGENE und FORTIS war fehr gut erhalten. An der füdlichen Mauerwand bei *a* fanden fich noch die Fragmente eines zweiten Grabes und diverfe Thongefäßftücke und ein Theil einer Bronzemünze, welche den Namen (VES)PAS.T.AVG. vermuthen läfst. Sehr intereffant ift aber die folgende Auffchließung. Wie aus Fig. 8 erfichtlich ift, zog fich quer durch den Hof II in der Richtung von Weft nach Oft ein in Ziegeln gemauerter Canal, deffen Ziegeln die Stempeln JVN. und FIRM. tragen. Diefer Canal war jedenfalls der feitliche Abzugscanal für eine dortfelbft beftandene Straßenanlage. Thatfächlich fand man noch, an der Mauer *bc* erkenntlich, das gefattelte Profil der Straße und auch noch Theile des beftandenen Kiesfteinpflafters. Indem der Straßencanal aus Ziegeln römifcher Firmen beftand, fo hat man es hier mit einer römifchen Straßenanlage zu thun und kann diefelbe nur ein Theil jenes Straßenzuges fein, welcher faft parallel der heutigen Herrengaffe hier verlief und an dem auch der große Grabftein mit dem Orpheus-Denkmal ftand, der jetzt fogenannte Pranger.

Zum Schluße erwähne ich noch einen Fund, welcher in der Kartfchowina hinter dem Panorama-Berge gemacht wurde. Es ift ein nur angelegtes, nie fertiggeftelltes Marmor-Relief, darftellend ein Pferd, auf deffen Rücken fich eine männliche Figur mit einer Hand ftützt, während vor dem Pferde eine weibliche Figur, die Göttin Epona in faltigem Gewande fitzt. Der Befitzer diefes Reliefs verfprach dasfelbe als Gefchenk fürs hiefige Mufeum.

Bericht über die im Jahre 1899 ausgeführte Reiſe in Dalmatien.

Von Profeſſor Dr. *W. A. Neumann.*

II.

Paludi bei Spalato.

Nach meiner Ankunft in Spalato war einer meiner erſten Wege ins Kloſter Paludi, das nun nach Reſtaurirung eines Theiles des Gebäudes einen recht angenehmen Eindruck macht. Freilich fehlt noch einiges; namentlich liegen noch die 19 oder 20 Grabſteine im Fußboden der Kirche, machen das Schreiten auf dem Pflaſter unangenehm und leiden unter den Tritten. Der P. Superior verſprach, ſobald man über das nöthige Geld zur Herſtellung eines paſſenden Kirchenpflaſters verfügen könne, ſämmtliche Grabplatten im Kreuzgange aufſtellen und dafür auf eine paſſende Weiſe den Ort in der Kirche fixiren zu laſſen, wo die einzelnen Steine ehemals lagen.

Regierungsrath *Bulić* bringt drei der ſchönſten dieſer Steine nach Zeichnungen des Baurathes *Alois Hauſer* zur Veröffentlichung (in den Mittheilungen der Central-Commiſſion 1897, S. 16 und italieniſch in Bullettino di archeol. e storia Dalm. 1898) und gibt eine kurze Beſchreibung der ſehr einfach gehaltenen Franciscaner-Kirche.

Ehemals wohnten hier Benedictiner; an ihrem Baue ſind wenig Steine, die das bekannte Zopfgeflecht-Ornament aufweiſen, geblieben; der alte Bau, wahrſcheinlich eine Baſilica, war wohl im 11. Jahrhunderte entſtanden. Im 15. Jahrhunderte bezogen Commendatar-Aebte Einkommen von den Kloſtergütern; ein ſolcher Abt war Beſſarion 1450. Aber ſo einfach die Kirche im Baue iſt, enthält ſie doch Bilder von *Girolamo da S. Croce*[1] (Mittheilungen der Central-Commiſſion VII, S. 16), *Lorenzo Lotto* (ib. S. 17), *Palma Giovane* (S. Diego-Didacus und S. Francesco di Paola); *Carpaccio* (Madonna Auxilium Christianorum) in ſehr ſchlechtem Zuſtande. Madonna ſchützt die Chriſtenheit vor Pfeilen, welche Gott Vater vom Himmel herabwirft. Das Kindchen ſitzt ſo, als hätte der Maler an die Maria von den Blachernen gedacht; heraldiſch rechts ſteht der heil. Doimus als Biſchof, links St. Sebaſtianus nackt, von Pfeilen getroffen. Das Hochaltarbild Madonna della Grazia und St. Johannes Bapt. könnte immerhin von Girolamo da S. Croce ſein; befindet ſich in ſchlechtem Zuſtande. Eine Madonna in throno (auf Leinwand gemalt) erinnert an Bellini's Art; dürfte eine Copie ſein. Das Chriſtkind ſitzt auf dem Knie der Mutter, Johannes ſteht daneben, unten ſitzen zwei muſicirende Engel. Der mit Zinnen beſetzte Thurm erinnert darin, daſs das Kloſter von den Spalatinern als befeſtigter Bau errichtet worden ſei (1540). (Zu vergleichen iſt das Bullett. di arch. Dalm. 1880.)

Da Regierungsrath Director Fr. Bulić in Spalato die Central-Commiſſion in geradezu ausgezeichneter Weiſe in Kenntnis aller wichtigeren Angelegenheiten erhält, habe ich nichts unter Spalato zu berichten. Er war mein freundlicher Begleiter, Führer und Interpret auf der ferneren Reiſe bis nach Cattaro.

[1] Eine Pala von zehn Bildern ſignirt. Hieronymi de S. Cruce MDCXLVIII. reſtaurirt 1882.

Inſel Solta.

Regierungsrath Fr. Bulić gibt im Bullett. arch. Dalm. 1898, p. 1813, eine in kroatiſcher Sprache geſchriebene Ueberſicht der Alterthümer, die auf der Inſel gefunden worden ſind. Auf neuer guter Straße erreicht man in 45 Minuten vom Hafen Carober den Ort *Grohote*. Wir freilich gingen einen viel kürzeren, aber beſchwerlichen Steig und kamen ſchon in zwanzig Minuten bei der Kirche dieſes Ortes an. Die kleine Kirche bietet nichts beſonderes, weder im Baue noch in den Bildern. Eines ſtellt die Madonna dar, die dem heil. Dominicus und Franciscus den Roſenkranz gibt. Auf dem Friedhofe befinden ſich zwei römiſche Sarkophage, deren einer ein Kreuz, umgeben von einem Kreiſe, aufweist. Andere Alterthümer, Lampen (heidniſch und chriſtlich), Münzen u. ſ. w. befinden ſich im Muſeum von Spalato.

Brazza.

Brazza iſt die breiteſte, größte und bevölkertſte der Inſeln, wie Leſina die längſte. Reich an Steinen, arm an Waſſer; vielleicht entbehrt der Brazzaner das Trinkwaſſer leicht, da er ausgezeichneten Wein hat. Zwiſchen Škrip und Splitzka vermuthet man die Steinbrüche, wo die Kalkſteinblöcke für den diocletianiſchen Palaſt gebrochen wurden, ſo lieſt man ſchon bei *Petter* II, S. 136. Man ſpricht hier auch von vier Bildern von Titian, die ſich daſelbſt befinden ſollen. *Schellein* habe ſie reſtaurirt. Aufzeichnungen Schellein's über ſeine Thätigkeit in Dalmatien fehlen jedoch. Unſer Schiff fuhr nach *Milnà*, dem Hafen, welcher am nächſten von Carober aus erreicht wurde, einem freundlich ſich repräſentirenden Orte; die Kirche liegt etwas höher, Stufen führen zur ſchönen italieniſchen Renaiſſance-Façade, an welcher eine Madonnenſtatue in einer Niſche ſteht. Die Niſchen links und rechts ſind leer. Das Innere iſt eine dreiſchiffige Baſilica, die Decke mit nicht beſonders feinen Stuccaturen. Sieben ſehr ſchöne Marmoraltäre ſtehen längs den Seiten; davon zeigt der zweite Altar rechts eine ſchöne „Maria Himmelfahrt", der zweite Altar links einen beſonders tüchtig gemalten ſterbenden Heiland. In der Canonica befindet ſich ein Bild, welches Schellein reſtaurirt hat, das aber ſchon wieder der Reſtauration bedarf. Es ſtellt das Spoſalizio vor und dürfte aus dem 17. Jahrhunderte, etwa aus der Schule Tintoretto's ſtammen. Sein urſprünglicher Standort war in der Kirche geweſen.

In *S. Giovanni*, das an der Nordküſte der Inſel liegt, beſuchten wir den intereſſanten Palaſt der hoch

adeligen Familie Capogroſſo, in welchem uns mit großer Freundlichkeit die reichen Sammlungen von antiken und neueren Gegenſtänden (Inſchriften, Sculpturen, Munzen, Bilder) gezeigt wurden.

Splitska.

Die kleine, aber ſchöne Kirche von Splitska, öſtlich von S. Giovanni und S. Pietro, beſitzt eine ſehr ſchöne Pala auf dem Hochaltar. Sie ſtellt den Papſt St. Stephan vor und den heil. Nicolaus. Die Hauptgruppe aber iſt Madonna zwiſchen Pfeilern thronend mit dem Jeſukinde. Das Kindchen iſt weniger gut gemalt. Das Bild braucht und verdient Reſtaurirung.

Am Hafen befinden ſich Säulenſockel, anſcheinend antik, welche der Einſchiffung vergebens harrten. Herr Director Bulić, der in brennender Sonnenhitze den Weg hinauf nach Škrip machte, zeigte als Ausbeute ein bearbeitetes Stück Granit, das er gefunden hatte. Er machte den durch die Localtradition beſtatigten Schluß, daſs nicht nur die Kalkſteinquadern für den Palaſt des Diocletian von den in der Umgebung von S. Škrip, S. Andrea und Splitska gelegenen Steinbruchen ſtammen, ſondern daſs der Kaiſer auch den Granit zu ſeinen Säulen ſchon hier auf Brazza gefunden habe, und daſs die Granitſäulen ſeines Palaſtes nicht aus Aegypten geholt werden mußten (mindeſtens nicht alle). Hier wurde eine auf Mithrasdienſt hinweiſende Inſchrift gefunden (vgl. Fortis Viaggio in Dalmazia, II, p. 185; Bullett. arch. Dalm. 1885, p. 201, 1898, p. 231).

Es war ſchon ziemlich ſpät am Nachmittag, als wir (faſt) ſüdwärts nach *Pučišće* auf der Inſel Brazza fuhren, einem Orte, der am Oberende eines tief ins Land einſchneidenden Fjordes liegt. Auch hier wurden antike Inſchriften gefunden: CIL 3102, 3104 (ſ. die Supplemente). Die Kirche iſt ein Doppelbau mit viereckigem Thurme, deſſen Kuppel faſt ſchon die Zwiebelform beſitzt. Auf dem Altare links befindet ſich ein Bild des heil. Rochus, auf dem rechten das des heil. Hieronymus. Beide Bilder reſtaurirt von *Schellein*. Weiters fiel mir eine byzantiniſche Madonna auf, die etwa aus dem 14. Jahrhunderte ſtammen dürfte. Ober dem Hochaltare die Statue des heil Hieronymus. Eine ſchöne ſilberne Hängelampe weist die Jahreszahl 1663 auf.

Selca (Selza) auf Brazza.

In Selca ſelbſt, wohin vom Hafenorte S. Martino eine Fahrſtraße führt, einem netten von wohlhabenden Leuten bewohnten Orte, traf ich nichts beſonders beachtenswerthes; es ſei denn eine feine Silberarbeit (Gehänge), vergoldet, kroatiſche Arbeit mit Filigran, welche in Privatbeſitz ſich befindet. Jedenfalls iſt das Stück ſehr alt, ob aus dem 10. oder 11. Jahrhundert iſt ſchwer zu ſagen.

S. Martino auf Brazza.

In der Franciscaner-Kirche, einem kleinen Baue, iſt das Hochaltarblatt „Mariä-Himmelfahrt“ beachtenswerth, es erinnert an *Roſetti*. Auf dem linken Seitenaltar befindet ſich ein Bild des heil. Martinus.

Verbosca auf Leſina.

Ich habe ſchon im letzten Reiſeberichte Verbosca und den Altaraufbau, welchen der tüchtige Bildhauer Rendic für die Kirche S Lorenzo aufgeſtellt hat, beſprochen. Die Angelegenheit ſteht heute ſo wie vordem. Der greiſe Pfarrer weiß mit den drei Bildern, welche *Rendic* in ſeinem Plane nicht aufgenommen hat, nichts anzufangen. Dieſesmal fiel mir der reiche gemalte und vergoldete Plafond über dem Kreuzaltar und dem Roſenkranzaltar auf. Auch bekam ich dieſesmal ein 49 Cm. hohes ſilbernes Proceſſionskreuz zu ſehen, eine ſehr ſchöne italieniſche Arbeit des 16. oder 17. Jahrhunderts. Die Kreuzbalken (auch der ſenkrechte unten) enden in je drei Theilen des Vierpaſſes mit rechtwinkeligen Ecken zwiſchen den einſpringenden Winkeln. Vorn der gekreuzigte Heiland, heraldiſch links Sanct Laurentius, rechts St. Johannes Ev., an den vier Potenzen die vier Evangeliſten als Manner mit ihren Symbolen. Rückſeite: mitten Madonna ſtehend mit dem nackten Jeſukinde auf dem Arme; oben Gott Vater, unten rechts Madonna als Bruſtbild; links St. Johannes ebenſo; ganz unten St.-Maria Magdalena. Sehr ſchöne gegoſſene und ciſelirte Geſtalten. Ein wirkliches Meiſterwerk.

In der Kirche der Madonna ſah ich die vom kaiſ. Rath *Geriſch* reſtaurirten zwei Bilder des Alabardi an Ort und Stelle; das Bild auf dem Seitenaltare rechts beſah ich mir genauer als das erſtemal. Es iſt das mit

1659
TEFANO
LESTI F

ſignirte; es ſtellt vor, wie Madonna dem (Carmeliter) Simon Stock das Skapulier reicht; als Nebenfigur der Prophet Elias, bis auf welchen die Carmeliter ſich zurückdatiren. Der greiſe Herr Pfarrer ſprach den Wunſch aus, Herr kaiſ. Rath Geriſch möge kommen und die Gemälde beſichtigen, welche der Reſtauration bedürfen. Wer die Koſten decken ſoll, weiß er nicht. Hier will ich nachholen, daſs auch *Petter* II, S 145, die Anſicht ausſpricht, daſs das Hochaltarbild in der St. Lorenzo-Kirche ein *Tizian* und das in der Marien-Kirche ein *Paolo Veronese* ſei.

Bol auf Brazza.

Dieſer Ort liegt auf der Südſeite der Inſel. Wir fuhren direct zum Gartenthore des öſtlich vor dem Städtchen liegenden Dominicaner-Kloſters. In der Kirche iſt ein Bild von *Tintoretto*, welches Herr Geriſch reſtaurirt hat, Vermählung der heil. Katharina mit dem Jeſukinde, das im Schoße der Madonna ſitzt. Zeugen: heil. Maria Magdalena, St. Paulus und Dominicus. Das Bild iſt archivaliſch als Tintoretto beglaubigt. *Radić* bringt in den „Wiſſenſchaftlichen Mittheilungen aus Bosnien“ V, S. 361, das betreffende Schriftſtück zum Ausdrucke. Es beginnt ſo: 1563. M. Jahomo[1] depintor per conto la pala . . . Lire 144 u. ſ. w. Noch ein anderes Bild, das aber nur 6 Lire 16 koſtete, kam in dieſes Kloſter: eine Samaritin. Dieſes exiſtirt nicht mehr. Einen *Tiepolo* aus dieſer Kirche hat

[1] Tintoretto hieß bekanntlich Jacobo Robusti, nannte ſich aber nach dem Gewerbe (Farber) Tintoretto; geb. 1512, geſt. 1594.

Gerifch mir als in feinem Atelier befindlich bezeichnet. Ich vermuthe, dafs er obiges Bild damit gemeint habe. Das Bild hatte auch dadurch viel gelitten, dafs, wie noch hie und da in Dalmatien (und anderorten) zu fehen ift, der heil. Maria und dem Jefukind filberne oder goldene Kronen aufgefetzt, das heifst auf ihre gemalten Köpfe genäht worden find.

Die Münzenfammlung des Klofters (1500—1600 Stück) ift bedeutend; fie enthält Confularmünzen, römifche Kaifer, Byzantiner, folche von Pharia u. f. w.

Beim Austritte aus dem Klofter gewahrten wir, dafs das Klofterportal aus Steinen eines langobardifchen Baues beftand; die bekannten krabbenähnlichen Anfätze der Archivolte, innerhalb derfelben im Dreiecke ober dem halbkreisförmigen Tympanon das langobardifche Zopfgeflecht, links und rechts neben ihm je eine Taube. Infchrift: ROQ BEATI THEODORI. (Regierungsrath Bulić fagte mir, dafs die Infchrift im Vjestnik durch Ljubich veröffentlicht worden fei.) Es ftand alfo wahrfcheinlich hier fchon im 11. oder 12. Jahrhunderte, vielleicht auch fchon früher eine Kirche. Sind ja doch fchon hier Römer gefeffen, wie aus CIL 3105, 3106, 6427, 10110 erfichtlich ift. Wir fuchten die Cafa Nifiteo, um den fchönen Thürklopfer zu befehen. Er befteht aus fchön patinirter Bronze. Die genaue Verwandtfchaft mit dem an der Cafa Arneri in Curzola ift augenfällig. Die Mitte nimmt eine weibliche Geftalt mit einem Anker, den Handel fymbolifirend, ein; links und rechts an ihr je ein Löwe mit dem Kopfe nach abwärts, unten eine Mufchel. Ober der Geftalt ift ein Wappen, durch Striche ein fchräges Kreuz bildend, viergetheilt. 1 / 2 × 3 / 4 Erftes Feld: Sonne; zweites Feld: gekrönter Löwe; drittes Feld: gekrönter Adler; viertes Feld: Delphin.

Infel Lefina.

Die Infeln Lefina und Liffa dürften wohl die außerhalb Dalmatiens bekannteften Infeln diefer Gruppe fein. Lefina heifst zu deutfch Schufterahle. Wer die Infel, die wirklich lang hingedehnt (70 Km. lang, nirgends mehr als 10 Km., durchfchnittlich nur 4·5 Km. breit), zuerft mit der Ahle verglichen hat, weifs ich nicht; im Alterhume hieß fie Pharia oder Pharos, ein Name, der fich im Volksmunde als Hvar bis heute erhalten hat. Doch ift die antike Stadt Pharia nicht in der heutigen Stadt Lefina, fondern in Cittavecchia zu fuchen (*Fr. Ljubich*, Faria Città vecchia e non Lesina. Zagabria Albrecht, 1873. Kurze Gefchichte der Infel bei *Petermann*, a. a. O. S. 403).

Abgefehen von den Höhen mit ihren Fortificationen fällt dem zu Schiffe fich der Stadt Lefina nähernden Fremden die fchöne Loggia mit den viereckigen Thürmen, die in ihrer Nähe ftehen, auf, welche durch die Befchießung 1807 fo fchwer gelitten hat, dafs es faft ein Wunder genannt werden könnte, dafs fie noch heute exiftirt. Es ift bekannt, dafs fie von *Sanmichieli*, welchem Dalmatien noch manch werthvollen Bau verdankt,[1] erbaut worden ift. Diefe Loggia wird öfter in den Acten der Central-Commiffion behandelt. Das Curhaus hinter und auf der Anhöhe etwas über der Loggia erbaut, ift, wie es den Anfchein hat, zur Hälfte fertig. Aber mit der Reftauration der Loggia felbft geht es nicht vorwärts.

Der große Platz ift fehr reinlich gehalten. Eben arbeitete man an der Reinigung der Cifterne, in der das Regenwaffer auf diefem Platze gefammelt wird.[1] Wir gingen zum Dome, der Kathedrale des Bifchofs, der ein Suffragan von Spalato ift. Von außen erinnert er etwas an den Dom von Sebenico. Er ift eine dreifchiffige Bafilica. Am erften Altare links befindet fich ein fehr altes Bild von *Antonio Gradinelli*, eine Pietà von Engeln getragen. Am zweiten Altare ein Bild Venezianer Schule: Madonna mit S. Antonio und Katharina. Mehrmals kommt im Dome die Darftellung von einem Bilde der Madonna vor, das von Engeln getragen wird, wie folche Uebertragungen an griechifchen Madonnen-Kirchen in der Bukowina gemalt zu finden find. (Aber auch andere Bilder von Lefina weifen byzantinifchen Styl auf.) Noch auf diefer Reife erfuhr ich, dafs diefe Darftellung fich auf ein Madonnenbild beziehen foll, das von Albanien nach Rom in wunderbarer Weife fei übertragen worden. Es fei das Bild S. Maria del buon consiglio gewefen. Derfelbe Geiftliche brachte das Bild in einer mir auffallenden Weife mit dem Fefte S. Mariae ad nives in Bezug. Auf dem Hochaltare befindet fich eine Pala, gemalt von *Palma Giov.*: Madonna mit dem Kinde in Wolken, unter ihr die heil. Papft Stephanus, Hieronymus, Carolus Borromäus. Außen find beachtenswerthe Bilder. Im Seitenfchiffe rechts S. Cajetan (zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts); aus demfelben Jahrhunderte im Mittelfchiffe: Madonna mit St. Johannes Urfinus von Trau und Sanct Jofeph. Von einem ehemaligen St. Lucas-Altare wurde die Pala als Hautrelief an der Wand befeftigt, mitten St. Lucas, den Stier im Schoße; heraldifch rechts Sanct Johannes Bapt. Beachtenswerth find auch die zwei venezianifchen Löwen mit gefchloffenem Buche (vgl. unten Almiffa) und die Jahreszahl 1475. Man fagt mir, dafs damit der Kriegszuftand fymbolifirt fei.

In der Sacriftei zeigte man mir die verfchiedenen werthvollen Gegenftände:

1. Einen Krummftab, fignirt 1509. Die Krümmung nähert fich vollends der Kreisform, Silber. Im Innern figürlich dargeftellt: Krönung Marie. Als Capriccio des Künftlers fei angemerkt, dafs er die Schuhe der Madonna, die fie abgefchüttelt oder bei der Himmelfahrt verloren hat, unten an der Curvatur hingeftellt hat. Noch intereffanter ift, dafs man auf der Platte des Knaufes mit Hilfe ftarker Vergrößerung die Feilftriche zu Worten combiniren kann: OPVS . PRESBYTERI . PAVLI . SILVII . TINNIO . LAVS . DEO. Wir haben alfo hier die fo feltene Angabe eines Goldfchmiedes.

2. Ein Ciborium, Silber, etwa 15. Jahrhundert, mit thurmförmigem Deckel.

3. Einen großen filbernen Kelch, getriebene Arbeit. Venezianifche Arbeit. Zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.

4. Eine Monftranze mit rundem Obertheil. Infchrift: O. SALVTARIS . HOSTIA . QVE . CELI . PANDIS . HOSTIVM . DA. Der Engel hat im Spruchbande das Ende der Infchrift: ROBVR . FER . AVXILIVM. Unten im venezianifchen Email translucid vier fchiefe rothe Balken in grünem Felde

[1] Man vergleiche Hauser's Aufsatz im Kronprinzen-Werke, Dalmatien, S. 282.

[1] Die große Cifterne ift 1574 ausgeführt worden. Kronprinzenwerk a. a. O., S. 284

Auch befitzt die Domfacriftei werthvolle geftickte Ornamente; einen Veſpermantel mit prächtigem Saume (Heiligenbilder); den Schild eines Veſpermantels ganz geftickt: Madonna in throno. Zwei Caſulen mit geſticktem Kreuze. Ein Geiftlicher, Herr Vučetić, zeigte ſich als ſehr gut unterrichtet. Vielleicht findet er ſich bewogen, was ich nur kurz von den Schatzen und Bildern der Domkirche ſkizzirt habe, in gründlicher, etwa auch archivaliſch geführter Weiſe darzuſtellen, *denn das Archiv iſt bedeutend*. Aber es gibt in Leſina ſelbſt eine ſo große Menge ſchoner und merkwürdiger Dinge, daſs er eine patriotiſche That vollziehen würde, dieſe Gegenſtände zunächſt genau zu beſchreiben und ihrer Geſchichte nachzugehen. Das Dom-Archiv und das Statthalterei-Archiv in Zara oder Raguſa würde vielleicht wohl ziemliche Ausbeute bieten. So wäre es intereſſant, zu erfahren, wie in das kleine Kirchlein S. Spirito, deſſen Bauſtyl auf das 15. Jahrhundert hinweist, jenes wunderbare innige Bild Madonna mit dem göttlichen Kinde, dem heil. Nicolaus und Blaſius gekommen ſei, das laut Signatur dem *Padovanino* angehört: ALEXANDER VAROTARIVS PATAVINVS F. (Padovanino lebte von 1590 bis 1650).

In der Sacriſtei dieſer Kirche befindet ſich ein Temperabild: Sendung des heil. Geiſtes, eine bedeutende Arbeit, ſignirt Joannes Boſchetus 1523.

Die Kirche der Franciscaner (gebaut 1461) hat eine ſehr ſchöne Madonna im Tympanon des Portales. Im Innern ſieht man rechts neben der Thüre ein Altarbild von *Palma Giov.* St. Franciscus ſtigmatiſirt. Links ein Bild ſignirt *Matthäus*[1] *Baſſanus:* St. Franciscus di Paula und St. Didacus (Diego). Ein drittes Bild, das durch das Clairobscur (Licht der Fackeln) ſich auszeichnet: Chriſtus am Kreuze, ſterbend; unter dem Kreuze St. Franciscus.

Der Betchor der Franciscaner iſt wie durch eine Art Lattenwand vom Laienſchiff abgeſchloſſen. Dieſe Wand gibt Anlaſs zur Ausſchmückung wie die Ikonoſtaſis der griechiſchen Kirchen. Links Madonna, inmitten der Heiligen Johannes Bapt. und Hieronymus, oben im Rundbogen der Engel mit Gloria in altissimis Deo. Auf der rechten Seite inmitten Madonna immaculata, umgeben von ſieben Propheten mit ihren Spruchbändern. Oben im Bogen Gott Vater mit Symbolen auf Maria. Beide Bilder von Francesco da S. Croce in Bellini's Manier ſehr ſchön gemalt. Auf dem Hochaltare Madonna ad nives (5. Auguſt), unten St. Franciscus. Links und rechts Bilder (vgl. Kronprinzenwerk, Dalmatien, S. 288). Dieſe beiden Werke des Francesco da S. Croce hat Geriſch reſtaurirt.

Die ehemals zerſtörte St Marcus-Kirche iſt von Profeſſor Hauſer reſtaurirt worden. Auffallend ſchön iſt die Thüre.

Die Stadt weist bei der nicht gründlichen Wanderung, die wir machten, eine große Anzahl ſchöner, im venezianiſchen Geſchmacke gezierter Hausthore, aber meiſt in ruinenhaftem Zuſtande auf.

[1] (sic) Der unter dieſem Name bekannteſte Maler iſt *Jacopo da Ponte*, geboren 1510 zu Baſſano, daher ſein Kunſtlername. *Seubert's* Kunſtlerlexikon kennt vier ſeiner Söhne, von denen zwei durch eine nicht unbedeutende Anzahl Bilder in den Sammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes vertreten ſind, ſiehe Katalog, S. 495 (Francesco und Leandro). Ein Matthaus iſt nicht darunter. Uebrigens bezeichnet auch kaiſ. Rath Geriſch dieſes Franciscus Bild als Leandro Baſſano.

Liſſa (Inſel).

Die Beſchreibung der Inſel Iſſa, wie ſie in antiker Zeit hieß, hat ſchon *Farlatti*, IV, p. 239, gut bearbeitet; aus neuerer Zeit iſt *Ljubich* im Archiv für Kunde öſterreichiſcher Geſchichtsquellen XXV, S. 264, der in verläſslicher Weiſe die alte Geſchichte von Iſſa behandelt, zu erwähnen. Das alte Iſſa lag dort, wo die Vorſtadt, genannt Gradina, ſich erhebt, auf einem Hugel, etwa 100 M. über dem Meeresſpiegel. Südlich von dem Hügel, ca. 5 M. vom Meere entfernt, hatte Ljubič ein Hypocauſtrum gefunden. Noch ſind aus älteſter Zeit Reſte cyclopiſcher Mauern vorhanden, abgeſehen von prähiſtoriſchen (neolitiſchen) Geräthen. Inſchriften, welche nach Spalato ins Muſeum kamen, dienen zur Reconſtruction der vorchriſtlichen Geſchichte der Inſel (vgl. *Jelić*, Guida, p. 19 und 192). Ein paar werthvolle Sculpturfunde kamen nach Wien in die kaiſerliche Antiken-Sammlung, andere, darunter eine Säule mit Inſchrift, zwei überlebensgroße Torſi, den Kopf eines römiſchen Imperators (Claudius?) u. a. ſahen wir in der ſchönen Sammlung Dojmi, die derſelbe mit großer Bereitwilligkeit uns öffnete und zeigte. Außer dieſem Herrn haben Ab. Zanella und Ant. Marinković ſich Verdienſte um die Bergung der Alterthümer erworben. Schon Ljubich hatte den Ort Mrtvile (= Nekropolis) als reich unter vergrabenen Alterthümern erkannt; er berichtet von Funden aus dem Jahre 1854: viele Urnen, Gräber 6 Fuß lang, 3 Fuß breit, aus vier Blöcken gebildet. Vom Amphitheater ſteht ein Bogen ober dem Convente der Franciscaner. 1898 berichtet D. A. Zanella vom Funde eines Bleiſarges, Münzen des Antoninus, einer Lampe, zwei beinerner Haarnadeln etwa auch im Orte Mrtvile (Bullett. arch. Dalm. 1898, p. 112). Herr Ant. Marinković hat in Gradina eine immerhin bedeutende Anzahl antiker Thongefaße (Kotylos, Pyxides, eine mit ſchwarzer Zeichnung auf rothem Grunde, Amphora, eine mittelgroße Oinochoe) ſowie ein Stück weißes Moſaik gefunden. Zuletzt erwähne ich eine kleine elfenbeinerne Teſſera luforia, welche an dieſem Punkte gefunden wurde, mit deren Hilfe das Bullett. arch. Dalm. 1897, p. 10 endgiltig Licht in die Frage dieſer Teſſerae brachte.

Das Portal der Kirche S. Maria della grazia iſt polychromirt. Die Façade iſt ganz unproportionirt durch angeſchobene Zubauten. Natürlich fehlt auch hier das Radfenſter nicht. Die Pala ober dem Hochaltare weist deutlich den Einfluß der Schule Bellini auf und könnte eben auch Girolamo da S. Croce ſein, wie in Paludi. Prachtvolle warme Stimmung. Madonna thronend mit dem Jeſukinde. Ober ihr Gott Vater, rechts St. Johannes Bapt., links St. Petrus. Auf den Stufen des Thrones ſitzt der kleine muſicirende Engel. Die Predella weist mitten Jeſum, den Schmerzensmann auf, links und rechts Apoſtel. Darunter: Jeſus auf dem Wege nach Emaus. Pala und Predella ſind von ihrem Platze weggenommen und befinden ſich nun hoch oben auf der Wand hinter dem Hochaltare. Ob dieſe Ortsveränderung den Bildern zuträglich ſei, iſt zu bezweifeln.

Einiges aus der neueren Geſchichte von Liſſa bietet Petter, II, S. 151 f. Die Seeſchlachten von 1811 und 1866 behandelt kurz Petermann's Führer, S. 413, wo auch eine Abbildung des Denkmals.

Comiſa auf Liſſa.

Vgl. über die Lage *Petter*, II, S. 163. Ein freundlicher Marktflecken. In neueſter Zeit ſind Fabriken für Verſendung der Sardinen entſtanden.

In der Kirche Madonna del Rosario iſt ein Bild, das eine harte Stimmung hat; oben Gott Vater, im Bilde ſelbſt Madonna del Rosario, wie es häufig im Lande gefunden wird. Rechts (heraldiſch) St. Rochus, links St. Antonius (der Einſiedler?) mit Inſel. Außen links und rechts je eine Statue, welche die „Anunciata“ bilden: Madonna und der Engel. Ganz beſonders bemerkenswerth, auch in ſprachlicher Beziehung iſt der St. Antons- (von Padua) Altar. Auf zehn Bildern iſt das Leben des Heiligen dargeſtellt; die Inſchriften ſind theils lateiniſch, theils italieniſch. Das Ganze iſt eine Temperamalerei auf Holz; alterthümlich gehalten, aber die Jahreszahl iſt 1689.

Das ehemalige Benedictiner Kloſter von Comiſa befindet ſich auf einem öſtlich gelegenen Hügel etwa 10 Minuten außer dem Marktflecken. Die Inſchrift auf dem jetzigen Haupt-Portale weist die achtunggebietende Zahl DCCCL auf. Es war dem heil. Nicolaus geweiht. Die Kirche kann nur klein geweſen ſein; die jetzige fünfſchiffige Kirche iſt durch Anbauten an den alten Kirchenbau entſtanden. Durch die zwei ſüdlichen Schiffe wurde der Kreuzgang und ein Theil des Kloſters ſo verbaut, daſs man ſchwer die räumliche Eintheilung des Kloſters erkennen kann. Aber wenn der Altar des heil. Nicolaus an ſeiner urſprünglichen Stelle geblieben iſt, dann muß man ſagen, daſs auch das Mittelſchiff dem Neubaue angehörte. Denn er ſteht in dem dem Mittelſchiffe nächſten nördlichen Seitenſchiffe des fünfſchiffigen Baues. Hier ſteht auf dem Hochaltare die Statue des heil. Nicolaus, heraldiſch rechts St. Paulus, links St. Jacobus. Ueber ihnen ein ſehr ſchönes Crucifix, in kleinerem Maßſtabe mit Maria und Johannes. Das erſte nördliche Seitenſchiff hat auf dem Altare eine Copie des Bildes von S. Maria magg. Das Bild von Engeln getragen, wie wir ſchon früher ſolche Bilder geſehen haben. Ein ſehr ſchönes Bild am Seitenaltare, das etwa dem 18. Jahrhunderte angehören könnte (St. Anna, Maria und Lucas), iſt ſchlecht geſpannt und wäre einer Reſtaurirung würdig. Intereſſant ſind auch die Grabplatten im Fußboden.

Zu dem ſchönſten aber, was man hier nicht vermuthen würde, gehört eine ſehr große Krippendarſtellung mit plaſtiſch gearbeiteten vielen Figuren. Unter einem Bogen in der Wand ſteht die Krippe mit dem Jeſukinde, St. Maria und Joſeph und zwei der Gaben bringenden Hirten; drei Engel, einer davon ſpielt die Geige, ſchließen die Gruppe ab. Ueber der Krippe, die als im Diverſorium ſich befindend dargeſtellt iſt, ſieht man die befeſtigte Bergſtadt Bethlehem mit Thürmen und Thoren, auf Felſen thronend ganz oben ein Engel.

In der Sacriſtei zeigte man uns ein Abgarbild, Copie nach dem römiſchen.

Ich verweiſe wegen eines Geſchichtsüberblickes auf Starohrv. prosvjeta 1896, p. 157, wo die weitere Literatur zu finden iſt. Auf der im Angeſichte von Comiſa ſudweſtlich liegenden Inſel Buſi hatte dieſes Kloſter eine Filiale, welche 1181 erwähnt wird (Alexander III. „monasterium S. Silvestri quod in insula Buci constructum est“). *Radić* bringt einen Grundplan dieſer jedenfalls ſehr kleinen Kirche a. a. O.

Wir beſuchten wohl die blaue Grotte und waren entzückt von deren Schönheit; ich kann aber in dieſem Berichte wohl von deren Schilderung abſehen.

Curzola (Inſel).

Wir beſuchten noch am Abende Račišče auf Curzola, den Geburtsort des Biſchofs Spanich von Curzola (1675—1708). Eine Bruderſchaft des im Wachſen begriffenen Ortes hat ſchon ein entſprechendes Terrain nicht weit von der jetzigen viel zu kleinen Pfarrkirche für die Erbauung einer etwas größeren Kirche beſtimmt. Natürlich hoffen ſie auf die Regierung. Wenn die Frage auftauchen ſollte, ob die jetzige Kirche abzutragen wäre, ſo meine ich, daſs ſie, da ſie in gutem Bauzuſtande ſich befindet, nicht gleich abzutragen ſei. Auch ſcheint das Radfenſter und die kleine Loggia vor dem Eingange der Kirche der Erhaltung werth, ſo daſs, wenn man wirklich die ältere Kirche abtragen wollte, um Materiale zu erſparen, im Neubaue das ohnedies in Dalmatien beliebte Motiv des Radfenſters aus der älteren Kirche, wiedererſcheinen ſollte, überhaupt aber jeder Stein und Capitäl des älteren Baues an paſſender Stelle eingefügt werde, der etwa eine Sculptur oder Inſchrift enthält, ſo daſs dieſe den Blicken frei ſtehen.

Von den alten Befeſtigungen, welche die Mauern der *Stadt Curzola* zierten, ſind vier Thorthürme geblieben: 1. Merlata Barbarigo 1485; 2. Merlata Tiepolo vom Ende des 15. Jahrhunderts; 3. dell' Aspello 1570 gegen die Türken; 4. der Thorthurm, der in der letzten Zeit öfter in den Sitzungen der Central-Commiſſion erwähnt worden iſt und die Piazzetta ſchmückt. Es iſt der Thurm mit gothiſchem Thurmbogen, auf welchem zwei Bandieren weithin ſichtbar flattern ſollen. Der Thurm würde mit Unrecht Thurm Balbi genannt werden, da er ſchon 1398 exiſtirte und turris Comitatus hieß. Nicht erſt 1649 hätte Conte Gian Paolo Balbi den Thurm errichtet zu Ehren des Leonardo Foscolo, wegen deſſen glücklicher Unternehmungen gegen die Türken. Vielmehr errichtete Balbi die Porta Salizo auf eigenen Fundamenten vor dieſem Thurme als Ehrenpforte. Vollendet wurde dieſe Ehrenpforte unter Conte Loredan. Der Thurm ſelbſt wurde unter Loredan und Mocenigo reſtaurirt und erhielt das Wappenbild des Löwen.

Die Dominicaner-Kirche am weſtlichen Ende der Stadt (Punta delle fecche) iſt ein zweiſchiffiger Bau. 1480 hatte der Dominicaner P. Matthes della Brazza ein Klöſterchen zu bauen begonnen, dem heil. Nicolaus von Bari geweiht. Der Bau ſtockte bald; 1490 wurde er wieder aufgenommen und ungefähr 1506 beendet (unter Conte Giov. Dolfin). Die urſprüngliche Kirche war einſchiffig, erſt eine Erweiterung ſchuf das zweite Schiff 1665. Das Kloſter widerſtand den Türken 1591, die es durch zehn Tage belagerten und anzündeten. Drei freiſtehende Pfeiler trennen die beiden Schiffe; dem Titularheiligen des Kloſters St. Nicolaus iſt der eine, dem Ordensheiligen St. Petrus Märtyrer der zweite geweiht; letzterer, geſtiftet von Biſchof Spanich (1675—1708), enthält eine vielleicht noch von *Tizian* beeinflußte Copie des berühmten Petrus-Bildes, das in Venedig verbrannt iſt. 1876 war *Schellein* hier und

ließ das Bild nach Wien bringen, um es zu reſtauriren. Aus den Acten der Central-Commiſſion iſt erſichtlich, daſs das Miniſterium für Cultus und Unterricht zu kleineren Herſtellungen wie Bodenbelag im Jahre 1898 500 fl. Koſtenbeitrag bewilligt hat (Bericht 1899, S. 57).

An der Façade der Domkirche S. Marco[1] bemerkte ich diesmal, daſs, wie in Wien bei St. Stephan, neben dem Eingange die geſetzliche Länge der Maße (Ellen?) zur Controle ſich befindet. Der Gebrauch derſelben iſt wie die Maße ſelbſt längſt unbekannt. Die aus dem 12. oder 13. Jahrhunderte ſtammende Kirche iſt in gutem Bauzuſtande, nur iſt ſtatt eines offenen Dachſtuhles ein Plafond eingezogen, der allerdings einer Erneuerung bedarf. Wir haben es mit einem dreiſchiffigen baſicalen Baue zu thun, deſſen Mittelſchiff ungefähr 22 M. lang und 7 M. breit iſt, bei einer Höhe von 13·25 M., während die niederen Seitenſchiffe nur 6 M. Höhe beſitzen. Zu beſonderer Zier dienten die Biforen des Mittelſchiffes, welche 1804 mit Ziegeln verlegt und zu Niſchen ausgeſtaltet wurden, in die dann hölzerne Statuen der Apoſtel geſtellt wurden.[2] Die gothiſchen Fenſter ſind ſo verkleidet, daſs ſie im Innern andere Formen aufweiſen. Ganz beſonders ſchön iſt der Baldachin des Ciborien-Hochaltares, wie wir ſolche in Parenzo, Traù, Cattaro, Wien, manchen Kirchen Iſtriens und Dalmatiens finden. Vier Säulen mit beſonders ſchönen Capitälen tragen das Dach desſelben; an der Vorderſeite iſt im Architrav Madonna und der Engel Gabriel (Ave Maria gratia plena) zu ſehen. Die Pala des Hochaltares iſt ein St. Marcus-Bild von *Tintoretto;* in der rechten Apſide ein Dreifaltigkeits-Bild von *Baſſano*, in ähnlicher Auffaſſung wie bei Dürer, die zweite göttliche Perſon am Kreuze dargeſtellt; in der linken Apſide Madonna del Carmine mit St. Sebaſtianus, Vincentius, Papſt Gregorius (reſtaurirt von Schellein 1876). Ein Votivaltar iſt angebaut mit den Statuen St. Rochus und der heil. Aerzte Cosmas und Damianus 1561. Nahebei iſt der überreich decorirte Eingang zur Sacriſtei, im Architrav St. Michael.

In der Sacriſtei zeigte uns der Erzprieſter Doctor *Trojanis* einige Koſtbarkeiten des Domes: einen Kelch, wie einer zum Beiſpiel bei den Franciscanern in Zara aufbewahrt wird. Den Fuß bildet ein Sechspaſs mit Spitzen dazwiſchen; im Nodus wechſeln Roſetten mit Köpfen, leicht getrieben zur Aufnahme von Email translucid. Inſchrift gothiſche Lettern: Ave maria gracia plena. Wohl 15. Jahrhundert. Dann zeigte er zwei ſilberne Paxtafeln, die eine mit Chriſti Auferſtehung, die andere mit Madonna (das Kindchen ſäugend). Intereſſant iſt ein rieſiger Kelch als Piedeſtal; aus dem Kelche ragt die Halbfigur des Erlöſers heraus, wie er oft als im Grabe ſtehend von Malern dargeſtellt wurde. Der Kelch erſcheint alſo wie ein Grab. Dieſer Kelch wird am Frohnleichnamstage vor dem Baldachin getragen, um in figura zu zeigen, daſs des Herrn Leib im Sacramente verborgen ſei. Endlich zeigte man uns eine reichgeſtickte Caſel, wie wir ſolche Stickereien in Leſina geſehen haben.

[1] Abbildung des Portales dieſer Collegiat-Kirche im Werke „Die katholiſche Kirche“ II, S. 513.

[2] Daſs die Biforen jemals als Fenſteröffnungen einer Galerie gedient haben, dafür mangelt der Beweis; namentlich fehlen die Stiegen, die etwa zu dieſer ſehr niedrigen Galerie geführt haben müſten.

Ueber andere Kirchen der Stadt Curzola habe ich ſchon im erſten Berichte geſchrieben.

Wir fuhren nach *Lombarda*, am Scoglio Petrara vorüber. Ganz nahe dem Meere kamen wir zu den Steinbrüchen, welche einen leicht zu bearbeitenden Stein liefern, der weithin ausgeführt wird. Die Kirche von Lombarda iſt wohl 1890 erweitert worden, genügt aber heute auch nicht mehr. Der Erzprieſter führte uns aufwärts durch die Weingärten, die in dem ſandigen Terrain immer noch gedeihen, zu den Reſten einer anſcheinend antiken Mauer, aus deren Flucht Thürme herausſpringen, die noch ganz gut erkennbar ſind. Wir konnten in die Weingärten nicht eintreten, da die Weintrauben eben reif waren; unſer freundliche Führer zeigte uns, vom Wege aus, die Dimenſionen des Baues. Die Mauerſtärke neben dem Wege beträgt nur 58 Cm. Was uns aber beſonders intereſſant war, das war die noch an vielen Stellen erhaltene Incruſtirung der Mauer mit quadratiſchen Steinplatten von 10 bis 15 Cm. jeder Seite, als opus reticulatum verſetzt. Mir fiel auf, daſs dieſe quadratiſchen Platten in ihrer Dicke ſo geſchnitten waren wie die Ziegelchen zum Opus sectile im Bodenmoſaik des Mittelalters, ſchief nach innen zu, ſo daſs ſie feſt im Mörtelbette ſaßen, da zwiſchen den Platten eine genügende Menge Mörtel ſich befand, der auch noch als feine weiße Linie zwiſchen denſelben zur Geltung kam. Manche antike Bruchſteinmauer wird mit ihrer Incruſtation einen ganz anderen Eindruck gemacht haben als jetzt, da dieſe fehlt. Abbate Trojanis erzählte unter anderem, daſs die Leute von Lombarda noch, wenn ſie italieniſch ſprechen, einen beſonderen Dialect haben, der mit dem lombardiſchen zu vergleichen ſei. Der nicht ſehr hoch gelegene Ort gewährt einen ſchönen Ausblick auf zwei Häfen links und rechts nordweſtlich und ſüdöſtlich, und dürfte dieſe Lage der Beweggrund für Erbauung dieſes wahrſcheinlich einem reichen Beſitzer gehörenden Palaſtes geweſen ſein.

Ueber die Geſchichte von Curzola iſt nachzuſehen *Petter*, II, S. 226, Vid Vuletić-Vukasović Compendio storico dell' isola di Curzola per Nicolò *Offoich;* tip. Woditzka 1878. Derſelbe berichtet über die Sanct Barbara-Kirche auf dem Felſen Sutvara in Prosvjeta 1896, p. 242. Einzelnes iſt auch in den „Wiſſenſchaftlichen Mittheilungen aus Bosnien“ IV, p. 356, V, p. 343, im Kronprinzenwerk u. a. zu finden. Es ſcheinen auch noch ungedruckte handſchriftliche Werke von Curzola zu exiſtiren. Für die Baubeſchreibung des Domes bleibt maßgebend *F. G. Jackſon*, Dalmazia 1887.

Inſel Mezzo.

Obſchon wir auf der Reiſe einen anderen Curs einſchlugen, möchte ich doch jetzt die Inſel Mezzo behandeln, denn ich will im Berichte zunächſt das zuſammenſtellen, was wir auf den Inſeln ſahen, und dann die Küſtenſtädte der Terra ferma beſprechen, angefangen von Almiſſa bis Cattaro.

Mezzo iſt eine der kleinen Inſeln, aber reich an Kunſtwerken.[1] Das Dorf Lopud (Mezzo) mit 117 Häuſern und 300 Bewohnern iſt die einzige bedeutendere Niederlaſſung auf der Inſel. Es gibt nur mehr noch

[1] Ein hübſches Landſchaftsbild von der Inſel bietet *L. H. Fiſcher* in Petermann's Führer, S. 507.

zwei Häufergruppen von 15 und 8 Häufern (Volkszählung von 1890). Die ehemaligen Befeftigungen ziehen fich vom Gipfel des über dem Orte Lopud fich erhebenden Berges bis herab zur Kirche, welche ebenfalls befeftigt ift. Diefe untere Kirche ift nicht die Parochialkirche, obgleich der gewöhnliche Wochengottesdienft hier gehalten wird. Die Pfarrkirche ift ungefähr eine halbe Stunde weit auf ziemlich fteil anfteigendem Wege zu erreichen.

Almiffa

von Felfen umfchloffen, an der Mündung der durch ein fchroffes Felfenthal fich den Ausgang erzwingenden Cetina, ift höchft malerifch gelegen. Eine neue,[1] jetzt, da ich dies fchreibe, fchon dem Verkehre geöffnete Brücke führt über den Fluß. Ich wurde auf einer Fährte zum „Seminar“ hinübergebracht. Refte der alten Mauern und Thore der Stadt, am linken Ufer der Cetina, ftehen noch. Eine kurze Gefchichte des ehemals ob der Kaperei berüchtigten Städtchens bietet *Petermann's* Führer, S. 371. Siehe auch *Chiudina* Dr. G. I pirati d'Almissa, Spalato; Ed. Russo, 1890. Ob die Ruinen des über dem Städtchen fich auf dem Felfen erhebenden Caftelles, welches *Petter*, S. 100, Petermann a. a. O. und *Jelić*, Guida, p. 276, Mirabella nennen, dasfelbe ift, welches bei *Farlatti* I, 158 (Palladius) Caftell Glodovi heißt, weiß ich nicht. Die Hauptkirche des Städtchens bietet in künftlerifcher Beziehung nichts Bemerkenswerthes, wenn man nicht eine alte Statue des heil. Petrus hervorheben will, der nach chriftlicher Tradition mit vollem Haupthaar (ohne die typifche Glatze) dargeftellt ift. Man zeigte mir jenes fchöne Oftenforium, das bei Petermann, S. 371, als ein mit Edelfteinen ausgelegtes Crucifix bezeichnet wird. Es ift aber ein Oftenforium, das am Charfamftag (bei der Auferftehungs-Proceffion?) in Verwendung kommt. Sehr fchöne italienifche Goldfchmiedearbeit des 16. Jahrhunderts, Silber. Der hexagonale elegante Körper desfelben ift mit Bergkryftallflächen umgeben. Durchmeffer von Fläche zu Fläche 10 Cm. — Durchmeffer des filbernen runden Fußes 12·55 Cm. Höhe des Ganzen 27 Cm. Es ftammt von der Infel Tremida.

Ein alter einfacher Bau trägt eine Infchrift: Horreum publicum providentia Marini Bondinae.... 1593. Darüber ein Löwe mit gefchloffenem Buche. Eine feltene Darftellung, welche, wie man mir fagte, in Dalmatien fich nur in Traù, in Almiffa zweimal und auf Lefina vorfinde.

Die kleine Kirche S. Spirito ftammt laut Infchrift vom Jahre 1585. Sie zeigt auf der Façade das in Dalmatien gewöhnliche Radfenfter. Gewidmet von Marcus Descovich.

Auf der rechten Seite des Flußes befindet fich das „Seminar“, im Hofe eine fehr alte Peters-Kirche (San Pietro da Priko), welche nach Jelić älter ift als das 11. Jahrhundert. Sicher wird die Kirche in Documenten vom Jahre 1074 und 1080 erwähnt. Die Lage des von hohen Bäumen und üppigen Sträuchern umgebenen Seminargebäudes ift wunderfchön. An der Seite des Wohnhaufes befindet fich die freiftehende Kirche. Ein kreuzförmiger Bau mit konifch endender Kuppel. Mir fagte man an Ort und Stelle, dafs die Kirche aus dem 9. Jahrhunderte ftamme. Ich gebe zu, dafs die Anlage felbft, die Kuppel, die höchft einfachen fteinernen Tranfennen der Fenfter, die Kreuze am Portale noch vor das erfte Jahrtaufend gehören können, wohin man auch die trockenen fpitzen Akanthus-Capitäle verfetzen möchte. Aber das Ganze machte den Eindruck, dafs der Bau im 11. oder 12. Jahrhunderte mindeftens wefentliche Erneuerungen erfahren haben müße; namentlich die Verftärkungspfeiler mit ihren romanifchen Bogen fprechen für eine Erneuerung im 12. Jahrhunderte, wenn nicht gar, was erft auf Grund genaueften Unterfuchung feftgeftellt werden könnte, der Bau auf dem Grunde eines alten Baues und mit deffen Materiale im 12. Jahrhunderte neu aufgeführt worden ift. Solche Centralbauten finden fich in Dalmatien öfter: S. Croce in Nona, S. Barbara in Traù, auf Meleda u. f. w. Wie es auch fei, hier ift eine der allerälteften Kirchen von Dalmatien.

(Fortfetzung folgt.)

[1] Beim Brückenbaue wurden im angefchwemmten Terrain 4 bis 4·5 M. unter dem Pegel Töpfereien römifcher Provenienz gefunden. Bullett. arch. Dalm. 1898. p. 232.

Die Funde von Vinivrh bei Weißkirchen.

Vom Conservator *Simon Rutar*.

Der gelehrten Welt find die Funde von Sanct Margarethen in Unterkrain wohl bekannt. Die hauptfächlichften derfelben ftammen aber nicht aus der Gemeinde, fondern nur aus der Pfarre Sanct Margarethen, denn die Hauptfundftelle derfelben war der weftliche Abhang des Vinivrh bei den Dörfern Strelac, Mladovine, Gradenje, Gefindedorf und Bad Töplitz (bei St. Margarethen), in der Ortsgemeinde Weißkirchen. Weißkirchen gehört zu den älteften Pfarren des Landes, denn fchon im Jahre 1074 hat der Patriarch Sieghard von Aquileja im Einverftändnis mit dem Bifchof von Freifingen den dortigen Pfarrer beftätigt. Auf den Freifinger Befitzungen erwuchs 1251 der Ort Dobrowa („Gutenwerde“) an der Gurk, öftlich von Weißkirchen, zum Markt (wegen der nahen kroatifchen Gränze). Intereffant ift es auch, dafs gerade in diefer Gegend die älteften Befitzungen der Bamberger und Habsburger gelegen find.

Am weftlichen Abhange des Vinivrh grub nun Herr *Ferdinand Schulz* im Auftrage des krainifchen Landesmufeums im Jahre 1879. Es nahmen an diefen Grabungen theil auch Cuftos *Karl Deſchmann*, *Hochſtetter* und *Joſeph Szombathy*, gegenwärtig Cuftos des k. k. naturhiftorifchen Hofmufeums. Die Refultate diefer Grabungen wurden veröffentlicht: Deſchmann. Laibacher Taglatt 1879 (Separatabdruck); Much. Mit-

theilungen der anthropologiſchen Geſellſchaft 1880; Hochſtetter, Denkſchriften der Wiener Akademie der Wiſſenſchaften, mathematiſch-naturhiſtoriſche Claſſe, 1880, S. 38 und 39. Ebenda iſt auch eine detaillirte Skizze des weſtlichen Abhanges des Vinivrh (1 : 10.000) abgedruckt.

Alle die 1879 gemachten Funde, ſowie jene, die gegenwärtig auf Koſten der k. k. Central-Commiſſion nördlich und nordweſtlich von Weißkirchen gemacht werden, gehören zur prähiſtoriſchen Anſiedlung auf dem Vinivrh. Dieſer iſt ein niedriger Berg an der Bezirksgränze von Rudolfswerth und Gurkfeld, ſo daſs ſein hauptſächlichſter Theil unter die letztere Bezirkshauptmannſchaft gehört. Er fällt faſt nach allen Seiten ziemlich ſteil ab, nur vom Norden her (von St. Martin bei St. Margarethen) iſt er leichter zu erſteigen. Sein Culminationspunkt befindet ſich im Weſten bei der St. Joſeph-Kirche, 392 M. Von da ſenkt er ſich allmählich gegen Nordoſt bis zum Triangulirungspunkte Jelševec, 389 M., um ſich dann gegen Oſt etwas ſchneller zu verflachen, bis zur Kirche St. Johann, 369 M. Einige Häuſer ſtehen nur bei St. Joſeph, ſonſt aber iſt der ganze Bergrücken voll proviſoriſcher Weinkeller („zidanice"). Das urſprüngliche Gradišče ſtand um die St. Joſephi-Kirche und erſtreckte ſich öſtlich davon bis zum Sattel vor dem Jelševec; es bedeckte alſo eine Oberfläche von 7·5 Ha. Die Ausſicht von dort oben iſt wunderſchön und reicht dieſelbe gegen Oſt weit hinüber nach Steiermark. Auch der Luftzug iſt oben ſehr ſtark und daher war die Anſiedlung zum Schmelzen der Raſeneiſenerze beſonders geeignet. Der Ringwall iſt ringsum faſt genau kenntlich. Außerdem gab es in ſpäterer Zeit noch mehrere Voranſiedlungen, ſo zum Beiſpiel im Nordweſt (gegen St. Margarethen zu), im Südoſt (gegen Weißkirchen zu) und im Nordoſt (gegen St. Cancian zu). Auch in der Schlucht zwiſchen St. Joſephi und Janovke (291 M.) auf dem Weingarten des H. Meisl aus Weißkirchen und um die genannte Rückfallskuppe (oberhalb Tomažjavas) ſelbſt ſtanden kleinere Anſiedlungen. Dasſelbe läſst ſich vom Hügel behaupten, auf dem die Sanct Helena-Kirche ſteht (211 M.), (knapp oberhalb Draga an der Gurk). Das Volk will wiſſen, daſs dieſe die älteſte Kirche der ganzen Umgebung ſei und daſs hier einmal ſogar ein „Bisthum" beſtand (gewiſs mit Bezug darauf, daſs die ganze Umgebung den Biſchöfen von Freiſingen gehörte).

Am Südweſtabhange des Vinivrh hat nach Schulz, Deſchmann und Hochſtetter auch *B. Pečnik* im Jahre 1898 gegraben. Unweit der Zorko'ſchen Mühle bei Unter-Kronau erhebt ſich ein ziemlich ſteiler bewaldeter Thalſporn, an deſſen Kehle das Gehöfte des Janez Kopina (vulgo Kocjanar) ſteht. Auf ſeiner Waldparcelle Nr. 422 und 423 befinden ſich bei 40 Tumuli, wovon der verſtorbene Deſchmann im Jahre 1880 elf aufgraben ließ. Etwas nördlich vom Wirthshauſe an der alten Straße gegen Weißkirchen zu, auf der ſogenannten „Gmajna", weſtlich von Gefindedorf, und zwar auf der Parcelle 436/1, kommen wieder mehrere Hügel vor, desgleichen noch nördlicher in der „Strelaška" und „Oreška hosta", auf den Waldparcellen Nr. 987, dann 994 und 997. Übrigens kann man noch im ganzen Walde herum eine Unzahl von Grabhügeln bemerken, ebenſo weiter hinauf auf den Aeckern gegen Mladevine zu (dieſen Namen führen ein Paar Häuschen ſüdöſtlich von Strelac oder Schützendorf). An allen dieſen Stellen wurde ſchon 1879 und 1880 gegraben.

Im Juli 1898 grub B. Pečnik zwei Gomilen im Walde des Janez Kopina durch und unterſuchte noch andere nach ihrem Inhalte, ohne von den erhaltenen Reſultaten befriedigt worden zu ſein. Dann verſuchte er auf der „Gmajna" zu graben und legte ein mit Steinen umgebenes Grab bloß. Weiters unterſuchte er in der „Hosta" auf der Waldparcelle des Franz Simončič die dortigen Gräber, worunter ſich beſonders mehrere mit Steinplatten eingefaſste und bedeckte Gräber auszeichnen. Darin findet man verbrannte Leichen und zerbrochene Urnen, dann Topfſcherben in Menge, aber keine Bronze-Gegenſtände. In einer Gomila waren vier Steingräber mit verbrannten Leichen, wovon eine jede drei Gefäße befaß.

Im Monate September 1899 grub der Muſeal-Aſſiſtent *Schulz* die Hügelgräber „Na kužjani" (Eigenthümer Franz Novak aus Gefindedorf) und fand unerwarteter weiſe in einem Rieſentumulus von 16·5 M. Umfang und 3·65 M. Höhe zwei Situlas mit ringförmigen Verzierungen, einen Helm mit zwei Kämmen und pferdchenartigen Zapfen zur Befeſtigung der Sturmbinde.

Die ergiebigſte Fundſtelle iſt jedoch der Südabhang des Vinivrh, Strmce genannt. Dort iſt ſozuſagen ein einziges Gräberfeld, das trotz unausgeſetzter langjähriger Zerſtörung noch immer reiche Funde liefert. Die Beſitzer der Weinberge laſſen ärmere Leute in Accord graben, beſonders nach Weihnachten, und dieſe geben natürlich gar nicht acht auf die Alterthümer, ſondern hauen drein, was Platz hat. Finden ſie irgend ein ganzes Stück, ſo verſtecken ſie es und verkaufen es heimlich, ſo daſs der Beſitzer erſt ſpäter davon Kenntnis erhält. Es kommen Gräber aus allen Perioden vermiſcht vor, doch die römiſchen zumeiſt an den tieferen Stellen des Abhanges, die aus der Völkerwanderungszeit aber ganz oben, knapp an dem Ringwalle und wohl auch innerhalb der äußeren Anſchüttungen. Die Erde iſt am ſteilen Abhange heruntergerutſcht und hat ſogar die römiſchen Gräber bis 2 M. hoch überſchüttet.

Schon anfangs März 1896 fanden die Bauern beim Umgraben der Weinberge viele römiſche Gräber, zerſtörten aber die meiſten davon. Dieſe befanden ſich auf einer Terraſſe (circa 220 M. Seehöhe), nordweſtlich von der Feldcapelle an der alten Straße von Weißkirchen nach St. Margarethen, auf dem oberen Theile der Parcelle Nr. 1912 des Joſeph Košak aus Unter-Kronovo. Die Gräber ſtammten aus dem 1. Jahrhunderte und hatten reiche Beigaben, beſonders Fibeln und Töpfe; dann eine Glasſchale, einen Spiegel, ein Schwert, eine eiſerne Sichel und ſonſt noch viele eiſerne Sachen. Im Frühjahre 1898 fand man unter den römiſchen auch la Tène-Gräber, aber die Arbeiter haben alle Alterthümer (Fibeln, Armringe) verſteckt und ſie heimlich verkauft, ſogar bis nach Laibach und Agram.

Um zwei Terraſſen höher, auf einem ſanft geneigten Acker des nämlichen Košak, Parcelle Nr. 1972, kamen ſchon ſeit 20 Jahren la Tène-Gräber in Menge vor (Schwerter, Fibeln, Meſſer, Schilde, Helme); desgleichen etwas höher und nordöſtlicher in den Weingärten des Lehrers Šribar (auf den Parcellen 1559,

1562 und 1563), wo schon eine Unzahl Gräber der la Tène-Zeit abgegraben und vernichtet wurden. Die Leichen lagen mit dem Kopfe gegen die St. Josephs-Kirche zu, mit den Füßen gegen Südsüdost. In den Gräbern fand man mehrere gebogene Schwerter.

Im Frühjahre 1898 wurden schöne Funde ausgegraben auf dem Grunde des Schmiedes Joseph Vovk, südöstlich von der Josephi-Kirche, ganz nahe unter der Bezirksgränze, auf der Parcelle Nr. 1640. Dieser Grund war noch vor wenigen Jahren ein Weingarten, der von der Reblaus vernichtet wurde und dann brach lag („pustota"). Im genannten Frühjahre ließ der Besitzer den Grund umgraben, um einen Rübenacker daraus zu machen, und der Arbeiter fand vier Gräber, von welchen das letzte goldene Riemenbeschläge beim Kopfe hatte. In Fortsetzung daran grub B. Pečnik im Jahre 1899, ohne jedoch etwas Beachtenswerthes gefunden zu haben.

Solche Funde veranlassten die k. k. Central-Commission, den Abhang „Strmce" genauer durchsuchen zu lassen. Im Orte Weißkirchen selbst muß eine alte Ansiedlung gestanden haben, da er auf einem gegen Süd steil abfallenden Felsen steht. Gleich oberhalb desselben (nördlich der Fahrstraße Gesindedorf—Draga) befinden sich dem Pfarrhofe gehörige Wiesen, welche schon Flachgräber enthalten. Etwas höher, oberhalb des Kreuzweges, fand B. Pečnik im November 1898 auf den Aeckern des Johann Lušina (Parcelle 1962) und Joseph Zalokar (Parcelle 1965) Brandgräber aus der Hallstätter Periode. Auf dem zweiten Acker des Joseph Zalokar unter der Terrasse (Parcelle 1967) waren auch mehrere Brandgräber (Hallstätter Periode) mit Aschenurnen, darunter ein mit Steinplatten zugedecktes in einer Tiefe von 3 M. (Rutschterrain). Es enthielt drei Urnen, wovon zwei ohne Werth, nur mit Asche gefüllt waren; die dritte aber 70 Cm. hoch und 50 Cm. breit, mit ungewöhnlich dicken Scherben aus der ältesten Zeit (werden sich zusammensetzen lassen). Daneben kamen noch verbrannte Fibeln, ein Messer, eine kleine eiserne Spitze und ein Bruchstück eines Schleifsteines vor (am 8. Mai 1899). Oestlich daneben ist die Parcelle Nr. 1982 des Johann Ajdnik, welche sechs ärmere Gräber aus der ältesten Hallstätter Periode enthielt. Sie lagen hin und her zerstreut und waren bis auf 3 M. zugeschüttet. Nördlich davon, oberhalb der Terrasse befindet sich die oben erwähnte Parcelle 1972 des Joseph Košak.

Oestlich von den hier beschriebenen Aeckern und Weingärten befindet sich der Acker der Ursula Červan, Parcelle 1992, gerade unter dem Weingarten des Lehrers Šribar. Im Süden ihres Hauses Nr. 62 grub B. Pečnik 18 römische Brandgräber aus dem 1. Jahrhunderte aus. Sie enthielten große Gefäße mit schwerem Untersatz (natürlich alle zerdrückt); darunter aber auch Gefäße aus „Terra sigillata". Ferners fand man eine schöne Glasschale, eine große auf die Spitze in die Erde gesteckte Lanze, ein harpunenartiges Eisenstück, sehr breite eiserne Beile (eine Seltenheit in den römischen Gräbern), aber keine Lämpchen. Mitte März 1900 grub B. Pečnik auf dem nämlichen Acker weiter und fand lauter Brandgräber der prähistorischen Bevölkerung aus der Römerzeit. Die Asche wurde in die Erdlöcher hineingestreut, daneben standen die Urnen, meist prähistorische Arbeit. Die Fibeln sind römisch; es kamen aber keine Lämpchen und Münzen vor.

Gegen die Mitte des Abhanges Strmce, an einer ziemlich steilen Stelle (Parcelle 1971) grub der Bauer Padarič anfangs März 1899 26 la Tène-Gräber aus. Sie waren größtentheils leer, nur vier enthielten Alterthümer: Schwerter, eiserne Schilde, mehre Armringe und Halsperlen, aber keinen Helm. Die Arbeiter haben aus Unwissenheit größtentheils alles zerschlagen.

Am unteren Rande der Parcelle 1535 (Eigenthümerin Zajec) stand eine kleine Wohnung (desgleichen auf der Parcelle 1569); in der Mitte derselben aber waren die schönen la Tène-Gräber, welche Kušlan gekauft hatte (ein Helm, ein Schwert und andere Schmuckfachen). Auch im oberen Theile der Parcelle Nr. 1535 kommen noch la Tène-Gräber vor, desgleichen weiter hinauf am steilen Abhange gegen das Häuschen „Nebeški oče" zu. Oestlich von der zuletzt genannten Parcelle „Na farovškem" (Parcelle 1541) dürften noch lauter la Tène-Gräber sein, aus welchen nur Kleinigkeiten ausgegraben wurden. Die schönsten Gräber liegen aber in den Weinbergen des Lehrers Šribar, auf den Parcellen Nr. 1559, 1562, 1563, 1565, 1566, 1567 und 1555. Oestlich der Parcelle Nr. 1965 auf dem Grunde der Maria Šenica wurden zwei schwere Fußringe gefunden. Auch auf den Pfarrwiesen oberhalb des Dorfes dürften noch Gräber vorkommen.

Im November 1899 hat B. Pečnik auf den Gründen des Zalokar und der Červan 12 la Tène- und 16 römische Gräber geöffnet. Am 13. März 1900 fing B. Pečnik wieder auf dem Acker der U. Červan zu graben an (450 Qu.-M.) und fand lauter Brandgräber von prähistorischen Ansiedlern der Römerzeit. Die Asche wurde in die Erdlöcher gestreut und daneben Töpfe (meist prähistorische Arbeit) hingesetzt; dagegen sind die Fibeln schon römischen Herkommens. Es kamen weder Lämpchen noch Münzen vor. Auf der Parcelle Nr. 1535 (Maria Zajec, 240 Qu.-M.) wurden elf ärmere Skelettgräber geöffnet, wobei nur einige Messer und schwarze Topfscherben (schlecht gebrannt) zum Vorschein kamen.

Der diesjährige Fundbericht lautet:

U. Červan, Grab 1: zwei Thongefäße; Nr. 2: drei Thongefaße.

Nr. 3: (60 Cm. tief) zwei Thongefäße; Nr. 4: zwei Thongefäße.

Nr. 5: (80 Cm. tief) drei Thongefäße; Nr. 6: (30 Cm. tief) zwei Thongefaße.

Nr. 7: (50 Cm. tief) ein Thongefäß; Nr. 8: (70 Cm. tief) zwei Thongefäße.

Nr. 9: (35 Cm. tief) zwei Thongefäße; Nr. 10: (60 Cm. tief) zwei Thongefäße.

Nr. 11: (45 Cm. tief) drei Thongefäße; Nr. 12: (40 Cm. tief) zwei Thongefäße.

Nr. 13: (50 Cm. tief) zwei Thongefaße; Nr. 14: (55 Cm. tief) zwei Thongefaße.

Nr. 15: (40 Cm. tief) zwei Thongefäße.

M. Zajec, Grab Nr. 1: (2 M. tief, Kopf gegen Westen) zwei Thongefäße.

Nr. 2: (2 M. tief, gegen Osten) ein Messer, ein Schild aus Eisen, zwei Thongefaße.

Nr. 3: (2·10 M. tief, gegen Oſten) zwei Thongefäße; Nr. 4: (2·30 M. tief, gegen Weſten) zwei Thongefäße.

Nr. 5: (2·20 M. tief, gegen Süden) zwei Thongefäße und eines ganz vernichtet.

Nr. 6: (2 M. tief, gegen Oſten) ein eiſerner Schild, ein Meſſer, zwei Thongefäße.

Nr. 7: (2·25 M. tief, gegen Weſten) zwei Thongefäße.

Nr. 8: (2·10 M. tief, gegen Oſten) zwei Thongefäße.

Nr. 9: (1·90 M. tief, gegen Norden) zwei Thongefäße

Nr. 10: (2 M. tief, gegen Oſten) zwei Thongefäße.

Nr. 11: (2·10 M. tief, gegen Oſten) zwei Thongefäße.

Aus Cles.

Vom Correſpondenten *Alphons Siber*.

I.

AN der Außenſeite des „Palazzo assessorile“ oder wie ihn Herr Dr. Karl Aufferer „den Adel des Nonsberges“ torre di Regola nennt, des gegenwärtigen Gefangenhauſes zu Cles am Nonsberg, befindet ſich außer den inneren werthvollen Ausmalungen aus dem Jahre 1543, die klar bezeichnet ſind, noch ein älteres Bild aus der ſpät-gothiſchen Zeit, das aber nach der von mir aufgefundenen Jahreszahl 1484 datirt.

Der Herr Conſervator *Luigi de Campi* hat in dem Berichte an die Central-Commiſſion 1893, pag. 140, über Schloß Cles eingehend geſchrieben, und dieſem Herrn Conſervator verdanke ich die nachſtehenden Daten über den palazzo assessorile:

1356 verkaufte der Edle Joxius Sohn Heinrich's de St. Ypollito, dem Johann Sohn des Argo von Schloß Cles, das ſpäter unter dem Namen palazzo assessorile auftretende Haus. Im Beſitze der Familie Cles blieb das Haus bis zum Jahre 1622, in welchem Jahre Biſchof Bernhard von Cles den palazzo den Brüdern Wolfgang und Richard Thun verkaufte, und zwar um 4550 rheiniſche Gulden. Das Haus nannte man soraimana (von ser heyman von Cles). 1667 iſt ein Theil des Hauſes von Franz Agoſtino Thun der Gemeinde Cles verkauft worden.

Der Zuſtand dieſes über dem Eingangsthore befindlichen Wappenbildes (Fig. 1) war ſo ſchlimm, daſs der Herr Conſervator von Campi wegen ſofortiger Reſtaurirung dieſes ſehr gefährdeten Objectes mit mir Rückſprache pflog, und ich habe mich im Einvernehmen mit dem Herrn Conſervator verpflichtet, das Bild ohne weitere Inanſpruchnahme von Geldmitteln ſeitens der k. k. Central-Commiſſion zu reſtauriren und zu retten.

Ich erlaube mir nun über das in Reſtauration begriffene Bild folgend zu berichten:

Durch die Reinigung und gründliche Nachforſchung iſt es gelungen, das Bild faſt vollſtändig wieder herauszufinden. Durch Regengüße, wahrſcheinlich auch durch Vernachläſſigung des Daches und beſonders des über dem Bilde befindlichen Balcons wurde das Bild arg zerſtört. Die Balconplatte war gegen die Mauer geborſten und durch die Kluft wurde der Regen in Strömen über das ganze Bild geleitet, wodurch deſſen oberer Theil ausgelaugt wurde. Der untere Theil wurde durch eine Art Kalkſinter theilweiſe überzogen und getrübt. Der mittlere Theil, die Helmzier, ein rieſiger Clefer Löwe, Krone, Helm und Schild waren faſt ganz morſch und drohten abzufallen. Es wurde ſchon früher der Schaden am Balcon ausgebeſſert, doch nicht mit der nöthigen Vorſicht, denn die Maurer haben ganze Flecken Mörtel, und was ſchlimmer iſt, von

Fig 1.

Cement über das Bild gebracht, die ſehr großen Schaden verurſachten. Das Beſeitigen des Mörtels gelang theilweiſe, aber der Cement haftet ſo ſtark am Fresco, daſs daſselbe eher Schaden leidet, als daſs die Spritzer weggehen.

Ich habe nun das Bild gereinigt, die vorhandenen Spuren genau gepaust und notirt, die ganz morfchen Stellen dann entfernt und diefelben Stücke im neuen Fresco wieder ergänzt. So wurden neu gemacht in der Umrahmung die Helmzier, Stücke des Flügels bei dem linken Engel. Nebftem wurde eine Unmaffe von Löchern ausgekittet.

Die weniger fchadhaften und im Grunde noch leidlich ficheren Stellen wurden ausgetupft, und zwar mit Eier-Tempera, und kleine Flecken ergänzt.

Die vollftändige Sicherung des Bildes aber wird erft nach dem gänzlichen Austrocknen im Herbfte mit dem Friefe am Caftell durch den Wachsüberzug beforgt werden.

Fig. 2.

Das nun deutlich erfcheinende Bild zeigt in der Mitte das Wappen von Cles mit den Löwen, Helm, Helmzier und Helmdecke, von zwei nebenftehenden Engeln gehalten. Diefe Gruppe ift umrahmt mit einer fteinartig gemalten, bis zum Söller reichenden Faffung. Zwifchen den Söllerträgern find in den zwei Feldern zwei Männer in fpät-gothifcher Junkertracht dargeftellt, der eine, ältere, mit dem Commandoftabe, und der andere, jüngere, mit dem Schappel auf dem Kopfe, beide Halbfiguren an der Brüftung lehnend und auf das Wappen herabfchauend. Die Details diefer Perfonen waren vielfach nicht mehr genau zu beftimmen und ich wagte daher nicht diefelben deutlicher zu machen. Rechts und links von diefen Feldern waren an den äußeren Feldern des Erkers Fenfter gemalt. Das linksfeitige ift gut erhalten und zeigt Butzenfcheibenflügel, vor denen zwei Falken, ein rother und ein weißer, fitzen. Rechts fcheint nach einzelnen Spuren eine ähnliche Darftellung gewefen zu fein, die aber leider ganz zerftört ift. Unten am Rande läuft ein Schriftband, das leider durch das Einfetzen einer Marmortafel fehr gelitten hat. Zu entziffern ift Folgendes:

„Mangnificus nec non strenu(us).... castro clesi miles fieri fecit depin... ... Sm̄i M — 8 — 88.“

Diefe eigenthümliche Jahreszahl mit dem römifchen M und den deutfchen Endzahlen kann nur lauten: 1484.

In der Pfarrkirche zu Cles befindet fich ein fehr fchöner Wappengrabftein aus rothem Marmor, aus derfelben Zeit und mit denfelben Worten in der deutfchen Infchrift um den Rand.

„Ich Jörg Hildbrands Sun von Cles hab' laffen machen den Stain zu amts einer Gedächnis aller meiner Vordern und Nachkom̄en. M‹‹‹‹“ (Fig. 2.)

Der weitere Theil der Jahreszahl ift erhöht im Stein ausgelaffen, um allenfalls nachgemeißelt zu werden, was unterblieben ift.

Diefer Georg Hiltprand's Sohn, der urkundlich von 1434 bis 1492 vorkommt, war zweimal vermählt, und zwar das erftemal mit Margaretha Spaner und nach deren Tod mit Margaretha Thun. Er war Kriegsoberft und hatte nur einen Sohn Hildebrandt, der auch ein berühmter Kriegsmann war und 1501 geftorben ift. Der Zeitbeftimmung nach konnte nur Georg oder auch fein Sohn Hildebrandt diefes Gemälde haben machen laffen, wahrfcheinlich aber doch der Vater Jörg Cles, und die beiden Figuren ftellen ganz ficher zwei Cles vor und faft gewifs den Jörg ohne Kriegskleid, aber mit dem Commandoftabe, und feinen Sohn Hildebrandt. Ich wagte aber nicht die Infchrift auf den Namen Georgius zu ergänzen. Der Kopf des linken Mannes ift ganz gut erhalten und auch der obere Theil der Haare. Der Ausdruck zeigt beftimmt auf Porträtähnlichkeit hin. Der andere Kopf war mehr zerftört und nur mehr im Umriffe vorhanden, die ich etwas nachzeichnete und verftärkte. Auf dem rothgelben (ob kraußem oder welligem Haar konnte ich nicht erkennen) war ein Schappel gebunden.

Das Gemälde ift in kecker Art mit frifchen Farben gemalt, mehr von einem Heraldiker als Figuriften. Die Engel, obwohl fehr fchön in der Anordnung und Haltung, weifen Verzeichnungen auf. Herrlich gemalt ift alles Ornament, befonders die Engelflügel in Regenbogenfarben, die Helmdecken und Löwen.

Der ftrengen Art der Zeichnung, dem deutfchen Wappenfinne und der eigenthümlichen Jahrzahlfchreibung nach, ift das Bild das Werk eines deutfchen Meifters aus der beften Zeit der Spät-Gothik. Die neueingefetzte rothe Marmortafel über dem Thore mit der Jahreszahl 1679 hat die Infchrift:

VALLIVM . ANÆ (Annaniae) . AC . SOLIS . ASSESLIS (assessorilis) RESSIDENTIA . SVB . CELSMO (celsissimo) . AC . RMO (reverendissimo) DD (domino domino) . FRANCISCO . DE . ALBERTIS . PRIN (principe) PE . AC . EPO (episcopo) . TRID (Tridentino) . PRIMO RESSIDENTE . IN . ASSES(assessores) . PER . ILL . (perillustrissimo) ET . CLAR . (clarissimo) . D . IO

(Domino Johanne) BAPTA (Baptiſta)..ALBERTO. SARDANEA.ÆRE COMVNTIS (comunitatis) CLESIAN.E.COMPARATA.I.A.C:R:1679.

II.

Nachdem die Reſtaurirung des Freskenfrieſes am Caſtelle zu Cles ſoweit vorgeſchritten iſt, daſs nur noch die Schutzarbeit mit Wachs nach erfolgter gänzlicher Austrocknung übrigbleibt, erſtatte ich über dieſe Reſtaurirungsarbeit folgenden Bericht.

Beim Betreten des Gerüſtes konnte man die Malerei erſt ganz mit Muße betrachten. Es iſt die Betrachtung ſolcher auf die Höhe berechneter Kunſtwerke von dieſer Höhe außerordentlich lehrreich und bildend. Staunenswerth iſt bei den Bildern im Caſtell Cles die Kühnheit der Mache und die Berechnung der Wirkung. Der Künſtler hatte die Lebendigkeit der Compoſition und die fröhliche friſche Buntheit der Farbe vor allem im Auge. Die Auftragsweiſe der Farben iſt äußerſt keck und faſt immer unvermittelt. Ein Laie möchte ſie roh nennen. Auf kleinliche Zeichnungsſchnitzer iſt gar nicht Bedacht genommen. Die Hände und Augen ſind nur ſo hingewiſcht; oft kommen große Klexe und derbe breite Pinſelſpuren, die mehr gekehrt als gemalt erſcheinen, vor. Das Fleiſch iſt in viermaligem Farbenwechſel. Außer der Zeichnung, die manchmal ſichtbar in gelbem Ocker frei auf dem Mörtel ſkizzirt erſcheint, liegt über allen Figuren ein Localfleiſchton, der mit grüner Erde mehrmals im Schatten vertieft iſt. Gewöhnlich aber iſt die Vertiefung mit Umbrabraun gemacht, während über die allertiefſten Drücker, die wie breite Schattenconturen wirken, tiefer violett gehaltene, vielleicht in caput mortuum aufgetragen ſind. Alle Gliedmaßen ſind auf der Lichtſeite mit Roth (einer Gattung Engliſchroth) weich abgerundet. Je nach Bedarf iſt dieſes Roth verſtärkt und breiter behandelt, wie im Schatten das Violett. Der Fleiſchton iſt mit Licht aufgehöht. Die Haare ſind flott mit kecken breiten Strichen hingewiſcht. Fabelhaft friſch, lebendig und genial ſind die Ornamente gemalt, bald fein, bald ſtark in der Farbe, bald laſirend leicht, bald deckend ſtark im Auftrag. Faſt regellos der Künſtlerlaune, der in ihrem Können ihr großer Tact allein Geſetz und Regel iſt, folgend, iſt hier alles frei bis zum äußerſten, die Fülle der Kraft beweiſend, die hier thätig war. Die Figuren und Ornamente, alles iſt frei hinſkizzirt, jedenfalls ohne Carton, vielleicht nur auf Grundlage einer flüchtigen Skizze, nirgends Schema-Weſen, nirgends Mache. Es ſpricht alles wie in Jubel getauchte Farbe. Die Farbe iſt bezüglich ihrer Friſche vorzüglich und ſind faſt nur Erdfarben verwendet, welche nur dort verändert ſind, wohin beim großen Brande die Flammen ſchlugen. Dort ſind faſt alle Erdfarbentöne ungebrannter Gattung in gleiche Art gebrannter Gattung verwandelt worden, zum Beiſpiel lichtgelber Ocker in gebrannten lichten Ocker. Der Mörtelauftrag iſt für dieſe Zeit ziemlich glatt und fein, nirgends eine Spur von neuem Mörtelaufſatz, was bei der ungeheuren Länge des Frieſes geradezu erſtaunlich iſt. Der Maler muß ungemein raſch gearbeitet haben, und zwar ſo, daſs der Maurer nicht Stück für Stück auftrug, ſondern fortlaufend, nie einzelne Stücke trocknen laſſend, ſo daſs an den naſſen Stellen am anderen Tage gleich der neue Grund ſich anſetzte. Der Maler hatte ſo Tag für Tag die Möglichkeit ungeſtückelt anzuſetzen. Der Mörtel ſelbſt iſt hart und tüchtig bearbeitet, der Rand iſt vom Nocebach genommen. Die Malfläche iſt nicht ſo ſtark geglättet, wie es ſonſt bei den noch älteren Bildern der Fall iſt. Trotzdem das Mauerwerk durch das jahrzehntelange Einlaſſen des Dachwaſſers ſchrecklich gelitten hat, ſo hat der Frescoauftrag in Anbetracht dieſer ſchrecklichen Mishandlung für ſich ſelbſt wenig gelitten. Die meiſten und ſehr gefährlichen Schäden entſtanden dadurch, daſs die Mauer hinter den Fresken ausgelaugt wurde. Dieſe kamen daher in die Luft zu ſtehen, wurden brüchig und ſtürzten dann in ganzen Tafeln ab.

Der erſte Zweck der Reſtauration war natürlich die Befeſtigung der noch hängenden Theile. Da das Mauerwerk oberhalb der Bilder ſtellenweiſe ſehr brüchig war, ſo mußten auch dieſe beſchädigten Stellen ausgebeſſert werden, um den Bildern keinen weiteren Schaden zu bringen. Dieſe oberhalb der Bilder liegenden Stellen wurden von einem Maurer allein unter meiner beſtändigen Aufſicht gemacht. Alle ganz oder theilweiſe im Bilde befindlichen Stellen wurden von mir und meinem Gehilfen in Mörtel aufgetragen. Es gibt für der gleichen Arbeiten keinen geſchulten Maurer, und bevor die k. k. Central-Commiſſion nicht einen eigenen Maurer, der zu dieſem Zweck geſchult und vorgebildet iſt, ſtellt, wird alle Maurerarbeit im Bilde ſelbſt ſehr fragwürdig und oft gefährlich ſein. Deshalb laſſe ich Sandwaſchen, Mörtelſieben und ähnliche gröbere Arbeiten nur allein von Handwerkern beſorgen. Die tieferen Löcher werden je nach der Tiefe mit zweimaligem gröberen Mörtelauftrag ausgekittet. Für den letzten Auftrag wird feiner Frescomörtel verwendet. Alle feineren Riſſe, beſonders alle Hohlräume wurden mit Gyps ausgegoſſen. Das Kitten und Ausgießen der Hohlräume war wohl der Haupttheil der Reſtauration und unumgänglich nothwendig, ſo ſehr auch die ſchmutzige und unbequeme Arbeit abſtieß. Es iſt völlig unglaublich, wie viele Häfen flüßigen Gyps die Löcher verſchlangen. Als Beiſpiel genügt zu erwähnen, daſs in vier Stunden 10 Kg. Gyps verarbeitet wurden, die durch vorhandene oder erſt neu gemachte Löcher mittels eines kleinen blechernen Ringchens eingegoſſen wurden.

Beim Fortnehmen des einen Wappens fand ſich wohl die Spur des früher darunter befindlichen anderen Wappens. Dasſelbe war aber angehackt und daher ganz unkenntlich. Ich befeſtigte daher das oben befindliche Wappen von neuem.

Nach dem Auskitten und Befeſtigen wurde an die Frescomalerei geſchritten. In Fresco ergänzt und theilweiſe neu gemacht wurden alle Löwen, ſowohl die auf dem rothen als auf dem weißen Felde. Vollkommen waren nur zwei, aber aus den zeitweiſe auftretenden Spuren erſah man, daſs von den Rundfenſtern immer je nach einer Figurengruppe rechts und links der wechſelnde Cleſer Löwe gemalt war. Von den oben angeführten Figurengruppen wurden nur ſolche, die ganz ſichere Schlüße auf ihre Zeichnung und Form zuließen, ergänzt. Nach Rückſprache mit dem Conſervator *von Campi* ſind im erſten Felde links beginnend die Bruchſtücke geblieben. Im zweiten wurde ein ganz kleines Stück am Kopfe des linken Römers ergänzt. Vom

dritten Bilde wurde der Hutſpitz der linken Figur ergänzt, die rechte Figur blieb Bruchſtück. Im Feld IV wurde ein Theil der Haare, des Halſes und der linken Schulter ergänzt. Die linke Figur fehlt. Im Feld V blieben nur Bruchtheile. Im ſechſten Feld wurde der linke Armtheil der linken Figur ergänzt, die andere Figur blieb wie ſie war. Von dem gelben und weißen Marmor des oberen Frieſes wurden mehrere große Stücke ergänzt, auch drei ganze und zwei halbe Fratzenköpfe wurden ganz neu gemacht. Auch ein Theil des gelben Frieſes wurde ergänzt. Im Kinderfrieſe wurde das erſte Kind ergänzt. Es fehlte der Leib; Kopf, Arme und Beine davon waren erhalten. Sonſt wurden nur kleine Theile ergänzt, ſo zum Beiſpiel an dem einen Tiger und kleine Ornamente ſowie Fleiſchtheile. Obwohl genaue Unterſuchung ergab, daſs der blaue Hintergrund vollgeſtrichen war, ſo daſs die jetzt weißen Ränder einſtmals ganz ſchwarzblau waren und als große breite Schatten wirkten, konnte ich mich doch nicht entſchließen, eine ſo weitgehende Untermalung auszuführen. Ich entſchloß mich daher nach einer Unterredung mit dem Herrn Conſervator zu einer theilweiſen Anſchimmerung des blauen Grundes, ſoweit die weißen Flecken ſtörend wirkten. Die weitere Bemalung wurde in Eiertempera ausgeführt und erſtreckte ſich hauptſächlich nur auf die Ausfüllung der ausgekitteten Riſſe und Austupfen von abgebrochenen Flecken, ſo daſs das Ganze trotz der Ergänzung einen faſt unberührten Charakter trägt. An den durch den Brand veränderten Farben änderte ich gar nichts, da dieſe nur durch eine vollſtändige Uebermalung mit den anderen Farben in Uebereinſtimmung gebracht werden können, welche ſehr weitgehende Arbeit ich nicht verantworten wollte. Von den Rinnenreſten ſeitwärts des Langfrieſes erlaubte ich mir einige Stücke des ganz zerſtörten Reſtes abzulöſen und zum Zwecke des Studiums für mich zu verwenden. Nun iſt das Gemälde durch Monate dem Trocknen ausgeſetzt und wird von mir nach dem gänzlichen Austrocknen mit Wachs überzogen werden.

Das St. Jörgen-Kirchlein bei Töſens.

Von *Rudolph Payer von Thurn.*

IMART über dem an der vielbefahrenen Poſtſtraße Landeck—Finſtermünz gelegenen Dörfchen Töſens erhebt ſich auf ſteiler Anhöhe in der Nähe zweier Bauernhöfe das St. Jörgen-Kirchlein, von der Straße aus gut ſichtbar, wegen ſeines unſcheinbaren Aeußern wenig auffallend, durch ſein hohes Alter und ſeine reiche künſtleriſche Ausſchmückung aber eines der intereſſanteſten Denkmäler kirchlicher Kunſt im oberen Innthale. Am linken Ufer des Inn gelegen, gehört es, da der Inn die beiden Pfarrſprengel Töſens und Serfaus abgränzt, zur Pfarre Serfaus, obwohl es zwar von Töſens, nicht aber von Serfaus ſichtbar iſt.

Urſprünglich beſtand das ganze Kirchlein wohl nur aus einem einzigen nahezu würfelförmigen Raume mit flacher durch aufgelegte Kehlleiſten in quadratiſche Felder abgetheilter Holzdecke, zwei ſchmalen Spitzbogenfenſtern in der Weſtwand und einer Thür in der dem Altar gegenüberliegenden Südwand, ſowie einem angeſetzten viereckigen Glockenthurme mit hölzernem Satteldache. Später erſt ſcheint die Wand hinter dem Altare durchbrochen und ein Presbyterium mit gothiſchem Kreuzgewölbe angeſetzt worden zu ſein, das nach einer im Pfarr-Archive zu Serfaus befindlichen Urkunde am 21. November 1497 von dem brixneriſchen Weihbiſchof Konrad Reichard eingeweiht wurde. Eine Skizze der äußeren Anſicht und des Grundriſſes hat *Karl Domanig* in ſeinen Reiſenotizen aus dem Oberſten Innthal und Vintſchgau (Mittheilungen, XIV. Jahrgang 1888, S. 179 f.) veröffentlicht.

Seit der Erbauung iſt die weiße Tünche des Presbyteriums nicht erneuert worden, das beweiſt die mit Kritzeleien bedeckte Wand hinter dem Hochaltar. Die Unſitte, auf jede dazu einladende Fläche eines öffentlichen Denkmals ſeinen Namen zu ritzen oder zu ſchmieren, ſtammt bekanntlich nicht von heute oder von geſtern. Sind dieſe Uebungen jüngeren oder jüngſten Datums, wie wir ſie bis in die letzte Zeit an unſerem Grillparzer-Denkmale im Volksgarten beobachten konnten, dann erfullen ſie uns mit berechtigter Empörung. Wenn wir aber zum Beiſpiel auf Sphinxgeſtalten aus Kalkſtein in der Sammlung ägyptiſcher Alterthümer des Allerhöchſten Kaiſerhauſes die Namen alexandriniſcher Gaſſenbuben u. ſ. w. des Alterthums ΑΦΡΟΔΕΙCΙΟC oder ΔΙΟΔΩΡΟC leſen, oder wenn in den Fenſterniſchen des Donjons zu Frieſach der Schreiber in den ſteifen Zügen des 16. Jahrhunderts über die ſchwere Noth der Zeit klagt und die Türkenkriege meint, dann glauben wir durch das laute Getriebe der Gegenwart hindurch den verhallenden Schritt der Geſchichte vergangener Jahrhunderte deutlich zu vernehmen. Auf den weißgetünchten Wänden des Presbyteriums unſeres St. Jörgen-Kirchleins nun hat eine nicht ungeübte alte Hand den architektoniſchen Hintergrund eines der Wandgemälde im Hauptſchiffe eine mittelalterliche Stadt mit Wall und Graben mit Röthel flüchtig ſkizzirt. Darunter und daneben ſtehen von derſelben Hand mehrere auf den erſten Blick nicht leicht zu entziffernde Worte und Jahreszahlen und die Zahl 1497. Haben wir es hier lediglich mit muthwilliger Bekritzelung der Wände zu thun, die allerdings ſofort nach der Fertigſtellung und Einweihung des Presbyteriums erfolgt ſein müßte, was doch nicht leicht anzunehmen iſt, oder aber ſind es etwa Griffelübungen und Notizen des Meiſters, der die Wandgemälde im Hauptſchiffe geſchaffen hat? War vielleicht auch das Presbyterium, das mit ſeinen kahlen weißen Wänden gar ſeltſam ſich von der Fülle der Farben und Geſtalten, die die Wände des Hauptſchiffes bedeckt, abhebt, beſtimmt, ausgemalt zu werden? Dann freilich hätte es nichts verſchlagen, wenn man die Wände, die ohnedies ſpäter noch einmal grundirt werden mußten, einſtweilen als

Schreibtafel und Skizzenbuch benutzte. Für diese Annahme scheint mir auch der Umstand zu sprechen, dass ein, wie Fig. 5 zeigt, zur Abtheilung der Felder im Hauptschiffe häufig verwendetes ornamentales Motiv, das Johanniter-Kreuz im Kreise, mit Röthel ausgeführt auf der leeren Wand mehrmals wiederkehrt, und zwar nicht aus freier Hand gezeichnet, sondern in natürlicher Größe mit dem Zirkel gezogen. Das waren meiner Ansicht nach die ersten Ansätze zur malerischen Ausschmückung des Presbyteriums, die, bald nach der Fertigstellung beabsichtigt, aus unbekannten Gründen, wahrscheinlich aus Geldmangel, unterblieben ist. Die kurze Distanz zwischen der Rückseite des Hochaltars und der am meisten beschriebenen Rückwand des Presbyteriums machte zu meinem lebhaften Bedauern eine photographische Aufnahme unmöglich.

Ich habe sechs photographische Aufnahmen aus dem Innern dieser Kirche angefertigt, die ich während eines kurzen Ausfluge ins Ober-Innthal am Frohnleichnamstage v. J. zustande brachte, wobei mir Herr *Anton Waibl*, Uhrmacher aus Ried, als orts- und fachkundiger Führer bereitwilligst an die Hand ging.

Zunächst folgt der von Domanig l. c. S. 180, beschriebene gothische Flügelaltar auf der Epistelseite in seinem Gesammteindruck. Ursprünglich wohl der Hauptaltar der Kirche, hatte er offenbar seinen Platz einem wenig schönen Barockaltar räumen müßen, als er dem Geschmacke der Zeit nicht mehr entsprach. Fig. 1 sucht durch eine Aufnahme von näherem Standpunkte aus mehr Details zu gewinnen. Der rechte Flügel, dessen innere Bemalung die Kreuzauffindung darstellt, ist dabei leider zu sehr im Schatten geblieben, allein ohne den ganzen Altar von seiner Stelle zu bewegen, war es nicht möglich, diesen Flügel in günstigere Beleuchtung zu rücken.

Fig. 2 stellt ein nach Domanig in unseren Gegenden höchst seltenes Werk, einen hölzernen Reliquienschrein, offenbar italienischen, wahrscheinlich sienesischen Ursprungs aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts dar. Die Figurenreihe auf der unteren Wand des Schreines, in welcher Domanig eilf (?) Apostel und die Heiligen Franciscus und Dominicus erkennt, hat die locale Tradition auf die 14 (13) Nothhelfer gedeutet, wie zahlreiche Devotionalien und Gebete in der Kirche bezeugen. Der Schrein, der nur auf der vordern Seite mit figuralen Darstellungen geschmückt ist, ist heute leer, die zahlreichen Reliquien, die er enthielt, sind jetzt in einer Nische des Hochaltars untergebracht. Zum Schutze hat man in jüngster Zeit einen einfachen Holzkasten mit einer Glaswand über den Schrein gemacht, welcher in der vergitterten Nische auf der Evangelienseite des Presbyteriums untergebracht ist und die bemalte Seite des Schreines zu

Fig. 1.

betrachten geſtattet, ohne ihn aus ſeiner Niſche herausnehmen zu müßen.

Fig. 2.

Als Reliquiar hat offenbar einſt auch die Madonna mit dem Jeſusknaben aus bemaltem Holze (Fig. 3) gedient; denn ſie iſt innen hohl und hat auf der Rückſeite eine kreisrunde Oeffnung, die vielleicht einmal mit einer Marienglasſcheibe geſchloſſen war, durch die man die Reliquien „von vnſer lieben fraven hand ein steichet das sie selber gespunnen hat“, wie die erſte Zeile der Inſchrift unter dem St. Georgs-Bilde im

Fig. 3.

Fig. 4.

Hauptſchiffe beſagt, zu ſehen war. In dem Rücken iſt die (Jahres?) Zahl 827 eingeritzt. Die Statue ſoll bis vor kurzem frei auf dem gothiſchen Flügelaltar geſtanden und Vögel ſollen in ihrer Hohlung geniſtet haben. Jetzt hat man gleichfalls einen Holzkaſten mit

Glaswand darüber gemacht. In demfelben ſteht ſie auf der Menſa des Flügelaltars.

Auf der Evangelienſeite der Menſa dieſes Altars ſteht noch eine andere bemalte Holzſculptur weit jüngeren Datums ohne Kunſtwerth; auf einem rechteckigen Brette (60×20 Cm.), auf deſſen abgeſchrägten Seitenkanten zu leſen iſt: „1637 hat der firnem Jörg Schwarz den Ritter S. Jörg laſen machen Got zue lob und Er Amen“, ſteht 55 Cm. hoch die Reiterfigur des Drachentödters. Die ziemlich unbeholfene Schnitzerei ſtellt den Ritter S. Jörg dar in dem Coſtüm eines Küraſſier-Lieutenants aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges mit Sturmhaube und Knebelbart.

Fig. 4 verſucht, ſoweit es ohne orthochromatiſche Platten, die mir nicht zur Verfügung ſtanden, möglich iſt, die Tonwerthe der Farben wiederzugeben, einen Begriff von den Wandmalereien im Hauptſchiffe zu vermitteln, die *Paul Clemen* in den „Mittheilungen“ (XV. Jahrgang 1889, S. 82 f. „Beiträge zur Kenntnis alter Wandmalereien in Tyrol II) fachkundig beſchrieben hat. Die erſte Abbildung zeigt auf der weſtlichen Wand zwiſchen den beiden einzigen Fenſtern des Hauptſchiffes das Bild des Patrons der Kirche, des heil. Georg, der auf weißem Roße daherſprengend, zu einem wuchtigen Hiebe mit dem Schwerte gegen den ſich aufbäumenden Drachen ausholt, nachdem er den Speer, mit dem er das Unthier durchbohrt hat, wie einen Strohhalm geknickt zur Seite geworfen hat. Links kniet im Hintergrunde auf dem Vorſprunge eines ſteilen Felſens, deſſen Gipfel von den Mauern einer ſtattlichen Burg gekrönt iſt, die befreite Jungfrau. König und Königin ſehen von den Zinnen der Burg dem Schauſpiel zu, von oben ſchwebt ein Engel herab, die rechte Hand ſegnend dem Kämpfer zugewendet. Rechts im Hintergrunde verliert ſich ein breiter Strom, der die Thürme und Mauern einer Stadt beſpült, in blauer Ferne. Die Inſchrift unter dem Bilde zählt die Reliquien — vill an zal — auf, die in dieſer Kirche verwahrt und verehrt werden. Außer durch die beiden auf unſerer Abbildung ſichtbaren modernen Kreuzweg-Bilder[1] iſt dieſes Wandgemälde für gewöhnlich noch durch eine große Holztafel verdeckt, die mit ſchwarzen Buchſtaben auf weißem Grunde nichts als eine moderne Transſcription der den Gläubigen nicht mehr verſtändlichen Inſchrift darſtellt.

Die folgende Abbildung (Fig. 5) zeigt die von Clemen mit 2 bis 9 bezifferten Darſtellungen aus der Leidensgeſchichte Chriſti auf der ſüdlichen Eingangswand (2. Chriſti Einzug in Jeruſalem, 3. das Abendmahl, 4. Gefangennahme Chriſti, 5. Chriſtus vor Pilatus, 6. Chriſti Geißelung, 7. Chriſti Dornenkrönung, 8. Chriſtus vor Herodes, 9. Chriſti Verurtheilung — in zwei Querreihen übereinander), während links vom Beſchauer noch in perſpectiviſcher Verkürzung zur einen Seite des Fenſters der heil. Chriſtoph, zur anderen die Hälfte des oben beſchriebenen St. Georgs-Bildes ſichtbar iſt. Die architektoniſchen Verzierungen der Thür- und Fenſterbogen ſind gleichfalls gemalt. Die Anſicht iſt unmittelbar von den Stufen des Hauptaltars im Presbyterium aus aufgenommen. Links ragt noch ein

Fig. 5.

[1] Nach *Tinkhauſer-Rapp's* Diöceſan-Beſchreibung, IV. Band, S. 561, am 23. September 1822 angebracht.

Theil des Gitters der Menſa und des linken Flügels des an erſter Stelle beſchriebenen gothiſchen Flügelaltars in das Bild hinein.[1]

Ungunſt der Witterung und die Kürze der mir zur Verfügung geſtandenen Zeit ließen einen beabſichtigten zweiten Beſuch des Kirchleins nicht mehr zur Ausführung gelangen. Während der Erhaltungszuſtand der übrigen Malereien mit Rückſicht auf ihr Alter von mehr als einem halben Jahrtauſend, die exponirte Lage des Kirchleins und die mangelnde Fürſorge im allgemeinen keineswegs als ein ſchlechter bezeichnet werden kann, iſt dieſe Wand arg beſchädigt. Der Zerſtörungsproceſs ſcheint übrigens erſt im letzten Jahrzehnt raſchere Fortſchritte gemacht zu haben; denn ſo viel als Clemen noch vor etwa zehn Jahren von dem großen figurenreichen Kreuztragungsbilde geſehen hat, konnte ich nicht mehr wahrnehmen: es iſt faſt nur noch das oberſte Drittel erhalten, während auf zwei Drittel der Wandhöhe die Bilder ganz verſchwunden ſind und ſtellenweiſe ſogar der Mörtel abgefallen iſt, ſo daſs die Steine bloßliegen. Die Urſache läſst ſich nicht ſchwer erkennen: durch die zum Theil ſchlecht, zum Theil gar nicht verſchloſſenen Fenſter der gegenüberliegenden Weſtwand dringen Schnee und Regen ein, werden vom Weſtwinde gerade auf die gegenüberliegende Wand getrieben und verrichten auf den unteren Partien ungehindert das Werk der Zerſtörung. Die rechts auf unſerem letzten Bilde ſichtbar auf den Dachboden führende Leiter hat jedenfalls auch zur Beſchädigung der Bilder 6. Chriſti Geißelung und 9. Chriſti Verurtheilung auf der Eingangswand das ihrige beigetragen: ſie verleitete offenbar zu öfterem Auf- und Abſtieg, bei welchem viel von den beiden Bildern auf den Kleidern der Auf- und Abſteigenden hängen geblieben ſein mag. Feſtgefügte gut ſchließende Fenſter, dem Charakter des Bauwerkes entſprechend vielleicht aus alten Butzenſcheiben, die in der Gegend leicht und billig zu haben ſein dürften, und die Entfernung der Leiter wären meines unmaßgeblichen Erachtens die dringendſten Vorkehrungen, um einer weiteren Zerſtörung Einhalt zu thun. Dann erſt käme die Frage in Betracht, ob eine Reſtaurirung der Wandgemälde, deren künſtleriſcher Werth an ſich kein beſonders hoher iſt, empfehlenswerth und durchführbar wäre.

Obwohl das St. Jörgen-Kirchlein von den Bewohnern der umliegenden Dörfer geradezu als ein Schatz betrachtet und gehütet wird, wäre doch bei einer eventuellen Reſtaurirung auf eine nennenswerthe Beihilfe von Seite der localen Factoren kaum zu rechnen. Die „Mair zu Sannt Jörgen“, welche gegen Erlaſs des Zehenden die Verpflichtung haben, die Lichter anzuzünden, Gebet zu läuten „vnd der Kirchen auswarten mit allen Dingen wie von Alter herkomen iſt“,[1] ſind arme Gebirgsbauern, die nichts beitragen können. Das aus beiläufig 700 fl. beſtehende Vermögen der Kirche „wurde nach Ausſage der Ortsbewohner dem Vermögen der Pfarrkirche Serfaus einverleibt und werden die nöthigen Auslagen, mit Beizug des gefallenen Opfers, aus demſelben beſtritten.“[2] Dieſem Umſtande haben wir übrigens wahrſcheinlich die Erhaltung der Wandgemälde zu danken: wären die Mittel dazu vorhanden geweſen, ſo wären ſie wahrſcheinlich wie anderwärts der Uebertünchung oder Uebermalung zum Opfer gefallen.

[1] Auf die Kunſtſchätze des St. Georgs-Kirchlein hat auch Landesgerichtsrath *Hans Hueber* in den neuen Tyroler Stimmen vom 28. October 1896 anfmerkſam gemacht.

[1] Vgl. *Tinkhauſer-Rapp*, Beſchreibung der Diöceſe Brixen, IV. Band, S. 562.

[2] Ebenda S. 563

Der Bibliothekſaal im Caſtell zu Trient.

Vom k. k. Conſervator Dr. *Hans Schmölzer*.

DER gelehrte Arzt *Pietro Andrea Mattioli* aus Siena beſchreibt in ſeinem 1539 zu Venedig erſchienenen Gedichte „Il magno palazzo del Cardinal di Trento“, Strophe 228 bis 249, die Libreria, den Bibliothekſaal des Castello del Buon Consiglio in Trient. Danach war an der Wand dem Eingange gegenüber (nella prima faccia in capo a quella sala) die thronende Madonna mit dem Kinde und vor ihr der heil. Vigilius mit dem knieenden Cardinal Bernhard von Cles dargeſtellt. Außerdem waren an den Wänden noch die vier Kirchenlehrer: Auguſtinus, Gregorius, Hieronymus und Ambroſius gemalt. Alles dies harrt einer dereinſtigen Auferſtehung unter der Tünche.

In Strophe 237 bis 249 beſchreibt er die Decke „che riluce in la sala come un sole“ und dann einzeln die Deckenfelder:

Ciascun per se d'ampio quadro precinto,
Ornato d'oro e di vago colore,
In vivi gesti è lincato e pinto
Per man d'un degno e d'un sottil pittore.
O Dosso Tridentino, ecco il procinto
Che portar se n' ha fatto via l'onore!
Ch'in ver della pittura è questa l'opra,
Che va con l'eccellenza all' altre sopra.

Dargeſtellt waren der Reihenfolge nach:

Plato . . . .tutto contemplativo il gran vecchione
. . . . . .
E par con gesti accenni all'intelletto.

Demosthenes, Aristoteles, Socrates, Pythagoras, Hippokrates, Galenus . . .i suoi precetti espone,

Euklid, che a geometrizzar par tutto intento
E sopra un libro in più parti divide
Quadrati e cerchi col proprio stromento

Boetius . . .gioioso ride.
Compilando di musica ogni accento

Parmenides . . . . . mostra come
al sillogismo die'principio e nome

Ptolomäus .... che in man la sfera
Tien, contemplando dei gran cieli il moto.

Ferner: Albertus Magnus, Thomas von Acquino, Duns Scotus, Averroës, Juſtinianus, Guintilian, Priscian

...che il greco tutto e 'l latin ruminava.

Plinius, Cicero, Vergil, Ovid, Lucanus und Horaz.

Später wurde dieſer Saal, wahrſcheinlich unter Biſchof Franz Felix degli Alberti, durch eine Zwiſchenwand in zwei Räume getheilt. Doch blieben die Bilder erhalten. Es ſah ſie noch der Bologneſer *Bartoli*, der noch kurz vor dem für das Caſtell äußerſt verhängnisvollen Einfalle der Franzoſen den Palaſt beſuchte und in ſeinen Aufzeichnungen: Le pitture, sculture ed architetture della Città di Trento e di pocchi altri luoghi del suo principato (handſchriftlich in der Bibliothek des Museo civico in Trient, Nr. 1207) folgende Stelle hat: „In altra parte vi sono i soffitti di due camere a riparti con molte figure di Filosofi e Savi dipinti da Marcello Fogolino".

Seitdem ſind dieſe Bilder ſpurlos verſchwunden und waren es bis heute.

Durch einen glücklichen Zufall bin ich nun in die angenehme Lage verſetzt, berichten zu können, daſs es mir gelungen iſt, zwölf derſelben wieder aufzufinden.

In der Aula des italieniſchen Gymnaſiums zu Trient hängen ſchon ſeit vielen Decennien zwölf Gemälde auf Holz ohne Rahmen, Halbfiguren, augenſcheinlich Gelehrte und Dichter darſtellend. Einige tragen einen Lorbeerkranz in den Haaren und zwei derſelben galten bisher als Tasso und Ariosto. Die einen haben große offene oder geſchloſſene Folianten in den Händen oder vor ſich liegen, andere ſtatt des Buches eine Tafel.

Die Maße ſind gleich; die Höhe der Bilder ſchwankt zwiſchen ca. 120 und 140 Cm., die Breite zwiſchen ca. 150 und 185 Cm.

Nach der Beſchaffenheit der Ränder und der Ecken iſt es offenkundig, daſs die Bilder einſtens eingelaſſen waren. Die Ecken und ein ca. 6·5 Cm breiter Rand ſind farblos (an einigen nachträglich übermalt). In der friſchen klaren Färbung mit kühler Geſammtſtimmung, in der beſonders ein ſattes, oft ſchillerndes Olivgrün ſofort auffällt, in der mitunter wahrhaft großartig behandelten Gewandung, den ernſten individuellen Geſichtern, ja ſelbſt in beſtimmten Phyſiognomien verrathen ſich dieſe Bilder als Schöpfungen *Dosso Dossi's*.

Nun ſchreibt Mattioli, dem unſtreitig eine ebenſo große Autorität zugeſchrieben werden muß als Bartoli, da er das Castell del Buon Consiglio ganz kurze Zeit nach Vollendung der Deckenmalereien des Bibliothekſaales unter kundiger Führung beſuchte, die Gemälde der genannten Decke ausdrücklich dem Dosso Dossi zu. Schon dies brachte mich auf die Vermuthung, daſs die genannten zwölf Bilder der Aula des Gymnaſiums der Decke des Bibliothekſaales des Caſtelles entſtammen dürften. Nach ungefährer Schätzung — eine genaue Meſſung konnte bisher nicht vorgenommen werden — ſtimmen auch die Maße mit den jetzt leeren Feldern des Saales überein.

Indes gibt uns Mattioli ſelbſt noch ein Mittel an die Hand, die Identität dieſer Bilder mit den ehemals an der Felderdecke des Bibliothekſaales nachzuweiſen.

Wir haben oben zu den Namen der dargeſtellten jene Stellen ſeines Gedichtes angeführt, welche uns für die Art der Darſtellung charakteriſtiſch zu ſein ſchienen. An der Hand derſelben gelingt es thatſächlich, wenigſtens für eines der erhaltenen Bilder den Beweis der Identität bindend zu erbringen, nämlich für Euklid. Wir ſehen auf dem Bilde einen ſtattlichen Mann in Halbfigur, mit einem braunen Mantel angethan; der Körper in ſitzender Stellung iſt nach rechts vom Beſchauer gewendet, während der Dargeſtellte ſein mit einer kirſchrothen Mütze bedecktes Haupt einem links vor ihm auf einer niedrigen Brüſtung liegenden großen Buche zuwendet, in welchem allerlei geometriſche Zeichen ſtehen. In der Rechten hält er eine Rolle und mit den eingebogenen Zeigefinger der Hand weist er, wie um eine Stelle feſtzuhalten, auf eine Tafel, die ſeine Linke hält. Auf dieſer Tafel nun ſtehen abermals untertheilte geometriſche Figuren: Quadrate und Kreiſe, ſo daſs dies mit der Angabe Mattioli's:

Che a geometrizzar par tutto intento
E sopra un libro in più parti divide
Quadrati e cerchi col proprio stromento

im weſentlichen thatſächlich und vollſtändig übereinſtimmt: der vollgiltige Beweis für die Identität dieſes Bildes mit dem von Mattioli im Bibliothekſaal des Caſtelles geſehene.

Zu der Darſtellung des Priscianus macht Mattioli die Bemerkung:

Evoi il facondo e dotto Prisciano
Che il greco tutto e 'l latin ruminava

Vielleicht dürfen wir nach dieſen Worten in der Darſtellung eines bärtigen ſtarkgebauten Mannes, faſt in Halbprofilſtellung, mit rothem Mantel und weißer Mütze, der eine Tafel mit griechiſchen und lateiniſchen Worten und Schriftzeichen betrachtet, das Bild des Priscianus wieder erkennen, das Mattioli ſah.

In zweien der lorbeerbekränzten Geſtalten ſehe ich nicht Dichter, ſondern nach der Geſte, und dem Fehlen eines Buches bei dem einen, Redner. Der eine in gerader Vorderanſicht, mit grünem Mantel und blauem Unterrock, die Rechte auf eine niedrige Brüſtung aufſtützend, die Linke mit redneriſcher Geberde erhoben, hat ein rothgebundenes Buch neben ſich liegen, auf deſſen Rücken CIO.I.XX. zu leſen iſt; es dürfte alſo Cicero ſein. In dem anderen Redner, der graubärtig, mit rothem Unterkleide und lilafarbenem Mantel und, wie geſagt, ohne Buch dargeſtellt iſt, ſehe ich Demoſthenes. Eine dritte ebenfalls bekränzte Figur mit einem Buche in der Hand, wird einer der von Mattioli genannten Dichter ſein.

Für andere der Bilder einen beſtimmten Namen zu geben, iſt nach den meiſt ganz vagen Andeutungen Mattioli's, die ſich zumeiſt auch gar nicht auf die Darſtellung beziehen, zu gewagt.

Es kann alſo nach dem Dargelegten keinem Zweifel unterliegen, daſs die genannten Bilder und ſomit auch die übrigen in der Aula des italieniſchen Gymnaſiums zu Trient einen Theil jener Deckengemälde bilden, welche Mattioli bewundernd im Biblio-

thekſaal des Castello del Buon Consiglio ſah und die auch Bartoli noch zu Ende des 18. Jahrhunderts in ſeinen Aufzeichnungen anführt, allerdings irrthümlicherweiſe als Werke des Marcello Fogolino. Mattioli zählt aber 24 Deckenfelder mit ihren Darſtellungen auf. Wo iſt nun die andere Hälfte der Bilder hingekommen? Wie kamen die erwähnten Bilder von ihrer urſprünglichen Stelle in die Aula des Gymnaſiums? Wenn ſie auch an ihrer jetzigen Stelle in guter Verwahrung ſich befinden, ſo iſt der Vorgang doch offenbar ein recht eigenthümlicher und bezeichnender geweſen und ein Beweis dafür, was um die Wende des 18. Jahrhunderts im Caſtelle alles möglich war.

Nach der klaren Angabe Mattioli's iſt an der Urheberſchaft Dosso Dossi's nicht zu zweifeln. Indes ſind nicht alle Bilder aus ſeiner Hand hervorgegangen; wir dürfen vielmehr annehmen, daſs ſein Bruder Battista vielleicht auch Schüler des Meiſters daran beſchäftigt waren, wie bei faſt allen größeren Arbeiten, welche Dosso Dossi ſeit 1532 für den Cardinal Bernhard von Cles ausführte.

Aber alle Bilder zeigen die friſche originelle Empfindungsweiſe des großen Meiſters. Die Geſtalten ſind voll markigen Lebens, echt monumental in Haltung und Bewegung, und wenn auch der Einfluß Raffael's und Michelangelo's und der der Venetianer deutlich genau hervortritt, ſo ſind ſie doch ihrem innerſten Kerne nach durchaus originelle Schöpfungen des großen Ferrareſen. Beſonders muthet der kecke Zug in der Behandlung der Gewandung an, die durchaus unhiſtoriſch und auch nicht Zeitcoſtüm iſt, vielmehr von dem Meiſter frei nach dem Zeitcoſtüm erfunden wurde, um durch breite ſchwere Maſſen monumental zu wirken und insbeſondere die coloriſtiſche Wirkung zu heben. Dieſe ſelbſt iſt in ihrer Friſche und Leuchtkraft, ſoweit die Bilder noch gut erhalten ſind, echt die des Dosso Dossi und ſeine ſtarke Seite. Bei kühler Geſammtſtimmung leuchten einzelne Farben faſt edelſteinartig hervor. Beſonders ein zartes dunkles Grün und ein tiefes Roth müßen von reizender Wirkung geweſen ſein.

Die Erhaltung der Bilder iſt leider nicht durchaus die beſte, und es iſt Gefahr vorhanden, daſs ſie noch mehr leiden, da die ungemein dünn aufgetragene Farbe ſehr leicht abfällt, ſtellenweiſe auch ſchon abgefallen iſt. Einzelne Farben ſind ausgewachſen. Nur wenige Bilder ſind wirklich gut erhalten.

Es wäre bei dem bedeutenden Werthe dieſer Gemälde, die wie das ganze Caſtell kaiſerliches Gut ſind, dringend zu wünſchen, aber auch höchſte Zeit, daſs die k. k. Central-Commiſſion ſich derſelben annehme und für eine entſprechende Reſtaurirung der Bilder Sorge trage.

Gegen den Verbleib der Bilder in der Aula des italieniſchen Gymnaſiums iſt nichts einzuwenden, ſolang das Castell del Buon Consiglio als Caſerne dient.

Notizen.

1. Die k. k. Central-Commiſſion wurde aufmerkſam gemacht, daſs die griechiſch unirte Pfarrkirche zur *heil. Barbara* in *Wien* dringend eine ausgiebige Reſtaurirung braucht.

Die benannte Kirche — urſprünglich bis 1775 als lateiniſche Kirche neben dem großen Barbara-Stifte, orientaliſche Akademie, wohin von 1774 an über Befehl der Kaiſerin Maria Thereſia aus allen Diöceſen griechiſch-katholiſchen Ritus in Oeſterreich je zwei Zöglinge entſendet wurden — diente als Haus-Capelle für den griechiſch-orientaliſchen Ritus. Späterhin überſiedelte das orientaliſche Collegium in ein neues Gebäude und das Barbara-Stift kam an die katholiſchen Griechen, beſtand als ſolches bis 1784 und wurde dann auf Befehl Kaiſer Joſeph II. geſchloſſen; die Zöglinge wurden den neu errichteten Seminarien zu Erlau in Ungarn und zu Lemberg zugewieſen. Die Barbara-Kirche blieb nun verwaist und hatte es den Anſchein, als gieng ſie nun für die Katholiken des griechiſchen Ritus verloren. Allein mehrere hochgeſtellte Perſonen dieſer Confeſſion bewogen den Kaiſer dieſe Kirche zu belaſſen (1784) und ſie zur Pfarrkirche für die Katholiken des griechiſchen Ritus aller Nationalitäten zu erheben.

Die Kirche ſelbſt — in der Poſtgaſſe — iſt ziemlich unbequem gelegen und ganz von Räumlichkeiten des Handelsminiſteriums umgeben, in deſſen Gebäude ſie ſich befindet. Bei den letzten Adaptirungsbauten des Handelsminiſteriums hat ſie an Räumlichkeiten weſentlich verloren und beſteht nur mehr aus einem Kirchenſchiffe, dem Hochaltarraume und einer kleinen Sacriſtei, im ganzen feuchte Localitäten. Die Ikonoſtaſis vor dem Hochaltare und die ſonſtige Einrichtung ſind ſchön zu bezeichnen, aber nachläſſig und ſchlecht reſtaurirt (beſonders 1872).

Die Barbara-Kirche, gelegen im Centrum der Stadt Wien, und als einzige Pfarrkirche aller griechiſch-unirten Glaubensgenoſſen (Ruthenen aus Galizien, Ungarn und Bukowina, Rumänen der Bukowina und Ungarn, Kroaten, Serben etc.) hat für Wien und Umgebung ihrer Lage nach eine beſondere Bedeutung. Im Jahre 1872 wurde ſie zwar reſtaurirt, aber nur nothdürftig, das Innere mit grauem Farbton überſtrichen, die Bilder wurden nur ſchlecht nachgebeſſert, ſo daſs ſie von ihrer früheren Schönheit ſehr viel eingebüßt hat. Das Innere iſt in einem Zuſtande, über dem einen Verlegenheit ergreift. Die Kirche braucht eine gründliche Reparatur und ſollte entſprechend der übrigen Einrichtung ausgemalt werden.

Bezüglich der alten Kircheneinrichtung iſt zu bemerken, daſs der größte Theil der recht reichen Kircheneinrichtung: Altar, Ikonoſtaſis, Kanzel, Thron, Taufbecken, zwei ſeitliche Sänger-Emporen einheitlich im Style ſeit 1750, nicht nur künkleriſch werthvoll, ſondern auch hiſtoriſch intereſſant iſt. Infolgedeſſen ſoll wohl die Farbenbemalung der baulich einfachen Kirche entſprechend dem in der Zeit der Kaiſerin Maria Thereſia üblichen Style ausgeführt werden, wobei die beſtehenden figuralen Darſtellungen in der Halbkuppel des Altarraumes und an den drei Gurtbogen des Schiffes, wenn möglich, nur gereinigt und

beibehalten, alles übrige im Rococo-Style neu zu bemalen wäre, dahin das Votum des Conservators Baurath *Wächtler* gerichtet ist. Ungeachtet aller Sparsamkeit wird doch eine halbwegs etwas größere Summe nothwendig werden, da zur Verglasung der Kirchenfenster statt ganz gewöhnlichem Kathedralglas empfohlen wird; eine Ventilation, damit die Feuchtigkeit nach und nach aus der Kirche verschwindet und ein großes Stück nasser Wand vom ersten Stocke des anstoßenden Postgebäudes doch wenigstens anständig verdeckt werde. Die Central-Commission stimmt diesem Ansinnen zu.

2. An die Central-Commission kam Nachricht über die Auffindung von zwei mäßig großen Deckengemälden, welche zu *St. Pölten* im Hause Nr. 3 der Wienerstraße im ersten Stock gelegentlich der Wohnungsadaptirung bloßgelegt wurden, zu. Die Bilder stammen aus dem 17. Jahrhunderte und sind, insbesondere eines in leidlicher Frische erhalten geblieben, das andere ist fast ganz verschwunden unter der Reinigungsarbeit. Zwei allegorische Figuren — Mars und Bellona — schweben in den Wolken und weisen auf ein kleines Porträt-Medaillon Kaiser Karl VI., das ein Genius bekränzt; zu oberst schwebt das Auge Gottes. Der Kaiser ist im Küraß und mit Allonge-Perücke dargestellt. Auf dem das Bildnis umgebenden Spruchbande steht abgekürzt: Gloriosum nomen ejus Carolus VI. Rom. Imp. s. A. u. f. w. Die vorzügliche Malerei läßt keinen unbedeutenden Maler vermuthen. Noch andere Inschriften bieten Interessantes und verdient jedenfalls die Sache selbst einige Beachtung.

3. In *Kirchstetten (Cieśnice)* in *Steyermark* trug man sich mit der Absicht, den dortigen Pfarrkirchen-Hochaltar abzutragen und durch einen neuen zu ersetzen. Der alte Altar ist nach jeder Richtung hin noch in einem Zustande erhalten, daß mit seiner unnöthigen Demolirung ein immerhin erhaltenswerther Gegenstand verschwinden würde, wobei kaum anzunehmen ist, daß etwas besseres nachkommt. Conservator Professor *Wist* nahm sich daher des ehrwürdigen Werkes an und erreichte es beim hochw. Herrn Pfarrer, daß der Altar bleibt, was die Central-Commission ganz besonders befriedigt hat.

4. Wie Conservator *Franke* berichtet, wurden die Fresken im Chorgewölbe der Pfarrkirche zu *Sanct Georgen* bei *Krainburg* in sehr gelungener Weise durch den Maler *Sternek* restaurirt.

5. Conservator *Paul Grueber* hat die Central-Commission aufmerksam gemacht, daß anläßlich einer Renovirung der Kirche am Radsberge *(St. Lambrecht)* ein Frescogemälde constatirt wurde, das schon aus dem 16. Jahrhundert stammen dürfte, ohne daß deshalb eine nähere Untersuchung unternommen wurde. Es befindet sich in einem guten Zustande und könnte restaurirt werden. Es ziert die nördliche Wand des Schiffes neben dem Orgelchor, beiläufig 1·8 M. breit und 2 M. hoch, und stellt das jüngste Gericht vor. Zu oberst Christus als Weltenrichter mit Schwert und Lilie (Hintergrund ein Kirchhof), unten rechts der Höllenrachen, links der Zug der Seligen gegen Himmel, geführt von einem Engel. Die Central-Commission, welche sich für dieses Gemälde interessirt, hat nähere fachmännische Erhebungen über dasselbe eingeleitet.

6. Die Central-Commission wurde jüngst aufmerksam gemacht, daß auf dem *Grabberg* bei *Gaming* eine umgefallene Saule liege, die dermalen als Ruhebank benützt wird. Conservator Professor *Fahrngruber* hat über Ersuchen der Central-Commission diese Steinsäule besichtigt und berichtet über sie, die ihm schon von länger her bekannt ist, in folgender Weise: Sie ist vierseitig mit abgefasten Kanten und trägt das Wappen der Karthäuser und war wahrscheinlich eine kleine Andachtsstation für die Pilger nach Maria Zell. Die Inschrift fehlt schon theilweise und ist durch ihre Verkürzungen merkwürdig. Sie mag einstmals, als noch vollständig, gelautet haben: Effigiem quam hic miraris semper honora, non tamen effigiem sed quem designat adora 1633. Allerdings wäre es wünschenswerth, wenn diese Säule wieder ihrer ehemaligen Bestimmung zugeführt würde, doch ist in diesem Falle das künstlerische und das historische Moment schwer zu unterscheiden.

7. *(Die Gruft der heil. Geist-Capelle auf dem Gottesacker in Ranshofen, Ober-Oesterreich.)*

Durch die vorjährige Untersuchung obengenannter Gruft hat sich die k. k. Central-Commission herbeigelassen einen Credit zu bewilligen, und mich zugleich beauftragt, in Anwesenheit des k. k. Conservators *Straberger* die begonnenen Arbeiten zu ihrem Ziele zu führen.

Im September v. J. ließen wir, Herr Straberger und ich, die Gruft öffnen, Schutt und eine Menge Gerippe entfernen, um zu der in Frage stehenden Mauer zu gelangen.

Der nun folgenden Beschreibung liegt der Plan aus der vorjahrigen Veröffentlichung zugrunde. Da wir jetzt in dem Gewölbe stehen konnten, war die nähere Untersuchung des Gewölbes nicht schwer. Wir fanden denn auch, daß der Gewölbebogen (Fig. 1, *d* bis *e*), der den Eingang zu dem Bau unter der Capelle bildet, nach außen zum angebauten Beinhaus hin 16 Cm. breit abgekantet ist und daß die Capellenwand auf dem Gewölbe sich erhebt. Ueber *e*, wo seinerzeit der Grabstein des Abtes Hilarius als Deckel diente und wo wir in die Gruft stiegen, zeigten sich Spuren ganz neuer Zuwölbung; ganz dieselbe Erscheinung zeigte sich über *f*. Die Breite dieser Wölbung beträgt 40 Cm. Zu gleicher Zeit bemerkten wir unterhalb der beiden ebenbesprochenen Stellen im Schutte begraben und von Gerippen bedeckt vermoderte Bretter, die meiner Meinung nach seinerzeit als Treppen gedient haben mögen.

Ich suchte nun vor allem so tief als möglich einzudringen, um auf den Boden zu gelangen, allein vergeblich. Die Gerippe und der Schutt, der aus der Capelle entfernt wurde und vor derselben wie ein Berg aufgehäuft lag, verursachte beim Herrn Pfarrer ein bedenkliches Stirnrunzeln und der Werkführer versicherte mir, daß der Credit zur gänzlichen Räumung des Gewölbes keinesfalls ausreichen würde. Ich mußte mich daher entschließen, die nöthigen Messungen zu machen und dann die Gruft wieder schließen zu lassen. So weit war die Gruft aber doch geleert, daß der

Sockel des Gewölbes gefunden war, der von der Decke des Gewölbes 2 M. entfernt war. Von hier konnten wir aber immer noch nicht, sogar mit dem Locheisen, den Boden erreichen. Herr Straberger und ich betrachteten nun die fragliche Tuffsteinmauer *a* bis *b* und konnten absolut nichts finden, was sie zu einer römischen Mauer gestempelt hätte. Jedenfalls ist aber anzunehmen, dass sie aus der römischen Zeit stammt und deshalb nicht entfernt ward, weil sie erstens nicht den Bau beirrte, und zweitens viel Zeit zu ihrer Abtragung nöthig gewesen wäre. Die einzelnen Quader maßen in der Höhe 40 Cm. und in der Breite 60 Cm. Das Gewölbe hatte einen 1 Cm. dicken mit kleinen Steinen untermischten Verputz, der von seiner Außenseite einen ins grünliche gehenden dunklen Verputz aufwies.

Bei den Schädeln, die wir herausnahmen, war zu bemerken, dass viele auf gewaltsame Weise entstandene Löcher aufwiesen; so unter anderem hatte einer eine Verwundung, die auf einen Morgenstern zurückzuführen wäre. Man kann mit Sicherheit annehmen, dass die Schädel von mehreren Jahrhunderten herrühren. Außer den Gerippen fanden sich nur werthlose Gegenstände, wie falsche Goldspitzen aus dem vorigen Jahrhunderte, Lederreste und Nägel. Correspondent *v. Preen.*

8. Der gefertigte Conservator beehrt sich nachstehenden Bericht über die Restaurirungsarbeiten an den Erzstatuen am *Grabmale Kaiser Maximilians I.* in der Hofkirche zu *Innsbruck* zu unterbreiten.

Das Obersthofmeisteramt Sr. Majestät des Kaisers hat seit dem Jahre 1889 nothwendig gewordene Restaurirungen an den Erzstatuen, welche das Kenotaph Kaiser Max' I. in der Hofkirche zu Innsbruck umgeben, successive vornehmen lassen. Diese Arbeiten, von welchen bisher ein größerer Theil vollendet ist, wurden nach Ausführung einer wohlgelungenen Ergänzung der Krone an der Erzstatue des Kaisers Rudolph von Habsburg dem tüchtigen Metallbildner und Lehrer an der k. k. Staats-Gewerbeschule in Innsbruck *August Biendl*[1] übertragen und von demselben weiters im steten Einvernehmen mit dem berichterstattenden Conservator durchgeführt.

Eine eingehende Untersuchung der 28 Statuen am Grabmale Kaiser Max' I. hat nämlich ergeben, dass keine dieser berühmten, aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts stammenden Bronzen im Laufe der Zeit unbeschädigt geblieben ist. Vornehmlich hat die vielfach ungenügende Befestigung der den Statuen aufmontirten bronzenen Attribute, als: Kronen, Scepter, Schwerter, Ketten, Schilde etc. verursacht, dass einzelne Theile losgelöst und auch von ungebetenen Besuchern der Kirche entwendet wurden. Zwei dieser Erzfiguren waren am Sockel so schlecht befestigt, dass sie ohne besonderen Kraftaufwand hätten umgeworfen werden können.

Die Restaurirungsarbeiten wurden bei jenen Statuen begonnen, welche besondere Beschädigungen erlitten hatten und die hiebei nöthigen Ergänzungen genau nach Abgüßen der Ornirungsmotive an den vorhandenen Fragmenten ausgeführt, so zwar, dass keinerlei fremdartige Elemente an den restaurirten Theilen erkennbar sind. Einzelne vollständig fehlende Theile wurden nach authentischen Originalzeichnungen Gilg Sesselschreiber's[1] ergänzt, so das Schwert und der Reichsapfel an der Statue Kaiser Friedrich's III.

Bis dato sind an den nachbenannten Statuen folgende Ergänzungen ausgeführt worden, und zwar:

1. Statue Kaiser Rudolph's I.: Ergänzung von zwei Drittheilen der gebrochenen Krone, ferner am Schwertknauf, am Dolchende und an Theilen des Gürtels; Montirung des unfertig montirten Oberkörpers an den Hüften.

2. Statue Herzog Albrecht's des Weisen: Ergänzung des Schwertes.

3. Statue Theoderich's, Königs der Ostgothen: Befestigung des Schildes.

4. Statue Herzog Ernst's des Eisernen: Ergänzung des Schwertes, der Schwertkette und des Dolchgriffes.

5. Statue Herzog Theobert's von Burgund: Ergänzung und Befestigung von Theilen der Helmzier, des Brustgehänges und Brustgürtels, von Rosetten und Saumzierungen des Schwergürtels, Ketten für Schwert und Dolch und vom Schwertknaufe, nebst Ausbesserung diverser kleinerer Beschädigungen an dieser Statue.

6. Statue Arthur's, Königs der Britten: Ergänzung eines Theiles der auf dem Helme ruhenden Krone.

7. Statue Erzherzog Sigismund's des Münzreichen: Ergänzung des Schwertes und des Dolchgriffes.

8. Statue Blanca Marias, Herzogin von Mailand: Ergänzung an durchlöcherten Theilen am Gewande; desgleichen an der

9. Statue Margarethas, Erzherzogin von Oesterreich.

10. Statue Cimburgis, Gemahlin Herzog Ernsts von Oesterreich: Ergänzungen von fünf Zacken an der Kopfbedeckung, von gebrochenen Zierungen am Gewandsaume; Befestigung einer Hand.

11. Statue Clodwig's, Königs der Franken: Befestigung des Schwertes und des Schildes.

12. Statue Philipp's I., Königs von Spanien und Erzherzogs von Oesterreich: Ergänzung der Krone und Befestigung des Schwertgürtels.

13. Statue Kaiser Friedrich's III.: Ergänzung von fünf Zacken, vier Zwischensteinen und einem Kreuze an der Krone, ferner Schwert, Scepter und Reichsapfel.

Es ist gegründete Aussicht vorhanden, dass weiters auch die Beschädigungen an den übrigen Erzfiguren durch die Fürsorge und Munificenz des Obersthofmeisteramtes Sr. Majestät des Kaisers behoben werden.

Joh. Deininger.

9. Die auf dem Grabberge bei *Gaming* befindliche und zur Zeit als Ruhebank benützt liegende Steinsäule ist vierseitig mit abgefasten Kanten, trägt das Wappen der Karthause Gaming und war wahrscheinlich noch beim Aufrechtstehen eine kleine Andachtsstation der Mariazeller Waller, nahe dem sogenannten Franzosenkreuze. Die Inschrift, stark verkürzt, fehlt schon theilweise. Sie dürfte gelautet haben: Effigiem, quam hic miraris semper honora non tamen effigiem, sed quam designat adora, 1633.

[1] Für die mit der geschätzten Zuschrift vom 11. September 1900, Z. 1394. gemachten Mittheilugen verbindlichst dankend, beehrt sich das Obersthofmeisteramt der löblichen Central-Commission bekanntzugeben, dass dem Fachlehrer und Metallbildhauer August Biendl die Fortsetzung der Renovirungsarbeiten an den Erzstatuen in der Hofkirche zu Innsbruck übertragen worden ist.

[1] Dem Maler Gilg Sesselschreiber übertrug Kaiser Max I. zunächst den Entwurf und auch die Ausführung der Erzbilder. Derselbe war 1502 mit den Zeichnungen für dieselben beschäftigt. Anno 1517 übernahm an seiner Stelle Stephan Godl die Ausführung der Statuen.

Eine ähnliche Inſchrift zeigt die hübſche Bildſäule beim k. k. Strafhauſe in Stein a. d. Donau: 1610 Hoc est Deus, quod imago docet, sed non Deus ipsa — hanc videas et mente colas, quod cernis in ipsa. Aus einem Berichte des Confervators Dr. *Fahrngruber*.

10. In *Leoben* trat gelegentlich der Reſtaurirung des Thurmneubaues der ſchönen *Waaſenkirche* eigenthümliches zutage. Man fand nämlich im Giebelraume über dem Hauptportale alte Malereien, um deren Erhaltung man ſich vielſeitig intereſſirte. Von techniſcher Seite bezweifelte man die Erhaltung dieſes Giebels und dachte an die Abnahme der Malerei. Die Bilder zeigen den Einfluß des gothiſchen Styles, und zwar elf Scenen aus dem Leben Chriſti. Leider wurden dieſe werthvollen Fresken früher zerſtört als es möglich war, ſie abzunehmen (6. bis 7. October). Die Bilder wurden photographirt, auf Veranlaſſung des Leobener Bürgermeiſters wurden ſie auch abgepaust und Farbenſkizzen gemacht. Am 7. October hatte man auch die Abnahme auf Gypsplatten vollendet. Die Bilder ſind in ihrer Farbenfriſche erhalten und dem ſtädtiſchen Muſeum übergeben. Unter dieſer Malerei fanden ſich Spuren älterer Bemalung auf der mit dem Spitzhammer bearbeiteten Wand, dieſe aber konnten ſelbſtverſtändlich nicht erhalten bleiben und fielen der Demolirung anheim, ein Schaden wohl, aber die Rettung der letzten Gemälde iſt gelungen durch die dankenswerthe Intervention des Herrn Bürgermeiſters Buchmüller.

11. Bei den Bauherſtellungen im *Vorkloſter* zu *Tiſchnowitz*, *Porta coeli*, wurde ein gothiſch überwölbter Raum, der ſeit altersher Küche benannt wird, zur modernen Küche umgeſtaltet; das alte gothiſche Gewölbe wurde abgetragen und das neue dabei bedeutend höher eingebaut. Zwiſchen den beſtandenen Gewölbsanläufen fand man an den ſenkrechten Wandſtellen zwei übertünchte Wandgemälde aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Ein Theil der alten Tünche war abgeblättert und läſst noch den Vorwurf des Gemäldes theilweiſe erkennen. Auf dem einen Bilde ein Heiliger mit einer Fahne über einer brennenden Stadt; auf dem andern Bilde erſcheint die Darſtellung des Fegefeuers. Flammen gleich Baumzweigen vertheilen ſich über die rechteckige Fläche; menſchliche Geſtalten, die von oben nach abwärts die Flammen durchklettern; unten ſcheinen ſie zu ruhen und ſind bekleidet, ſteigen gegen links nach aufwärts, wo ſie geflügelt erſcheinen. Beide Gemälde wurden wieder von ſchützender Tünche überzogen.

12. Aus *Frieſach* kommen der Central-Commiſſion keineswegs befriedigende Nachrichten zu, denn die Reſtaurirungsarbeiten an der *Bartholomäus-Propſteikirche* ruhen ſeit geraumer Zeit. Was in letzterer Zeit gearbeitet wurde, bezieht ſich nur auf das Innere, und zwar das zur Abhaltung des Gottesdienſtes abſolut nothwendige, Weißigung der Seitenſchiffe, Herſtellung des Pflaſters bis zur Weſtſeite und der Kirchenſtühle. An der Weſtſeite iſt ſeit Jahren nichts mehr geſchehen, ein Theil des Daches zwiſchen den beiden Weſtthürmen iſt noch nicht mit Schiefer, ſondern mit Brettern und Dachpappe darüber gedeckt, letztere aber bereits dienſtuntauglich. Die projectirte weſtliche Giebelmauer über dem horizontalen Abſchlußgeſimſe bis zum Schopf des Daches iſt durch eine Bretterwand erſetzt. Der Bauplatz iſt in den Zugängen gegen Nord und Süd verplankt, jedoch noch zugänglich. Die Gerüſtbäume ſtehen noch vor den fertigen Thürmen und vieles Gerüſtholz liegt in vier Partien vor der Kirchenfront.

13. *(Bericht über das St. Helena-Kirchlein in Deutſchnoven.)*

Wie alt die Kirche iſt, läſst ſich nicht ganz genau beſtimmen. Die hoch exponirte Lage des einſamen Waldkirchleins gegenüber dem Latemar Gebirge, nur mit einem Gehöft in der Nähe, läſst der Volksſage alle Wahrſcheinlichkeit, daſs hier ehemals eine alte Opferſtätte geweſen ſei, oder wie die Bauern ſich ausdrücken, ein Heidentempel. Der äußere Styl des Baues (Fig. 1, Grundriſs) mit dem ſchönen Fenſtermaßwerk des Thurmes ſtammt zumeiſt aus der früh-gothiſchen

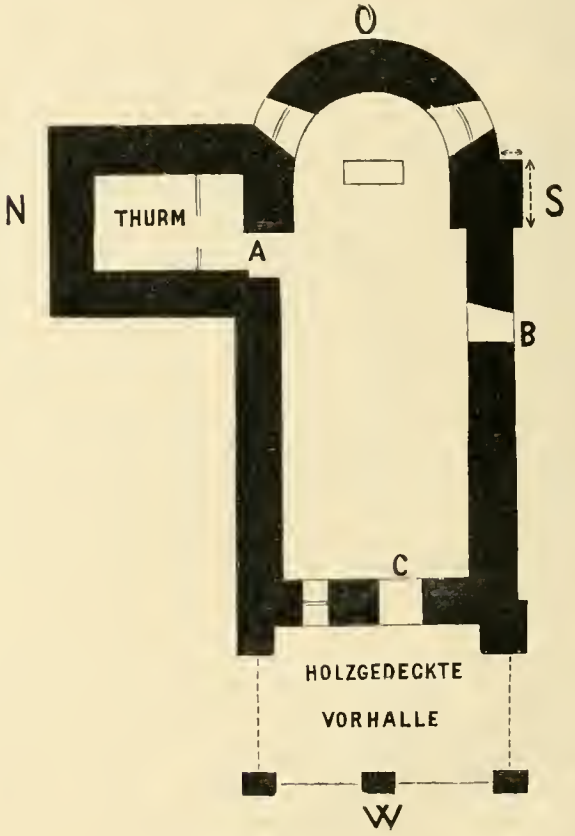


Fig. 1. (Deutſchnoven.)

Periode. Ein alter eingemauerter Stein rechts neben dem großen Haupteingange trägt aber ſtark romaniſchen Charakter. Die Malereien ſind etwas jünger als der Bau, älter als die Zu- und Umbauten. Inwendig iſt die ganze Kirche mit Fresken geſchmückt, nicht allein Apſide und Triumphbogen, ſondern auch die Wände des Langhauſes und des Einganges ſowie auch das ganze Gewölbe. Die Malereien ſind in der Apſis und an den Langſeiten zum Theile übertüncht. Die erhaltenen Malereien ſind von ſeltener Schönheit in der Farbe, muthen einen wie friſch gemalt an und müßen eine vorzügliche Technik als Grundlage haben.

Sichtbar in der Apſide iſt Chriſtus als Weltenrichter in der Mandorla. Darunter die Spuren der zwölf Apoſtel, von denen einige durch die ſpäter eingebrochenen Fenſter verſchwunden ſind. Von dieſen Apoſteln ſieht man überall die im Mörtel vertieften Nimbuſe durch die Tünche ſchimmern. Am Triumphbogen, unterhalb 72 Cm. breit, ſind dargeſtellt die ſieben Schöpfungstage.

Auf der Frontſeite des Triumphbogens befindet ſich oben Gott Vater, der mit der rechten Hand das Opferlamm Abels ſegnet, mit der linken Hand die Opfergabe Kains, ein Aehrenbündel, auf dem ein Teufel ſitzt, abweist. Unterhalb Kain und Abel auf jeder Seite befindet ſich ein Wappen.

Das ganze Gewölbe des Langſchiffes bedecken die vier Evangeliſten. Dieſe Bilder ſind getrennt durch eine ſchöne breite Bordüre, die mit Heiligen und Engeln unterbrochen iſt. Jedes dieſer Bilder beſteht aus dem

Fig. 2. (Deutſchnoven.)

Heiligen, der vor einem intereſſant geformten Schreibpult ſitzend, mit dem betreffenden Evangeliſtenzeichen und vor ihm in einer Regenbogenmandorla die wichtigſte von ihm beſchriebene Bibelſtelle.

An der Rückhaupteingangswand die heil. Helena, 1 M. breit, 1·74 M. hoch.

Rechts von der Thür in der Ecke eine Säule mit den Spuren des heil. Sebaſtian.

Von den Langhausbildern iſt rechts nur die Flucht nach Aegypten ſichtbar. Unter der Tünche durchſcheinend ſind links vier Bilder und ein kleines Thürbild, rechts vier oder fünf Bilder.

An der Außenſeite beim großen Eingange im Weſten iſt dargeſtellt abermals St. Helena, 84 Cm. breit (Fig. 2); Chriſtophorus 2·48 M. breit und 2·88 M. hoch; Kreuzigung Chriſti mit Maria und Johannes, 1·65 M. breit und 1·25 M. hoch.

Auf dem Strebepfeiler der Südſeite rechts neben dem kleinen Eingange iſt vorn Maria mit dem Kinde und St. Katharina dargeſtellt, 1·70 M. hoch, 1·27 M. breit. Seitwärts gegen Oſten gerichtet St. Barbara und St. Margaretha, 82 Cm. breit, 1·70 M. hoch.

Im allgemeinen ſind die ſichtbaren Malereien im Innern der Kirche von geradezu ſeltſamer Schönheit und friſcher Farbe. Die Beſchädigungen ſind meiſtens gering, und es iſt ſchwer zu erklären, warum die Bilder theilweiſe übertüncht wurden. Es müßten dieſe möglicherweiſe mehr beſchädigt geweſen ſein, was aber jetzt nicht zu erkennen iſt.

Der Chriſtus in der Apſide weist mehrere kleinere Riſſe auf und zwei herausgebrochene Stellen an der Mandorla und der ſegnenden Hand. Bei den Schöpfungstagen ſind zwei größere Riſſe durch die Bilder und einzelne kleinere. Am Triumphbogen vorn weist die Figur des Gott Vaters zwei größere Sprünge auf. Oberhalb der Figur des Abel nahe dem Gewölbe iſt wieder ein großer Sprung.

Das Gewölbe im Langhauſe weist mehrere ſtarke Riſſe auf, ſo geht einer durch den Evangeliſten, links durch den Engel und Ochs, ein ſtarker Riſs geht auch durch den Boden des heil. Lucas. Sonſt ſind dieſe Bilder vortrefflich erhalten, und es bedarf nur einzelner kleiner Ausbeſſerungen, Nachſtimmen des Hintergrundes und Neuverſilbern der Sterne. St. Helena innen iſt unten beſchädigt, St. Sebaſtian weist einen ſchweren Riſs auf und iſt zum größten Theil noch hervorzurufen. Die Flucht nach Aegypten iſt ſtärker beſchädigt, ſo auch der ornamentale Sockel, doch läſst ſich nach vorhandenen Spuren genau das Muſter beſtimmen und alles wieder im Originalcharakter herſtellen.

Die Bilder außen: St. Helena weist mehrere Flecken und Beſchädigungen der Einfaſſung auf. Sanct Chriſtoph hat mehrere Mörtelſpritzer und iſt an den Füßen unten zum Theil beſchädigt. Die Kreuzigung weist kleine Riſſe auf, ſchlecht verkittete Abbruchſtellen ſind wegzunehmen, neu zu machen und allenfalls das Fehlende zu ergänzen. Am Strebepfeiler iſt der obere Theil der Maria zerſtört und müßte ergänzt werden. Die Figuren ſeitwärts ſind unten ſtark beſchädigt und müßen ebenfalls ergänzt werden.

Im Innern von der Tünche loszulöſen wären in der Apſide die Apoſtel und alle Bilder im Langhauſe rechts und links bis auf die Flucht nach Aegypten.

Correſpondent *Alphons Siber*.

14. *(Die Malereien in der Kirche zu Cogolo.)*

Anläſslich meines Aufenthaltes während der Reſtaurirung in Pellizzano, habe ich einen Abſtecher nach Cogolo gemacht und dort entdeckt, daſs neben der Kanzel, unter der Tünche verborgen, ſich Fresken befinden, die ich im Einvernehmen mit dem Herrn Curaten von Cogolo bloszulegen begann.

Die Fresken befinden ſich rechts und links von der Kanzel, und zwar auf der linken Langſeite des Kirchenſchiffes. Sie ſind zum Theil an den beiden Enden durch ſteinerne Pfeiler verdeckt. Der Form der Malereien nach muß früher eine andere kleinere Kirche an Stelle der jetzigen geſtanden ſein. Dieſelbe muß entweder mit einer flachen Decke (vielleicht dem Dachſtuhle) oder mit einem Tonnengewölbe abgeſchloſſen geweſen ſein. Der Umbau der Kirche und des Gewölbes und die Neugeſtaltung, bei welcher die alten Malereien theilweiſe

beſchädigt wurden, geſchah im Jahre 1588, welche Jahreszahl der Schlußſteinſchild der neuen Rippen aufweist.

Blosgelegt ſind bis jetzt nur drei ganze Bilder, und zwar 2, 3, 7, von 6 das Schriftband mit einem Engel und fünf Bruchtheile. Von dieſen fünf Bruchtheilen ſind 1, 5 und 9 von dem Pfeiler verdeckt. Die übrigen befinden ſich hinter der Kanzel und ſind noch unter der Tünche verborgen. Es läſst ſich nicht genau beſtimmen, ob 8 und 9 zuſammengehören und ein Bild ausmachen. Der ganze Bildraum zwiſchen den Pfeilern miſst 4 M. in der Länge und 1·65 M. in der Breite. Dieſe Fläche iſt mit zwei übereinander ſtehenden Bildern, mit einem durchlaufenden und jede einzelne Bilderei unten begränzenden Schriftbande bemalt. Die einzelnen Bilder ſind ungefähr 1 M. breit und 1·30 M. hoch. Die Darſtellung iſt aus der Legende der heil. Katharina, der Patronin der Kirche und ihres Märtyriums, entnommen.

Bild 1 iſt unkenntlich und ſteht von der Inſchrift nur „filosofi C 3“.

Bild 2 ſtellt die heil. Katharina mit den Weiſen vor und hat folgende Inſchrift: „como maſetio fece prigare (prigionare) in mezo nela città quili 50 oratori“. „per che (yera convertiti?) gotiti e sa Ka li bateza nel focho e sono salvi C 4 ☩“.

Bild 3. Der König bietet der heil. Katharina, im Falle ihres Abfalles vom Glauben die erſte Stelle neben der Königin an. Dieſes Bild hat die Inſchrift: „como maſetio losenzava sa Ka chel la farave la pria (prima) apiso (appresso) ala regia (regina) cien respose che nō (non) voleva honor mūdan (mundan) sed glo (quello) de [risto C 5 (capitulo quinto).[1]

Bild 4. Die heil. Katharina an ein kreuzartiges Holz geknüpft. Ihr Leib wird von eiſernen Krallen zerfleiſcht. Von der Inſchrift iſt nur „como N. (como maſetio)“ zu leſen.

Bild 5. Die heil. Katharina im Kerker. Ein Vogel bringt ihr Brot, dem die Königin und ein Mann erſtaunt zuſehen und dadurch bekehrt zu werden ſcheinen. Im Bilde unter der Königin ſteht: „la regina“. Auf dem Schriftbande iſt nur zu leſen: „meter i preson sa Katarina nō ne foste dati da mazar n“.

Bild 6 iſt das Band mit der Inſchrift und dem Engel. Ob auf der anderen Seite auch ein bandhaltender Engel war und durch den Pfeiler verdeckt wurde, iſt ungewiſs. Die Inſchrift lautet: „(Gau) de virgo Katerina, quam reficit lux (di-?) vina ter quaternis noctibus. Gaude pulcheria tua philosophos a nunc traxisti erroribus (Gaude) quia meruisti confortare voce cristi precibus . . . .ibus. Gaude qui convertisti sponsam regis et vidisti rotas fitus celitus. Gaude celo coronata et invenerata olei — esto nobis avvocata apud eum virgo beata in nostro certamine. Amen.

Ora pro nobis sta Katarina, ut digni efficianna promistionibus cristi.“

Bild 7. Das Martyrium der bekehrten Königin und Enthauptung zweier Perſonen, wahrſcheinlich der bekehrten Königin und des Miniſters, deren Seelen ein Engel unter der Fürbitte der Heiligen in den Himmel trägt. Die Inſchrift iſt nur theilweiſe vorhanden:

„taya li mam
tita a porphirio suo e“.

Bild 8 iſt unkenntlich, weil es zum größten Theil hinter der Kanzel verborgen iſt.

Bild 9 zeigt einen Scharfrichter mit erhobenem blutenden Breitſchwert, dahinter betendes Volk.

Sehr intereſſant iſt es, daſs die Inſchriften an dem Bilde italieniſch ſind, in einer Mundart, die noch heute im Sulzberg geläufig iſt.

Die Bilder ſind ziemlich gut erhalten und weiſen außer einigen Bruchſtellen nur kleine Beſchädigungen, wie Kratzer und Spritzer von Mörtel auf. Nur wenige Farben ſind zurückgegangen. Bild 2 hat einen leichten Sprung. Bei Bild 4 iſt der Unterleib der Heiligen und ihrer Quäler durch die Kanzel verſteckt und unter der Tünche. Bei Bild 5 fehlt das Geſicht und der Oberleib der Heiligen. Die Figur des Miniſters iſt durch die Steinſäule zur Hälfte verſchnitten. Bei Bild 6 fehlt die linke Ecke des Schriftbandes, bei Bild 7 der untere Theil der Königin, die Leiber der Geköpften und der untere Theil der Heiligen ſammt einem Theil der Schrift. Bei Bild 8 fehlt der untere Theil, während das übrige durch die Kanzel verdeckt iſt. Bild 9 iſt theils durch die Kanzel verdeckt und fehlt von dem ſichtbaren Theil ein Stück einer Figur aus dem Volke.

Dem Style nach iſt die Arbeit in halb deutſcher und halb italieniſcher Auffaſſung gemacht. Sie gleicht dem Charakter des Chriſtophorus-Bildes am Thurme der Kirche in Pejo. Beſonders eine dortſelbſt befindliche Frauengeſtalt gleicht ganz dem Engel, der das Schriftband hält. Die Technik iſt ein vorzügliches Fresco mit glattem Grunde, die Malerei iſt in ſehr wenigen aber fein geſtimmten Farben gehalten. Die Zeichnung iſt einfach, die Compoſition klar, ornamental. Die Figuren ſind in beſtimmten Umriſſen mit wenig Schatten behandelt. Das Ganze wirkt angenehm, wenn es auch nicht von beſonderer Meiſterhand gemacht iſt. Die Zeit der Entſtehung ſchätze ich um 1420 herum. Ganz ſichere Daten fehlen. Vielleicht gelingt es der Reſtauration auch diesbezüglich manches an den Tag zu fördern.

Die Reſtauration der Bilder müßte ſich vorerſt darauf richten, die Kanzel an eine andere Stelle zu bekommen. Der hochwürdige Herr Curat ſteht dieſem Gedanken wohlwollend gegenüber. Die durch die Verſetzung der Kanzel frei werdenden Stellen müßen vom Kalke befreit werden. In Anbetracht deſſen, daſs die Bilder in der Kirche ſind und offen liegen, müßte man die fehlenden Theile ergänzen, was umſo leichter möglich iſt, als bis jetzt erkannt werden kann, daſs außer bei Bild 5 nur leicht zu ergänzende Stellen fehlen. Die kleinen Fehler, Riſſe und Spritzer müßen ausgetupft werden und das Ganze müßte mit einer Schutzſchichte von Wachs überzogen werden.

Der hochwürdige Herr Curat von Cogolo hat im Sinne, den im Hochaltare fehlenden Hauptſchrein zu reſtauriren und wieder an ſeine frühere Stelle zu ſetzen und das jetzt davor befindliche ganz proviſoriſch aufgeſtellte Altarbild aus ſpäterer Zeit wieder zu entfernen. Dieſer Gedanke iſt ſehr zu loben. Der Altarſchrein iſt zwar gothiſch, der Altar im Renaiſſance-Styl, aber der Renaiſſance-Altar iſt um den gothiſchen älteren Mittelſchrank herumgebaut worden, und zwar mit bewuſster Abſicht, und es ſind ſelbſt die gothiſchen Flügelfiguren auf den Seitentheilen angebracht worden.

[1] Dieſe Aufſchriften ſind durch wiederholte Uebermalung der Buchſtaben theilweiſe nicht mehr lesbar und verſtandlich. Die Redaction.

Diese Art Altarbau wird niemanden, der das Nonsthal und den Sulzberg kennt, befremden, da diese Vereinigung wiederholt vorkommt, so zum Beispiel bei dem Hoch- und Seitenaltare der Kirche von St. Agatha zwischen Malè und Pellizzano. *Alphons Siber.*

15. *(Die St. Vigilius-Kirche auf dem Friedhofe von Pinzolo im Rendenathale.)*

Ueber die Kirche St. Vigilius hat Herr Conservator *Atz* in seinem Buche „Kunstgeschichte Tyrol und Vorarlberg", S. 351, kurz geschrieben. Meinem Berichte liegt hauptsächlich der Zustand der Malereien und deren Restaurirung zugrunde.

Die Restauration der Malereien dieser Kirche zerfällt in zwei Theile, in eine Restauration der Außenmalereien und in eine solche der inneren. Die Kirche St. Vigilius in Pinzolo zählt zu den ältesten und interessantesten Kirchen des Rendena-Thales. Dass ihr erster Grundstein weit vor der gothischen Periode gelegt wurde, bezeugen die byzantinischen Figurenreste an der Kirchenmauer. Davon sieht man den Obertheil eines Christophorus, der sowohl in Tracht als Mache zu den ältesten gehört, was in Tyrol an Malereien zu finden ist. Zeugnis von dem Alter dieses Bildrestes gibt die Kirche selbst, indem daranstoßend, das heißt darüberliegend ein romanisches Bild eingefügt war, dessen Reste seitwärts vom Kopfe zu sehen sind. Auf diesen befindet sich ein jüngerer Auftrag mit gothischen Bildresten, und ganz in der Nähe über diesen Grund aufgetragen Bilder aus der Zeit der Mitte des 16. Jahrhunderts. Es sind hier also vier Schichten Malereien übereinander gemalt, und die beginnende Zerstörung, die die oberen Bilder bis zum ältesten theilweise abfallen ließ, theilweise aber erhalten hat, ermöglicht eine ganz sichere einwandlose Altersbestimmung.

Die Restaurirung dieser Kirchenwand ist der oben angeführten Thatsachen wegen deshalb äußerst schwierig, weil man vor die heikle Frage gestellt wird, ob man die Bruchstücke in ihrer jetzigen Aufeinanderschichtung erhalten soll oder ob man das älteste Bild und seines Alters wegen interessanteste Bild versuchen soll vollständig hervorzuholen. Diesem letzteren Gedanken gegenüber werden aber die Bedenken laut, ob die Figur wohl ganz im oberen Theil unter den Schichten erhalten ist oder ob diese theilweise zerstört ist, oder ob vielleicht noch nebenan anderes verdeckt ist. Eine sichere Methode lässt sich im voraus nicht bestimmen. Es ist unerlässlich, dass dem restaurirenden Maler erst Zeit und Gelegenheit zu eingehenden Untersuchungen gewährt werde und dass erst dann nach Ausfall dieser Untersuchungen vollgiltige Beschlüße gefasst werden.

Am unteren Rande der Langhausaußenmauer befinden sich außer dem sichtbaren Christophorus-Bilde mehrere andere Bilder aus verschiedenen Zeiten und ganz unregelmäßig angebracht. Eine ganz verblasste Darstellung, Christus bei Nicodemus als Gast, davor eine Satansfigur, beide aus jüngerer Zeit. Daranstoßend eine Mutter Gottes mit dem Kinde, nebenan etwas tiefer in einer Nische ein Bischof, vielleicht der heil. Vigilius. Darunter zwei Heilige, der heil. Bernardinus und der heil. Antonius, ersterer sehr schön von einem tüchtigen Meister dargestellt. Rechts vom Eingange und vom Christophorus ebenfalls in einer Nische ein Bild, wie in Pellizzano im Sulzthale, doch nicht so künstlerisch, mehr decorativ in Form und Farbe. Weiter rechts über einem neueren Anbau ragt der Obertheil eines Heiligen heraus mit ganz romanischem Charakter.

Unabhängig von diesen Darstellungen, hoch gegen das Kirchendach stehend, sind zwei übereinander stehende Langfriese mit dem vielberühmten Todtentanz mit der Zahl 1536. Das oberste Friesbild nimmt die ganze Länge der Kirche ein, ungefähr 19 M. und bei einer Höhe von 2·50 M. Der untere Fries ist kürzer, zwischen den beiden Kirchenfenstern 8 M. lang, dieselbe Breite.

Die Malereien haben hauptsächlich durch das kurze Dach, das nicht ganz 50 Cm. vorspringt und gar keine Rinne hat, gelitten. Das Regenwasser lauft über das Dach jahraus jahrein herunter, wird vom Wind und Sturm gegen die Wand gepeitscht und an die Malereien, und hat diese an manchen Stellen weniger, an manchen Stellen aber arg mitgenommen, so dass die Gefahr sehr groß ist, dass in nicht allzulanger Zeit viele der noch erhaltenen Theile gänzlich verschwunden sein werden. Von Feuchtigkeit der Mauer vom Grunde auf ist auswendig keine Spur zu constatiren. Die wichtigste und erste That der Restaurirung wird sein, das Dach wenigstens um einen Meter oder noch darüber zu verlängern und durch die ganze Länge des Daches eine Rinne anzubringen.

Der erste Fries nächst dem Dache ist ziemlich gut erhalten. Im ersten Drittel beginnen einige Schäden. Ein starker Riss geht durch den Bischof. Vom Gesicht des Christus ist ein Stück herausgefallen. Das Gewand des Kaisers ist, wahrscheinlich durch einen alten Dachschaden verursacht, ganz vergilbt. Am Ende ist der Fries durch den Wetterschlag stark angegriffen und sogar der Verputz ausgeschlagen, doch sind hier alle Theile noch sichtbar. Sehr verdorben ist der zweite Fries, vieles nahezu vergilbt, doch findet man alte Spuren, es fehlt nur ein kleines Stück der letzten Figur.

Im Innern ist die Apside vollständig bemalt, sie ist fünfseitig mit einem Kreuzgewölbe. Die Rippen haben ein Blatt-Ornament, die Bilder sind weiß und grau umrandet, der Schlußstein trägt den Namen Jesus. Auf dem Triumphbogen sind die zwölf Propheten Christi dargestellt. In den Gewölbezwickeln sind Christus, Vigilius, die Evangelisten und Kirchenväter gemalt.

Das Gewölbe hat eine Länge von 6 M. und am Triumphbogen eine Breite von 5 M. Die Höhe des Kuppelgewölbes ist 6·40 M. Von den Gewölbezwickeln abwärts an den Seiten sind die zwölf Apostel dargestellt, in jedem Zwickel drei, alle mit Inschriften. Diese Gruppen schließt ein grauweißes Ornament auf violettschwarzem Grunde ab. Daranstoßend sind 20 Darstellungen aus dem Leben des heil. Vigilius, davon je sechs und sechs zusammen. Davon sind auf der Evangelienseite zwölf Darstellungen, die in der Mitte durch eine Säule getrennt sind. Auf der Epistelseite ist ein Fenster, das links nur den Raum für zwei Darstellungen übrig lässt. Rechts von dem Fenster ist eine Saule, wie gegenüber daranstoßend zweimal drei Darstellungen übereinander, wie auf der Gegenseite.

Auch das Kirchenschiff weist Malereien auf, doch sind diese nur an Spuren zu erkennen, alles übrige ist übertüncht. Die Malereien im Presbyterium weisen an

der Weſtwand die Jahreszahl 1515 auf. Dieſe Jahreszahl ſtimmt mit der Zeit der Entſtehung der Malereien überein und dieſe ſind ganz ſicher das Werk des *Simoni Baschensis*, welcher auch im naheliegenden St. Stephans-Kirchlein bei Carosolo gemalt und dort ſich an den Fenſtergewänden eingeſchrieben hat mit den Worten: Simon de Baschensis pingebat di 12 mensis Julii 1519. Neben ihm ſteht Simon de averaria pingebat mensis Julii 1519.

1520 hat Simon Baschensis die Vorhalle zu Pellizzano gemalt, und dieſe Vorhalle und die Malereien in St. Agatha auf dem Wege von Malè nach Pellizzano ſind ſowohl in der Anordnung als auch in der Mache, Form und Farbe ganz übereinſtimmend mit den Malereien in Pinzolo, daſs unzweifelhaft die Hand eines und desſelben Meiſters ſich ergibt.

Der Todtentanz an der Außenſeite weist in allen ſeinen Erſcheinungen auf die Hand Simon Baschensis hin. Wie ſchon erwähnt, kam ich erſt im tiefſten Winter nach Pinzolo, und es war mir nicht möglich ohne Gerüſt und ohne Leitern bei der furchtbaren Kälte nähere Beobachtungen und Aufzeichnungen zu machen.

Der Herr Pfarrer von Pinzolo betreibt die unaufſchiebbare Reſtaurirung aufs angelegentlichſte.

Alphons Siber.

16. *(Die prähiſtoriſche Fundſtätte am rechten Elbufer unweit Außig zu Schreckenſtein.)*[1]

Anläſslich eines im Frühjahre 1900 im Dorfe Schreckenſtein ausgebrochenen Schadenfeuers wurde auf der Brandſtätte ein Neubau in möglichſt kürzeſter Zeit von dem Vormunde der Kinder des früheren Beſitzers Herrn Focke aufgeführt. Bei Abgrabung des Erdreiches und dem Grundgraben des zu erbauenden Wohnhauſes mit der anſtoßenden Scheuer wurden Urnen verſchiedenartiger Form und Größe, in denſelben einige verbrannte menſchliche Knochenreſte, ſowie Bronze-Nadeln u. dgl. gefunden.

Herr Cuſtos *Kirſchner* des Gewerbemuſeums zu Außig, von Herrn Baumeiſter Windrich in Krammel davon verſtändigt, beeilte ſich die weiteren Ausgrabungen vornehmen zu laſſen und mit aller Sorgfalt zu leiten. Hierüber eingehende Berichte veröffentlichte Herr Cuſtos Kirſchner im Außiger Anzeiger den 2. und 15. Juni und den 7. Juli 1900.

Mein diesbezüglicher Bericht ſoll ſich nur auf Wahrnehmungen und den Augenſchein beſchränken, bei denen ich über Einladung des Herrn Cuſtos am 2. Juni, am 15. Juni und am 7. Juli perſönlich zugegen war, und zwar zuerſt mit meinem Neffen stud. techn. aus Charlottenburg, das zweitemal mit Herrn Hofrath Dr. *Hallwich*, zuletzt allein.

Die Fundſtätte liegt im Hofraume des Anweſens der Frau Focke, dicht an dem Neubau, welcher auf der Brandſtelle errichtet wurde und von dem Fahrwege nach dem oberen Dorfe, dann weiter nach den Gärten und Feldern begränzt wird.

Das Terrain, etwas anſteigend, beſteht unten aus feinem gelblichen Sande, auf welchem in einer Stärke von 0·5 bis 0·6 M., theilweiſe noch mehr, guter Ackerboden lagert, deſſen Oberfläche verrast iſt, in welchen bei beiden im Sand wie in der Gartenerde hin und wieder größere oder kleinere Baſaltſteine loſe, nicht dicht nebeneinander vorkommen. Zwiſchen, unter, neben oder ober ſolchen Baſaltſtücken kommen die Funde 1 bis 1·5 M. zum Vorſchein, und zwar jedesmal unter der Erdſchichte im Sande gebettet.

Eine Verbindung oder irgend welche Benützung der Baſalte mit den Gefäßen iſt derart zu erkennen, daſs einige mit denſelben umgeben ſind und gleichſam ein Stein- oder Kiſtengrab bilden.

Bis jetzt ſind 200 Gefäße, excluſive gegen 30 in Scherben, verſchiedener Form, Größe und Beſchaffenheit oder Bearbeitung zutage gefördert worden, die in ungleicher Entfernung von einander, auch ebenſo in ungleicher Tiefe im Sandlager unter der Humusdecke gefunden wurden und bereits dem Muſeum zu Außig einverleibt ſind.

Während meiner Anweſenheit am 2. Juni wurde die Arbeit, die erſt vergeblich auf Reſultate warten ließ, endlich durch eine ſehr reiche höchſt intereſſante und in ihrer Art wohl einzig vorkommende Bergung verſchiedenartiger Gefäße belohnt, welche der Eigenthümlichkeit wegen verdienen ſkizzirt zu werden. Bei vorſichtiger Grabung kam in ca. 1 M. Tiefe allmählich ein länglich umgeſtürztes Gefäß zum Vorſchein, das mit ſeiner Oeffnung unten auf einer flachen Phonolithplatte ruhte, welche ſtumpf viereckig etwas größer als der Umfang des Gefäßes war, deſſen Boden nach obengeſtellt den halben unteren Durchmeſſer beträgt.

Leider zeigten ſich bei dieſem Deckgefäße Riſſe von oben nach unten und ſeitlich, ſo daſs die größte Vorſicht geboten ſchien. Man war bemüht, die Theile zu markiren und ſtückweiſe abzuheben, um dieſelben nach den Marken zu ergänzen. Bei dieſer Manipulation wurde der Inhalt fünf verſchiedener Gefäße ſichtbar, und zwar zu unterſt mit dem Boden auf der Steinplatte ſtehend, ein größeres keſſel- oder ſchalenförmiges mit Erde gefüllt, in der ſich einige verbrannte Knochenreſte befanden, ober dieſem kleinere, ſehr fauber, theils mit einem Henkel, buckelförmige Schilder in gerader und ungerader Zahl am Körper des Gefäßes, ſchwarz graphitirt, theils mit durchlochtem Zapfen ſeitlich des Halſes.

Nicht genug an dem reichen Inhalt befanden ſich in unmittelbarer Nähe an der Außenſeite des umgeſtürzten Deckgefaßes derartige kugelförmige Gefäße mit dem kurzen, leider theilweiſe beſchädigten Hals nach unten, die offenbar zum Handgebrauch dienten.

Der Fundort Dorf Schreckenſtein iſt ſo ergiebig, daſs ſich überall bei Grabungen mitunter in ganz geringer Tiefe die günſtigſten Reſultate ergeben. Leider wurden vor Jahren durch Unkenntnis hunderte ſolcher prähiſtoriſchen Objecte bei Anlegung der Fahrſtraße, ſowie der Wege und Gärten unbeachtet gelaſſen, muthwillig zerſchlagen oder als Schotter verwendet.

Außer dem bereits erwähnten größeren Funde unter und nebenſeitig des Deckgefäßes iſt ein zweites ſehr gut erhaltenes, in Form einer Terrine, das als Deckel eine umgeſtürzte Schale, deren Durchmeſſer dem des Halſes gleich iſt, mit Erde und einigen Knochenreſten gefüllt, ebenfalls auf einer Steinplatte ſtehend, gefunden worden.

[1] Es unterliegt keinem Zweifel, daſs an dem bezeichneten Orte eine recht bedeutende Brandgrabſtatte erſchloſſen iſt, deren Inhalt ſich weſentlich auf Gefaße zu beſchränken ſcheint, von denen bis jetzt 230 Stück gehoben worden ſein ſollen, andere Fundſtücke gehoren zu Seltenheiten. Bei dieſen Gefaßfunden iſt der Charakter und die hiſtoriſche Zeitſtellung genügend geſichert und es bedarf keiner weiteren Bemerkungen. Die Redaction.

Als das allerintereſſanteſte inmitten dieſes Urnenfeldes (Parcelle 21, Hautſchel) erſcheint mir eine eigenartige Begräbnis- oder Beiſetzungsſtelle.

In der Richtung von Weſt nach Oſt wurden zehn aufrechtſtehende Baſalte, ſechseckig wie der ſäulenförmige hier vorkommt, in verſchiedener Stärke und Höhe 50 bis 80 Cm., mitunter auch abgeſplittert, ſo daſs die Kante beſchädigt iſt, angetroffen. Alle dieſe Säulenſtümpfe waren mit einem etwas im Umfange größeren Stein (Phonolith) bedeckt, alle in gerader Linie mit 1 M. Zwiſchenraum von einem zum anderen. Unter jedem ſolchen aufrechtſtehenden Baſaltblock lag eine Urne aus rohem Thon und gewöhnlicher Form. Dieſe zehn Stücke ſind wohl erhalten im Gewerbe-Muſeum zu Außig aufgeſtellt, nebſt dieſen in Original ſo ein Baſaltſtück mit der Bedeckung oder Haube. Ringsum dasſelbe Urnenſcherben verſchiedener Größe und Stärke.

Die Beſtattung erklärt ſich derart, daſs erſt die Urne mit ihrem Inhalte in Sand gebettet, über dieſe das Baſaltſtück geſtellt, mit dem Steine bedeckt und ringsum den aufrechtſtehenden Baſalt die Urnenſcherben gelegt, ſchließlich aber alles mit Sand geſchloſſen wurde. *Franz Laube,* Conſervator.

17. *(Archäologiſche Unterſuchungen zu Waſſilen und Panka in der Bukowina.)*

Waſſilen iſt gewiſs einer der älteſten Orte am Dnieſtr. Aus der Hypativschronik (Petersburger Ausgabe, 2. Bd., S. 161) zum Jahre 1213 wiſſen wir, daſs Schiffe aus Oleſcha am Dniepr bis in dieſe Gegenden kamen und Wein u. dgl. brachten. Die allgemein verbreitete Sage erzählt, daſs Waſſilen einſt eine Stadt geweſen ſei. Eine bereits im Jahre 1885 von Simiginowicz veröffentlichte Sage erzählt, daſs ſich daſelbſt eine Burg befand, aus der drei gefangene Verbrecher mittels Flügel aus Holz ſich zu flüchten verſuchten. Dadurch aufmerkſam gemacht, habe ich ſchon im vergangenen Jahre (1899) mehrere Ortſchaften am Dnieſtr, darunter auch das durch ſeine Steinbrüche bekannte Waſſilen, beſucht. Meine Erkundigungen im Jahre 1899, verbunden mit weiteren Erfahrungen in dieſem Jahre, ergaben, daſs die Anſicht allgemein verbreitet iſt, Waſſilen ſei einmal ein ſehr großer Ort geweſen, der aber nicht auf den flachen Uferſtrecken, wo heute das Dorf liegt, ſich ausdehnte, ſondern von der Horodeszczy benannten Stätte am Berge Chom, am Rücken dieſes Berges, dann auf den anderen Anhöhen weſtwärts bis zum Orte Monastyr, einer ſagenumwebten Stelle, wo einſt ein großes Kloſter geſtanden ſein ſoll. Nicht weniger als 70 Kirchen ſoll der Ort aufgewieſen haben. Dort wo der weiter unten zu erwähnende „älteſte“ Friedhof ſich ausdehnt, ſoll einſt eine Kirche ſich erhoben haben, von deren Thurm man bis nach Horodenka ſah, einem Orte, der vier Meilen von Waſſilen entfernt iſt. An den Bau dieſer Kirche knüpft eine Variante die Flucht jener drei Männer mittels hölzerner Flügel. Nachdem nämlich die drei Meiſter die Kirche faſt ſchon vollendet hatten, fragte ſie die Herrin, welche ihnen den Bau aufgetragen hatte, ob ſie irgendwo noch eine höhere Kirche zu bauen gedächten. Als ſie dies bejahten, ließ die ſtrenge Frau, gerade als die Arbeiter oben am Thurme beſchäftigt waren, die Gerüſte wegnehmen. Um ſich zu retten, machten jene ſich drei Flügel aus Holz, doch fielen ſie herab und fanden dabei ihren Tod. Alle dieſe Erzählungen, die doch offenbar durch Funde von Mauerreſten u. dgl. veranlaſst ſein mußten, eiferten mich zu weiteren Nachforſchungen an. Vor allem ergaben Nachforſchungen am Bergrücken Chom, daſs ſich dort eine ſehr alte Begräbnisſtätte befände. Dort wo dieſer Berg an ſeinem weſtlichen Ende nach drei Seiten ſteil abfällt, erblickt man zunächſt einen durch nebeneinander gelegte, jetzt nur wenig mehr aus dem Grasboden hervortretende Steine abgegränzten Platz, welcher etwa ein Quadrat von 8 M. Seitenlänge bildet. Inmitten desſelben befinden ſich flache Gräber, in denen zertrümmerte rohe Steinſärge ſich fanden. Neben dem beſterhaltenen Stück der aus zwei dieſer Gruben entnommenen Sarkophagreſte, fanden ſich einige Knochenreſte. Es beſteht aus grobem Sandſtein. 33 Schritte von dieſer Stelle weſtwärts in geringer Entfernung voneinander ſieht man zwei flache kugelartige Erhebungen, die von Steinkreiſen eingeſchloſſen ſind, die einen Durchmeſſer von etwa 5 M. aufweiſen. Nachdem etwa 3 bis 4 Dcm. Humus entfernt waren, fand ſich bei einer leider nur zu eilfertig vorgenommenen Probegrabung in einem der Gräber ein mit Steinchen vermiſchter Lehmboden, dazwiſchen Scherben von ſchlechten groben Thongefäßen, die jedoch bereits auf der Töpferſcheibe gefertigt ſind; ferner drei Feuerſteinſtückchen, darunter ein 5 Cm. langer Spann; endlich einige Knochenſtückchen. Außer den erwähnten ſind noch weitere Steinkreiſe bemerkbar; dort konnte zunächſt die Unterſuchung nicht weiter geführt werden. Bei weiterem Nachfragen erfuhr ich, daſs ähnliche Steinſärge auch noch auf dem „älteſten“ Friedhofe auf einer gegenüberliegenden niedrigen Anhöhe, die ſchon im Dorfe liegt, ſich fanden. Thatſächlich ſchauen auf einer etwas abgerutſchten Seite dieſes Hügels ähnliche Särge hervor. Wiewohl nun die Leute dieſen längſt außer Gebrauch geſetzten Friedhof gegen die ſonſt ſtreng beachtete Gewohnheit bereits ſoweit profaniren, daſs ſie über die Gräber hinwegfahren, durfte ich es nicht wagen, hier zunächſt Nachgrabungen zu veranſtalten, ohne vorher die beſondere Erlaubnis der Behörden eingeholt zu haben.

Es möge bemerkt werden, daſs man von der hoch oben am Chom gelegenen Begräbnisſtätte im Orte ſelbſt nichts weiß. Dagegen beſtehen außer jenem bereits erwähnten Friedhofe, auf dem maſſive Steinkreuze von ungewöhnlicher Geſtalt ſtehen, noch zwei jüngere Friedhöfe. Letzterer Umſtand beweist, daſs der „älteſte“ Friedhof bereits ſeit geraumer Zeit außer Gebrauch geſetzt iſt. Niemandem fällt es in Waſſilen jetzt ein, einen Steinſarg anzufertigen, wiewohl auch jetzt die Waſſiler Steinbrüche ſehr reichen Ertrag gewähren. Es möge noch bemerkt werden, daſs man es kaum für möglich halten kann, man hätte Todte aus der jetzigen Anſiedlungsſtätte Waſſilen die überaus ſteilen Hänge aufwärts auf das Plateau Chom getragen oder, um dahin auf bequemeren Wege zu gelangen, einen bedeutenden Umweg gemacht. Dies ſcheint darauf zu deuten, daſs thatſächlich die Anſiedlung ſich in älterer Zeit oben auf dem Plateau befand; die tief liegende Anſiedlungsſtätte mag damals noch unbewohnbar geweſen ſein. Im übrigen ſind weitere eingehende Unterſuchungen nöthig. Am ſteil abſtürzenden Dnieſtr-Ufer hatte ich ferner Gelegenheit, einen alten Töpferofen zu unter-

ſuchen. Das Hochwaſſer hatte im Juli ein Stück des Gartengrundes der Frau Polcheria v. Tomorug abgeriſſen. In der ſo entſtandenen ſteil abſtürzenden Lehmwand bemerkt man eine etwa 1 M. breite und 1 M. tiefe keſſelförmige roth gebrannte Grube, die nun wieder mit Lehm gefüllt iſt. Die oberen roth gebrannten Ränder reichen 3 bis 4 Dcm. unter die heutige Oberfläche. Zahlreiche an dieſer Stelle aufgeleſene Scherben von groben auf der Töpferſcheibe gearbeiteten Gefäßen deuten darauf, daſs wir es mit einem Töpferofen zu thun haben. Eine nähere Unterſuchung verbot der Umſtand, daſs ein weiteres Aufwühlen der gefährdeten Stelle nicht ausführbar war.

Ueber die prähiſtoriſchen Wallanlagen zu Hlinitza und Hliboka in der Bukowina iſt in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion bereits Bericht erſtattet worden. Ueber das Beſtehen einer ähnlichen Befeſtigung in Panka am Sereth erhielt ich im Frühjahre Kunde vom Lehramtscandidaten Swięcicki. Im Auguſt dieſes Jahres begab ich mich, nachdem mir von der Gutsherrſchaft Ritter v. Janoſch in zuvorkommendſter Weiſe die Bewilligung zur Nachforſchung und Grabung ertheilt worden war, nach Panka und fand hier im Waldtheile Paſanka ein ſehr intereſſantes Object. Beim Hegerhauſe, öſtlich von dem genannten Waldtheile vorbeigehend, gelangt man über eine Wieſe zu zwei Waſſergräben, die nur etwa 60 bis 70 Schritte von einander einſetzen und, ſich allmählig bis zu einer Tiefe von etwa 20 M. in das lehmige Plateau einnagend, nach Weſten ziehen. Indem ſich dieſe ſchmalen und ſteilen Schluchten immer mehr einander nähern und ſchließlich ſich verbinden, worauf die ſie durchrieſelnden Waſſeradern ein Bächlein bilden, umſchließen ſie eine von Weſt nach Oſt verlaufende Bergnaſe. Dieſelbe ſenkt ſich etwas von Weſt nach Oſt gegen die Spitze zu und iſt wie die Gegend jenſeits der Schluchten bewaldet. Auf dieſer ſchon durch die Natur trefflich geſchützten Naſe liegt die Befeſtigung. Sie iſt zunächſt durch einen Graben und Wall, der quer vom Obertheile der einen Schlucht zur anderen verlauft, gegen das Plateau geſchützt; die relative Höhe des Walles über der Sohle des Grabens beträgt jetzt nur etwa 1·5 M. Die Länge dieſes Walles beträgt etwa 70 Schritte. Er verlauft ſodann an beiden Seiten der Naſe hart am Rande ihres Abſturzes in die Schluchten etwa 160 Schritte, worauf er wieder quer über dieſelbe ſich wendet. Die Länge dieſes Querwalles beträgt 45 Schritte. Die Spitze der Bergnaſe, die von den tiefſten Theilen der Schluchten umgeben iſt, iſt nicht umwallt. Die durchſchnittliche Höhe der Walle beträgt jetzt nur etwa 0·5 M.; der Wall iſt überall ſcharf und deutlich zu erkennen. Die Bauern erzählen, daſs der Quertheil des Walles gegen die Spitze der Bergnaſe früher noch eine Steinmauer aufwies; thatſächlich fand ich bei einer Nachgrabung dort mehr Bruchſteine als an anderen Stellen dieſer Anlage. Ferner wird erzählt, daſs hier Schätze verborgen liegen; daſs man daſelbſt „türkiſche Piſtolen“ und Steine einer Handmühle fand. Daſs nach Schätzen daſelbſt geſucht wurde, beweiſen ganz offenbar von Grabungen herrührende Ungleichmäßigkeiten des Bodens. Ich habe an etwa einem Dutzend Stellen kleine Verſuchsgrabungen angeſtellt, nirgends aber eine Culturſtätte gefunden; auch die Abhänge der Schluchten und die Waſſergräben habe ich durchſucht, ohne Scherben oder dergleichen zu finden. Sollten in der Zukunft ausgedehntere Grabungen, die gewiſs angezeigt wären, zu keinem günſtigeren Reſultate führen, ſo müßte man annehmen, daſs dieſe Befeſtigung nur vorübergehend von Menſchen beſetzt gehalten wurde. Es möge nur noch erwähnt werden, daſs auf dem Plateau gegenüber der Spitze der Bergnaſe ſich einſt ein Palaſt erhoben haben ſoll. Irgend welche Spuren, die dieſer Sage eine Begründung verleihen könnten, fand ich nicht vor. Profeſſor Dr. *R. F. Kaindl.*

18. Von dem Inventare des mit fürſtlicher Pracht ausgeſtatteten Palaſtes der Reichsgrafen von *Hohenembs* in Hohenembs rettete ſich nur verſchwindend weniges in unſere Zeit hinüber, was insbeſondere von Möbeln gilt, von welchen einzig zwei Bettſtellen, ein Geſchirrſchrank und eine kleine Hausorgel im Lande verblieben ſind; ſie zählten zu den Erſtlingsgeſchenken an die Sammlungen des Vorarlberger Muſeumvereines.

Unter den beiden Bettſtellen gibt uns die reicher gehaltene genauen Aufſchluß über das Datum ihrer Anfertigung vermöge der auf den vier Seiten ſich wiederholenden Wappen eines rechtshin ſchauenden gekrönten Adlers und eines linksſpringenden Steinbockes; dieſelben beziehen ſich auf Eleonore Katherina von Fürſtenberg und Franz Wilhelm I. Grafen zu Hohenembs, wie ſie vereinigt in dem Siegelſtempel der vormundſchaftlichen Regierung nach des Grafen Tode erſcheinen (Mittheilungen der Central-Commiſſion 1892, S. 242). Die Bettſtelle darf ſomit füglich als die des gräflichen Ehepaares angeſprochen werden und erſcheint durch deſſen Vermählung am 14. Februar 1649 gewiſs ſo ſicher datirt, als nur möglich.

Dieſes Doppelbett, denn für ein ſolches war die Bettſtelle beſtimmt, muß frei im Raume geſtanden haben, ſonſt wären kaum alle Seiten gleich ſorgfältig bearbeitet und mit Wappen geſchmückt, muthmaßlich ſenkten ſich von einem an der Decke befeſtigten Baldachin ſchwere reiche Stoffe auf daſſelbe hernieder, nach der übrigen reichen Ausſtattung des Palaſtes, ſo zum Beiſpiel mit Gobelins, zu urtheilen. Die Bettpfoſten, die auf Baſen mit Platte und Wulſt aufruhen, tragen große vergoldete Meſſingkugeln von 9 Cm. Durchmeſſer; in vertiefter Schnitzarbeit zieht ſich eine Schuppenverzierung von oben bis unten, nur unterbrochen von der glatten Fläche, welche zur Auflage des durchwegs vergoldeten Beſchläges dient. An und für ſich von vulgärer Form iſt auch die Gravirung der Fläche eine rohe; auffallend groß ſind ſeine kugeligen Schraubenmuttern.

Die Bettladen finden ihren Abſchluß in einer ſtark profilirten Leiſte; in die Fläche theilen ſich der Länge nach drei, der Breite nach zwei rechteckige Rahmen mit innerer Perlſchnur, wovon die mittlere von reicher Schnitzarbeit — ſchwungvolle zierliche Pflanzen-Ornamente innerhalb Cartouchen mit einfacher Contour — erfüllt iſt, während in dem äußeren Rahmen nur jener freie Raum damit bedeckt erſcheint, welchen die Wappen ſammt ihrer Umrandung im Kreiſe übrig laſſen; ein wirkungsvolles Seil-Ornament, welches die Rechtecke nach Art vieler römiſcher Moſaiken einfaſst, verhilft zu äußerſt reichem Geſammteindruck, aus dem ein vornehmer Geſchmack ſpricht (Fig. 3).

Dem prunkvollen Charakter des Renaiſſance-Meubels entſprechend, ſpielt an dieſen Betten die Vergoldung eine mächtige Rolle; ſelbſtverſtändlich ſind die Wappenthiere davon zunächſt betroffen, dann aber auch der oberſte Theil der Deckleiſte, die Pflanzen-Ornamente und ſämmtliche erhöhte Stellen der Schnitzerei.

Trotz der ſpäten Zeit der Renaiſſance, dem das Bettgeſtell angehört, kommt ein maßvoller Zug zu kleiner barocker Ausſchreitung neigend in der geſammten Ausführung zur Geltung. Wenn ſich auch ausgeſprochen deutſcher Styl darin kundgibt, ſo in den Ornamenten der Füllung u. a. m., ſo weist ſie doch auf italieniſche Einflüße, woraus gefolgert werden könnte, daſs die Bettlade in der Nordſchweiz oder Vorarlberg verfertigt worden ſei.

Auch von der zweiten, auf die ich jetzt zu ſprechen komme, läſst ſich ebenſo wenig verkennen, daſs die Compoſition von italieniſchen Vorbildern inſpirirt oder wenigſtens angehaucht ſei. Nach Uebereinſtimmung des Styles und der techniſchen Ausführung entſtammt ſie derſelben Werkſtatte, wie die erſte. Wenn auch in

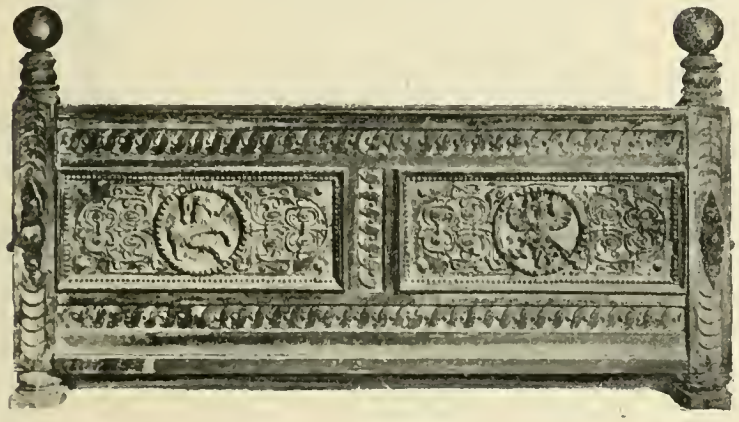


Fig. 3. (Hohenembs.)

reducirten Dimenſionen hergeſtellt und der Wappen entbehrend, gibt die Bettſtelle an reicher Vergoldung und Schnitzerei der andern wenig nach, war jedenfalls für Angehörige der gräflichen Familie beſtimmt. Hier erfüllt die pflanzliche Ornamentik den ganzen Innenraum der Rahmen bis in die Ecken, indeſſen die Cartouchen um dieſen herum gelegt ſind. Die Form der Pfoſten, ihrer Baſen, ihres Beſchläges lehnt ſich durchaus den zuvor beſchriebenen an, auch bezüglich der Krönung mit Metallkugeln herrſcht Uebereinſtimmung; wenn auch nicht mehr vorhanden, weiſen die Eiſenplättchen zu deren Aufnahme auf deren ehemaliges Vorhandenſein. Schnitzwerk unterblieb an dieſen Pfoſten; dafür beſteht ihr Schmuck aus in Gold aufgemalten Styl- und Blätter-Ornamenten.

Zur nachfolgenden Anführung der Dimenſionen bleibt zu bemerken, daſs die der großen Bettſtelle um jenen Theil ergänzt iſt, den in Länge und Breite der Vandalismus ſpäterer Beſitzer gekürzt hat; das Seilornament wurde zu beiden Seiten der kurzen Lade abgeſagt und an der großen auf einer Seite nur, aber dafür entfiel noch die Rahmenfüllung bis zum Wappen.

	Größere Bettſtelle	Kleinere Bettſtelle
Länge zwiſchen den Außenſeiten der Bettpfoſten	220 Cm.,	197·5 Cm.
Breite zwiſchen eben denſelben	102 „	127·5 „
Höhe der Bettladen vom Boden aus gemeſſen	60 „	54 „
„ „ Pfoſten ohne die Metallkugeln	68 „	68 „

Dr. *Jenny.*

19. *(Aus Pola.)*

Hinter der Porta Ercole werden gegenwärtig Ausgrabungen zum Zwecke der Errichtung eines Eiskellers durchgeführt, wobei im Laufe der Arbeiten einige Skelette gefunden wurden. Die Skelette ſind ſehr alt, wahrſcheinlich der römiſchen Zeit angehörend. Solche Ausgrabungen, welche ungefähr 4 M. tief ſind, haben in der Tiefe von ungefähr 2 M. ein Straßenpflaſter, aus Sandſtein gebildet, aufgedeckt, welches in derſelben Höhe wie jenes, welches vor einigen Jahren an der Weſtſeite der Porta Gemina entdeckt wurde, liegt. Dieſes Pflaſter endet, wie es ſcheint, infolge antiker Demolirung gegen Süden, und an der Stelle, wo dasſelbe endet, hat man zwei Kalkſteine, ungefähr 70 Cm. hoch und 40 Cm. breit, gefunden, welche den Anſchein haben, als Hauptbalken eines Säulenveſtibules gedient zu haben.

In ſeiner Länge trägt einer von dieſen Steinen ein gewiſs der ſchönen Zeit des römiſchen Kaiſerreiches gehörendes Fragment einer Inſchrift NIVSTV. Die Buchſtaben ſind 20 Cm. hoch und vollkommen erhalten. In der Nähe von dieſen Steinen hat man ein zweites Fragment einer Inſchrift, welche folgende Buchſtaben enthält $\frac{\text{EPH}\cdot}{\text{A}\cdot\text{SIC}}$. Unter dem Pflaſter wurde eine Grabſtätte gefunden (gemauert), welche ein ſitzendes Skelet enthielt.

Die Ausgrabungen haben weiters folgende Gegenſtände zutage gefördert: drei Deckeln von Vaſen, den untern Theil eines Hirſchgeweihes, eine Meſſerklinge aus Eiſen, zwei durchlöcherte Thonkugeln, eine zerbrochene Lampe, das Stück einer Haarnadel aus Elfenbein, drei Säulen-Capitäle, eine kleine Säule ſammt Capitäl, einen Zahn eines Wildſchweines, aber keine Münzen.

Von großem Intereſſe, weil es auch der erſte Fall in der Nähe von Pola iſt, iſt folgender Fund.

In der Tiefe von ungefähr 4 M., gerade wo die Ausgrabung endet, iſt man auf zwei mit verbrannten Knochen ausgefüllte Urnen geſtoßen. Die Compoſition des Thones (ſchwarz mit kleinen Stücken von Calcit gemiſcht) und die Verzierungen an der äußeren Seite ſagen, daſs dieſelben der vorrömiſchen Zeit angehören und daſs ſie mit jenen, welche in Pizzughi (Parenzo) ausgegraben wurden, gleichzeitig ſeien. In der Nähe derſelben wurde ein fragmentirtes Schwert aus ſtark kupferiger Bronze gefunden (vielleicht Hallſtätter Periode).

Dr. *Bernhard Schiavuzzi*, k. k. Bezirksarzt.

20. Conſervator Profeſſor *Rutar* hat unterm 26. October 1900 an die k. k. Central-Commiſſion berichtet, daſs Conſervator kaiſ. Rath *Jenny* vom 5. bis 24. October in *Ober-Laibach* mit ſehr vielen Arbeitern gegraben hat. Man brachte die ganze Umfaſſungsmauer des römiſchen Caſtrums Nauportus zum

Vorſchein, die über 2 M. dick, an der Nord- und Südſeite je 158 M., an den beiden anderen je 160 M. lang iſt. Auch wurde der Verlauf der römiſchen Straße von der Capelle im Markte Ober-Laibach bis zum Pfarrfriedhofe in gerade Linie conſtatirt. Dieſe Straße wurde ſchon im heurigen Jahre vor der St. Leonhard-Kirche feſtgeſtellt (Steinpflaſterung) und jetzt gegen Log genau beſtimmt. Auf dem linken Dolge njive fand man ſchwächere Mauern.

21. Es ſei geſtattet auf drei Objecte der Goldſchmiedekunſt aufmerkſam zu machen.

A. Spät-gothiſcher Kelch mit ausgiebigen Emailzierden; auf den Paſten des Nodus die Jahreszahl 1516. Am Fuße die Inſchrift: Hunc calicem Stephanus Cloker Austrius, decanus Laibacen. dum Vien. officialis esset faciend. curavit M.D.XVI. Wappen: *a)* Halber Adler mit oben blauem, unten ſchwarzem Flügel und einer rothweißgeſchachteten Spange; Herzſchild mit gekreuzten Schlägeln (Pfarrkirche *Eggenburg,* Fig. 4).

Fig. 4. (Eggenburg.)

B. Spät-gothiſches Oſtenſorium (mehrfach verbogen). Am Fuße der Lunula die Jahreszahl 1512 und 1717. Letzteres Jahr erinnert an eine Umgeſtaltung; die Figuren Gott Vater, der heil. Geiſt und der Fuß vom Nodus abwärts ſind nämlich ſpätere Zuthaten. Wiener Stempel und . Auch das Kreuz an der Spitze gehört dem 18. Jahrhundert an. Geſammthöhe 0·64 M. Dieſes Oſtenſorium befindet ſich in der Pfarrkirche zu *Heidenreichſtein.*

C. Zunftbecher der vereinigten Schmiedſchaft (Frauenzeche) in *Ybbſitz,* 0·45 M. hoch. „Joh. Georg Weißenhofer, derzeit Frauen-Zöchmeiſter; Jacob Molterer, Leonhard Zöchbauer, Anno 1747“ (Augsburger Arbeit, Pinienapfel und Marke: AN) (Fig. 5).

Johannes Fahrngruber.

22. Aus *Cattaro* wurde der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs in der katholiſchen Domkirche *St. Triphone* bei der am 11. October 1900 ſtattgefundenen Abtragung des an der rechten Seite der Centralapſis eingemauert geweſenen Sarkophages des am 10. November 1532 verſtorbenen Biſchofs Biſanti ein ſehr gut erhaltenes Fragment eines Wandgemäldes aufgefunden wurde. Man erkennt im oberen Theile des Bildes die Darſtellung der Kreuzabnahme, im unteren die Vertheilung der Kleider des Herrn. Links oben iſt in gothiſchen Buchſtaben geſchrieben: dividunt vestimenta. Das Bild dürfte aus dem 12. Jahrhundert ſtammen, und zwar aus den Jahren des Domkirchenbaues. Wie der den Bau leitende Oberingenieur Mil. Karlovac berichtet, finden ſich an der ganzen verticalen Apſiswand unter dem jetzigen Mörtelbewurfe an der Steinfläche Spuren desſelben Mörtels, auf welchem das Bildfragment aufgetragen iſt, aber ſonſt nichts. Bei den weiteren Reſtaurirungsarbeiten dürften ſich aber doch noch manche Funde ergeben.

Fig. 5. (Eggenburg.)

23. Gelegentlich eines kleinen Ausfluges fand ich in der Nähe von *Böhmiſch-Leipa* drei Steinkreuze. Das eine liegt bei der Einſchichte „Steinbrücke“ nächſt Kleineicha an einem Schotterhaufen bei der Polzenbrücke. Urſprünglich ſtand es unweit davon und wurde anläſslich eines Ziegeleibaues entfernt. Ich habe angeregt, daſs der Nordböhmiſche Excurſionsclub in Leipa das Kreuz in der Nähe des urſprünglichen Standortes wieder aufſtellen laſſe. Es beſteht aus Sandſtein, iſt 144 Cm. hoch, 64 Cm. breit und 23 Cm. dick. Das zweite Kreuz ſteht in einem kleinen Wäldchen am Abhange des Ortes Schießnig; es iſt aus Sandſtein; tief eingeſunken, nur 62 Cm. hoch ragt es aus der Erde. Es hat eine Breite von 80 Cm. und iſt 23 Cm. dick. Das dritte Kreuz ſteht am Waldwege, der von Schießnig nach Hermsdorf führt und wird im Volksmunde Kreuzſtein genannt. Es iſt ebenfalls aus Sandſtein, 114 Cm. hoch, 85 Cm. breit, 28 Cm. dick. Am oberen Theile des Kreuzſtammes iſt ein Kreuz und eine runde Vertiefung eingemeißelt. Das Volk erzählt ſich, daſs die beiden letztgenannten Kreuze aus dem „Ruſſenkriege“ ſtammen.

Aukert.

24. Die hiſtoriſche Section des Kaiſer Franz Joſeph-Gewerbemuſeums hat der k. k. Central-Com-

miſſion mitgetheilt, daſs bei der Anlegung eines neuen Promenadeweges auf dem Nordabhange der Stadt *Chrudim*, wo noch zum großen Theile die ehemaligen Stadtmauern erhalten ſind, man auf eine alte Thoröffnung, die in den auf der ganzen Oſtſeite ſich hinziehenden Wallgraben führte, kam.

Das Thor, das eine ziemlich weite Oeffnung aufweist, war, wie aus den Ueberreſten zu ſchließen iſt, mit einer Steineinfaſſung verſehen, die aber bereits vor langer Zeit herausgebrochen wurde. Das Thor, welches zwiſchen zwei Baſtionen liegt, von denen die linksſtehende noch vollſtändig erhalten iſt, wurde blosgelegt, und damit es nicht wieder verſchüttet und ſomit auch für ſpätere Zeiten zugänglich bliebe, mit einem Geländer verſehen.

Das an die Pardubitzer Pforte angränzende Haus wurde reſtaurirt, und kam der Baumeiſter dabei auf ſehr ſchön profilirte gothiſche Fenſter aus dem 15. Jahrhunderte, die ſämmtlich herausgehoben wurden und davon die ſchönſten und charakteriſtiſcheſten Stücke im Muſeum zur Aufſtellung kamen. Ebenſo hat in der letzten Zeit ein ganzes gothiſches Steinportal aus einem früher am Hauptplatze ſtehenden Hauſe, wie das průmyslové museum pro východní čechy zu Chrudim meldet, im Localmuſeum Platz gefunden.

25. Vor einem halben Jahre wurde das uralte Almkirchlein zum *heil. Sylveſter* oberhalb *Wienerbach* im *Puſterthale* wieder hergeſtellt. Das quadratiſche Chörlein der genannten Capelle iſt vollſtändig bemalt, es dürfte das vor der (zweiten) Weihe 1441 geſchehen ſein. Mit Ausnahme zweier, ſind die Gemälde tadellos erhalten, nur der Reinigung und der Aufhellung bedürftig. 1. An der Oſtwand, links vom 3·2 Dcm. großen Fenſterchen, das von Feuchtigkeit ſehr zerſtörte Bild der Verkündigung, das Seelchen Chriſti ſchwebt von der Hand Gottvaters herab. 2. Die Fenſternifche enthält die originell ſchön erhaltene Darſtellung der Heimſuchung. Die Kindlein auf die Kleidung gemalt. 3. Rechts vom Fenſterchen die Geburt Chriſti in der Weiſe des Kreuzgangbildes in Brixen. 4. Auf der Südwand der Epiphanie links vom Fenſter, 5. der Opferung im Tempel rechts und 6. St. Dorothea und Pendant in den Fenſterſchrägen. 7. An der Nordſeite iſt mehr als die Hälfte des Bewurfes abgefallen, was noch übrig, zeigt zwei Biſchofsfiguren, St. Corbinian iſt am Bären kenntlich. Die Mitte hat vielleicht St. Sylveſter eingenommen. 8, 9, 10, 11. Die vier Gewölbekappen ſind mit je einem Evangeliſtenzeichen und einem Kirchenlehrer bemalt wie die Schloßcapelle von Lienz. 12. Die Laibung des Fronbogens zeigt Bilder von Päpſten und Biſchöfen und endlich an der Innenſeite am Scheitel das von Engeln gehaltene Veronica-Bild.

Seit Anfangs October iſt ein ſehr feſtes Eiſengitter, das das ganze (4·2 M. große) Chörlein abſchließt, aufgeſtellt worden. *Fr. J. Untergaſſer,* Correſpondent.

26. Conſervator Profeſſor *Schmölzer* theilt mit, daſs bei dem Funde in dem Dorfe *Trento* bei Trient der Moſaikboden eines alt-chriſtlichen Kirchleins Sanct Cosmas und Damian mit einer Majuskelinſchrift conſtatirt wurde, welche die ganze Breite eines Moſaikbodens (6·60 M.) durchlauft und folgendermaßen lautet: De donis Dei et Sanctorum cusme et daminiani temporis Dni Eugypi eps Laurentius, und nun folgen zwei ſehr mangelhaft erhaltene Worte, vielleicht: Canulus vo(vit), Biſchof Eugypus, der Nachfolger des heil. Vigilius (400 bis 425). Das Moſaik iſt opus romanum, zum größten Theile vorzüglich erhalten, aus Würfelchen von circa 1 Cm. im Querſchnitt zuſammengeſetzt (weiß, dunkelgrau, roth). Im Felde vor dem zerſtörten Querraum ein Kelch mit Akanthusſchnörkeln; in einer Ecke eine Ente, in den anderen Ecken geometriſche Ornamente. Unter dem Moſaikfußboden findet ſich römiſches Ziegelwerk und damit vermiſcht Feuerſtein und prähiſtoriſche Topfſcherben (durch die Arbeiter bei der Ausgrabung vermengt), keine Brandſpuren.

27. *(Holzhauſen bei Wels.)*

Die dem *heil. Vitus* geweihte gothiſche Pfarrkirche zu Holzhauſen, welche in den Mittheilungen 1898, S. 175, Notiz 74, erwähnt wird, wurde in den Jahren 1896 bis 1899 gründlich reſtaurirt, ein neuer Hochaltar aus weißem Marmor angeſchafft, der Fußboden mit Moſaikpflaſter verſehen und der Thurm neu erbaut.

Dieſe Kirche enthält zwei Grabſteine von rothem Marmor mit Prieſterfiguren, welche rechts und links beim Hochaltare in die Wand eingelaſſen und ſehr gut erhalten ſind.

Der Grabſtein rechts iſt 1·79 M. hoch und 79 Cm. breit, zeigt in Basrelief die Figur des Prieſters, in der Linken den Kelch, die Rechte ſegnend erhoben. Die gut ausgeführte und jetzt mit ſchwarzer Farbe ausgefüllte Minuskelumſchrift lautet: Hie . ligt . begraben . herr . Veid | paldauf . der . alhie . pharrer . gewest . der . gestorben . ist . an | sand Ulrichs . tag . 1526 . jar | dem . got . genadig . sey.

Der zweite Grabſtein hat eine Höhe von 1·61 M. und eine Breite von 83 Cm., zeigt gleichfalls eine Prieſterfigur, deren Haupt auf einem bezipfelten Kiſſen ruht, ober welchem ſich gothiſches Aſtwerk mit Blättern befindet. In der Linken der Kelch, welcher von der Rechten mit zwei Fingern berührt wird. Zu Füßen die Umſchrift unterbrechend ein geſchweifter Wappenſchild, in dieſem ein bekleideter Arm, deſſen Hand ein Kreuz aufrecht hält. Die lateiniſche auch ſchwarz ausgefüllte Minuskelſchrift, welche alle vier Seiten des Grabſteines umfaſst, lautet folgendermaßen: hic tumulatur honorab | ilis Vir dñ' osterman kondarffer huj | eclesie plc (Wappenſchild) banus C | aia reqeseat ī pace año domi M° v und iiii.

Correſpondent *J. Merz.*

28. Conſervator Director *Sterz* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die Reſtaurirung der *Sanct Ignatius-Kirche* in *Iglau* in tadelloſer Weiſe durchgeführt worden iſt. Beſonderes Verdienſt hat ſich hiebei der hochwürdige Pfarrer *Beckert* um die Wiederherſtellung der Façade erworben.

29. Conſervator *Fahrngruber* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs in *St. Pölten* im Hauſe Nr. 3 der Wienerſtraße ein Wohnraum adaptirt wurde, der ſeit altersher mit Frescomalereien geziert war. Ein Frescogemälde iſt bereits vor 30 Jahren beſchädigt und übertüncht worden. Das zweite wurde jetzt mit Kratzmeſſer und Tünche beſeitigt. Möglich iſt es immerhin,

dafs damit Arbeiten des Daniel Gran verfchwunden find, da jener Malerfürft dort gewohnt haben dürfte.[1]

30. *(Das St. Walpurgis-Kirchlein in Ober-Steiermark.)*

Das hart an der Staatsbahn bei *St. Michael* im ober-fteierifchen Murthale gelegene St. Walpurgis-Kirchlein, in vulgo Walpern genannt, ift das Denkmal eines in der Gefchichte Steiermarks und der öfterreichifchen Dynaftie bedeutfamen Mannes, Abtes Heinrich II. von Admont.

Er war es, der gleich beim Beginne der Herrfchaft über Steiermark und Inneröfterreich von Seite des Kaifers Rudolph von Habsburg 1276 deffen ausgezeichnetes Vertrauen erworben, als ein verläfslichfter Parteigänger des Kaifers und feines Sohnes Albrecht I. gegolten hat bis an fein Lebensende. Urkundlich wurden ihm die „lieben und treuen Dienfte", erwiefen dem Kaifer und Reiche, bemerkt und das „unerfchütterte Vertrauen" von Seite des Reichsoberhauptes erklärt. Ausgezeichnet wurde ferners der Abt durch die Ernennung zum „Scriba Styriae", und 1285 zum „Landeshauptmann", und fein Eifer für die Intereffen des neuen Landesfürften war fo thatkräftig, dafs er ihn mit den minder botmäßigen Landftänden verfeindete, was jedoch den Kaifer nicht hinderte, ihn den Abt in feiner unwandelbaren Gnade zu behalten und ihn von einem Reichstage zu Erfurt ab, 1290 mit dem Lobe eines „ergebenen und geliebten, durch Treue vorleuchtenden, durch Standhaftigkeit ausgezeichneten" Mannes zu erheben. Abt Heinrich endigte fein Leben 1297 durch gewaltfamen Tod; man vermuthet, dafs es nicht die Sache einer Privatrache allein, dafs es auch feine Parteinahme für die Habsburger Herrfchaft war, die ihm dies traurige Los zugezogen hatte. In Bezug auf die Kunft verdankt ihm fein Admonter Stift den Ausbau des gothifchen Hochchores, 1286 geweiht, und das Land den gothifchen Um- und Erweiterungsbau des vorgenannten Kirchleins der heil. Walpurgis älterer Gründung. Der adelige Tridizlav und feine Frau Zlawa, alfo Nachkommen der alten flavifchen Einwanderung, welche das Thal einft occupirt hatte, werden als Gründer diefes auf ihrem Gute im Murboden gelegenen Heiligthums genannt, und hat dasfelbe fchon in der Mitte des 12. Jahrhunderts beftanden.

Im Jahre 1188 ward der Grundbefitz fammt diefer Kirche durch Schenkung Eigenthum des Stiftes Admont. In den Jahren 1294 und 1295 unternahm der Abt Heinrich diefes alte Kirchlein in die Form einer zeitgemäßen Verfchönerung zu bringen. Zuerft verbefferte er deffen Vermögen durch das Einkommen von „Wonzehenten", die er vom damaligen Bifchof von Sekkau dafür erhielt. Dann ficherte er demfelben einen erhöhten Kirchenbefuch durch die Erlangung eines Ablafsbriefes, deffen Beftimmungen die kirchlichen Gnaden nicht bloß an eine Theilnahme am Gottesdienfte, fondern auch an die Beiträge zu ihrem Baue knüpften. Diefen Bau haben wir in die Zeit der Jahre 1294 und 1295 einzurechnen.

Er befteht in der Erneuerung des urfprünglichen, alfo romanifchen Kirchleins zu einem Denkmale der Früh-Gothik, das wir jetzt vor uns haben. Das bisherige flachgedeckte Schiff von 7·60 M. Weite, 12·80 M. lichter Länge und 9 M. Raumhöhe erhielt nun einen gothifchen polygon endenden Oftchor von 7·30 lichter Länge, 5·34 M. Weite und 8·55 M. Scheitelhöhe feiner Rippengewölbe, welche Dienftbündeln, beziehungsweife einzelnen Runddienften mit Laub-Capitälen entfpringen. Außerhalb des Hochchores bilden einfach abgegliederte Strebepfeiler das Widerlagerfyftem. Das Laubwerk der Dienftcapitäle zeigt Eichenblätter, der Schlußftein des polygonen Schlußjoches trägt die einfeitig anftehende Verzierung durch ein Kopfgebilde, entfprechend der größeren Gewölbekappe. Von der Ausftattung der Capelle ift einzig, ficher als noch der Zeit Heinrich II. entftammend und fie geradezu als feine Stiftung, als fein Denkmal kundgebend, der Schatz alter Glasgemälde, die etwa Steiermarks älteftc der noch erhaltenen fein dürften. Leider find diefelben nicht mehr vollftändige Ausfüllungen der drei Chorfchlußfenfter, für die fie gefchaffen waren. Durch Pfoften find die feitlichen derfelben zweitheilig und das mittlere dreitheilig gemacht und enthalten unter ihren Maßwerkräumen, das letztere drei Etagen, die feitlichen vier Etagen übereinander für ihre Verglafungsfelder. Von ihren Glasfeldern find außer den noch vorhandenen Maßwerkfüllungen der feitlichen zwei Fenfter in einem jeden nur vier, in dem Mittelfenfter nur zwei Glasfelder geblieben. Die Felder der Seitenfenfter meffen je eines in der Höhe 90 Cm. und Breite 35 Cm.; im Mittelfenfter find die Intervalle zwifchen den Eifenfpangen anders genommen und betragen die Feldermaße 103 Cm. Höhe und 35 Cm. Breite.

Blumenftengel und Laub zeigen die Malereien der Maßwerktheile, jene der unteren Felder aber einzelne Figuren in lichten Umrahmungen langgezogener verfchieden zu Halbkreifen und Ecken ausgebuchteter Medaillons, wie fie in den Glasgemälden des 13. Jahrhunderts (zum Beifpiel in jenen von Klofterneuburg) üblich waren. Figuren von vier heiligen Jungfrauen mit Palmzweigen in den Händen und Kronen auf den Häuptern bringt das Nordoftfenfter, zwei kluge und zwei thörichte Jungfrauen fieht man im Südoftfenfter. Des mittleren Chorfchlußfenfters zwei einzig erübrigte Felder ftehen übereinander im centralen Pfoftenintervalle und künden den Stifter fammt der Widmung. Das obere derfelben zeigt die Geftalt der Kirchenpatronin der heil. Walpurgis von Eichftätt im langwallenden lichten Kleide, das aufgegürtet ift, die Krone auf dem lockigen Haupte, von dem zwei Bänder, nach unten gleich einer Stola verbreitert, beiderfeits von der Bruft herabhängen. Ein langes Spruchband, von der Heiligen mit der Rechten angefafst und in Wellenlinie durch den Leib abfallend, führt in zwei Zeilen die Legende:

CONMENDO · DONA · DIGNVS · Q³ · FIT · IPSE ·
CORONA † SI · XPO · CREDIT · ET · SI · EI · SEMNP ·
OBEBIT ·

(Beim letzten Worte hat der Glasmaler in der letzten Silbe ein B ftatt eines D genommen.)

Unter diefem Felde ließ fich der berühmte Stifter darftellen mit einem gerade abfinkenden Spruchbande und der doppelzeiligen Schrift:

[1] St. Poltener Sterbematrikel: Den 16. April 1757 ift Titl. Herr D. von Gran mit ganzem Conduct in die Kirchengruft beigelegt worden. † 1782 Katharina de Grann Infaff in alhier Stadt 244.

ABBAS·ADMVNDV·HAAINRIC·ABH(inc°or) IVN
DVS·HEC·TIBI·DAT·DONA·WALP̃GA(sanct)A·
PATRONA·

Der berühmte Abt ist auf diesem einzig erhaltenen Bilde dargestellt mit der großen Tonsur des enblößten Hauptes und in der großen lichten „Flocke“ von

Fig. 6. (St. Michael.)

weiten abhängenden Aermeln, bärtigen Gesichtes. Was die Klostertradition angab, ist hier ausgesprochen, dass er von diesem Walpern gebürtig war. Die Darstellung der heil. Walpurgis gehört zu den ältesten, die uns zukamen und stimmt mit der eines Glasgemäldes im Dome von Regensburg von 1330 ziemlich überein. Die Glasmalereien von Walpern sind verhältnismäßig in nicht zu schlechtem Zustande und harren einer baldig zu erwartenden Sicherung entgegen. *Joh. Graus.*

31. Conservator Professor Dr. *Vinc. Lukesch* in Leitmeritz hat an die Central-Commission über die Pfarrkirche in *Zettel* (Böhmen) berichtet, woraus zu entnehmen ist, dass dieselbe ein beachtenswerther gothischer Bau ist, der aus einem hohen lichten Chor und einem jüngeren zweischiffigen Langhause besteht. Der gothische Bau zeichnet sich durch ungewöhnlich freundlich wirkende Dimensionen von den zahlreichen gothischen Kirchen der Umgebung aus. Der Bauzustand ist ein guter, wenn auch vieles unnöthig im Innern übertüncht wurde. Beachtenswerth sind die Kanzel und der Taufstein.

Die Filialkirchen zu Černoves und Launken sind kleine gothische Bauwerke mit vielen interessanten Einzelheiten, doch restaurirungsbedürftig.

32. Es ist in der Absicht, die schöne gothische Todtenleuchte zu *Voitsberg*, die bereits sehr schadhaft ist, zu restauriren, und wird Conservator Msgr. *Graus* dabei mit seinem Rathe interveniren. Sie soll ganz nach dem alten Vorbilde wieder hergestellt werden. Seite 15 des früheren Bandes soll es heißen: Lichtsäule in Voitsberg, nicht Cilli.

33. Die *Loretto-Bildsäulen* an der Reichsstraße zwischen *Innsbruck* und *Hall* wurden, wie Conservator Regierungsrath *Deininger* berichtet, nunmehr in befriedigender Weise wiederhergestellt.

Die Restaurirung dieser fünfzehn Bildsäulen bestand in der Ergänzung und Ausbesserung der aus Nagelflue gearbeiteten Säulen, welche nach Angabe des Conservators ausgeführt wurde, ferner in der Wiederherstellung der die Säulen nach oben abschließenden Kreuze aus Schmiedeeisen und der Gemälde an diesen Säulen mit Darstellungen aus der christlichen Erlösungsgeschichte.

Diese Gemälde wurden von dem akademischen Maler *Franz Fuchs* in Hall auf Kupfertafeln in Wachstempera ausgeführt und nach Beendung der übrigen Ergänzungsarbeiten in den Bildgehäusen der Säulen entsprechend befestigt. Die unter den Gehäusen in Kalkschieferplatten gemeißelten kurzen Inschriften, welche sich auf die einzelnen Darstellungen der Gemälde beziehen, wurden sorgfältig in ihrer ursprünglichen Form erhalten und nur an einzelnen Stellen, wo dieselben schadhaft geworden waren, entsprechend ergänzt.

Obgleich diese Loretto-Bildsäulen, welche dem frommen Sinne der zweiten Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol, Erzherzogin Anna Katharina von Mantua, ihre Entstehung verdanken und am Ende des 16. Jahrhunderts errichtet wurden, schon seit langer Zeit an der Reichsstraße standen, waren sie durch den verwahrlosten Zustand, in dem sie sich vor dieser Restaurirung zeigten, vielfach unbeachtet geblieben. Nun kann man sagen, dass diese kleinen kunsthistorischen Denkmale in würdiger Form wieder erstanden sind.

Herr *Paul Freiherr von Hohenbühel* in Hall hat sich in dankenswerther Weise an der zur Aufbringung außer dem gnädigst bewilligten Staatsbeitrage per 850 fl. noch für diese Restaurirung benöthigten Geldsumme betheiligt.

34. *(Neuherstellungen und Renovirungen an der Pfarrkirche zu Gampern.)*

Die Pfarrkirche zu Gampern in Ober-Oesterreich ist ein gothischer Bau. Die Zeit der Erbauung ist nicht genau bekannt; wohl findet sich an der nordöstlichen Ecke des Dachgesimses des Presbyteriums die Jahreszahl 1486, jedoch das Langhaus ist sicher um hundert Jahre älter. Das Schiff ist 16 M. lang, 10 M. weit und ebenso hoch; das Presbyterium 14 M. lang, über 8 M. weit und gegen 12 M. hoch. Die alte Thurmmauer hat starke Dimensionen, sie misst gegen Westen 8·8 M., gegen Norden 9·3 M., die Dicke der Mauer ist 2·43 M.

Bezüglich der Neuherſtellungen und Renovirungen ſei nun folgendes angeführt:

1. Die Kirchenfenſter waren bisher mit gewöhnlichem Glaſe verſchloſſen. Im Jahre 1885 wurden über Anregung des Gefertigten im Presbyterium drei Glasgemälde (Teppichmuſter) aus der Neuhauſer'ſchen Anſtalt in Innsbruck angebracht, was zur Folge hatte, daſs der altdeutſche Flügelaltar nun beſſer und richtiger beleuchtet iſt und ſo ſeine Schönheit mehr hervortritt. Nach Vollendung der Reſtaurirung des Hochaltares im Jahre 1894 wurde das Fenſter an der Südſeite neben dem Hochaltare mit gelben Butzenſcheiben verſehen, infolgedeſſen der Hochaltar noch mehr zur Geltung kommt und derſelbe auch vor den grellen Sonnenſtrahlen geſchützt iſt.

2. Ehemals wurde die ſchöne gothiſche Kirche im Innern ganz mit Weißkalk übertüncht, und zwar nicht bloß die Wände und ſonſtigen Flächen und Felder, ſondern auch die ſchönen ſchlanken Pfeiler aus Sandſtein, die Rippen des Sternengewölbes, die Conſolen und ſonſtigen Bauglieder. Im Jahre 1889 wurden die Säulen, reſpective Pfeiler und ſonſtigen Bauglieder von der Kalktünche gereinigt, die Wände und Rippenfelder erhielten eine einfache freundliche Färbelung, ſo daſs nun das Innere der Kirche einen wohlthuenden Eindruck macht.

3. Die wichtigſte und ſchwierigſte Arbeit war wohl der Ausbau des alten maſſiv angelegten Thurmes. An demſelben ſind folgende Jahreszahlen angebracht: 1515, 1518, 1529; mit letzterem Jahre wurde der Bau eingeſtellt; das alte Mauerwerk hatte eine Höhe von 17 M., darauf erhob ſich ein Holzbau, in welchem ſich die Glocken befanden. Behufs Aufbringung der Geldmittel für den Thurmbau wurde im Jahre 1881 ein Thurmbauverein gegründet.

Im Jahre 1890, alſo nach 360 Jahren, wurde mit dem Ausbaue begonnen und im gleichen Jahre auch derſelbe vollendet. Das neue Mauerwerk hat eine Höhe von 16 M. und iſt wie die alte Mauer aus Conglomeratſteinen nebſt Ziegeln hergeſtellt. Der Thurmhelm hat eine Höhe von 26 M. und iſt mit Kupfer eingedeckt, das Thurmkreuz iſt 2·70 M. hoch. Für dieſen Bau wurden in runder Summe 22.000 fl. verausgabt. Rechnet man aber die Geſchenke und Naturalbeiträge dazu, ſo repräſentirt alles in allem des ganzen Baues gewiſs einen Geldwerth von mindeſtens 50.000 fl., was alles durch Bemühungen des Gefertigten zuſtande gebracht wurde. Der Thurm iſt entſprechend der Kirche kunſtgerecht im gothiſchen Style ausgebaut und präſentirt ſich äußerſt vortheilhaft.

4. Galt es als ſehr wünſchenswerth, daſs die ſchöne gothiſche Kirche endlich nach 360 Jahren einen entſprechenden Thurm erhalte, ſo ſtellte ſich gleichfalls die dringende Nothwendigkeit heraus, den altdeutſchen Flügelaltar vom Jahre 1515 einer gründlichen Reſtaurirung zu unterziehen. Es fehlte ſchon ſo manches an den Ornamenten, aber auch die Figuren bedurften einer Renovirung. Der Plan einer Renovirung wurde dem chriſtlichen Kunſtvereine in Linz vorgelegt und wurde nach deſſen Weiſungen genau vorgegangen.

In den Jahren 1893 und 1894 wurde die Renovirung durchgefuhrt. Nach dem Urtheile der Sachverſtändigen und der zur Collaudirung Berufenen iſt die Renovirung vollſtändig gelungen. Der Altar hat wieder die urſprüngliche Faſſung, indem dieſelbe bei den Renovirungsarbeiten vorgefunden, genau notirt und ſelbſt die Farben auf Papier gemiſcht wurden, um wieder den ganz richtigen urſprünglichen Ton zu erhalten. Sämmtliche Koſten von ca. 1600 fl. beſtritt die Pfarrgemeinde durch freiwillige Gaben, indem der Gefertigte von Haus zu Haus ſammelte.

5. Da der bisherige Tabernakel zum Style des Altares nicht ſtimmte, ſo wurde ein ganz neuer, dem Style des Hochaltars vollkommen entſprechender Tabernakel im Jahre 1896 hergeſtellt.

Bei allen Neuherſtellungen und Renovirungen wurde demnach ein öffentlicher Fond niemals zu einer Geldleiſtung in Anſpruch genommen.

6. Endlich lag dem Gefertigten immer ſehr daran, zu eruiren, ob und welchen künſtleriſchen Werth die Tafelgemälde am Hochaltare beſitzen.

Die löbliche k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale ſandte in der Perſon des k. k. Reſtaurators Herrn Eduard *Ritſchl* einen Sachverſtändigen, welcher conſtatirte, daſs die Bilder werthvoll ſind, aber auch reſtaurirungsbedürftig.

Herr Ritſchl beſorgte die Renovirung der Tafelgemälde, wozu die Pfarrgemeinde auch einen Geldbeitrag leiſtete.

Anläſslich dieſer Thätigkeit hat das hochwürdigſte biſchöfliche Ordinariat Linz dem Gefertigten wiederholt die Anerkennung ausgeſprochen, ſo unterm 10. Auguſt 1891, Z. 4774, nach Vollendung des Thurmbaues: „dem Pfarrer gebürt für die ganze Einleitung und gelungene Durchführung die volle Anerkennung“; ferner anläſslich der Renovirung des altdeutſchen Flügelaltars unterm 15. Auguſt 1894, Z. 4781: „das Ergebnis der Collaudirung der zu Ende geführten Reſtaurirungsarbeiten am altdeutſchen Flügelaltare iſt ſo erfreulich, daſs das biſchöfliche Ordinariat ſich bewogen findet, Ihnen für das mit großem Verſtändniſſe und Eifer durchgeführte Reſtaurirungswerk die wohlverdiente Anerkennung auszuſprechen“.

Mit Sitzungsbeſchluß vom 21. September 1890 hat die Gemeindevertretung Gampern den Gefertigten zu ihrem Ehrenbürger ernannt. In der Sitzung vom 29. September 1896 hat das Collegiatcapitel des Stiftes Mattſee (collegiata insignis zufolge päpſtl. Breve vom 6. Mai 1881) den Gefertigten zum Ehrencanonicus ernannt. Pfarrer und Ehrencanonicus *Treml.*

35. Conſervator *Größer* hat über die diesjährigen Reſtaurirungsarbeiten an der Pfarrkirche zu *Zeltſchach* berichtet, wovon mit Befriedigung Kenntnis genommen wurde. Die Sacriſtei wurde neu bemalt und die Einrichtung ausgebeſſert, die Außenſeite reſtaurirt, ebenſo das Hauptportal, theilweiſe neue Kirchenſtühle und ein neuer Weihbrunnkeſſel aus Marmor hergeſtellt. Die Bemalung des Kircheninnern wurde verſchoben.

36. Bei den Grundaushebungen auf dem *Doss Trento*, der Verruca der Römer (Caſſiodor, var. III, 48), auf welchem auch in langobardiſcher Zeit und ſpäter noch eine Befeſtigungsanlage ſich befand, wurden, wie die k. und k. Genie-Direction in Trient, beziehungsweiſe der Conſervator Profeſſor *Schmölzer* berichten, verſchiedene Gegenſtände zutage gefördert, die mög-

licherweiſe ein archäologiſches oder kunſtgeſchichtliches Intereſſe beanſpruchen könnten.

Gefunden wurde zunächſt eine 1·19 M. lange, 84 Cm. breite und 6·5 Cm. dicke Platte aus weißgrauem Marmor. Dieſelbe hat ringsum einen Falz (2·5 Cm.) und ſcheint in zwei liſenenartigen Pilaſterchen eingelaſſen geweſen zu ſein. Auch dieſe ſind gefunden worden. Sie haben eine Höhe von 87 Cm. und eine Breite von 24 Cm. An einem derſelben finden ſich am oberen Rande folgende Buchſtaben: ARG (?) DIS.

Die genannte Platte iſt mit zwei flachgearbeiteten gleichſchenkeligen Kreuzen, eines über dem anderen, geziert. Die Kreuzbalken laufen in Hackenlilien aus, die Scheibe in der Mitte des Kreuzes zeigt eine Roſette, die von einem Strickmotiv eingefaſst iſt. Um den ganzen Rand der Platte lauft, den von den Kreuzen freigelaſſenen Grund füllend, ein ſpiralartiges trocken ſtyliſirtes Rankenwerk. Von der Platte iſt ein Stück abgebrochen, das Stück jedoch vorhanden. Die Pilaſterchen zeigen, ebenfalls von dem Strickmotiv eingefaſst, ſehr mager und trocken ſtyliſirtes Weingeranke mit Trauben. An einem derſelben wächst dieſe aus einer alterthümlich geformten Schale hervor.

Von einer zweiten der erſt beſchriebenen ähnlichen Platte wurden nur einzelne Bruchſtücke gefunden.

Ferner fanden ſich drei derb gearbeitete Steintröge aus rothem Tridentiner Marmor. Zwei derſelben meſſen im Lichten: Länge 1·57 M., Breite 0·63 M., Tiefe 0·33 M. Die Wandungen haben eine Dicke von 0·5 M. Der dritte bereits früher gefundene iſt dieſen zweien ganz gleich, doch um mehr als die Hälfte kleiner.

An der Stelle, wo dieſe Funde gemacht wurden, zeigt ſich ein Mauerzug ſehr lockeren Gemäuers mit ſchlechtem Mörtelverband. Ich habe Vorſorge getroffen, daſs bei Fortſetzung der Aushebungen, die allerdings erſt in ſpäterer Zeit einmal erfolgen werden, etwaige Funde ſorgfältig verwahrt, reſpective dem Museo civico in Trient überlaſſen werden und daſs der Mauerzug genau aufgenommen werde.

Die bis jetzt gemachten Funde laſſen eine Zeitbeſtimmung nur ſchwer zu. Sie dürften wohl dem 10. bis 12. Jahrhundert angehören, könnten aber noch aus carolingiſcher Zeit ſtammen, da claſſiſche Reminiscenzen vorhanden ſind. Knochenreſte wurden mit Ausnahme eines unbedeutenden Fragmentes keine gefunden, wobei ich noch bemerke, daſs die Gegenſtände ſich unmittelbar unter der Humusſchichte vorfanden.

Im Nachtrag zu dieſem Fundberichte geſtatte ich mir noch zu erwähnen, daſs ich bei dieſer Gelegenheit auf dem Doss Trento im Freien neben einem Wege eine Säulentrommel aus weißem Marmor auffand. Dieſelbe iſt 43 Cm. hoch und hat einen Durchmeſſer von 70 Cm. Sie iſt cannelirt und die Canneluren trennen Stege. Die Canneluren haben eine Tiefe von 3·5 Cm. und einen Durchmeſſer von 6·5 Cm. Dieſes Stück iſt von ganz beſonderer Bedeutung, da es meines Wiſſens der einzige Ueberreſt von dem Tempel iſt, der in römiſcher Zeit auf der Verruca geſtanden haben ſoll.

Conſervator *Schmölzer.*

37. Der k. k. Central-Commiſſion kam das Protokoll vom 2. October 1900, betreffend die eventuelle Reſtaurirung der *St. Georgs-Kirche* am *Hradſchin* zu *Prag* zu. An der einberufenen Commiſſion nahmen unter anderen Perſönlichkeiten auch Vertreter der k. k. Central-Commiſſion theil, nämlich Oberbaurath *Hlávka*, Akademie-Profeſſor *V. Luntz* und Conſervator *Johann Herain*. Dieſelben erklärten, daſs nach dem gegenwärtigen bloßgelegten Beſtande des ganzen Kirchenbaues beſtimmt hervorgehoben werden muß, daſs es nicht nur wünſchenswerth, ſondern nothwendig iſt, dieſes Denkmal nach den in allen Theilen ſichergeſtellten Details ungeſchmälert wieder in ſeiner urſprünglichen Form herzuſtellen und zu dieſem Zwecke die einer ſolchen Action entgegenſtehenden Hinderniſſe zu beſeitigen.

An der Nordſeite ſteht der Wiederherſtellung der urſprünglichen Fenſter des Hochſchiffes das nachbarliche Kloſterdach der ganzen Länge nach noch im Wege. Dieſe Wiederherſtellung wird umſo nothwendiger, als die beſtehenden großen Fenſter an der Südſeite, die erſt in neuerer Zeit willkürlich ausgebrochen wurden, aus conſtructiver Rückſicht geſchloſſen werden müßen, zumal ſie den ganzen Bau gefährden. Ein Erſatz des ausreichenden Lichtes erſcheint gleichfalls nothwendig.

Der alte Beſtand ſowohl der Krypta wie auch des weſtlichen Nonnenchores iſt bei der Reſtaurirung des ganzen Baues nach Thunlichkeit aufrecht zu erhalten.

Einige ungehörige Aufmauerungen an der Nordſeite der Apſide und Kirche ſind zu beſeitigen, da in derſelben die ganze Façadedurchbildung der Außenſeite eingemauert und verdeckt iſt.

Der Schwibbogen zwiſchen dem adeligen Damenſtift und der Ludmilla-Capelle iſt als nicht weiter nothwendig vorſichtig zu beſeitigen. Endlich wäre mit der Vermauerung der vielen in den alten Beſtand eingebrochenen Maueröffnungen, welche denſelben ſehr gefährden, eheſtens zu beginnen.

38. *(Verſchiedenes aus der Bau- und Kunſtgeſchichte der Stadt Eggenburg) I.*

Eine intereſſante Entdeckung machte Herr *L. Ludwig Brunner*, Hausvater der nieder-öſterreichiſchen Landes-Corrections-Anſtalt in Eggenburg. Auf dem Dachboden des an das ehemalige Rathhaus anſtoßenden Hauſes fand er bei einer zufälligen Beſichtigung desſelben, daſs vom ehemaligen Rathhauſe eine mit einem rundbogigen Fenſter und einem Zahnfrieſe gezierte romaniſche Capellen-Apſis in dieſen Dachboden hereinrage (Fig. 7). Ich überzeugte mich, daſs es ſich wirklich um eine ſehr wichtige und beſonders für die bauliche Geſchichte der Stadt Eggenburg intereſſante Entdeckung handle. Auffallend daran iſt ein in der runden Kehlung oberhalb des Rundbogens des Fenſters herumlaufendes gekreuztes Ornament; ferner der unter dem Dachgeſimſe angebrachte kleine gezahnte Fries. Das Alter der genannten Apſis ließ ſich vorderhand nicht genau ausſprechen, dürfte jedoch der ſpät-romaniſchen Bauepoche angehören.

Ebenſo wichtig wie die Entdeckung dieſer Capellen-Apſis iſt der von Herrn L. Brunner beigebrachte urkundliche Beleg für den factiſchen einſtigen Beſtand einer Capelle in dieſem Hauſe.

Dieſes Haus war einſt Kloſterbeſitz.

Als Regina von Haſelbach, die Schweſter des Cardinals Matthäus Lang, vom Landesfürſten die

Freiung (!) ihres nach dem Tode ihres Gatten, des Pflegers Ulrich von Haſelbach, erkauften Hauſes in der Stadt erbat, der Rath von Eggenburg aber gegen dieſe wider alles Herkommen verſtoßende Neuerung proteſtirte, entgegnete Ferdinand I., daſs die Bürger doch ſelbſt ein Freihaus gekauft hätten, und zwar jenes, das früher dem Abte von Geras gehörte und aus dem ſie ein Rathhaus gemacht haben (Urkunde von 1534 im Gemeindearchiv). In der Zeit, welcher das romaniſche Bauwerk entſtammt, iſt aber ein geiſtlicher Beſitz in Eggenburg wohl für Kloſterneuburg und Zwettl, ſowie für den Johanniter-Orden, nicht aber für das Stift Geras vorderhand nachweisbar; es iſt demnach nicht unwahrſcheinlich, daſs das Stift Geras das angeführte

Fig. 7. (Eggenburg.)

Freihaus und nachmalige Rathhaus erſt in ſpäterer Zeit (von 1534) von einer der vorgenannten geiſtlichen Corporationen erworben hat.

Ueber die Capelle im Rathhauſe findet ſich in den „Raitungen des Stadtkämer(er)amtes“ einiges nicht unbedeutendes Beweismaterial. Zum Beiſpiel in den Stadtkämmer-Amts-Raitungen 1543, Fol. 19, heißt es: „mer aussgeben den pryeſtern inn pfarrhoff allhie von wegen ſanndt anna ambt vnnd von der Freytagmess im Ratthaus.“ Ferner in den Stadtkämmer-Amts-Raitungen 1546, Fol. 31: „mer haben wir gegen dem her pfarer von ſandt anna ambt vnd von der mess im Rathhaus, vnd vom falſe (!) in der vaſten 5 ß ₰“; in in den Stadtkämmer-Amts-Raitungen 1553, Fol. 42: „Der Chriſtina Herrn Fäbrj Schweſter von der mess im Rathaus ſand anna ambt ynnd salue geben 5 ß 4 β ₰“, endlich in den Stadtkämmerer-Amts-Raitungen vom Jahre 1542, Fol. 15: „Ausgeben dem Zimermann ein tagwerich, das er die laden in ſand Johanskirchen aufgeſchlagen hat.“

Aus den vorſtehenden Angaben erhellt, daſs am Freitage, das iſt dem regelmäßigen Sitzungstage des Eggenburger Rathes, eine Meſſe im Rathhauſe geleſen wurde und daſs die Rathhaus-Capelle dem heil. Johannes geweiht war. „Der (Richter) ſoll auch ſitzen alle Freitag an dem rechten“ (Banntaiding von Dr. *Winter* in n. ö. Weisthümern II, pag. 607, 40); und „an Freitagen ſolln gemainer ſtat notturften vnd handlungen fürgenomen vnd gehandlet, an mitwochen an der zufallige ſachen erlediget werden“ (Rathsprotokoll vom 1. März 1564). Mit letzterem Umſtande, ſagt genannter Herr, ſtimme die Tradition überein; wie nämlich die älteſten Leute aus dem Munde ihrer Väter gehört zu haben ſich erinnern, ſo wurde in jenem Raume des ehemaligen Rathhauſes, in welchem noch heute eine Niſche den Standort der theilweiſe vermauerten theilweiſe in dem Dachboden des Nachbarhauſes ſichtbaren romaniſchen Capellen-Apſis anzeigt, alljährlich am Kirchtage, der früher ſtets am Tage „s. Joannis Baptiste“ abgehalten wurde, ſtets ein Gottesdienſt gefeiert.

Soweit über die nunmehr entdeckte Apſis der ehemaligen alten romaniſchen Capelle des heil. Johannes in Eggenburg. *Endl.*

39. Infolge eines am 16. November 1900 in der Wohnung des k. und k. Reichs-Finanzminiſters (I., Johannesgaſſe 5) ausgebrochenen Dippelbaumbrandes mußte vor Inangriffnahme der Löſcharbeiten ein altes, anſcheinend werthvolles Deckengemälde auf Leinwand abgeriſſen werden, um es vor einer größeren Beſchädigung durch Brand oder Löſcharbeiten zu bewahren. Hiebei machte man die Wahrnehmung, daſs das Bild theils durch die unvermeidliche Lostrennung insbeſondere aber durch das Alter gelitten hatte.

Die Central-Commiſſion ließ durch ihre Organe das Gemälde unterſuchen. Es ſtellt die Göttervereinigung (Olymp) dar, iſt aber nicht weſentlich beſchädigt, meiſt Leinwandbrüche, welche durch gute Uebertragung auf eine zweite Leinwand vollkommen beſeitigt werden können.

Das Gemälde iſt gut und dürfte der Autor ein im italieniſchen Spätſtyle arbeitender Meiſter ſein. Uebrigens hat das Gemälde durch eine totale Uebertünchung in den dreißiger oder vierziger Jahren ſtark gelitten. Davon wäre das Bild zu befreien, um es auf ſeine frühere künſtleriſche Qualität zurückzuführen, um vielleicht den Namen des Autors, der möglicherweiſe am Bilde irgendwo angebracht ſein könnte, zu erfahren.

40. *(Druckfehler-Berichtigung.)*

In den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale 1900, S. 123, ſoll es richtig heißen: Bericht über neue Funde im Jahre 1899 aus der Bronzezeit Mährens von Conſervator *Alexander Makowsky* ſtatt Alois Mukowsky. *Endl.*

Die Runkelſteiner Wandgemälde in ihrer Beziehung zur Geſchichte Ungarns.[1]

Vom Canonicus *Anton Pór.*

IN Tyrol, nahe zu Bozen, am Eingange in das Sarn-Thal, erhebt ſich die durch ihre alten Wandgemälde berühmte Burg Runkelſtein. Die Burg wurde 1237 auf dem Gebiete und mit Genehmigung des Trienter Biſchofs durch die Herren Wanga erbaut, nach deren 1320 erfolgtem Ausſterben ſie dem Trienter Bisthum zufiel. Das Bisthum verlehnte die Burg abermals, und ſo gelangte dieſelbe in den Beſitz der Chnoger, Schenna, Vilanders und 1395 in den der Vintler, welch letztere die Burg mit dem nördlichen Flügel erweiterten und wahrſcheinlich auch mit Gemälden ſchmückten. 1463 kam die Burg in den Beſitz des Erzherzogs Sigmund. Als Kaiſer Maximilian die Burg beſuchte, gefielen ihm die dortigen Bilder ſehr und ſorgte er auch 1503—4 für deren Reſtaurirung. 1531 ſind die Brandis, 1538 die Liechtenſteine Herren der Burg, die aber 1754 an das Regentenhaus zurückfiel. Maria Thereſia gab dieſelbe wieder dem Trienter Bisthum zurück. Die 1520 entſtandene Feuersbrunſt zerſtörte die Burg und deren Gemälde in hohem Grade. Nachher kümmerte man ſich — wie es ſcheint — wenig um die Gemälde; ſpäter vernachläſſigte man dieſelben gänzlich, bis 1868 die eine Mauer der Burg ſammt den auf derſelben befindlichen Gemälden einſtürzte, und dieſe Kunſtſchätze, über welche Schnaaſe, Woltmann und andere mit ſo viel Anerkennung geſchrieben, mit gänzlicher Vernichtung bedrohte.

Zuerſt machte *Görres* auf dieſelben aufmerkſam; König Ludwig von Bayern beſuchte die Burg zu wiederholten Malen und würdigte die Gemälde gleichfalls ſeiner Aufmerkſamkeit. Aber auch die k. k. Central-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale wendete alles daran, dieſe Kunſtſchätze zu retten. Sie ſandte ihr ausgezeichnetes Mitglied *Friedrich Schmidt,* den berühmten Reſtaurator des St. Stephans-Domes, an Ort und Stelle, damit er bezüglich deſſen, was zu geſchehen habe, Rath ertheile. Die 1875 gemachte Meldung Schmidt's beſchrieb den Zuſtand Runkelſtein's als einen höchſt troſtloſen. Die Renovirung der Burg würde eine ſo enorme Summe koſten, daſs ſein Vorſchlag ſich vorläufig nur darauf beſchränken könne, daſs die dortigen Kunſtdenkmale aufgenommen und copirt werden mögen, damit wenigſtens deren Andenken aufrechterhalten bleibe. Die obgenannte Commiſſion befolgte ſeinen Rath und betraute 1876 den Maler *Ad. Becker* und den Baumeiſter *E. Nordio* damit, in Runkelſtein alles bildlich aufzunehmen. Dies geſchah und koſtete der Commiſſion 3475 Gulden. Die noch Ende 1876 verfertigten Bilder wurden dann in Wien ausgeſtellt, wo ſelbe auch Se. Majeſtät der Kaiſer und König beſichtigte, ferner in Innsbruck, anderen Städten der Monarchie, ja ſogar in Paris. Damit die Burg Runkelſtein ohne Belaſtung des Staates eventuell aufrecht erhalten werden könne, beſchloſs das öſterreichiſche Miniſterium (1881) deren Verkauf, und Münchener Maler — an ihrer Spitze mit dem Profeſſor Gabel — boten für dieſelbe 8500 Gulden; ſpäter (1882) kaufte die Burg Erzherzog Johann Salvator und ſchenkte ſie Sr. Majeſtät Franz Joſeph, welcher dieſes Kunſtdenkmal ſondergleichen durch denſelben Friedrich Schmidt mit enormen Koſten reſtauriren ließ und dasſelbe am 24. September 1893 der Stadt Bozen als unveräußerliches Eigenthum zum Geſchenke machte.[1]

Die Runkelſteiner (nicht al fresco, ſondern al secco verfertigten) Gemälde, von deren einem Theile wir ſchreiben wollen, abgerechnet die faſt gänzlich vernichteten Bilder der Capelle, ſind zweierlei Art: romantiſche, die auf den Sagenkreis Triſtans, Garel's und Vigalois Bezug haben, oder Triaden verbildlichen; ferner die den Donjon zierenden, geſchichtliche, wie das Turnier, das Ballſpiel, der Tanz, die Fiſcherei und die Jagd, zu welchen auch das in der Fenſterniſche des ſogenannten Badezimmers ſtehende Bild zweier Perſonen gehört. Wir befaſſen uns bei dieſer Gelegenheit, das Turnier und die beiden Jagdſcenen ausgenommen, hauptſächlich mit den geſchichtlichen Gemälden umſomehr, als ſich für die die erwähnten Sagen vorſtellenden Bilder ſachverſtändige Erklärer gefunden haben.[2]

Ganz beſonders haben meine Aufmerkſamkeit die Runkelſteiner Gemälde rege gemacht, als ich bezüglich derſelben in dem „Kunſtgeſchichtliche Characterbilder aus Oeſterreich-Ungarn“ betitelten Werke von *Joſeph Neuwirth,* dieſem trefflichen Kunſtgeſchichtſchreiber, folgende Abhandlung fand: „Karlſtein in Böhmen und Runkelſtein in Tyrol.“ Nicht ſo ſehr die Abhandlung, als vielmehr das derſelben beiliegende Bild, welches die Copie des Runkelſteiner, das Ballſpiel darſtellenden Gemäldes, wiedergiebt, machte mein Intereſſe rege. Dieſes Bild iſt zwar in dem obenerwähnten Werke Seelos-Zingerle's und zwar colorirt erſchienen, aber ohne die dazu gehörigen Wappen. Hingegen bringt das Bild Neuwirth's von Tony Grubhofer auch die Wappen, und zwar, wie ich mich ſeitdem davon zu überzeugen die Gelegenheit hatte, in ſehr gelungener Copie. Ueber den Runkelſteiner hiſtoriſchen Gemälden nämlich ſind Wappen angebracht, welche auf die Haupt-

[1] Dieſe Abhandlung iſt im Archaeologiai Értesitö, einem Organe für Alterthumsforſchung (Neue Serie, Band XX. Nr. 2) erſchienen.

Hoffend, daſs auch die deutſchen Archaologen daran Intereſſe finden, habe ich mich gern entſchloſſen, das Werk meines Freundes Pór in das Deutſche zu übertragen.

Budapeſt, am 17 Juli 1900. Auguſt von Szászy.

[1] Siehe Mittheilungen der Central-Commiſſion 1875. 6. 7. 89. 1881. 2. 7. 1894.

[2] Fresken-Cyklus des Schloſſes Runkelſtein bei Bozen, gezeichnet und lithographiert von *Ignaz Seelos,* erklart von Dr. *Ignaz Zingerle,* herausgegeben von dem Ferdinandeum in Innsbruck 1857. Vigalois Bilder von *Ernſt Karl Grafen von Waldſtein* (Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion für Baudenkmale 1887.) — Garel von dem blühenden Tal, ein höfiſcher Roman aus dem Artusſagenkreiſe von dem Pleier, mit den Fresken des Garel-Saales auf Runkelſtein. Herausgegeben von Dr. *M. Waltz.* Freiburg in Breisgau 1892.

geſtalten der bildlich dargeſtellten Perſonen Bezug haben und zu deren Bezeichnung dienen.

Oberhalb des Ballſpieles befanden ſich drei Wappen: in der Mitte die drei Brandenburger Löwen, links davon das ungariſche Wappen aus der Zeit der Anjou, auch auf der Seite rechts befand ſich ein Wappen, aber letzteres iſt von der Wand beinahe gänzlich verſchwunden. Was ſucht hier das königliche Wappen der ungariſchen Anjou, das, wie allbekannt, aus den abwechſelnd ſilberfarbenen und rothen Balken der Árpáde und aus den im blauen Felde zerſtreuten goldenen Lilien der Anjou zuſammengeſetzt iſt? Auf wen kann das Bezug haben? Dieſe Frage drängte ſich mir vor allem auf. Es war mir nicht ſchwer es heraus zu finden. Auf dem ganzen Bilde findet ſich nur eine königliche Perſon: die gekrönte Königin, deren Kleid, dem Geſchmacke der damaligen Zeit entſprechend, mit ſtyliſirten Lilien gemuſtert iſt. Dieſelbe Krone, dieſelbe ſchlanke, auf dem Runkenſteiner Bilde etwas gebeugte Geſtalt ſah ich ſchon in der Wiener ſogenannten Bilder-Chronik, wo dieſelbe als Eliſabeth, Tochter des Polenkönigs Wladislaw Lokietek, Gattin Karls I. (Karl Robert), Königs von Ungarn, dargeſtellt iſt. Mir ſchien es unzweifelhaft, daſs in Runkelſtein die Mutter Ludwig des Großen von Ungarn, Eliſabeth die Aeltere gemalt iſt, und zwar — wie ich mich perſönlich überzeugte — viermal, 1. in dem das Ballſpiel, 2. den Tanz, 3. den Fiſchfang darſtellenden Gruppen, 4. als alleinſtehend, ihre Krone in der Hand haltend, in der Fenſterniſche des ſogenannten Badezimmers. Nun aber erfaſste mich wahres Bedenken. Denn irgend etwas zu glauben, beſitzt auf dem Gebiete der Geſchichte keine beſonders überzeugende Kraft, und obſchon ſich Gelehrte finden, die ſich auf ihre Fachkenntniſſe ſtützend divinatoriſcher Weiſe Behauptungen riskiren können, und auch ſolche, die auf das Wort des Meiſters ſchwören, wer wird aber mir, dem (ohne Beſcheidenheit ſei es geſagt) Laien in der Kunſtgeſchichte die in dem obgeſagten weniger begründete Behauptung glauben, da es auch jetzt nach langem und eingehendem Studium kaum Menſchen geben wird, die Zweifel an Zweifel, Widerſpruch auf Widerſpruch häufend (und hiezu haben ſie volles Recht), an dem Reſultate meines Studiums, und zwar umſomehr zweifeln werden, da ich nicht auf alle Fragen, die ich mir ſtellte, vollkommen giltige Daten zu verſchaffen im Stande war. Die Fragen aber, welche ich mir ſtellte, ſind folgende: Wann und bei welcher Gelegenheit gelangte Königin Eliſabeth die Aeltere in jene Geſellſchaft von fürſtlichen Perſonen, in welcher wir ſie auf den Gemälden in Runkelſtein antreffen? Wer ſind jene Fürſtenperſonen, in deren Geſellſchaft ſie ſich unterhält? Wo wurden jene Unterhaltungen veranſtaltet, an welchen die ungariſche Königin theilnahm? Wer ließ dieſe hiſtoriſchen Bilder malen und warum gerade in Runkelſtein? Wann ſind dieſe angefertigt worden?

I.

Um die geſtellten Fragen zu beantworten, müßen wir uns vor allem mit dem ungariſchen Wappen aus der Zeit der Anjou befaſſen. Dieſe aus der Regierungsperiode der Árpáde herrührenden Balken und aus den Anjouer Lilien auf einem Schilde zuſammengeſetzten Wappen hatten ausſchließlich die ungariſchen Anjou im Gebrauche; alſo die Könige: Karl I., Ludwig der Große, die Königin Maria, ihre Angehörigen, die Mitglieder ihrer Familien und jene, beſonders Städte, denen ſie das Führen dieſes Wappens oder einzelner Theile desſelben geſtattet hatten. Da aber dieſe Könige von 1300 bis 1395 regierten, war dieſes Wappen in Ungarn nicht einmal während eines Jahrhunderts im Gebrauche; denn ſchon im erſten Siegel König Sigismund des Mitkönigs, ſpäter Nachfolgers Maria's, findet ſich keine Spur der Anjou-Lilien, und können wir dasſelbe von ſeinem zweiten Siegel und ſeinen Münzen behaupten.[1] Wir erreichen dieſes Jahrhundert ſelbſt in dem Falle nicht, wenn wir Hedwig, die jüngere Tochter Ludwig des Großen, Königin von Polen, Gemahlin Wladislaw Jagellos nicht unberückſichtigt laſſen, die das ererbte unbezweifelte, Recht hatte, das Wappen ihres Vaters zu gebrauchen —, da Hedwig am 17. Juli 1399 ſtarb. Es kann ſogar an dem vollen Jahrhundert dadurch Abbruch geſchehen, da wir nicht im Stande ſind genau zu beſtimmen, wann König Karl I. dieſes combinirte Wappen zu gebrauchen begann, da er in ſeinem erſten großen Doppel-Siegel weder die Balken, noch die Lilien, ſondern nur das apoſtoliſche Doppelkreuz führte.[2] — Angenommen, daſs auf den Gemälden in Runkelſtein nur lebende actuelle Wappen angewendet wurden, wofür die dort gemalten übrigen Wappen Zeugenſchaft geben, wiſſend, daſs das fragliche ungariſche Wappen mit Ende des 14. Jahrhunderts actuell zu ſein aufhörte, können wir auch in vorhinein die Schlußfolgerung ziehen, daſs Gegenſtand der die inneren Räume des Runkelſteiner Donjon's zierenden Bilder Ereigniſſe des 14. Jahrhunderts ſind, ja ſelbſt die Bilder vor dem 15. Jahrhunderte verfertigt wurden.

Wenn wir aber das combinirte ungariſche Wappen aus der Anjouzeit einer ſorgfältigen Aufmerkſamkeit würdigen, nehmen wir wahr, daſs zur Zeit König Karls I. († am 16. Juli 1342) ſich die Lilien auf der heraldiſchen rechten, hingegen die Balken auf der linken Hälfte des Schildes befinden.[3] Hingegen ſind auf dem combinirten Wappen König Ludwig des Großen, Königin Maria und ihrer Angehörigen die Balken heraldiſch rechts, die Lilien auf der linken Seite,[4] woraus wir mit Recht die Folgerung ziehen können: da auf dem Runkelſteiniſchen ungariſchen Wappen die Balken rechts, hingegen die Lilien links gelegen ſind, iſt der Gegenſtand des Bildes und wahrſcheinlich das Bild ſelbſt aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts herrührend. Mit dieſer Folgerung etwa haben wir den Urſprung der Runkelſteiner hiſtoriſchen Gemälde auf die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts fixirt. Auf einen noch engeren Zeitkreis können wir den Urſprung der benannten Gemälde beſchränken, wenn wir aus dem oder dem „Ballſpiel" befindlichen mittlern Wappen die Schlußfolgerung ziehen. Das Brandenburger Wappen — mit den drei Löwen — gelangte in die Mitte des erwähnten Gemäldes, woraus wir folgern müßen, daſs dasſelbe auf die Hauptperſon, etwa auf den Hausherrn Bezug habe. Dieſe Hauptperſon ſteht auch in der Mitte

[1] Die Abbildungen dieſer Siegel und Münzen ſind neueſtens erſchienen in der ungariſchen Geſchichte, Milleniumsausgabe (Magyar nemzet története III. 421. 429. 593.)

[2] Dieſes Siegel: M. nemz. története, III. 137.

[3] Dieſes Arrangement iſt ſich conſequent, ſiehe die Daten pag. 4. Note 4.

[4] Auch hier conſequent, ſiehe die Daten pag. 4. Note 5.

beider Ballſpiel-Gruppen im feſtlichen weißen Kleide, bartloſen Hauptes. Die kann, ſchon mit Rückſicht auf ihr Alter, keine andere ſein, als der Sohn des Brandenburger Markgrafen Ludwig von Bayern und der Gräfin von Tyrol, Margarethe Maultaſche, der ſich alſo benannt: „Wir Meinhart, von Gottes Gnaden Markgraf ze Brandenburg und ze Lusniz, Pfalzgraf bey Rein, Herzog in Peuren und in Kernden, Graf ze Tyroll und ze Gerz, Vogt der Gotsheuſer Agley, Trient und Brixen“.[1] Da aber Meinhart III. von Brandenburg etc. nur vom 17. September 1361 bis 16. Januar 1363, das iſt vom Tode ſeines Vaters bis zu ſeinem eigenen Lebensende regierte, müßten wir den Urſprung der Gemälde in Runkelſtein in dieſem jetzt bezeichneten kurzen Zeitabſchnitte ſuchen.

II.

Wenn wir das geringe Reſultat meiner bisherigen Forſchungen als Thatſachen annehmen oder wenigſtens deren Wahrſcheinlichkeit, ich ſage noch weniger deren Möglichkeit zugeben, drängt ſich uns ganz gewiſs die Frage auf: welcher Beweggrund, welches Ziel, welche Gelegenheit brachte die Königin in die Geſellſchaft jener Fürſten, in welcher wir ſie auf den Gemälden in Runkelſtein ſehen? Hat überhaupt, und angenommen ja, in was für einem Verhältniſſe Meinhart III. mit Ludwig dem Großen, König von Ungarn, als deſſen Stellvertreterin wir hier ſeine Mutter, die Königin Eliſabeth betrachten müßen, geſtanden?

Obzwar *Alphons Huber*, der berühmte Geſchichtsſchreiber, der ſich einſt zur Aufgabe machte, die Geſchichte Tyrols aus jener Zeitperiode zu ſtudieren und dieſe ſeine Aufgabe in ſeinen zwei trefflichen Werken[2] mit gewiſſenhaftem Fleiße und mit großem Scharfſinne löſte, zu wiederholten Malen bekennen mußte, daſs in dieſen ganzen Wirren vieles außerordentlich unklar und vielleicht nie zu löſendes Räthſel iſt,[3] ſo unterliegt es keinem Zweifel, daſs zwiſchen dem Könige Ludwig dem Großen, reſpective der Königinmutter Eliſabeth einerſeits, anderentheils zwiſchen Meinhart III., ſowie ſeiner Mutter Margarethe (Maultaſche) im Jahre 1362 ſich ein lebhaftes und enges Verhältnis entſpann, das ſogar nach dem Tode Meinharts III. aufrecht beſtand, da uns über dieſes Verhältnis, richtiger gegenſeitiges Bündnis, glaubenswürdige Documente zu Verfügung ſtehen. Wir müſſen hier in Kürze angeben, bei welcher Gelegenheit dieſes Bündnis entſtand.[4]

Es iſt bekannt, daſs Kaiſer Karl IV. 1361, in Gegenwart der ungariſchen Geſandten die Königinmutter Eliſabeth ſo ſehr beleidigte, daſs König Ludwig der Große, um dieſe Beleidigung zu rächen, dem Kaiſer den Krieg erklärte. Die Bundesgenoſſen des ungariſchen Königs waren: der Polenkönig Kaſimir, Bruder der Königin-Mutter Eliſabeth, Herzog Rudolph IV. von Oeſterreich, den wahrſcheinlich die Lockungen der Königin-Mutter zur Partei des ungariſchen Königs, man konnte ſagen der Königin herüberzogen, da der erklärte Krieg eigentlich ihr Krieg war, als deſſen Ziel ſie ſich das gänzliche Verderben und den Sturz des Kaiſers feſtſetzte. Die Verbündeten kamen ja doch in ihrer zu Ofen 10. März 1362 datirten Urkunde auch darin überein, daſs ſie ſich in alldem, was ſie im zu beginnenden Kriege eroberten, gleichmäßig theilen würden.[1] In Folge deſſen war Herzog Rudolph von Oeſterreich, jetzt ſchon die Seele des Unternehmens, mit allem Eifer darauf bedacht, die Zahl der Verbündeten zu vermehren. Unter anderen gewann er ſeinen Schwager Meinhart III. Die Herzoge Rudolph und Meinhart beſiegelten nicht nur den dem ungariſchen Könige ausgefertigten Bundesvertrag, ſondern kamen mit ſämmtlichen Bundesgenoſſen, unter welchen ſich wahrſcheinlich auch Herzog Friedrich von Nieder-Bayern befand, herab nach Preßburg, um die mit dem ungariſchen Könige beſchloſſene Freundſchaft auch mit ihrem feierlichen Eide zu bekräftigen[2] (31. März 1362).

Dies mußte aber Meinhart III. noch ſehr bedauern. Der Kaiſer nämlich ſtellte auch ſein Netz, um Meinhart III. und die übrigen bayeriſchen Herzoge: Stephan den Aelteren und ſeine Söhne Stephan dem Jüngeren, Friedrich und Johann zu gewinnen. Meinhart ernannte er zu ſeinem Rathe, ſeinem Hausgenoſſen, verſicherte ihn und deſſen Volk ſeines Schutzes, ſeinen Räthen und ſeinem Hofſtaate aber befahl er, ihrem Herrn treu zu dienen.[3] Auch den übrigen (Landshuter oder niederbayriſchen) Herzogen bekräftigte er in allen von dem Reiche gewonnenen Privilegien.[4] Bei letzteren, namentlich bei Stephan dem Aelteren, Stephan dem Jüngeren und Johann erreichte der Kaiſer ſein Ziel; bei Meinhart III. und Friedrich aber verfehlte er dasſelbe, da Meinhart mehr dem Herzoge Rudolph IV. von Oeſterreich Gehör ſchenkte, mit dem er in Wien erzogen wurde und deſſen Schweſter Margarethe er dann zur Gattin nahm. In ſeinen Briefen warnte Rudolph IV. Meinhart, er möge dem Kaiſer, der ihr Verderben bezweecke, keinen Glauben ſchenken,[5] weshalb nicht nur er zur Partei des ungariſchen Königs übertrat, ſondern auch der Sohn Herzogs Stephan des Aelteren Friedrich, und ein Theil ſeiner Räthe. Infolgedeſſen, und da von Seite der niederbayriſchen Herzoge — wie es ſcheint — auch egoiſtiſche Ziele bezweckt waren, entſtanden in Bayern zwiſchen den beiden Parteien, wir können ſagen: der kaiſerlichen und ungariſchen, große Feindſeligkeiten. Man verfolgte Meinhart, nahm ihn gefangen und hielt ihn in Münehen unter Aufſicht; ein Theil der bayriſchen Adeligen und Städte emporte ſich gegen ſeinen Herrn, kündigte ihm den Gehorſam und überhäufte ihn mit Schmach.[6] Die bayriſchen Adeligen und Städte gaben in ihren Briefen an, daſs die Herzoge von Bayern nach München kamen, das Irrſal, die Schmach und den Schaden ſahen, in welche die Räthe Meinharts das Land ſtürzten, weshalb jene Herzoge im Einverſtändnis mit ihnen darin übereinkamen, Meinhart aus der Curatel jener zu befreien, die auf das Reich und Volk ſolches Verderben brachten; alles zu widerrufen, was jene anordneten, auch dem keine Folge zu leiſten.

[1] *Steyerer*, Commentarii pro hiſt. Alberti II. pag. 654 et passim.

[2] Geſchichte der Vereinigung Tyrols und der vorhereitenden Ereigniſſe (Innsbruck, 1864).
Geſchichte des Herzogs Rudolf IV. von Oeſtereich (Innsbruck, 1865).

[3] Vereinigung, 76 et passim.

[4] Es iſt deshalb nicht nöthig, daſs wir uns in die ausführliche Darſtellung der Thatſachen einlaſſen aus dem Grunde, da wir darüber vor kurzer Zeit in dem diesjahrigen Jahrgang der Századok („Jahrhunderte.“ Organ der ungariſchen hiſtoriſchen Geſellſchaft) unter dem Titel: Nagy Lajos király szövetkezése IV. Károly császár ellen 1862-ben“ (Die Allianzen K. Ludwig des Großen gegen Kaiſer Karl IV. 1362) ausführlicher geſchrieben haben.

[1] *Fejér*, C. D. IX/III., 287.

[2] *Pray*, Annal. II. 115. Fejér, CD IX III., 292.

[3] *Huber*, Vereinigung, Regeſten Nr. 240, 241, 242.

[4] *Böhmer*, Regeſta Imperii VIII. Nr. 3809, 3810.

[5] *Hontheim*, Hiſt. Trevirenſis diplomatica II, 222.

[6] *Huber*, Vereinigung, S. 71 Regeſten 247—249. Rehdiger ap Böhmer, Fontes rr. Germ. IV, 548.

was man mit dem Siegel bekräftigt, welches jene verfertigen ließen. Wenn wir in Betracht ziehen, dafs Meinhart III. fich in Pressburg am 31. März 1362 verbündete, die bayrifchen Briefe aber vom 5. Mai 1362 datirt find, können wir umfoweniger daran zweifeln, dafs diefe Revolution im Intereffe des Kaifers gefchah und gegen das ungarifche Bündnis gerichtet war, da man in eben diefen bayrifchen Briefen von Herzog Meinhart III. auch das gewünfcht, dafs er auch dem heiligen Römifchen Reich des pas werden mug ze dienft.[1] Aus diefen Urkunden kann man entnehmen, dafs die Bewegung der bayrifchen Herzoge und der mit ihnen haltenden Herren und Städte im Intereffe des Kaifers gefchah. Sie billigten nicht nur nicht, fondern verurtheilten es fogar, dafs Meinhart fich gegen den Kaifer verbündete, dafs er diefem Bündniffe fein Siegel beifügte; nur dafs fie zum Schein die Urfache diefes Fehltrittes nicht ihm, fondern feinen Räthen zufchrieben, letztere hätten ihn irregeleitet, auch jenes Siegel hätten fie verfertigen laffen. Die Sache fteht aber fo, dafs die befchuldigten Räthe Meinharts, ja felbft der niederbayrifche Herzog Friedrich mit Herzog Rudolph IV. von Oefterreich einverftanden waren und das erwähnte Siegel auf Anordnung des competenten Herzogs verfertigt wurde. Es ift daher Verleumdung, wenn fie die Getreuen Meinharts für das verantwortlich machen, was diefe auf Befchluß ihres Herrn thaten. All dies ins Auge gefafst, und obwohl die bis jetzt aufgeklärten Daten den Stand der Dinge, wenn auch verhüllt, darftellen, unterliegt es doch kaum einem Zweifel, dafs Meinhart III. in eine fehr unangenehme Lage gerathen war. Da eilte ihm die ungarifche Königin-Mutter Elifabeth, die Veranlaffung der bedrängten Lage Meinharts, fo auch Herzog Rudolph IV. von Oefterreich zu Hilfe, die zufammen über Paffau nach München gelangend, die zur kaiferlichen Partei gehörigen Herzoge von Nieder-Bayern nicht nur mit Meinhart verföhnten, fondern diefelben auch in das ungarifche Bündnis einbezogen.

Königin Elifabeth durfte fich befonders verpflichtet fühlen, Meinhart III. zur Hilfe zu eilen, da fich diefer Krieg — wie wir an anderer Stelle[2] erläuterten — hauptfächlich ihretwegen entfpann, und derfelbe eigentlich ihr Krieg war.

Sie hat ihr Ziel erreicht. Herzog Stephan von Bayern der Aeltere, desgleichen deffen Söhne Stephan der Jüngere und Johann verbündeten fich nämlich mit Herzog Rudolph IV. und mit deffen Brüdern gegen jedermann, der fie, ihre Gebiete, ihre Völker oder Rechte angreift.[3] Dafs diefer am 31. Juli 1362 zu Paffau gefchloffene Bundesvertrag, trotz feiner vorfichtigen Faffung, gegen den Kaifer gerichtet war, ift auch daraus erfichtlich, dafs, obfchon die Herzoge von Bayern ihre Verwandten, auch Meinhart III., aus der Offenfive des Bündniffes herausnehmen, die öfterreichifchen Herzoge, die Könige von Ungarn und Polen, ebenfo den Herzog Meinhart III., den Erzbifchof von Salzburg, den Bifchof von Paffau, welche fämmtlich Verbündete des Königs von Ungarn waren, der Offenfive des Bündniffes entziehen; keiner von ihnen that dasfelbe mit dem Kaifer. Die Lage Meinharts III. befferte fich hiedurch dermaßen, dafs er in Bälde feine Refidenz von München nach Tyrol verlegte.

Daruber, ob Elifabeth Königin-Mutter von Ungarn an diefem Paffau-Münchener Ausfluge theilnahm, haben wir bis jetzt keine gefchichtlichen Daten. Hievon geben derzeit — wie ich meine — nur die Gemälde auf Runkelftein, welche die aus diefem Anlaffe in München veranftalteten Feftlichkeiten verbildlichen, und auf welchen Herzog Rudolph IV. in unmittelbarer Gefellfchaft der Königin von Ungarn fichtbar ift, Zeugenfchaft. Die Reife ging von Preßburg aus, wo Herzog Rudolph IV. am 3. und 6. Juli verweilt; am 13. befindet fich der Herzog in Wien, am 22. in St. Florian, am 27., 28. und 30. in Paffau, wofelbft er am 31. Juli das Bündnis fchließt. Am 5. Auguft hält er fich in München auf und ift am 26. Auguft wieder in Wien, um dann in Ungarn, in Trencfin, König Ludwig den Großen aufzufuchen.[1] Diefe Route ift natürlich auch die der ungarifchen Königin, auch ift fie nicht im Widerfpruche mit dem durch mich zufammengeftellten Verzeichniffe der Aufenthaltsorte der Königin Elifabeth. Sie weilte am 24. Juni 1362 in Vifegrad,[2] und am 30. Auguft desfelben Jahres erfcheint fie in Német-Lipcse (Comitat Liptó) vor ihrem Sohne in Angelegenheit der Lipóczi's.[3] Bezüglich ihres Aufenthaltes in der Zwifchenzeit finde ich keine anderen Daten, und fo kann ihr Paffau-Münchener Ausflug ohne Widerrede in ihr Itinerarium einbezogen werden. An diefer Stelle bleibt uns noch übrig, zu zeigen, dafs das Bündnis, welches Meinhart III. mit Ludwig dem Großen gefchloffen hatte, auch nach dem am 13. Januar 1363 erfolgten Tode Meinharts aufrecht blieb. „Margaretha die Aeltere (Maultafche), Markgräfin von Brandenburg, Herzogin von Bayern und Kärnten, Gräfin von Tyrol und Görz", erneuert in ihrer am 3. Februar 1363 zu Bolzano (Bozen) ausgefertigten Urkunde das Bündnis, welches ihr Sohn Meinhart, weiland Markgraf von Brandenburg u. f. w. im Vereine mit dem Herzoge von Oefterreich mit König Ludwig von Ungarn gefchloffen hatte.[4]

III.

Nun mache ich den Verfuch, feftzuftellen, wer jene auf den Runkelfteiner gefchichtlichen Bildern gemalten Perfonen find. Ich beginne mit dem das Ballfpiel vorftellenden Bilde nicht nur darum, weil auf demfelben die meiften Perfonen, dreizehn an der Zahl, zu fehen find, fondern auch darum, da das Ballfpiel — falls ich gut unterrichtet bin — eigentlich die Wahl des Tänzers bedeutete, daher dem Tanze vorausging. An diefem Vergnügen hatten (wie es das Gemälde in Runkelftein zeigt) zehn Fürften-Perfonen, fechs Damen und vier Herren theilgenommen; als Zufeher zwei von dem Gefolge, ein Herr und eine Dame; fchließlich in der Ecke befcheiden zurückgezogen ein Mann, welchen die bisherigen Forfcher für einen Diener hielten, in dem ich aber, falls ich die beiden in feiner Hand befindlichen Requifiten richtig für die eines Malers halte, den Künftler erblicke. — Ich muß die Bemerkung voraus-

[1] *Steyerer*, Comment. 660.
[2] *Századok*, Jahrgang 190. S 300
[3] *Steyerer*, l. c. 662.

[1] Siehe das Verzeichnis der Aufenthaltsorte Herzogs Rudolph IV. bei *Huber*, Gefchichte Herzogs Rudolph IV., S. 201. Auch Notizenblatt der k. k. Akademie, Wien 1851. S. 16 und *Steyerer*, l. c. 662.
[2] *Fejér*, C. D. IX. III, 319.
[3] Ung. Landesarchiv Nr. 5135.
Monum. Hung. Hift. Acta extera II. 595. Cf. *Steyerer*, l. c. S. 364.

gehen laſſen, daſs, als die ungariſche Königin-Mutter ſich entſchloſſen hatte, ihre Reiſe bis Paſſau-München in Begleitung des Herzogs Rudolf IV. zu machen, dies nur ſo geſchehen konnte, daſs an dieſem Ausfluge auch die Gattin des Herzogs Katharina von Luxenburg theilnehmen würde. Da ferner die Fürſtentöchter ſich ſehr oft ſchon in ihrem zwölften Jahre verehelichten, bis dahin (wie man heute ſagen würde.) nicht ſalonfähig waren, müßen wir annehmen, daſs die Damen am Gemälde des Ballſpieles die Gattinnen der dort vorkommenden fürſtlichen Männer waren.

Drei Perſonen kennen wir bereits: die Königin-Mutter Eliſabeth die Aeltere nach ihrem Wappen, nach ihrer Krone, nach dem mit Lilien gemuſterten Kleide; Meinhart III., den Hausherrn, nach ſeinem Wappen, ſeinem bartloſen Geſichte und nach ſeiner in der Gruppe einnehmenden Stellung; ſchließlich den flaumbärtigen Herzog Rudolph IV. von Oeſterreich, der, ſo oft er auf den Runkelſteiner Bildern erſcheint, auf ſeinen Kleidern immer die Farben ſeines Hauſes trägt, und ſich ſowohl hier, als beim Fiſchfang neben der Königin befindet. Für die Gattin Meinhart III. müßen wir die jüngſte Dame halten, die einzige mit entblößtem Nacken, Margarethe von Oeſterreich, die eben im Begriff ſteht den Ball zu werfen. Ihre Nachbarin, deren Antlitz und beide Arme wir hier erblicken, und die in ihrer Hand gleichfalls einen Ball hält, iſt wahrſcheinlich die Gattin Rudolph IV. Wer die beiden Männer ſeien, die wir hinter der ballſpielenden Gruppe, den einen rechts, den andern links erblicken, und wer die beiden Damen ſind, die in einer Linie mit der ungariſchen Königin als dritte und vierte ſtehen, können wir nicht beſtimmen, da ſich auf denſelben gar kein Erkennungszeichen befindet. Doch vermuthen wir, daſs es Mitglieder der nieder-bayriſchen herzoglichen Familie ſind, ich nehme an Herzog Stephan der Aeltere, der auf dem rechten Rande des Bildes, im grünen längeren und engärmeligen Rocke ſteht. Der Herzog Stephan der Aeltere war damals ſchon 46 Jahre alt, für ihn paſst daher der entwickelte Bart und Schnurrbart, ſowie der altmodiſche Rock. Zu dieſer Zeit nämlich trug man überaus kurze weitärmelige Jacken, woran viele — ſogar der Papſt — Aergernis nahmen. In ſolchen kurzen weitärmeligen Röcken zeigen ſich Rudolph IV. und Meinhart III., ſowie der hinter der Königin ſtehende Jüngling, etwa Friedrich Herzog von Nieder-Bayern. Nun, wenn wir richtig gerathen haben, wer die beiden letzteren Männer ſind, können wir auch bezüglich der obbezeichneten beiden Frauen kaum in Zweifel ſein. Die eine iſt die zweite Gemahlin Herzogs Stephan des Aelteren, Margarethe von Hohenzollern, Tochter des Nürnberger Burggrafen Johann, mit welcher er ſich den 14. Februar 1359 vermählte, die zweite Anna von Neuſſen, Gemahlin des Herzogs Friedrich von Bayern.

Es bleibt noch übrig die Individualität einer fürſtlichen Dame feſtzuſtellen, und zwar jener, die rechts von dem Manne mit dem längeren Rock und hinter der, durch uns für Margarethe von Oeſterreich und Katharina von Luxenburg erkannten Herzoginnen ſteht. Ihre Geſtalt und ihr in zwei Flechten herabhängendes Haar deuten auf eine ältere Perſon. Charakteriſtiſch iſt ihre Kopfbedeckung mit weit über die Stirn vorragendem, nach aufwärts gebogenem und zulaufendem Schirme, der ihr Antlitz beſchattet, und den ſie, wo ſie auch immer auf Runkelſtein erſcheint: beim Turnier, Ballſpiel, Tanz und Fiſchfang, beſtändig trägt. Wir zweifeln nicht im geringſten daran, daſs dies Meinhart III. Mutter, Witwe Margarethe (Maultaſche) Gräfin von Tyrol iſt. Um unſere Annahme wahrſcheinlicher zu machen, müßen wir das das Turnier darſtellende Gemälde einiger Aufmerkſamkeit würdigen, obgleich dieſes Bild nicht in den Bereich unſerer Abhandlung gehört, da es auf die ungariſche Geſchichte keinen Bezug hat.

Unſerer Anſicht nach ſtellt dieſes Bild die Feierlichkeiten dar, die man in Paſſau unterhalb der Burg im Juli 1358 bei der Gelegenheit begieng, als die Tochter Herzogs Albrecht II. von Oeſterreich die Schweſter Rudolf IV. heirathete, die ſich hierauf, mit Rückſicht auf ihre Schwiegermutter Margarethe die Jüngere nannte.[1] Damals veranſtaltete man ein großes Turnier. Die den Umkreis des Bildes ſchmückenden Wappen zeigen es an, wer daran theilgenommen; da aber die Eigenthümer einiger Wappen weniger bekannt waren, war auf dieſelben geſchrieben, weſſen Wappen es ſei, zum Beiſpiel aragon, denmarkie, norvegen. Wir müßen auch annehmen, daſs an der fürſtlichen Hochzeit nur geladene Gäſte theilnahmen; es kann daher die Frage aufgeworfen werden, welches Band die aragoniſchen, däniſchen und norvegiſchen Familien verflocht, daſs ſie die Einladung in die ſo weite Gegend annahmen? Auf dieſe Frage gibt die Genealogie der Wittelsbacher Antwort, laut welcher die erſte Gemahlin Herzogs Stephan des Aelteren, die aus dem Königshauſe Aragoniens ſtammende Eliſabeth, Tochter Friedrichs Königs von Sicilien, — die erſte Frau Ludwigs von Bayern, Vaters des Brautigams, hingegen die Tochter Chriſtophs II. Königs von Dänemark war; die Beatrix, Schweſter Ludwigs von Bayern, aber den Sohn des Schwedenkönigs Erik's Magnus II. heiratete. Dies alles ſtimmt vollkommen.

Dieſes, das größte der Gemälde auf Runkelſtein, habe ich ganz copirt noch nicht zu Geſicht bekommen; auch als ich dasſelbe an Ort und Stelle beſichtigen wollte, war es wegen ſeiner hohen Lage ſchwer auszunehmen. *Graf Waldſtein*[2] macht von einer Geſtalt desſelben Mittheilung, wahrſcheinlich von irgend einem öſterreichiſchen Herzog oder deſſen Stellvertreter, wie dies auch ſein mit der herzoglichen Krone und ſein mit Pfauenfederbuſch geſchmückter Helm und das auf ſeinem Schilde ſichtbare Wappen bezeugt. Er macht ferner Mittheilung über ein intereſſantes Detail, auf welchem unſere behutete Geſtalt erſcheint als die vornehmſte weibliche Beobachterin des Turniers, wie ſie demſelben auf dem unteren Balcone des Paſſauer Schloſſes zuſieht. Wer konnte bei dieſer Gelegenheit vornehmer ſein, als die Hochzeitsmutter und Hausfrau! Meine Annahme unterſtützt auch der Umſtand, daſs Margarethe (Maultaſche) die Aeltere anfangs Auguſt 1362, als man die in Runkelſtein dargeſtellten Feſtlichkeiten in München abhielt, daſelbſt anweſend war.[3]

[1] Siehe die Belegſtellen in Annal. Matſee bei *Pertz* M num. Germ. XI. 831 und Annal. Rebdorf bei *Böhmer* Fontes rr. Germ. IV. 545. (Im ung. Texte S. 11, Note 1.)

[2] Nachleſe aus Runkelſtein, in den Mittheilungen der Central Commiſſion 1894, S. 6.

[3] *Huber*, Vereinigung S. 76 Anmerk. 2.

Auch bezüglich der beiden auf der linken Seite befindlichen Perſonen, die offenbar zum Gefolge gehören, theile ich gleichfalls meine Vermuthung mit. Der Mann im Talare iſt wahrſcheinlich Johann Lichtenwert, Propſt von Brixen, Herzog Rudolph IV. Vertrauensmann und Kanzler Meinhart III.[1] Ihm gegenüber — ſo meine ich — iſt die Hofdame der Königin, worauf ich aus ihrem mit Lilien gemuſterten, dem der Königin ähnlichen Kleide folgere. Es iſt nicht unmöglich, daſs dieſe Hofdame die aus dem Geſchlechte Tét ſtammende Clara von Pokor iſt, welcher die Königin in ihrer letzten Verfügung eine Ortſchaft, eine Kutſche, ſechs Pferde, vierzig Mark Silber und ihr Brevier hinterließ.[2]

Auf dem zweiten den höfiſchen Tanz darſtellenden Bilde ſind vier Paare engagirt, die in der Richtung links, Hand in Hand, eine Kette bildend im Tanze einherſchreiten. Die ungariſche Königin leitet den Tanz mit dem Herrn des Hauſes; das zweite Paar iſt die öſterreichiſche Herzogin Katharina (wie ich vermuthe) mit Herzog Friedrich von Niederbayern; das dritte Paar die Herzogin Margarethe die Jüngere mit ihrem Bruder Herzog Rudolph IV., der zwar ein anderes Kleid trägt als beim Ballſpiel oder beim Fiſchfang, aber die Farben ſeines Hauſes nicht verleugnet; das vierte Paar iſt Herzogin Margarethe die Aeltere mit Herzog Stephan dem Aelteren von Nieder-Bayern. Rechterhand ſind zwei Muſiker beſchäftigt. Das Ballſpiel, ſowie der Tanz fanden im Freien am Raſen ſtatt, wie dies die Bäume andeuten.

Das dritte, den Fiſchfang darſtellende Gemälde iſt unter allen den drei Bildern das lebhafteſte. Sehr Schade, daſs dieſes Bild am meiſten verſtümmelt iſt. Rechts fehlt ein ſtarkes Drittel, wie wir dies aus der über dem Bilde ſich verziehenden Decoration muthmaßen können. Es fehlt nämlich aus den Verzierungen ein Blumenfeld und das zweite Wappen, was umſomehr zu bedauern iſt, da auch das erhaltene Wappenſchild leer iſt, es iſt aus demſelben das Wappenbild verſchwunden. Der linkerhand wahrnehmbare Mangel iſt weniger zu beklagen. Den Vordergrund nimmt im grünen Felde ein an Fiſchen reicher Teich ein. Am Teiche ſind nur ſieben Fürſten-Perſonen ſichtbar: die vier Männer, die hinter der in der Mitte ſtehenden ungariſchen Königin Stellung nehmen; unmittelbar neben ihr Herzog Rudolph IV. in ſeiner weiß-roth geſtreiften Jacke, rechts von der Königin die Herzogin Margarethe die Aeltere, links, wie wir vermuthen, Katharina von Luxemburg. Es fehlen daher drei von den fürſtlichen Frauen und das Gefolge. Drei der Anweſenden tragen mit Anjou-Lilien (fleurs de lis) gezierte Kleider: die Königin, wie auf den bereits geſchilderten zwei Bildern, ferner Margarethe die Aeltere und der neben ihr ſtehende Fürſt — wie ich vermuthe — Meinhart III. Die Umänderung geſchah, glaube ich, ſo: die reiche und freigebige ungariſche Königin begab ſich nie mit leerer Hand auf die Reiſe, es iſt daher ſehr wahrſcheinlich, daſs ſie nebſt Anderem auch mit koſtbaren Stoffen ihren gaſtfreundlichen Wirthen aufwartete. Hingegen ſäumten die durch das Geſchenk Beehrten nicht, die Kleiderſtoffe zu gebrauchen, und in den Farben der Königin zu erſcheinen, wie ähnliche Aufmerkſamkeiten ſich in fürſtlichen Kreiſen auch heute wiederholen. Es kann aber auch ſein, daſs die die Reſtaurirung öfter vollziehenden Maler, gegen welche die Klage eine häufige iſt, die Metamorphoſe vollzogen, wie es auch unzweifelhaft iſt, daſs ſie, die Unverſtändigen, die auf den zwei vorerwähnten Bildern bartlos erſcheinenden Herzoge Meinhart und Friedrich mit Bärten und Schnurrbärten verſahen.

In der Fenſterniſche des ſogenannten Badezimmers[1] ſind zwei Gemälde ſichtbar, deren eines die Königin Mutter Eliſabeth die Aeltere darſtellt. Den Hintergrund dieſes Gemäldes bilden gelbe Lilien im blauen Felde, was umſomehr die ungariſche Königin bezeichnet, da die nächſtgelegene Wand mit rothen tyroler Adlern gemuſtert iſt.

IV.

Es iſt nicht überflüßig, auch darüber zu grübeln, wer dieſe Runkelſteiner geſchichtlichen Gemälde verfertigen ließ? Da wir nach dem vorher Geſagten kaum daran zweifeln können, daſs die im Donjon erhaltenen Gemälde, wahrſcheinlich auch die ſehr verſtümmelten Jagdſcenen, auf Meinhart III. Bezug haben, indem ſie die hervorragenden Vorfälle ſeines Lebens behandeln, liegt die Vermuthung nahe, daſs er ſelbſt dafür geſorgt habe, die Wohnung-Abtheilung der für ihn zum zukünftigen Aufenthaltsort beſtimmten Runkelſteiner Burg ausmalen und ſchmücken zu laſſen. Denn anfangs als Meinhart über herzliche Einladung ſeiner treuen Unterthanen am 21. October 1362 nach Tyrol kam, ſtieg er nicht in Runkelſtein ab, ſondern in der Burg Tyrol.[2] In der unmittelbaren Nachbarſchaft, in Meran ſtarb er am 13. Januar 1363. Alſo der Aufenthalt der regierenden Fürſten in Tyrol dauerte nicht ganz drei Monate, welcher Zeitraum ein wenig kurz zu ſein ſcheint, jene große Räume auszumalen. Wir können daher auf den Gedanken kommen, daſs die Witwe-Mutter auf den erwähnten hiſtoriſchen Bildern das Andenken ihres einzigen Sohnes bewahrte, und ſie es war, die jene Bilder verfertigen ließ, die nur theilweiſe an uns kamen, beſonders wenn die Meinung Jener (Graf Waldſtein) eine berechtigte iſt, die behaupten, daſs der Thurm, welcher dieſe Gemälde bewahrt, urſprünglich um ein Stockwerk höher war. Wir aber können dieſe Anſicht eben nicht ganz annehmbar finden, obgleich wir die Maultaſche nicht für ſo herzlos, ja ſogar böswillig halten, wie ſelbe die ganz und gar unverläſsliche Tradition ſchildert,[3] hauptſächlich darum, da der Künſtler, der dieſe Bilder malte, ſeine Aufgabe nicht vollkommen beendete. Wir ſehen nämlich, daſs ſein Werk im Badezimmer unterbrochen wurde. Die beiden ſtehenden Figuren der Fenſterniſche

[1] *Huber*, Vereinigung, Regeſte 259.
[2] *Katon*, Hiſt. Crit. X. 671.

[1] Ein aus dem Jahre 1493 ſtammendes Inventar, welches im Archive der Innsbrucker Statthalterei zu treffen iſt (Miscellanea 92) und herausgegeben von *David Schönherr*: das Schloß Runkelſtein (S. 47—56), benennt die Räumlichkeit folgender Weiſe „Harnaſch Kamer, genannt Neythartzimmer." Ich bin der Meinung, dieſes Neythartzimmer iſt das jetzt ſogenannte Badezimmer, da die Maſſe von Waffen, welche der Inventirende hier vorfand, am paſſendſten nur in dieſem Locale Raum finden konnte. Ich weiß zwar, daſs Neidhard (Nithart, Neythart) im Anfange des 13. Jahrhundertes ein berühmter bayeriſcher Ritter und Sänger war, auch ſein Name gegen Ende des 16. Jahrhunderts vielleicht bekannter war, als der Meinharts; aber ebendeshalb und in Anbetracht der unbekannten und verzerrten Benennungen, welche im erwähnten Inventare vorkommen, iſt meine Hypotheſe kaum zu gewagt, daſs die Benennung Neidharts aus einem Gedächtnißſchnitzer herrührt, und man den fraglichen Saal als Meinharts-Kammer bezeichnete, welche Benennung auch beſſer für den mit dem Bilde Meinharts geſchmückten Saal paſst.

[2] *Huber*, Vereinigung S. 77.

[3] Vergleiche: Die Sagen von Margarethe der Maultaſche. Von Dr. *Ignaz Zingerle* (Innsbruck, 1863).

des fogenannten Badezimmers hat er oder einer feiner Gehilfen gemalt, die angrenzende Wand mit dem Tyroler rothen Adler gleichfalls fkizzirt, aber die Malerei der übrigen Wände desfelben Gemaches, fowie die oberen Verzierungen ift nicht fein, fondern das Werk eines viel geringeren Meifters, etwa Georg Kölder's, den Kaifer Maximilian mit der Reftaurirung der Runkelfteiner Bilder betraut hatte.[1] Es ift aber auch möglich, dafs Meinhart III. den Maler aus München voraus fandte, damit er mit mehreren Gehilfen die ihm anvertraute Arbeit vollende, oder, dafs der Meifter die begonnene Arbeit auch nach dem Tode des Herzogs im Sinne des Vertrages, vielleicht bis zur Höhe feiner in vorhinein behobenen Bezahlung weiter fortfetzte.

Indes ift unfere Hypothefe, dafs Meinhart III. zu feinem Aufenthaltsorte das Schloß Runkelftein auserwählte, und das Innere des Thurmes aus diefem Grunde mit auf fein Leben bezughabenden Stellen ausmalen ließ, im Widerfpruche mit dem bisherigen Refultate der die Gefchichte der Burg erforfchenden Gelehrten; denn es fteht feft, dafs fie (fo viel ich weiß) nicht ein einziges Document nachzuweifen im Stande find, das beweifen würde, dafs die Burg Runkelftein bis zur Zeit des Erzherzogs Sigismund (bis zur Mitte des XV. Jahrhunderts) auch nur für einen Augenblick im Befitze der Grafen von Tyrol gewefen wäre. Ja fogar bezüglich diefes Erzherzogs Sigismund wiffen fie nicht, wann und auf welche Art er in den Befitz Runkelfteins gekommen fei.[2] Sie haben eben keine Kenntnis darüber, ob Meinhart III. oder deffen Vater oder feine Mutter auf Runkelftein irgend ein Recht befeffen haben. Mit welchem Rechte alfo wollte Meinhart III. in dasfelbe einziehen und dort fein Hoflager auffchlagen? Meines Wiffens waren es zwei Herren, welche fich mit der Gefchichte Runkelfteins eingehend befafsten: P. *Juftiman Ladurner*,[3] und Dr. *David Schönherr*.[4] Beide Abhandlungen theilen mit größter Sorgfalt zufammengeftellte Daten mit, aber der Aufmerkfamkeit beider entgieng, was *Alphons Huber*, und zwar 1864 gefchrieben,[5] dafs nämlich in dem Kriege, den Karl IV. (nachher Kaifer), wegen der fchmachvollen Verjagung feines Bruders Johann aus Tyrol, gegen Ludwig Grafen von Tyrol, zweiten Gatten Margarethe's Maultafche erklärte, der Bifchof von Trient Lehensherr von Runkelftein, demnach die Familie Villanders, damals Lehensbefitzerin von Runkelftein, gegen den Fürften von Tyrol, Ludwig Grafen von Tyrol die Waffen erhoben. Da Karl IV. gefchlagen wurde, verfpürten auch fie den rächenden Arm ihres fiegreichen Fürften. Engelmar Vilanders, vorher Landeshauptmann von Tyrol, ließ feinen Nachfolger in der Hauptmannfchaft, Konrad Teck, im Monate Februar 1348, vor der Burg, welche deffen (Engelmars) Bruder zu übergeben fich geweigert hatte, enthaupten,[1] ließ deffen Güter confisciren und ergriff — im Bündniffe mit dem Grafen von Görz — Befitz von allen Gütern der Villanders: fie theilten fich im Befitze derfelben.[2] Und da bei diefer Gelegenheit auch der Bifchof von Trient, der es gleichfalls mit Karl IV. hielt, fammt feiner Refidenz beinahe alle feine Güter einbüßte, ift es felbftverftändlich, dafs auch Runkelftein im Befitze der Grafen von Tyrol verblieb.

Seit diefer Zeit, das ift von 1349 bis zum Tode Meinharts III. finden wir keine Daten darüber, dafs die Villanders die Burg Runkelftein thatfächlich im Befitze gehabt hätten. Erft 1385, als unter der Herrfchaft der Habsburger fich für Tyrol eine neue Epoche erfchloß, erfchienen neue Befitzer, die nach langer Plackerei in den Befitz von Runkelftein gelangten. Diefe find der Bozener Nicolaus Vintler, Rath und Oberamtmann des Erzherzogs Leopold von Oefterreich und deffen Bruder Franz Vintler. Die Mitglieder der Familie Vintler waren literarifch gebildete Leute; einer derfelben, Johann Vintler machte auch Verfe;[3] deshalb eben und nicht ohne Grund ift man in Tyrol allgemein der Anficht, dafs es die Vintler waren, welche die Bilder zu dem Sagenkreife Triftan, Garel und Vigalois malen ließen. Ja fogar gab es auch folche, die annahmen, dafs alle Runkelfteiner Gemälde durch jene beftellt wurden. Aber diefer Annahme widerfprachen fehr bald nicht nur in ihrem angeführten Werke Seelos Zingerle, ferner Becker, der Maler, der über Auftrag der Wiener Central-Commiffion die Gemälde auf Runkelftein copirte,[4] fondern auch Karl Lind, der hochangefehene Redacteur der genannten Mittheilungen,[5] welche mit jeden Zweifel ausfchließender Beftimmtheit behaupten, dafs die Gemälde des Thurmes die älteften find.

Nach forgfältiger Prüfung wird man vielleicht meine unmaßgebliche Meinung nicht verwerfen, dafs in Runkelftein die Hand von mindeftens vier Meiftern zu erkennen ift: 1. die deffen, der die hiftorifchen Bilder des Thurmes verfertigte, 2. der im fogenannten Sommerhaus die miniaturartigen romantifchen Skizzen entwarf, 3. der den größten Theil des fogenannten Badezimmers fchmückte (Kölderer?), fchließlich die Friedrich Leberpachers aus Brixen, der infolge der am 19. April 1504 durch Kaifer Maximilian ertheilten Verordnung die Recken (Triaden?) malte. Uebrigens lege ich kein Gewicht auf diefe meine laienhafte Anficht. Mich, der ich feit einer Reihe von Jahren die Gefchichte der ungarifchen Anjou ergründen will, intereffirte in erfter Linie die Frage: was will dort oberhalb der Runkelfteiner hiftorifchen Bilder das ungarifche königliche Wappen aus der Zeit der Anjou? Von Spur zu Spur, fehr häufig grübelnd und ftrauchelnd, fchritt ich vorwärts, bis ich fchließlich hier meine Anfichten darlegen konnte. Es ift Sache anderer, dies mein Unternehmen zu beurtheilen, gefetzt den Fall, dafs man es würdigt.

[1] *Schönherr*, Das Schloß Runkelftein S. 32.
[2] *Ladurner*, Archiv für Gefchichte Tyrols, I. 299.
[3] „Schloß Runkelftein" im Archiv für Gefchichte und Alterthumskunde Tyrols, Jahrgang 1874. S. 292—304.
[4] „Das Schloß Runkelftein bei Bozen" (Innsbruck bei Wagner 1874)
[5] Vereinigung, S. 40.

[1] Hiftoria Cortufiorum ap. *Muratori* SS. rr. ital. XII, 928. Chronicon monasterii f. Marie auctore Gosvino einsdem loci priore, ap. Huber. Vereinigung S. 273 (In der ung. Ausgabe S. 15. Anmerk. 1.)
[2] *Huber*, Vereinigung, S. 107. Regefte 132.
[3] Titel feines Gedichtes ift. Die Pluemen der Tugend. Herausgegeben in Innsbruck 1874 durch *Ignaz Zingerle*.
[4] Mittheilungen der Central-Commiffion, 1879. XXIII.
[5] Unter diefem Titel: Noch einige Worte über Runkelftein im Jahrgange 1894.

Das Kirchlein S. Valentino in Agro bei Vezzano in Südtyrol.

Von Dr. *Alois Wöz..*

WENN man von Trient her die wildromantiſche Vela-Schlucht paſſirt hat, gelangt man über Cadine, an dem kleinen See von Terlago vorbei, in eine vom ſchroffen und nur ſpärlich bewaldeten Gebirge umgebene Landſchaft, durch welche an der linken Berglehne hin die breite gut gehaltene Poſtſtraße in das Sarca-Thal führt. Der bis zur Höhe von Terlago ſtets anſteigende Weg ſenkt ſich dann allmählich gegen den Ort Vezzano zu, welcher im Jahre 1527 ob der im Bauernaufſtande bewieſenen Treue gegen den Biſchof von Trient zum Range eines Marktfleckens (Borgo) erhoben worden iſt.

Von dort zieht die Straße wieder im ſanften Falle gegen Süden, worauf ſich ein ſtarker Terrainabſturz zeigt, unter welchem das Dorf Padergnone und noch weiter ſüdlich die Seen von Sta. Massenza und von Toblino mit dem alten Schloße liegen. Beiläufig zweihundert Schritte vor dieſem Abſturze, eine Viertelſtunde außer Vezzano, theilt ſich der Weg in die neue in dieſem Jahrhundert angelegte Straße, welche ſich in einem weiten Bogen nach Padergnone hinabzieht, und in die viel ſchmälere alte Straße, welche, von der neuen nach rechts abzweigend, mehr geradlinig über den ſteilen Abhang nach dem beſagten Dorfe hinabführt.

In dieſer Gabelung nun liegt in einem Weingarten, einſam in einer wegen der weiten Fernſicht gegen Süden wahrhaft entzückenden Lage, das alte Feldkirchlein S. Valentino in Agro, ein kleiner einſchiffiger Bau aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, welcher im Laufe der Zeiten mehrfache Umgeſtaltungen erlitten hat. Daran ſchließt ſich an der Südſeite eine kleine Capelle unmittelbar an, welche viel älter als die Kirche ſelbſt iſt, und als die eigentliche Valentins-Capelle vorzugsweiſe betrachtet zu werden verdient. Die Platzverhältniſſe ſind an dieſer Stelle für beide Objecte ſehr beſchränkte. Wenige Schritte vor den Gebäuden fällt das Terrain jäh ab; auf beiden Seiten ſteigen in geringer Entfernung ſchroffe Felſen in die Höhe, und nur eine nicht ſehr breite lang geſtreckte Fläche zieht ſich gegen Vezzano hin.

Noch vor wenigen Jahren befanden ſich Kirche und Capelle beinahe einen Meter tief unter dem umgebenden Bodenniveau, wodurch das Mauerwerk ſteter verderblicher Durchfeuchtung ausgeſetzt war. Jetzt iſt in letzter Zeit Abhilfe geſchaffen worden; das erhöhte Erdreich wurde abgegraben, ein kleiner Platz vor der Kirche geebnet und mit einer ſteinernen Umfriedung verſehen. Zugleich ſind Kirche und Capelle einer modernen Reſtaurirung unterzogen worden.

Die kleine Valentins Capelle bietet darum ein ganz beſonderes Intereſſe, weil ſie ein ſehr altes, derzeit leeres Märtyrergrab in ſich ſchließt, deſſen ehemaliger Inhalt gegenwärtig in der Ortskirche zu Vezzano aufbewahrt wird.[1]

Die Capelle iſt ein kleiner quadratiſcher Centralbau um das Grab des Heiligen mit einem einfachen Gratgewölbe, deſſen Kanten und Flächen modern bemalt ſind. Der Innenraum wurde früher durch ein rechteckiges in die Breite geſtrecktes vergittertes Fenſter an der Weſtwand erhellt, welches ſich in dem oberen Theile einer ebenſo breiten bis auf den Fußboden herabreichenden Niſche, dem ehemaligen Eingange, befand, welcher bei dem Neubaue der Kirche im 15. Jahrhundert, als an der Nordſeite der Capelle die Verbindungsthüre ausgebrochen wurde, vermauert worden iſt. Derzeit iſt dieſe Niſche der übrigen Wand gleich ausgefüllt und das Fenſter zu einem Rundbogen abgeändert worden.

An der Oſtſeite, dem Fenſter gegenüber, zeigt ſich in dem Pflaſter des Bodens eine grabähnliche mit Stein ausgekleidete, 50 Cm. breite und tiefe, 120 Cm. lange rechteckige Vertiefung mit einem um den oberen Rand laufenden Falze für den Verſchluß mit einem Deckel. Für die ehemalige Beſtimmung als Grab bürgt die ober demſelben an der Wand angebrachte ſteinerne Tafel mit der Inſchrift:

HIC EST LOCVS VBI
INVENTE SVNT REL
LIQVIE SANCTI VALL
ENTINI ET PARENTINI

Einen Meter hoch über dieſem Grabe iſt eine Steinbank in die Mauer eingelaſſen. Auf derſelben ſteht ein 130 Cm. hoher Schrein eines gothiſchen Flügelaltares, welcher, wie ich mich erinnere in einem Manuſcripte geleſen zu haben, aus der ehemaligen Kloſterkirche von St. Anna in Sopramonte oder Vigolo Baselga herrühren ſoll. Dieſer ſchöne polychromirte Altartheil zeigt als Mittelgruppe in Holzplaſtik die Krönung Mariens. Ihr zur Seite kniet gegen ſie gewendet ein Prieſter mit Mantel und Capuze, eine ſchwarze ziemlich hohe, oben abgerundete Kappe auf dem Kopfe.[1] Die Flügelthüren tragen Malereien, und zwar: an der Innenſeite rechts S. Rocco und einen anderen Heiligen; links zwei weibliche Heilige. An der Außenſeite der Thüren, rechts, Maria kniend vor einem aufgeſchlagenen Buche; links einen Engel mit Stab und Band, welches die Buchſtaben A. M. G. P. (ave Maria gratia plena) trägt.

Ueber die Zeit und über die Umſtände, unter welchen die in obiger Inſchrift benannten Reliquien in dieſe einſam liegende Feld-Capelle gekommen ſind, fehlt jeder ſichere Nachweis. Nur eine Steinplatte, welche vor der Aushebung der Reliquien das Grab verſchloß, trägt folgende ſehr roh ausgeführte, eingeritzte Schriftzeichen:

[1] Die ausführliche Beſchreibung des als Reliquienbehältnis dienenden Tabernakels auf einem Altar der Evangelienſeite in der Vigilius-Kirche zu Vezzano findet ſich in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale ex 1885, S. XCI von Dr. Albert Ilg.

[1] Der dargeſtellte Prieſter könnte vielleicht der Domherr und Prapoſitus von Trient Ulrich Kreusl ſein, welcher 1497 die Kirche von St. Anna vollſtändig reſtauriren ließ. (Hippoliti Balth. Monumenta Ecclesiae ac Principatus Trident. M. S.)

CCCC	HIC SPLTA
CCCCLX	ST
DIE IIII Apl.	CERTA OSSA.
B·VALENTINI	

Dieſer Stein befindet ſich gegenwärtig in der Ortskirche zu Vezzano unter einer Glastafel an der Seite des die Reliquien einſchließenden Altares in die Mauer eingefügt, leider an einer wenig hellen Stelle.

Der im 18. Jahrhundert lebende Minorit und Geſchichtsforſcher Benedetto Bonelli erklärt dieſe Zahlenzeichen für 860 und ſetzt demnach das Datum der Beiſetzung der Reliquien in der Valentins-Capelle auf den 4. April des Jahres 860. Biſchof von Trient war damals Udalſchalk, von welchem Bonelli in ſeinen Monumentis Ecclesiae Tridentinae bemerkt: „Sub eo anno 860 in sacra aedicula subtus Vezzanum oppidum reconditae reliquiae scti. Valentini martyris, quae postea una cum reliquiis scti. Parentini inventae sunt.“

Was die Perſon des heil. Valentin betrifft, ſo wird derſelbe in einem päpſtlichen Breve vom 16. Juli 1496, welches ſich in der Curatie von Vezzano vorfindet, Presbyter und Martyr genannt. Die Acta Sanctorum der Bollandiſten ſetzen ſeinen Todestag auf den 14. Februar des Jahres 269 an.[1] Dieſer Prieſter Valentin iſt daher von dem Apoſtel Rhätiens, dem Biſchofe gleichen Namens, wohl zu unterſcheiden. Girolamo Tartarotti iſt in ſeiner Dissertation de origine Ecclesiae Tridentinae, Venetiis 1793, in den Irrthum verfallen, daſs nach der im Jahre 768 durch den Bayernherzog Taſſilo II. veranlaſsten Ueberführung der Gebeine des Biſchofs Valentin nach Paſſau ein Reſt derſelben zurückgelaſſen und in der Capelle in Agro beigeſetzt worden ſei, was aber der Zeit nach und nach dem vorerwähnten päpſtlichen Breve nicht der Fall ſein kann.

Schon Papſt Julius I. (336—351) erbaute bei dem Märtyrergrabe Valentins, wie der Bibliothekar Anaſtaſius in dem Leben der Päpſte berichtet,[2] an der Via Flaminia außerhalb Roms eine Kirche mit einem Coemeterium, welche die folgenden Päpſte mit koſtbaren Weihgeſchenken ſchmückten. Im 7. Jahrhunderte geſchah dann nach der Meinung des Archäologen Marucchi[3] die Uebertragung der Reſte Valentins aus dem nahen unterirdiſchen Felſengrabe (Katakombe) in die durch Honorius I. (625—38) vom Grunde aus reſtaurirte Baſilica. Noch im Jahre 827 ſpendete Gregor IV. werthvolle Kirchengewänder. „In ecclesia Scti. Valentini fecit vestem de fundato et gammadias de octapulo.“ Auch fand jährlich am Marcustage eine Proceſſion des ganzen Clerus von Rom zur Baſilica des heil. Valentin ſtatt.

Nicht lange darauf erfolgte im Jahre 846 unter Papſt Sergius II. die Plünderung und Verwüſtung der Umgebung Roms durch die Sarazenen, aus welchem Anlaſſe viele heilige Leiber in die Stadt geflüchtet wurden. Ob auch jener Valentins darunter geweſen iſt, erſcheint ungewiſs, wenn auch immerhin möglich. Daſs ſchon frühzeitig ſogar größere Reliquientheile dieſes Heiligen an verſchiedene Kirchen, auch außer Italien, abgegeben worden ſind, beſagen die Acta Sanctorum, welche die einzelnen Kirchen aufzählen, unter denen jedoch die Capelle in Agro nicht erwähnt wird. Die Behauptung Marucchi's, daſs die Gebeine Valentins bis zum Ende des 13. Jahrhunderts in der Baſilica an der Via Flaminia zur Verehrung ausgeſetzt geweſen und dann nach St. Praſſede übertragen worden ſeien, dürfte nur inſofern eine Berechtigung haben, als auch dort zu jener Zeit nur mehr ein Reliquienreſt vorhanden geweſen ſein wird.[1]

Auf welche Weiſe alſo auch in die ſo einſam liegende Capelle in Agro Knochentheile des heil. Valentin und noch eines anderen Heiligen namens Parentin gekommen ſind, iſt gänzlich unbekannt.

Der Domherr und ehemalige Archivar des Trienter Domcapitels Giuſeppe Stefenelli, welcher durch 24 Jahre Curat an der Ortskirche zu Vezzano geweſen iſt, bringt in ſeiner Broſchüre über St. Valentin[2] die Ueberlieferung, daſs Soldaten, welche aus Rom kamen, auf einem Kriegszuge die mitgebrachten Reliquien an dieſer Stätte verborgen hätten. Doch fehlt für dieſe Sage jede urkundliche Beſtätigung.

Bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts ſcheinen die Reliquien ruhig in ihrem Grabe verblieben zu ſein, bis die eingetretene Nothwendigkeit einer Wiederherſtellung der durch erlittene Beſchädigungen ruinenhaft gewordenen Capelle zur Aufdeckung des Grabes und ſeines Inhaltes führte.

Als der damalige Pfarrer von Calavino, in deſſen Sprengel die Capelle gehörte, Paulus ex Grottis, Archidiacon und Domherr von Trient, den Entſchluß faßte, dieſelbe zu reſtauriren und zugleich an ihrer Seite eine würdige Kirche zu erbauen, zu welchem Zwecke das päpſtliche Breve vom 16. Juli 1496 „die Litterae Indulgentiarum ad reparandam Ecclesiam S. Valentini prope Vezzanum oppidum bellorum causa dirutam“, die Gläubigen zur thätigen Beihilfe aufforderte, kam man bei dem Abbruche des alten Altares auf das Grab. Es wurden in demſelben einige Reliquien gefunden, welche, wie das Breve beſagt, einen lieblichen Geruch verbreiteten. Bonelli und Stefenelli zählen die Fundſtücke auf. Dieſelben beſtanden in einem ovalen Gefäße aus gebranntem Thon mit einem Deckel, circa 15 Cm. hoch, welches in ſeiner Höhlung Knochenfragmente nebſt Aſche enthielt. Roh eingekratzte ſchwer zu deutende Schriftzeichen umgeben ohne Ordnung die Oberfläche dieſer kleinen Urne. Sowohl Bonelli als auch Stefenelli verſuchen folgende von einander etwas abweichende Leſearten.

[1] „Valentinus decollatus est Via Flaminia sub die sexto decimo Calendarum Martiarum. Cujus corpus collegit quaedam matrona Sabinilla et sepelivit eum in eodem loco, ubi decollatus est.“

[2] Bei *Muratori* Scriptores rerum italicarum, III. Band.

[3] *Orazio Marucchi* Il Cimitero e la Basilica di S. Valentino e guida archeologica della via Flaminia. Roma 1890.

[1] Ich habe heuer im Mai 1900 die ſpärlichen Ueberreſte der im Jahre 1888 theilweiſe freigelegten, einſtmals dreitheiligen Baſilica des heil. Valentin in Rom aufgeſucht. Dieſelben liegen an der alten Via Flaminia, außerhalb der Porta del Popolo. Die Straße führt zuerſt zwiſchen den Hauſern hin; dann zweigt rechts ein breiter Promenadeweg, der Viale dei Parioli ab, an welchem gleich anfangs, etwas ſeitwärts, am Fuße einer niedrigen Hügelkette die von einem Gitter umfangenen Baſilicareſte, ca. 80 Cm. unter dem Boden, ſich vorfinden. Ungefähr 20 M. davon entfernt ſind am Fuße und auf der halben Höhe des Hügels drei verſchloſſene Eingänge ſichtbar, welche dem vom Papſte Julius I. angelegten Coemeterium angehören dürften. Paulus Aringhius gibt in ſeiner Roma subterranea, Venetiis 1659. L. IV, die Abbildung eines in dieſem Coemeterium enthaltenen Cubiculums, welches der Alterthumsforſcher Boſio im Jahre 1594 von dem am Fuße des Hügels liegenden Eingange aus betrat. Er fand die loculi bereits entleert und die Gänge, welche zu anderen Grabkammern führten, theilweiſe verſchüttet und ungangbar. Auf der Anhöhe über der Kirche befand ſich ein Convent, die Abbatia S. Valentini, welche in päpſtlichen Bullen mehrfach erwähnt wird.

[2] Pr. *Giuseppe Stefenelli* Di Vezzano e del suo Patrono Prete Martire San Valentino. Cenni storici. Trento, Monauni 1882.

Bonelli:

DECAPITE·BTI·PARENTINI
ST·POSITÆ·BEOR·RE
LIQLÆ ICTÆ
DE·CAP·DIV·GIV·VAL·

Stefenelli:

DE CAPITE BTI PARETINI
ISTÆ BTOR·RELIQÆ ST POSITÆ
P HTS ZIC BR DE CASTRO
BIST VEZANI.

Außerdem kamen noch andere größere Knochenſtücke zum Vorſchein, welche ſämmtliche Gegenſtände derzeit in der Vigilius-Kirche zu Vezzano niedergelegt ſind.

Nach Erbauung der Kirche in Agro und nach vollendeter Wiederherſtellung der Grabcapelle waren die Reliquien zuerſt auf dem neuen Kirchenaltare zur Verehrung ausgeſtellt, wurden aber nicht lange dort belaſſen. Schon im Jahre 1515 geſchah ihre Uebertragung auf den Valentins-Altar der Vigilius-Kirche zu Vezzano.[1]

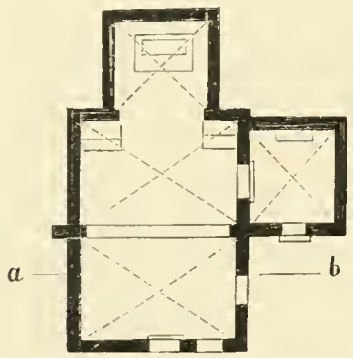


Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

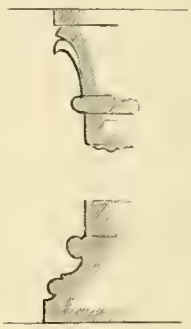


Fig. 4.

Ungeachtet der geſchehenen Entfernung der Reliquien dauerte doch die Verehrung der Bevölkerung für die alte Grabſtelle ungeſchwächt fort. Im Jahre 1531 ſtiftete ein gewiſſer Lorenz Frigge aus Vezzano ein eigenes Beneficium zur Kirche und Capelle in Agro, welchem Biſchof Bernardus Cleſius in demſelben Jahre die Beſtätigung ertheilte.

Die durch Grotta erbaute Kirche (Grundriſs, Fig. 1) iſt ein kleiner einſchiffiger Bau von 18 M. Länge mit quadratiſcher Apſis. Sie iſt orientirt. Gegen Suden ſchließt ſich die Grab-Capelle an, welche durch eine Thüre mit der Kirche in Verbindung ſteht. Die Gewölbedecke iſt durch eine Spitzbogengurte, die das Schiff vom Presbyterium ſcheidet, in zwei Felder getheilt. Jedes Feld iſt durch ein Kreuzgewölbe mit gothiſch-profilirten Rippen, welche von kleinen Conſolen aus beginnen und im Kreuzungspunkte glatte Medaillons tragen, geſchloſſen (Fig. 2). Das Kirchenportal iſt aus rothem Marmor (Fig. 3); die äußeren Kanten der Thürgewandung, ſowie des bogenförmigen Tympanons ſind abgefaſst und mit einem Rundſtabe geziert (Fig. 4). An Altären ſind ein Hauptaltar und im Schiffe zwei Seitenaltäre vorhanden. Erſterer weist die Inſchrift: „Restaurato anno Domini“ 1806 auf, bei welcher Gelegenheit wahrſcheinlich der alte ſtylgerechte Altar aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts zum Opfer gefallen und durch einen im Barockſtyle gehaltenen erſetzt worden iſt.[1] Die noch der Renaiſſance-Periode angehörenden Figuren, wie Gott Vater, die Madonna mit dem Kinde, die beiden Heiligen Valentin und Parentin, nebſt mehreren anderen Ornamenten haben ihre Wiederverwendung auf dem Altare gefunden und ſind demnach erhalten geblieben. Die beiden ſeitlichen Barock-Altäre wurden nach Stefenelli von dem Pfarrer und Decan von Calavino Don Luigi Gentilini bei der in den Jahren 1851 und 1852 durchgeführten Renovation der Kirche geſpendet. Die letzte Erneuerung der Kirche und Capelle hat in jüngſter Zeit ſtattgefunden.

Wenn man in Anbetracht der oben angeführten Thatſachen nach einer Erklärung ſucht, wie es denn gekommen ſei, daſs die jederzeit ſo hoch gehaltenen Reliquien an einem ſo abgelegenen allen Zufälligkeiten ausgeſetzten Orte geborgen worden ſind, drängt ſich unwillkürlich die Vermuthung auf, daſs ſich an jener Stelle im 9. Jahrhundert bereits eine kleine geweihte chriſtliche Stätte befunden habe, welche von altersher bei der Bevölkerung in hohem Anſehen ſtand und dadurch ſicheren Schutz gegen Entwendung und Profanation des dort niedergelegten Reliquienſchatzes gewährte. Es dürfte angezeigt ſein, die örtlichen Verhältniſſe der Umgebung ein wenig näher zu betrachten.

Der longobardiſche Geſchichtsſchreiber Paulus Diaconus berichtet, daſs bei dem Einfalle eines fränkiſchen Heeres in das longobardiſche Gebiet im Jahre 590, nebſt mehreren Burgen im Trientiner Lande auch das Caſtell Vitianum oder Vetianum zerſtört worden iſt.

Gegenüber der Valentins-Capelle erhebt ſich, nur durch die alte Straße geſchieden, eine hohe ſpärlich mit Vegetation beſetzte, gegen Süden ſteil abfallende, wenige Mauerreſte aufweiſende Felskuppe, welche eine weite Ausſicht in das Sarca-Thal bietet. Die Höhe wird von dem Volke Castino genannt, an welchen

[1] Die auf die Uebertragung bezügliche Stelle bei *Bonelli* lautet: „Nella piccola vetusta capella furono collocate (le reliquie) nell' 860; indi trasferite alla nuova capella o chiesa, tosto, che fu fabriccata per opera del prenominato Paolo di Grotti; e finalmente trasportate all'Altare di S. Valentino esistente nella prefata chiesa di S. Vigilio e quivi riposte insiemente con le reliquie di S. Parentino“.

[1] Schon 1538 war eine Reſtaurirung der Kirche nothwendig geworden, wie dies aus einem Schreiben des Biſchofs Bernhard II. vom 27. Juli hervorgeht, in welchem er auch den Mangel an Kirchenſchmuck und Kirchengeräthen hervorhebt (*Bonelli* Notizie istor. critiche).

Namen ſich zugleich die Ueberlieferung knüpft, daſs auf dieſem Platze das Caſtell Vetianum geſtanden ſei.[1] Weiters wird erzählt, daſs der Ort Vezzano in alter Zeit eine viel größere Ausdehnung als gegenwärtig gehabt, ſich bis zur Kirche in Agro erſtreckt habe und daſs auf dem Platze, wo die Valentins-Capelle ſteht, Gebäude vorhanden geweſen ſeien, welche im Kriege durch Feuer zugrunde gegangen ſind.

Wenn auch dieſe Sage von der ehemaligen Größe Vezzanos, welche Stefenelli anführt, vermuthlich an einiger Uebertreibung leidet, ſo beweiſen doch die in dieſer Gegend gemachten Gräberfunde an Münzen, Fibeln und anderen Anticaglien, ſowie die hin und wieder beim Bearbeiten des Bodens zutage tretenden maſſiven Mauer-Fundamente, daſs hier eine mit römiſcher Cultur vertraute Bevölkerung exiſtirt habe, welche wahrſcheinlich in der Nähe des auf dem Hügel ſtehenden Herrenhauſes wohnte.

Am 15. December 1851 ſtieß man bei dem Umgraben des Weingartens neben der Valentins-Kirche (presso alla chiesetta di S. Valentino in Agro) auf einen römiſchen Votivſtein, welcher folgende Inſchrift trug:

FATIS·MAS
CVLIS·SACR·
STAVMV*S*·VE
SVMI·BRI †·E
CORNELIA·S·FIL·
PRISCA
EX VOTO POSVER.

Ein zweiter Stein fand ſich an derſelben Stelle (nella medesima località), umgeſtürzt auf den Reſten eines Moſaikbodens liegend.

V·F·
Q·MEDE
NASIVS
C·F·SIBI·ET
LVBAMÆ
VXORI·ET
SVIS·

Beide Steine befinden ſich jetzt im ſtädtiſchen Muſeum zu Trient. Ob bei der in letzter Zeit erfolgten Abgrabung des Erdreiches um die Kirche und Capelle noch andere Römerſteine aufgedeckt worden ſind, konnte ich nicht erfahren. An das Muſeum in Trient ſind keine derartigen Fundſtücke abgegeben worden.

Berechtigt die Auffindung des Moſaikbodens zu dem Schluße, auf einen in alter Zeit darüber vorhandenen Oberbau, ſo läſst auch zugleich der neben Kirche und Capelle in unmittelbarer Nähe des Moſaikreſtes aufgegrabene, den Fatis masculis gewidmete Gelübdeſtein des Staumus und ſeiner Tochter Cornelia annehmen, daſs an dieſem Platze ein, wenn auch der beſchränkten Terrainverhältniſſe wegen entſprechend kleines, den männlichen Schickſalsgottheiten geweihtes Heiligthum geſtanden iſt.

Stefenelli verlegt auch dorthin den Amtsſitz eines Reinigungsprieſters des Vettianiſchen Gutes und bringt damit den im inneren Schloßhofe zu Toblino eingemauerten römiſchen Stein in Verbindung, deſſen nachſtehende Inſchrift ſchon mehrfach veröffentlicht und erörtert worden iſt:

FATIS·FATABVS·
DRVINVS·M·NONI·F·
ARRI·MVCIANI·CONS·
ACTOR·PRAEDIORVM·
TVBLINAT·TEGVRIVM·
A·SOLO·IMPENDIO·SVO·FE
CIT·ET·IN·TVTELA·EIVS·
HS·N̄·CC·CONLVSTRIO·
FVNDI·VETTIANI·DEDIT·

Mommſen (C. I. L. V. 5005), Preller (römiſche Mythologie, II. Band, p. 194, Note 4), Jordan (Hermes VII, p. 193) erläutern das Wort „tugurium“ oder „tegurium“ als einen Ausdruck des Bauernlateins ſtatt aedicula, ein zu gottesdienſtlichen Zwecken dienendes kleines Gebäude. Was das Wort Conluſtrio betrifft, ſo hält Stefenelli daſſelbe für die Bezeichnung des Reinigungsprieſters (perché vi risiedeva il Collustrione ossia sacerdote perlustratore dei templi dedicati al destino), während Jordan nur an den Luſtrationsact, das Conluſtrium, denkt.

Nach meinem Dafürhalten würde der Sinn der obigen Inſchrift, nach welcher der Verwalter Druinus der Tublinatiſchen Güter des Conſuls Arrius Mucianus auf ſeine Koſten den männlichen und weiblichen Schickſalsgottheiten einen kleinen Tempel erbaut und die Obhut desſelben dem Reinigungsprieſter des Vettianiſchen Gutes gegen die Vergütung von 200 Seſterzen übergibt, durch die Deutung Stefenellis' an Klarheit gewinnen, nur könnte man das Wort Conluſtrius ebenfalls der bäueriſchen Ausdrucksweiſe zuzählen. Die örtliche Lage widerſtreitet nicht obiger Meinung, daſs die heidniſche Cultusſtätte in Agro identiſch ſei mit dem von Druinus erbauten Tegurium; der kleine Tempel blickte weithin ſichtbar von der Höhe in das Thal hinab, ſo daſs Druinus und die übrigen Bewohner des Tublinatiſchen Beſitzes denſelben ſtets vor Augen haben konnten. Auch iſt nicht abzuſehen, warum der Erbauer nicht ſelbſt die Obhut über ſeine Gründung übernommen haben ſollte, wenn dieſelbe auf Tublinatiſchem Gebiete geſtanden wäre.

Unter dieſer Annahme würde die Erbauung des heidniſchen Heiligthums in die Zeit des Kaiſers Septimius Severus fallen, da das Chronikon M. Aurelii Caſſiodori für das achte Regierungsjahr dieſes Kaiſers 201 p. Chr. die Conſulen Fabianus und Mucianus anführt.

[1] Die Ortsbezeichnung in Agro deutet ebenfalls auf das frühere Vorhandenſein eines in der Nähe befindlichen Landgutes, auf deſſen Grund und Boden „in agro Vettiano“ die Capelle ſtand. Auch für das Factum, daſs die Reliquien an einem derzeit von allen Wohnſtatten ſo entfernten Orte geborgen worden ſind, gäbe es wohl eine einfache Erklärung, wenn ſich nachweiſen ließe, daſs das Caſtell noch im 9. Jahrhundert bewohnt geweſen iſt und daſs die Capelle in Agro als Burg Capelle gegolten habe, in welche die von einer Römerfahrt mitgebrachten Gebeine der beiden Heiligen beſtattet worden ſind. Wie Stefenelli berichtet, hatten ſich in noch viel ſpäterer Zeit Mönche in dem Gebäude des Caſtells angeſiedelt.

Der Platz bei der Valentins-Capelle ist demnach ein von den ältesten Zeiten her sacrosancter Ort gewesen. Als mit dem Vordringen des Christenthums in den Thälern Süd-Tyrols im 5. Jahrhundert das Schicksal der heidnischen Cultusstätten entschieden war, wurden dieselben entweder gesperrt und dem Verfalle preisgegeben, oder in christliche Kirchen und Capellen umgewandelt. Fast scheint es, dass der dem Tatis geweihte kleine Tempel das letztere glücklichere Schicksal erfahren habe und dass dort schon in früh-christlicher Zeit eine Capelle entstand, welche dann später im 9. Jahrhundert die Reliquien Valentins und Parentins in ihren Mauern aufnahm.

Die St. Katharina-Kirche in Hafling.

Von Sanitätsrath Dr. *B. Mazegger*, Conservator.

VON der Meraner Thalsohle aus erblickt man nach Osten in der Mitte einer kleinen Einsattelung des vom Ifinger gegen Süden ziehenden bewaldeten Gebirgszuges ein einsames Kirchlein, vom Volke „St. Kathrein in der Schart“ genannt.

Ausgehend vom Brunnenplatze in Obermais gelangt man über die Rametz-Brücke und den Laberser Berg auf ziemlich steil ansteigendem Saumwege in $2^1/_4$ Stunden zum ersten Haflinger Hofe „Sulfner“, in dessen nächster Nähe auf einem kleinen Hügel am Fuße des Hochsulfen das reizende Kirchlein mit dem schönen Thurme liegt.

Die Dorfgemeinde und Curatie Hafling (Heveningen 1251, Haeflingen 1489) mit etwa 500 Einwohnern in 82 Häusern besteht aus 40 Einzelhöfen, die in weitem Umkreise auf heiteren Anhöhen zerstreut liegen und hat außer St. Katharina noch eine zweite eine halbe Stunde von dieser entfernte dem heil. Johannes dem Täufer geweihte Kirche.

Ueber das Alter beider Kirchen, die ursprünglich als Capellen bezeichnet sind, lässt sich nichts Verlässliches anführen; doch mag die Katharina-Capelle jedenfalls älter sein. Sie soll nach J. Thaler (deutscher Antheil des Bisthums Trient) schon früher auf demselben Platze bestanden haben, brannte aber nach der Volkssage im Jahre 1202 ab. Laut Weihe und Ablassbrief (de dat. die Dominica 14. Calendas Sept.) wurde die Capelle zur heil. Katharina in Häveningen im Jahre 1251 von Bischof Egno in Trient eingeweiht. Derselbe Bischof (dat. Mais an. Dom. 1252) hat allen jenen, welche zur inneren Ausstattung des auf dem besagten Berge der Pfarre Mais (plebis de Meisi) erbauten und jüngst geweihten Kirchleins (capellula exstructa et a Nobis noviter dedicata) milde Beiträge spendeten, einen Ablass von 30 Tagen wegen schweren und einen von 60 Tagen wegen läßlichen Sünden verliehen.

Der Sammler solcher milden Beiträge heißt in der Urkunde „Frater Dei“ und hatte auch bei dieser Capelle seinen Aufenthalt gewählt.

Ob die Capelle an Stelle eines alten Heidentempels erbaut wurde, wie in einigen Büchern zu lesen, ist sehr zweifelhaft, da jeder Anhaltspunkt für diese Annahme fehlt.

Einige Grabungsversuche, die ich im Jahre 1897 um die Katharina-Capelle anstellte, waren erfolglos und förderten nur Thonscherben und Menschenknochen zutage. Letztere stammen wahrscheinlich von den in Hafling 1636 an der Pest Gestorbenen (62 an Zahl), die angeblich bei der Kirche begraben worden sind. Sonst war dort nie eine Begräbnisstätte. Ueberhaupt mußten die Leichen bis zum Jahre 1526, wo die Curatie-Kirche zum heil. Johannes gegründet wurde, den weiten beschwerlichen Weg von Hafling auf den Friedhof zu Mais getragen werden.

Bis zum Jahre 1413 mußten die Höveninger — ein schöner schlanker kräftiger Menschenschlag — nach *L. Steub* gleich den Vöranern und Möltenern echte Nachkommen der tapferen Gothen, an allen Sonn- und Feiertagen herunterstеigen, um in einer Abtheilung der Pfarrkirche in Mais, welche noch die Haflinger Capelle heißt, an dem Gottesdienste theilzunehmen.

Nur zu gewissen Zeiten seit 1413 an Sonn- und Feiertagen wurde zu Hafling selbst in den Capellen zu St. Katharina und St. Johann dem Täufer Messe gelesen. Am 26. October 1526 ist laut Stiftbrief die Capelle des heil. Johannes endlich zur gegenwärtigen Curatie-Kirche mit eigenem Curaten erhoben worden. Seit dieser Zeit ist in St. Katharina zweimal im Jahre Hauptgottesdienst, das ist am ersten Sonntag nach Katharina und am Sonntag nach Maria Himmelfahrt, am Haflinger Kirchweih.

Die Katharina-Kirche in ihrer gegenwärtigen Gestalt ist ein einschiffiger länglicher schlichter Bau ohne irgend einer Gliederung von außen, hat einen mit fünf Achteckseiten geschlossenen nach Osten gerichteten Chor und einen an der Nordseite zwischen Chor und Schiff aufgeführten viereckigen Glockenthurm. Dieser ist aus regelmäßigem rothem Sandstein, am Sockel aus Porphyrquadern gebaut und zeigt in den vier obersten Feldern je ein spitzbogiges Schallfenster (Fig. 1). Durch steinerne Gurten ist er in vier Geschosse gegliedert und trägt ein niedriges Pyramidendach. Außen gemessen sind die Seiten des Thurmes 5·3 M. breit. Die südöstliche Ecke desselben, welche an die Kirche sich anlehnt, zeigt deutliche durch Blitzeinschlag in den dreißiger Jahren verursachte Brandspuren.

Die Inschriften der beiden Glocken in diesem Thurme lauten *a)* an der größeren: 1553 Peter Sermond von Wurms hat mich gegoffen; *b)* an der kleineren: A·A in StaMs refVnDI CVraVIt hoC; also im Jahre 1718 unter dem Abte Augustin (Kastner), welcher dem Kloster von 1714 bis 1738 vorstand. Auf dem Medaillon dieser Glocke steht auch: Durch der grossen Hitz des Feuers bin ich geflossen: Johannes, Christoph, Lorenz hat mich gegossen Meran. (*J. Thaler* Der deutsche Antheil des Bisthums Trient, Brixen 1866.)

An der Südseite des Schiffes ist das alte kleine Rundbogenfenster zugemauert und in neuerer Zeit ein großes Fenster eingesetzt worden.

Das alte aus rothem Sandſtein gemeißelte romaniſche Portal, das an der Südwand des Schiffes ſich befand und zugemauert wurde, iſt in die 1891 neu erbaute Vorhalle an der Weſtſeite der Kirche, wo nun der Haupteingang iſt, verlegt worden. Dieſe Weſtſeite der Außenwand ſchmückte die Legende der heil. Katharina in fresco gemalt in mehreren Bildern, welche im Laufe der Zeiten ſehr gelitten haben. Die unteren ſind bis auf das ebenfalls ziemlich beſchädigte Bild „Katharina in der Glorie“ vollſtändig zerſtört und unkenntlich, die oberen enthalten vier Darſtellungen:

1. In der Mitte über der Eingangsthüre Chriſtus am Kreuze mit Maria und Johannes. 2. Zur Linken dieſes Bildes: Katharina wird gerädert. 3. Zur Rechten des Mittelbildes: Katharina wird aus dem Gefängniſſe geführt und 4. enthauptet.

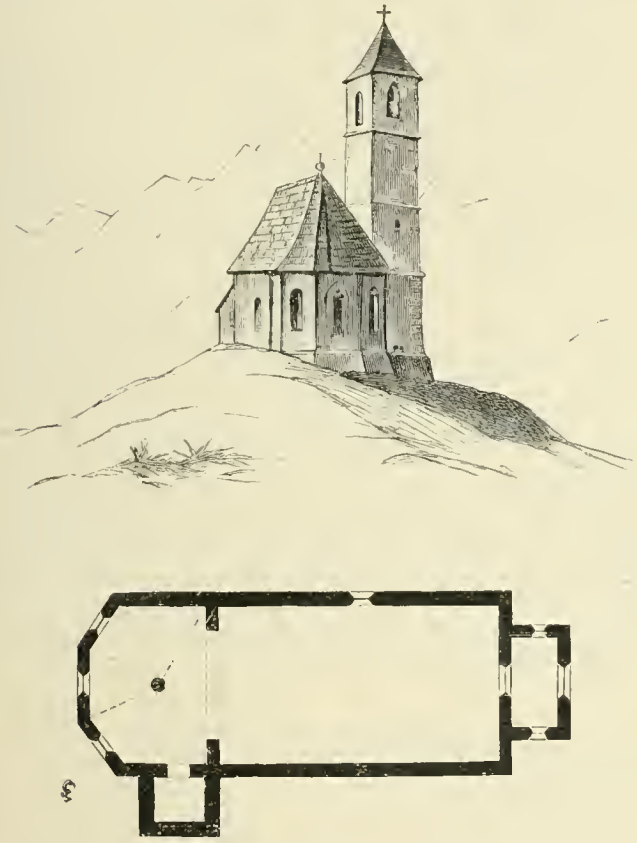


Fig. 1.

Die Zeichnung, Farbe und techniſche Ausführung dieſer intereſſanten Fresken laſſen auf deutſche und italieniſche Einflüße, vielleicht auf einen tüchtigen Meiſter der Bozner Schule ſchließen. Die Gewandungen entſprechen der Zeit des 15. Jahrhunderts.

Auf der ſteinernen Thürſtufe iſt die Jahreszahl 1791 eingemeißelt und in der Mitte über dem der Neuzeit angehörigen Stein-Portale iſt ein Kreuz in Stein gehauen.

Das Schiff hat eine flache in viereckige Felder getheilte Holzdecke; ein breiter ſpitzbogiger Frohnbogen trennt das Schiff vom Chore, der mit drei Seiten abſchließt und mit einem gothiſchen Rippengewölbe verſehen iſt. Letzteres zieren drei kegelförmig abgerundete Gewölbeanfanger, während der vierte einen Kopf in Hochrelief zeigt.

Die Fenſter, eines an der ſüdlichen Wand des Schiffes und drei mit bunten Gläſern und Dreipaſs-Maßwerken aus rothem Sandſtein im Chore, ſind ſpitzbogig.

Das Langhaus ſammt Chor miſst 12·27 M. in der Länge, 5·84 M. in der Breite und 5·35 M. in der Höhe. An der Weſtſeite iſt durch die ganze Länge derſelben die Empore eingebaut und eine kleine hölzerne Kanzel an der Nordſeite angebracht.

Eine werthvolle Zierde des Innern bildet der alte ſpät-gothiſche Flügelaltar, der im Presbyterium aufgeſtellt iſt. Der Schrein desſelben enthält in der Mitte die heil. Katharina zwiſchen den Heiligen Johannes dem Täufer und Helena in Freifiguren. Der Altaraufſatz iſt neu und zeigt drei Holzfiguren: die Mutter Gottes mit dem Kinde, zu ihrer Linken die heil. Barbara, zu ihrer Rechten den heil. Oswald.

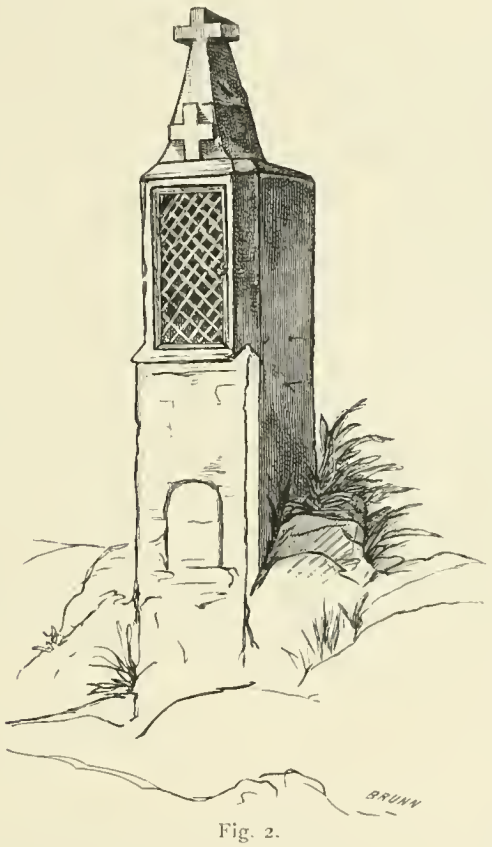


Fig. 2.

Von künſtleriſchem Werthe ſind die auf der Innenſeite der Altarflügel befindlichen in Tempera gemalten Bilder des heil. Martin (rechts) und heil. Georg (links). Der heil. Martin iſt vorzüglich gemalt, namentlich das Antlitz, das einige Aehnlichkeit mit dem des Kaiſers Maximilian hat, und die Hände ſind fein dargeſtellt. Mit der Rechten ſchneidet er ein Stück des von der Linken gehaltenen Mantels entzwei, das ein knieender halbnackter Bettler mit beiden Händen in Empfang nimmt. Die Beine desſelben ſind am Unterſchenkel abgenommen und verbunden. Die Farben ſind ſehr lebhaft dunkelgrün und dunkelroth, der heil. Martin trägt ein braunes Wams mit braunem Pelzwerk umſäumt und auf dem Haupte, das lange Haare ſchmücken, ein Barett mit gelblichem Pelzwerk verbrämt; über dem Haupte der Nimbus. Der heil. Georg, ebenfalls mit

Nimbus und in grunlich ſchimmernder eiſerner Rüſtung, erſticht den Drachen, auf dem er mit beiden Füßen ſteht. Das Antlitz iſt edel und ausdrucksvoll. In dieſen beiden Gemälden tritt die Michael Pacher'ſche Schule in glücklicher Verbindung mit nord-italieniſcher Auffaſſungsweiſe (Mantegna) hervor (15. Jahrhundert).

Minderwerthig und unbedeutend ſind die beiden Bilder der Außenſeite der Altarflügel, die den engliſchen Gruß darſtellen mit dem Spruchbande: Ave Gloria divina, Dominus tecum.

Das St. Katharina-Kirchlein war urſprünglich eine romaniſche Capelle mit einem kleinen Rundbogenfenſter und romaniſchem Portal an der Südwand. Das ſpät-gothiſche Presbyterium mit den drei gothiſchen Fenſtern und dem Kreuzgewölbe iſt offenbar erſt ſpäter an die Oſtſeite der romaniſchen Capelle angeſetzt worden. Zu derſelben Zeit dürfte auch der ſchöne maſſive Thurm erbaut worden ſein. Die Capelle Sanct Katharina konnte im frühen Mittelalter den Zehent in Kronsbühel bei Schloß Tyrol eintreiben und wahrſcheinlich wurde der Thurm von den Grafen von Tyrol erbaut. Steigt man den kleinen Hügel, auf dem die St. Katharina-Kirche ſteht, gegen den ſtattlichen Sulſner Hof herab, gelangt man zu einer kleinen am Haflinger Wege gelegenen gemauerten Bildniſche, deren innere Wände mit guten Fresken geziert ſind, die ſich leider in ſchadhaftem Zuſtande befinden und theilweiſe ganz zerſtört ſind, da die Mauerſprünge auf ganz rohe Weiſe mit Kalkmörtel verſtrichen wurden.

An der Stirnſeite der Niſche iſt Chriſtus am Kreuze; je drei Heilige und Engelsköpfe ſchmücken die zwei Seitenwände. Sämmtliche Figuren ſind wie die an der Außenwand der Weſtſeite der Katharina-Kirche auf ſchwarzem Grunde bemalt, der nach Wegfall der Deckfarbe an den ſchadhaften Stellen namentlich bei den Köpfen zum Vorſchein kommt.

Offenbar ſind dieſe Fresken ſowie die der Katharina-Kirche von demſelben Künſtler gemalt worden und es wäre eine lohnende Aufgabe, wenn ein tüchtiger Meiſter mit der Wiederherſtellung derſelben betraut würde.

Ein ſchönes freiſtehendes gothiſches Sacramentshäuschen, das früher nach gütiger Mittheilung des Herrn Curaten J. Gſtrein in der St. Katharina-Kirche geweſen wäre, befindet ſich nun eine Viertelſtunde davon entfernt auf dem Gemeindewege zwiſchen beiden Haflinger Kirchen in der Nähe des Nufsbamer Hofes als Wegſäule (Fig. 2). Es iſt in Form eines aufrechtſtehenden Rechteckes aus rothen Sandſteinquadern, die gegenwärtig leider übertüncht ſind, ſorgfältig ausgeführt und hat eine Höhe von 2·30 M. und Breite der Vorder- und Rückſeite von 0·53 M., der Seitenwände von 0·43 M. Ein reizendes feingeſchmiedetes Eiſengitter ſchließt den Schrein, auf dem ſich der Helm, ebenfalls aus rothem Sandſtein bearbeitet, in Form eines Kreuzes erhebt. An dem verbreiterten unteren Ende desſelben iſt ein kleineres Kreuz in erhabener Arbeit eingemeißelt. Die Oeffnung eines kleineren unteren Schreines, in dem in der Regel die heil. Oele aufbewahrt wurden, iſt zugemauert worden.

Wenn es auch dem Wanderer eine angenehme Ueberraſchung bietet, auf dem einſamen Wege eines Bergdorfes ein ſo zierliches Kunſtwerk zu finden, wäre es ſchon der beſſeren Erhaltung wegen wünſchenswerth, daſs das Sacramentshäuschen wieder in die Katharina-Kirche zurückgebracht würde. Die entſtellende Kalktünche müßte auf jeden Fall, auch wenn dasſelbe an Ort und Stelle verbliebe, entfernt werden.

Da wir uns ſchon auf dem Wege nach der Sanct Johannes-Kirche in Hafling befinden, ſei es mir geſtattet, in kurzem eines dort an der Mauer der Todten-Capelle eingeſetzten alten ſteinernen Reliefbildes Erwähnung zu thun, das in roher Arbeit eine menſchliche Figur mit geſpreitzten Beinen und wagrecht geſtreckten Armen darſtellt, die in jeder Hand einen Baum hält. An ihrer linken Seite iſt eine rundliche durch ſieben Radien in ſieben Segmente getheilte Scheibe, von der gewundene Streifen gegen den in der linken Hand gehaltenen Baum ausgehen. Vielleicht ſoll die Scheibe die Sonne vorſtellen, als weckende und befruchtende Pflegerin des Lebens.

Aus Nufsdorf an der Traiſen.

Von *Ambros Zündel*, Oberlehrer.

In der Gemeinde Freiheit-Franzhauſen der Ortsgemeinde Nufsdorf an der Traiſen, ſohin am weſtlichen Bergabhange des Traiſen-Thales, wurden beim Rigolen eines Weingartens eilf menſchliche Skelette gefunden. Dieſe waren 1 M. bis 1·2 M. im Lehmboden vergraben, lagen regelmäßig geſtreckt nebeneinander und waren die Köpfe nach Weſten gerichtet. Leider war beim Heben derſelben keine kundige Hand, und der Berichterſtatter erhielt erſt am 20. d. M. hievon Nachricht. Am Platze angekommen, fand er die Skelette auf dem Acker zerſtreut, theilweiſe von den Kindern zerſchlagen. Dieſelben müßen noch ganz gut erhalten geweſen ſein. Das Knochenmaterial iſt nicht ſehr morſch und ſcheint einer jüngeren Zeit anzugehören. Dem widerſpricht wohl wieder der Fund eines zerſchlagenen Thonkrügels, welches in Form und Material ganz denen der Hallſtattperiode gleicht. Zwei Kinderſkelette hat der Meſsner in Nufsdorf in Verwahrung genommen. Bei jedem Skelette ſoll nach Angabe der Arbeiter zur linken Seite ein Inſtrument, angeblich eine Waffe (Meſſer oder Dolch) aus Eiſen, total verroſtet, gelegen ſein. Auch ein Bronze-Ring befand ſich an einem Arme; derſelbe ſoll aber ganz in Staub zerfallen ſein und konnte der Berichterſtatter von demſelben nichts mehr finden. An den Knochen ſelbſt konnte keine Spur von Bronze wahrgenommen werden.

Von verroſteten Eiſenbeſtandtheilen waren nur noch einige Stücke zu finden, welche der Gefertigte mit den wenigen Scherben zu ſich nahm. Auf das Vorhandenſein von Gefäßen ſcheint beim Heben nicht geachtet worden zu ſein. Einen Dolch (Meſſer) übernahm Herr M. Dr. Wolfram in Traismauer. Es iſt Anordnung getroffen, daſs die umliegenden Knochen geſammelt und vorläufig in Franzhauſen oder in Reichersdorf, dem Wohnorte des Weingartenbeſitzers, verwahrt werden.

Die kaiſerlich-geiſtliche Schatzkammer in Wien.

Von *A. Sitte.*

II.

Inventarium der geiſtlichen Schatzkammer in der k. k. Hofburgpfarre 1887—1900.[1]

1, 2.[2] *Zwei faſt ganz gleiche kleine Monſtranzen von Ebenholz mit Silber und kleineren und größeren Perlen geziert, bei einer iſt in der Mitte die ſchmerzhafte Mutter, bei der anderen Chriſtus am Oelberge aus Wachs dargeſtellt.*

Färbige Wachs-Boſſirungen: Pietà und Oelberg, in ſtänderartigen Gehäufen aus ſchwarzem Holze mit Silber-Ornamenten, das Ganze in der Form von Renaiſſance-Reliquiarien. Augsburgiſch, 17. Jahrhundert.

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hofmuſeum, Saal XX, Vitrine VI, Locations-Nummer 1 und 6. Siehe „Führer durch die Sammlung der kunſtinduſtriellen Gegenſtände". Wien, 1891, S. 106.

3,[3] *4. Zwei kleine Altärchen aus Ebenholz, in der Mitte befindet ſich eine ſehr ſchön getriebene Arbeit aus Silber Maria die Königin der Engel vorſtellend. Am Fuße ſind die vier Evangeliſten und etwas höher iſt der engliſche Gruß und die Geburt Chriſti angebracht.*

Altärchen auf hohem Fuße aus Ebenholz mit in Silber getriebenen Figurengruppen und Ornamenten reich ausgeſtattet, zum Theile vergoldet; im Mittelbilde Maria von muſicirenden Engeln umgeben. Auf der Rückſeite von Nr. 3 in Silber das Monogramm Kaiſer Mathias, auf der andern der ſymboliſche Kranich mit dem Stein.

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hofmuſeum, Saal XIX, Vitrine I, Locat.-Nr. 98 und 99. Siehe Führer etc., S. 35.

5 Ein Bild auf Stein, die Geburt Chriſti gemalt, in einem achteckigen theilweiſe verſilberten und vergoldeten Rahmen.

Aus der Kammer der Kaiſerin Maria Thereſia. Nach ihrem Tode über Befehl des Kaiſers Joſeph II. am 23. Januar 1781 der geiſtlichen Schatzkammer übergeben.[1]

6. Ein Crucifix, Chriſtus und das Fußgeſtell aus Elfenbein.

Großes Crucifix, das Poſtament und das Kreuz ebenfalls aus Elfenbein, erſteres mit Barock-Ornamenten und Engelsköpfen verziert. Augsburger Arbeit, 17. Jahrhundert.

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum, Saal XXII, Vitrine II, Locat.-Nr. 21. Siehe Führer etc., S. 141.[2]

7. Ein kleiner Altar von Ebenholz mit durchbrochener Arbeit von Silber und mit vergoldeten Engelsköpfen und Roſetten geziert, in der Mitte ein ſchön gemaltes Bild der Verkündigung Mariae. Im Poſtamente ſind Reliquien eingeſchloſſen.

Dem Inventare vom Jahre 1758 nach (ſ. Jahrbuch, Band XVI, S. XV, Regeſt. Nr. 12623) im Kaſten IV, Nr. 15, aufbewahrt geweſen und wie folgt beſchrieben:

„Ein altärl von ebenholz, worinnen der Engliſche Grues miniatour gemahlen, in einer ſilber und vergolden zum theil durchgebrochenen rahm auf einen dergleichen fues, worinnen folgende reliquien: de sancto Stephano, sancto Luca evangelista, sancto Bartholomaeo, sancto Blasio, sancta Lucia, sancto Laurentio martyre, sancto Mathaeo, sancto Gregorio pappa."

Beſchreibung und Reliquienaufzählung ſtimmt mit Zenner, x. (1856), S. 10, überein und führt dieſer den Altar im II. Kaſten unter Nr. 15 an.

8. Ein Kiſtchen von Ebenholz mit Achat- und Jaſpis-Blättchen, mit einigen Kryſtallkugeln geziert, in der Mitte die Mutter Gottes aus Achatſtein, das Jeſukind von Elfenbein.

Aus der Kammer der Kaiſerin Maria Thereſia. Am 23. Januar 1781 der geiſtlichen Schatzkammer einverleibt.

Nachtrag im Inventare vom Jahre 1780 (XVI. Band des Jahrbuches, S. LI).

Kaſten IV, Nr. 6 „Ein käſtl von ebenholz, mit agat- und jaſpisblåteln auch einigen Kriſtalen-Kugeln geziert, in der mitte die Muttergottes aus agtſtein, das Jeſuskindlein elfenbein."

Zenner, etc. (1856), S. 6, als im Kaſten I, Nr. 2, befindlich, bezeichnet dieſen Gegenſtand als kleinen Altar, anſonſten ſtimmt die Beſchreibung überein; er führt noch an, daſs an der Spitze ein kleines Crucifix ſteht. Inventar, 1854, 1865, I, 1.

[1] Unter dieſem Titel ſind drei gleiche gebundene Bücher vorhanden, wovon eines ſich im Beſitze des Herrn Hof- und Burgpfarrers Biſchof Doctor *Laurenz Mayer*, eines im Rechnungs-Departement des k. k. Oberhofmeiſteramtes und ein drittes beim Hofcapellendiener Herrn *Ferdinand Edelbacher* befindet.

[2] Nummer 2 war im Jahre 1887 in der „Ausſtellung kirchlicher Kunſtgegenſtände vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart" (im k. k. öſterreichiſchen Muſeum für Kunſt und Induſtrie) exponirt.

Im damals erſchienenen Kataloge dieſer Ausſtellung iſt dieſes monſtranzenähnliche Altarchen unter Nr. 758, S. 84, folgendermaßen beſchrieben.

758. Monſtranz, Ebenholz und Silber, 17. Jahrhundert. Höhe 0·215 Die Maße hiebei ſind in Millimetern angegeben. Nach *Ferdinand Zenner's* Beſchreibung: „Die k. k. geiſtliche Schatzkammer". Wien 1856, S. 19, waren beide Objecte im Kaſten III unter den Aufſtellungsnummern 43 (1) und 44 (2) aufbewahrt.

Das älteſte Inventar der geiſtlichen Schatzkammer vom 23. Februar 1758 (in der kaiſerl. Schatzkammer befindlich) führt dieſe Gegenſtände im Kaſten VI, Nr. 18 (zwei mit gold, ſilber und etwelchen perlen gezierte ganz kleine monſtranzl u. ſ. w.) an. Jahrbuch der kunſthiſtoriſchen Sammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes, Band XVI, II. Theil; Regeſt. 12623, S. XVIII; Inventar 1780 (Kaſten VI, 6).

[3] Nummer 3 war in der Ausſtellung vom Jahre 1887 exponirt. Katalog Nr. 749: „Monſtranz, Silber und Ebenholz um 1600. Höhe 0·378, Breite 0·209. — Hofburgcapelle." *F. Zenner* (1850), S. 19, III. Kaſten, Nr. 45 (3) und 46 (4). Aus dem Nachlaſſe der Kaiſerin Maria Thereſia am 23. Januar 1781 der geiſtlichen Schatzkammer einverleibt (Kaſten IX, Nr 7).

[1] Regeſt. Nr. 12648, „Inventar der geiſtlichen Schatzkammer nach ihrer Neu-Organiſation vom 3. April 1780" mit den Nachtragen „Vermog anzeige de dato 23. jenner 1781" (Regeſt Nr. 12649, S. LVI), Kaſten Nr. VIII. — 7, S. LIII.

Nach *Zenner* etc. (1856) S. 9, im Kaſten II, Nr. 14, als Oelmalerei bezeichnet.

[2] Nach dem Inventare vom Jahre 1780 (Jahrbuch etc., Band XVI S. LII, Regeſt. Nr. 12648, im Kaſten Nr. V, 1.

Zenner etc. (1856), S. 45, Kaſten VII, Nr. 138.

9. Eine kleine ſilberne Monſtranze, einen Baum vorſtellend, mit einer Reliquie von der heil. Anna.

Nach *Zenner* etc. (1856) im Kaſten II, 16. „Reliquie von der heil. Anna". Dieſe iſt ein kleines Stück Gebein in einer ſilbernen Monſtranze, welche einen Baum vorſtellt, wohl verſchloſſen.

10. Ein Kreuz von Holz mit Perlmutter ausgelegt ohne Futteral.[1]

11. Ein ſilberner und vergoldeter Speiſekelch[2] *mit Filigranarbeit, am Fuße verziert mit der Jahreszahl 1438 und der Inſchrift A E. I. O. U. (Austriae est Imperatori orbi universo) aus der Wiener-Neuſtädter Akademie von Sr. Majeſtät im Jahre 1832 für die geiſtliche Schatzkammer empfangen.*

Ein ſilberner ſtark vergoldeter kleiner Kelch von 188 Mm. Höhe, iſt durch ein gewiſſes Feſthalten an romaniſchen Motiven trotz ſeiner gothiſchen Form bemerkenswerth. Der hoch profilirte und in der Unterlage mit einem durchbrochenen Vierpaſsbande verſehene Fuß iſt achttheilig gebildet. Die acht Blätter, ſich allmählich verjüngend und gegen die Mitte zu in ſcharfer Biegung aufſteigend, bilden den achttheiligen Schaft, der mit einem romaniſirenden kugelförmigen Nodus geziert iſt. Dieſer letztere erſcheint als der einzig ornamental gehaltene Theil des ganzen Kelches. Ein breites Band mit einem darauf ruhenden geflochtenen Wulſte theilt den Nodus nach oben und unten in gleiche Hälften, deren jede mit ſtyliſirtem Blattwerk belegt iſt. Ein ober- und unterhalb des Nodus angebrachter achttheiliger Reif enthält die etwas unklaren Worte: † g. o. t. b. u. t s. — cu. vi. er. a. m. e. n. † Die Kuppa ſpitzt ſich nach unten eiförmig zu und ſteigt faſt ohne Ausbauchung, geradlinig ſich erweiternd, auf. Die Außenſeite derſelben iſt blank und ganz ohne Verzierung.

Ueber des Kelches Stifter und Anfertigungsjahr geben uns die daran befindlichen Buchſtaben und Ziffern a. e. i. o. u. 1438 hinreichenden Aufſchluß. Er ſoll vom König Friedrich IV. der Corporis Chriſti-Capelle in der Burg zu Wiener-Neuſtadt, die derſelbe auch 1441 mit einem beſonderen Caplan verſah, geſpendet worden ſein. Während des gegenwärtigen Jahrhunderts kam unter Kaiſer Franz I. der Kelch in die Schatzkammer ſeiner Lieblingsſchöpfung Laxenburg, und ſpäter in die Hofburgpfarre, Inventar-Nr 67 und ſodann in die kaiſerlich-geiſtliche Schatzkammer nach Wien (Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion, Band XI [1866], S. XCV). War im Jahre 1860 in der von dem Wiener Alterthumsvereine veranſtalteten Ausſtellung von Kunſtgegenſtänden aus dem Mittelalter und der Renaiſſance (Katalog-Nr. 15, S. 8) und im Jahre 1887 in der Ausſtellung kirchlicher Kunſtgegenſtände am Stubenring (Katalog-Nr. 722, S. 82 „Kelch nebſt Patena, Silber, vergoldet, ſpät-gothiſch. Hohe 0·188, Durchmeſſer 0·099. Hofburgcapelle") exponirt (Fig. 1).

Zenner etc. (1856), S. 30, Kaſten IV, Nr. 86.

Friedrich IV. beſtimmte ausdrücklich bei ſeinen Beſtellungen bei Goldſchmieden „Es ſullen auch in allen ſtukchen die vocales gemacht werden AEJOV."

Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Jahrbuch der kunſthiſtoriſchen Sammlungen etc., Band I, S. XIII. Friedrich IV. läſst ſich bei L. Kemnater, Nürnberg, Kreuze u. a. m. machen, 1445 – 1453. *Lichnowsky* VI, Regeſt. Nr. 1072. *Chmel* Regeſt. Nr. 1962.

In Inventarien der Burg zu Wiener-Neuſtadt finden wir einige Geſchmeide mit den Buchſtaben AEJOV. verzeichnet, ſo in einem aus dem Jahre 1586, einen ſilber-vergoldeten Kelch nebſt Patene „A. E. J. O. U. 1437" (Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion etc. XIV, S. XCVI), in einem weiteren vom 30. November 1616 „zwai ſilberne alte geflambte und vergolte hoche opferkändl ſambt iren vergulten peck, AEIOV. 1447", Jahrbuch etc., Band XX, S. XXXI.

12. Eine Reliquie[1] *vom heil. Karl Borromäus. Die Faſſung Silber und vergoldet.*

Im Inventar vom 23. Februar 1758, XVI. Band, des Jahrbuches, Regeſt. Nr. 12623, S. XVII, Kaſten V Nr. 40, als Nachtrag aufgenommen. Es iſt dies ein

Fig. 1.

Geſchenk der Kaiſerin Maria Thereſia vom Jahre 1776 (14. October). Inventar 1780, Kaſten I, 10.

13. Ein kleines gegoſſenes Tombeau von Silber und vergoldet, mit vier kryſtallenen Blättchen, worin die Reliquien von den unſchuldigen Kindern.

Inventar der Schatzkammer des Erzherzogs Leopold Wilhelm vom 30. April 1660 (im Archiv des k. k. Miniſteriums des Innern), VII. Band des Jahrbuches, S. LXXI, Nr. 142, „Ein khlein ſilbernes käſtlein, worinen ein händ | lein von einem unſchuldigen khindlein, von der khaiſerin Eleonora herrührend."

Nach *Zenner* etc. (1856), S. 38, Kaſten VI, Nr. 107 „Ein kleiner Sarg aus Silber. Dieſer iſt ſehr kunſtvoll gearbeitet, gut vergoldet und mit vier kryſtallenen Blättchen verſehen. In demſelben befindet ſich ein

[1] Nach *Zenner* etc. 1856, S. 52, im Kaſten XI, Nr. 18.
[2] Im Kelche ein Smaragd vom Paciſicale, Nr. 66, ſiehe dieſes.

[1] Beſchreibung nach *F. Zenner* etc. (1856), S. 30, Kaſten V, Nr. 88: „Reliquie vom heil. Carolus Borromaus. Dieſe Reliquie iſt von den Eingeweiden des heil. Carolus und ziemlich groß. Sie iſt in einem ſilbernen gut vergoldeten Oſtenſorium eingeſchloſſen. Die Authentik zeichnet ſich durch farbige Rand verzierungen aus und iſt eine der ſchönſten Urkunden."

Scheitelbein und zwei ziemlich große Gebeine von einem unſchuldigen Kindlein.“

Inventar vom Jahre 1758, Regeſt. Nr. 12623 (Jahrbuch, Band XVI), S. XIV, Kaſten III, Nr. 23.

14. Ein ſilbernes Bruſtbild des heil. Maximilian, Biſchof und Märtyrer, auf einem vergoldeten Poſtament von Metall, in welchem innerhalb des Glaſes deſſen Reliquie.

Zenner, S. 10, Kaſten II, Nr. 17. Inventar vom Jahre 1758 (Regeſt. Nr. 12623), S. XXII, Kaſten IX, Nr. 26, und Inventar 1780, Kaſten VIII, Nr. 2.

15, 16. Zwei ganz gleiche Schachteln aus Elfenbein mit geſchmelztem Golde verziert, in einer die Reliquie der heil. Thekla, in der andern der heil. Pinoſa, beide auf einem rothen Kiſſen mit Gold geſchmelzten Roſetten, reich mit Perlen carmoiſirt, die Kiſſen mit einer Schnur Perlen beſonders eingefaſst.

Zenner etc. (1856), S. 10, Kaſten II, Nr. 18 (15) und 19 (16).

Inventar 1758, S. XIII, Kaſten III, Nr. 9 „Zwei länglicht gleiche helfenbeinerne ſchachtlen etc.“

Inventar 1780, Kaſten VI, Nr. 5 (Nachtrag vom 23. Januar 1781, als Nachlaſs der Kaiſerin Maria Thereſia, in deren Kammer die beiden Objecte im November 1778 kamen).

17. Ein Kreuz ſammt hängendem Chriſtus aus einer Blumenwurzel gewachſen, die Krone an ſelbem aus Perlen.

Lambecii Petri Commentariorum de augustisma bibliotheca caesarea Vindobonensi, Vindobonae 1665, p. 26 „Christi Crucifix effigiem, aliquod abhinc seculis in pago Eppendorff haud Hamburgo ex radice crambes“. Aufgenommen im Inventar vom Jahre 1758, Regeſt. Nr. 12623, XVI. Band des Jahrbuches, S. XVIII, Kaſten VI, Nr. 20 „Ein förmliches in einer Köhlſtauden gewachſenes crucifix, welches oberhalb mit einer cron von perlen gezieret und ſtehed in einen glatten ſilbernen gehaus“.

Dieſes Kreuz befand ſich auch einige Zeit in der Kammer der Kaiſerin Maria Thereſia und wurde nach ihrem Tode über Befehl des Kaiſers Joſeph II. am 23. Januar 1781 der geiſtlichen Schatzkammer zurückgeſtellt. Als Nachtrag im Inventar vom Jahre 1780 unter Nummer 10 im Kaſten IX eingeſtellt: „Ein Kruzifix, ſamt daranhangenden Chriſtus aus einer blumenwurzel gewachſen, die Krone an ſelben aus perlen; ſtehend in einen ſilbern gehäus mit gläſern“.

Nach der im Beſitze des Herrn *A. Luſchin von Ebengreuth* befindlichen Handſchrift aus dem Jahre 1677 (XX Band des Jahrbuches, S. CXCVI) wird dieſes Kreuz beſchrieben: „Auf der oberſten Taffel ein Crucifix, ein rothes Bild an Creuz, einer Spannen lang, ſo auß einer Kohlſtauden gewachſen, welches in einen verzogenen Glaß iſt und hoch venerirt und aestimiret wird. Es iſt aber bemeltes Bildt dergeſtalt gefunden worden: Es ſind in Vbberdorf nahe bey Hamburg zwey Schweſtern geweſen, davon die eine communiciret und die Hoſtien zu ſich geſtecket hat und ſelbige nachmahlen in ihren Garten vergraben, ihn dadurch fruchtbar zu machen.

„Die andere hat mit Verwunderung geſehen, daſs ihrer Schweſter Kraut allzeit ſo bald zeitig wird, und endlich die Schweſter gefraget, welche ihr die beſchriebene Manier geoffenbaret und ſie dergleichen zu thun vermahnet.“

„Die andere Schweſter hat dieſen Rath auch gefolget und es alſo gemacht. Weiln aber die benachbarten Gärtners Knecht an einen gewieſen Ort deß Gartten allezeit viel Lämplein brennen geſehen, haben ſie ſolcher Urſach fleißig nachgeforſchet und an dieſen Ort obiges Creutz gefunden, welche hernachmahl Ihrer kayſerlichen Mayeſtät verehret worden.“

Bormaſtino Hiſtoriſche Beſchreibung Wien's, (1719) beſchreibt es S. 221, 222.

Ueber dieſes Kreuz ſchreibt *Mathias Fuhrmann* von Wien, 1770, III. Theil, S. 132, Kaſten II:

„Allda befindet ſich auch jenes wunderbare Crucifix, welches zu Eppendorf bey Hamburg aus einer Kohlſtaude, und einer conſecrirten Hoſtie gewachſen iſt, und zwar auf folgende Art: Eine Frau in beſagtem Dorf nahm eine Hoſtie nach der Communion wieder aus dem Mund und vergrub ſelbe in ihrem Krautgarten, damit das Kraut deſto beſſer wachſen ſolle. Dieſes vertraute ſie ihrer Nachbarin. Und als dieſelbe es der Obrigkeit angezeiget, und man an dem Orte nachgeſuchet, hat man daſelbſt in einer Kohlſtaude beſagtes Crucifix gefunden. Es wird ſolches in einem Käſtlein verwahret, und durch ein Glas gezeiget.“

Fuhrmann benützte hiezu die Beſchreibung in *J. Baſilii Küchelbecker's* J. V. D. Allerneueſte Nachricht vom Römiſch: Kayſerl. Hofe. Hannover 1730, S. 864/5.

18. Die Geißelung Chriſti auf einem Poſtamente von ſchwarzem Holze, die Säule Lapis lazuli, Chriſtus aber und die zwei Peiniger von Meſſing und vergoldet.

Chriſtus zwiſchen zwei ihn geißelnden Knechten, runde Figuren von vergoldetem Bronzeguß auf einer dreitheiligen Baſis, deren Rahmenwerk ebenfalls von Bronze iſt, mit Füllungen von buntem Marmor und Lapis lazuli. Italieniſch, 17. Jahrhundert.

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hofmuſeum, Saal XXIV *a*. Freiſtehendes Object 20. Siehe Führer durch die Sammlung u. ſ. w., S. 230.

War laut Inventar vom Jahre 1758 (Regeſt. Nr. 12623, Band XVI des Jahrbuches, S. XVIII) im Kaſten VI unter Nr 17 aufgeſtellt. „Die geißlung Chriſti von metall und vergold, Chriſtus an einer ſäulen von lapislazuli, auf einen ſchwarzen fues von ebenholz und iſt diſes ſtuck von Algardi.“

Inventar 1780 (Nachtrag vom 23. Januar 1781), Kaſten V. Nr. 5.

Nach *Zenner* etc. (1856) im Kaſten II, Nr. 22.

19. Ein Adler in vergoldetem Meſſing gefaſst, mit einer Reliquie vom heil. Thomas von Aquin.

Zenner, S. 20, Kaſten III, 47.

„Reliquie des heil. Thomas von Aquin. Dieſe iſt in einem vergoldeten Adler, deſſen Bruſt von Kryſtall iſt, eingeſchloſſen. Der Adler ſteht auf einem kryſtallenen Geſtell“

Nach dem Inventar vom Jahre 1758 (Regeſt. Nr. 12623 im XVI. Bande des Jahrbuches, S. XX, Kaſten VIII, Nr. 8) wird dieſer Gegenſtand folgendermaßen beſchrieben: „Ein cryſtallener in vergolden ſilber gefaſter adler, auf einer flieg das öſterreichiſche Wappen, auf der andern ein teutſches ordenscreuz, in der mitte des cryſtalls aber die reliquie von heiligen Thoma Aquinate“.

20. Ein Bruſtbild von Silber, St. Leopoldus, das Poſtament von Metall.

Zenner, S. 45, Kaſten VII, Nr. 139 „Reliquie des heil. Leopold in einem Bruſtbilde dieſes Heiligen".

Unterm Nachtrag des Inventares vom Jahre 1758 (Regeſt. Nr. 12623, S. XVII im XVI. Bande des Jahrbuches) im V. Kaſten unter Nr. 42 eingereiht, dazu die Anmerkung: „Den 14. octobris 1776 von ihro maj. der Kaiſerin-Königin (Maria Thereſia) hereingegeben worden".

Dieſes Bruſtſtück wird als „etwas gröſſer" als die in der vorhergehenden Nr. 41 zuſammengefaſsten fünf ſilbernen „auf metall vergolde poſtamenten" ſtehende durchaus gleichartigen des heil. Wenzel (ſiehe Nr. 81), Anton v. Padua (Nr. 110), Franciscus Xaverius (Nr. 96), Donatus (das folgende Nr. 21) und Johann von Nepomuk (Nr. 95) bezeichnet.

21. Ein Bruſtbild von Silber, St. Donatus, das Poſtament von Metall.

Als Nachtrag im Inventar vom Jahre 1758 (Regeſt. Nr. 12623), S. XVII, Kaſten V, Nr. 41.

Ein Geſchenk der Kaiſerin Maria Thereſia und der Schatzkammer im Jahre 1766 einverleibt (ſiehe Nr. 20, 81, 95, 96 und 110).

Zenner u. ſ. w. (1856), S. 11, Kaſten II, Nr. 20: „Reliquie des heil. Donatus. Dieſe iſt ein heil. Gebein, $1^1/_2$ Zoll lang und iſt in einem Bruſtbilde dieſes Heiligen eingeſchloſſen."

22. Der Apoſtel Mathias von Silber.

Im Inventar vom Jahre 1758 (Regeſt. Nr. 12623, S. XV) ſind 14 ſilberne Bruſtſtücke unter Nr. 6 (Kaſten IV) zuſammengezogen, „jedes auf einen vergolden poſtament von metall, worinnen bei jeden heiligen ſeine aigene reliquien befündlich". Darunter auch „sanctus Mathias"; ſiehe ferner die Nummern 23—25, 49—52, 74—77, 99 und 100.

Nach der Neu-Organiſation der geiſtlichen Schatzkammer wurden dieſe Plaſtiken in verſchiedene Käſten aufgetheilt.

Inventar vom Jahre 1780 (Regeſt. Nr. 12648, S. L u. f.). *Bormaſtino*, Hiſtoriſche Beſchreibung Wien's (1719), S. 222. *Küchelbeck* (1730), S. 866: „Sind in dieſer Schatz Cammer gantze Cörper der Heiligen, auch einige Particul von denen Cörpern der Apoſtel. Man hat vor jedweden derer zwölffe ein Bruſt-Bild von Silber machen laſſen, in welchen eines jedweden Reliquien verwahret werden."

23. Der Apoſtel Simon.

24. Der Apoſtel Jacobus.

25. Der Apoſtel Philipp.

Silberne Bruſtſtücke auf vergoldetem Metallpoſtament, mit eingeſchloſſenen Reliquien dieſer Apoſteln.

Inventar 1758, Kaſten IV, Nr. 6 (XVI. Band des Jahrbuches, S. XV). *Zenner* (1856), Nr. 23, S. 20, Kaſten III, Nr. 48, Nr. 24, S. 38, Kaſten VI, Nr. 109, Nr. 25, S. 20, Kaſten III, Nr. 49.

26, 27. Zwei Bruſtſtücke aus Wachs, Tiburtius und Valerian mit ihren Reliquien, die Kleidung Seide mit Perlen verziert (wovon aber viele nebſt einigen Ornamenten von Gold abgehen).

Das Inventar aus dem Jahre 1758 (Regeſt. Nr. 12623), XVI. Band des Jahrbuches, S. XXII, zählte beide Gegenſtände im Kaſten IX unter den Nr. 20 und 21 auf.

„Nr. 20. Ein von wachs pouſſirtes und zugleich angekleides bruſtſtuck, voiſtellend den heiligen Valerianum, auf einen mit gold gezierten poſtament von ebenholz, in welchen inner den glas ſeine eigene reliquien. Die Kleidung iſt durchaus mit vielen perlen und etwelchen rubin ſchönſtens beſezet und ausgezieret.

„Nr. 21. Ein dergleichen, der heilige Diburtius mit ſeinen aigenen reliquien".

Inventar 1780, Kaſten X, Nr. 4 (Nachlaſs der Kaiſerin Maria Thereſia).

Zenner (1856), S. 6, gibt ausdrücklich an, daſs ſich im „wächſernen Bruſtbilde des heiligen Tiburtius" (Kaſten I, Nr. 3) eine „ziemlich große Reliquie von den Gebeinen des heil. Criſpinus", und S. 7, daſs ſich im „ganz ähnlichen wächſernen Bruſtbilde des heil. Valerianus" — eine „ziemlich große Reliquie von den Gebeinen des heil. Mauritius, M., in Perlen gefaſst" (Kaſten I, Nr. 4) befinden.

Inventar 1854, 1865, I, 2, 3.

28. Ein ganz goldenes Kreuz mit einer Reliquie vom heil. Kreuze auf einem ſilbernen und vergoldeten Fuße.

Zenner, S. 45, Kaſten V, Nr. 140: „Der Kreuzpartikel iſt von bedeutender Größe, denn er iſt $2^1/_2$ Zoll lang und 5 Linien breit. Er bildet kein Kreuz, ſondern iſt in einem goldenen Kreuze ſo eingeſchloſſen, daſs er hinter Glas ganz geſehen werden kann."

29. Eine Reliquie vom heil. Donatus in einem ſilbernen Oſtenſorium.

Zenner, S. 11, Kaſten II, Nr. 21.

30. Ein Miniaturbild, Franz de Paula, in einem metallenen Rahmen und vergoldet, oben eine Reliquie desſelben Heiligen.

Von Sr. Majeſtät Kaiſer Franz I. im November 1805 der geiſtlichen Schatzkammer gegeben.

Nach *Zenner* (1856), S. 38, im Kaſten V, Nr. 110.

Das Bild ſtellt den heil. Franciscus dar, wie er eben den Johannes Colomy, Heerführer des Königs beider Sicilien Ferdinand I., zum Kampfe gegen die Türken auffordert und ihm den Sieg verheißt.

Laut rückwärts auf einer Metallplatte eingravirter Inſchrift wurde dieſes Bildnis vom Erzbiſchof zu Niſibi und apoſt. Legaten in Belgien Cäſar Brancadoro Sr. Majeſtät Kaiſer Franz (II.) I. mit dem Wunſche verehrt, daſs er ebenfalls gleichwie König Ferdinand durch die Fürbitte des heil. Franciscus de Paula ſiegte, ſeine Feinde beſiegen möchte. Die Inſchrift lautet:

„Francisco II., pio felici augusto propugnatori generis humani, efigiem divi Francisci Paulani, Joannem Colanum concubletium arenae comitem et Ferdinandi I. utriusque Siciliae Regis ducem hortantis ad expellendos Turcas, christiani nominis hostes, ex hydrunto, quam urbem injuste invasam caedibus ac flagitiis inpleverant, plurimis ibidem religionis causa interfectis, victoriamque Ferdinandi Regis exercitui promittentis, Caesar Brancadoro, Archiepiscopus Nisibenus et S. Sedis Apostolicae Legatus in Belgio ac Burgundiae comitatu, in Studii atque observantiae suae argumentum DDD; ut sicut Ferdinandus Rex D. Francisco patrocinante, regem opulentissimum orbis terrarum devicit, Turcarum exercitus fudit, sic eodem auspice Franciscum II, bella pro religionae patria gerentem triumphis onustet Deus, sospitem incolumemque servet diu."

31. Ein Crucifix von Ebenholz, auf jeder Seite zehn runde und unten ein viereckiges Bild.

Zenner, S. 39, Kaften VI, Nr. 111.

32. Reliquien der heil. Crescentia in einem runden metallenen Rahmen, um das Bild der unbefleckten Empfängnis herum gefafst.

Zenner, S. 30, Kaften V, Nr. 89.

33. Ein filber vergoldeter Kelch mit Filigranarbeit mit blauen, rothen und weifsen Steinen befetzt, fammt Patene, im Gewicht 3 Mark, 9 Loth, 3 Quentchen.

Einftens zum Hofburg-Kirchen-Inventar (Nr. 9) gehörig, laut Inventar der geiftlichen Schatzkammer vom Jahre 1854.

Befand fich im Jahre 1887 in der Ausftellung kirchlicher Kunftgegenftände. Katalog Nr. 721, S. 82. „Kelch nebft Patene, Silber, vergoldet. 16. Jahrhundert. Höhe 0·232, Durchmeffer 0·097. Hofburgcapelle."

34. Ein Pax mit gefchmolzenem Crucifix, die Mutter Gottes, der heil. Johannes und ein Partikel vom heil. Dorn im Gewichte 2 Mark, 7 Loth.

Höhe 0·318, Breite 0·100.

Zenner, S. 31, Kaften V, Nr. 91 (42):

„Pacificale mit einem Dorn von der Krone Chrifti. Diefes Pacificale ift von Silber und theilweife vergoldet, in Form einer kleinen Monftranze, oben mit einem kleinen Crucifixe und mit den Statuen Maria und Johannis verfehen. In der Mitte befindet fich hinter Glas ein 1 Zoll, 2 Linien langer Dorn von der Krone Chrifti. Weiter unten kleinere Reliquien vom heiligen Kreuze, vom heil. Ulrich, B. und M und vom heiligen Alexander, M."

35. Ein kleiner Altar mit zwei Thürln, in der Mitte die Geburt Chrifti, in den zwei Seitentheilen und im Fufse die Befchneidung, Opferung, die heil. drei Könige, die Flucht nach Egypten und den englifchen Gruß. Oben die Auferftehung Chrifti, der Erzengel Michael und St. Georg.

Flügelaltärchen von Ebenholz mit figuralen und ornamentalen Silberbefchlägen (Geburt Chrifti, Auferftehung etc.), Augsburger Arbeit, 17. Jahrhundert.

Derzeit im kunfthiftorifchen Hof-Mufeum, als „Eigenthum der kaiferlich-geiftlichen Schatzkammer", Saal XIX, Vitrine I, Locat.-Nr. 223 aufgeftellt.

Bildete im Jahre 1887 einen Beftand der „Ausftellung kirchlicher Kunftgegenftände", Katalog Nr. 747, S. 84: „Altärchen, Silber und Ebenholz. Um 1600. Höhe 0·264, Breite 0·144. Hofburgcapelle."

Inventar 1758, Kaften I, Nr. 76, im Jahre 1778 in die Kammer der Kaiferin Maria Thereiia gekommen und nach ihrem Tode der Schatzkammer durch den Befehl des Kaifers Jofeph II. zugefprochen.

Inventar vom 3. April 1780 (Nachtrag vom 23. Januar 1781), Kaften IX, Nr. 6, Regeft. Nr. 12648, S. LIV.

Zenner (1856), S. 7, Kaften I, Nr. 5.

Inventar 1854 – 1865, I, 4.

36. Ein filberner und vergoldeter Kelch fammt Patene, der Fufs und Becher mit fechs gefchmelzten Blättern, worauf die Gefchichte des alten und neuen Teftamentes, mit fünf Rubinen und anderen kleinen Steinen, Granaten, Smaragden, Saphiren und Amethyften carmoifirt.

Zenner, S. 47, Kaften VIII, Nr. 151: „diefer Kelch wird an den höchften Feftlagen gebraucht."

Aus Kaiferin Maria Thereiiens Kammernachlafs. Durch Kaifer Jofeph II. Befehl vom 23. Januar 1781 der geiftlichen Schatzkammer zugewiefen.

Nachtrag im Inventar vom Jahre 1780, Regeft. Nr. 12648, S. LV, Kaften X, Nr. 2.

37. Ein Bruftbild von Silber, auf metall-vergoldetem Fufse der heil. Ladislaus mit feinen Reliquien.

Zenner, S. 31, Kaften V, Nr. 90.

Diefer und der nächftfolgende mit Nr. 38 bezeichnete Gegenftand erfcheint im Inventar vom Jahre 1758, XVI. Band des Jahrbuches, Regeft. Nr. 12623, S. XV unter Nr. 7 im Kaften IV angeführt.

„Nr. 7. Item zwei filberne etwas gröffere (als die vorher unter Nr. 6 bezeichneten 14 Bruftftücke fiehe Nr. 22—25, 49—52, 74—77, 99 und 100) bruftftücke, vorftellend sanctum Stephanum und sanctum Latislaum, jeder eine cron auf dem haubt, auf vergolden poftamenten von metal, worinnen eines jedwederen feine aigene reliquien, beide sub eodem numero."

38. Ein Bruftbild von Silber, auf metall-vergoldetem Fufse der heil. Stephan mit deffen Reliquie.

Zenner, S. 21, Kaften III, Nr. 50: „Reliquie des heil. Stephanus, Königs von Ungarn. Ein ziemlich großes Stück Gebein in einem Bruftbilde diefes Heiligen."

Inventar vom Jahre 1758, fiehe vorhergehende Nummer 37.

39. Eine bronzene Chatouille zu einer nicht vorhandenen Reliquie vom heil. Johann von Nepomuk, inwendig von Silber aufgefärbt.

Zenner, S. 39, Kaften V, Nr. 112. „Nach der Aufchrift befand fich darin einft eine Reliquie des heil. Johannes von Nepomuk."

Diefes Object ift unter dem Nachtrag des Inventars vom 3. April 1780, Regeft. Nr. 12648, XVI. Band des Jahrbuches, S. LIII, Kaften VIII, Nr. 8 mit „Ein kupfervergoldes Kaftel zu einer reliquie von heiligen Joanne von Nepomuk" verzeichnet und nach dem Tode der Kaiferin Maria Thereiia aus deren Kammer am 23. Januar 1781 in die kaiferlich-geiftliche Schatzkammer abgegeben worden. Die Reliquie wurde höchftwahrfcheinlich von der Kaiferin im Jahre 1777 nebft einer andern desfelben Heiligen (fiehe Nr. 95) in das Nepomuk-Spital gegeben.

40. Ein Altar von Ebenholz, fehr reich mit Gold und Silberfchmelzwerk geziert, mit einer Menge großer und mittlerer Diamanten, Rubinen und Perlen gefchmückt, in der Höhe zwei Engel aus Gold, in der Mitte eine Blumenvafe nebft einem großen ovalen Aquamarin, drei Smaragden, in der Mitte auf rothem Sammt folgende Reliquien: Ein Dorn von der Krone Chrifti mit einer Krone, dann vom heil. Stephan dem Märtyrer, dem heil. Euftach, dem heil. Andreas, dem heil. Georg.

Hausaltar, Ebenholz mit Silber, Email, Perlen und Steinen. Um 1600. Höhe 0·890, Breite 0·452, fiehe das ganz gleiche unter Nr. 83.

Zenner, S. 20, Kaften III, Nr. 51.

Inventar vom Jahre 1758, XVI. Band des Jahrbuches, S. XIII, Kaften III, Nr. 1, zählt beide Altarchen (Nr. 40 und 83) unter einer Nummer auf.

Inventar 1780, Kaften I, Nr. 7.

41, 42. Zwei gleiche längliche Glafer, jedes in Ebenholz in Form einer Monftranze, oben mit einer Kuppel gefafst und mit vielen gefchmelzten Blumen von

Gold, auch mit Rubinen, Smaragden und Perlen geziert, worin die Reliquien des heil. Jacob, heil. Longini ex societate S. Mauritii, des heil. Sunidum Märtyrer, des heil. Jacobi majoris und des heil. Achatz.

Inventar 1758 (Kaften III, Nr. 7), Inventar 1780 (Kaften I, Nr. 12).

Nach *Zenner* etc. (1856), S. 24, find in Nr. 41 (Kaften IV, Nr. 65) die „Reliquien vom heil. Jacobus major, Longinus und Sunidum, M." in einem gläfernen Cylinder, welcher in einer Monftranze von Ebenholz u. f. w. ift.

Nr. 42 (Kaften IV, Nr. 66), die „Reliquien vom heil. Jacobus minor, Achatius M und von einem ungenannten Märtyrer aus der Gefellfchaft des heil. Mauritius M."

43, 44 Zwei gleiche kleine Monftranzen (Pyramiden) von Ebenholz mit filbernen Ornamenten, oben auf jeder eine Kugel von Jafpis, in einer die mit Perlen verzierte Reliquie de velo C. M. Virginis und de S. Georgio. In der andern de vexillo S. Georgii et S. Mauritii.

Reliquiarien, Ebenholz und Silber, Pyramiden auf gegliedertem Fuß. Um 1600. Höhe 0·298.

Nr. 44 war im Jahre 1887 in der Ausftellung kirchlicher Kunftgegenftände ausgeftellt. Katalog Nr. 745, S. 84.

Verzeichnet im Inventar vom Jahre 1758 (Regeft. Nr. 12623, XVI. Band des Jahrbuches, S. IX) unter Nr. 68 im Kaften I. „Unter einen Numero zwei gleiche monftranzl von ebenholz in form einer pyramiden, mit filber geziert und auf jeden oben eine filberne ftatua, in einen sancti Georgii und de vexillo eiusdem, in dem andern de velo beatae virginis Mariae et de sancto Mauro die reliquien befündlich." Inventar 1780, Kaften VII, Nr. 8.

Zenner, S. 24, Kaften IV, Nr. 67 (43), Schleier Maria's und Reliquien des heil. Georgius; S. 25, Kaften IV, Nr. 68 (44), Reliquien vom heil. Mauritius, M. und von der Kriegsfahne des heil. Georgius, M.

45. Eine Monftranze, Silber und vergoldet, mit einigen Rauten, Chrifoliten, Amethyften und Granaten geziert, mit einem Partikel vom heil. Kreuze (welcher bei dem Sternkreuz-Ordensfefte gebraucht wird).

Inventar vom Jahre 1758 (Regeft. Nr. 12623, XVI. Band des Jahrbuches, S. XI), Kaften I, Nr. 127, „welcher jederzeit bei denen Kreuzfeften gebrauchet wird."

Kommt im Zuwachs desfelben Inventars nochmals vor (S. XXVII): „den 26. octobris 1766 haben ihro maj. die Kaiferin-Königin hiernach fpecificirte ftüke aus dero Cammer herübergegeben, als:

„Erftens. Eine filbervergolde mit einigen Rauten, crifolit" etc. — Inventar 1780, Kaften VI, 1. *Zenner*, S. 11—16, weiß von diefer Monftranze folgendes zu berichten (Kaften II, S. 23):

„Der Kreuzpartikel, welcher zu den Sternkreuz-Ordensfeften gebraucht wird.

„In einer koftbaren Monftranze, welche emaillirt und mit vielen Edelfteinen reichlich gefchmückt ift, wird ein großer Kreuzpartikel in Form eines Kreuzes unter Kryftall, ebenfalls in Kreuzesform, wohl verfchloffen, mit Siegel und Authentik verfehen, aufbewahrt. Der längere Balken des heil. Holzes ift etwas über 1 Zoll lang und $^1/_4$ Zoll breit; der Querbalken ift $^3/_4$ Zoll lang und $^1/_4$ Zoll breit und ziemlich ftark. An der goldenen Einfaffung, welche um das kryftallene Kreuz geht, ift folgende Infchrift eingravirt: ‚O bone Jesu! salve me et sanguine tuo lava me'. Das an einem rothfeidenen Faden hängende Siegel ift gut erhalten."

Diefes Heiligthum gab Anlafs zur Stiftung und Gründung des Sternkreuz Ordens.

Diefer Partikel wurde feit vielen Jahrhunderten von den Fürften des öfterreichifchen Haufes in hohen Ehren gehalten, Maximilian I. trug denfelben bei allen feinen Reifen, Feldzügen, Schlachten und Belagerungen immer am Halfe, ebenfo Ferdinand III. in der Schlacht bei Nördlingen. Leopold I. übergab das Heiligthum feiner Stiefmutter, der Kaiferin Eleonora von Mantua, Witwe Kaifer Ferdinand III. auf ihre Lebenszeit zur Aufbewahrung.

Fünf Tage nach dem großen Brande — im Februar 1668 — in der kaiferlichen Burg, wo fich die Kaiferin nur mit vieler Mühe rettete, fand man das halbverbrannte Käftchen mit dem Heiligthume unter Schutt und Afche.

Das gänzlich unverfehrte Kreuzesholz gab nun der Kaiferin Eleonora Anlafs, aus Damen des höchften Adels einen Ordensverein zu errichten.

An den Sternkreuz-Ordenstagen, das ift am 3. Mai und 14. September, ebenfo am Donnerstage vor dem Palmfonntage ift diefer Kreuzpartikel in der Hofburgcapelle ausgefetzt.

46. Ein Säulentempel von Ebenholz, mit fchöner von Gold gefchmelzt durchbrochener Arbeit, durchaus verziert und mit fehr vielen mittleren Diamanten, auch kleineren Diamanten und Perlen befetzt, oben herum zwölf Feftone mit fechs mittleren Perlentropfen, unterhalb von Gold und Silber die Inftrumente des Leidens Chrifti. In dem Poftamente und in der Kuppel verfchiedene mit Perlen gefafste Reliquien, in der Kuppel hängt ein länglich gefchnittenes, in Gold gefafstes, mit vielen böhmifchen Granaten garnirtes und mit einer Petfchaft verfehenes Gläschen von Kryftall, worin das heil. Blut unferes Herrn Jefu Chrifti aufbehalten ift, mit einem Glasfturze verfehen.

Inventar 1758 (XVI. Band des Jahrbuches, S. VI, VII), Kaften I, Nr. 3, „Ein poftament, worauf fechs Säulen und oben eine cupel, alles von ebenholz, mit vieler von gold gefchmelzt durchbrochener Arbeit" u. f. w. Inventar 1780, Kaften I, Nr. 2.

Zenner, S. 40, Kaften VI, Nr. 113, führt an „In dem Poftamente ift ein ziemlich großes Stück Linnen mit der eingravirten Aufchrift: „De linteo Sudario D. N. J. Ch."

„Im oberen Theile ift die Geißelung Chrifti von Email dargeftellt und es befinden fich darinnen Reliquien, aber fehr kleine Theilchen, von der Dornenkrone Chrifti, von dem Holze des Speeres, womit die heiligfte Seite Jefu durchbohrt wurde, von der Marterfäule, von den Ruthen und von dem Rohre, welches dem Herrn zum Spotte ward. Diefe Reliquien find reich mit Perlen gefafst.

„In dem mittleren Theile diefes Säulentempels hängt von der Kuppel herab ein länglich gefchnittenes in Gold gefafstes mit Granaten garnirtes und mit einem Siegel verfehenes kleines Gefäß von Kryftall, worin einige Tropfen von dem heiligften Blute unferes Herrn Jefu Chrifti auf Leinwand aufbehalten find.

„Dieſes Heiligthum befand ſich früher im Beſitze der fürſtlichen Familie Savelli zu Rom und wurde von der Fürſtin Katharina Juſtiniana, Witwe nach dem letzten Fürſten, dem Kaiſer Karl VI. im Jahre 1721 mit dem Schweißtuche zum Geſchenke gemacht.“

Küchelbeck (1730), S. 865: „Ein, auswendig auf Moſaiſche Art mit Edelgeſteinen beſetztes Käſtlein“ worin er dieſelben Reliquien, mehr „einige Haare aus dem Barth des Heylandes“ aufzählt.

47. Ein kleines in Gold gebundenes Gebetbuch von weiland Sr. Majeſtät Karl VI.

Zenner, S. 16, Kaſten II, Nr. 24, „Gebetbuch Kaiſer Karl VI. Dieſes iſt ſehr klein, in Gold gebunden und auf Pergament ſchön geſchrieben, worin höchſt intereſſante Unterſchriften und Notaten von Ferdinand II., Karl VI. und von der Kaiſerin Eleonora.“

Wurde laut Inventar vom Jahre 1758 (XVI. Band des Jahrbuches, S. X) von Kaiſer Franz I. am 25. Januar in die Schatzkammer gegeben und im Kaſten I unter Nr. 85 aufbewahrt. Wahrſcheinlich benützte dieſes Gebetbuch auch die Kaiſerin Maria Thereſia; denn nach ihrem Tode finden wir unter den Gegenſtänden, die aus ihrer Kammer laut Befehl Kaiſer Joſeph II. am 23. Januar 1781 in die geiſtliche Schatzkammer abgegeben wurden „Ein klein in Gold gebundenes Büchel.“ Inventar vom Jahre 1780, Kaſten I unter Nr. 14 eingereiht. XVI. Band des Jahrbuches, S. LI.

48. Ein Käſtchen von Kryſtall in geſchmelztem Golde (34⅝ Ducaten), worin die Reliquie de Felice Märtyrer.

Die Reliquie iſt ein ziemlich großes Stück Gebein, ſchreibt *Zenner* S. 25 (Kaſten IV, Nr. 69) und iſt das Käſtchen hiezu ſehr zierlich und kunſtvoll gearbeitet.

Inventar 1758 (XVI. Band des Jahrbuches, S. IX, Regeſt. Nr. 12623), Kaſten I, Nr. 53, „Ein cryſtallenes verpetſchirtes trügerl, in gold gefaßt, mit denen reliquien ſancti Felicis martyris.“

Die Kaiſerin Maria Thereſia nahm dieſes Object in ihre Kammer, nach ihrem Tode kam es am 23. Januar 1781 wieder in die geiſtliche Schatzkammer. Inventar vom Jahre 1780, Nachtrag, Regeſt. Nr. 12648, im XVI. Bande des Jahrbuches, S. LIII (Kaſten VII, Nr. 6).

49. Der Apoſtel Thomas.

50. Der Apoſtel Matthäus.

51. Der Apoſtel Jacobus.

52. Der Apoſtel Thaddäus.

Silberne Bruſtſtücke auf vergoldeten Poſtamenten von Metall, worin Reliquien der einzelnen Heiligen ſind.

Inventar vom Jahre 1758 (Regeſt. Nr. 12623, XVI. Band des Jahrbuches, S. XV, Kaſten IV, Collectiv-Nr. 6).

Inventar vom Jahre 1780 (Regeſt. Nr. 12648), Nr. 49 (Kaſten IV, Nr. 2), Nr. 50 (Kaſten IX, Nr. 2), Nr. 51 (Kaſten IX, Nr. 2), Nr. 52 (Kaſten V, Nr. 2).

Zenner (1856), Nr. 49, S. 31 im Kaſten V, Nr. 93, Nr 50, Seite 20, Kaſten III, Nr. 52, Nr. 51, S. 21, Kaſten III, Nr. 53, Nr. 52, S. 21, Kaſten III, Nr. 54.

(Fortſetzung folgt.)

Das Grabfeld von Koritnica.

Von *Rudolph Machnitſch.*

(Mit einer Beilage, Tafel I.)

Vom Iſonzo-Thale aus, mit ſeinen bedeutenden prähiſtoriſchen Anſiedlungen und Centren in den Wallburgen von Karfreit und St. Lucia und den durch reiche Funde ſich auszeichnenden ausgedehnten anliegenden Grabfeldern, kann man die Spuren von Anſiedlungen, älteren und jüngeren prähiſtoriſchen Perioden entſtammend, in verſchiedenen benachbarten Nebenthälern und auf einigen Hoch-Plateaux, die dieſe Nebenflüße begleiten, verfolgen. Im Idria-Thale ſind die Spät-La Tène-Funde von Idria, di Bača, die Brandgräber am St Veitsberger Plateau und die Eiſenzeit-Funde bei Reka nächſt Kirchheim zu verzeichnen. Am linken Ufer des Iſonzo, flußabwärts von St. Lucia, findet man fortlaufende Spuren prähiſtoriſcher Anſiedlungen, ſo den Caſtelliere von Auzza, einzelne ſehr gut erhaltene Bronzefunde zwiſchen Auzza und Loga, den großen Depotfund aus der La Tène-Periode von Loga und einen Bronzering von Rodež bei Deskla. Auch im Bača-Thale bei Koritnica wurden vor vielen Jahren kleinere Bronzegegenſtände und größere Bronzegefäße gefunden; alle dieſe ſind ſcheinbar für die Forſchung verloren gegangen, und wenn man an den Punkten, wo die Funde angeblich gemacht worden waren, Grabungen vornahm, ſo waren ſie immer ohne den geringſten Erfolg.

Durch den Lehrer Herrn *A. Kašca* auf die Mittheilungen eines alten Einwohners von Koritnica, daſs bei einem Hochwaſſer des Koritnicer Wildbaches in den Fünfziger-Jahren am gegenüberliegenden abgebrochenen Ufer im Erdreich Töpfe zu ſehen waren, aufmerkſam gemacht, wurde im November 1899 an einer Stelle zu graben begonnen, und zwar ſofort mit Erfolg. Eigenthümlich iſt, daſs man an der Grenze des abgeſchwemmten Gebietes an das letzte gegen Norden gelegene Grab geſtoßen iſt; ſo daſs, wenn die Grabung um 1 M. nördlicher begonnen worden wäre, man ſozuſagen ahnungslos an dem Grabfeld vorüber gegraben hätte und ſeine Aufſchließung einer ſpäteren Zeit vorbehalten geblieben wäre.

Die Lage des Grabfeldes iſt eine allen Grabfeldern des Iſonzo-Gebietes eigene: auf abfallenden Terraſſen, womöglich mit amphitheatraliſcher Umgebung, welche beſonders beim Karfreiter Grabfeld geradezu auffallend ins Auge tritt, befinden ſich die Begrabnisſtatten.

Zuſammenſtellung der Funde im Gräberfeld von Koritnica.

Gegenſtand	Grabnummer	Anzahl	Anmerkung
Bronze-Situla	29	1	
Oſſarium	1	1	
Thontopf ohne Fuß	2, 3, 5, 45	4	
Thontopf mit Fuß	4, 5, 13, 14, 19, 41, 43, 44	8	
Becher mit kurzem Fuß	9, 42	2	
Topf mit ſphäriſchem Boden	12	1	
Schalen, Näpfe ohne Fuß	27, 33, 35, 36	4	
Importirte Thonwaren	2	1	
Unbeſtimmbare Thonſcherben	8, 10, 20, 26, 31, 32, 40	7	
Halbkreisförmige Bogenfibel (St. Lucia-Fibel)	9, 14, 35	3	
Fibel mit flachem Bügel und mit Scheibe ſtatt Spirale	20, 36, 45 (2 Stück)	4	
Fibel mit flachem Bügel und Spirale	33, 42, 43	3	
Blutegelfibel	12	1	
Knotenfibel	5, 21	2	
Certoſa-Fibel	1 (2 Stück), 3, 20, 46, 48	6	
Brillenfibel	4	1	
Schlangenfibel	6	1	
Armbruſtfibel	13 (2 Stück), 27	3	
Früh-La Tène-Fibel	15, 17, 31	3	

Gegenſtand	Grabnummer	Anzahl	Anmerkung
Spät La Téne-Fibel	50	1	
Unbeſtimmbare Fibel	8, 9, 10, 16, 44	5	
Bronze-Ringe	4, 31, 48	3	
Schlangenarmband	1, 3, 5, 6, 23	5	
Bronze-Ohrringe	5, 9, 12, 14, 15, 22, 23, 24, 26, 27, 30, 38, 41, 44, 46, 48	16	
Bronze Knöpfe	3, 4, 33 (2 Stück), 42	5	
Bronze-Gürtelſchließe	13, 27	2	
Bronze-Anhängſel	16, 21, 23, 24, 29	5	
Bronze-Nadel	5	1	
Unbeſtimmbare Bronzeſachen	23, 28	2	
Eiſenlanzen	3, 17, 18, 25. 32 (2 Stück).	6	
Eiſenäxte	17, 18, 25	3	
Eiſenmeſſer	32	1	
Eiſerne Fibel	18, 32	2	
unbeſtimmbare Eiſenreſte	29, 46	2	
Glasperlen	2, 5, 8, 11, 16, 21, 23, 24, 27	9	
Bernſteinperlen	52 (2 Stück)	2	
Schleifſteine	31 (2 Stück)	2	

Die bisher erſchloſſenen 52 Gräber ſind alle, bis auf 2, Erdlochgräber.

Grab 1 hat eine Urne, in der die Brandreſte eingelegt waren, und ein Grab (52) enthielt die unverbrannten Reſte eines Kriegers, der mit ſeinen Waffen in die oberſte Schichte der Brandgräber eingelegt war. Bemerkenswerth iſt ein Doppelgrab (Grab 35, 36), bei welchem in einem gemeinſchaftlichen koniſchen ausgepflaſterten Erdloch, von zwei ausgewählten Platten bedeckt, ſich hart nebeneinander zwei beinahe ganz gleiche Gräber vorfanden. Innen war noch unter den Platten ein Steinkranz. Die meiſten Gräber hatten ein Thongefaß als Beigabe, doch waren, außer in dem ſchon erwähnten Oſſarium, in keinem Gefäße Knochenreſte vorhanden, ausgenommen ſolche die durch Setzungen der Grabfüllungen in dieſelben gelangt ſind, und nur beim Grab 4 war im Topf ein Schlangenring und in Napf des Grabes 35 eine St. Lucia-Fibel enthalten. Bei allen übrigen Gräbern fanden ſich die Beigaben meiſt neben den Thongefäßen, oft aber auch im Brand verſtreut vor. Grab 29, welches als das reichſte der bis jetzt erſchloſſenen genannt werden kann, hatte eine Bronzeſitula, in deren Innerem ſich Harzüberreſte vorfanden. Auffallend iſt der vollkommene Mangel von

Henkelkrügchen und Schalen, wodurch ſich dieſe Nekropole von ihren nahbenachbarten zu Karfreit und St. Lucia weſentlich unterſcheidet. Wenn wir in St. Lucia 34·61 Procent und in Karfreit 8·63 Procent, der vorgefundenen Thongefäße als Henkelkrüge, ferner in St. Lucia 1·70 Procent und in Karfreit 17·28 Procent als Becher mit hohem Fuß[1] anſprechen können,

Fig. 1.

ſo wurde bisher in Koritnica kein einziges Thongefaß obiger Form, ſondern durchwegs ſitula-artige Krüge, Becher mit kurzem Fuß, Schalen und Näpfe vorgefunden und nur bei einem Becher und einem Napf erſcheinen rudimentäre Henkelanſätze als Verzierung. Von den für St. Lucia charakteriſtiſchen koniſchen Thongefäßen mit ſchwarz-rothen Bändern iſt in Koritnica bisher kein einziges Exemplar gefunden worden. Die Gefäße, die in den einzelnen Gräbern als Beigaben erſchienen, ſind in jeden Grab meiſt nur in einem Exemplar vertreten; nur im Grab 2 wurden neben einem ſitula-artigen Topfe noch Fragmente einer importirten dunkelbraun glaſirten, mit mattgrauen Streifen verzierten Schale nachgewieſen, und das Grab 5

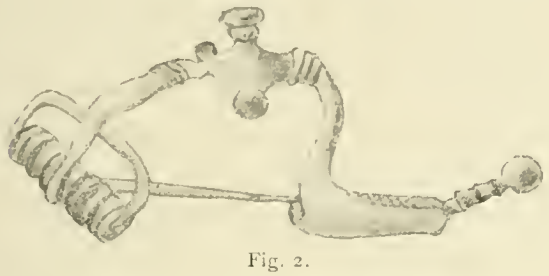


Fig. 2.

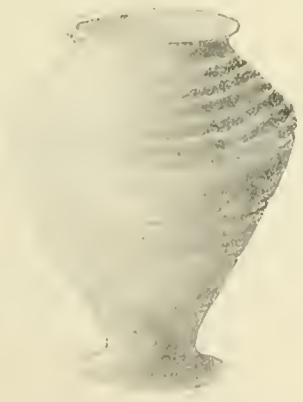


Fig. 3.

zeigt Scherben von zwei Töpfen. Wenn auch die Formen gefällige Linien aufweiſen und auch mannigfaltig auftreten, ſo muß man ſie doch alle einer Periode der älteren einfachen Formen zuzählen, da auch Blei- und Zinnplättchen, ferner Stiften-Verzierungen, wie ſie die Thongefäße von Karfreit auszeichnen, in dem bisher aufgeſchloſſenen Theile des Grabfeldes nicht vorgefunden wurden; zu bemerken wäre noch, daſs im nordlichen Theile des Grabfeldes zwiſchen Abſciſſe 4 und 9 die Glasperle häufig als Beigabe erſcheint, während dieſelbe in den übrigen Gräbern nicht vorkommt.

Auf die Beſchreibung der einzelnen Gräber übergehend, muß ich hervorheben, daſs ich der beſſeren Ueberſicht wegen eine tabellariſche Zuſammenſtellung der Fundgegenſtände und Terrain-Querſchnitte anſchließe, was zur Orientirung des Leſers dienen möge.

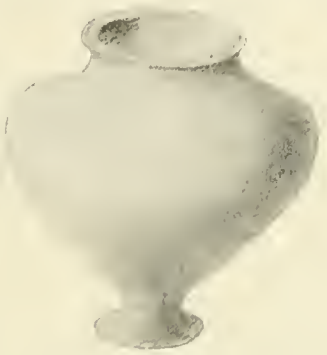


Fig. 4.

Grab 1. Abſciſſe am öſtlichen Rand des Ackers von Norden nach Süden gemeſſen = 4·50 M. Ordinate von Oſten nach Weſten gemeſſen = 5·5 M.

Tiefe: gemeſſen bis zur unteren Fläche des Denkſteines reſpective bis zur Oberfläche des Brandes = 1·00 M.

Platte: 0·70 M. lang, 0·80 M. breit, 0·15 M. dick.

Inhalt: Ein Offarium zur Aufnahme des Brandes aus rothem Thon und roth gefärbt mit erhabenen Reifen in Entfernung von je 10 Cm.

Fig. 5.

Beigaben: Zwei Certoſa-Fibeln mit beweglichem Zierring am Bügel und mehrere Bruchſtücke von Schlangen-Armbändern.

Grab 2. Abſciſſe: 5 M. Tiefe: 0·80. M. Ordinate: 4·5 M. Platte: 0·80/0·80/0·12 M. Bauchiger Topf aus Thon, 16 Cm. hoch; ferner Scherben von einem importirten braun glaſirten Thongefaße mit matten grauen Streifen; mehrere Bruchſtücke (circa 9 Stück) von Glasperlen mit gelber Grundmaſſe und weißblauen Augen von 1·00—2·5 Cm. Durchmeſſer, davon einige zu einem Klumpen zuſammengeſchmolzen; eine Glasperle mit blaugrüner Grundmaſſe mit weißblauen Augen, ferner eine kleine ganz blaue Perle.

Grab 3. Abſciſſe: 6 M. Tiefe: 0·4 M. Ordinate: 5·5 M. Platte: 0·40/0·50/0·10 M. Bauchiger Topf mit ſehr kleinem Boden aus rothem Thon.

[1] *Marchesetti*. Scavi nella necropoli di S. Lucia 1893.

Beigaben: Eifenlanze; eine auffallend kleine Certofa-Fibel (3·8 Cm.), Stücke von einem Schlangenarmband, beide aus Bronze, ein kleiner Bronzeknopf in Erbfengröße.

Grab 4. Abfciffe: 6 M. Tiefe: 1·00 M. Ordinate: 5·5 M. Platte: 1·20/0·85/0·1 M. Thontopf mit Fuß (Fig. 4) 14·5 Cm. hoch, fchwarz.

Beigaben: Im Thongefäße ein Schlangenring, außer desfelben im Brand befindlich, die Bruchftücke zweier Brillenfibeln und eines Knopfes aus Bronze, letzterer könnte vielleicht Bruchftück einer Haarnadel fein.

Fig. 6.

Grab 5. Abfciffe: 7 M. Tiefe: 1·00 M. Ordinate: 4 M. Platte: 0·50/0·50 0·15. M. Thonfcherben von zwei Gefäßen, eines mit, eines ohne Fuß.

Beigaben: Eine umgearbeitete Knotenfibel mit Doppelfpirale und Dorn. (Fig. 2.) Stücke von einem Armband, Ohrgehänge und einer Nadel, alle aus Bronze. Abgefchmolzenes Stück einer gelben Glasperle mit weißblauen Augen und eine kleine blaue Glasperle.

Grab 6. Abfciffe: 7 M. Tiefe: 1·00 M. Ordinate: 4·5 M. Keine Platte.

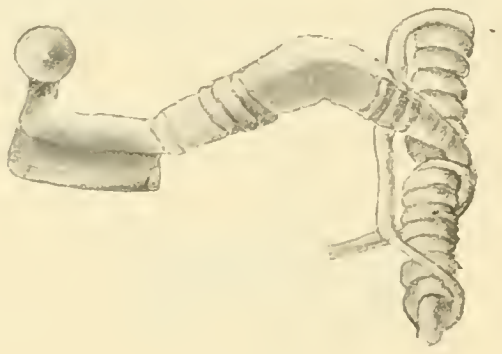


Fig. 7.

Schlangenfibel mit Scheibe ftatt Spirale und Knopf am Fuß (Fig. 1) und ein Stückchen eines Schlangen-Armbandes.

Grab 7. Abfciffe: 8 M. Tiefe: 0·20 M. Ordinate: 5 M. Keine Platte.

Brand ohne Beigaben.

Grab 8. Abfciffe: 8 M. Tiefe: 0·40 M. Ordinate: 6 M. Keine Platte. Schwarze Thonfcherben, halbe gelbe Glasperle mit weißblauen Augen; ein Stück einer Spirale von einer Fibel und ein Bronzeknopf, wahrfcheinlich einer Nadel zugehörig.

Grab 9. Abfciffe: 8 M. Tiefe: 1·00 M. Ordinate: 6 M. Platte: 0·7/0·7/0·10 M. Horizontal geftreifter Thonbecher (Fig. 3).

Beigaben: Eine St. Lucia-Fibel (Fig. 5) mit partienweis gerippten Bogen, als Anhängfel die bezeichnenden drei Hohlkugeln, jede auf einem eigenen Ringchen und diefe auf einem gemeinfchaftlichen Ring auf den Bogen aufgefteckt, ferner hängt daran noch ein Ring mit dem concentrifchen Kreis-Ornament und ein Ring ebenfalls partienweife gerippt. Die Fibel ift auf Doppelfpirale mit Dorn umgearbeitet worden.

Weiters erfcheinen als Beigaben ein Stück einer flachbügeligen Fibel und eine geftreifte Platte als Stück eines Ohrgehänges.

Grab 10. Abfciffe: 8 M. Tiefe: 0·60 M. Ordinate: 4·5. M. Stein: 0·4/0·6/0 1 M. Thonfcherben und Bronzefpuren.

Grab 11. Abfciffe: 8·5 M. Tiefe: 0·5 M. Ordinate: 5 M. Zwei Steine 0·30/0·30 M. Eine halbe gelbe Glasperle mit weißblauen Augen. Diefes Grab erfcheint fchon einmal geöffnet und in dasfelbe fowie in einige benachbarte hat die Nachbeftattung eines unverbrannten Leichnames mit verfchiedenen Beigaben ftattgefunden (Skelet-Grab Nr. 52).

Grab 12. Abfciffe: 8·5 M. Tiefe: 1·00 M. Ordinate: 5 M. Platte: 0·65/0·70/0·12 M. Thönerner Topf mit fphärifchem Boden.

Beigaben: Blutegelfibel mit Doppelfpirale und Dorn und geradem Fortfatz (Fig. 6), Ohrringe (Bronze).

Grab 13. Abfciffe: 8 M. Tiefe: 1·20 M. Ordinate: 5·5 M. Platte: 0·7/0·5/0·10 M. Horizontal geftreifter Thonbecher (Fig. 3).

Beigaben: Zwei Armbruftfibeln mit aufftrebendem Fuße (ganz gleiche find in St. Lucia gefunden worden). (Fig. 7.)

Eine gabelartig geformte Schließe mit einem Kreuze, an welchem fich die Nieten zur Befeftigung an die Unterlage befinden.

Grab 14. Abfciffe: 7·5 M. Tiefe: 1·50 M. Ordinate: 4·5 M. Platte: 0·7/0·6/0·20 M.

Bauchiger Topf mit Fuß und mit vier markirten Henkelanfätzen. St. Lucia-Bogenfibel mit geripptem Bogen und einfacher Spirale; als Anhängfel zwei Hohlkugeln, jede auf einem Ring, zwei Krügchen, welche auf jeder Seite ein kleines Loch aufweifen, auf gemeinfchaftlichem Ring; weiters fteckt daran ein Bronze- und ein Eifenring.

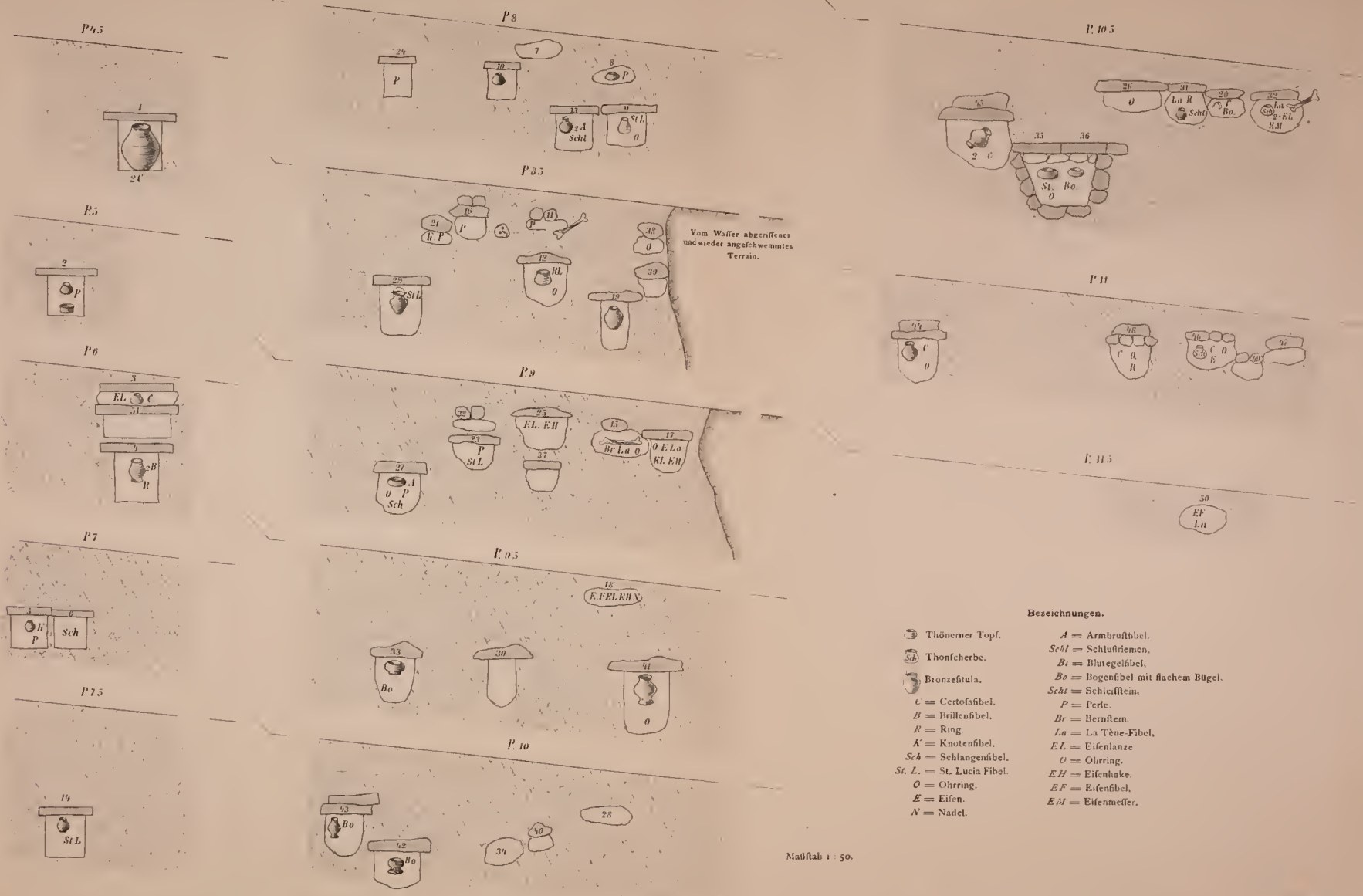
Ferner wurde auch ein Ohrring aus geftreiftem Bronzeblech als Beigabe gefunden.

Grab 15. Abfciffe: 9·00 M. Tiefe: 0·50 M. Ordinate: 6 M. Stein: 0·39/030 M. Kein Thongefäß. Brand, darinnen eine La Tène-Fibel mit einem umgebogenen Fuß, welcher in einen Schlangenkopf übergeht. Plättchen von einem Ohrring.

Außer den verbrannten Knochen fanden fich noch nachbeftattete Theile des Skelettes (Grab 52) darinnen und als zum Skeletgrab gehörige Beigaben zwei roth durchfcheinende Bernfteinperlen und ein gut erhaltenes Ohrgehänge.

Grab 16. Abfciffe: 8·5 M. Tiefe: 0 50 M. Ordinate: 4 M. Steine: 0·4/0 4 M. Stücke von einer großen gelben Glasperle mit weißblauen Augen, einer durchfcheinenden blauen Perle mit gelbblauen Augen, Stücke einer unbeftimmbaren Fibel, zwei Krügchen- Anhängsel.

Grab 17. Abfciffe: 9 M. Tiefe: 0·5 M. Ordinate: 6·5 M. Stein: 0·7/0·25/0·25 M. La Tène-Fibel mit einem gebogenen Fuß mittelft einer Kugel oder eines Schlangenkopfes in den Bogen übergehend; Doppelfpirale ohne Dorn. Drahtfehne oben. Die Spirale und die Nadel find aus einem Stück und in den hohlen


P 4·5
P 8
P 10·5
P 5
P 3·5
P 11
P 6
P 9
P 11·5
P 7
P 9·5
P 7·5
P 10
Vom Wasser abgerissenes und wieder angeschwemmtes Terrain.
Bezeichnungen.
Thönerner Topf.
Thonscherbe.
Bronzefistula.
C = Certosafibel.
B = Brillenfibel.
R = Ring.
K = Knotenfibel.
Sch = Schlangenfibel.
St. L. = St. Lucia Fibel.
O = Ohrring.
E = Eisen.
N = Nadel.
A = Armbrustfibel.
Schl = Schlussriemen.
Bl = Blutegelfibel.
Bo = Bogenfibel mit flachem Bügel.
Schl = Schleifstein.
P = Perle.
Br = Bernstein.
La = La Tène-Fibel.
EL = Eisenlanze
O = Ohrring.
EH = Eisenhake.
EF = Eisenfibel.
EM = Eisenmesser.
Maßstab 1 : 50.

Bügel hineingefteckt. Am Bügel und am Fuße find concentrifche Kreis-Ornamente. Ein Stuck Schlacke. Ein Stück einer Eifenhacke (gefchwungene Schmalaxt) mit gut erhaltenem Holztheil im Schaftloch ferner eine Eifenlanze.

Grab 18. Abfciffe: 9·5 M. Tiefe: 0·20 M. Ordinate: 0·6 M. Eine Eifenlanze mit fehr gut erhaltenem Holz in der Dülle. Der langgeftreckte Fuß einer eifernen Fibel. Zwei eiferne Knöpfe, wahrfcheinlich von Ziernadeln. An der Grenze diefes Grabes wurde die Schneide einer Schmalaxt vorgefunden.

Grab 19. Abfciffe: 8·5 M. Tiefe: 1·40 M. Ordinate: 6 M. Platte: 0·7/0·9/0·15 M. Inhalt Brand und ein breitbauchiger Thontopf mit Fuß. Das Loch ift 0·30 M. breit und 0·70 M. tief.

Grab 20. Abfciffe: 10·5 M. Tiefe: 0·40 M. Ordinate: 5·75 M. Platte: 0·6/0·7/0·07 M. Unbeftimmbare Thonfcherben. Eine Certofa-Fibel 10 Cm. lang und ein Stück einer Fibel mit flachem Bogen und Scheibe ftatt Spirale.

Grab 21. Abfciffe: 8·5 M. Tiefe: 0·70 M. Ordinate: 3·5 M. Stein: 0·4/0·3/0·3 M. Zufammengefchmolzene Knotenfibel-(Bronze)Stücke eines Anhängfel(Krügchen), gefchmolzene und gebrochene Glasperlen, und zwar gelbe Grundmaffe mit weißblauen Augen, dunkelbraune Grundmaffe mit gelbblauen Augen, kleine mit grüner Grundmaffe und mit weißblauen Augen. Schön ift befonders eine gelbe Perle mit aufgefetzten Knötchen.

Grab 22. Abfciffe: 8·5 M. Tiefe: 0·60 M. Ordinate: 4 M. Mehrere Steine. Brand und Stück eines gerippten Ohrgehänges.

Grab 23. Abfciffe: 9·5 M. Tiefe: 0·80 M. Ordinate: 4 M. Platte: 0·45/0·45/0·10 M. Zufammengefchmolzene Bronzeftücke. Stücke von Anhängfeln (Krügchen) von Armbändern und einem Ohrring. Gelbe Glasperlen zum Theile verfchmolzen mit weißblauen Augen.

Grab 24. Abfciffe: 8 M. Tiefe: 0·75 M. Ordinate: 3 M. Platte: 0·4/0·4/0·10 M. Bronzekrügchen, Stücke eines gerippten Ohrgehänges, Stücke einer großen gelben Glasperle mit weißblauen Augen und eine fehr fchöne blaue durchfcheinende Glasperle mit gelbblauen Augen und aufgefetzten gelben Knötchen.

Grab 25. Abfciffe: 9 M. Tiefe: 0·40 M. Ordinate: 5 M. Platte: 0·65/0·70/0·15 M. Stein: 0·40/0·25/0·04 M. Brand, darin eine umgebogene Lanze, 23 Cm. lang, an derfelben befonders an der Spitze findet man gut erhaltene mit Eifenoxyd infiltrirte Holztheile, ebenfo in der Dülle. Ein Stück einer verbogenen oder abgebrochenen Schmalaxt mit einem großen Stücke erhaltenen Holzes im Schaftloch. Es könnte aber die Lanze und Axt zum nachbeftatteten Skeletgrab 52 gehören.

Grab 26. Abfciffe: 10·5 M. Tiefe: 0·60 M. Ordinate: 4 M. Platte: 1·00/0·75/0·30. M. Im Brand Thonfcherben und ein Ohrring aus Bronze.

Grab 27. Abfciffe: 9 M. Tiefe: 1·40 M. Ordinate: 3 M. Zwei Platten: 0·6/0·4/0·1 M. Thonfchale mit angedeuteten Henkelanfätzen.

Beigaben: Eine Armbruftfibel mit aufftrebendem Fuße und Knopf. Eine gabelartige Bronzefchließe mit Kreuz. Bronze-Ohrring. Große gelbe Glasperle mit weißblauen Augen.

Grab 28. Abfciffe: 10 M. Tiefe: 0·60 M. Ordinate: 6 M. Bronzefpuren im Brand.

Grab 29. Abfciffe: 8·5 M. Tiefe: 1·5 M. Ordinate: 3 M. Platte: 0·80/0·80/0·18. M. Diefes Grab ift das vornehmfte und intereffanteffe der bisher eröffneten Gräber. In feinem 60 Cm. tiefen runden Erdloch mit 60 Cm. Durchmeffer war der Brand frei eingelegt, es fcheint jedoch der feltene Fall der theilweifen Verbrennung ftattgefunden zu haben, da die Schädelknochen vollftändig unverbrannt erfcheinen, während die verbrannten Refte von Röhrenknochen und der übrige Brand doch eine Verbrennung unzweifelhaft erfcheinen laffen. Inmitten des Brandes war eine Bronze-Situla mit getriebenen Kreisring-Ornamenten und Knöpfchenreihen verziert, gelagert; diefelbe hat einen gedrehten, in zwei Oehren beweglichen Henkel und der obere Rand des Gefäßes ift umgebogen und hat eine zum Theile verwitterte Bleieinlage. Die Situla zeigt Spuren von Nietungen und Reparaturen. Im Innern der Situla find unzweifelhafte Spuren von dem in diefen Gefäßen auch in anderen Fällen vorgefundenen Harze. Weiters kommen als Beigaben ein Stückchen Eifen und eine hohle gefchlitzte Bronzebommel, wie fie als Anhängfel der St. Lucia-Fibel in anderen Gräbern gefunden wurde, vor.

Fig. 8.

Fig. 9.

Grab 30. Abfciffe: 9·5 M. Tiefe: 1·30 M. Ordinate: 4·5 M. Platte: 0·60/0·60/0·10 M. Inhalt Brand.

Grab 31. Abfciffe: 10·5 M. Tiefe: 0·50 M. Ordinate: 5·25 M. Platte: 0·5/0·5/0·12 M. Im Brand rothe Thonfcherben, Fibel (wie Fig. 9) mit umgebogenem Fuß, Doppelfpirale ohne Dorn. Uebergangsform von der Früh-La Tène- zur Mittel- La Tène-Periode. Bronzeblättchen als Stücke eines Ringes; zwifchen zwei Stücken noch Spuren von Fingerknochen. Als feltene Beigabe erfcheinen hier zwei Schleiffteine je mit einem Loche zum Aufhängen verfehen.

Grab 32. Abfciffe: 10·5 M. Tiefe: 0·50 M. Ordinate: 6·5 M. Platte: 0·70/0·80/0·18 M. Außen und innen rothgefärbte Thonfcherben. Im Brand auch einzelne Schädelknochen die nur geringe Brandfpuren zeigen.

Als Beigaben zwei verbogene eiferne Lanzen, eine 26, die andere 28 Cm. lang. Die erftere hat eine Lorbeerblatt-, die andere Lanzettform, beide mit geradlinig durchgehender Rippe. An beiden Lanzen find vom Eifenoxyd durchfetzte Kohlen- und Holzftückchen angeroftet. Ferner ein Eifenmeffer, wovon die Klinge vollftändig und die Scheide mit den Nieten zum Theile reconftruirt werden konnte, läfst erkennen,

dafs es zum Einfchnappen eingerichtet war. Weitere Eifenftückchen könnten einer Fibel angehören.

Grab 33. Abfciffe: 9·5 M. Tiefe: 1·40 M. Ordinate: 3 M. Platte: 0·60/0·60/0·20 M. Schale aus rothem Thon mit umgebogenem Rand. Bronzefibel mit flachem Bogen mit Strich-Ornamenten und einfeitiger Spirale, überdies noch zwei kleine Bronzeknöpfe.

Grab 34. Abfciffe: 10 M. Tiefe 1·10 M. Ordinate: 4 M. Inhalt Brand.

Grab 35, 36. Doppelgrab. Abfciffe: 10·5 M. Tiefe: 1·6 M. Ordinate: 3 M. Zwei Platten jede 0·80/0·60, 0·20 M. Unter diefen nebeneinandergelegten ausgefucht fchönen Platten war die mit Steinen ausgekleidete conifche Aushöhlung, welche oben unter den Deckplatten, wahrfcheinlich zum befferen Auflagern derfelben, einen Steinkranz innerhalb der Oeffnung aufwies. Der obere Durchmeffer von 1·00 M., der untere 0·60 M. und die Höhe des Grabraumes 0·60 M. Letzterer war mit dem Brand ausgefüllt, auf dem beiläufig unter der Mitte jeder Platte eine Schale (ohne Henkelanfätze), 15 Cm. breit, 12 Cm. hoch mit Beigaben zu finden war.

Diefe Umftände und der allgemeine Eindruck liefsen unwillkürlich auf eine gleichzeitige Beftattung zweier, vielleicht unter dem gleichen Umftande umgekommener Perfonen fchliefsen. Dies angenommen, wurde das gegen Süden gelegene Grab 35, das gegen Norden mit 36 bezeichnet.

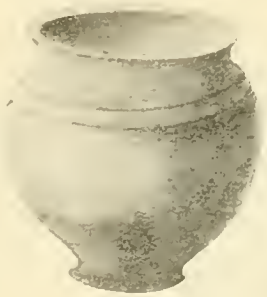


Fig. 10.

Im Grab Nr. 35 war neben der fchon erwähnten Schale eine St. Lucia-Fibel mit partienweife geripptem Bogen, mit nur einer einfachen einfeitigen Spirale, daran als Anhängfel drei hohle Bronzebommeln von verfchiedener Größe, wovon zwei auf einen gemeinfchaftlichen, die kleinfte auf einen eigenen Ring aufgehängt war. Ferner war an der Fibel noch ein Eifenring aufgefteckt.

Im Grab 36 war außer der mehrerwähnten Schale noch ein Bruchftück einer Fibel mit flachem Bogen; unbeftimmbar welchem Grab zugehörig, war im Brand noch ein geripptes Ohrgehänge gefunden worden.

Grab 37. Abfciffe: 9 M. Tiefe: 1·00 M. Ordinate: 5 M. Platte 0·5/0·5/1·00 M. Inhalt Brand.

Grab 38. Abfciffe: 8·5 Tiefe: 0·5 M. Ordinate: 7 M. Bedeckt mit mehreren Steinen. Gerippte breite Stücke eines Ohrringes im kohlenreichen Brand.

Grab 39. Abfciffe: 8·5 M. Tiefe: 1·00 M. Ordinate: 6·5 M. Stein 0·25/0·30/0·2 M. Brand.

Grab 40. Abfciffe: 10 M. Tiefe: 1·00 M. Ordinate: 5 M. Stein: 0·30/0·30/0·2 M. Brand.

Grab 41. Abfciffe: 9·5 M. Tiefe: 1·25 M. Ordinate: 6·5 M. Platte: 1·00/1·20/0·10 M. Thontopf mit Fufs. 18 Cm. hoch.

Innen und außen fowie im Bruche fchwarz. Als Beigabe ein breiter Ohrring aus Bronze.

Grab 42. Abfciffe: 10 M. Tiefe: 1·50 M. Ordinate: 3 M. Platte: 0·70/0·40/0.25 M. Thonfchale mit Fufs und umgebogenem oberen Rand, Stücke einer Bronzefibel mit flachem Bogen und Spirale.

Ein Bronzeknopf.

Grab 43. Abfciffe: 10 M. Tiefe: 1·00 M. Ordinate: 2 3 M. Zwei Platten übereinander 0·50/0·30/0·10 0·40/0·30/0·10 M. Thontopf mit Fufs (Fig. 10), Bronzefibel mit flachem Bogen, Spirale und Knopf am Ende des Fufses.

Grab 44. Abfciffe: 11 M. Tiefe: 0·85 M. Ordinate: 1·50 M. Zwei Platten übereinander 0·6/0·4/0·1 0·6/0·4, 0·1 M. Schwarzer Thonkelch mit Fufs, fehr gut erhalten.

Bruchftück einer Fibel mit verdrücktem Bügel; geripptes Ohrgehäng.

Grab 45. Abfciffe: 10·5 M. Tiefe: 1·20 M. Ordinate: 2·3 M. Zwei Platten 0·80/0·4/0·10, 0·05/0·50/0·10 M. Schwarzer Topf feitlich umgelegt vorgefunden. Ganz am Grunde des Brandes zwei Bronzefibeln und zwar Certofa-Fibeln mit flachem Bügel und Scheibe ftatt Spirale und fehr fchöner Patina. Am Fufse Kreis-Ornamente.

Grab 46. Abfciffe: 11 M. Tiefe: 0·30 M. Ordinate: 5·6 M. Kleine Steine 0·25/0·25 M. Spuren von Thonfcherben, kleine deformirte Certofa-Fibel, Eifendülle,

Fig. 11.

darinnen Spuren von Holz, Stück eines fehr breiten Ohrringes mit Augen-Ornament.

Grab 47. Abfciffe: 11 M. Tiefe: 0·50 M. Ordinate: 6·60 M. Platte: 0·5/0·3/0·1 M. Inhalt Brand.

Grab 48. Abfciffe: 11 M. Tiefe: 0·5 M. Ordinate: 4·5 M. Platte: 0·5/0·5/0·10 M. Unter der Platte ein Steinkreis. Certofa-Fibel mit einfeitiger Spirale am Bügel Spuren von Reparaturen. Ohrring mit Augen-Ornament. Stück eines Fingerringes mit mehreren Windungen.

Grab 49. Abfciffe: 11 M. Tiefe: 0·5 M. Ordinate: 6 M. Platte: 0·3/0·4/0·1 M. Inhalt Brand.

Grab 50. Abfciffe: 11 M. Tiefe: 0·25 M. Ordinate: 4·5 M. Ohne Platte. Mittel-La Tène-Fibel (Fig. 11) mit einfachem Bogenfufs zum Bügel zurückkehrend und denfelben umfaffend. Auf jeder Seite des Bügels nur eine grofse Windung der Spirale und Sehne oben; Bruchftücke einer eifernen Fibel nebft Anhängsel.

Grab 51. Abfciffe: 6. M. Tiefe: 0·67 M. Ordinate: 5·5 Platte: 0·3/0·3/0·3 M. Inhalt Brand.

Grab 52. Im Erdreich circa 60 Cm. unter der Terrain-Oberfläche wurde in der Abfciffe 8·5 M. Ordinate: 4·5 M. ohne Spuren von Brand ein unverbrannter feitlich zufammengedrückter Schädel, der ziemlich gut erhalten ift, gefunden. Da fpäter in den Gräbern 11 und 15, 32 noch unverbrannte Knochen in der Richtung von Nordoft gegen Südweft im Brand eingelegt aufgedeckt wurden, konnte nach der Lage gefchloffen werden, dafs es fich hier um die Nachbeftattung eines unverbrannten Todten gehandelt hat; zu welchem Zwecke die

Deckplatten einiger Gräber abgehoben, der Todte in den Brand eingebettet und die Platten wieder daraufgegeben wurden. Da beinahe nur in diefen Gräbern, in welchen die unverbrannten Knochen vorgefunden wurden und in den ihnen benachbarten, Eifenwaffen vorkommen, da ferner alle diefe Eifenfunde eine relativ gleiche Tiefe (zwifchen 30 Cm. bis 60 Cm.) hatten, ift die Annahme gerechtfertigt, dafs diefe Eifenwaffen, wie fie in den einzelnen Gräbern befchrieben wurden, eigentlich nur Beigaben zum Skeletgrab waren, fowie auch die bei Grab 15 befchriebenen Bernfteinperlen. Beftimmter kann dem Skeletgrabe ein Bronze-Ohrring, der in der Nähe des Kopfes im Erdreich gefunden wurde, zugezählt werden.

Schließlich fei noch eines Hirfchhornftückes 8 Cm. lang und 5 Cm. breit, welches in der Abfciffe 10·5 M., Ordinate 4 M., in einer Tiefe von 80 Cm. vorgefunden wurde, Erwähnung gethan. Die bis nun erfchloffenen Gräber erfcheinen alle der älteren Eifenzeit entftammend, wenn man auch im Gräberfeld einzelne Perioden fchon zu unterfcheiden vermag, fo zum Beifpiel find in der nördlichen Partie die Glasperlen vorherrfchend, während fie in der füdlichen gar nicht mehr vorkommen, obwohl diefe wieder jüngere Fibelformen, wie die Armbruftfibel und die fchone typifche Mittel-La Tène-Fibel des Grabes Nr. 50, aufweist.

Ferner ließe fich noch eine Periode wo die gerippten Ohrgehänge und eine, wo folche mit concentrifchem Kreis-Ornament vorkommen, im Gräberfelde räumlich getrennt beobachten. Eine endgiltige Beftimmung des Alters der prähiftorifchen Anfiedlungen bei Koritnica wird erft nach Aufchließung des gefammten, Funde bietenden Terrains vorgenommen werden können, denn es dürfte noch des Intereffanten genug aufgedeckt werden.

In dem Theile des Graberfeldes, der nun zur Ausgrabung gelangen wird, ift ein Theil fchon von den Römern, wahrfcheinlich im 2. Jahrhundert n. Chr. geplündert worden, da bei einer Vorgrabung im Boden viel Brand und Scherbenrefte, aber kein unverfehrtes Grab vorgefunden wurde; dagegen wurde in Abfciffe 27, Ordinate 3, in dem verworfenen Erdreich, zur nicht geringen Ueberrafchung eine fehr gut erhaltene Bronzemünze des Lucius Aelius Aurelius Commodus aufgefunden, die die oben angeführte Erklärung der Graberwüftung in diefem Theile der Nekropole gerechtfertigt erfcheinen läfst.

Römifche Anfiedlungen in der Gegend zwifchen Pola und Rovigno.[1]

Von k. und k. Profeffor *Anton Gnirs*.

Zu den auf den Brionifchen Infeln bekannten Reften von römifchen Villenbauten und Anfiedlungen ift nun eine Reihe von baulichen Ueberreften aus römifcher Zeit hinzugekommen, die an der Küfte des Canals von Fafana und darüber hinaus bis in die Gegend von Rovigno aufgedeckt wurden.

Es find dies mehr oder weniger umfangreiche Ruinencomplexe, die in mannigfacher Beziehung ein erhöhtes Intereffe verdienen, da fie bei einer entfprechenden Durchforfchung ein reiches Arbeitsmaterial aus dem Gebiete des römifchen Villenbaues, der ländlichen Baukunft und der antiken Waffervorforgungsanftalten liefern. Mancher Beitrag für die alte iftrianifche Landeskunde erfcheint ebenfalls gefichert. Eine Durchforfchung und Aufnahme ift hier dringend geboten, da fich bei einer großen Anzahl der noch vorhandenen Ueberrefte der Fortgang eines rafchen Verfalles nicht aufhalten läfst. Dies ift befonders bei den Küftenanlagen der Fall. Mit großer Vorliebe hat der Römer feine Villen hart am Meere angelegt, oft einige Theile derfelben in das Meer felbft hinausgefchoben. Diefe find unausgefetzt der zerftörenden Einwirkung der Brandung preisgegeben, der hier bereits manches zum Opfer gefallen ift, und die fich noch weitere Opfer holen wird. An anderer Stelle ift es die Hand des Menfchen, die an der Vernichtung der Ueberrefte aus Iftriens fchönfter Zeit noch rafcher als Flut und Brandung arbeiten. Theilweife ift es die Urbarmachung des Bosco, der bisher mit feinem undurchdringlichen Bufchwerk manches vor Vernichtung bewahrt hat. Anderwärts find von unberufener Seite Grabungen veranftaltet worden, um nach verborgenen Schätzen zu fahnden. Gerade im füdlichen Iftrien hätte fich aus der römifchen Periode viel erhalten, wenn nicht zu allen Zeiten und noch in unferen Tagen die Stätten alter Befiedlung als Steinbrüche verwendet worden waren.

Während man es auf den Brionifchen Infeln mit römifchen Villenanlagen und den dazu gehörigen Nebenbauten zu thun hat,[1] finden fich auf dem gegenüberliegenden Feftlandsgebiete neben derartigen Bauten noch Ueberrefte, die induftriellen und landwirtfchaftlichen Unternehmungen angehört haben. Ein gewiffes praktifches Intereffe für die moderne Zeit bringt dann das Studium der römifchen Waffervorforgungsanlagen, die fich in dem angegebenen Gebiete in größerer Anzahl finden. Eine oberflächliche Begehung des Geftades von Fafana angefangen bis Rovigno läfst erkennen, dafs römifche Anfiedlungen verfchiedener Art das Küftengebiet belebten, die in kurzen Unterbrechungen auf einander folgten. Die Orte einftiger Befiedlung verrathen fich hier durch Mauerzüge, die hart an den Strand herantreten, ftellenweife fich fogar ins Meer hinaus verfolgen laffen. Meiftens hat die nagende Brandung alles, felbft die Fundamente bis auf den gewachfenen Fels hin zerftört, manchmal hat an die Küfte herabgefchwemmtes Erdmaterial die Baufpuren

[1] Die Central-Commiffion erkennt es als eine erfreuliche Erfcheinung, dafs fich Fachkräfte im Bauberufe beftimmt finden, eine intereffante Strecke der iftrianifchen Küfte zu beobachten und die Beobachtungen feftzuftellen, zumal als die anfehnlichen Ruinen von Villen und Wirtfchaftsgebäuden theils durch Verbau, theils durch Benützung der Steinbrüche von Seite der Anreiner, theils endlich durch die Brandung der Meereswogen immer mehr dem Verfchwinden ausgefetzt find.

[1] Zu erwähnen ift, dafs während der Drucklegung diefes Aufatzes vom Genannten auf Brioni minore das Vorhandenfein eines großeren gewerblichen Unternehmens für die römifche Zeit nachgewiefen wurde.

uberdeckt, so dass sich nur aus den im Strandgeschiebe zahlreich auftretenden Fragmenten römischer Ziegel der verschiedensten Façon, oder aus dem Vorhandensein von bearbeiteten Werkstucken und Steinen, Mosaiksteinchen erkennen lässt, dass dort, wo jetzt Bosco und ein ödes Gestade liegt, seinerzeit Romer ein blühendes und reich cultivirtes Land bewohnten.

Bei der Küstenwanderung von Pola nach Rovigno erreicht man die ersten bedeutenderen und noch stehenden Ueberbleibsel römischer Bauwerke zwischen *Fasana* und *Peroi*. Am besten hat sich hier wie an vielen anderen Orten die Cisternenanlage erhalten. Die nachste Umgebung von Peroi enthält noch drei ähnliche aus Gußwerk hergestellte Wasserreservoirs. Hervorzuheben wäre hier die Cisterne von Fonda Colomba, die den Mittelpunkt einer größeren römischen landwirtschaftlichen Bauanlage darstellt. Spärliche Reste einer Besiedlung aus romischer Zeit enhält die Küste zwischen der *Punta Mertolin* und *Val Maricchio*. So finden sich auf den Wiesen der Flur Salvella Mauerbruch und Ziegelfragmente; am Gestade selbst fällt eine Steinplatte (130×90×20 Cm.) auf, an deren Rande eine Rinne gezogen ist.

Ein großer bebauter Complex liegt in Maricchio selbst, wo die Bedingungen für eine starke Besiedlung gegeben sind. Zunächst zieht zur Küste von Val Maricchio aus dem Lande eine starke Wasserader, die selbst unter den jetzigen Verhältnissen niemals gänzlich versiegt und ein vorzügliches frisches Wasser liefert, das in mehreren Quellen an der Küste zu Tage tritt. Die Bucht von Val Maricchio dringt mit entsprechender Tiefe ins Land hinein und bot einen recht günstigen Ankerplatz und Hafen. Gegen Norden ist derselbe durch einen Hügelzug geschützt, der seine höchste Erhebung im *Monte Mandriol*, einer alten Castellier-Anlage, erreicht.

In künstlich angelegten Terrassen steigt vom innersten Winkel der Bucht das Land allmählich an, bis man lange Mauerzüge, die sich in ihren Fundamenten erhalten haben, und Schutthaufen trifft. Bearbeitete Bausteine und Mauerbruch bilden ihr Material. Die hier gewesene Ansiedlung bestand, soweit sich jetzt erkennen lässt, aus einigen isolirt stehenden Gebäuden, um die sich eine Anzahl kleiner Bauten gruppirte. Einzelne lange Mauerzüge lassen sich verfolgen, die als Umfassungsmauern aufgeführt waren oder als Futtermauern die Terrassen abstuften. Auf den obersten Theilen dieses Terrains fallen zwei Anlagen besonders auf. Es sind dies eine in größeren Dimensionen gehaltene Cisterne mit oblongem Grundriss und dann die Reste einer Industrieanlage, die im Bosco versteckt, sich als ein Schutthügel präsentirt, an dessen Seite mächtige Quadern und Mauerzüge zum Vorschein kommen. In der Mitte dieses Hügels ragen nebeneinander liegend aus dem Schutt zwei große Becken heraus. Aus folgenden Größenangaben lässt sich ihre Gestalt erkennen. Die aus einem Betonguß gebildete Wandung hat ein Stärke von 16 Cm., die am Boden bis 18 Cm. anwächst. Der innere Durchmesser beträgt am Rand gemessen 2 M., am Boden 55 Cm. Das eine der beiden Becken war bei der Auffindung verschüttet, das andere ausgeräumt und am Boden durchgeschlagen. Unterhalb dieses Behälters ist ein Ziegelpflaster (opus spicatum, Ziegelgröße 11×7·5×2·3 Cm.) derart gelegt, dass sich zwischen diesem und dem Gefäßboden ein 7 Cm. hoher Hohlraum ergibt. Das Fischgratenpflaster selbst liegt auf einer starken Mörtelschicht, die bei 30 Cm. Tiefe noch nicht durchbrochen werden konnte. Diese Steinbutten oder Kummen erinnern viel an ähnlich geformte Wasserbehälter, wie sie uns aus den Tuchwalkereien von Pompei bekannt sind. Bei den Fundamenten, die aus einzelnen der erwähnten Schutthügel herausragen, fällt auf, dass sie verhältnismäßig kleinen Räumlichkeiten angehörten.

Wenn man die Gegend von Val Maricchio in der Richtung nach Nordosten verlässt, so erreicht man nach halbstündigem Marsch in der Nähe von Mandriol an der Stelle, wo nach der Erzählung der in der Nachbarschaft wohnenden Leute ein romischer Ort *Sparignana* gelegen sein soll, eine große Cisterne, die aus Gußwerk hergestellt ist. Selbes besteht aus einem hydraulischen Kalk, Sand und geschlägeltem Ziegel. Die Wandstärke nimmt mit der Tiefe zu. Als Verputzmaterial ist ein Mörtel verwendet, bei dem der Sand durch Ziegelgries ersetzt ist. Die 40 Cm. starke Wand ist an der Außenseite mit einer Bruchsteinmauer gefüttert gewesen. Zahlreiche Spuren von einst bestandenen Baulichkeiten zeigt die Nachbarschaft dieser Wasserversorgungsanlage. Nicht uninteressant sind auch die bis 30 Cm. tiefen Geleiserinnen, die in den Weg eingefahren sind, der von Maricchio nach Mandriol führt.

Einen ganz anderen Charakter als die Bauanlagen von Val Maricchio zeigt die römische Ansiedlung, welche sich hart an der Küste in der nächsten Nähe der *Stanza Barbariga* in nicht geringen Ueberresten erhalten hat. Auch hier wie überall an der istrianischen Küste war das antike Bauwerk im Mittelalter als eine gute Bezugsquelle für Material von venezianischen und anderen Bauunternehmern ausgenützt worden. Glücklicherweise aber erheben sich hier in großen Partien die Fundamente noch in Meterhöhe über das ursprüngliche Niveau, so dass sich das deutliche Bild einer römischen Villa im Grundriss reconstruiren lässt.

Die Anlage erhob sich in drei Terrassen von der Küste zum Lande. Deutlicher als bei den Ueberresten anderer römischen Villenbauten, die wir von Val Catena auf den Brionischen Inseln kennen, zeigt sich hier, dass die Niveauverhältnisse in römischer Zeit andere waren als heute, dass Senkungen des Terrains in historischer Zeit stattgefunden haben. Von den Theilen der vermuthlich tiefst gelegenen Stufe ist verhältnismäßig wenig erhalten, denn diese ist am stärksten von der See angegriffen worden. Erhalten haben sich zwei Mauerzüge von 70 Cm. Stärke, die rechtwinkelig zusammenlaufen. Aufgemauert sind dieselben in ihren Fundamenten aus Bruchstein, der satt in Mörtel gelegt ist. Zwischen diesen Mauern hat sich ein Gußwerkpflaster erhalten, welches selbst bei tiefster Ebbe noch unter dem Wasserspiegel liegt.

Umfangreiche Mauerreste ziehen dann beiläufig 150 Schritt lang parallel dem Meeresufer entlang und bilden die Rückwand für eine Reihe größerer und kleinerer Gemächer, die sich zum Meere hin geöffnet haben und auf der zweiten Terrasse lagen. In drei Gemächern haben sich Teile eines weißen Mosaikbodens erhalten, der an den Rändern von einfachen schwarzen Band-Ornamenten eingefasst war. Im Strandgeröll, das sich hier aus dem zusammengeworfenen Baumaterial gebildet hat, sind Mosaiksteinchen verschiedenster Farbe zerstreut und

deuten darauf hin, welcher Art die Bodenbekleidung in den übrigen Räumlichkeiten war.

Die dritte Terraffe, die der directen Einwirkung der bewegten See nicht unterworfen war, läfst die meiften Baudetails erkennen, obwohl auch hier eine Abtragung der Mauern behufs anderweitiger Verwendung des Materials ftattgefunden hat. Es ift fehr wahrfcheinlich, dafs diefe Villa wenigftens in einzelnen Theilen bis zur Zeit ihrer Abtragung intact gewefen ift, fogar ihre Eindachung befeffen hat. Diefen Eindruck gewinnt man bei der Unterfuchung des Baufchuttes, der die ebenerdigen Gemächer füllt. Bemerkenswerth ift auch, dafs in einem der ebenerdigen Räume der oberften Anlage gebrauchte römifche Dachziegel (Marke: A FAESONIVSAF)[1] in einer größeren Partie fchön aneinandergefchlichtet gefunden wurden. Von den Gebäuden der dritten Terraffe ift der nördliche Flügel vom Erdboden völlig verfchwunden; an ihrer Stelle liegt jetzt ein Maisfeld. Als man in früherer Zeit die Mauern abgetragen hat, gieng man hier bis auf die Fundamente herab. Nur die Mofaikböden des Erdgefchoßes blieben unberührt, und der auf ihnen liegende Baufchutt bildet jetzt die Ackerkrume des Feldes. Im heurigen Frühjahr wurde bei der Feldbeftellung der Pflug etwas tiefer geführt und zerifs an mehreren Stellen den römifchen Fußboden, fo dafs mehrere Tafeln mit Mofaik ans Tageslicht gefördert wurden und auf dem Acker gefammelt werden konnten. Ueberall zeigt fich hier ein weißes Feld mit fchwarzen Band-Ornamenten.

Bedeutend beffer als hier liegen die Verhältniffe im füdlichen Theile der Terraffe. An der Küfte fällt vor allem ein theilweife erhaltenes Bruchfteintonnengewölbe auf, an das drei Mauerzüge anftoßen, die fenkrecht von der Küfte über 30 M. weit ins Land hineinlaufen. Ihre Höhe bewegt fich vom Niveau der letzterwähnten Mofaikböden gemeffen, zwifchen 1 bis 2 M.

Die Räumlichkeiten, die zwifchen diefen Mauern liegen, find mit einem Materiale angefüllt, deffen Sichtung über die Anlage diefes Theiles, fowie über decorative Arrangements in feinen Gemächern eine Reihe intereffanter Aufffchlüffe bringt. Zwifchen den drei Mauerzügen, die in Abftänden von 8 M. und 4 M. laufen, find Wohnräume untergebracht, von denen einer in den letzten Tagen ausgeräumt wurde.[2] Zu oberft wurden Mauerbruch und Mörtelfchutt zu Tage gefördert, darunter Verputzftücke von Wandflächen und Rohrdecken. Die weitere Arbeit brachte dann eine reichhaltige Collection von großen Verputzftücken, die reiche Details einer antiken Wandmalerei tragen. Diefe Fragmente find umfo werthvoller, als fich die darauf befindliche Bemalung in felteuer Frifche erhalten hat. Eine entfprechende Bearbeitung diefer Funde konnte noch nicht durchgeführt werden, fo dafs man fich darüber augenblicklich nur mit folgenden kurzen Angaben begnügen muß.

Nach den Fragmenten gab es Wandflächen, die in einem tiefen warmen Roth gehalten find; fie wechfeln ab mit reich polychromirten Feldern, die Blumenmotive, kleinere figurale Darftellungen tragen. Guirlanden in Verbindung mit Band-Ornamenten geben die Einfaffungen. Unter den Funden, die bisher gemacht wurden, find zwei fehr fchön durchgeführte Sphinx-Geftalten zu erwähnen. Schon diefe geringen Proben der römifchen Decorationsmalerei zeigen, dafs diefe Kunft auch in der Provinz gepflegt wurde und eine gewiffe Höhe erreicht hat. Die aufgefundenen Polychrome find theils auf weißem, theils auf rothem oder gelbem Grund gemalt. Neben diefen Farben ift noch ein helles Grün, Blau, Schwarz und ein dunkles Braun vertreten; Ocker findet fich in verfchiedenen Nuancen. Die Farben find al fresco auf eine forgfam bereitete überaus dicke Verputzfchicht aufgetragen. Letztere ift bis 15 Cm. ftark und befteht zunächft aus Lagen von grobem Sandmörtel, der fchließlich in feinen glatt abgefchliffenen Marmormörtel übergeht. Die bloßgelegten Mauern des Erdgefchoßes zeigen fchwache Spuren einer einfachen dunklen Bemalung, deren Felder von einfachen Borten umfäumt find. Der Verputz diefer Wände ift weniger ftark gehalten, auch im Material fchlechter als bei den oben befchriebenen Verputzftücken.

Zum Fund-Inventar diefes Raumes kamen dann noch fehr kleine vier- und dreieckige Mofaikfteinchen, die in fünf verfchiedenen Farben, nämlich weiß, fchwarz, braun, fleifchroth und gelb vorhanden find. Glücklicherweife haben fich im Schutt auch einige größere Stücke von Mofaiken erhalten, die auf einen reich ornamentirten Boden fchließen laffen. Es zeigen fich auf weißem Grunde viel farbige Sternmotive in Verbindung mit ftylifirten Linien und Brand-Ornamenten.

Nachdem nun alle diefe Funde auf einem unverfehrten Mofaikboden liegen, fo ift die Annahme berechtigt, dafs fie dem Gemache eines Stockwerkes angehören, das fich über die befprochenen Parterre-Räumlichkeiten erhob. Wie die Wandbemalung, fo ift auch die Mofaikarbeit im Erdgefchoße ärmlich zu nennen, gegenüber der reichen Ausfchmückung im erften Stockwerke. Der Boden ift mit einem fchwarzen Mofaik bedeckt, das von einem meterbreiten weißen Rand eingefäumt ift, in dem ein aus Vierecken gebildetes Band herumlauft. Von irgendwelchen Artefacten oder Gebrauchsgegenftänden fand fich bis jetzt keine Spur.

Anfchließend an die drei langen Mauerzüge liegen die Refte zweier Rundbaue, in denen wohl die Badeanlagen der Villa zu vermuthen find.

Im Zufammenhange mit diefer Villenanlage ftehen die Ueberrefte von Bauwerken, die unmittelbar bei Stanza Barbariga beginnen und fich bis zur Küfte herabziehen und hier noch mit drei parallelen Mauerzügen ins Meer hineinreichen. Auffallend find hier zwei Reihen von Quadern, die quadratifche Vertiefungen befitzen, fowie die Faffung einer brunnenartigen Vertiefung, die mit einer mächtigen Steinplatte abgefchloffen werden kann. Eine Verfuchsgrabung legte Refte einer Oelmühle bloß und zeigte, dafs der Boden durchgängig von Mauerfchutt gebildet wird. In diefem fanden fich Ziegelfragmente, Gefaßfcherben und das Stück einer gefchliffenen Platte von verde antico. Zwifchen diefem Platz und der römifchen Villa läfst fich ein tiefer Graben verfolgen, an dem ein Becken aus Gußwerk liegt, das in denfelben Dimenfionen gehalten ift, wie die von Porto Maricchio.

[1] cf. C. J. L. V, 8110, 81.

[2] Die Ausgrabungsarbeiten werden durch den Herrn k. und k. Geniehauptmann *Hans Schwalb*, der der archaologifchen Forfchung viel Intereffe entgegenbringt, mit Erfolg fortgefetzt. Die Ergebniffe feiner Forfchung werden bearbeitet.

Alle bisher im Küstengebiete aufgedeckten Bauanlagen dürften durch den Umfang der bebauten Fläche, wie durch die Großartigkeit und den Reichthum der Baulichkeiten von der römischen Ansiedlung übertroffen werden, deren Ruinen rings um die *Stanza Betica* ein weites Gebiet bedecken.

Der in Betracht kommende Ort ist ¾ Stunden von Barbariga entfernt und liegt auf einer Erhebung, von der aus man gegen das offene Meer hin wie gegen das Hinterland eine weite Aussicht genießen kann, sofern diese durch den dicht wuchernden Bosco nicht benommen ist. Dieser bedeckt mit stellenweise undurchdringlichem Strauchwerk derart das Terrain, dass derzeit einer genauen Aufnahme und Durchforschung große Schwierigkeiten im Wege stehen.

Nordöstlich von Betica liegt am Wege die römische Cisterne, die in ihrer Bauart und Anlage völlig der von Sparignana gleicht. Unweit davon liegen im Buschwerk Hügel versteckt, die sich aus Mauerschutt, behauenen Steinen und Ziegeln aufthürmen und aus denen man Mauerzüge hervortreten sieht. An einzelnen Stellen hat man tiefe Löcher gegraben, um Baustein zu gewinnen. Sie gewähren einen kleinen Einblick in das, was hier verschüttet liegt. So sieht man am Boden einer drei Meter tiefen Grube einen mächtigen Säulenschaft aus dem Schutt herausragen. In einer benachbarten Vertiefung geben Gewandstücke, trogartig vertiefte Steine mit Abflußrinnen, Halbsäulen, Pilaster ein recht interessantes Fund-Inventar. Zu den Funden, die bei der Begehung dieses Ortes gemacht wurden, gehören Mosaikziegel, Dachziegel, das Fragment einer großen Marmorschale, große Becken aus Beton. Von hier stammen auch die Theile von Reliefornamenten, die im Stalle der Stanza Betica eingemauert sind, sowie der dort befindliche Theil eines reichen Kranzgesimses.

Einer eingehenden Durchforschung der Ruinen von Betica sind jedenfalls bedeutende Erfolge gesichert.

Auf der Suche nach weiteren Ueberresten römischer Ansiedlungen werden wir wiederum an die Küste nach *Porto Colonna* geführt. Hier findet sich eine bedeutende Hafenanlage. Auf beiläufig 100 M. erstreckt sich ein aus mächtigen Quadern und Felsstücken gebildeter Molo ins Meer hinaus. Am Ende desselben erkennt man zwei starke 2·50 M. hohe Steinsäulen, die für das Vertäuen der Schiffe entsprechend hergerichtet sind. Sie sind es auch wohl, nach denen der Hafen Porto Colonna genannt ist. Erwähnenswerth wären noch die an der Spitze des Molo angewandten Steinverbindungen. Die sonst bei Holzarbeiten bekannte Schwalbenschwanzverbindung ist hier in Stein durchgeführt und hat sich sehr gut bewährt. Die auf diese Weise festgefügte Spitze des Molo hat den Wogen trotzen können, während in den anderen Theilen, wo die Quadern ohne Verbindung waren, dieselben durch die Brandung durcheinandergeworfen wurden. Ein kleiner Molo lag dann noch im inneren Hafen.

Im rückwärtigen Theile der Bucht kennzeichnet eine aus Felsspalten austretende Quelle den Ort, in dessen Nähe antike Mauerzüge vom Lande herziehend, senkrecht auf die Küste anstehen. Die heute bei mittlerem Wasserstand vom Meer erreichte Quelle scheint auch im Alterthum dem Eindringen von Seewasser ausgesetzt gewesen zu sein. Um dies zu verhindern, war ein aus großen Quadern gebildeter Bau rings um die Quelle derart angelegt worden, dass er imstande war, die Quellenfassung vor Seewassereinbrüchen zu schützen. In dem Schutt, der sich zwischen den unbedeutenden Resten alten Mauerwerkes findet, fand ich das Fragment einer Ziegelmarke: PANSI .

Nördlich von Porto Colonna trifft man an der Südküste des landschaftlich sehr schön gelegenen *Porto Paolo* abermals auf Spuren einstiger römischen Besiedlung. Von Mauerzügen, die den Erdboden überragen, konnte nichts vorgefunden werden; dafür zeigen uns die Schuttmassen, die auf den benachbarten Feldern zusammengetragen und zum Gestade geschafft wurden, dass von der Steilküste einst römische Villen ins Meer hinausblickten. Der Bauschutt zeigt hier die bekannte Zusammensetzung; so finden sich zerbrochene Ziegel, Gefäßscherben, Bausteine, Mörtelbrocken, ab und zu größere Werkstücke. Inschriftliches Material ist durch die unvollständige Ziegelmarke TIPANSIANA[1] vertreten. Die Ruinen, die sich an der Küste von Porto Paolo befinden und aus römischem Material gebaut sind, gehören einer späteren Zeit an.

[1] cf. C. J. L. V, 8110, 16.

Die Culturschichten in den mährischen Karsthöhlen.

Von *R. Trampler.*

Im Norden der Stadt Brünn streicht in nordsüdlicher Richtung ein ungefähr 25 Km. langer und durchschnittlich 4 Km. breiter Streifen Devonkalk, welcher alle charakteristischen Eigenschaften des süd-europäischen Karstes zeigt. Man bezeichnet daher dieses etwa 100 Qu.-Km. umfassende Ländergebiet in der geographischen Wissenschaft als „mährischen Karst". Landschaftlich ist dasselbe unstreitig der schönste Theil Mittelmährens und führt aus diesem Grunde seit ungefähr hundert Jahren im deutschen Volksmunde den Namen „Mährische Schweiz". Aber trotz der vielen landschaftlichen Reize, wie man sie selten in einem so niederen Mittelgebirge, welches durchschnittlich nur 400 bis 450 M. hoch ist, findet, ist dieser Theil Mährens, wenn man von seiner nächsten Umgebung absieht, wenig bekannt, daher wenig besucht. Er ist wohl deshalb ein so entlegener Erdenwinkel geblieben, weil keine der großen Heeresstraßen denselben durchzieht. Erst seitdem die Linie der Oesterreichisch-ungarischen Staats-Eisenbahngesellschaft: Brünn—Prag, entlang der Zwittawa die „Mährische Schweiz" durchquert, ist einiges Leben in diese herrliche Gebirgslandschaft hineingetragen worden.

Auffallend ist es nach dem Gesagten, dass in dieser abseits von jeder größeren Verkehrsstraße gelegenen Gegend sich die Ruinen dreier Burgen befinden, über welche bisher in der Geschichte Mährens nur wenig berichtet worden ist und welche, soweit dem Verfasser bekannt ist, noch nicht beschrieben worden sind. Am besten bekannt ist der Nový hrad („Neuburg") mit der

gegenüberliegenden Vorburg „Starý hrad („Altburg“). Weniger bekannt iſt die Burg Blansecke oder Blanžecke, oder wie ſie im dortigen ſlaviſchen Volksmunde genannt wird, Staré zámky („Alte Schlöſſer“), unweit des fürſtlich Salm'ſchen Meierhofes Neuhof (ſlaviſch Dva dvory = „Zweihöfe“) am rechten Rande des Punkwa-Thales,[1] und am wenigſten die Burg Holſtein (Holštyn) bei dem gleichnamigen Dorfchen. Von der letzteren ſind nur mehr einige ſehr ſpärliche Mauerreſte erhalten.[2]

Unter den Karſterſcheinungen des Devonkalkes ſind es vornehmlich die zahlreichen Höhlen, welche den Laien anziehen; gewährt es doch einen ſeltenen und eigenthümlichen Reiz, in den dunklen Schoß der Mutter Erde einzudringen und eine kurze Spanne Zeit ohne jede Gefahr in der „Unterwelt“ zu verbringen. Für den Gelehrten aber haben die Höhlen ein noch größeres Intereſſe. Der Geologe ſtudirt ihre Entſtehung, der Paläontologe und Archäologe aber unterſucht die Ablagerungsmaſſen des Bodens, den der Laie achtlos betritt, ohne zu ahnen, welche Schätze in demſelben verborgen ſind.

Der große Reichthum der Brünner Höhlen an diluvialen oder — wie ſie früher genannt wurden — foſſilen Knochen iſt verhältnismäßig ſchon ſehr lange bekannt. In meiner Abhandlung: „Die älteſten Grabungen im Brünner Höhlengebiete“[3] habe ich die älteſten Schriftſteller, welche ſich mit Funden von Ueberreſten der diluvialen Fauna im mähriſchen Karſte befaſſen, chronologiſch zuſammengeſtellt und ihre Bedeutung für die Durchforſchung der mähriſchen Höhlen gewürdigt. Der älteſte Schriftſteller, *Oswald Kroll* (Crollius), iſt ein Zeitgenoſſe Rudolph II. (1576—1612), mit dem derſelbe in directem Verkehre ſtand, ebenſo *Anſelm Boëtius de Boot*, welcher Leibarzt dieſes Freundes der Naturwiſſenſchaften war.

Scheinbar auffallend iſt es, daſs die genannten Schriftſteller nur von thieriſchen Ueberreſten ſprechen, welche in den mähriſchen Karſthöhlen gefunden werden, aber mit keinem Worte Funde menſchlicher Provenienz erwähnen. Wer in den Brünner Höhlen Grabungen vorgenommen hat, weiß, daſs zwar nicht in allen, wohl aber in ſehr vielen derſelben ſich unzweideutige Beweiſe von der Anweſenheit und Gleichzeitigkeit des Menſchen mit den diluvialen Thieren vorfinden, in der einen Höhle mehr, in der anderen weniger. Erklärt wird dieſe auffallende Erſcheinung mit dem Stande der Schriftſteller. Sie waren, wie auch Dr. *Johann Schroeder* und *Johann Lorenz Bauſch*, beide Zeitgenoſſen des dreißigjahrigen Krieges, Aerzte von Beruf, welche der Knochenfunde nicht vom Standpunkte der Paläontologie, nicht einmal der Oſteologie, ſondern lediglich aus pharmaceutiſchem Intereſſe Erwähnung thun. Ihnen war es gleichgiltig, welchen Thieren die aufgefundenen Knochen angehoren, ſie intereſſirte nur eine Art Knochen, das Ebur foſſile oder unicornu foſſile, alſo diluviales Elfenbein von Elephas primigenius, nur aus dem Grunde, weil daſſelbe in der damaligen Pharmakopoe eine wichtige Rolle ſpielte und wie die Aerzte der damaligen Zeit glaubten, bei verſchiedenen Krankheiten denſelben Erfolg erziele, wie das Elfenbein von recenten Elephanten. Die Ablagerungen in den mähriſchen Höhlen wurden nur zu dieſem einzigen Zwecke durchwühlt, alle anderen Einſchlüße wurden theils aus Unkenntnis, theils aus Gier möglichſt viele Reſte des diluvialen Elfenbeins zu finden, ganz überſehen.

Der erſte Schriftſteller, welcher auch die Anweſenheit des Menſchen in den Höhlen andeutet, iſt *Martin Alexander Vigsius*, ein Mönch des Prämonſtratenſer-Kloſters Obrowitz bei Brünn. In ſeinem in Olmüz (1661—1663) erſchienenen Werke: „Vallis Baptismi alias Kyriteinensis“ hebt er (p. 31) den großen Reichthum der Brünner Höhlen, beſonders der Kiriteiner (Vypustek) nicht nur an thieriſchen, ſondern auch an menſchlichen Knochen hervor, welche er wie alle ſeine Zeitgenoſſen für Ueberreſte der Giganten und Lapithen des claſſiſchen Alterthums oder der bibliſchen Rieſen hält. Daſs es ſich bei dieſen Knochenfunden aber nicht ſo ſehr um Reſte des homo sapiens handelte, geht ſchon daraus hervor, daſs man bisher trotz ſehr umfangreicher Grabungen, welche in den letzten 70 Jahren vorgenommen wurden, mit Ausnahme der Stierhöhle (Býčí skála), nur wenige Knochenfragmente des diluvialen Menſchen gefunden hat. Wohl wurden im „Burgverlies“ beim kleinen Dorfe Holſtein ſehr viele Menſchenknochen gefunden und der Verfaſſer ſelbſt hat in den letzten Sommerferien (1899) eine ſtattliche Zahl derſelben zutage gefördert; aber dieſe ſind nicht diluvialen Urſprunges, ſondern gehören dem ſpäteren Mittelalter an, weil dieſe Höhle als natürliches „Burgverlies“ diente. Bei der völligen Unkenntnis der damaligen Gelehrten in der Oſteologie im allgemeinen und der Paläontologie im beſonderen darf dieſer craſſe Irrthum nicht auffallen.

Weit wichtiger iſt die Nachricht des Canonicus Vigsius auf Seite 29 ſeines Buches, wo er wörtlich ſagt: „Ich weiß auch, daſs man hieher (in die Kiriteiner Höhle) eine ſehr große Menge von Geld zuſammengebracht und innerhalb dieſes Verſteckes der ſchwediſchen Raubgier auf ſehr ſchlaue Weiſe entzogen hat, wenn nur nicht die Bauern, welche einen hochentwickelten Spürſinn beſitzen und welche ſogar das Innere der Felſen[1] zu durchforſchen ſich gerühmt haben, ſobald der verderbliche Krieg ſeinen Schlachtenlärm nicht mehr hören ließ, die Höhlen geplündert hätten.“ Er berichtet ferner, daſs die Höhle mit Hausrath aller Art gefüllt war und daſs Gegenſtände aus Metall „ſorglos in der Einſamkeit dieſer Hohle zerſtreut“ liegen „in einem Raum von 12 Fuß Breite“. Als endlich die Schreckniſſe des Krieges vorüber waren, gingen die Bauern wieder daran, die dorthin in Sicherheit gebrachten Schätze herauszuholen; ſie gruben Tag und Nacht („dies noctesque“), ſtahlen, was ihnen in die Hände fiel, und verlegten ſich geradezu aufs Geldgraben.

Dieſe Nachrichten ſind deshalb von ſehr großem Werthe, weil Vigsius ein Zeitgenoſſe des dreißig-

[1] Vgl. des Verfaſſers Aufſatz: „Die Burghohle im Punkwa-Thale in Mahren.“ Deutſche Rundſchau für Geographie und Statiſtik. XX. Jahrgang. p. 529 ff. (Wien. 1898.)

[2] Vgl. des Verfaſſers Aufſatz: „Die Schinderhöhle im mahriſchen Karſt.“ Mittheilungen und Vortrage des Clubs der Beamten der k. k. Hof- und Staatsdruckerei. (Wien, 1899.)

[3] Mittheilungen der prähiſtoriſchen Commiſſion der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften, I. Band. 1893.

[1] „Felſen“ dürfte hier identiſch mit „Hohle“ ſein, weil Vigsius jedenfalls die ſlaviſche Mundart, welche die Bewohner des Brünner Hohlengebietes ſprechen, kannte. Die ſlaviſchen Bewohner desſelben bezeichnen nämlich eine größere Hohle als skála = Felſen und eine kleinere als díra = Loch. Die Kiriteiner Hohle wird von den Umwohnern einfach „skala“ (Felſen) genannt.

jahrigen Krieges war, fomit mit eigenen Augen fehen konnte, was er berichtet. Sein in lateinifcher Sprache gefchriebenes Werk, welches einerfeits durch die häufige Anwendung von abgekürzten, mitunter abgebrochenen Sätzen und anderfeits durch die vielfachen in die Sätze eingeflochtenen Citate aus claffifchen und mittelalterlichen Schriftftellern und aus der Bibel fehr fchwer verftändlich ift, erfchien 13 Jahre nach Abfchluß des weftphälifchen Friedens.

Wir entnehmen aus feinem Berichte zunächft, dafs während des fchrecklichen deutfchen Bruderkrieges die Bewohner der mährifchen Karfthöhlen ihre werthvollften Schätze in diefelben in Sicherheit brachten, und es ift auch nicht ausgefchloffen, dafs fie fich felbft in diefelben flüchteten und dafelbft als Troglodyten lebten. Sichere Schlupfwinkel waren jedenfalls diefe Höhlen, befonders die Kiriteiner Höhle (Vypustek), die ausgedehnteffe im mährifchen Karfte, welche durch den labyrinthifchen Verlauf ihr Gänge und deren Seitenarme berüchtigt ift.

Auch während der Schreckniffe anderer Kriege boten die Höhlen den Umwohnern und deren Habfeligkeiten eine fichere Unterkunft. Wenn Mährens älteffer Topograph *F. J. Schwoy* behauptet, dafs fchon zur Zeit des großen Mongolenfturmes in der Mitte des 13. Jahrhunderts die Bewohner der Umgebung in die im Jofephsthale gelegene, eine Stunde von Adamsthal entfernte Evagrotte (Jachymka) flüchteten, fo ift das wahrfcheinlich, kann aber durch keinen glaubwürdigen Beleg erwiefen werden.[1] Im übrigen fchöpft Schwoy feine Nachrichten aus *Johann Ferdinand Hertod's* von Todtenfeldt feiner Zeit berühmten Werke: „Tartaro-Mastix Moraviae." Diefer, ein Zeitgenoffe des Prämonftratenfers M. A. Vigsius, war in Brünn Stadtphyficus und fchreibt auf Seite 137 feines Buches, dafs fich die Bewohner der Gegend (von Adamsthal) vor der Grauſamkeit der Tartaren in die Höhle flüchteten, die ihnen als bequemer Wohnplatz diente, auch zum Kochen und Braten.[2]

Hiftorifch beglaubigter ift die Sage, welche fich noch heute bei den Bewohnern des Dorfes Willimowitz erhalten hat und fich an die „Todtengrotte" (Smrtni) im „Dürren Thal" knüpft. Nach diefer Sage hatten fich die Bewohner des genannten Dorfes zur Zeit des Hufiteneinfalles in Mähren in der Höhle, welche fich links von dem elenden Fahrweg befindet, welcher aus dem erwähnten Thale nach dem Dorfe führt, Zuflucht gefunden, ftarben aber in derfelben eines gräulichen Todes, weil die Hufiten am Eingange ein Feuer angezündet hatten, deffen Rauch die Flüchtlinge in der Hohle erftickte. Da hiftorifch nachgewiefen ift, dafs Hufitenfchwärme auch das Brünner Höhlengebiet heimfuchten und unter anderem auch die bereits erwähnte, nicht allzuweit von der Höhle entfernte Burg Blansecke belagerten,[3] fo hat diefe Volksfage jedenfalls einen hiftorifchen Hintergrund.

Auch während der großen Franzofenkriege bildeten die mährifchen Karfthöhlen fichere Unterkunftsorte für die dortige Bevolkerung und deren Habfeligkeiten, fo die Mokrauer Hohle im Hadeker Thale, welche ihren flavifchen Namen Kostelik („Kleine Kirche") angeblich davon her hat, dafs in fchweren Kriegszeiten die Kirchengeräthe aus den umliegenden Dorfern in der Höhle aufbewahrt wurden. Während der napoleonifchen Kriege waren, wie erzählt wird, die Monftranze und die Kelche der Kirche in Posorzitz (Posořice) hier verborgen. Thatfache ift, dafs die Befitzer der „Oberen", der „Unteren" und der „Bielker Mühle" im Hadeker Thale ihr ganzes Hab und Gut, fogar ihr Vieh in der genannten Höhle in Sicherheit brachten, um fie den beutegierigen Franzofen nicht in die Hände fallen zu laffen.[1]

Selbft im Kriegsjahre 1866 wurde das Vieh, befonders die Pferde in die Höhlen getrieben und waren dafelbft, fo lang die Preußen im Lande weilten, untergebracht. Ebenfo ift es bekannt, dafs damals auch koftbare Schätze in den Höhlen in Sicherheit gebracht wurden. So weiß der Verfaffer von einem Augenzeugen, dafs der fürftlich Salm'fche Forfter von Holftein werthvolle Gewehre in der fehr fchwer zugänglichen Grotte „Bilá hvězda" („Weißer Stern"), öftlich vom Förfterhaufe verborgen hatte[2] und dafs die Bewohner von Mokrau und Umgebung viele ihrer koftbaren Habfeligkeiten in der obgenannten Mokrauer Höhle untergebracht hatten.

Des Vigsius Nachricht, dafs die Bewohner der Umgebung von Kiritein nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges fich aufs Schatzgraben verlegten, beruht daher auf Wahrheit. Dafs thatfächlich in der Höhle auch Geld vergraben war, ift erft vor wenigen Jahren erwiefen worden. Seit dem Jahre 1879 werden unter der Leitung der prähiftorifchen Commiffion der kaif. Akademie der Wiffenfchaften durch die Munificenz des regierenden *Fürften Johann von Liechtenftein* in der Kiriteiner Höhle Grabungen vorgenommen, deren Ausbeute dem k. k. naturhiftorifchen Hofmufeum zufließt. Bei diefer Gelegenheit wurde auch ein umfangreicher Münzfund gemacht, der fich in der fürftlich Liechtenftein'fchen Sammlung befindet.[3]

Dafs die Höhlengräber am Ausgange des 17. Jahrhunderts in der Kiriteiner Höhle nicht nur Gegenftände aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, fondern auch aus der prähiftorifchen Zeit fanden, fchließe ich aus zwei Bemerkungen des Obrowitzer Mönches. Er fagt, dafs die Fund-Objecte in einem Raume von 12 Fuß Breite lagen und dafs die gefundenen Gegenftände aus Metall waren. Derjenige, der gezwungen ift, feine Koftbarkeiten vor der Raubgier des Feindes in Sicherheit zu bringen, wird ficherlich nicht als Schlupfwinkel einen Raum von fo großem Umfange wählen, der leicht entdeckt wird, fondern fich mit einem weit befcheideneren begnügen. Der 4 M. breite Raum dürfte demnach aller Wahrfcheinlichkeit nach eine Culturfchichte aus der prähiftorifchen Zeit fein; denn nach meinen vielfachen Beobachtungen umfaffen die Culturfchichten meift größere Räume. Wenn die von den Höhlengräbern zutage geförderten Objecte nur aus Gold oder Silber beftanden, hätte Vigsius gewifs nicht das all-

[1] Vgl. Chr. *d'Elvert*, Notizenblatt der hiftorifch-ftatiftifchen Section, Brünn, 1858.

[2] Vgl. des Verfaffers Abhandlung: „Die älteften Grabungen im Brünner Hohlengebiete" a. a. O., p. [illegible]

[3] Vgl. des Verfaffers Aufſatz: „Die Burghöhle im Punkwa-Thale in Mähren." Deutſche Rundſchau für Geographie und Statiſtik. Wien, 1898, p. 5[illegible] ff.

[1] Vgl. des Verfaffers Aufſatz: „Das Hadeker Thal in der ‚Mahrifchen Schweiz'." (Oeſterreichiſche Touriſten-Zeitung, Wien, 1894.)

[2] Vgl. des Verfaffers Abhandlung: „Das Holſteiner Thal. Eine Karſtſtudie aus Mähren." (Mittheilungen der k. k. geographiſchen Geſellſchaft in Wien, 1899.)

[3] Vgl. des Verfaffers Aufſatz: „Das Jofephs-Kiriteiner Thal." (Oeſterreichiſche Touriſten-Zeitung, Wien, 1897.)

gemeine Wort Metall gebraucht. Die Geräthe ſcheinen demnach aus Bronze geweſen zu ſein, welche Legirung in der damaligen Zeit wenig bekannt war, daher allgemein als Metall bezeichnet werden konnte. Wenn auch der Prämonſtratenſer-Mönch aus Obrowitz nicht als Kronzeuge für die Anweſenheit des prähiſtoriſchen Menſchen in den Höhlen angeſehen werden kann, ſo iſt ſein Bericht doch als Wahrſcheinlichkeitsbeweis für das Vorhandenſein von Culturſchichten in der Kiriteiner Höhle zu betrachten.

Die zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts lebenden Schriftſteller bringen keine weiteren Nachrichten über Grabungen in den Höhlen, ſie begnügen ſich zumeiſt, die früheren nachzuſchreiben oder deren Schriften einfach abzuſchreiben. Von Grabungen in den mähriſchen Karſthöhlen iſt nicht mehr die Rede, ſelbſt die Kenntnis von dem großen Knochenreichthum derſelben war abhanden gekommen, was daraus zu erſehen iſt, daſs der trotz ſeines franzöſiſchen Namens ſehr bekannte öſterreichiſche Geologe *Ami Boué* von den Brünner Höhlen ſagt, daſs ſie „ohne Spur von Knochen“ ſind.[1] Erſt der auf allen Gebieten der Naturwiſſenſchaften gründlich bewanderte *Karl von Reichenbach*, welcher als fürſtlich Salm'ſcher Güterdirector die Brünner Höhlen gründlich kannte, machte wieder auf die großen Knochenſchätze derſelben aufmerkſam,[2] welche den Bewohnern des mähriſchen Karſtgebietes aus der Tradition ihrer Vorfahren bekannt waren. Nur ſo erklärt es ſich, daſs im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts, als in Mähren die erſten Zuckerfabriken und Zuckerraffinerien entſtanden, von der dortigen Bevölkerung ein wahrer Raubbau auf diluviale Knochen betrieben wurde.[3]

Und trotz dieſer geradezu beiſpielloſen Plünderungswuth, der die Höhlen durch volle zwei Jahrzehnte ausgeſetzt waren und die keine zugängliche Höhle verſchonte, erfahren wir weder von einer bloßgelegten Culturſchichte, noch von in den Ablagerungsmaſſen aufgefundenen menſchlichen Ueberreſten. Das erſcheint deshalb auffallend, weil in ſehr vielen Höhlen Culturſchichten vorhanden waren und noch ſind, welche die Anweſenheit des Menſchen während ſehr langer Zeiträume ganz unzweideutig beweiſen.

Für dieſe faſt unglaubliche Erſcheinung gibt es eine doppelte Erklärung. Die Culturſchichten liegen faſt ausnahmslos am Beginne der Höhlen und reichen bis zum Eingange derſelben, weil deren Bewohner, obwohl Troglodyten, wenn es die Jahreszeit geſtattete und wenn die Sicherheit ihrer eigenen Perſon und der Familie nicht in Gefahr war, wohl den größten Theil des Tages ſich im Freien oder am Höhleneingange aufhielten und nur während der Nacht, während der rauhen Jahreszeit und während gefahrvoller Zeiten ſich in das ſchützende Innere der Höhlen zurückzogen. Da aber, wie die Erfahrung lehrt, am Eingange der Höhlen zumeiſt nur wenig Reſte der diluvialen Fauna zu finden ſind, ſo ließen die profeſſionellen Knochengräber die Culturſchichten unberührt und durchwühlten die rückwärtigen Theile, beſonders jene Stellen, welche in der Nähe der Höhlenſchlote liegen und welche erfahrungsgemäß die reichſte Ausbeute an diluvialen Knochenreſten gewähren. Wohl gibt es einige Höhlen, wo dieſe bis zum Eingange der Höhlen reichen, zum Beiſpiel in der Katharinen-Höhle an der Mündung des „Dürren Thales“ in das „Oede“ oder Punkwa-Thal, wo *Johann Knies* in der Eingangshalle und der Verfaſſer in deren Fortſetzung eine geradezu erſtaunliche Menge von Knochen, beſonders von Ursus spelaeus fanden; aber dieſe Höhlen ſind eben Ausnahmen.

Der zweite Grund, warum die Bewohner des mähriſchen Höhlengebietes, welche das Knochengraben handwerksmäßig betrieben, die Culturſchichten unberührt ließen, liegt wohl in der Unkenntnis von dem Werthe menſchlicher Artefacte. Selbſt heute, wo ſchon zahlreiche Wohnſtätten der prähiſtoriſchen Troglodyten in den mähriſchen Höhlen aufgedeckt ſind, begegnet man einer faſt naiven Anſchauung von der wiſſenſchaftlichen Bedeutung ſolcher Funde — zum großen Glücke für die Wiſſenſchaft ſelbſt; denn ſonſt wären auch dieſe koſtbaren Schätze ebenſo maſſenhaft verſchleudert worden, wie die Knochen der diluvialen Fauna. Ein Steinmeſſerchen oder ein Geräth aus Knochen halten viele Bewohner des mähriſchen Karſtgebietes ſelbſt in der Gegenwart noch für ganz werthlos und wundern ſich, daſs es Menſchen geben kann, welche einem ſolchen Funde ein Intereſſe entgegenbringen, als ob es ſich um einen koſtbaren Münzenfund handle. Als der Verfaſſer in den vorletzten Sommerferien (1899) eine mittelalterliche Culturſchichte vor dem Eingange des „Burgverlieſes“ aufdeckte und einige ſtark verroſtete Gegenſtände aus Eiſen: Lanzenſpitzen, Hufeiſen u. ſ. w. ſorgſam reinigte und verpackte, fanden die Bewohner Holſteins für dieſes unſinnige Gebaren nur ein mitleidvolles Lächeln.

Das Verdienſt, zuerſt Culturſchichten in den mähriſchen Karſthöhlen entdeckt und die darin gefundenen Artefacte beſchrieben zu haben, gebürt dem fürſtlich Salm'ſchen Bergarzte Dr. *Heinrich Wankel*. Er hatte reichlich Gelegenheit, ſich mit den Höhlen eingehend zu beſchäftigen und dieſelben gründlich zu unterſuchen. Merkwürdig bleibt, daſs er trotz umfangreicher Grabungen erſt nach nahezu zwanzigjährigem Forſchen der Culturſchichten Erwähnung macht. Sein erſter Aufſatz „Ueber die Höhlen des Grauwackenkalkes in der Nähe von Blansko“ erſchien im Jahre 1852 im „Lotos“, Zeitſchrift für Naturwiſſenſchaften in Prag. In dieſem Aufſatze beſchreibt er die wichtigſten Höhlen, berichtet aber nichts über die Anweſenheit der Menſchen in den Höhlen.

Erſt im Jahre 1871, ſomit zwanzig Jahre ſpäter, veröffentlichte er im I. Bande der „Mittheilungen der anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien“ ſeine Abhandlung: „Prähiſtoriſche Alterthümer in den mähriſchen Höhlen“, in welcher er die von ihm aufgedeckten Culturſchichten und die darin gefundenen menſchlichen Ueberreſte beſchreibt. Unter den Höhlen, in denen er Grabungen vornehmen ließ, ſeien folgende erwähnt: die ſchon genannte Katharinen-Höhle, in welcher er im Jahre 1870 einen 1/3 M. tiefen Kohlen- und Aſchenherd entdeckte, die Kiriteiner-Höhle (Vypustek), wo er in demſelben Jahre unter einer 1/3 M. ſtarken Travertindecke zunächſt eine Kohlenſchichte, welche zahlreiche

[1] *C. C. v. Leonhard*, Geognoſtiſches Gemälde von Deutſchland, p. 50 (Frankfurt, 1829).

[2] *K. Reichenbach*, Geologiſche Mittheilungen aus Mähren, p. 101 (Wien, 1834).

[3] Vgl. des Verfaſſers Abhandlung: „Die älteſten Grabungen im Brünner Höhlengebiete“ a. a. O., p. 9 f.

Thonfcherben mit deutlicher Ornamentik enthielt, und dann eine umfangreiche Culturfchichte von 10 bis 11 Cm. Machtigkeit auffand, in welcher neben Thonfcherben auch Knochenwerkzeuge, gefchliffene und durchbohrte Steinwaffen gefunden wurden. Ausführlich behandelt er die Stierhöhle (Býči skala) im Jofephs-Thale bei Adamsthal, in welcher Hohle er die umfangreichften Funde machte. In diefer conftatirt er fchon zwei verfchiedene prähiftorifche Zeitalter: ein älteres zur Zeit des Höhlenbären und ein jüngeres, deren Bewohner fich vom Fleifche der Wiederkäuer nährten.

Bedeutendes wiffenfchaftliches Intereffe erregte eine im Jahre 1869 von zwei Studenten in der Stierhöhle gefundene kleine Bronzefigur, welche einen Stier darftellt. Wankel brachte denfelben mit dem Apiscult in Aegypten in Verbindung,[1] welcher Anficht aber Dr. *J. Karabáček* entfchieden entgegentrat,[2] obwohl Wankel an derfelben mit großer Zähigkeit feft-hielt, wie feine Erwiderung: „Der Apiscult“[3] und insbefondere fein umfangreicher Aufffatz: „Der Bronze-Stier in der Býčískala-Höhle“ darthun.[4] Welch reichhaltige Sammlung prähiftorifcher Funde Dr. H. Wankel fchon im Jahre 1872 befaß, bewies die auf Wunfch des Profeffors Dr. *J. Woldřich* in der anthropologifchen Gefellfchaft in Wien in demfelben Jahre veranftaltete Ausftellung feiner prähiftorifchen Sammlung, beftehend aus Fund-Objecten der Slouper, der Stier- und Kiriteiner Höhle.

In feiner Abhandlung: „Gleichzeitigkeit des Menfchen mit dem Höhlenbären in Mähren“[5] trat Wankel der Vorgefchichte des Menfchen näher. Veranlaffung dazu gab ein von der Gräfin Uvarov, mit welcher er im Jahre 1876 die Eva-Grotte (Jachymka) im Jofephsthale befucht hatte, in einer Breccia aufgefundener Knochenmeißel, neben welchem ein Stück Unterkiefer von Ursus spelaeus lag. Bei näherer Unterfuchung der Breccia wurden noch einige zugefpitzte Zähne und einige Feuerfteinmeffer aufgefunden.

Unter den Fundobjecten Wankel's erregten zwei menfchliche Schädel auch in weiteren Kreifen einiges Aufffehen. Der eine war von Menfchenhand in eine Schale umgewandelt, und der andere zeigte eine halbgeheilte Wunde auf der Stirne. Ueber den erften fchrieb Dr. *M. Much* in den Mittheilungen der anthropologifchen Gefellfchaft in Wien[6] und über den letzteren Wankel felbft, der diefe Wunde für die Folge einer Trapanation hielt.[7]

Von bedeutendem Intereffe für alle Prähiftoriker wurde Wankel's Behauptung, dafs die Theilung der Vorgefchichte des Menfchen in eine Stein-, Bronze- und Eifenzeit nicht aufrecht zu halten fei. In feinem Aufffatze: „Prähiftorifche Eifenfchmelz- und Schmiedeftätten in Mähren“[8] verfuchte er auf Grund fehr zahlreicher literarifcher Citate diefe Behauptung zu begründen. Veranlaffung zu feiner Hypothefe gaben die Eifenfchmelzftätten, welche er in Ruditz und Habruwka, in zwei Dörfern zwifchen Jedownitz und Kiritein, und eine förmliche Eifenfchmiedeftätte, welche er in der Vorhalle der „Stierhöhle“ gefunden hatte.

Der eben angeführte Aufffatz war der letzte größere, welchen Dr. H. Wankel in deutfcher Sprache über die Vorgefchichte des Menfchen veröffentlichte, foweit fich diefelbe auf Grund der in den mähriffchen Karfthöhlen gemachten Funde auf Mähren bezieht. In feinem in Wien im Jahre 1882 erfchienenen Buche: „Bilder aus der mährifchen Schweiz und ihrer Vergangenheit“ (IX und 422 S.) hat er die Ergebniffe feiner Forfchungen auf geographifchem und geologifchem, auf paläontologifchem und prähiftorifchem Gebiete in ausführlicher Weife gefchildert, leider in einer wenig wiffenfchaftlichen Weife, weil das Werk nicht für gelehrte Kreife, fondern für Gebildete überhaupt, welche fich für die mährifche Schweiz und ihre Vorzeit intereffiren, gefchrieben war. Damit fchließt aber Wankel's fehr reiche literarifche Thätigkeit, was das Höhlengebiet betrifft, nicht ab; bis zu feinem vor wenigen Jahren erfolgten Tode veröffentlichte er noch mehrere bemerkenswerthe Aufffätze, aber in böhmifcher Sprache, welche zumeift in der „Zeitfchrift des Mufealvereines in Olmüz“ (Časopis muzejniho spolku olomuckého) erfchienen find.[1]

Wankel's Behauptungen wurden vielfach bekämpft, und namentlich feine Anfichten über die Lebensweife der vorgefchichtlichen Menfchen begegneten zumeift einem fpöttifchen Skepticismus, weil der Forfcher feiner Phantafie allzufreien Lauf ließ und feine Schreibweife mehr einem prähiftorifchen Roman, als einer ftreng wiffenfchaftlichen Abhandlung entfpricht. Aber auch feine fachlichen Darlegungen, befonders die Lagerungsverhältniffe der einzelnen Schichten in den Höhlen, wurden vielfach angezweifelt und direct für unrichtig erklärt. Diefe vielfachen, allerdings manchmal auch unverdienten Angriffe veranlafsten den greifen Forfcher zur Herausgabe einer Arbeit in deutfcher Sprache, wie der Verfaffer glaubt, die letzte aus feiner Feder. Sie erfchien im Jahre 1892 in Olmüz und führt den Titel: „Die prähiftorifche Jagd in Mähren.“ Wankel fucht darin feine Behauptungen aufrecht zu erhalten und die vielen Angriffe abzuwehren. Ob ihm das gelungen, ift allerdings eine andere Frage.

Die außerordentlich reichhaltige Sammlung prähiftorifcher Alterthümer Wankel's, wohl die größte eines öfterreichifchen Privatmannes, gelangte durch Kauf in den Befitz des k. k. Naturhiftorifchen Hofmufeums und bildet eine fchöne Zierde der Säle 11 und 12 des genannten Prachtbaues.

Die letzte kurze Abhandlung, welche Wankel in den „Mittheilungen der anthropologifchen Gefellfchaft“ in Wien veröffentlichte,[2] betrifft die Mokrauer Höhle (Kostelik) im Hadeker Thale, von der fchon die Rede war. Diefe unfcheinbare, nur aus einem flachgewölbten Hauptgange, ohne jeden Seitengang beftehende Höhle ift wegen der zahlreichen archäologifchen Funde zu einer Berühmtheit geworden. Die erfte Nachricht von den dafelbft gefundenen Artefacten brachte die „Brünner Morgenpoft“ am 15. September 1880,[3] und der glückliche Finder war der damalige Abiturient der

[1] Mittheilungen der anthropologifchen Gefellfchaft, II. Band, p. 30 ff., 1872.
[2] Ebenda, p. 325 ff.
[3] Ebenda, III. Band, 1873, p. 196.
[4] Ebenda, VII. Band, 1878, p. 125 ff.
[5] Ebenda, VII. Band, 1878, p. 1 ff.
[6] Ebenda, VI. Band, 1876, p. 120 ff.
[7] Ebenda, VII. Band, 1878, p. 86 ff.
[8] Ebenda VIII. Band, 1879, p. 287 f

[1] Auf diefe kann der Verfaffer nicht eingehen, weil er nur der böhmifchen Umgangsfprache, nicht aber der Schriftfprache mächtig ift.
[2] Ebenda, X. Band, 1881, p. 347 f..
[3] Die kurze Mittheilung erfchien unter der Aufffchrift „Höhlenfunde bei Brünn“

Brünner Staatsrealſchule *Florian Koudelka*, gegenwärtig Bezirksthierarzt in Wiſchau. Er hatte die der Bevölkerung der Umgebung lang bekannte Höhle im März des oben genannten Jahres beſucht und an der Oſtſeite der Höhle das Bruchſtück eines grob gearbeiteten, mit Ornamentik verſehenen Thongefäßes gefunden. In den Sommerferien desſelben Jahres unternahm er mit zwei ſeiner Freunde, darunter *Johann Knies*, gegenwärtig Schulleiter in Roggendorf, umfangreiche Grabungen, welche einen ungewohnten Erfolg hatten. Die jungen Leute fanden unter anderem: zahlreiche Topfſcherben, Steinwerkzeuge, namentlich Meſſer, Pfeilſpitzen, Sägen und Hämmer, viele Artefacte aus Knochen und Geweihen: Meißel, Pfeile, Lanzenſpitzen, Nadeln mit und ohne Oehre, aber auch ein Stückchen Eiſen, welches der Kalkſinter vor dem Verroſten geſchützt hatte.

Welche Bedeutung dieſen Funden beigemeſſen wurde, erſieht man daraus, daſs der Profeſſor an der techniſchen Hochſchule in Brünn *A. Makowský* über dieſelben im „Naturforſchenden Verein“ am 13. October desſelben Jahres einen Vortrag hielt,[1] und daſs der Director der Staatsrealſchule in Brünn *F. A. Kraſſer*, der ſich ebenfalls mit prähiſtoriſchen Funden befaſste, der anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien über die reichen Funde Mittheilung machte[2] und im nächſten Jahre eine ausführliche Beſchreibung der darin gefundenen Artefacte brachte.[3]

Auch die prähiſtoriſche Commiſſion der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften hatte von den reichen Funden in der Mokrauer Höhle Kenntnis erhalten, und der Cuſtos des naturhiſtoriſchen Hofmuſeums *Joſeph Szombathy*, welcher damals die Ausgrabungen in der Kiriteiner Höhle (Vypustek) zu überwachen hatte, wurde beauftragt, an Ort und Stelle ſich von dem Sachverhalte zu überzeugen. Im vierten Berichte der genannten Commiſſion lieferte Szombathy eine eingehende Schilderung der Höhle, die er Diravica („Zerlöcherte“) nannte, während ſie bisher von den Deutſchen „Mokrauer Höhle“, und von den flaviſch ſprechenden Studenten, welche die reichlichen Funde gemacht, wegen ihrer Aehnlichkeit Pekárna („Backofen“) genannt wurde, und beſchreibt die Grabungen, welche er mit Erlaubnis des Brünner Domcapitels, in deſſen Territorium die von Dr. M. Kříž als Kostelik bezeichnete Höhle liegt, in derſelben und vor derſelben mit drei Bergleuten vornehmen ließ. Nach den dabei gefundenen Artefacten, von denen er eilf Stück Werkzeuge und ein Thonwirtel in einer Tafel zur Darſtellung brachte,[4] waren die Menſchen, welche in der Höhle am längſten wohnten, Genoſſen des Renthieres, gehörten daher der Renthierzeit an. Doch fanden ſich auch Ueberreſte von Menſchen, welche einer höheren Culturſtufe angehören.

Die Grabungen in der Kiriteiner Höhle ſchritten nur langſam vorwärts. Jahr für Jahr erſchien ein Bericht über deren Reſultate in den Mittheilungen der genannten Commiſſion und, ſoweit dem Verfaſſer bekannt, dauern die Grabungen in dieſer größten Hohle Mährens noch heute fort. Leider entſprachen die in der genannten Hohle gemachten Funde beiweitem nicht den Hoffnungen, die man bei Beginn der Grabungen gehegt hatte. Auch die anfänglich beſtandene Abſicht, die ganze Höhle bis zur felſigen Sohle auszuräumen, mußte aufgegeben werden, da die Ablagerungen ſo maſſenhaft ſind, daſs ſie nicht aus der Höhle geſchafft werden können. Man begnügte ſich, einen Theil der Höhle bis zur Sohle auszuheben, das ausgehobene Material zu durchſuchen und eine bereits ausgehobene Stelle damit wieder anzuſchütten.

Dr. H. Wankel gebürt, das müßen auch ſeine Gegner zugeben, das große Verdienſt, zuerſt die Culturſchichten in den mähriſchen Karſthöhlen aufgefunden zu haben, er war aber auch der erſte, welcher dieſelben wiſſenſchaftlich unterſuchte. Wenn er hiebei ab und zu nicht genau vorging und wenn er insbeſondere bei der Erklärung der aufgefundenen Objecte ſich von ſeiner Phantaſie oft fortreißen ließ, ſo mag es mit ſeinem Beſtreben entſchuldigt werden, die gefundenen Reſultate nicht allzutrocken in die Oeffentlichkeit zu bringen.

Einen ganz anderen Standpunkt nahm Dr. *Martin Kříž*, Notar in Steinitz, ein. Nicht was er findet, ſondern wo er es findet, erregt zunächſt ſein Intereſſe. Mit großer Genauigkeit und Gewiſſenhaftigkeit ſtudirt er die Ablagerungsmaſſen, in denen er Knochenreſte oder menſchliche Geräthſchaften findet. Schacht für Schacht, Stollen für Stollen, welche er ausheben ließ, ſind in dieſer Richtung genau beſchrieben. Seine Schriften gleichen daher mehr ſtatiſtiſchen Ueberſichtstabellen, als einer anziehenden Beſchreibung. Auf dieſem Wege verſuchte er in dem ſcheinbaren Chaos der Schichten der Ablagerungsmaſſen der mähriſchen Karſthöhlen eine Syſtematik zubringen. Er verſucht, feſtzuſtellen, in welcher Schichtenlage ſich Knochen diluvialer Thiere und menſchliche Ueberreſte befinden, welche ein beredtes Zeugnis von der Gleichzeitigkeit des Menſchen mit beſtimmten Thierſpecies abgeben.

Auf Baſis dieſer Unterſuchungen bearbeitet Dr. M. Kříž zunächſt den paläontologiſchen Theil ſeiner umfangreichen oſteologiſchen Sammlung. Die Funde aus der prähiſtoriſchen Zeit werden in ſeinen erſten Arbeiten nur vorübergehend geſtreift; ſie ſollen aber eine ebenſo eingehende Behandlung erfahren wie die diluviale Fauna. Nur einzelne Artefacte, welche ſich theils durch ihre Form, theils durch die auf denſelben befindlichen Zeichnungen von den gewöhnlichen menſchlichen Ueberreſten aus der prähiſtoriſchen Zeit unterſcheiden, werden von Dr. M. Kříž ſchon vor der Veröffentlichung ſeiner archäologiſchen Arbeiten erwähnt, ſo zwei Fiſchgeſtalten, jede aus dem Unterkiefer eines Pferdes geſchnitzt und mit einer ſymmetriſchen Zeichnung verſehen, welche er in der Mokrauer Höhle (Kostelik) gefunden hat. Dagegen beſpricht er in ausführlicher Weiſe die von ihm aufgedeckten Culturſchichten in den einzelnen Höhlen, und die Reſultate dieſer ſeiner Forſchungen verdienen daher einer beſonderen Beachtung.[1]

Dr. M. Kříž iſt nicht nur der eifrigſte Forſcher des mähriſchen Karſtgebietes, ſondern auch ein ſehr fruchtbarer Schriftſteller. Er hat eine ganz anſehnliche Reihe von Aufſätzen in deutſcher, böhmiſcher und in jüngſter

[1] Verhandlungen des genannten Vereines, 19. Band, 1881, p. 93.
[2] Mittheilungen der genannten Geſellſchaft, X. Band, 1881, p. 284.
[3] Ebenda, XI. Band, 1882, p. 178 f.
[4] „Ueber Ausgrabungen in den mähriſchen Hohlen im Jahre 1880.“ Vierter Bericht der genannten Commiſſion, 82. Band, 1880, p. 18 ff.

[1] Vortrag des Dr. *M. Kříž* in der am 7. Auguſt 1889 abgehaltenen Sitzung des anthropologiſchen Congreſſes in Wien und Brunn 1889, p. 1 ff.) und „Mittheilungen der anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien“, 1889, p. 114 ff.

Zeit auch in franzöſiſcher Sprache in der Zeitſchrift „L'anthropologie" veröffentlicht. Von den Aufſätzen, welche die Culturſchichten in den mähriſchen Karſthohlen behandeln, iſt der umfangreichſte: „Die Hohlen in den mähriſchen Devonkalken und ihre Vorzeit".[1] Auf den Seiten 540 bis 543 beſpricht er die Culturſchichten, und im allgemeinen die darin gefundenen Artefacte im Schupfen (Kůlna), einer einem Tunnel ähnlichen Grotte bei Sloup. Im zweiten Theile ſeines Aufſatzes (p. 463 ff.) behandelt er zunächſt die Reſte menſchlicher Hinterlaſſenſchaft in der Kiriteiner Höhle (Vypustek, p. 508 und 509), in der Stierhöhle (Býčí skala, p. 549 bis 554) und in der Mokrauer Höhle (Kostelik, p 590 bis 591).

Von den ſelbſtändigen Werken Kříž's iſt das umfangreichſte und für die Vorgeſchichte des Menſchen wichtigſte das im Verlage der Brünner Muſealgeſellſchaft im Jahre 1891 in böhmiſcher Sprache erſchienene Werk: „Kůlna a Kostelik" (474 Seiten ſtark). In dieſem Buche beſchäftigt er ſich in ſehr eingehender Weiſe mit dem archäologiſchen Theil ſeiner Grabungen und ſpeciell mit den prähiſtoriſchen Funden, von denen er eine Reihe in Abbildung bringt.

Wie Dr. M. Kříž bahnbrechend auf dem Gebiete der diluvialen Fauna mit Rückſicht auf deren Lagerungsverhältniſſe in den mähriſchen Karſthöhlen gewirkt, ſo verdanken wir ihm auch die erſten zuverläſſigen Daten über die Culturſchichten in den genannten Höhlen. Er unterſcheidet ſcharf drei Culturperioden: 1. Die hiſtoriſche Zeit, beginnend mit der Geburt Chriſti (Eiſenzeit), 2. die poſtdiluviale, vorgeſchichtliche oder prähiſtoriſche Zeit (neolithiſches Zeitalter), deren Bewohner er für ariſche Kelten hält, und 3. die diluviale oder urgeſchichtliche Zeit (paläolithiſches Zeitalter), deren Bewohner er mit den Basken in Verbindung bringt. Der prähiſtoriſche Menſch kannte bereits Hausthiere, während der urgeſchichtliche Menſch ſich wie der heutige Eskimo nur mit der Jagd beſchäftigte.

Außer Dr. H. Wankel und Dr. M. Kříž haben ſich mit der Aufdeckung von Culturſchichten in den mähriſchen Karſthöhlen noch beſchäftigt: *Karl J. Maška*, gegenwärtig Director der böhmiſchen Landesrealſchule in Teltſch, die ſchon genannten Florian Koudelka und Johann Knies. Der erſte lernte, weil in Blansko geboren, ſchon als Student das mähriſche Höhlengebiet kennen und befaſste ſich ſchon in der Studentenzeit mit Grabungen. Bekannt wurde aber ſein Name erſt durch ſeine Grabungen in der Šipka-Höhle bei Stramberg (unweit Neutitſchein in Mähren), deren Reſultate er im Programme der Landesrealſchule in Neutitſchein im Jahre 1886 unter dem Titel: „Der diluviale Menſch in Mähren" veröffentlichte. In dieſer, auch ſelbſtändig erſchienenen Schrift berührt er auch die mähriſchen Karſthöhlen und die von ihm in denſelben gemachten paläontologiſchen und prähiſtoriſchen Funde. Arbeiten an anderen Orten, insbeſondere in Předmost bei Prerau, nahmen ſeine freie Zeit derart in Anſpruch, daſs er ſich nur wenig mit dem Brünner Höhlengebiet befaſſen konnte. Erſt die Entdeckung der Tropfſteingrotte von Schoſchuwka (Šošůvka)[2] lenkte ſeine Aufmerkſamkeit wieder ſeinem Heimatlande zu. In derſelben entdeckte er mit dem ſchon genannten J. Knies eine wenig ausgedehnte Culturſchichte, welche er mit den in derſelben gemachten wenigen Funden beſchrieb.[1]

Florian Koudelka war jahrelang hindurch der treue Begleiter des Dr. M. Kříž, mit dem er gemeinſchaftlich oder allein ſchwierige Expeditionen in die Abgründe des mähriſchen Karſtes unternahm. Auch er befaſste ſich mit Grabungen, aber weniger in den Höhlen. Von ſeinen Arbeiten, welche das Höhlengebiet betreffen, ſind dem Verfaſſer nur zwei bekannt. Die eine behandelt die im Hadeker Thale unweit der Mokrauer Höhle gelegene „Kleine Díravica", welche Koudelka wegen des auf den ſie einſchließenden Felſen maſſenhaft auftretenden Hauswurzes (Sempervivum soboliferum) „Hauswurzgrotte" nennt.[2] In der anderen Arbeit beſpricht er ſeine Grabungen in der Todtengrotte (Smrtní) bei Wilimowitz im Dürren Thale.[3] In beiden machte er aber nur wenige Funde prähiſtoriſcher Provenienz, an anderen Orten Mährens dagegen brachte er eine ſtattliche archäologiſche Sammlung zuſtande, welche er dem Franzens-Muſeum in Brünn ſchenkte.

Weit eingehender als Maška und Koudelka befaſste ſich und befaſst ſich noch heute *Johann Knies* mit Grabungen in den mähriſchen Karſthöhlen. Schon als Student oblag er mit ſeltenem Eifer dieſen Forſchungen, und ſeine ſpätere Stellung als Lehrer in Blansko, Doubrawitz und Roggendorf boten ihm bequem Gelegenheit, ſeine freie Zeit dieſen Studien zu widmen. Die Reſultate ſeiner langjährigen Forſchungen bilden eine umfangreiche oſteologiſche und archäologiſche Sammlung, welche ſehr zahlreiche Artefacte aus der prähiſtoriſchen Zeit enthält. In dem kleinen Hôtel „Zur neuen Tropfſteinhöhle" (Grotte von Schoſchuwka) bei Sloup ſind die ſchönſten Objecte ſeiner Sammlung ausgeſtellt. Jeder, der das an landſchaftlichen Reizen ſo reiche mähriſche Karſtgebiet beſucht, hat ſomit Gelegenheit, mit eigenen Augen zu ſehen, welch koſtbare Schätze diluvialer Thier- und Menſchenreſte die mähriſchen Höhlen in ihrem Innern bergen. J. Knies ſchreibt faſt ausnahmslos in böhmiſcher Sprache.

Eine ebenſo ſchöne als umfangreiche Sammlung prähiſtoriſcher Alterthümer beſitzt die k. k. techniſche Hochſchule in Brünn. Die Sammlung verdankt ihre Entſtehung und Erweiterung den Bemühungen des Profeſſors der Naturgeſchichte an der genannten Hochſchule *A. Makowský*, welcher ſeit dem Beginne ſeiner lehramtlichen Thätigkeit dem mähriſchen Karſte eine beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet hat, nicht nur in geologiſcher Beziehung, ſondern auch, was die prähiſtoriſchen Funde in den Höhlen betrifft. Aufſätze ſowohl in den Verhandlungen des naturforſchenden Vereines in Brünn, als auch in den Mittheilungen der anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien bekunden ſeine vielſeitige Beſchäftigung mit dieſem Gebiete.

[1] Jahrbuch der k. k. geologiſchen Reichsanſtalt, 1891, p. 443 ff.

[2] Vgl. des Verfaſſers Aufſätze: „Eine neue Hohle bei Sloup in Mähren" in den Mittheilungen der anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien, XX. Band, Wien, 1891. „Die Tropfſteingrotte von Schoſchuwka" Brünn, 1890. „Die Grotte von Schoſchuwka in der mähriſchen Schweiz" in den Mittheilungen der Section für Naturkunde des öſterreichiſchen Touriſten-Club, III. Jahrgang, 1891. „Die mähriſchen Höhlen, insbeſondere die Tropfſteingrotte von Schoſchuwka". Gaea, XXIX. Jahrgang, Leipzig, 1893.

[1] „Die diluviale Fauna und Spuren des Menſchen in der Schoſchuwker Hohle in Mähren" Jahrbuch der k. k. geologiſchen Reichsanſtalt, 41. Band, Wien, 1891.

[2] „Jeskinė sempervivova." Brünn, 1881.

[3] Mittheilungen der anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien, 12. Band, 1882.

Im Jahre 1893 begann der Verfaſſer ſeine Grabungen, wobei ihm der von Dr. M. Kříž eingeſchlagene Vorgang als Muſter diente. Seine erſten Grabungen nahm er in zwei im Hadeker Thale gelegenen, bisher unbekannten Höhlen vor. Die erſte kleinere nannte er zu Ehren des Forſtmeiſters Adler in Kiritein „Adler-Grotte", die zweite größere „Kříž-Grotte".[1] Letztere barg ein außerordentlich reiches Knochenmaterial, und außerdem zahlreiche und überdies ſehr ſeltene menſchliche Ueberreſte, welche ſowohl dem paläolithiſchen als dem neolithiſchen Zeitalter angehören. Seit jenem Jahre widmet er jährlich einen Theil der Sommerferien den Grabungen in den mähriſchen Karſthohlen, wenngleich die Reſultate aller dieſer Arbeiten, was prähiſtoriſche Funde betrifft, beiweitem nicht der Ausbeute in der Kříž-Grotte entſprachen. Das darf aber aus mehrfachen Gründen nicht wundernehmen. In den kleineren Höhlen finden ſich nur ſelten Dépôts menſchlicher Hinterlaſſenſchaft, und die größeren Höhlen ſind durchwegs durchgraben und ihres koſtbaren Inhaltes beraubt. Selbſt in jenen Höhlen, welche vermöge ihrer Trockenheit zu einem längeren Aufenthalt der Menſchen geeignet erſcheinen, fand der Verfaſſer keine Spur einer menſchlichen Anſiedlung. Seine Unterſuchungen mit der Bouſſole führten ihn zu der Annahme, daſs die diluvialen Menſchen nur ſolche Höhlen ſich zu längerem Aufenthalte auswählten, deren Eingang gegen Süd, Südweſt oder Südoſt gerichtet war, welche Weltgegend ihnen geſtattete, in der günſtigen Jahreszeit wenigſtens einen Theil des Tages im Sonnenlichte zu verbringen. Ob dieſe Annahme begründet iſt, werden weitere Unterſuchungen lehren.

Bei ſeinen ſiebenjährigen Unterſuchungen in ſechzehn verſchiedenen Höhlen machte der Verfaſſer weiter die Wahrnehmung, daſs die Mächtigkeit der Culturſchichten nicht maßgebend iſt für die Reichhaltigkeit der Funde menſchlicher Hinterlaſſenſchaft. Selbſt eine Culturſchichte von 1 M. lieferte verhältnismäßig wenige Artefacte, während umgekehrt zum Beiſpiel in der Kříž-Grotte in einer relativ kleinen Culturſchichte Artefacte reichlich vertreten waren. In zwei Höhlen deckte der Verfaſſer drei durch Sedimente voneinander deutlich geſchiedene Culturſchichten auf: eine oberſte hiſtoriſche und zwei prähiſtoriſche. Dabei conſtatirte er, daſs einzelne Artefacte, beſonders Topfſcherben ſich nicht ſcharf nach Culturſchichten trennen laſſen. In der oberſten Culturſchichte fanden ſich Scherben, welche vielfach denen der mittleren Schichte ähnlich waren. Ein endgiltiges Urtheil über dieſe intereſſante Erſcheinung kann aber erſt abgegeben werden, bis eine Beſchreibung der Fund-Objecte mit Angabe der Tiefe, beziehungsweiſe Culturſchichte, in der ſie gefunden wurden, vorliegt; vorläufig ſei nur bemerkt, daſs bei der Aufſtellung von Behauptungen gerade auf dieſem Gebiete die größte Vorſicht geboten iſt.

Beſonders ſcharf abgegränzt und infolgedeſſen ſehr inſtructiv waren die drei Culturſchichten, welche der Verfaſſer im Jahre 1898 in der Michaels- oder Schaf-Grotte (Michalova oder Ovčí dira) bei Holſtein unterſucht hat.[1] Leider war die Ausbeute an prähiſtoriſchen Funden gerade in dieſer Höhle trotz der großen Mächtigkeit beſonders der unterſten Culturſchichte eine ſehr geringe.

Im vorletzten Sommer deckte der Verfaſſer unmittelbar vor dem Eingange des „Burgverlieſes" (Hladomorna = „Hungerhalle" oder Lidomorna = „Peſthalle") bei Holſtein ebenfalls drei Culturſchichten auf: eine aus der Gegenwart ſtammend, eine, welche dem Mittelalter angehört, wie zahlreiche Eiſengeräthe aus dieſer Zeit beweiſen, und eine, welche jedenfalls in eine noch frühere Zeit zurückreicht, aber außer einigen angebrannten Knochen und einem Gebiſſe nur zwei Topfſcherben enthielt. Dieſelbe lag 25 Cm. unter der mittelalterlichen und 50 bis 70 Cm. unter der gegenwärtigen Bodendecke.

Wie der Verfaſſer bei ſeinen Forſchungen und Grabungen vorgeht, wie er die aufgefundenen Knochen und Artefacte behandelt, hat er ihm Jahre 1897 in einem Vortrage ausführlich dargelegt. Derſelbe erſchien im Drucke und enthält in zwei Tafeln 21 verſchiedene, zum Theile ſeltene Artefacte, beſonders aus der Kříž-Grotte und überdies eine Ueberſicht über die vom Verfaſſer bis dahin bei ſeinen Grabungen in den mähriſchen Höhlen aufgefundenen Objecte menſchlicher Hinterlaſſenſchaft.[2]

Eine ausführliche Beſchreibung der vom Verfaſſer aufgeſchloſſenen Culturſchichten in allen vom Verfaſſer unterſuchten Hohlen und der in denſelben aufgefundenen Artefacte ſoll ein zweiter Aufſatz bringen.

[1] Eine Beſchreibung der beiden Hohlen dürfte der Verfaſſer demnachſt bringen.

[1] Vgl. des Verfaſſers Aufſatz „Die Michaels-Grotte bei Holſtein im mahriſchen Karſte." Mittheilungen der Section für Naturkunde des öſterreichiſchen Touriſten-Club, 1900, p. 2 ff.

[2] Vgl. des Verfaſſers Aufſatze: „Meine Grabungen in den mahriſchen Hohlen." Wien, 1897, und „Ueber Hohlenforſchungen im mahriſchen Karſte." Oeſterreichiſche Mittelſchule. Wien, 1899.

Das große prähiſtoriſche Gräberfeld zu Czechy, Brodyer Bezirk in Galizien.

Eine vergleichende Beſchreibung von Dr. *Iſidor Szaraniewicz*, Conſervator

I.

Im Jahre 1889 hat der Archäolog *G. Oſſowski* in Wysocko, einem in nordöſtlicher Richtung von Czechy[1] gelegenen Dorfe ein Skeletgrab und in demſelben ein bronzenes Bracelet und einen thönernen Becher aufgefunden, welche Gegenſtände eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Bracelet und

[1] Das Dorf Czechy liegt 5 Km. von der Station Zabłotce der Karl Ludwig-Bahn, die von Lemberg nach Brody führt, entfernt. Es iſt auf einer unanſehnlichen Erdaufſchwellung gelegen, die mit der Hochebene von Wysocko durch die Erhebung „Stohin" zuſammenhangt, auf der ſich eine vorhiſtoriſche Burg befand; heute wird der noch umwallte Platz Burgwall. Hier dyszcze das iſt heute eigentlich „Burgmahlſtatte", genannt. Eine ähnliche noch ausgeprägtere prähiſtoriſche Umwallung beſitzt auch das Dorf Wysocko. Um Czechy

thonenen Becher hatten, die der Großgrundbeſitzer in Czechy *Adam Krajewski* auf ſeinem knapp neben dem Dorfwege liegenden Felde aufgeleſen hatte. Dieſer Umſtand führte mich im Frühling des Jahres 1895 auf die Entdeckung eines großen prähiſtoriſchen Gräber- oder Leichenfeldes; bei dem freundſchaftlichen Entgegenkommen des Herrn Krajewski konnte ich auf ſeinem bezüglichen Felde in den Jahren 1895, 1896, 1897 mit Hilfe meiner ehemaligen Univerſitätsſchüler *W. Kucharski* und *B. Janowski* und in den Jahren 1898, 1899 mit Hilfe des Dorfſchullehrers aus Czechy *F. Spodoryk*, die Unterſuchung auf die angränzenden Felder der Dorfbewohner von Czechy ausdehnend, bis nun, wie ich vermuthe, das genannte Gräberfeld zum größten Theile frei legen. Im Jahre 1896 entdeckte ich unter Beihilfe meines ehemaligen Univerſitätsſchülers B. Janowski ein gleiches Leichenfeld in Wysocko, an dem aber im ganzen nur durch drei Wochen gearbeitet wurde. Eine dritte ſolche prähiſtoriſche Leichenſtätte befindet ſich in Jaſionow, einem 6 — 7 Km. ſüdlich von Wyſocko und ſüdöſtlich von Czechy gelegenen Dorfe an der Stelle Smorki; von dort wurde das Steinmaterial für den Wegbau gewonnen und bei dieſer Gelegenheit fand man Skelette mit analogen Objecten wie in Czechy und Wysocko. Die hier aufgeleſenen Schmuckſachen (wie Nadeln, Finger- und Halsringe, ſo wie 14 Stück thönerne Geſchirre, im ganzen an 40 Stück), fand ich beim Großgrundbeſitzer von Jaſionow *Felix Gniewosz*, den ich im Jahre 1888 zu dem Zwecke zweimal und überdies im Jahre 1898 in Begleitung meines ehemaligen Univerſitätshörers B. Janowski beſuchte. Alle die drei prähiſtoriſchen Leichenfelder ſind einfache Flach- oder Reihengräber, ohne alle merkliche äußere Denkmale, beziehungsweiſe ohne künſtliche Erdaufwürfe oder Steinhügel, und zwar fanden ſich dieſe Gräber in dem vorzugsweiſe zu beſprechenden Leichenfelde in Czechy in ſolcher Fülle und Anzahl wie bisher noch nirgends in Galizien. Nach *Sacken* (Leitfaden zur Kunde des heidniſchen Alterthums; Wien 1865) erſcheinen ſolche flache Gräber ohne Erdaufwurf erſt in der ſpäteren Zeit der Bronzeperiode; nach *S. Müller:* Nordiſche Alterthumskunde, der ſie ebenfalls Flach- und Reihengräber nennt, gehören ſie der ſpäteſten Bronze- oder ſelbſt der Eiſenperiode an, deren Anfang er für Weſt- und Nord-Europa in das 7. Jahrhundert vor Chriſto verlegt. Für dieſe mehr nordoſt-europäiſche Gegend, wo die vorhiſtoriſchen Entwicklungsperioden ſpäter beginnen, läſst er ſie auch um mehrere Jahrhunderte ſpäter anſetzen. Ich habe in der erſten Hälfte des Jahres 1898 eine vergleichende Beſchreibung über die beiden prähiſtoriſchen Leichenfelder in Czechy und Wyſocko und insbeſondere über die hier in den Jahren 1895, 1896 und 1897 gemachten Entdeckungen in polniſcher Sprache mit Landeshilfe auflegen laſſen und derſelben eine Situationskarte und zwölf photographiſch aufgenommene Tafeln der dort vorgefundenen Objecte beigefügt, zu deren Inſtandſetzung die k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale in Wien, mit einer Subvention von 100 fl. ö. W. beitrug (dieſe Arbeit iſt erſt neulich mit der Publication der Teka der Conſervatoren von Oſtgalizien zur Jubiläums-Feier der Jagielloniſchen Univerſität in Krakau im Jahre 1900 dem Publicum übergeben worden). Die Reſultate meiner Ausgrabungen in dem Jahre 1898, und zwar vom Herbſte dieſes Jahres, ſo wie der im Jahre 1899 vorgenommenen Ausgrabungen wurden aber bisher noch nicht veröffentlicht. Ich will ſie daher in den Inhalt meines polniſchen Aufſatzes, den ich hier vervollſtändigt wiedergeben will, einbeziehen, um ſo ein Geſammtbild des Gräberfeldes in Czechy zu zeichnen, wie es ſich im Verhältniſſe und im Vergleiche mit anderweitigen vorhiſtoriſchen Begräbnisſtätten in Oeſterreich-Ungarn und auch außerhalb deſſen Gränzen und insbeſondere im Vergleich und im Verhältniſſe zu den anderweitigen vorhiſtoriſchen Begräbnisſtätten Galiziens vor unſeren Blicken überſichtlich aufzurollen vermag.

In den Jahren 1895, 1896 wurden in Czechy an 180, in Wyſocko im Jahre 1896, 17 Skelette ausgegraben. Im Jahre 1897 betrug die Anzahl der in Czechy ausgegrabenen Skelette an 60, im Jahre 1898 genau 132, im Jahre 1899 die Zahl 37. Die kleinere Zahl der im Jahre 1899 ausgegrabenen Skelette kommt daher, daſs die Gräber ſich nicht mehr ſo nahe beieinander liegend befanden, theils aber auch daher, daſs in dieſem Jahre durch eine verhältnismäßig kürzere Zeit (das iſt nur vom 3. September bis 18. November) gegraben wurde. Im ganzen wurden bisher innerhalb 5 Jahren an 409 Menſchenſkelette ausgegraben, abgerechnet von den Menſchenknochen, die hie und da in Haufen übereinander gelegt oder einzelweiſe in den Urnen oder neben den Urnen angetroffen wurden. Es ſtellte ſich nämlich heraus, daſs neben den Skeletgräbern auch flache Brandgräber ausnahmsweiſe hier in Czechy im Gebrauche geweſen ſein mochten, daſs aber die Beſtattung der Leichen bei weitem ihrer Verbrennung überwog, und daſs neben der Beſtattung einer Leiche auch wahrſcheinlich die Beſtattung bei der Todtenfeier gewaltſam getödteter Sclaven oder vielleicht auch der nächſten Angehörigen vollzogen wurde. Denn es fanden ſich Stellen im prähiſtoriſchen Leichenfelde in Czechy, wo die Leichenknochen angebrannt und nicht geordnet dalagen, oder auch ganze Skelette über und miteinander vermengt und in verzerrten Stellungen neben den regelmäßig in der Erde deponirten und mit ſchwarzer Erdſchichte bedeckten Leichenſkeletten, ja zuweilen Menſchenſchädel ſogar zu zwei und drei abgeſondert und ohne den übrigen Skeletkörper angetroffen wurden.

Die aufgedeckten Menſchenſkelette lagen in der Regel auf dem Lehmboden, den eine dicke ſchwarze Humusſchichte bedeckt, unter der Erdoberfläche ſelten bei 1 M. Tiefe, gewöhnlich aber bedeutend ſeichter (bis 40 Cm.), was davon herzurühren ſcheint, daſs die Pflugſchar den Boden im Laufe der Zeit bedeutend erniedrigt hat, theils auch davon, daſs die Erde insbeſondere auf dem Felde des Krajewki an deſſen Oberfläche abgenommen und als Material zu dem Bau des anliegenden Weges verwendet wurde.

Die Schädel der Skelette ſind faſt ſämmtlich dolichocephal, nur ſehr ſelten kam ein oder der andere Schädel vor, der eine brachicephale Wölbung dem äußeren Anſehen nach, an ſich trug. Die ausgeprägteſten Schädel wurden vom Lemberger Univerſitäts-Profeſſor

und Wysocko zieht ſich eine Niederung die ehemals einen Moraſt oder einen See bildete wie noch heute die topiſche Nomenclatur es kennzeichnet, welcher mit der Zeit austrocknete, und aus der heute noch Bache entquellen, die den Urſprung des Flu[ß]es Styr (einem Zufluße der Prypet dem Nebenfluße des Dnieprj bilden.

Dybowski einer Meſſung unterzogen. Es ergab ſich, daſs der Index des Schädels eines auf dem prähiſtoriſchen Leichenfelde in Wyſocko ausgegrabenen Skelets 68 Procent, deſſen Länge 190 Mm., die Breite 130 Mm., der Umfang 515 Mm. und der Index des Schädels eines anderen ebenfalls hier ausgegrabenen Skelets 74 Procent, die äußerſte Länge 182 Mm., die außerſte Breite 135 Mm., der Umfang 497 Mm. betrug. Ein Skeletſchädel aus dem prähiſtoriſchen Leichenfelde in Czechy maß im Index 71 Procent (bei 184 Mm. Länge, 132 Mm. Breite, und 502 Mm. im Umfange) ein zweiter ebenfalls aus Czechy maß 72 Procent im Index (bei 188 Mm. Länge, 137 Mm. Breite und 520 Mm. Umfang). Ein Schädel aus Czechy wurde von mir der k. k. Anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien zur Meſſung eingeſchickt, woher folgendes Parere erſchien: Ein jugendlicher Schädel, deſſen Wachsthum noch nicht vollendet iſt. Geſtalt des Schädels iſt ausgeſprochen dolichoid, in der Norma verticalis mit ſtark ausgezogenem abgerundetem Hinterhaupt und breiter ſchön gerundeter Stirn. Die Knochen ſind ſo feſt und unzerſchlagen, wie es bei prähiſtoriſchen Schädeln ſelten vorkommt.

Wenn man erwägt, daſs die Indices der dolichocephala bis 74 Procent reichen, die Schädel mit 75 Procent und 76 Procent Maß mesocephala, von 80 Procent aber ſchon entſchieden brachicephala ſind, ſo kann man mit Sicherheit ſchließen, daſs die Bevölkerung, welche ihre Todten auf den in Rede ſtehenden Leichenfeldern in Czechy und in Wyſocko beerdigte, von der heutigen in Oſtgalizien en maſſe beſiedelnden ruthenischen Bevölkerung, die mit 97 Procent brachocephal iſt, indem der Index ihrer Schädel 80·5 Procent miſst und nur in 3 Procent dolichokephaloi in ihrer Mitte aufweist, ganz verſchieden war. Der bereits verſtorbene Phyſiolog *Kopernicki* gibt den Index der Schädel der im Gebiete von Radzimin, im Ostroger Bezirke in Ruſſiſch-Wolynien aufgedeckten Skelette, auf 64, 70 und 74 Procent, ſomit als entſchieden dolichokephaloi an.

Auch im galiziſchen Antheil Podoliens fand derſelbe Gelehrte Schädel aus der vorhiſtoriſchen Zeit, welche im Index 70 Procent maßen, aber auch ſolche, die mit dem Index 77 bis 79 Procent als meſokephaloi zu den brachokephaloi neigten. *Meier*, der geweſene bereits verſtorbene Präſident der Krakauer Akademie der Wiſſenſchaften, fand den Index der Schädel, die aus den Kurhanen (das ſind künſtliche Erdhügel) in Podolien bei Uwisła gehoben wurden, auf 80 bis 83·3 Procent, ſomit entſchieden als brachokephaloi. Indem ich mich jeder weitern Schlußfolgerung enthalte, finde ich mich veranlaſst hervorzuheben, daſs die vorhiſtoriſche Bevölkerung von Czechy, beziehungsweiſe auch die in Wysocko, ihre Stammgenoſſen, wenigſtens der Schädelform nach, ſporadiſch auch in Podolien, Wolynien aufzuweiſen hatte, daſs eine Miſchung der dolichocephalen mit der brachocephalen Bevölkerung ſchon in dieſer vorhiſtoriſchen Epoche angebahnt werden konnte, daſs aber das Gros dieſer Bevölkerung der Structur ihrer Schädel nach ſich dem Index der altgermaniſchen Völker näherte, welche ihre Todten in den Flachgräbern von Weſteuropa begrub, und zwar die ihrem Schädel-Index nach von 73 Procent in den Flachgräbern, ja ſogar der ihrem Schädel-Index nach aus den Dolmenengrabern mit 74·9 Procent, und ihrem Schädel-Index nach aus der geglatteten Stein-Epoche oder aus der Neolithenzeit (mit 72 Procent). Auch der Index der Schädel Schwedens mit 73·7 Procent iſt der Form der Schädel aus Czechy und Wysocko ſehr nahe gerückt.[2]

Die Länge der Skelette in Czechy maß ſammt den Schädeln im Durchſchnitte 1·69 M. (die geringſte Länge betrug 1·41 M., die größte 1·85 M.). Ebenſo betrug die Länge der vorhiſtoriſchen Skelette in Podolien 1·48 bis 1·65 M., in Wolynien 1·70 bis 1·84 M., und zwar bei den Leichen, deren Schadel ſich ausgeprägt als dolichokephaloi erwieſen. In Czechy wurde gleich am Beginne der Grabung im Jahre 1895 ein Skelet mit einem Längenmaße von 2 M aufgefunden.[3] Auch bei den ſpäteren fanden ſich vereinzelte Skelette von ungewöhnlicher über das Maximum reichenden Länge, freilich nur ſehr ſelten.

Es iſt kennzeichnend, daſs die in den Jahren 1895 und 1896 gehobenen Skelette faſt ausſchließlich in der Richtung von Oſt nach Weſt lagen (das iſt der Kopf im Oſten, die Füße im Weſten). Es kamen hier nur vereinzelte Ausnahmen von entgegengeſetzter Richtung vor. Erſt bei den Grabungen im Jahre 1897 ſchlug die Richtung der Lage der Skelette zuerſt ſporadiſch[4] und in den Jahren 1898 und 1899 gegen die Peripherie des beſagten Leichenfeldes faſt normal in die von Süden nach Norden um.

Doch kommen auch hier Ausnahmen zur Richtung von Südoſt nach Nordoſt, ja ſogar von Weſt nach Oſt, doch nur ſporadiſch vor. Die Skelette lagen in der Erde ohne jedwede Umrahmung der Leiche (Holz, Ziegeln oder Steine fanden ſich bei den Skeletten keine).[5] Sie lagen rücklings, die Hände entweder gerade hingeſtreckt oder die eine Hand auf die Bruſt gelegt, die andere unter dem Kopfe, die Füße ebenfalls hingeſtreckt oder der eine Fuß manchmal in gebogener Stellung; der Kopf ebenfalls gerade liegend oder ausnahmsweiſe nach der Seite gekehrt. Bisweilen fand man Skelette in ſitzender Stellung, ſo am 5. No-

[2] Ich fuße in dieſer Auffaſſung hier auf den Arbeiten des Kopernicki, Kirkor und Majer, welche in den Sammlungen zur Landes Anthropologie, und zwar in den von der Krakauer Akademie der Wiſſenſchaften veröffentlichten Banden III, VIII, IX, XI, XVI erſchienen ſind, ſowie auf den Aufzeichnungen, die mir Profeſſor Dybowski über den Index und überhaupt das Maß der Schadel der europäiſchen und außereuropäiſchen Volker mitzutheilen die Güte hatte.

[3] Er lag in der Tiefe von 60 Cm. in der Richtung von Südweſt nach Nordoſt, am Schlußbein lag eine 6 Cm. lange bronzene Nadel, welche an ihrem oberen Ende mit einem Oehr verſehen war (ſ. Taf. II, Fig. 15), beim linken Arme fand man eine runde thonerne in der Mitte durchlocherte Scheibe, die in einer breiteren ebenfalls thonernen Schüſſel ruhte.

[4] So fand man im Jahre 1897 am 4 November in der Tiefe von 40 Cm. zwei Skelette, welche in der Richtung nach Süden lagen. Das langſte von ihnen maß 1·92 M. und hatte in der Herzgegend einen bronzenen Knopf (Taf. II, Fig. 21). Neben dem Schadel lag eine thönerne Schüſſel, ein Löffelchen und ein Topfchen (Taf. I, Fig. 33, 32, 4).

[5] Nur im Anfange der Grabung bemerkte ich bei zwei Skeletten geordnet liegende Steinchen, die auf eine geweſene Umrahmung hinwieſen. In Czechy lagen die Skelette ganz dicht nebeneinander in regelmäßig auf einander folgenden faſt geraden Linien. Nur bei ſpateren Grabungen waren die Reihen nicht ſo regelmäßig und ſo dicht gedrangt. In Czechy kommen die am reichſten ausgeſtatteten Skelette am Scheitel der Erhebung des bezüglichen Terrains vor, ſo daſs es ſchien, daſs bei der Wahl der Graber das Princip der beſſeren Bemittlung oder der vornehmeren Stellung im ſocialen Leben überwog. In Wysocko kommen die Skelette gruppenweiſe geordnet, die Gruppen getrennt voneinander, vor; die mittlere Leiche überragt mit dem Kopfe die umliegenden. Es befinden ſich auch anbei Kinderſkelette ſo daſs es den Anſchein hat, daſs hier bei der Begrabung der Todten und ihrer Beſtattung das Princip der Verwandtſchaft berückſichtigt wurde, ſo daſs Glieder einer und derſelben Familie hier (in Wysocko) neben ihrem Haupte beiſammen beigeſetzt wurden, in Czechy aber die reicheren und ſocial angeſehenen an der hochſtgelegenen, ſomit auch ſichtbarſten Stelle dieſer flachen Bodenerhebung (die 7 Dem. über die umliegende Flache erhaben iſt und in einem Radius von 60 bis 70 M allmahlich in die umliegende Niederung uber geht) beſtattet wurden. Es fanden ſich auch die koſtſpieligeren Objecte aus Bernſtein, ſowie reiche Bronze und Glasobjecte an der hochſten Partie des vorhiſtoriſchen Leichenfeldes in Czechy faſt überwiegend vor.

vember 1897 zwei Skelette ſitzend nebeneinander, mit dem Rücken gegen Süden gewendet.[6] Bei den Skeletten oder an den Gliedern derſelben fanden ſich Gegenſtände aus Thon, Stein, insbeſondere Feuerſtein, Bronze, Eiſen, Silber (doch nur ſelten), aus Bein und Horn, Muſcheln, aus Bernſtein, Harz, Glas und Terracotta. Von dieſen Objecten wurden, ohne die thönernen Gefäße, von denen viele ſchon bei ihrer Aufdeckung unter der Einwirkung der Luft bald in Stücke zerfielen, ſomit nicht ausgehoben und verrechnet werden konnten, im ganzen 1018 Stück aufgefunden, wovon 23 Stück auf Wysocko entfallen. Ihre Reichhaltigkeit in Hinſicht der Verſchiedenheit ihrer Subſtanz war die ergiebigſte bei den Grabungen in den Jahren 1895, 1896, 1897. Bei den Grabungen im Jahre 1898 fehlten die Objecte aus Bernſtein, Glas und Harz, und im Jahre 1899 auch die Objecte aus Silber und Bein. Es ließ ſich überhaupt keine Norm hinſichtlich der Wahl des Objectenmaterials wahrnehmen. Stein und Bronze überwiegen. Eiſen kommt mit Bronze, zuweilen auch ohne Bronze neben Steinobjecten, doch ſelten vor, thönerne Objecte, vornehmlich Gefäße waren faſt überall in großer Fülle zu finden, es ſei aber hier auch nebenbei erwähnt, daſs viele Skelette ohne jedwede Objecte, beziehungsweiſe Grabesbeigaben vorkommen, nur gegen das Ende der Grabung, das iſt 1899, wurde die Wahrnehmung gemacht, daſs bei den Skeletten, die mit Eiſen-Objecten verſehen ſind, die thönernen Gefäße ganz fehlten, daſs ſolche Skelette ausſchließlich in der Richtung von Süden nach Norden ſituirt waren, und daſs ſich hinter ihnen keine Skelette mehr vorfanden, ſomit wir hier bereits an die Gränze des großen prähiſtoriſchen Leichenfeldes in Czechy und in die ſpäteſte Zeit ſeiner Verwendung angelangt ſind.

Hinſichtlich ihrer Art und ihrer Beſtimmung waren die Objecte, welche aus dem hier angeführten Material angefertigt neben und an den Skeletten lagen, und zwar abgeſehen von den thönernen Gefäßen, die ſpäter für ſich und abgeſondert behandelt werden, Waffen, als: Pfeilſpitzen, und zwar faſt ausſchließlich aus Stein und Feuerſtein (Taf. III, Fig. 13, 14, 21 bis 25),[7] Beile und Hammer aus Stein, und zwar tertiärer Kalkſtein, Feuerſtein (Taf. III, Fig. 31, 33, 34) und einer aus Dolorid, Diorid oder Baſalt (Taf. III, Fig. 32), Wurfſpeerſpitzen aus Eiſen (doch nur ſelten); Werkzeuge. als: Nadeln und Kämme (Taf. III, Fig. 7) aus Bein und Nadeln aus Bronze[8] (Taf. II, Fig. 9, 14, 15, 17) und aus Eiſen (Taf. III, Fig. 37, 39), Meſſerchen aus Stein (Taf. III, Fig. 15) und Eiſen (Taf. III, Fig. 35, 36), Scheitel von Commandirſtäben aus Hirſchhorn (Taf. III, Fig. 29).[9] Zwei dieſer Objecte waren ornamentirt. Dann vorzugsweiſe Schmuckgegenſtände in großer Anzahl, und zwar künſtliche Korallen aus Stein, Glas und Terracotta (Taf. II, Fig. 25, 27 bis 31), Bernſtein (Taf. II, Fig. 26) und Bronze (Taf. II, Fig. 32, 33), Muſcheln (cyprea moneta; Taf. III, Fig. 6) durchlöchert und länglich, die als Scheidemünzen verwendet wurden, und cyclossa neritea rund (Taf. III, Fig. 45, 47), Menſchen- und Schweinezähne, zuweilen durchlöcherte Hängeplättchen aus Stein (Taf. III, Fig. 16, 17), aus Bein (Taf. III, Fig. 12), aus Bronze (Taf. II, Fig. 23, 24) und Bernſtein (polniſche Abhandlung, Taf. I Fig. 23), Schaber zur Reinigung der Thierhaut und Glätter aus Feuerſtein und Stein (Taf. III, Fig. 18, 19, 20), Knopfe aus Bein und Bronze mit Oehrchen an der Hinterſeite (Taf. II, Fig. 21, 22), bronzene Schmuck- und Haftnadeln aus Bronze (Taf. II, Fig. 9, 10, 11, 12, 14, 15, 16, 17, 18) und genau eben ſolche aus Eiſen (Taf. III, Fig. 37, 38, 39); Fibel im ſtricten Sinne des Wortes fanden ſich im ganzen Leichenfelde keine; Schläfen-, Haar- und Fingerringe,[10] Braceletten, Halsringe (torques) aus Bronze (Taf. II, Fig. 1, 2, 5, 6, 8, 13, 19) und genau ſolche aus Eiſen (Taf. III, Fig. 40, 41, 42, 43, 44). Ein Beweis, daſs die Bronzeperiode hier ſich gleichzeitig mit der Eiſenperiode entwickelte und die Bronze-Braceletts, Hals- und Fingerringe als Modell bei der Verfertigung ebenſolcher Schmuckgegenſtände aus Eiſen dienten. Die eiſernen Torquets, Ringe und insbeſondere die ſchöne eiſerne Haftnadel (Taf. III, Fig. 38), verglichen mit den Objecten dieſer Art aus Bronze, insbeſondere mit der Bronzenadel (Taf. II, Fig. 16, 18) ſind ſprechende Beiſpiele dafür. Die Schläfen- und Haarringe fanden ſich an den Schläfen oder am oberen Theile des Schädels, die Fingerringe an den Fingern oder neben dieſen, die Braceletten an den Armen, auch einmal an den Füßen (doch erſt gegen Ende der Grabung im Jahre 1899).[11]

Die Halsringe oder Torquets beim Halſe oder unter dem Schädel, die Haftnadeln am Schlüßelbein oder an der linken Seite der Bruſt, die bronzenen Knöpfe, deren Zahl bei den reich ausgeſtatteten Leichen 8 bis 14 betrug,[12] befanden ſich an der zum Zuknöpfen der Kleider angemeſſenen Stelle, in der Regel gerade in der Mitte oder an der linken Seite des

[6] In ihrer Nahe fanden ſich zwei ſchöne bronzene Ringe (ſ. Taf. VII, Fig. 14, 22 der polniſchen Abhandlung).

[7] Nur eine einzige Pfeilſpitze aus Bronze (Taf. III, Fig. 26) und eine aus Eiſen (Taf. III, Fig. 27) waren im ganzen Leichenfeld bisher aufzufinden.

[8] Nur eine bronzene Nahnadel, die mit einem Oehrchen verſehen war, fand ſich vor (Taf. II, Fig. 3).

[9] Der Scheitel oder der Handgriff eines Commandirſtabes aus Hirſchhorn, der am 23. September 1899 ausgegraben wurde, miſst 23·5 Cm. Länge, hat an einem Ende 4 Cm., am anderen breiteren 7 Cm., das Loch in deſſen Mitte miſst der Länge nach 2·5 Cm., der Breite nach 1·5 Cm., die Umfangslinie dieſes Objects betragt an deſſen ſchmalerem Ende 14 Cm. Die Diſtanzlinie vom Loche bis zum ſchmaleren Ende hat 9 Cm. Das Skelet, neben deſſen rechtem oberen Arm bis zur Gegend des Schädels ſich dieſes Object befand, lag 1 M. tief unter der Erde, in der Richtung von Süden nach Norden, ſeine Länge betrug 1·90 M. Sonſt wurden keine Objecte bei dieſem Skelet vorgefunden. Bei dem nachſtliegenden Skelette, das 1·60 M. maß, und ebenfalls mit dem Kopfe nach Suden lag, fand ſich nur ein kleines Topfchen. Es lag 40 Cm. unter der Erdoberflache und war (bei ſtichweiſer Grabung) 6 M. von dem vorigen Skelet entfernt.

[10] Sammtlich aus Bronze und Eiſen, nur zwei fanden ſich aus Silber.

[11] Am 13. November 1899 fand ſich ein Skelet in der Tiefe von 80 Cm., das 1·60 M. der Länge nach maß. Es lag in der Richtung nach Südweſt ſchon nahe der Granze des Leichenfeldes und war reichlich ausgebettet. Neben dem Schädel fanden ſich vier aus Bronzedraht gewundene Ringelchen, wahrſcheinlich waren es Ohr- oder Schlafenringe, oberhalb des Schadels zwei kleinere Töpfe, unter dem Halſe fand man zwei bronzene Knöpfe, neben der rechten Hand lag eine bronzene Nadel, an der linken Hand befand ſich ein bronzenes mit Strichlinien ornamentirtes Bracelet, an beiden Füßen ebenfalls je ein bronzenes Bracelet in Form einer Elipſe. Beide ſind gleich an Form und Größe. Der Umfang beträgt 32 Cm., der Durchmeſſer 11 Cm. der Länge nach, die Dicke des Drahtes iſt 2 Cm. und ihr Querdurchmeſſer beträgt 7 Cm.

[12] So fand ich am 1. September 1896 in Anweſenheit des Brodyer Bezirksmarſchalls Herrn Sala auf dem Felde des Dorfinſaſſen Nyczaj, das an den Acker des H. Krajewski unmittelbar angranzt, an der betrachtlichſten Erhebung dieſes vorhiſtoriſchen Leichenterrains in der Tiefe von 70 Cm. nnter der Erdoberflache ein Skelet von 1·55 M. Länge, an demſelben drei bronzene Bracelette (Taf. II, Fig. 8, 13). Die sub Fig. 8 hat an ihrem Rande vier liegende Ringe in proportionaler Diſtanz angeſchmolzen, einen Halsring (Taf. II, Fig. 5), 14 bronzene Knöpfe — das Knopfohr fiel bei einem hier erſichtlichen (Taf. II, Fig. 22) aus, ſonſt iſt es überall da (Taf. II, Fig. 21) — eine ſchone bronzene Heftnadel (Taf. II. Fig. 16), ein bronzenes Hangeplattchen mit drei Lochern (Taf. II. Fig. 23), kleinere und großere Korallen aus Stein und Terracotta (Taf. II, Fig. 25, 27, 28). Bei einem anderen Skelette von 1·51 M. Lange, welches am 29. September 1897 in einer Tiefe von 1 M. ausgegraben wurde und in der Richtung von Süden nach Norden beigefetzt war, fand ſich ein bronzenes Bracelet (im Umfange 12 Cm., im Durchmeſſer 3·5 Cm.) und ein zweites kleineres, drei bronzene Ringe, acht bronzene Knöpfe, im Durchmeſſer 2 Cm., und ein eiſernes Meſſer (Taf. III, Fig. 36). Am 10. October 1897 fand man faſt in derſelben Tiefe ein Skelet von 1·65 M. Länge in derſelben Richtung wie das vorige, doch ohne Knöpfe, Nadeln und Bracelette und nur mit einer größeren Anzahl Korallen aus weißer Terracotta, die in der Gegend des Schadels (unter dem Halſe) gelegen waren, ausgeſtattet.

Skelets, woraus der Schluß ſich von ſelbſt ergibt, daſs in jener vorhiſtoriſchen Zeit die Leichen in ihren Kleidern und insbeſondere die der vornehmeren in ihrem ganzen Feſtſchmucke in die Erde gelegt wurden — daſs dieſe Kleider, vielleicht nur bei den Frauen — weit gebreitet waren und an der Hüfte oder an der linken Seite mit Knöpfen geſchloſſen wurden, und in Anbetracht des Umſtandes, daſs von der Bekleidung auch nicht die geringſte Spur bei den Skeletten zu finden war, läſst ſchließen, daſs ſolche nicht aus Seide, da die Seide ſelbſt in der Erde nicht ſpurlos verwest,[13] ſondern aus Leinwand, Wolle oder aus irgend einem anderen in der Erde leicht und gänzlich verwesbaren Material verfertigt waren.

Ueberhaupt kam bei dem Beſtattungs-Ritus in Czechy und in Wysocko (ſo auch vermuthlich in Jasionow) der Glaube bei der damaligen dortigen Bevölkerung zur Geltung, daſs die Exiſtenz der menſchlichen Seele nach dem Tode nicht aufhört und auch dann nicht verſchwindet, ſondern zu ihrem weiteren Fortkommen in der jenſeitigen Welt aller jener Dinge bedarf, die der Verſtorbene in dieſem Erdenleben nöthig hatte oder deren er ſich bediente, vor allem des Schmuckes (insbeſondere bei den Frauen), der Waffen und der Symbole der Macht und Würde, die der Mann in der ſocialen Stellung in dieſem Leben einnahm, vorzugsweiſe aber der Speiſe. Es wurden ſomit bei der Beſtattung der Leichen höchſt wahrſcheinlich Todtenmahle abgehalten und ein Theil der Speiſen in den Beigefäßen dem Todten in das Grab mitgegeben. Daher die große Menge, die nach Form und Inhalt bedeutende Verſchiedenheit der thönernen Gefäße,[14] die auf dem Todtenfelde in Czechy, verhältnismäßig auch in Wysocko und Josionow ausgegraben wurden. Indeſſen drängt ſich auch die Wahrnehmung auf, da manche Gräber Objecte aus Thon und Stein[15] aber keine metallene enthielten, daſs der Gebrauch, auch metallene Objecte den Todten in das Grab zu legen, erſt mit der Entwicklung der bronze-eiſernen Epoche hier aufkam, und es wohl möglich iſt, daſs den ärmeren und minder angeſehenen Leuten keine bronzenen und eiſernen oder ſonſtige koſtſpieligere Objecte in das Grab mitgegeben wurden, daher auch Gräber ohne dieſelben entweder als die älteſten auf dieſem prähiſtoriſchen Friedhofe in Czechy oder als die des ärmeren Theiles der Bevölkerung zu betrachten wären. Ich meinerſeits möchte mich zu der erſten Anſchauung neigen, und zwar aus dem Grunde, weil bei den ſpäteren Grabungen auch Skelette vorkamen, die neben ſich überhaupt keine Gegenſtände aufzuweiſen hatten, ſomit erſt ſolche als die der Aermſten und niedrigſt Situirten zu betrachten wären.

Zu der Kategorie der thönernen Gefäße zunächſt übergehend, muß ich conſtatiren, daſs die Anzahl der gehobenen Gefäße ſich auf circa 500 Stück beläuft (alle dieſe Gefäße, ſowie überhaupt alle in Czechy und Wysocko gehobenen Fundobjecte habe ich der k. k. Lemberger Univerſität für alle Zeiten überwieſen, wo ſie im archäologiſch-claſſiſchen Muſeum deponirt und von jedermann zu ſehen und zu controliren ſind). Beinahe über 500 Gefäße, darunter faſt alle großen Urnen,[16] ſind, wie ich ſchon oben bemerkt habe, bei ihrer Aufdeckung in Stücke zerfallen, ſo daſs die Zahl der auf dem prähiſtoriſchen Leichenfelde in Czechy und Wysocko bloßgelegten thönernen Gefäße bis circa tauſend erreicht haben mag (davon entfallen auf Wysocko 37 gut conſervirte und aufgehobene Gefäße).[17] Uebrigens muß bemerkt werden, daſs in Czechy nur in den Jahren 1895, 1896, 1897 Schritt für Schritt gegraben wurde; in den Jahren 1898 und 1899, nachdem ich nicht mehr in der Lage war, bei Grabungen mich meiner zwei oben genannten Univerſitätshörer weiterhin zu bedienen, die Grabungen im ganzen zwar ſyſtematiſch, doch von Ort zu Ort, dort, wo eine reichere Ausbeute weniger zu erwarten war, nur ſporadiſch durchgeführt, daher auch mancher Fund nicht eruirt, ſondern in der Erde zurückgelaſſen wurde. Die Gefäße waren aus Lehm, Thon, einige aus ſchwarzer Erde mit Vermengung von Lehm und etwas Kalk, entweder primitiv mit freier Hand geformt, ſehr wenig oder gar nicht gebrannt, ſondern nur an der Sonne getrocknet, daher oft runzelig und rauh an ihrer Oberflache, andere hingegen ſehr elegant aus Thon mittelſt der Töpferſcheibe geformt, im Feuer gebrannt und mit einer ſorgfältig geglätteten, wenn auch nicht glaſirten Oberfläche aufgefunden. Glaſirte Gefäße, wie ſie Herr *Demetrykiewicz* im Bezirke Termbowla in Galizien faſt von derſelben Form und Größe gefunden hat,[18] kamen in den prähiſtoriſchen Leichen-

[13] Analog daſs Gold ſeine Subſtanz, überdies auch ſeinen Glanz auch nach Jahrtauſenden unverſehrt bewahrt.

[14] Ich ließ den Inhalt der in Czechy und in Wysocko gehobenen Gefäße durch den Stadtchemiker Herrn *Dunin Wąsowicz* prüfen. Er fand darin eine vertrocknete Subſtanz, welche ſtark mit Erde vermiſcht war und welche aufgelöst einen übelriechenden fetten Reſt in der Quantität von 0·23 Procent abgab, ſo daſs es faſt ſicher iſt, daſs dieſe Geſchirre Speiſen enthielten, von denen jedoch ſelbſt mit Hilfe des Mikroſkopes ſich nicht feſtſtellen ließ, ob ſolche vegetabiler oder animaler Natur urſprünglich geweſen ſind. In manchen Gefäßen, ſowie neben den Gefäßen befanden ſich auch Thierknochen. Profeſſor *Dybowski* agnoſcirte dieſelben als Knochen des Pferdes und des Schweines (sus scropha).

[15] Es kann wohl angenommen werden, daſs urſprünglich lediglich thonerne Gefäße, Pfeilſpitzen aus Feuerſtein, ſowie Feuerſteinſplitter in die Graber in Czechy gelegt wurden, bevor der Gebrauch der metallenen Objecte allgemein wurde, ſomit die Gräber, in welchen primitiv gearbeitete Thongefäße, wenn auch in größerer Anzahl ohne jedwede metallene Beigaben getroffen wurden, als die älteſten dieſes prähiſtoriſchen Leichenfeldes zu betrachten waren. Solcher Graber fand man eine ganze Reihe hier auf dem Felde des Herrn A. Krajewski, gleich am Beginne des bezüglichen Leichenfeldes, und zwar an der weſtlichen Granze desſelben knapp neben dem Dorfwege.

Fünf dieſer Skeletgräber, in denen keine Spur von Metallen ſich vorfand, ſind auffallend. Das erſte von dieſen eben erwähnten auffallenden Skeletten lag nur 0·5 M. unter der Erdoberflache (die Erde wurde hier zum Weghaue abgetragen), der Schadel mehr nach Südweſt gelegt, war 1·56 M. lang, hatte zu ſeiner rechten Seite ein Gefaß in Geſtalt eines Bechers, zu deſſen linker Seite ruhten über dem Skelette fünf kleinere Gefaße ohne jedwede ſymmetriſche Anordnung, was anzudeuten ſcheint, daſs man zuerſt die Leiche mit Erde beſchüttete und nachher erſt über die Leiche die vorgefundenen Gefaßchen warf. Hier wurden keine anderen Objecte, ſelbſt die von Stein und Feuerſtein nicht vorgefunden. Beim zweiten Skelette lag zur rechten Seite des Schadels ein ungebranntes, an der Sonne getrocknetes thönernes Gefaß in Geſtalt einer Schüſſel, mit dem Boden nach oben gewendet (Taf. D. Fig 113 der polniſchen Abhandlung). Daneben fanden ſich an verſchiedenen Stellen des beſagten Skelets Feuerſteinſplitter, welche ſich der Geſtalt von Meſſerchen näherten. Beim dritten Skelette fand ſich an der rechten Seite des Schadels ein thonernes Gefaß in Form eines Bechers, der ungeglattet und ungebrannt aus Lehm geformt war; beim vierten Skelette, das ſo wie die vorhergehenden dieſelbe Richtung hatte und in der Tiefe von 67 Cm. lag, fand man kein Gefaß, dabei aber eine kleine zierlich geformte Feuerſteinpfeilſpitze (Taf. III. Fig. 21); das fünfte Skelet lag in der Tiefe von 65 Cm. Seine Lage war der Kopf mehr nach Süden, die Füße nach Norden gewendet. Seine Lange betrug 167 Cm., es iſt dasſelbe Exemplar, deſſen Schädel der anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien zugeführt wurde, ihr Urtheil führte ich eben im Texte an. An der rechten Hufte traf man ein thonernes Gefaßchen, deſſen Geſtalt, da es beim Aufdecken vollends zerfiel, nicht eruirt werden konnte, am rechten Arm lag wieder ein feuerſteinernes Werkzeug, welches der Form nach einer Klinge oder einem Griffe (Stiel) glich (ſ. Taf. III. Fig. 15). Objecte aus Bronze oder Eiſen oder ſonſt einem anderen Material wurden in dieſer Skeletreihe gar nicht gefunden, ſo daſs mir dieſe weſtliche Gränzſeite des prahiſtoriſchen Leichenfeldes in Czechy als der älteſten Epoche angehorig, oder als die ſeines Beginnes erſchien. Die hier erwähnten thonernen Gefaßchen kommen auf der Gefaßetafel Fig. 3, 4, 5, 9, 30, 33, 34, abgebildet vor. Die Weſtſeite dieſes prahiſtoriſchen Leichenfeldes in Czechy hat ſich weiter fortgeſetzt, doch iſt dieſe Fortſetzung augenſcheinlich durch den Anbau des Dorfweges abgetragen worden.

[16] Mit Ausnahme einer einzigen, deren unterer Theil ſich erhalten ließ.

[17] Die Sammlung beim Herrn Gniewosz in Josionow hatte ihrer 14 aufzuweiſen, darunter zwei mit einer Ornamentik und drei mit je einem Henkel verſehen. Alle hatten eine auffallende Aehnlichkeit mit denen aus Wysocko. Es ſind vorzugsweiſe ſchon geformte Kannen, Schüſſeln und Becher.

[18] Herrn *Demetrykiewicz'* Aufſatz über dieſe Funde befindet ſich in der Publication der Akademie der Wiſſenſchaften in Krakau. Materyały do

feldern von Czechy und Wysocko (ſo auch in Josionow) gar nicht vor. Auch die Form und die Größe der vorgefundenen Gefäße ſind noch in einem reichhaltigeren Maße mannigfaltig. Gefäße, die einen länglich, die anderen flach und platt geformt, Töpfe, Becher ohne oder mit einem Henkel verſehen (Taf. I, Fig. 2 bis 6; zweihenkelige Gefäße gab es hier nicht), Schüſſeln (polniſche Abhandlung Fig. 112, 113, 114), Kannen (Taf. I, Fig. 14, 16, 21 bis 23) zuweilen auch trichterförmig (Fig. 8 unſerer Gefäßtafel), Gefäße von weiter Oeffnung (Fig. 11, 12, 13) neben den mit kleiner Mündung verſehenen (Fig. 19) Gefäßen, mit bauchiger Mitte, mitunter auch mit Warzen oder Buckeln verſehen (Fig. 20), neben den Töpfen von beinahe geradlinigen Seiten (Fig. 15, 30), Gefäße in der Form zweier mit den Oeffnungen aneinander gelegten oder zuſammengeſetzten ungleichen Kegel (Fig. 31 unſerer Gefäßtafel; polniſche Abhandlung Fig. 5, 14, 16, 22, 27, 30, 78, 88, 92, 97, 104, 105), wovon der Boden des einen zur Baſis, der Boden des anderen zur Mündung wird,[19] Töpfe mit angehobenen Rändern (Taf. I, Fig. 24) mit Löchern an denſelben; Löcher fanden ſich mitunter auch an den Baſen der Töpfe und Schüſſeln, durchlöcherte Scheiben (Fig. 69, 70, 71, 72 der polniſchen Abhandlung), Löffelchen (insbeſondere die zur Notiz 6, S. 60 in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion vom Jahre 1898 und der bezüglichen polniſchen Abhandlung sub Fig. 20 und 29) abgebildeten Schnarren (Fig. 48, 49, 50, 51 der polniſchen Abhandlung u. dgl. m.). Mit Ausnahme vereinzelter 40 bis 50 Cm. hohen weit gebauchten Urnen, in denen ſich außer der vererdeten Aſche zuweilen auch bronzene Objecte, ſo in einer eine bronzene Nadel und eine ſchöne bronzene Koralle (Taf. II, Fig. 33) und einer verhältnismäßig nicht bedeutenden Anzahl von Töpfen mäßiger Größe (von 15 bis 30 Cm. Höhe) mit entſprechendem Umfange, Oeffnungen und Baſen (ſiehe in der polniſchen Abhandlung Fig. 2), hatten alle übrigen Gefäße nur ein Miniaturmaß, welches bei manchen Gefäßen auf 2 Cm. Länge und 2·5 Cm. Breite (im Radius) und 7 Cm. im Umfange herabſank. Viele dieſer Gefäße hatten flache Baſen, die anderen einen ovalen oder einen halbrunden oder ſogar zugeſpitzten Boden, derart, daſs ſie unmöglich zum praktiſchen Gebrauche dienen konnten und daher nur zu rituellen Zwecken verwendet werden mußten. Dieſem Zwecke dienten auch offenbar überhaupt alle dieſe miniaturartigen thönernen, ſowie die auch an ihrem Boden durchlöcherten mäßigen Gefäße (Becher, Schüſſeln und Scheiben),[20] welche ſich manchmal in Geſellſchaft von mittlerer Größe befanden, ſolcher welche auch von den Lebenden zu praktiſchen Zwecken benützt werden konnten. Die Miniaturgefaße lagen häufig an der rechten Seite des Schädels oder bei den Füßen ebenfalls rechts (ſelten am Skelette, einzeln oder gruppenweiſe zu 2 bis 4 bis 7 Stück).[21] Die mittelgroßen Becher und Schüſſeln lagen gewöhnlich in der Nähe des Schädels, entweder gerade oder geneigt und zum Schädel halb gewendet, zuweilen auch die Schüſſel in umgekehrter Lage, das iſt mit dem Boden nach oben. Oft fand ſich ein kleineres Gefäß in einem größeren, manchmal in dem kleineren noch ein drittes Minimalgefäß eingelegt (polniſche Abhandlung Fig. 46, 47).

Antropologii, Archeologii i Etnografii, 1900. Taf. IV, p. 92—125. Es fanden ſich auch in Czechy, Wysocko und Jasionow keine glaſernen gewundenen Bracelette, wie ſolche Herr Demetrykiewicz im Terebowler Bezirk nachgewieſen hat, die auch zahlreich in Horodnica am Dnieſtr, in Podolien und Pokutien nachzuweiſen ſind, und welche in Verbindung mit anderweitigen Kriterien den Einfluß der römiſchen Cultur und Kunſt auf jene Gebiete kundgeben.

[19] Ganz genau ſolche aus den Graberhügeln bei *Helekau, Korunka* in Böhmen ausgegrabene Gefäße. *Niederle* in ruſſiſcher Ueberſetzung von Wołkow, Petersburg 1898, Der vorhiſtoriſche Menſch, Fig. 225, S. 321. Das erſte und zweite Gefäß in der dritten Reihe links aus der ſpäteren Bronzeperiode und typiſche Gefäß aus dem Brandhügelgrabe in der Lauſitz, Fig. 305, S. 412, aus der alteren Eiſenperiode.

[20] So ſcheinen ſämmtliche auf der anliegenden Tafel dargeſtellten Gefäße ſolche Miniatur-Grabes- und Begleitgefäße geweſen zu ſein. Ihr Maß beträgt beiſpielweiſe: ſo das Gefäß sub Fig. 1 (Höhe 6 Cm.), der Durchmeſſer der Oeffnung 5 Cm., des Bodens 3 Cm., die Höhe der Bauchung 2·4 Cm.; das Gefaß sub Fig. 30 mit etwas gebogenem Rande miſst 10 Cm. Länge, im Durchmeſſer an der Oeffnung 7 Cm., am Boden 6·4 Cm. Dieſe Höhe oder Länge maßen auch die Gefaße sub Fig. 18, 20 (10·2 Cm.), Fig. 17, 24, 25 (10·4 Cm.), die übrigen auf der hier beigeſchloſſenen Tafel abgebildeten Gefäße, ſo sub Fig. 2, 3, 4 (6, 4·2, 4·4 Cm.), sub Fig. 6 5 Cm., Fig. 7 3·3 Cm. (der Durchſchnitt der Oeffnung beträgt 5·2 Cm.), sub Fig. 23 (mit einem ovalen Boden) 6·5 Cm., Fig. 27 7 Cm., Fig. 22 8·2 Cm., Fig. 32 2·2 Cm., Fig. 33 (eine Schüſſel mit halbovalem Boden) 3·4 Cm., Oeffnungsdurchſchnitt 6·3 Cm. und der ovale Topf sub Fig. 34 4·3 Cm. (der Mündungsdurchſchnitt 2·2 Cm.), Fig. 32, ein Gefaß in der Form eines Löffelchens, weil mit einem Stiele verſehen, 2 2 Cm., der Oeffnungsdurchmeſſer 2·5 Cm., Fig. 27, zwei Schüſſeln, die eine in die andere gelegt, die untere mit dem gebogenen Rande und ovalem Boden, die obere inwendig mit einem Loch verſehen; die Höhe der unteren 7 Cm., die Oeffnungsbreite 17 Cm., die Bauchungsbreite 18·4 Cm.; die Höhe des oberen inwendigen 5 Cm., der Oeffnungsdurchſchnitt 14·5 Cm., der Bodendurchſchnitt 5 Cm.; Fig. 28, eine getrocknete nicht gebrannte Scheibe mit einem Loche und Fig. 35 eine ſteinerne Koralle, Fig. 24 ein langgeſtrecktes Gefäß mit dem ausgebogenen und mit Löchern verſehenen Rand, 10·4 Cm. Lange vom Rande bis zur Baſis. Die Bauchung wenig ausgeprägt, mit eingeritzten Grübchen von 6 Mm. Länge, die von der Baſis 5·6 Cm. entfernt ſind; die Höhe der Bauchung beträgt 5·6 Cm. Die Durchſchnittslinie der Mündung 7·5 Cm., der Bauchung 7·5 Cm., der Baſis 4·5 Cm., der Bauchung 4·5 Cm. Fig. 25, ein im Feuer gebranntes Gefaß, mit einem ovalen Boden von 10 Cm. Höhe. Die Durchſchnittslinie der Oeffnung 5·8 Cm., die Durchſchnittslänge der Bauchung 8·3 Cm., die Entfernung der Bauchung von dem Boden 2·5 Cm.

[21] Wir führen hier beiſpielsweiſe ein ſolches Grab mit einer Gruppe von ſieben Miniatur-Begleitgefaßen, welches am 15. September 1898 aufgedeckt wurde, an. Das Skelet läg mit dem Kopfe nach Oſten, 54 Cm. unter der Erde, von 1·88 M. Lange, die rechte Hand war an die Bruſt gelegt, die zweite Hand war hingeſtreckt mit ſichtbar ausgebreiteten Fingern. Bei den Füßen rechts die Gruppe von ſieben Miniaturgefaßen, kein anderes Object war ſonſt in der ganzen Skeletreihe, welche an dieſem Tage gehoben wurde, zu finden. Es wurden ferner acht Skelette entdeckt, von denen ſieben mit dem Kopfe nach Oſten, als Grabesbeigaben bei ihnen nur thönerne Gefaßchen, mit Ausnahme eines einzigen, deſſen Kopf die Lage nach Süden hatte, 1·84 Cm. maß und in einer Tiefe von 54 Cm. ſich befand. Neben dem Schadel hatte er drei, bei den Füßen zwei Gefchirrchen; an der Hand fand man bei ihm einen bronzenen Ring und auf der Bruſt ein ſteinernes Hangeplattchen.

(Fortſetzung folgt.)

Alte Steinkreuze und Kreuzſteine im weſtlichen Böhmen.

Von *Franz Wilhelm* (Pilſen).

(Mit einer Tafel.)

NACH der gründlichen Bearbeitung, welche den *mähriſchen Kreuzſteinen* und Steinkreuzen mit Ausblicken auf die Geſchichte dieſer Steine überhaupt in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion“ zutheil wurde, und einigen anderen einſchlägigen Abhandlungen aus der neueren Zeit, insbeſondere in der „Zeitſchrift für öſterreichiſche Volkskunde“, wird wohl kaum mehr etwas weſentlich neues über den Gegenſtand im allgemeinen beigebracht werden können. Durch die in der letzten Zeit geführten Unterſuchungen iſt es zur Evidenz erwieſen, daſs der größte Theil der alten Steinkreuze, ſowie auch die

meiſten Kreuzſteine nach altdeutſchem Rechte[1] zur Sühne für einen begangenen Mord von dem Mörder errichtet werden mußten. Hiebei darf jedoch nicht überſehen werden, daſs ſich das Volk ſeine mitunter recht poeſivollen und von innigſter Pietät zeugenden Sagen, mit denen es dieſe Wahrzeichen mittelalterlichen Lebens umgibt, noch lang nicht nehmen laſſen wird. Doch auch der Forſcher vom Fache wird ſich ſchon gefragt haben, wieſo es kam, daſs die eigentliche Errichtungsurſache der Steinkreuze ſo lange unaufgeklärt blieb und daſs ſelbſt heute noch ein großer Theil der Gebildeten den urſprünglichen Zweck derſelben nicht kennt.

Der Hauptgrund dieſer Unkenntnis iſt wohl der, daſs man dieſem Zweige der hiſtoriſchen Forſchung — im Gegenſatze zur Betrachtung der tiefer oder doch augenſcheinlicher in den heutigen Culturzuſtand der Menſchen eingreifenden, allgemeinen geſchichtlichen Ereigniſſe — bisher nur wenig Beachtung geſchenkt hat; zum zweiten der Umſtand, daſs die Volkskunde, in deren Umfang die Behandlung dieſes Stoffes fällt, überhaupt erſt ein Kind und Schützling der neueren Zeit iſt. Bei dem Studium älterer Chroniken und insbeſondere der „Stadtbücher“ behufs Abfaſſung von Städte- und Ländergeſchichten, aus denen ſich ja die allgemeine (Welt-) Geſchichte zuſammenſetzt, wie nicht minder bei der Abfaſſung von rechts- und culturhiſtoriſchen Werken mußten die Durchforſcher archivaliſchen Materials, wie anderwärts — namentlich in Bayern und Schleſien — doch gewiſs auch in unſerem Vaterlande auf Verträge geſtoßen ſein, die Wergeld und Seelgeräthe, darunter insbeſondere auch das Setzen von Steinkreuzen zur Sühne für einen begangenen Mord (oder Todtſchlag) durch den Thäter zum Gegenſtande hatten. Bei Mittheilung auch nur einiger ſolcher Verträge in allgemein zugänglichen Schriften hätte den „Cyrill-“, „Schweden-“, „Franzoſen-“, „Huſſiten-“, „Wallfahrts-,“ „Raben-“, „Peſt-“ u. ſ. w. -Steinen ſchon längſt ihr geheimnisvoller Nimbus, wenigſtens bei den Gelehrten, benommen werden müßen, und es würde manchem dieſer Zeichen nicht erſt in der neueren und neueſten Zeit ein den wahren Errichtungsgrund verwiſchender und verwirrender Name (mit daraus ſich weiterbildender Sage) beigelegt worden ſein, wie uns u. a. *A. Czerny* in ſeiner Abhandlung über „Alte Steinkreuze und Kreuzſteine aus der Umgebung von Mähriſch-Trübau und Zwittau“ in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion“ ein treffliches Beiſpiel hiezu bietet, indem er berichtet: „Den Steinkreuzen von Braune und Ohrnes wurde erſt in neuerer Zeit der Name „Cyrill- und Methud-Kreuz“ beigelegt, trotzdem das Volk dieſe Benennung nicht kannte“, wozu wir noch bezüglich manches in Böhmen ſo genannten „Schwedenſteines“ hinzufügen können, daſs dieſer keineswegs jenem nordiſchen Volke ſeine Entſtehung verdankt, ſondern ſchon lang vor dem Erſcheinen desſelben auf unſeren heimatlichen Gefilden vorhanden war.

Wenn es nun auch wohl vor allem Pflicht der volkskundlichen Zeitſchriften iſt, hier einzuſetzen, ſo kann eine diesbezügliche Anregung ſeitens der hiezu in erſter Linie berufenen k. k. Central-Commiſſion mit ihrem weitverzweigten und ſtreng gegliederten Conſervatoren- und Correſpondentenkreiſe doch nur von größtem Nutzen, und zwar nicht nur für die Kreuzſteinforſchung, ſondern auch für die Cultur-, Rechts- und allgemeine Geſchichte überhaupt ſein.

Deshalb erachtet der Schreiber dieſer Zeilen neben der planmäßigen Sammlung und Aufzeichnung der ſämmtlichen — immer noch häufiger als meiſtens geglaubt wird — vorkommenden alten Steine insbeſondere die vollſtändige Mittheilung einer möglichſt großen Zahl der vorerwähnten Verträge aus den verſchiedenſten Gegenden des Reiches ſchon aus dem Grunde für wichtig, weil mit deren Kenntnisnahme der Sagen- und Legendenkreis über unſere Steine ſofort in ein Nichts zerfallt und die eigentliche Errichtungsurſache derſelben namentlich dann für jedermann klar hervortritt, wenn es (wie bei einem ſüdöſtlich von Zwittau in Mähren am Feldwege nach Hermersdorf ſtehenden Kreuze) gelingt, deſſen Identität mit einem in einem ſolchen Vertrage genannten Steine herzuſtellen.[1]

In dieſer Beziehung darf hier zunächſt hinſichtlich der Steinkreuze im weſtlichen Böhmen daran erinnert werden, daſs es dem Verfaſſer gelungen iſt, das Errichtungsdatum dreier heute noch in der Nähe von Eger vorhandenen Steinkreuze ſicherzuſtellen (ſiehe unter 12 bis 14, ſowie die zugehörigen Figuren in der Tafel) und weiter noch die Spur auf die Errichtungszeit und -Urſache eines ebendort befindlichen hoch intereſſanten Kreuzſteines zu führen (ſiehe „Unſer Egerland“, III und IV).

Behufs weiterer derartiger Entdeckungen iſt allerdings das nicht ganz müheloſe und ſehr viel Zeit raubende Studium einer großen Zahl von Original-Urkunden ad hoc erforderlich, weil die gedruckten Quellen hierüber in unſerem Vaterlande nur ſehr ſpärlich fließen, da beiſpielsweiſe von den hier in Betracht kommenden Verträgen unſeres Wiſſens aus Oeſterreich bisher nur fünf (drei aus Mähren[2] und zwei aus Salzburg[3]) an Orten veröffentlicht wurden, die auch weiteren Kreiſen zugänglich ſind. Einen ſolchen Vertrag und das Regeſt zu einem zweiten ſolchen fanden wir in dem von dem „Verein für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen“ herausgegebenen „Stadtbuche von Auſſig“ (Prag, 1896) und noch einen in *Hallwich's* „Geſchichte der Bergſtadt Graupen“.

Wenn nun auch zugegeben werden darf, daſs da und dort vielleicht noch der eine oder andere hieher gehörige Act gelegentlich veröffentlicht worden iſt, ſo ſteht dem gegenüber doch noch immer feſt, daſs die Kenntnis von der Exiſtenz einer größeren Zahl ſolcher Verträge in weitere Kreiſe nicht gedrungen iſt, da im Gegenfalle die Erklärung der Errichtungsurſache dieſer Steine insbeſondere bei den Gelehrten nicht ſo lang auf ſich hätte warten laſſen können und auch bei dem Volke über dieſes und jenes Kreuz heute nicht mehr

[1] Die mähriſchen Freunde unſerer Sache wird hier der Hinweis auf die Thatſache intereſſiren, daſs laut einer im Breslauer Raths-Archive befindlichen Originalurkunde (auf Pergament) aus dem Jahre 1352 die Stadt Olmüz ſich für verpflichtet erklart, in zweifelhaften Fallen Rath in Breslau zu holen und einem von dort eingeſandten Rechtsſpruche Folge und Gehorſam zu leiſten. Breslau ſelbſt aber hatte, wie viele andere Stadte des mittelalterlichen Deutſchlands, ſein „Recht“ von den Magdeburger Schöppen (1261) empfangen, deren „Rechtſprechung“ bekanntlich das in einem Theile Deutſchlands noch bis in die jüngſte Zeit in Geltung geweſene) ſachſiſche Landrecht (Sachſenſpiegel) zugrunde lag. Damit erklart ſich auch das in Mahren (Olmüz, Trübau, Zwittau) ziemlich haufige Vorkommen unſerer alten Steinkreuze.

[1] Mittheilungen der k. k. Central Commiſſion, XXI
[2] Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion, XXI
[3] Zeitſchrift für öſterreichiſche Volkskunde, III.

ein ganzer Kranz von Sagen, der häufig wohl irgend einen Mord oder sonstigen Unfall, doch keineswegs die damit im Zusammenhange stehende Sühne zum Gegenstande hat, im Umlaufe sein könnte. So cursiren, um nur ein Beispiel anzuführen, über ein in Nordböhmen (zwischen Tetschen und Bensen) vorhandenes Kreuz sieben verschiedene Sagen.[1]

Auf diesen Umstand aufmerksam zu machen, ist mit Zweck dieser Zeilen, und um zu zeigen, dass wirklich die Stadtbücher, namentlich jene der älteren Gemeinwesen, wahre Fundgruben in dieser Beziehung sind, will ich erwähnen, dass ich in dem mir von dem löblichen Stadtamte in Graupen für diesen Zweck zur Verfügung gestellten (Original-) Stadtbuche (A 1) aus den Jahren 1468 bis 1500 nicht weniger als fünfzehn solcher Verträge aufgezeichnet fand, von denen in acht ausdrücklich das Setzen eines steinernen Kreuzes bedungen ist, in einem Vertrage — weil es sich um einen Doppel-, beziehungsweise gegenseitigen Mord handelte (siehe Vertrag Nr. 1), deren sogar (mindestens) zwei gefordert werden. Drei dieser Verträge werden mit Genehmigung des löblichen Stadtamtes von Graupen am Schlusse dieser Abhandlung abgedruckt, und dort anfässigen Freunden unserer Sache wird es gewiss bald gelingen, die Identität des einen oder anderen der bei Graupen noch heute vorhandenen Steinkreuze, von denen mehrere auch in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission“[2] schon zur Beschreibung kamen und eines mit eingemeißeltem Schwerte sich derzeit in dem Museum der „Teplitzer Museums-Gesellschaft“ befindet, mit dem einen oder anderen der in den Verträgen genannten Kreuze herzustellen,[3] ein Gewinn nicht nur für die Localgeschichte, sondern für die Geschichte der alten Steinkreuze überhaupt. Dass ferner auch das Teplitzer Stadtbuch aus nahe derselben Zeit, sowie das Duxer Rechtsbuch aus einer noch um hundert Jahre vor dieser liegenden Epoche mehrere dergleichen Verträge aufgezeichnet enthalten, davon besitzen wir sichere Kunde, wenn es uns auch bisher noch nicht vergönnt war, genauere Einsicht in diese Bücher nehmen zu können.

Obwohl nach der Auffindung und Beschreibung einer größeren Zahl von Steinkreuzen und Kreuzsteinen aus verschiedenen Theilen des Reiches (wie früher gezeigt wurde) der Kreuzsteinforschung wichtigster Theil nunmehr die Suche nach alten beweiskräftigen Documenten ist, die zu unseren Steinen in irgend einer Beziehung stehen, so soll und darf doch keineswegs die Sammlung und Beschreibung dieser selbst aufgegeben werden: einmal, weil sie als Wahrzeichen alter Cultur überhaupt unsere Beachtung verdienen und der näheren Erforschung und Erhaltung werth sind; zum anderen aber auch deshalb, weil, wie sich der Verfasser bei der Sammlung von mehr als dreihundert Steinkreuzen, beziehungsweise Kreuzsteinen im westlichen Böhmen überzeugte, fast kein Stein dem andern, weder an Gestalt, noch an Größe gleich ist, woraus sich für die Technik der Bearbeitung, die Geschichte der Steinmetzkunst und anderer Nebenumstände gewiss noch manche Folgerungen ergeben werden. Darum halten wir insbesondere die Bekanntgabe einer möglichst großen Zahl von Abbildungen solcher Steine für wichtig, weil die einfachste Zeichnungsskizze (namentlich von Gegenständen, bei denen es, wie hier, hauptsächlich auf die Form ankommt) in der Regel mehr und deutlicher spricht, als die ausführlichste Beschreibung. Allerdings konnten hier — Raummangels halber — nicht die sämmtlichen, dem Verfasser neben den bereits anderwärts zur Veröffentlichung gebrachten noch weiter zur Verfügung stehenden (zusammen mehr als 300) Steine im Bilde vorgeführt werden, und auch der Maßstab musste, um doch möglichst viele Vertreter vorführen zu können, soweit es ohne Beeinträchtigung der erforderlichen Deutlichkeit geschehen durfte, entsprechend klein (1 : 35[1]) gewählt werden. Indes ist die Auswahl aus dem verfügbaren und noch nirgends bearbeiteten Materiale so getroffen, dass die wichtigsten Typen und sonst bemerkenswerthe Repräsentanten berücksichtigt erscheinen. Außerdem wurden insbesondere möglichst unbeschädigte Exemplare dargestellt, da deren Formen am besten zu einer vergleichenden Betrachtung mit anderwärts vorkommenden Vertretern dieser eine der culturhistorisch interessantesten Seiten mittelalterlichen Lebens aufdeckenden Zeugen geeignet sind.

Aus eben dem genannten Grunde durfte sich auch die Beschreibung der Steine nur auf das allernothwendigste, in mehreren Fällen geradezu nur auf die Angabe des Fundortes beschränken, ein Umstand, der nicht allzuschwer empfunden zu werden braucht, weil die wichtigsten Merkmale (Größe, Gestalt, Zeichnung, Inschrift) doch aus den Abbildungen zu entnehmen sind und die Richtung („wohin gewendet“), das Material, ja selbst auch die an die Steine sich knüpfenden Sagen (Tradition), insofern damit nicht noch ein anderer Zweck verbunden wird, nach unseren Erfahrungen ziemlich belanglos erscheinen und für die fernere Kreuzsteinforschung kaum mehr in Betrachtung gezogen zu werden brauchen.

Zur leichteren Auffindung der auf der beigegebenen Tafel abgebildeten Steine wurde die Beschreibung derselben nach Centren (namhaften Städten) der Fundorte aufgeführt, die hier in den Ueberschriften (*A* bis *E*) hervorgehoben sind.

A. Eger.

1. An der Südseite von *Bruck* (12 Km. nordöstlich von Eger) findet sich eines der größten und massigsten Steinkreuze (über der Erde 160 Cm. hoch, 60 Cm. dick), die wir kennen, und dürfte daher, wenn die für das benachbarte Bayern aufgestellte Behauptung richtig ist, „dass sich die Größe der Sühnkreuze im Laufe der Jahrhunderte verringerte“,[2] zu den ältesten des Landes zählen. Conglomerat. Franzosenstein. Die Buchstaben Æ dürften erst später angebracht worden sein.

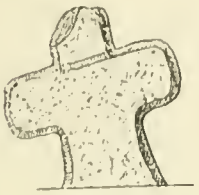
[1] Siehe Mittheilungen des nordbohmischen Excursionscluh, XVII, p. 364.
[2] XXIV, p. 72.
[3] Der Verfasser, der inzwischen Gelegenheit fand, die Situation an Ort und Stelle zu studiren, identificirte bereits an der Hand des alten Graupener Stadtbuches eines der zwischen Graupen und Ober-Graupen befindlichen alten Steinkreuze mit dem von Wenzel Schwarzel in einem (hier nicht mitgetheilten) Vertrage aus dem Jahre 1500 gelobten Sühnkreuze für Ermordung des Georg Prauße.

Auch in dem nun trefflich geordneten Archive der Stadt Eger fanden wir jüngst drei hieher gehörige Vertrage (siehe „Unser Egerland“, IV, p. 49) und konnten zu einem derselben das von „Jorg von Zedwicz, der den Stickel Rogler, dizeit Richter gewest zu Haslau, vom Leben zum Tod bracht hat“, im Jahre 1497 im Liebensteiner Walde zur Sühne errichtete Steinkreuz dortselbst noch finden.

[1] Nur für die mit langeren Inschriften versehenen Steine 23 und 24 wurde ein größerer Maßstab (1 : 25) verwendet.
[2] Otto Rieder: „Todtschlagsühne im Hochstift Eichstätt“ (Sammelblatt des historischen Vereines von Eichstädt, VII. Jahrgang).

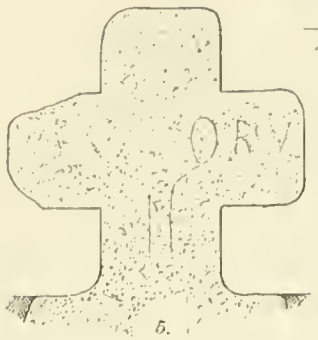
1. Bruck.

3. Pograt.

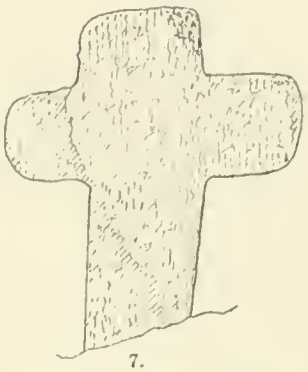

2. Höflasdörfel.

1 : 35

4. Eger.

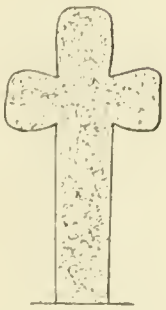

5.

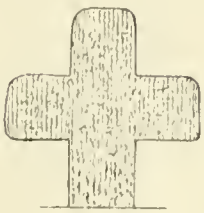
6.

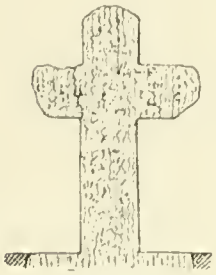

7.

⟵ Mühlessen. ⟶

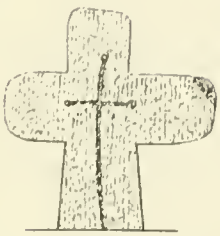
8. Oberndorf.


9. Kammerbühl.


10. Kreuzenst.

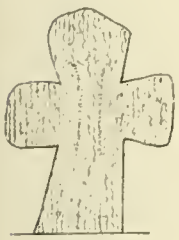

11. Matzelbach.

12.


13.

⟵ Stalnitz ⟶

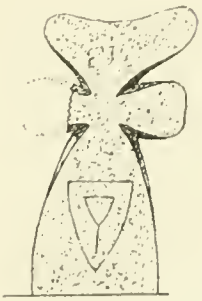
14.

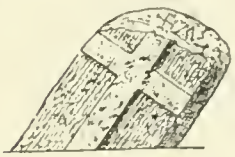

15. Rollessengrün.

16. Dassnitz.

17. Rauhenkulm.

18. Waldl.


19. Königswerth.

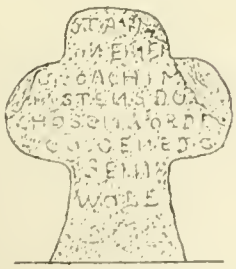

20. D.-Bundesort.

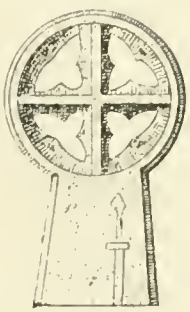
21. Gossengrün.

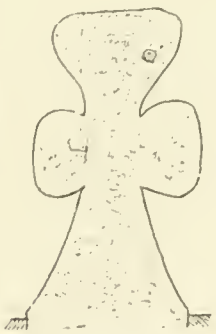
23. Chiesch.

1 : 25

25. Habakladr.


24. Scharfen-M.


22. Elbogen.


26. Habakladr.

27. Ludlitz.

28. Lohaf.

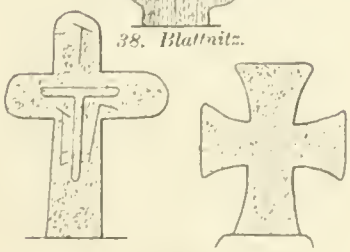
38. Blattnitz.

33. Tachau 34.

29. Ob.-Gramlg.

32. U-Godrisch.

39. Pilsen.


30. Einsiedl. 31.

37. Sekrschan.

35. Hurkau.

36. Kladrau.

2. Am Südausgange von *Höflasdörfel* (7 Km. nordöſtlich). „Ein für todt gehaltener Bauer entſtieg hier zum Entſetzen der Trauergäſte dem Sarge.

3. Nördlich von *Pograt* (3 Km. ſüdöſtlich), einer der ſechs hier knapp beiſammenſtehenden Steine, von denen der Verfaſſer bereits drei in „Unſer Egerland", III. Jahrgang, abgebildet und beſchrieben hat. Hier ſollen die ſämmtlichen Perſonen eines ganzen Hochzeitszuges erſchlagen worden ſein."

4. *Eger* (1 Km. ſüdſüdweſtlich), in der Nähe eines zweiten ganz ähnlichen alten Steinkreuzes, an das ſich die in Böhmen häufig wiederholende Sage von der gegenſeitigen Tödtung zweier Mägde mit ihren Arbeitsſicheln (aus Eiferſucht) knüpft.

5. Weſtlich von *Mühleſſen* (10 Km. nordöſtlich), 134 Cm. hoch, 133 Cm. breit. Sage wie vorher, weil man die auf dem Steine vorhandene Zeichnung als Sicheln deuten zu müßen glaubt, die aber wohl eher als Tuchſcheere anzuſprechen iſt. Vorhandene Reſte einer Inſchrift können nicht näher enträthſelt werden. Unmittelbar daneben ſteht noch ein zweites wohlerhaltenes altes Steinkreuz, das am Scheitel eine nicht ganz diagonal (derzeit von Nordoſt nach Südweſt) gerichtete Linie eingegraben enthält. Dasſelbe iſt (über der Erde) 172 Cm. hoch, 116 Cm. breit und 31 Cm. dick.

6. und 7. Im Dorfe *Mühleſſen*, an der Nordſeite des ſich um die Kirche ziehenden Friedhofes. Kreuz 7 iſt 160 Cm. hoch, 143 Cm. breit. Vgl. hiezu bezüglich der Größe die unter 1 gemachte Bemerkung. Der Ort wird urkundlich bereits im Jahre 1393 als (8.) Parochie des Egerlandes mit mehreren zugehörigen Dörfern genannt.

8. Südlich von *Oberndorf* (5 Km. nördlich). Die am Fuße des Steines befindliche Darſtellung dürfte wohl als Pflugſchar zu deuten ſein. Vgl. hiezu unter 19. Unmittelbar daneben ſteht noch ein zweites altes Steinkreuz (von der gewöhnlichen Form). Sage wie unter 4. und 5.

9. Am ſüdlichen Fuße des durch den Grafen Sternberg und Goethe näher bekannt gewordenen (erloſchenen) Vulcans *Kammerbühl* (3 Km. nordweſtlich).

10. Weſtlich von *Kreuzenſtein* (Dorf, 3 Km. weſtlich). In der Nähe ſtand die aus dem Jahre 1333 herrührende ſchön gearbeitete Marterſäule „Mönchsſtein", die gegenwärtig im Wallenſtein-Hauſe in Eger aufbewahrt wird.

11. Am ſüdöſtlichen Ortsausgange von *Matzelbach* (1 Km. öſtlich). Hier führte die alte Reichsſtraße vorbei, auf der noch Wallenſtein (1634) ſeinen Einzug in Eger hielt.

12. bis 14. Die drei Kreuze, die laut der Eintragung des Egerer Rathsherrn Endres Baier in ſeine Chronik „den 3. May 1591 geſetzt worden ſeind: das eine vor das Burgkholz, das zweite in das Dorf *Stabnitz*, das dritte, ſo man ins Holz gehet." Man ſieht es aber den drei Kreuzen an, daſs ſie — trotz ihres reſpectablen Alters — noch lang nicht die älteſten Vertreter ihres Geſchlechtes ſind.

15. Weſtlich von *Rolleſſengrün* (11 Km. öſtlich von Eger). Tradition: Die ſehr verbreitete Sage von dem Bauern, der nach dem Tode nicht zur Ruhe kommen kann, weil er bei ſeinen Lebzeiten Rainſteine zum Nachtheile ſeiner Nachbarn verſetzte.

B. Falkenau.

16. Weſtlich von *Daſsnitz* (6 Km. ſüdweſtlich von Falkenau), am Wege nach dem bekannten Wallfahrtsorte Maria-Kulm.

17. *Rauhenkulm* (8 Km. ſüdweſtlich). Die Steine 16 und 17 „Franzoſenkreuze".

18. Südlich von *Waldl* (5 Km. nördlich). Tradition: Hier wurden Gellererſänger (Neujahrsſänger) erſchlagen.

19. Nördlich von *Königswerth* (3 Km. öſtlich von Falkenau). Die in Umriſslinien eingegrabene Figur dürfte wohl als Pflugſchar mit der Reith, das iſt eine kleine Stockſchaufel, die zum Reinigen der Schar von angeſammelter Erde dient, aufzufaſſen ſein und auf den gewaltſamen Tod (Ermordung) eines Landmannes hinzudeuten haben; es wäre denn, daſs die bei den Alten für ein heiliges Geräth gehaltene Pflugſchar eine andere (ſymboliſche) Bedeutung gehabt hätte.[1] Die Oberſeite trägt eine 12 Cm. lange und 4 Cm. tiefe Grube, welche dem von *A. Franz* bezüglich der mähriſchen Steine auseinandergeſetzten Zwecke (ſiehe Mittheilungen XXV, p. 6) gedient haben dürfte. Das FL auf der Vorderſeite darf man als aus ſpäterer Zeit herrührend, hingegen zwei auf der Rückſeite eingemeißelte Kreuze als urſprünglich betrachten.

20. Nordöſtlich von *Deutſchbundesort* (7 Km. nordnordöſtlich von Falkenau). Spärliche Reſte laſſen auf das urſprüngliche Vorhandenſein der Figur des gekreuzigten Heilandes auf dem ſtark erhaben ausgemeißelten Kreuze ſchließen. Es iſt dieſer der nördlichſt gelegene Kreuzſtein, der uns im weſtlichen Böhmen begegnet, da auch hierzulande (wie in Mähren) die Kreuzſteine mehr im Süden (ſiehe unter *C* bis *E* und des Verfaſſers bezügliche Abhandlung in der „Zeitſchrift für öſterreichiſche Volkskunde", V.) verbreitet ſind.

21. Am weſtlichen Ortsausgange von *Goſſengrün* (8 Km. nordweſtlich), in der Nähe einer gemauerten „Peſtſäule". Trägt in der Kopfmitte ſowie an der Vorderſeite eine Grube (vgl. hiezu unter 19). Man beachte auch die charakteriſtiſchen („ſchwimmhautartigen") Zwiſchenſätze, welche wir an weiteren zehn Steinen des weſtlichen Böhmens zu conſtatiren in der Lage waren.

22. *Elbogen.* Wird derzeit im Rathhauſe aufbewahrt, lag früher an der Ecke des „Henkerhäuschens" in der „Hans Heiling-Straße" und wird als Zeichen der ehemaligen Gerichtsbarkeit angeſehen. Die Form desſelben ſteht wohl einzig da unter den bisher bekannt gewordenen alten Steinkreuzen und Kreuzſteinen.

C. Luditz-Tepl.

23. Weſtlich (1 Km.) von *Chieſch* (6 Km. öſtlich von Luditz). 1. „Cholerakreuz", 2. „Peſtkreuz", 3. „Hier ſoll ein Fleiſcherburſche ermordet worden ſein", zu welch letzterer Sage wohl das auf dem Kreuze (erhaben) ausgemeißelte Beil die Veranlaſſung gab, und womit auch die noch ziemlich gut zu leſende (böhmiſche) Inſchrift — wenigſtens in der Hauptſache — übereinſtimmt.[2] In neuerer Zeit wird das Kreuz auch (4.) „weißes Kreuz" genannt, weil es — wie mehrere

[1] Vgl. *J. Grimm*, Deutſche Rechtsalterthümer, II. p. 71 und 5[illegible].

[2] Die heute am Kreuzkopfe deutlich zu leſende Jahreszahl (1371) dürfte wohl (richtig) 1571 zu leſen ſein.

andere des benachbarten Tepler Bezirkes, vgl. unter 30 und 31 — über Veranlaſſung eines politiſchen Beamten, der unſere ſammtlichen alten Steinkreuze als Kriegerdenkmäler anſah, einen lichten Anſtrich erhielt.

24. *Scharfen-Mühle*, halben Weges zwiſchen Theuſing und Buchau (11 Km. weſtlich von Luditz). Wie beim vorigen Kreuze, ſo deutet auch hier die Inſchrift auf den gewaltſamen Tod eines Menſchen (STARK, der VoN EINEM Ritter JOACHIM VON STENSDORF ERSCHOSEN WORDEN, dem GOT GENEDIG SEIN WOLE). Die Herren von Steinsdorf waren in der hieſigen Gegend bis zum Beginne des 17. Jahrhunderts begütert.

25. 2 Km. ſüdöſtlich von *Habakladrau* (6 Km. weſtlich von Tepl). Das F dürfte erſt ſpäter eingemeißelt worden ſein.

26. 1·5 Km. öſtlich von *Habakladrau*. Die Vorderſeite enthält eine Grube. Vgl. unter 19 und 21.

Habakladrau wird ſchon in der Bulle des Papſtes Gregor X., mittelſt welcher die Privilegien des Stiftes Töpl beſtätigt werden, genannt und hatte bereits im Jahre 1242 einen eigenen Pfarrer.

27. Am nordweſtlichen Ortsausgange von *Luditz* (mit noch zwei ähnlichen Steinen) in die Straßengrabenwand eingefügt. Hier darf vielleicht auch die Bemerkung in *Hopf's* Geſchichte der Stadt Luditz Platz finden, daſs ein Joh. v. Daupowetz zur Sühne für einen begangenen Mord u. a. ein Bild und ein blaues Fähnlein für die Luditzer Pfarrkirche zu ſtiften hatte.

28. *Lohof* (5 Km. ſüdöſtlich von Theuſing). Die Einmeißelung wird von der Bevölkerung als ein Schinken (Schlögl) mit dem (Fleiſcher-) „Streifer" angeſehen, und nach der Sage, die ſolchen Darſtellungen ſtets auf dem Fuße folgt, hätte hier ein Fleiſcherburſche einen Fuhrmann ermordet und beraubt.

29. Am öſtlichen Ortsausgange von *Ober-Gramling* (4 Km. weſtlich von Tepl).

30. Am nordweſtlichen, 31. am ſüdweſtlichen Ortsausgange von *Einſiedl* (6 Km. nordweſtlich von Tepl). Beide Kreuze (29 und 30) wurden über Veranlaſſung des unter 23 erwähnten politiſchen Beamten neu aufgeſtellt und mit einem lichten Anſtriche verſehen.

D. Plan-Tachau.

32. *Unter-Godriſch* (3 Km. weſtlich von Plan), in der nordöſtlichen Ecke eines Hausgartens (des Michel Wurdack, Nr. 30) daſelbſt. Vorder- und Rückſeite ſind gleich. „Franzoſenkreuz."

33. Iſt 3 Km. öſtlich, 34. 2 Km. nördlich von *Tachau*.

(Mit Tachau als Mittelpunkt ſind dem Verfaſſer gegen dreißig alte Steinkreuze und Kreuzſteine bekannt.)

E. Mies-Pilſen.

35. *Hurkau*, halben Weges an der von Pilſen nach Theuſing führenden Aerarialſtraße.

36 2 Km. ſüdöſtlich von *Kladrau* (Zalenka-Wald, 4 Km. ſüdſüdöſtlich von Mies) Vorder- und Rückſeite ſind gleich.

(Auch um Kladrau herum befindet ſich eine größere Zahl alter Steinkreuze und Kreuzſteine. Siehe des Verfaſſers bezügliche Abhandlung in der „Zeitſchrift fur öſterreichiſche Volkskunde", V. Tachau und Kladrau beſaßen ehedem angeſehene Klöſter.)

37. 1 Km. weſtlich von *Ober-Sekřan* (Wilkiſchen-Hermannshütte, 8 Km. ſüdöſtlich von Mies). Man vgl. hiezu die faſt ganz gleiche Darſtellung auf dem Steine 87 bei *A. Franz* und das im 10 Hefte der „Mittheilungen des königl. ſachſiſchen Vereines für Erforſchung und Erhaltung vaterländiſcher Alterthümer" abgebildete Radkreuz von Poſta.

38. Oeſtlich von *Blattnitz* (bei Nürſchan, halben Weges zwiſchen Pilſen und Kladrau).

39. 4 Km. nördlich von *Pilſen*, einige Schritte im Walde, links von der nach Ledetz führenden Bezirksſtraße.

Nr. I (1468).

Nota durch die namhaftign vnd Erſamen Erhart münczer, Blaſius Swerczel Swerczel (auch im Original zweimal) vnd Beneſch, Statſchreiber zcu Graupn, lorencz placzken von Awſſeck, Nikel winther, Richter zw Schonwalde, Caſpar Glaſer zcu Eberſtorff, Richter, eyne volkomliche richtunge vnd entſchyd geſcheen iſt czwiſchn pawel Smide, Andres Spindler, aldo, hanus Hanns, Fridel mertein, bytel, von der todflege wegn, die ſich czwiſchen In uff beyder partey begebn habn. Alſo nemlich das ein teyl dem andern mit gelde, Selgerethe, vilgyn, meſſn vnd ochfarn, ſteynkrewczn nach Innhald biderbleutte beteydigunge ab legn ſolln, vnd alſo ſal einteyl dem andern, noch allen, die das belangn ader darvnder verdacht werdn, nymer in arge gedenkn, Sunder alle onwilln vnnde czwytracht, die ſie kegen eynander gehat habn, gancz vnd gor ap gethan ſein ſol. Actum Anno dm. rc lxvm°.

Item diſer obgeſchribner beteydigug Iſt pawel Smid von Awſſek gancz vnd gar nochkamen vnd volkomlich verbracht, In aller maſs, als eſz beredt vnd beteydingt wordn iſt vnd des genüglich kuntſchaft bracht.

Nr. II (1486).

Hans fichtner vertrag
umb den todſchlag.

Ich Lenhart Fichtner, mitwoner In Grauppen, Bekenne In diſzen meine offmbriffe vor allen, dy In ſehn adder horn leſzen, Nach dem mein Sone guthanß fichtner voreczlicher Zteit eine meins gnedigen hrn diner boſzlich widder got Frewnd recht In Graupen abgemort hat, durch fromer lewt vorbethe vom Ern Caſparn Teler, die Zeit hetmā vff Grauppen, an ſtat meins gnedige hern Von gnoden hat komē laſſen, das Er ſolch boſze that vorbuſſen ſal vff Solche wege, das meine Sone hans der ſelbigen Arme Zele Zu gut ſol beſtellen hundert Selemeß vnd hundt vigilien Ehe beſſer, vnd zwiſchen hie vnd ſant mertenßtag ſal Er ein Steyne Krewze ſetzen. vff dy nechſte faſten ſol Er armē lewte ein gancz tuch gewant ſchneiden vnd jn dißem Jore ſol Er mit feinē Eignem leibe ein Romfart ken Meiſſen thun vnd In wenigk dreyn jorn nach dato ſol Er viij ſwt ſchock bey dem gericht einlegn In Grauppen, vnd als Inder Zeit des ſelbign abgemorten Menſchen frunde kome wurden, Sal In mein Son Hans mit bethe ergeZung thun, Alß dieſe Dingk inder Zedel bey gericht eingelegt kleclich begriffen ſint. Davor burg ſint wurden Janko ſchloſſer, pwnhans Hanſzel, Steynmecz vnd hanß pfeffer. Globe Ich obgemelter

leonhart fichtner, der Izt geſchrieben burge, ſoliche Verglichde vnd burgſchafft vor meine Sone hanß gethon bey allem meine gut, nichts außgeſchloſſen, ſchadloſz Zu halden, als ſy ſolcher burgſchafft halben ſchadon neme Wurden, ſich an ſolchen Meine guttern Zuerholen, an (ohne) alle gerichts hulffe, Sunder gleich als ſy ſolch meine gütter mit allem rechtn erſtande vnd erklaget hetten, ganz ſtet vnd vnuorbrochenlich Zuhalden bey meine guten, waren trewn. Dorauff hab Ich mit vleiſs Vnd demutichch gebeten Hrn. Gaspar Theler, hetmo Uff Graupn, das Er ſein InSigell Zcu bekenntniß umb mehre ſicherheit wille hat vff dißen briff drucken laſſen, Im vnd ſeine Erben ane (ohne) ßchaden, der geben iſt zum Grauppen am montag nach lamperte Anno lxxxvj^{to}

Solchen Iczt bemelten vortrag hat dy Zceit Hr. Gaspar Teler, hetma, vorwilliget, wo In den bemelten dreyn Joren des armē menſchen freunde nicht komē, ſolden ſolch viij ſw. ß Zu vnſer kirchen komen vnd ſolch viij ß haben kirchen pater, dy Zceit Janko Schloſſer vnd partel kanler, am barin gelde, der kirche Zcugut, entpfangen. Am freytag nach ka^{ne} (Katharine) anno lxxxix^{na} In keginbart Nikel ſchmid, die Zceit burgrmeiſt vnd Girczik, Stat ſchreiber.

Nr. III (1491).

Todflag Morrel
vnd Spitz

Zu wiſſen, das Anno Domi lxxxxj^{mo}, am Sontag nach gottleichnamstag iſt ein gutlicher vortrag vnd berichtung zcwiſchen Michel morel vnd Criſtoff ſeine Sone des todflags halben, So an ſeine Sone geſchen, vnd die bej der ſach gewehſt vnd alle die dorvnder v' dacht ſein durch peter pawmā vnd Caſp. Rippel, als Ire oberleut an eine vnd Jakuff Ticzen vnd Endres Engelbert vnd alle andre, die Indiſzer ſach vordacht ſein, durch Caſpar Gloßer, Richter Zu Eberſdorf, vnd Nikel Smelczer, als dieſerpart oberleut, andersteils geſchen, wie hernach folget: Alſo das die obgntn Ticzen und Engelbrecht mit Iren folgern vmb ſlche vnthat, die ſie an ſolchem Iren Widerteil gethan haben, v' wandeln ſollen. Am 1ten ſollen ſie die gerichte gewynnē vnd abtrag thun vnd mit dem arczt umb ſolch ſein verdine vertragen. auch ſollen ſie ein Steine Creutz feczen czu geburlich ende mit gunſt der gericht und xxx Selmes vnd xxx vigilden der Arme Selen Zu gut leſen laſſen vnd ein Achfart, der Theter mit ſeine eigenem leibe thun, alles mit bewuſt In eine Jore von dato vorbrengen, Auch was do vozceit iſt. auff den Zcwein ſunliche tages ſollen die obgemelte theter mit Iren folgern beZalen. Auch ſollen die bemelten Theter vnd folger dem michel morel und Criſtoff ſeine Sone geben xx iij ß ſw. gelt auff tagZceit, iij ß auff Johnis bap^{te} nechſt kunfftig, dornach auff alle Clematancz vß, biß ſo lang, das ſolch bemelt xxiij ſw. f. gancz beZalt ſein. von ſolchem gelde ſol Michel Morrel und ſeine Sone den hecken und Spitz, die auch bei dem Handel ſchaden entpfangen, iiij ſw. ß geben, ij ß auff Michael nehſte kunfftig und ij ß auff die quatemp In der faſten. Solche gutliche berichtung vnd ding haben die obgemelten parthen mit gute willen vnd bewuſt angenome Inkeginbart Nickel holkro, die Zceit burgemeiſter zum Graupen, valter Groß, Stat Richter, Eytelhans Caſpar Fiſcher vnd ander Hrn. des Raths vnd auff beiden parthen In vleis gebethen, Solche gutliche berichtung vnd v' trag Indas Statpuch zu ſchreiben.

Die griechiſch-orientaliſche Pfarrkirche in Reuſeni.

Von *C. A. Romſtorfer.*

(Mit zwei Tafeln.)

Die kleine Ortſchaft Reuſeni liegt ſüdöſtlich von der Stadt Suczawa (Bukowina) in einer Entfernung von rund 15 Km. im Thale des Bächleins gleichen Namens. Hier begann der Wojwode der Moldau Stephan V. (der Große oder Alte genannt) im Jahre 1502 den Bau des Kirchleins zur Enthauptung des heil. Johannes, und zwar wie es heißt, als Begräbniskirche ſeines Vaters, des Wojwoden Bogdan II. Vollendet wurde die Kirche von Stephans Sohn und Nachfolger Bogdan III., dem Einäugigen, im Jahre 1504. Die über dem Eingange angebrachte Inſchrifttafel zeigt in kirchenſlaviſchen Lettern, nach der Ueberſetzung des verſtorbenen Profeſſors *J. Fleiſcher*, der mit mir bereits im Auguſt 1895 die Kirche beſucht hatte, die Jahreszahl 7012 (1503) und das Datum September 8.

Das Gotteshaus, deſſen Grundriſs, Anſicht, Längen- und Querſchnitt nebſt Details, auf einliegenden beiden Tafeln eingezeichnet erſcheinen, hat eine Länge von rund 26·2 und eine Breite von 9 M. Die äußeren Dimenſionen ſind merkwürdigerweiſe genau dieſelben, wie jene der Kirche zu Parhautz, 18 Km. nordweſtlich von Suczawa, welche im Jahre 1502 zu Ehren aller Heiligen vom Bojaren und Logofeten Gavriil Trotuşan erbaut worden war.

Die Kirche in Reuſeni iſt, wie dieſe, größtentheils aus Bruchſteinen errichtet, bloß die Mauerenden an der Weſtſeite, welche die tonnenförmige Ziegelwölbung der großen offenen Niſche tragen, ſowie die äußeren Ecken der Hauptmauern an der Oſtſeite, an welche ſich die Haupt-Apſis anſchließt, ſind aus rein und genau bearbeiten Hauſteinen ausgeführt und es hat faſt den Anſchein, als würden dieſe von einer ſpäteren Reconſtruction ſtammen. Im übrigen ſind das Sockelgeſims, die reichen Thür- und Fenſtergewände, das Hauptgeſims (das ebenfalls, wenigſtens zu einem großen Theile, in ſpäterer Zeit erneuert worden zu ſein ſcheint) und die Dienſte im Innern, endlich die Widerlagsſteine der Gurten daſelbſt aus profilirten, beziehungsweiſe abgefaſsten Steinen gebildet.

Der Styl des Gebäudes iſt der typiſche moldauiſch-byzantiniſche, der ſich hauptſächlich in der Anlage, ferner in der Einwölbung, dann in der Form der Thüren und Fenſter zeigt. Strebepfeiler fehlen, da die ſtarken Mauern von rund 1·5 M. Starke die relativ niedrigen Gewolbe, deren Spannweite kaum mehr als

6 M. mifst, allein zu tragen vermogen und eine Laternenkuppel nicht angeordnet ift. Die Kirche befteht aus dem Pronaos, dem Naos und dem Sanctuarium mit dem Altare *Z*. Die Ikonoftafis *J* wurde im Jahre 1843 vom Kirchenpatrone (gegenwärtig Theodor de Prunc.ul mit Grigoriu de Prunculs Erben) neu angefchafft. Im Sanctuarium fehlen die typifchen Kämmerchen Prothefis und Diaconicon und dienen anftatt diefer die Wandnifchen *C*, beziehungsweife der kleine offene Herd *D* zur Unterhaltung der Glut. Die im Style begründeten Seiten-Apfiden des Naos find hier bloß durch fegmentförmige Mauernifchen *A* und *B* markirt.

Der Naos wird durch drei Quergurten *E*, *F* und *G*, wovon letztere den Uebergang zur einfachen nifchenartigen Gurte der Haupt-Apfide bildet, fowie zwei fchmale Wandgurten *H* und *K* auf die fogenannte „Vierung" gebracht, welche vermittelft Pendentifs in den niedrigen Cylinder übergeht. In letzterem bilden die diagonal geftellten Gurten I bis IV den Uebergang zur oberen Gurtenvierung, über welcher vermittelft kleinerer Pendentifs die niedere Kuppel lagert.

Im Pronaos wird die Länge der lichten Decke vermittelft vier Quergurten *L*, *M*, *N* und *O* verkürzt; vier Längsgurtentheile *P*, *Q*, *R* und *S*, welche ihre Widerlager in den Gurten *M* und *N* finden, verringern die lichte Deckenöffnung auf den Umfang einer kleinen quadratifchen Vierung, über welcher und den zugehörigen Pendentifs die Blindkuppel fitzt.

Die große hohe Nifche an der Außenfeite im Weften dient nicht als Vorhalle, fondern zum Theile als Unterftand. Einft hiengen hier auf eingemauerten Querbalken, die in den Balkenlöchern *V* und *W* ftaken, die Glocken, und es ift noch fraglich, ob dies fchon feit Erbauung der Kirche der Fall war. Jetzt befinden fich diefelben in einem primitiven hölzernen, abfeits ftehenden Glockenthurme.

Das Hauptportal befitzt eine fpitzbogige Form. Die Steingewände desfelben zeigen reiches gothifches Stabwerk, das zum Theile, fowie das Tympanon, durch eine hölzerne Vorhalle verdeckt erfcheint. Die kleine Thüre zwifchen Naos und Pronaos ift im Lichten bogenförmig und mit fich kreuzendem Stabwerk umrahmt. In gleicher Weife find die vergitterten wenigen Fenfter behandelt. Die äußerft geringen Dimenfionen derfelben hatten ihren Grund in der Nothwendigkeit der thunlichft guten Vertheidigung der im Gotteshaufe verfammelten Gläubigen während Feindeszeiten. Die Füße der Stäbe find überall verfchiedenartig ornamentirt. Dies ift auch bei den die Seiten-Apfiden einfaffenden, bündelartig auftretenden Dienften der Fall.

Alle Steinmetzarbeiten find dermalen mit mehreren Kalkfchichten überzogen, welche etwaige Steinmetzzeichen verdecken; bloß die fchon vielfach befchädigten Sockelprofilfteine erfcheinen unverputzt. Im Innern ift die Kirche weiß getüncht und zeigt keinerlei Spuren ehemaliger Malerei. Der Fußboden befteht im Pronaos und Naos aus rohen Pfoften, im Altarraume aus abgetretenen Ziegeln; er liegt um zwei Stufen tiefer, als der Fußboden der Vorhalle.

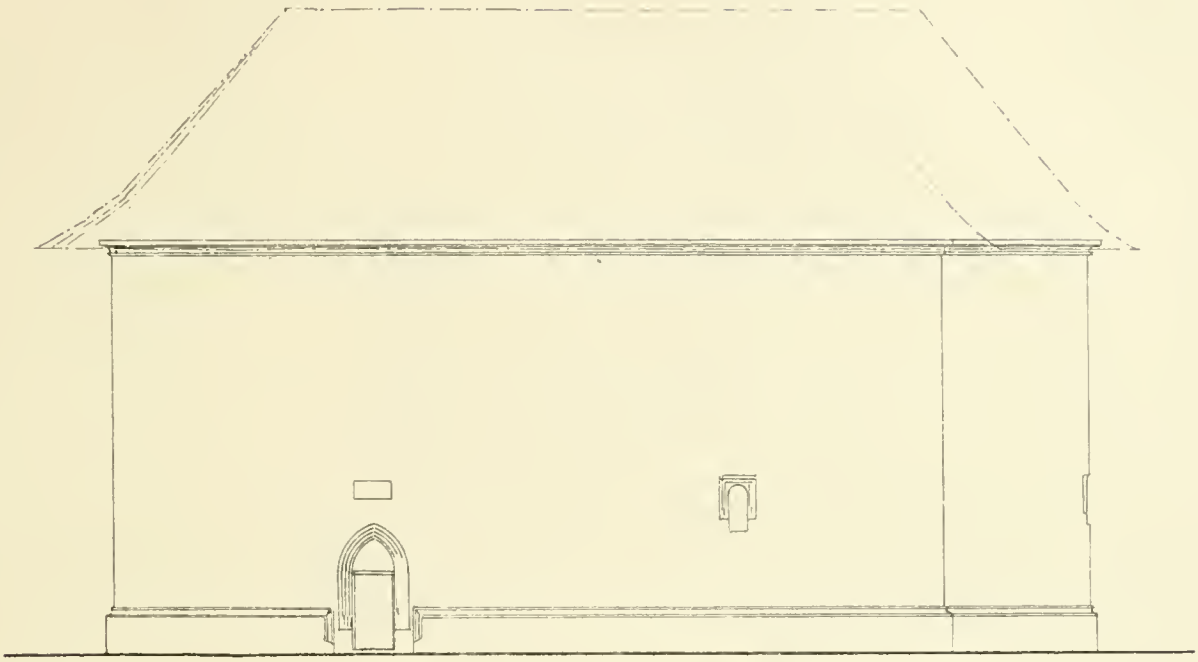
Mit Ausnahme des plumpen, 1 bis 1·5 M. weit vorfpringenden Schindeldaches, deffen aus dem Jahre 1868 ftammende Eindeckung, fowie der Dachftuhl faft vollig morfch find und einer Erneuerung dringendft und um fo eher bedürfen, als bereits Näffe durch das Altargewölbe durchdringt, ift der Bauzuftand der Kirche ein felten guter; kaum einige belanglofe feine Riffe find hie und da bemerkbar. An der Nordfeite hat fich der Sockel an einigen Stellen gefetzt, insbefonders find mehrere Steine unter dem Sockelgefimfe an der Stelle locker geworden, wo die Haupt-Apfide an die Hauptmauer fchließt. Das Aeußere ift roh verputzt.

Bemerkenswerth ift ein im Sockelprofilftein an der Weftfeite bei *a* befindliches Zeichen, welches einem Steinmetzzeichen ähnlich ift (Fig. *a*, Blatt 2). Merkwürdigerweife zeigt das Sockel-Profil an vielen Stellen der Süd- und Weftfeite fchrägcylinderförmige glatte Abwetzungen (Blatt 2), deren Entftehung derzeit unerklärlich ift. An folchen Stellen, fowie theilweife in der Platte der Sockelfteine befinden fich ferner bei *b*, *c* und *d* der Weftfeite die auf Blatt 2 in 1/5 nat. Gr. abgebildeten theilweife befchädigten Einkratzungen, welche kirchenflavifche Lettern aufweifen; bei *d* endlich find quadratifche rohe Figuren eingekratzt. Der nahezu 3 M. hoch über dem Sockel angebrachte Infchriftftein ift gut erhalten und hat bei 48 Cm. Höhe eine Breite von 103 Cm.

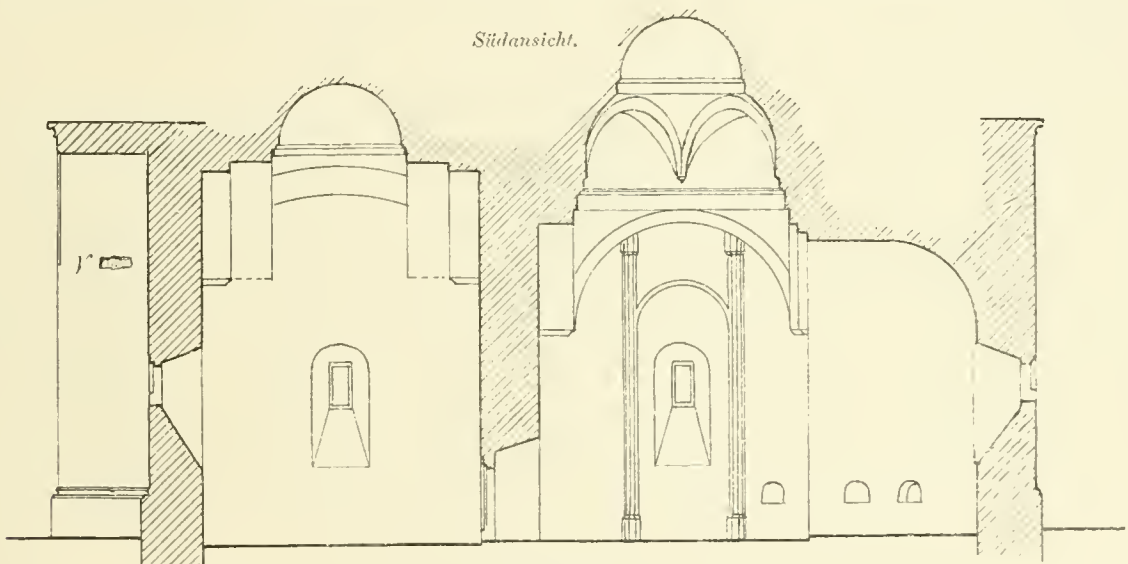
Im Pronaos liegt bei *T* ein bereits in zwei Stücke zerbrochener reich ornamentirter und mit kirchenflavifchen Infchriften verfehener Grabftein. Die Oberfläche ift ziemlich abgetreten. Im Jahre 1895 überfetzte mir Profeffor Fleifcher die wenigen noch fichtbaren Worte folgendermaßen: „Diefen Grabftein hat errichtet Michalaki.... in den Tagen des Herrn.... dem verftorbenen Diener Gottes...."

Behufs Inftandfetzung des Gebäudes ift vor allem ein neues Dach nöthig, das mit Ziegel einzudecken wäre und anftatt der gegenwärtigen fimplen Form eine reichere der Würde des Gotteshaufes entfprechendere Gliederung erhalten müßte; insbefonders würde es fich empfehlen, über dem Naos einen einfachen Dachreiter aufzufetzen, ähnlich wie ich dies für die alte Dreifaltigkeits-Kirche in Sereth beantragte und wie er eben auch zur Ausführung gelangt. Es find ferner Thüren und Fenfter, unter Beibehaltung der jetzigen Form und Mitverwendung der beftehenden Gewände, entfprechend zu vergrößern und fämmtliche Steine forgfältigft von der anhaftenden Kalkfchichte zu reinigen, wobei ein befonderes Augenmerk auf eventuelle Steinmetzzeichen zu richten ift. Etwaige Schäden an Steinen müßen fachgemäß bei Verwendung von Cement ausgebeffert werden und wären die Steinoberflächen nicht mehr zu übertünchen. Der Fußboden, der um circa 40 Cm. zu heben ift, wird gänzlich mit Stein- oder Terracotta-Platten zu erneuern fein; bei diefer Gelegenheit foll der Grabftein abgehoben und an die Wand eingefetzt werden. Rund um die Kirche ift ein gutes Bruchfteinpflafter von 1·2 M. Breite mit ftarkem Gefälle erforderlich. Es wäre endlich ein wulftförmiges Cordongefims außen um die Kirche zu ziehen und eine ftylgerechte einfache Vorhalle zu errichten, wie ich dies in einer befonderen Reftaurationsfkizze andeutete. Vom Grabfteine, fowie von der Infchrifttafel, die nun innerhalb der Vorhalle zu liegen käme, find Abklatfche für das Bukowinaer Landes-Mufeum anzufertigen. Zur Ermöglichung des Aufftieges auf den Dachboden wird eine ftabile eiferne Leiter an der Nordfeite angebracht werden.

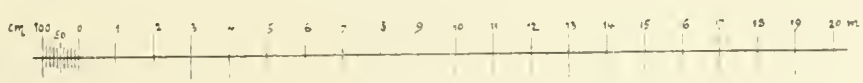
Mitth. der k. k. Centr.-Comm. f. K. u. hist. Denkmale
Jahrgang 1901, z. Seite 102.



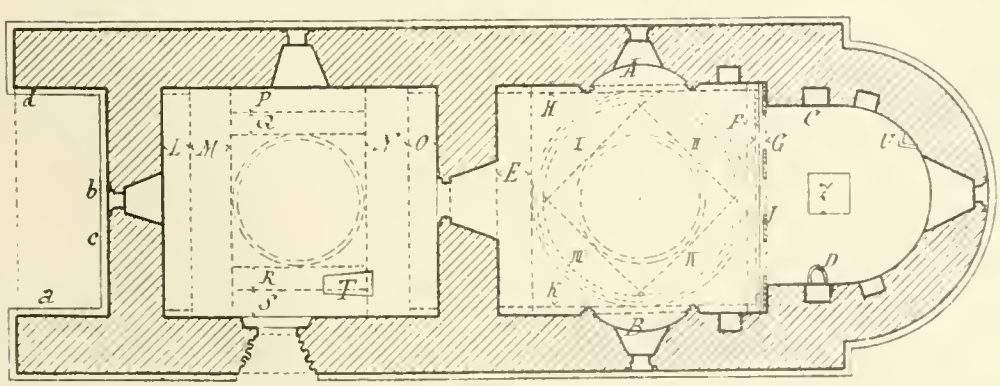
Südansicht.



Längenschnitt.



1:200.

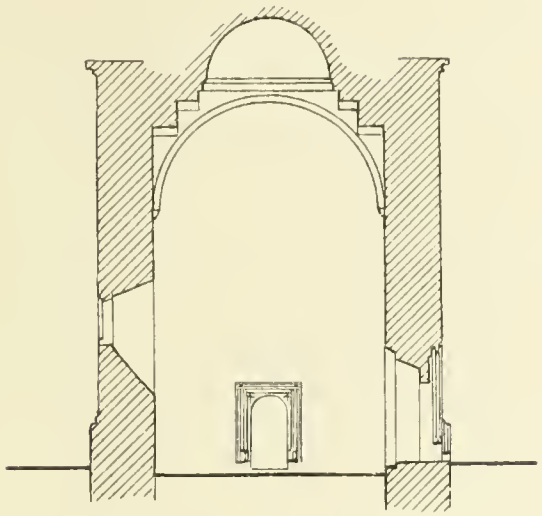


Grundriss.

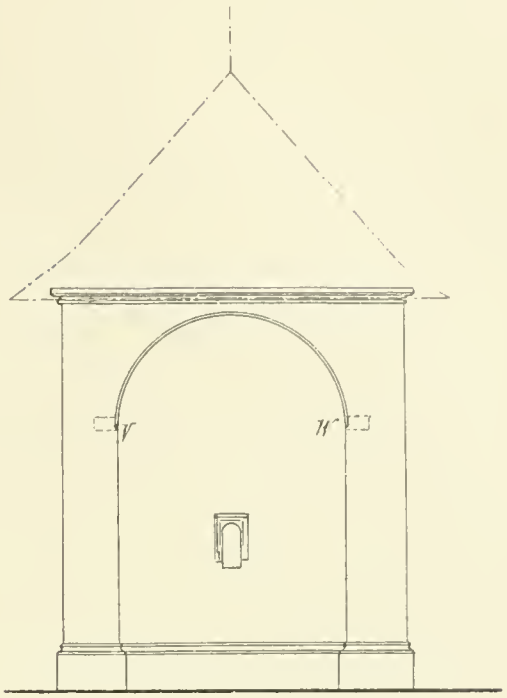
Aufgen. u. gez. C. A. Romstorfer, 1900.

Lith. u. Druck v. Stockinger & Morsack, Wien

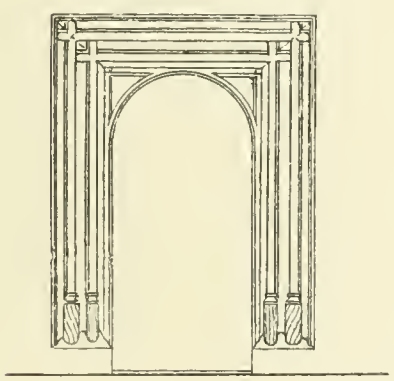
Mitth. der k. k. Centr.-Comm. f. K. u. hist. Denkmale
Jahrgang 1901, z. Seite 83.



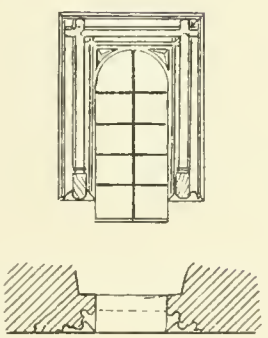
Querschnitt durch den Pronaos, 1:200.



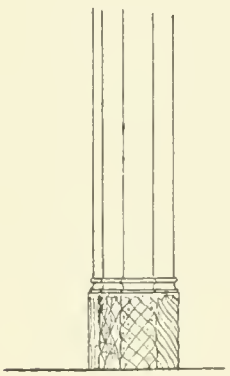
Westansicht, 1:200.



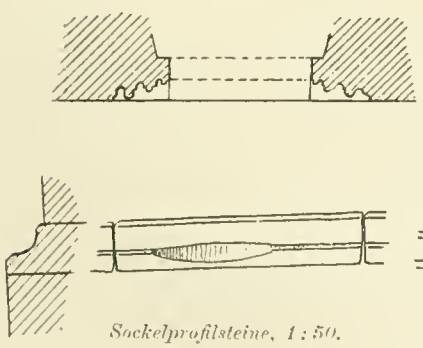
Zwischenthür 1:50.



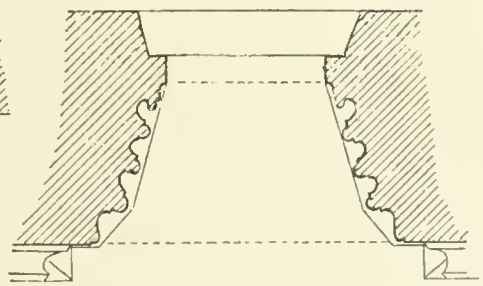
Fenster, 1:50.



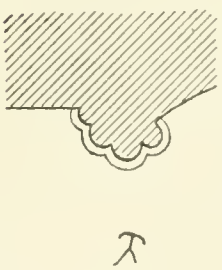
Pfeilerbündel, 1:50.



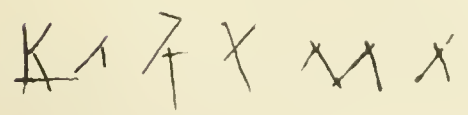
Sockelprofilsteine, 1:50.



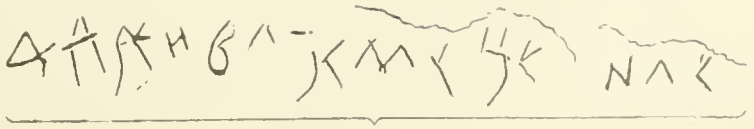
Grundriss der Hauptthüre, 1:50.



Zeichen a, 1:5.



Inschrift b, 1:5.



Inschrift c, 1:5.

Lith. u. Druck v. Stockinger & Morsack, Wien

Aufgen. u. gez. C. A. Romstorfer, 1900.

Notizen.

41. Es beſteht die ſehr anzuerkennende Abſicht den *Römerſtein* in *Gumpoldskirchen* einer Reſtaurirung zu unterziehen, was durch die Section für Ortsverſchönerung dortſelbſt geſchehen ſoll. Beſagter Römerſtein wurde durch den verſtorbenen Conſervator Baurath *A. Hauſer* unterſucht, als Römerſtein conſtatirt und zur Wiederaufſtellung gebracht; ſeit 1563 war er als Pranger verwendet (Mittheilungen der Central-Commiſſion 1891).

42. *(Verſchiedenes aus der Bau- und Kunſtgeſchichte der Stadt Eggenburg.) II.*

Das durch ſein bemaltes Haus mit dem gothiſchen Erker nicht minder wie durch ſeine Pfarrkirche, Redemptoriſten-Kirche und reſtaurirte Spitalkirche bekannte Eggenburg verſpricht, falls eine opferwillige Bevölkerung ſich dazu entſchließt, ein kleines öſterreichiſches Augsburg, eine Stadt der Renaiſſance, der Sgrafitti aus jener Epoche, zu werden. An manchen Häuſer-Façaden, beſonders den giebelloſen, welche hoch über die Dächer aufſtrebende bezinnte Façadefronten zeigen, bemerkt man auffällig durchſcheinende Spuren von ſgrafittirten Malereien, welche ſich in breiten Bändern an den Ecken hinaufziehen oder zwiſchen den ſchmuckloſen Fenſtern entlang laufen. Es kann nach den bloßgelegten Sgrafitto-Malereien in Horn am Gebäude des k. k. Bezirksgerichtes (1583), nach den älteren Sgrafitti in Eggenburg und nach jenen noch unter der Tünche an vielen Häuſern Eggenburgs ruhenden Sgrafitti der Schluß gezogen werden, daſs dieſe Art der Ornamentirung beſonders im 16. Jahrhunderte in den Städten, in den Bürger- und Landhäuſern (zum Beiſpiel Wildberg, Breiteneich[1] bei Horn zeigen ſgrafittirte Wände), ja ſelbſt auf Dörfern (zum Beiſpiel in Mödring waren vor kurzem noch an einem ebenerdigen Hauſe ſgrafittirte Ornamente um die Fenſter herum zu ſehen) ſehr beliebt war[2]; daſs auch in anderen Städten dieſe Art der Bemalung beſonders bei Gebäuden mit öffentlichem Charakter (zum Beiſpiel bei dem kürzlich abgebrochenen Gebäude in Zwettl) zu finden ſein wird, daſs es alſo nothwendig ſein dürfte, im Intereſſe der Cultur- und Kunſtgeſchichte dieſen Malereien nachzugehen und auf deren Auffindung ein ſorgſames Auge zu haben.

Im ehemaligen Rathhauſe befinden ſich verſchiedene Räumlichkeiten mit Plafonds aus der Zeit der hierlands gebräuchlichen Renaiſſance. Die Gewölbe ſind durchgängig ſchwere, die Kanten derſelben ſind mit Perlſchnüren und eierſtabähnlichen Bändern, die nach Art des gothiſchen Rippen- und Gurtwerkes oft netzförmig die Plafonds bedecken, eingeſäumt.

Ein hoch intereſſantes Interieur findet ſich in dieſer Beziehung im Hauſe des Kaufmann Gamerith jun. am Hauptplatze. Nicht nur daſs dort am Plafond die Renaiſſance-Gurten am Durchſchneidungspunkte prächtige förmliche Schlußſteine mit Wappen (das landesfürſtliche, das Eggenburger und das Haus-Herrn-Wappen) tragen, die Gewolbe ſitzen auch auf Pilaſtern mit ſchöner Capitäl-Ornamentik auf und es befinden ſich in demſelben Raume eine prächtig verkleidete Thüre mit Reliefdarſtellung oberhalb, dann eine in der Wand eingeblendete übergiebelte Niſche mit und zur Waſſerſpülung. Das Haus iſt uralt; dieſer Raum entſtammt dem Jahre 1570, wie eine Jahreszahl beſagt.[1]

Die eben beſprochene Kunſtform, wie ſie im Innern der Häuſer um das Jahr 1570 auftritt, hielt ſich in der Horner Gegend gewiſs bis circa 1616 oder 1620, denn in dieſem Jahre erbaute Abt Thomas Zienner von Altenburg laut Inſchrifttafel die jetzige Rauſcher Mühle am Kamp, wo am Gewölbe der Einfahrt noch das obige Rippenwerk zu ſehen iſt. In Horn finden ſich viele ähnliche Bau- und Kunſtformen im Schloſſe, in der St. Georgskirche und in bürgerlichen Häuſern, welche die Zeit von circa 1570 bis 1619/20 umfaſſen.

Bemerkenswerth iſt eine abgetretene Wappentafel, welche den Stadtbrunnen eindeckt. Die Platte aus Salzburger Marmor enthält das ſchwach ſichtbare Stadt- und das landesfürſtliche Wappen.

Ein Meiſterwerk zünftiſcher Schloſſerarbeit iſt ein Schloſs an einer Thür des ehemaligen Rathhauſes mit einem außerordentlich complicirten Sperrmechanismus und ſchöner Ornamentik. Es dürfte der Zeit zwiſchen 1560—1600 angehören.

Noch wäre vieles an den Thoren, Façaden etc. der Häuſer, in denen ſich vor den Jahren um 1600 ein behäbiges ziemlich wohlhabendes Bürger-Leben abſpielte, erwähnenswerth. Jedenfalls müßen die Eggenburger ein aufmerkſames Auge ihren aus der Vergangenheit glücklich in die Gegenwart herübergeretteten Wahrzeichen und Denkmälern zuwenden; denn es ſcheint, daſs ſie heute in dieſer Beziehung unter den Städten des Waldviertels noch am reichſten damit bedacht ſeien. *Endl.*

43. *(Die Filialkirche zu Weißenbach bei Weidhofen a. d. Thaja.)*

Die Kirche iſt 18.5 M. lang, im Presbyterium 5 M., im Langhauſe 7·8 M. breit. Das Mauerwerk beſteht an den Ecken aus behauenen, in den übrigen Theilen aus größeren Bruchſteinen. Es zeigt an einigen Stellen zwar Sprünge, doch dürfte die ſachtechniſche Unterſuchung die Gefahrloſigkeit derſelben im Reſtaurirungsfalle darthun. Das Gewölbeſyſtem entwickelt ſich ganz nach dem Presbyterium, Triumphbogen, zweiſchiffiges Langhaus mit je drei Travées, deren Gurten auf drei achteckigen Pfeilern ruhen. In etwas größerer Längen-Dimenſion folgen gegen die undurchbrochene Weſt-Façade zwei niedrige Joche als Träger des mit dem Langhauſe gleich hoch überwölbten Muſikchors.

Strebebogen fehlen; die Gewölbeglieder des Presbyteriums ſitzen auf runden Wandſäulen auf, den Gewölbeſchub im Langhauſe tragen nach außen die Hauptmauern. An der Südſeite iſt eine Sacriſtei angebaut, die dem 17. Jahrhunderte entſtammt und dem Style der Kirche nicht entſpricht.

[1] „Studien über Ruinen, Burgen etc. des Horner Bodens“, I. Band, III. Heft (Altenburg 1896).

[2] Die allſeitige Aufmerkſamkeit, welche die reſtaurirten Sgrafitti heute in Horn erwecken, ſpricht dafür, daſs auch unſere Zeit geneigt wäre, dieſe Art der Ausſchmückung auch für bürgerliche Häuſer-Façaden anſtatt der jetzigen bombaſtiſchen Ornamentik einzuführen.

[1] Haons Wolf ließ dieſes Gemach ſich herrichten 1570 laut Inſchrift.

Mit Ausnahme der fehlenden Mittelpfoften der Fenfter und der Rippen der zwei erften Travées des Langhaufes find an der Kirche fammtliche Baubeftandtheile noch in ihren Urformen erhalten, wenngleich, wie das Sockel- und Kranzgefims, ftark gelockert, oder wie das ganze Innere durch Uebertünchung arg entftellt.

Die Sacriftei kann im Falle der Reftaurirung leicht zum Style paffend adaptirt werden. Die Ergänzung der Fenfterpfoften wird erleichtert durch das Vorhandenfein der Profile derfelben an den Sohlbänken.

Größere Schwierigkeiten wird bloß die Erfetzung des befchädigten Gewölbes in den erften zwei Travées des Langhaufes verurfachen. Diefes Gewölbe ftürzte nach Angaben Ortsälteften vor etwa 50 Jahren ein. Ein heimifcher Maurermeifter erfetzte die Gothik durch ein nothdürftig in die nicht-abgeftürzten Gewölbetheile eingezwängtes Tonnengewölbe. Zur größeren Sicherheit fchraubte er fein neues Gewölbe auf das zu diefem Zwecke verftärkte Tramwerk, welches als Unterlage des Thurmes am Dachboden diente, an, und wollte auf diefe Weife dem Gewölbe an dem Thurme und hinwiederum dem Thurme an dem Gewölbe größeren Halt geben.

Zur Gefchichte der Kirche weiß der Gefertigte keine Daten aus ihrer Entftehungszeit beizubringen, da in den zunächft liegenden Archiven Gaftern und Heidenreichftein aus diefer älteren Zeit nichts vorhanden ift. Auch die gedruckte Literatur (*Schweikhart* Darftellung des V. O. M. B., VI. Bd., p. 36) fetzt in einer Zeit erft ein, wo die Kirche bereits beftanden. Somit bleibt vorderhand nur der Zeitfchluß aus den Formen offen und diefer fcheint das Bauwerk, befonders mit Rückficht auf das im Maßwerke der Fenfter mit der Fifchblafe ohne Nafe, mit dem Kreuze, ja dem einfachen Pfahle getriebene Spielwerk in das Ende des 15. Jahrhunderts zu fetzen. Gleichzeitig oder doch wenig fpäter dürfte auch ein Altar für die Kirche gefchaffen worden fein, von dem heute noch die etwa im 17. Jahrhunderte zu einem Tryptichon in neue Rahmen gefafsten Tafelgemälde nach Art eines Flügelaltares in der Kirche aufbewahrt werden.

Das Mittelbild zeigt „Maria Krönung"; die Flügel geöffnet, St. Elifabeth, einem Armen Brod fchneidend und einen Heiligen mit Hellebarde in der Linken, Buch in der Rechten (Thomas Ap.?); gefchloffen St. Franz v. Aff. und St. Andreas, welcher Kirchenpatron ift. Die Bilder der Flügel können möglicherweife übermalt fein.

Im 17. Jahrhunderte erhielt die Kirche durch die Freiherren von Druckmüller, welche damals Befitzer der feit 1747 mit der Herrfchaft Heidenreichftein vereinigten ehemaligen Herrfchaft Weißenbach waren, an innerem Schmucke einen Hochaltar, die Faffung der Tafelgemälde, zwei Memorialbilder auf Sigmund Freiherrn von Druckmüller, feine Gattin, geb. Haunoldin, und feine fechs Kinder, welche alle in der Kirche unter einer glatten Steinplatte begraben liegen.

Nach *Wiedemann*, „Reformation und Gegenreformation" beftand 1544 an der Kirche ein Beneficium, deffen Entitäten bei der Erwerbung der Herrfchaft Weißenbach durch Graf Nicolaus Pálffy von Heidenreichftein im Jahre 1792 fchon verfchwunden waren (Arch. Heidenreichftein).

Vor wenigen Decennien noch wurde jeden dritten Sonntag von der Pfarre Gaftern aus in der Kirche zu Weißenbach der pfarrliche Gottesdienft gehalten; heute wird vom 1. Mai bis 1. October wöchentlich einmal dafelbft eine hl. Meffe gelefen. Diefem Umftande verdankt die Kirche auch den ziemlich reichen Vorrath an fchönen Paramenten aus älterer Zeit. Befonders erwähnenswerth ift eine Cafel, Seidenftickerei auf grober Leinwand (17. Jahrhundert).

Günftige Schutzherren fand die Kirche zu Weißenbach ftets an den Fürften Pálffy von Heidenreichftein, die, ohne Patrone zu fein, feit Jahren für die Erhaltung der Dachung Sorge trugen. Trotzdem litt das Mauerwerk. In jüngfter Zeit fafste die Gemeinde Weißenbach felbft (Ortsgemeinde Klein Motten) die Reftaurirung ihres Gotteshaufes ins Auge.

44. In *Waltersdorf* befindet fich laut Bericht des Confervators Chorherrn *Karl Drexler* auf dem Wege zum Ortsfriedhofe eine fteinerne Kreuzigungsgruppe, geftiftet von Paul und Agnes Friedl vor 125 Jahren, die ziemlich fchadhaft ift. Die Gruppe befteht aus einem 6 M. hohen Kreuze mit dem darauf befindlichen Heilande, am Kreuzesfuße kniet Magdalena den Stamm umfaffend, je ein Engel ihr zur Seite, beiderfeits davon Maria und Johannes. Diefe fchöne Gruppe wurde nun durch den Bildhauer *Karl Schwiefert* fehr gelungen reftaurirt und hat die Central-Commiffion hiezu eine Subvention von 100 K gefpendet. Die Gefammtkoften wurden bisher im Hauptheile von der Gemeinde getragen.

45. Correfpondent Oberft *Victor Freiherr von Handel-Mazetti* hat an die Central-Commiffion den Schlußbericht erftattet über die durchgeführte Aufftellung der in der *Linzer Stadtpfarrkirche* aus dem Fußboden entnommenen Grabplatten. Es wurden 45 Stück verwendet, 30 (gut erhaltene) an der Süd- und Oftfeite und 15 (minder gut erhaltene) an der Nordfeite. Sie ftehen alle auf dem Sockel der Außenfeite der Kirche, der entfprechend zugerichtet wurde, und find diefelben mit Klammern an der Wand befeftigt. Einige vom Correfpondenten als erhaltenswerth ausgewählte Steine wurden von den Arbeitern als Material beifeite gefchafft, da fie ihnen als unbrauchbar und werthlos erfchienen.

46. Aus *St. Wolfgang a. S.* ift an die k. k. Central-Commiffion die fehr unangenehme Nachricht gekommen, dafs das berühmte Altarwerk in feinen Holzbeftandtheilen von großer Schädigung bedroht ift. Viele Theile des Flügelaltares find vom Holzwurm bereits angegriffen und eine fchleunige Abhilfe erfcheint dringend nothwendig. Der fachmänniſch tüchtige Confervator Director *Greil* aus Ebenfee hat eine forgfältige Unterfuchung des Kunftdenkmales vorgenommen und leider die Schädigung durch den Holzwurm an zahlreichen Stellen conftatirt. Am meiften gefchädigt find die Theile aus Fichtenholz, wie das Cordongefims am Schreine und das Sockelgefims, die Rückwand, das obere Brett des wagrechten Abfchlußes, die Umrahmung der Flügelgemälde. Die Partien aus Lindenholz oder Zirbel (Statuen) find weniger bedroht

Der hohe Kunſtwerth des Altares verlangt eine baldige und eingreifende Reſtaurirung bei theilweiſer Erneuerung der Holzbeſtandtheile.

Aber auch der mit einem Gitter umſchloſſene Gnadenaltar ſcheint in gleicher Weiſe ſchadhaft zu ſein.

47. In der dem *heil. Jacob* geweihten Pfarrkirche zu *Rohrbach* in *Ober-Oeſterreich* befinden ſich unter anderen Grabſteinen zwei, welche dem Ritter Sebaſtian von Ödt zu Götzendorf gewidmet ſind.

Der eine Grabſtein von rothem Marmor iſt 7′ 6″ hoch und 3′ 3″ breit und auf der einen Seite von einer hölzernen Wandverſchallung verdeckt. Die am breiten Rande ſichtbare Umſchrift des Steines lautet: ...ligt begraben der Edl und Ge|ſtreng herr Sebastian von Oedt zu Getzendorff etz. Welcher gestorben den 23 | tag Dezember Anno etz. im. 83.

Das Monument trägt den Charakter der Renaiſſance; ein großes halbrund abgeſchloſſenes vertieftes

Fig. 1. (Rohrbach.)

Bildfeld, inner dieſem ein ſtehender geharniſchter Ritter mit Schwert und Dolch, baarhäuptig und mit Halskrauſe, auf der Bruſt den Rüſthaken. Mit der Rechten ſtützt ſich der Ritter auf einen an den oberen und unteren Rand in eine Spitze auslaufenden geſchweiften Schild mit ſeinem Familienwappen; die Linke umfaſst den Schwertgriff; zu Füßen des Ritters deſſen dachziegelartig gefingerte Handſchuhe und der mit zwei Straußfedern geſchmückte Spangenhelm (Fig. 1).

Das zweite Epitaphium aus grauem Marmor, auch im Style wie das erſtbeſchriebene, iſt der ganzen Familie des Ritters gewidmet und ſtellt den Ritter in einer Gruppe mit ſeiner Descendenz dar; iſt 2′ 9·5″ hoch, 2′ 3″ breit, enthält im oberen Theile die heil. Dreifaltigkeit in Wolken, darunter knien rechts die Mutter mit ihren fünf Töchtern, links der Vater mit ſechs Söhnen, welche alle außer ihren Eltern mit Kreuzen auf den Köpfen bezeichnet ſind.

Beim Vater und vor dem älteſten Sohne ſtehen am Boden deren Helme; bei der Mutter ihr vollſtändiges Wappen: Im Schilde eine ſchräge Binde mit drei Rädern, am bekrönten Helme ein geharniſchter Mann, welcher über dem Kopfe in beiden Händen je eine offene Fahne mit der Schildfigur hat. Im unteren Theile dieſes Epitaphiums die darauf bezügliche Schrift: Hie ligt begraben der Edl und Gestreng Herr Sebastian von Oedt zu Götzendorff etz.|Welcher gestorben, den.23.tag Dezember, Anno etz. 83 iſt, Dem Gott genedig und Barmherzig sein welle Amen. Auch ligt alda die Edl und Ehrentügendreiche Fraw Regina von Oedt geborne von Redern etz.|welche den tag Jar gestorben, Denen Gott genedig sein | wolle Amen. Datum und Todesjahr wurde bei der Frau nicht eingeſetzt. Correſpondent *F. Merz.*

48. Conſervator Profeſſor *Lacher* hat an die k. k. Central-Commiſſion über die Fortſetzung der Reſtaurirung des Schloßes *Hollenegg* in der *Steyermark* berichtet. Daraus iſt zu entnehmen, daſs nebſt dem ſchönen erſten Hofe die Wehrgänge des zweiten Hofes, die von zwei Seiten des Schloßes ſich zur Pfarrkirche wenden und zu den beiden Oratorien führen, reſtaurirt wurden. Die Architekturſtücke wurden vom Anſtriche befreit und ergänzt, die Wände theils mit Malerei, theils mit plaſtiſchem Schmucke ausgeſtaltet, wozu die Motive aus der Geſchichte des Liechtenſtein'ſchen Hauſes genommen wurden. Die Geſchichtsdarſtellungen beginnen im Arcadengange des zweiten Stockwerkes mit dem fürſtlichen Stammbaum (Hugo von Liechtenſtein 1133—1156); den Abſchluß dieſes Ganges bildet eine Nachbildung des Grabſteines Georg VI. von Liechtenſtein (Wien, Michaeler-Kirche). Im Gange des erſten Stockwerkes folgen weitere Bilder, ebenſo auf der Decke und dann auf der Stiege zum erſten Stocke. Die Halle des erſten Stockwerkes ſchmücken plaſtiſche Arbeiten, dann Reiterbilder; der weſtliche Wehrgang enthält kirchliche Decoration und einige Nachbildungen Liechtenſtein'ſcher Grabmale. Der zweite Wehrgang iſt mit Jagd- oder hiſtoriſchen-Emblêmen und Bildern fürſtlicher Schlößer geziert.

49. *(Die Urnenſtätte von Reicheneg.)*

Die Bahnſtation St. Georgen a. d. Südbahn liegt im Wogleina-Thale, deſſen ſüdliche Begränzung, das iſt das gegen Norden abfallende Gehänge, eine Hügelkette bildet, welche aus Hornſteintrachyt, Trachyttuff und tertiärem Sandſtein beſteht und dem Gebiete der Gemeinde Reicheneg angehört. Einer der hervorragenden Punkte dieſer Kette, der Reichenegkegel (570 M.), verlauft nach unten in einzelne, mehr minder ſteil abdachende kleine Rücken, deren einer nach Nordweſt abfällt, aus Trachyt beſteht und übertags auf einer ſchwachen Humusdecke vornehmlich Buchenwald, nebſtdem kleine Weingärten, Felder und Wieſen trägt.

Die Grabungen fanden auf dem erwähnten nordweſtlichen Ausläufer des Reichenegkegels ſtatt und ergaben Urnen, ſoweit bis jetzt bekannt iſt, in zwei Reihen gruppirt, wovon die dem Gehänge höher

liegende bis auf die Urne I ohne Fachkenntnis, ohne Vorsicht bloßgelegt und zerstört worden ist.

Alle Urnen sind auf der Drehscheibe aus Schwarzhafnerthon hergestellt, nur im unteren Theile einigermaßen erhalten, doch läßt sich aus den Bruchstücken auf bestimmte Formen schließen.

Sie finden sich durchwegs im festen Thon eingebettet, entweder mit einer einfachen Steinplatte, Sandstein, bedeckt oder nur einfach verschüttet vor. Während sie im letzteren Falle nur Aschen-, Knochenspuren und Erde enthalten, bergen sie im ersteren nebst diesen durchwegs aus Bronze hergestellte Beigaben, meist gut erhalten, wohlpatinirt.

Bei der Bebauung eines kleinen Ackers am Scheitel des Reichenegkegels gefunden, erhielt ich nebst drei nur annähernd kenntlichen Römermünzen eine Silbermünze: IMP GALLIENVS PF AVG .... ℞: VIRTVS AVGG.

Ferner eine vorzüglich erhaltene Kupfermünze: IMP C M CL TACITVS AVG. ℞: FELICITAS AVG P.

Bemerkenswerth ist, dass bereits früher von Zeit zu Zeit aus dortiger Gegend, jedoch ohne dass ich den Fundort genau erfahren konnte, mir Funde, wie ein Bruchstück eines römischen Stoßschwertes, eine Lanzenspitze, Buckelringe, durchwegs aus Bronze, endlich ein wunderbar rein gearbeitetes vorzüglich erhaltenes Steinbeil aus schwarzem Quarz (Lydit) zugekommen ist.

In dem am Fuße des Reichenegs südlich von Sanct Georgen gelegenen Weiler Podgorje entdeckte ich anno 1888, als Trog bei einem Hausbrunnen benützt, den aus weißem Marmor hergestellten Deckel eines kaum 1 M. langen Sarkophages, auf welchen man 16 Jahre früher bei Reparatur eines Wirthschaftsgebäudes gestoßen war. Der Sarkophag, der zertrümmert vorgefunden worden, soll nebst einer Münze (Großbronze) Hadrian's nur einen Fingerring aus unlegirtem Golde, $2^1/_2$ Ducaten schwer und nur 17 Mm. lichten Durchmesser haltend, geborgen haben.

Der durchwegs dem Feldbaue dienende Thalboden der Umgebung von Podgorje trägt an mehreren Punkten Mauerreste, noch mehr aber Trümmer und Bruchstücke römischer Dachziegel. Beachtet man endlich, dass im Osten des Reichenegs ein Hügel vorliegt, der auf seinem Gipfel Mauerspuren trägt und vom Volke „Grasliche" genannt wird, so dürfte die Annahme berechtigt sein, dass wir es hier mit einer römischen Ansiedlung zu thun haben, die mit der Besitzergreifung dieser Gegend begonnen und durch die Fruchtbarkeit der Thalebene, durch die von der Natur begünstigte Vertheidigungsfähigkeit am Berggehänge lange Zeit hindurch ihre Existenzberechtigung bewährte. *Riedl.*

50. Bei meinem Besuche von *Saldenhofen* (bei Unter-Drauburg, Gerichtsbezirk, respective Bezirkshauptmannschaft Windisch-Grätz), fand ich im Pfarrhofe ein *geschnitztes hölzernes Rococo-Gitter*, welches am ordinären hölzernen Ganggeländer des Hofraumes eingesetzt erscheint, aber ursprünglich nicht für diesen Zweck bestimmt war. Dasselbe wurde bei den allgemein beliebten Umänderungen und „Modernisirungen" der Kirchen einmal von der Pfarrkirche daselbst entfernt und als überflüßig in das bestehende einfache hölzerne Hofganggeländer eingesetzt, wahrscheinlich mit Hinwegschneidung der vorstehenden Theile etc.

Das Gitter, unauffällig, bereits ohne Farbe oder Vergoldung, fand ich bei näherer Betrachtung und mit Bezug auf die Stylrichtung in der Linienführung und in der gleichmäßigen Vertheilung der Ornamente sehr schön. Es waren drei Felder eingesetzt mit einer Größe von je $0{\cdot}65 \times 2{\cdot}10$ M. Ich trug auf, auf das Gitter achtzugeben, und hörte vom Herrn Pfarrer, dass er beabsichtige, dasselbe in das Diöcesan-Museum zu geben. In der Kirche fand das Gitter keine Verwendung mehr, und da der Pfarrer, weil neu installirt, durch seine Uebersiedlung über viele Auslagen klagte, so machte ich es möglich, dass das besprochene Gitter um 100 fl. für die Sammlung des Joanneums angekauft wurde. Die Central-Commission hat diese Maßnahme gutgeheißen. *Johann Wist*, Conservator.

51. Anläßlich der Inangriffnahme des Ausbaues der beiden Thürme an der *Dreifaltigkeits-Kirche* (Universitätskirche) in *Innsbruck*, für welche mit der Zurichtung der Werkstücke kürzlich begonnen wurde, hat sich Conservator Director *Deininger* veranlasst gesehen, über das bisher bestehende Geläute an dieser Kirche zu berichten.

In dem dermalen noch bestehenden hölzernen Glockenthurme befinden sich vier Glocken, welche insgesammt von kunsthistorischem Interesse sind. Die beiden größeren Glocken, von welchen die erste am unteren Rande im Durchmesser 1·30 M., die zweite 1·07 M. misst, sind laut Inschrift derselben von Hans Christoph Löffler[1] am 25. October 1579 gegossen worden. Unter diesen ist die größere nahe an der Krone mit schönem durch Puttifigürchen belebten Ornamentfries geziert und enthält ferner noch kleine Relief-Darstellungen: das Zeichen IHS, die heil. Dreifaltigkeit, Maria Immaculata und die Anbetung des Christkindes durch die heil. Drei Könige. Am unteren Rande dieser Glocke lässt eine feinerzeit abgeschliffene Relief-Inschrift in Spuren noch den Namen Joannes Rabensteiner erkennen, dessen Träger vermuthlich der Stifter dieser Glocke war. Schon die Reliefdarstellung der heil. Dreifaltigkeit deutet darauf hin, dass diese Glocken dem älteren Dreifaltigkeits-Kirchlein, welches an Stelle des gegenwärtigen durch Erzherzog Leopold V. gegründeten und von dessen Gemahlin Erzherzogin Claudia von Medici geförderten Kirchenbaues stand, angehörten.

Die beiden kleineren Glocken von 0·82 M. und 0·63 M. unteren Durchmesser zeigen die Relief-Inschrift: „Bartlme Reinhart zu Innsbruck gus mich MDCXL".

Diese Glocken sind sonach in demselben Jahre (1640) hergestellt worden, in welchem die Jesuiten den gegenwärtigen Kirchenbau, der anno 1646 geweiht wurde, übernahmen. Obgleich die spärlichen Zieraten an diesen kleineren Glocken keinen Kunstwerth besitzen, sind dieselben als Werke des berühmten Innsbrucker Erzgießers Bartholomäus Reichart von besonderem Interesse.

Während die beiden Löffler-Glocken unverändert dem für die auszubauenden Thürme von Herrn Leonhard Lang in Innsbruck gestifteten neuen Geläute ein-

[1] Sohn des Erzgießers Gregor Loffler, derselbe war gleich seinem Vater an der Herstellung des Mausoleums Kaiser Max I. in der Hofkirche zu Innsbruck hervorragend betheiligt.

verleibt werden, wurde über Intervention des gefertigten Conservators seitens des genannten Stifters in bereitwilligster Weise bestimmt, dass die beiden Reinhart'schen Glocken, obschon dieselben im neuen Geläute keine Verwendung finden können, nicht umgegossen werden, sondern gleichfalls in den neuen Thürmen der Dreifaltigkeits-Kirche zur Aufstellung gelangen sollen.

52. Conservator Regierungsrath *Deininger* hat in Betreff der Pfarrkirche zu *Fliess* im *Ober-Innthale* beziehungsweise über die bisherigen Fortschritte der Restaurirungsarbeiten an dieser Kirche anher berichtet. Zur Abwendung der Feuchtigkeit an der nördlichen Vorkirchenfront wurde der beantragte Sickergraben hergestellt, der feuchte Verputz an den Wänden herabgeschlagen und nach Austrocknung der Mauern ein neuer Verputz hergestellt. Die zerstörten zwei romanischen Schallfenster am Thurme wurden aus Tuffstein genau nach dem Muster der erhalten gebliebenen Fenster am Glockenhause ergänzt, desgleichen die gothischen Maßwerkfenster an den Helmgiebeln. Ferner wurden in der verflossenen Bausaison sowohl das Hauptportal als auch das Seitenportal dieser Kirche nach bezüglichen Detailplänen des Berichterstatters in Tuffstein restaurirt und die zugehörigen stylgemäßen Kirchenthüren hergestellt. Von den schadhaft gewordenen Fensterverglasungen sind bisher jene im Presbyterium mit Butzenscheiben erneuert worden.

53. Als der akademische Maler *Theophil Melicher* nach *Gufidaun* kam, wohin er zu reisen veranlasst wurde, um sich das Kircheninnere anzusehen, fand er die nach modernen Mitteln meist geschmacklos polychromirte Kirche vor, deren Wände neuerlich nicht auf ihre alten Bemalungsspuren untersucht werden konnten.

54. Conservator Regierungsrath *Deininger* hat der k. k. Central-Commission mitgetheilt, dass die seinerzeit durch das Comité für die Erhaltung der landesfürstlichen *Burg* in *Meran* beantragte gänzliche Freilegung des Erkers an der Rückseite dieser Burg nunmehr in entsprechender Weise durchgeführt ist. In nächster Folge wird die Reconstruction der Galerie im kleinen Burghofe daselbst nach dem von der Central-Commission bereits genehmigten Plane ausgeführt werden.

Das zu Meran in Entstehung begriffene Local-Museum ist vorläufig in einigen Hochparterre-Räumen, welche für das Publicum von der Promenade aus zugänglich sind, untergebracht. Eine ganz respectable Menge von älteren Kunst- und kunstgewerblichen Objecten tyrolischer Provenienz, darunter auch einzelne Gemälde von neueren Tyroler Malern ist hier, Dank der Munificenz und dem Sammeleifer des Herrn Doctor *Franz Innerhofer* unter reger Mitwirkung des kunstverständigen Schulleiters und Schriftstellers *Alois Menghin* in Meran, im Verlaufe eines Jahres für dieses Museum erworben worden. Dasselbe dürfte allem Anscheine nach späterhin für die locale Kunstforschung eine nicht zu unterschätzende Bedeutung gewinnen. Eine Anzahl von Skizzen und Gemälden älterer Maler, vornehmlich aus dem Gebiete des unteren Etsch-Thales und des Vintschgau, welche nun nicht mehr durch Antiquitätenhändler verschleppt werden können, ist solcherart bereits geborgen worden, abgesehen von einer zum Theile recht wertvollen Sammlung von Holz-Sculpturen aus verschiedenen Stylepochen.

55. Die in letzter Zeit in der *St. Georgs-Capelle* zu *Schenna* bloßgelegten Fresken sind, wie Conservator Dr. *B. Mazegger* berichtet, zum großen Theile gut erhalten. In den oberen Theilen des östlichen Kuppel-Segmentes stellen sie den Himmel, in den unteren die Auferstehung der Todten dar. Am obersten Theile der Kuppel sind in vier Rundbildern (Medaillons) die vier Evangelisten sinnbildlich dargestellt:

1. Johannes in Gestalt eines Adlers (violett mit Nimbus); auf dem Spruchband steht: „Johannes, in principio erat verbum".

2. Ein geflügelter Löwe (gelb) mit Nimbus, am Spruchbande die Worte: „Marcus, Initium Evangelii Jesu Christi filii dei".

3. Ein geflügelter Ochs (gelb, die Hörner blau); am Spruchbande die Worte: „Lucas, quoniam quidem multi conati sunt".

4. Ein Engel in weißem Kleide mit Nimbus, die Flügel über dem Kopfe roth, am Spruchband: „Mathaeus, Liber generationis Jesu Christi filii David".

Rechts von diesem Medaillon (Matthäus) erscheinen sieben Heilige mit Nimbus in grüner Farbe, links davon sieben Heilige mit Nimbus in rother Farbe. Die Figuren sind kaum mehr zu unterscheiden, auf dem Spruchband der rechten Seite steht: Gaudemus omnes in domino diem festum celebrantes. Der Text des linksseitigen Spruchbandes ist unleserlich.

Unterhalb dieser Reihe von Heiligen sieht man zur Rechten eine Hallen-Kirche in hellrother Farbe, zu der eine kurze Treppe führt. Eine unter derselben eben dem Grabe erstandene nackte männliche Figur ist im Begriffe die Treppe hinaufzusteigen. Eine zweite längere Treppe führt zu einer Galerie, an deren Ende auf der linken Seite eine geschlossene Pforte — offenbar die Himmelsthüre — den Eingang zu einem stattlichen Thurm in hellrother Farbe mit Söllern und Spitzbogenfenstern bildet, der von einer bezinnten Mauer umgeben ist.

Auf der Galerie schreiten zehn nackte Figuren der Seligen gegen die Himmelspforte, vor der eine in grünem Gewande bekleidete bärtige Gestalt mit spitzer Insel steht. Mit der rechten Hand scheint dieselbe eben an die Pforte anklopfen zu wollen, während deren Linke den ersten der Ankömmlinge, der eine Krone auf dem Haupte trägt, an der Hand hält. Die vierte Gestalt trägt ebenfalls eine Bischofsmütze. Unter dieser, wie gesagt den Himmel darstellenden Scene ist ein dunkelgrün bemaltes Feld mit zehn Grabkammern, aus denen nackte Gestalten im Begriffe sind herauszusteigen; eine derselben steht am Grabesrand und reicht einer zweiten noch mit dem Unterkörper im Grabe befindlichen Gestalt beide Hände, um ihr bei dem Herausstеigen behilflich zu sein; eine andere mit dem Oberkörper bereits dem Grabe erstandene Figur hält flehend beide Hände zu dem an der linken Seite stehenden Engel in weißem Gewande empor, der die Posaune bläst. Ein zweiter größerer ebenfalls die Posaune blasender Engel steht auf der rechten Seite des Gräberfeldes. In der Mitte desselben stehen zwei grau bemalte Teufel mit

Hörnern, lange Hacken in den Händen haltend; ein dritter Teufel ſchaut kniend mit niedergebeugtem Kopfe in das Grab hinab.

Von den ſieben hier angebrachten Spruchbändern iſt nur der Wortlaut von zweien zu leſen und zwar auf einem: „O Maria Dei genitrix“, auf dem anderen: „Quam tristis anima mea“.

Unterhalb dieſer Darſtellung der Auferſtehung der Todten iſt ein röthlich bemalter Fries ſichtbar, worauf eine mit Spitzbogenfenſtern gezierte Mauer gemalt iſt.

Die Fresken ſind noch in ziemlich gutem Zuſtande, es gehen nur zwei Mauerriſſe von oben nach unten, ohne aber glücklicherweiſe Figuren zu treffen.

Beſonders ſchön und ſanft iſt der Geſichtsausdruck des den Matthäus darſtellenden Engels in der Kuppel-Wölbung und der Köpfe der unteren zwei Heiligen auf dem nordöſtlichen Pfeiler.

56. Ueber Erſuchen der k. k. Central-Commiſſion hat Conſervator Regierungsrath *Deininger* die *Burg Bruneck* in allen Räumen eingehend beſichtigt und berichtet unterm 25. November 1900 über ſeine Wahrnehmungen folgenderweiſe:

An den Umfaſſungsmauern und den Außenfronten des Gebäudecomplexes iſt zu erkennen, daſs dieſelben dort, wo ſie ſchadhaft geworden waren, in neueſter Zeit ergänzt, beziehungsweiſe neu verputzt wurden, ferner, daſs neue Fenſterſtöcke und Fenſterladen hergeſtellt worden ſind, und zwar dies alles in ganz entſprechender Art. Speciell die Nordfront der Burg iſt vollſtändig mit neuem Rauhverputz verſehen. Die Mauern des äußeren Ringes, welche den Burghügel nach Oſten und Weſten hin flankirten und ehemals an ihrer Innenſeite in Holz conſtruirte Wehrgänge aufnahmen, ſowie die an der Innenſeite offenen Wehrgänge daſelbſt ſind bisher noch nicht reconſtruirt. Eine entſprechende Ausbeſſerung der ſchon ſehr ſchadhaften Bedachung an den Wehrthürmen wäre für die Erhaltung derſelben beſonders wichtig. Doch ſollen dieſe Reconſtructionsarbeiten im kommenden Baujahre vorgenommen werden, desgleichen einige bisher noch nicht vollendete Bauarbeiten im Parterre der Burg, welche die Wiederherſtellung eines in ſpäterer Zeit durch Abmauerungen untertheilten Saales daſelbſt betreffen.

Das Portal, durch welches man den Burghof betritt, wurde ſtylgemäß reſtaurirt. Daſſelbe zeigt eine gemalte architektoniſche Umrahmung im Charakter deutſcher Renaiſſance mit biſchöflichem Wappen an der Bekrönung. Dieſe Wandmalerei wurde nach den unter der Tünche aufgefundenen Spuren der um 1603 entſtandenen alten Malerei in vorzüglicher Weiſe wieder hergeſtellt.

Vor Jahren hatte wiederholt der Berichterſtatter Gelegenheit genommen, die umrahmenden Malereien an den Fenſtern und Thüren der Hof-Façaden dieſer Burg nach den damals infolge theilweiſer Abblätterung ihrer Uebertunchung erkennbaren Spuren zu verfolgen und kann auf Grund dieſer Beobachtungen mit Vergnügen conſtatiren, daſs die bisher durchgeführte Wiederherſtellung dieſer Malereien vom Sachverſtändniſſe und von der gewiſſenhaften Sorgfalt des damit betrauten Malers Zeugnis gibt.

Mit Ausnahme der Parterrefenſter im Burghofe, an deren Umrahmungen man gegenwärtig noch erkennen kann, daſs der Maler beſtrebt iſt, durch ſorgfältige Entfernung der Uebertünchung die urſprüngliche Malerei ſo viel als möglich bloßzulegen, ſind ſämmtliche Umrahmungen bereits reſtaurirt. Beſonders wirkungsvoll iſt die wieder hergeſtellte Bemalung an dem Portale der Wendeltreppe, deſſen architektoniſche Umrahmung von einer Figur, darſtellend einen Thorwächter in der Tracht des 16. Jahrhunderts, linksſeitig flankirt wird. Auch dieſe Portalumrahmung zeigt an ihrer Bekrönung Wappen von Brixener Fürſtbiſchöfen, ferner die Jahrzahl 1518 und die Bezeichnung Renov. MDCII.

Nicht auf älterer Anlage baſirt ein neueſtens zur directen Verbindung des Treppenhauſes mit zwei Räumen des erſten Stockes in einer Ecke des Burghofes hergeſtellter hölzerner Gang. Man kann nicht ſagen, daſs letzterer gerade ſtylwidrig ausgeführt iſt, doch hätten die denſelben ſtützenden Holzſtreben eine zierlichere Durchbildung erfordert.

An der gegen Weſten gewendeten Schmalſeite eines Riſalits befindet ſich in der Höhe des zweiten Stockwerkes ein Uhrgehäuſe aus Holz, deſſen reiche Bemalung im Style deutſcher Renaiſſance des 16. Jahrhunderts durch Abwaſchen der Tünche wieder theilweiſe zum Vorſchein kam und demgemäß reſtaurirt wurde. Dieſes Gehäuſe enthält die Jahrzahl 1540 und die Bezeichnung: Renovirt MDCIII.

Die Innenräume der Burg befanden ſich vor dieſer Reſtaurirung zum größtentheile in einem unwohnlichen und ſehr verwahrloſten Zuſtande. Der ehemalige Capellenraum, deſſen aus ſpäterer Zeit ſtammende mehrfache Untertheilungen nunmehr entfernt wurden, ſowie das ſogenannte Fürſtenzimmer im zweiten Stock ſind hier die bemerkenswertheſten Räume. In erſterem konnte nur wenig von der aus dem 17. Jahrhunderte ſtammenden letzten Bemalung erhalten werden, doch iſt derſelbe nun in ganz geſchmackvoller Art wieder bemalt und mit einfachen Glasgemälden an dem Rundfenſter verſehen worden.

Das „Fürſtenzimmer“, ein annähernd quadratiſcher Raum von größerer Dimenſion, enthält noch eine ſchöne hölzerne Decke aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, deren quadratiſche Caſſettenfelder mit zapfenartig vorladenden geſchnitzten Roſetten geziert ſind. Offenbar wurde dieſe Decke ſeinerzeit, um ſie mit den nachmals im Empireſtyle gemalten Wandflächen in einigen Einklang zu bringen, mit weißer Oelfarbe angeſtrichen, wobei die Roſetten bemalt und vergoldet wurden. Dieſe Decorationsweiſe wurde auch bei der kürzlich vorgenommenen Renovirung jenes Zimmers beibehalten, was wohl inſofern gerechtfertigt erſcheint, als die ältere, vermuthlich mit gewebten Tapeten hergeſtellte Wand-Decoration nicht mehr vorhanden war.

In allen übrigen kleineren Räumen, welche keine Reſte ältere Decoration enthielten, wurden, um ſie bewohnbar zu machen, alle Fußböden, Thüren und Fenſter erneuert und die Wände und Decken mit einfacher moderner Malerei verſehen.

57. Correſpondent *Theophil Melicher* hat an die k. k. Central-Commiſſion über das Bild „Krönung Maria“ zu *Vahrn*, das dem „Jacob Sunter als Maler“ zugeſchrieben wird, berichtet. Der Zuſtand des Bildes hat ſich ſeit acht Jahren nicht viel verändert, iſt jedoch reſtaurirungsbedürftig. Die Größe des figurenreichen

Bildes ift circa 4 M. Länge, bei 3 M. Höhe, inclufive breit ornamentirter Bandumrahmung.

Die urfprüngliche Infchrift, als Schrifttafel in der unteren Ornament-Umfäumung angebracht, ift derzeit faft unleferlich. Der rechte untere Bildecktheil war fchon vor Jahren abgefallen und zeigt eine fehr rohe Fresco-Ergänzung, ein Beweis, dafs man fchon feinerzeit diefes gewifs beachtenswerthe Bild zu erhalten trachtete.

In der Mitte der aufftcigenden Ornament-Umrahmung ift links ein Wappenfchild, mit einem Ochfen auf rothem Felde, und rechts an felber Stelle ein rothgefärbtes Schild, deffen Inhalt wahrfcheinlich — nach den Verbruchftellen zu fchliefsen — verloren gegangen ift.

Anfchliefsend an die linke untere äufsere Ecke des Rahmens ift nach abwärts ein gröfseres Wappen gemalt [drei weifsfchwarze (vielleicht ehemals rothe) Rofen, auf der weifs-fchwarzen Quertheilung des Schildes], welches mit dem feitlich, unten beim Erdreich angebrachten Grabfteine mit Infchrift: Hans Pallaufer MCCCLXXXX übereinftimmt und nur fpätere Formen zeigt. Diefes Wappen ift im abgeftochenen Rechteck als altes Fresco noch erhalten, während eine Schrifttafel in der gleichen Breite, wie die Höhe des Wappens und der Länge des „Krönung Maria-Bildes“ im gleichen rohen erneuerten Frescogrund mit neuerer nachgemachter Schrift unter dem Marienbilde fich anfchliefst und die von Herrn Correspondenten Statthaltereirath *R. von Hebenftreit* citirte Infchrift „1474 † Edl. Chrift. Wolfgang Jöchl, etc.“ enthält.

Es kann möglich fein, dafs diefe Infchrift eine Wiederholung der oben erwähnten nur unleferlichen Infchrift in dem Bildrahmen des Marienbildes ift, worüber anläfslich einer Reftaurirung noch zu forfchen wäre; wahrfcheinlicher aber hält der Berichterftatter felbe für eine dankenswerth aufgehobene Notiz eines verloren gegangenen Bildes, das unmittelbar unter dem Marienbilde angebracht war, wovon als erhaltener Reft oben erwähntes Wappen herausgefchnitten wurde.

Diefes Bild dürfte wegen feiner tieferen Lage verfeucht gewefen fein und hat mit feiner Zerftörung bis in die linke Ecke des Marienbildes hineingegriffen. Durch energifches Entfernen des kranken Unterbildes und Ifoliren mit neuen Putzlagen wurde das Marienbild von einem Weitergreifen bis derzeit verfchont.

Diefe Operation dürfte im 19. Jahrhundert erfolgt fein, vielleicht auch anläfslich der Reftaurirung in den vierziger Jahren. Ebenfo dürfte die Entftehung des Marienbildes in die Sunterifche Malperiode in Brixen zu verfetzen fein, welche das Bild vielleicht noch etwas früher, im 15. Jahrhundert, als die notirte Infchrift des gewifs fpäteren Unterbildes erfcheinen laffen dürfte.

Bezüglich der angegebenen Sprünge wurde, foweit es nach vorhanden gewefenen Leiterhöhen möglich, auch das Bild unterfucht. Die fchon von unten gut fichtbaren und kenntlichen Sprünge haben bei naher Befichtigung zwar nicht die Breite und Tiefe eines Fingers, find jedoch immer (wenn auch noch fo fein) höchft unangenehm, da die Feuchtigkeit zerftörend in Unter- und Malgrund-Putzlagen wirkt; thatfächlich klingen auch fchon einige Umgebungsftellen hohl (foweit fich der Berichterftatter überzeugen konnte).

Eine Reftaurirung des Bildwerkes hätte folgende Aufgaben: Nach gründlicher Reinigung, nächft einer Schutz- und Regenerations-Tränkung, das gründliche Verkitten der Sprünge vornehmen, wobei felbe zu erweitern find, damit der neue Stoff guten Halt erlangt und gleichzeitig als Binder der hohlen Stellen wirkt; die feinerzeitigen Reftaurirungen find zu entfernen und mit befferem Fresco zu ergänzen, welches der alten Technik entfpricht. Und fchliefslich find die fchadhaften Stellen des Bildes mit entfprechender Farbe auszutupfen, welche nach vorhergegangener Reinigung des Bildes fich bedeutender zeigen werden, als fie derzeit der Befchauer beobachten kann.

Die Schrifttafel unter dem Bilde, vom Richter Töchl zu Vahrn, ift im derzeitigen für jeden Befchauer kenntlichen Beftand als eine Notiz des 19. Jahrhunderts zu belaffen, während nach Möglichkeit mit allen Mitteln nach der Infchrift in der Bildumrahmung des Marienbildes zu forfchen ift, um felbft nur durch einzelne Worte, die gefunden werden könnten, ein anderes Epithaphium-Bild oder eine Differenz zwichen der Notiz nachweifen zu können.

58. *(Eifenfund in Bludenz.)*[1]

Dem im Jahrgang 1899, Heft IV der „Mittheilungen“ befprochenen Funde prähiftorifcher Waffen und Werkzeuge folgte vor kurzem anläfslich einer weiteren Tieferlegung des Souterrains ein zweiter innerhalb des nämlichen kleinen Wohnhaufes in Bludenz Nr. 281, genannt „unterm Stein“, unterhalb des Montikels. Er wird dadurch als mit dem erften zufammengehörig aufzufaffen fein, und die Annahme gewinnt an Berechtigung, dafs hier Gräber in gröfserer Menge vorliegen, von denen zu vermuthen, es fei ihre Fortfetzung zu beiden Seiten der nach Süden gerichteten Felswand gefolgt. Zwar wurde auch diesmal niemand von der neuerlichen Entdeckung verftändigt, der ausgegrabene Schutt ohne Unterfuchung dem Ill-Fluße zugeführt, nur war die Aufmerkfamkeit der Hausbefitzer, fich keine Funde entgehen zu laffen, gefchärfter und ihre Wahrnehmung zuverläffiger geworden. Es darf alfo ihrer Angabe, es hätten fich viele Knochen mit den Eifengegenftänden gemifcht vorgefunden, Glauben gefchenkt werden, auch conftatirte ich noch ein Stückchen angebrannter Knochen an einem der eifernen Gegenftände angeroftet; diefe Anzeichen fammt den Funden felbft fetzen wohl außer Zweifel, dafs wir es mit Brandgräbern männlicher Beftatteten zu thun haben.

Diefe zweite Erdbewegung ergab folgende Fundgegenftände, durchwegs aus Eifen:

1. Großer Handgriff nach innen gebogen mit gerundeten Ecken, anfcheinend für ein beckenartiges Gefäß beftimmt, an dem er mittelft zweier Nägel auf jeder Seite des Bügels angeniethet oder befeftigt gewefen.

2. Ring von kreisförmigem Querfchnitt (11 Mm. dick), 74 Mm. innerer Weite, mit einer 27 Mm. breiten

[1] Es ift kaum möglich, eine fichere Beftimmung über die Zugehörigkeit der in Bludenz gefundenen Speerfpitzen zu geben. Seit es überhaupt Speerfpitzen gibt, folgen fie dem einfachen phyfikalifch gegebenen Typus, zu dem fie, fo fehr fie fich in der Formentwicklung nach allen Richtungen bewegen, doch immer mehr oder weniger zurückkehren, fo dafs bei den einfacheren Fundftücken ein beftimmtes Urtheil über die Zeitangehörigkeit nicht felten unmöglich ift, wenn nicht andere Umftände oder Begleitfunde Aufklärung geben, was bei diefem Funde nicht der Fall ift, wie die hier abgebildete Speerfpitze, die gewifs nicht aus römifcher Zeit ftammt, denn die auf ihr erfcheinende Zeichnung ift zu barbarifch; aber fowohl die vorhergehende, als die nachfolgende Zeit kennt derlei in Voluten auslaufende Linien, *für die La Tène-Zeit fcheint der Speer zu mäßig zu fein.* Sehr zweifelhaft ift insbefondere die technifche Herftellung der Verzierung. Dr. *Much.*

Hülfe zuſammengeroſtet, in welcher er ſich ehemals bewegen konnte; mit dieſer vernietet iſt ein kleines Stückchen ſtarken Bleches (5 Mm. dick), welches ich als Ueberreſt eines Gefäßes, reſpective Gefäßrandes anſehe, zu dem der Ring den Henkel bildete.

3. Schwach gekrümmtes Meſſer, gebrochen, jetzt noch 155 Mm. lang, von dem Griff iſt nur ein kurzes Stück mit einem Nagelloch erhalten.

Fig. 2. (Bludenz.)

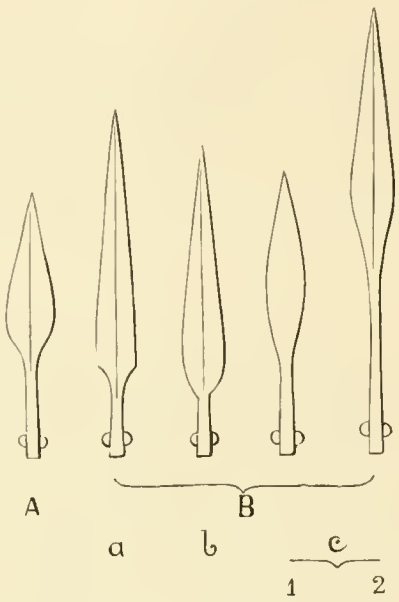


Fig. 3. (Bludenz.)

4. Flacher unregelmäßiger Ring von 8 Mm. Breite (ca. 68 Mm. innerer Weite), der nach oben und gleichzeitig nach außen aufgebogen iſt und mit breit gehämmertem zu einer Oeſe umgebogenen Ende ſchließt; an einer Stelle zeigt der Ring ſtarke Abnützung, offenbar, weil eine Reibung, hervorgerufen durch ein Anhängſel vorhanden war. Möglich, daſs er der Beſtandtheil eines Pferdegeſchirres war.

5. Kreisrunde ſchwere Büchſe, innen mit glatter cylindriſcher Wandung, außen ſchwach concav, ringsum uneben gehämmert in der Abſicht, das Drehen innerhalb einer Holzfaſſung, als die man ſich wohl die Nabe eines Rades vorzuſtellen hat, zu verhindern.

6. Speerſchuh in Form einer kegelförmigen hohlen Spitze, 57 bis 58 Mm. lang, mit einem inneren Durchmeſſer von 14 Mm.

7. Eilf Speerſpitzen, unter denen ſich ein ſehr bemerkenswerthes Exemplar (Fig. 2) befindet, welches wahrſcheinlicherweiſe einem Führer von beſonderem Range gehörte, aber gleichwohl als Waffe gedient haben mag; dasſelbe trägt nämlich nur in einmaliger Ausführung ein Ornament; eine gravirte — nicht etwa tauſchirte — Wellenlinie, deren innerer Seite theilweiſe eine zweite, oben zu einem Häkchen gebogene Linie parallel lauft; auch der Rand der Tülle iſt durch zwei erhöhte Reifen, zwiſchen welchen ebenſolche Stäbchen ſtehen, verziert. Die wellige Verzierung in irgend einen Styl unterzubringen, hält ſehr ſchwer; unter römiſchen Ornamenten, deren Nachbildung in barbariſcher Behandlung vorliegen könnte, kommt nur der ſogenannte laufende Hund in Betracht, von dem es ſich doch ziemlich entfernt; anderſeits begegnen wir der Wellenlinie im Formenkreis der La Tène-Zeit, zum Beiſpiel als Armſpange aus der „Rieſenquelle“ bei Dux (Jahrgang 1882 der „Mittheilungen“ LXXX). Da unſere Decoration ſich am allerwenigſten in den Zieraten der Völkerwanderungszeit finden läſst, ſcheint mir am eheſten ein Product galliſcher Kunſtfertigkeit vorzuliegen.

Mit der Zahl der Speerſpitzen beider Funde, welche zu der anſehnlichen von 18 Stück angewachſen — von dreien blieb freilich faſt nur die Tülle erhalten — mehrte ſich auch die Verſchiedenheit ihrer Form, bezüglich welcher ſie in fünf deutlich getrennte Gruppen ſich eintheilen laſſen (Fig. 3):

A. Mit breiten Flügeln		4	Stück
B. „ ſchmalen „ :			
a) Flügelanſätze ſtark nach innen gerundet, von der Ecke faſt geradlinig verjüngt bis zur Spitze		1	„
b) Flügelanſätze mit ſtarker Rundung nach außen an die Tülle anſetzend		3	„
c) Flügel geſchweift an die Tülle anſetzend	1. Größte Flügelbreite gegen die Mitte gerückt	1	„
	2. Größte Flügelbreite nahe dem Anſatz der Tülle	9	„

Ueber die Dimenſionen und nähere Beſchaffenheit der Speerſpitzen gibt die nachſtehende Tabelle Aufſchluß.

Länge des Speeres Millimeter	Länge der Flügel Millimeter	Verhältnis der Tülle zum Flügel	Größte Flügelbreite Millimeter	Verhältnis der Flügelbreite zur Flügellänge	Innere Tüllenweite Millimeter	Gewicht der beſterhaltenen Speere Gramm	
Form A.							
ca. 240	ca. 185	1 : 3·2	57	1 : 3·24	12	.	
ca. 240	ca. 167	1 : 2·3	41	1 : 4·07	17	.	Gravirtes Ornament auf einer Seite, Tülle verziert, Nägel mit großen Köpfen reichen bis zur Mitte.
230	150	1 : 2	46	1 : 3·26	17	116	Nägel mit großen Köpfen reichen über die Mitte.
250	155	1 : 1·6	44	1 : 3·52	15	180	Nägel bis zur Mitte reichend.

Länge des Speeres Millimeter	Länge der Flügel Millimeter	Verhältnis der Tülle zum Flügel	Größte Flügelbreite Millimeter	Verhältnis der Flügelbreite zur Flügellänge	Innere Tüllenweite Millimeter	Gewicht der beſterhaltenen Speere Gramm	
Form Ba.							
305	240	1 : 3·7	34	1 : 7·06	13	185	Höchſte Rippe unter allen.
Form Bb.							
ca. 325	ca. 255	1 : 3·64	ca. 40	1 : 6·37	17	.	Schwach erhöhter Reif am Tüllenrand.
250	173	1 : 2·25	26	1 : 6·65	18	160	Obere Flügelhälfte faſt unter rechtem Winkel gebogen.
276	221	1 : 4	34	1 : 6·50	14	.	
Form Bc_1.							
240	165	1 : 2	33	1 : 5	16	155	Flach ohne jede Rippe.
Form Bc_2.							
380	210	1 : 1·2	35	1 : 6	16	253	Nägel mit großen Bronzeköpfen (8 Mm. hoch) von einer Seite zur anderen.
376	240	1 : 1·8	32	1 : 7·50	16	.	Nagel mit kleinem Kopf vorhanden.
323	123	1 : 0·61	22	1 : 5·60	15	127	Flache Rippe, zwei vertiefte Reifen am Tüllenrand.
ca. 375	ca. 175	1 : 0·87	ca. 22	1 : 8	15	201	Nägel reichen von einer Seite zur andern.
244	121	1 : 1	21	1 : 5·76	16	108	
375	ca. 262	1 : 2·32	28	1 : 9·36	17	.	
ca. 380	Tülle allein oder kurzes Fragment des Flügels erhalten				15	.	
ca. 380					12	.	
?					16	.	

Anmerkung: Die Nägel, welche den Speer am Schaft befeſtigten, haben durchwegs quadratiſchen Querſchnitt.

S. Jenny.

59. Im Jahre 1893 bildete ſich zu Prag eine Geſellſchaft zur Wiederherſtellung des *St. Agnes-Kloſters* (Jednota pro obnovu kláštera bl. Anežky v Praze), welche von Jahr zu Jahr ſich eine größere Anzahl von Freunden und Gönnern erwirbt und der es bereits gelungen iſt, den beſterhaltenen und künſtleriſch bedeutendſten Theil des ganzen Complexes, nämlich die *St. Barbara-Kirche,* um den Kaufſchilling von 53.000 K zu erſtehen.

Im Laufe dieſes Jahres wurde nun mit deren Reſtaurirung begonnen und zwar nach den Plänen des Architekten *H. Ccchner* in Hořic unter der umſichtigen und uneigennützigen Leitung des k. k. Baurathes *H. Ad. Pečenka.*

Es ſind dies folgende Arbeiten: die Neuherſtellung des Dachwerkes, nachdem das alte Dach vollſtändig verfault war und die Aufſetzung eines mit Kupferblech bekleideten Sanctusthürmchens berwerkſtelligt worden war, deſſen Eindeckung mit Hohlziegeln hergeſtellt wurde und eine gründliche Ableitung des Dachwaſſers mittelſt Rinnen und Röhren bewerkſtelligt.

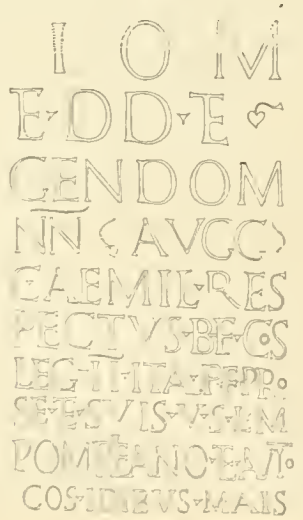
Die angränzenden kleinen Privathäuſer wurden demolirt, ſo daſs das Aeußere der Kirche vollſtändig freigelegt iſt. Vorher wurden jedoch im Mauerwerk ſolide Schraubenſchließen eingezogen, um einem eventuellen Ausweichen derſelben zu begegnen; auch ein neuer correſpondirender Strebepfeiler wird der Verſtärkung wegen aufgeführt. Die alten Werkſtücke und ornamentalen Theile, als auch das Bruchſteinmauerwerk beſtehen aus Opukaſtein (Plänerkalkſtein); in Anbetracht deſſen geringerer Qualität werden aber ſämmtliche Werkſtücke dort, wo deren Auswechslung nothwendig iſt, mit dem beſſeren, in der Farbe aber übereinſtimmenden Hořicer Sandſtein vorgenommen. Ganz neu mußten die ſämmtlichen Maßwerke in zehn Fenſtern ausgeführt werden. theilweiſe auch die Armirungen der Strebepfeiler, die Geſimſe, Deckplatten etc. Das Bruchſteinmauerwerk wurde nicht verputzt, ſondern es wurden die Fugen bloß verbrämt. Die Profile und Details wurden genau nach den vorgefundenen Reſten ausgeführt. Die Verglaſung iſt proviſoriſch, weiß. Der ca. 2 M. tief verſchüttete Fußboden wurde ſondirt und es wird erſt die

Frage zu beantworten ſein, ob mit Rückſicht auf die Inundation, derſelbe definitiv freizulegen iſt. Im Innern der Kirche finden ſich zahlreiche Stellen, die mit figuralen Malereien verziert waren, und es wird die Aufgabe der nächſten Jahre ſein, dieſelben vollſtändig freizulegen und zu reſtauriren. An der Nordſeite (gegen die Moldau), wofelbſt außerhalb das Erdreich abgegraben wurde, fand man einige enge Oeffnungen in der Hauptmauer, die für Schießſcharten gehalten werden. Ich glaube indes, es ſeien Oeffnungen in denen einſt Balkenköpfe vermauert waren und die ſeinerzeit entfernt wurden. Dann wurde daſelbſt in einer anſchließenden aufgedeckten Mauer ein kleines gothiſches Portal, endlich ein Fragment einer Grabplatte aus Opukaſtein aufgefunden. Diefelbe iſt 87 Cm. breit und 37 Cm. hoch und bildete den oberen Rand des Grabſteines. In der Mitte ſieht man den Abſchluß eines gothiſchen Ornamentes; längs der oberen Kante die Aufſchrift: OV. JD. SEPTEBS † und rechts von oben herab: VNGA... Die Auffchrift dürfte auf Kunigunde, die Gemahlin des Königs Přemysl Otakar II. Enkelin des ungariſchen Königs Bela hinweiſen.

Das Datum des Todestages ſtimmt. Sie ſtarb den 9. September 1285. Der 9. September iſt nach dem lateiniſchen Kalender V Idus (ante Idus) Septembris, UNGA, der Anfang des Wortes Hungariae. Schrift und Ornamentik gehören jener Zeit an, und es wird dieſe Vermuthung noch dadurch beſtärkt, daſs die Königin Kunigunde wirklich in der angränzenden St. Franciscus-Kirche beigeſetzt wurde.

Vielleicht gelingt es noch, die Gräber der Sanct Agnes, des Königs Wenzel I. und deſſen Enkelin Agnes aufzufinden. *A. Wiehl,* k. k. Conſervator.

60. Zu *St. Leonhard* in Kärnten (bei Siebenbrunn) befindet ſich, wie Conſervator *Größer* berichtet, links vom Hochaltare ein ara-ähnlicher Stein mit Inſchrift, der jetzt als Opferſtock verwendet wird. Er iſt unſtreitig ein wichtiges römiſches Denkmal, ein Altar, deſſen ſonſt übliche Eckbildungen durch die Aushöhlung und Verwendung des Steines zu einem mit Eiſenverſchluß verſehenen Opferſtock verwiſcht worden ſind. Die Auffindung dieſer Inſchrift iſt recht werthvoll; die zehnzeilige Inſchrift iſt nur in der erſten Zeile durch ein Eiſenband etwas verdeckt, ſonſt gut erhalten. Die Schriftfläche iſt 0·56 M. hoch und 0·33 M. breit.



Die Inſchrift dürfte lauten:

Jovi optimo maximo
et d(is) d(eabusque)
gen(io) dom(inorum)
n(ostrorum) Aug(ustorum) (das iſt Septimius Severus
C(ajus) Aemil(ius) Res und Caracalla)
pectus b(ene)f(iciarius) co(n)s(ularis)
leg(ionis) II Ital(icae) p(iae) f(idelis) pro
se et suis v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)
Pompejano et Avito
co(n)s(ulibus) Idibus Mais (das iſt 15. Mai 209 n. Chr. G.).

Unweit des jetzigen Standortes der Ara zieht ſich die Römerſtraße von Santicum (St. Martin bei Villach) nach Larix, dem jetzigen Saiſnitz. Conſ. *Größer.*

61. Auf Grund einer officiellen Unterſuchung des Zuſtandes des Hauptaltares (Ciborium-Altar) im Dome zu *Zara* wurde die unverzügliche Demolirung desſelben beſchloſſen, und zwar deshalb, weil ſich an den Capitälen oberhalb den Säulen die den Baldachin ſtützen, ſehr tiefe Riſſe und Sprünge zeigen.

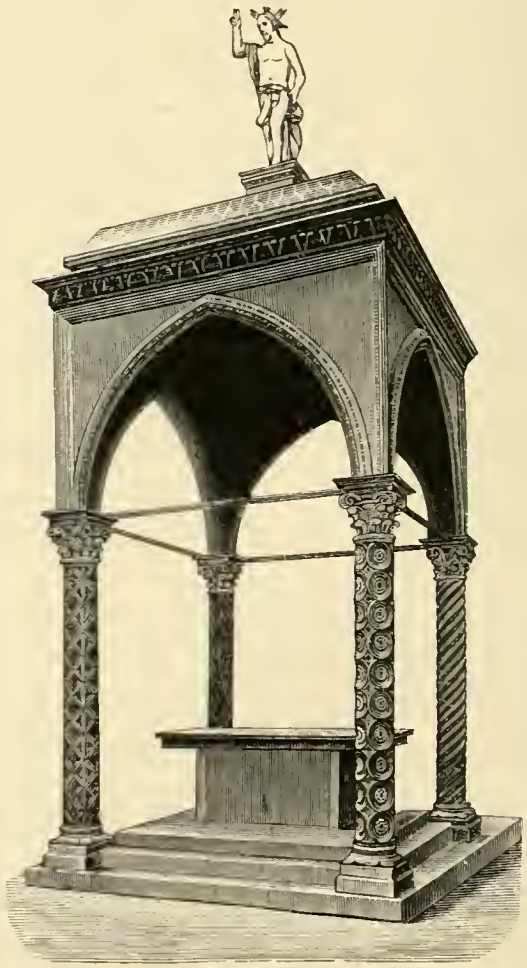


Fig. 4. (Zara.)

Dieſer ganz aus Marmor beſtehende und laut Inſchrift vom Erzbiſchofe Johann Butoane conſecrirte Altar — ein geſchätztes Werk des 14. Jahrhunderts (1332) — wurde im Anfange dieſes Jahrhunderts barbariſch moderniſirt, und dieſe Moderniſirung iſt vielleicht auch die Hauptſchuld des gegenwärtigen ſchlechten Zuſtandes.

Durch die Reſtaurirung ſoll dieſes herrliche Denkmal auf ſeine urſprüngliche Geſtalt zurückgeführt werden (Fig. 4). *Smirich*, Confervator.

62. *Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der aufgedeckten Wandmalereien in der Kirche zu Koči wird berichtet:*

Die vorjährige Situation der Wandmalereien erfuhr inſofern eine Aenderung, als an mehreren Stellen des Presbyteriums und des Schiffes neue Verſuche zur Beſeitigung der oberen Kalkſchichten unternommen und bisher mangelhaft aufgedeckte Bilder nunmehr gänzlich zum Vorſchein gebracht wurden; dagegen ſind einzelne Figurentheile des 18. Jahrhunderts, eine ſogar gänzlich (heil. Roſalia) infolge Abtrennung der hie und da abbröckelnden Farbenkruſte verſchwunden, um an deren ſtatt der unteren, viel älteren Malereien Platz zu machen, ſo daſs gegenwärtig Wandbilder den verſchiedenſten Zeitperioden angehörig beieinander ſichtbar ſind, wovon einige, namentlich jene des 18. Jahrhunderts Jahreszahlen zeigen, andere (im Presbyterium und am Triumphbogen) weiſen auf eine bedeutend ältere Provenienz (des 15., 16. und 17. Jahrhunderts, 1553 und 1743 ſind ebenfalls ſichtbar).

An der rechten fenſterloſen Seite im Presbyterium ſind in den drei Wandfeldern, in derſelben Höhe, wo ſonſt die gothiſchen Fenſter zu ſein pflegen, Bilder gegenwärtig ſichtbar: Im erſten Felde oberhalb der gothiſchen Eingangsthüre in die Sacriſtei das bekannte Monogramm Chriſti (IHS) in Sonnenſtrahlen, etwas höher die untere Fußpartie einer unbekannten Heiligenfigur, deren obere Körpertheile gänzlich fehlen. Im zweiten Felde zwiſchen einer Krone und Monogramm Maria's ein undeutliches umrahmtes Dreieck, das am Scheitel in zwei herabhängende gerade Striche fähnchenartig auslauft, nicht unähnlich einem Wappen, darunter eine verzierte Jahreszahl 1553. Im dritten Felde einzelne leere oder ſchwachfarbige Stellen, die ſehr ſpärliche und kaum wahrnehmbare Zeichen einer Malerei aufweiſen, die allem Anſcheine nach einer bedeutend früheren Zeit als 1553 gehört und erſt ſpäter vor abermaligem Uebermalen durch Abwaſchen beſeitigt ſein dürfte. In dieſem Felde ſoll früher die Figur des heil. Martin vorhanden geweſen ſein. Die oberen ſchmalen Felder des gothiſchen Gewölbes ſind leer. Dagegen ſind zu der vorjährigen nur theilweiſe aufgedeckten Draperie neue und ganze ſolche Verkleidungen zugewachſen, ſo daſs das Presbyterium vom Eingange der Sacriſtei ringsum den Altar bis zum entgegengeſetzten Punkte 0·75 M. vom Pflaſter in einer beiläufigen Höhe von 3·5 M. mit ſolchen Draperien decorirt iſt.

An der rechten (vom Altare) Seitenwand des Schiffes ſind jetzt in natürlicher Größe Wandbilder gegen den Chor ſichtbar, und zwar die heil. Dorothea, gut erhalten, wiewohl verblaſst. Unter den übrigen Heiligenbildern des 18. Jahrhunderts eine der ſchönſten Figuren in mildem Colorit und vollem Adel ausgeführt. Heil. Ludmilla, von zwei Würgern umgeben, mehr naturaliſtiſch und oberflächlich gehalten, durch ſpätere Renovirung verdorben. Heil. Roſalie, die auf dieſer Stelle einſt war, iſt durch ſpäteres Ablöſen der hie und da abgeſprungenen Farbenſchichte faſt gänzlich verſchwunden. Dafür erſcheinen wohl Spuren einer bedeutend älteren Malerei, doch laſſen ſich dieſe nicht gut in Einklang bringen. Man vermuthet daſelbſt die einſtige Figur des heil. Ivan, der in den Händen Meſſer hält. Heil. Magdalena, nur in einfachen Contouren ohne Schattirung und Farbenton, ganz weiß. Scheint nicht vollendet geweſen zu ſein.

An der linken Seitenwand vom Triumphbogen: die ſehr geringen Reſte des heil. Jacobus Maj. aus dem vorigen Jahrhundert vermengen ſich mit den unteren bedeutend älteren Malerpartien. Es tritt daſelbſt der Pferdekopf des heil. Georg und ein Theil der Füße dieſer Figur, der Kopf des Drachen und die Lanze hervor.

Unter dem Chore rechts: Heil. Franciscus Seraph (1743) in ausgebreitetem faltenreichen Gewande dieſer Malerperiode. Links: Liegende Figur des heil. Alexius (nicht Aloiſius) in prächtiger Durchführung mit edlem Geſichtsausdrucke. Sämmtliche Figuren in Lebensgröße und aus dem vorigen Jahrhundert ſtammend.

Die flache Decke des Schiffes beſteht aus einer Bretterverſchalung, welche bunt, doch gut bemalt iſt. Die Breite der Decke umfaſst 16 ſchmale Bretter, deren Fugen mit zierlichen Leiſten verdeckt ſind und deren jedes einzelne Stück immer eine andere noch vollkommen friſch erhaltene Blumenverzierung trägt. In der Mitte iſt die Jahreszahl 1678 ſichtbar.

Der Triumphbogen erſcheint gegenwärtig in derſelben Verfaſſung wie im Vorjahre. In der Mitte oben ſieht man das prächtige verblaſste Bild Chriſtus am Kreuze mit Maria, Johannes und Magdalena. Dieſes älteſte (15. Jahrhundert?) und werthvollſte Wandbild war früher durch ein gleiches à la Tempera gemaltes Tafelbild verdeckt geweſen, welches, jetzt bei Seite gelegt, wegen ſeiner beſonders ſorgfältigen Ausführung im Chrudimer Muſeum in Aufbewahrung genommen zu werden verdient; nach der vollendeten Reſtaurirung würde ſich empfehlen, noch andere zwei Tafelbilder, worunter das eine dreitheilig und leider durch Nachmalung theilweiſe beſchädigt iſt, welche an der gemalten Nordſeite aufgehängt ſind, anderweitig zu placiren.

Unter dem Chriſtusbilde erſcheint links der heil. Gotthard, rechts der heil. Adalbert mit böhmiſchen Aufſchriften. Dieſe zwei Bilder ſtammen wahrſcheinlich von einem anderen Maler der ſpäteren Zeit.

V. Diviš-Čisteckÿ, Stations-Vorſtand.

63. *(Bericht über die projectirte Reſtaurirung der Kirche S. Maria de Victoria in Prag.)*

Die urſprüngliche Kirche (1586) war proteſtantiſch und dem Mag. Joh. Hus, auch dem heil. Johannes dem Täufer geweiht. Deren Räumlichkeit genügte nicht mehr und es wurde demnach 1611 zum Neubau einer neuen Kirche geſchritten, die 1613 vollendet und zur Allerheiligſten Dreifaltigkeit benannt wurde. Die ſehr intereſſanten Originalpläne dieſer Kirche aus dem Jahre 1611, und zwar Grund- und Aufriſſe, Schnitte mit einer perſpectiviſchen Anſicht ſind vor kurzem vom ſtädtiſchen Muſeum erworben worden und ſind daſelbſt aus-

geſtellt. Sie zeigen, daſs das Presbyterium urſprünglich an der Oſtſeite, alſo gegen die Oujezder Gaſſe orientirt war.

Zwei Eingänge von Norden und Weſten führten in die Kirche, der Sängerchor, von zwei Säulen geſtützt, war zwiſchen den ſehr geſchmackvoll projectirten aber nicht ausgebauten Thürmen diſponirt. Nach der Schlacht am weißen Berge wurde die Kirche 1622 den Karmeliter-Barfüßern eingeräumt. Dieſelben geſtalteten die Kirche 1644 auf Koſten des kaiſ. Generals Baltazar de Maradas derart um, daſs ſie das Presbyterium auf die entgegengeſetzte Seite, alſo gegen Weſten verlegten und erweiterten (wahrſcheinlich weil ſie den Platz, wo früher der utraquiſtiſche Altar ſtand, für entweiht hielten), die weſtliche Apſide dagegen demolirten und die Oſtſeite als Hauptfaçade ausbildeten. Das eine Portal wurde vermauert und wurden deſſen Architekturtheile in die neue Façade verſetzt.

Bezüglich der projectirten Reſtauration, die ſich hauptſächlich auf das Aeußere bezieht, bemerke ich folgendes: In den letzten Jahrzehnten iſt es in Prag allgemein gebräuchlich geworden, dem Façadeverputze mittels Verwendung von gegrabenem gelben Sand, oder mittels Sand, welcher als Abfall in Steinmetzwerkſtätten ſich anhäuft und gewöhnlich mit Erde ſtark verunreinigt iſt, den Anſchein von natürlichem Sandſtein zu geben. Die Façaden ſehen auch die erſten drei bis vier Jahre recht gut aus, allein bald zeigen ſich an den exponirten Kanten Abblätterungen, die raſch ſich ausbreiten und die Façade bald defect erſcheinen laſſen. Es mußte beiſpielsweiſe das Aeußere des Rudolphinums heuer deshalb ganz erneuert werden, trotzdem dasſelbe doch noch ein Neubau iſt.

A. Wichl, Conſervator.

64. Conſervator *Pippich* in *Königgrätz* hat an die k. k. Central-Commiſſion über die jüngſt durchgeführte Reſtaurirung der Pfarrkirche zu *Maria-Himmelfahrt* eingehend berichtet. Die Central-Commiſſion ſah ſich veranlaſst, auf Grund dieſes Berichtes dem gehannten Conſervator für die gelungene Durchführung den Dank auszuſprechen. Die Arbeiten beſchränken ſich nur auf die nothwendigen Ausbeſſerungen und Wiederherſtellungen, wurden aber mit aller Sorgfalt und Präciſion ausgeführt. Am meiſten beſchäftigte man ſich mit der nördlichen und weſtlichen Façade, die anderen wurden nicht herangezogen. Das Portal der Façade wurde beſonders berückſichtigt. Die ſchönen Eiſenbeſchläge, Reliefbänder und Beſchläge wurden ſorgfältig geputzt.

65. Conſervator Profeſſor *Müller* hat unterm 20. December 1900 an die k. k. Central-Commiſſion über die Vorkommniſſe in ſeinem Bezirke ausführlich berichtet. Davon ſei mitgetheilt, daſs die Reſtaurirung der architektoniſch werthvollen Pfarrkirche zu *Schluckenau* beendet, die des Kreuzganges in *Rumburg* gefördert und die der Loretto-Capelle dortſelbſt begonnen, die Laurentius-Kirche in *Gabel* in der Reſtaurirung des Presbyterium fortgeſetzt, die der Peſtſäule in *Böhmiſch-Leipa* in Angriff genommen wurde. Die dringend nothwendig gewordene Reſtaurirung des Aeußern der Wallfahrtskirche in *Haindorf* iſt vollendet und jene des Innern iſt auf die nächſte Zeit verſchoben. Für die nächſte Zeit iſt in Ausſicht genommen die Reſtaurirung der Kirche zu *Kratzau*, *Engelsberg* und das Innere des Auguſtiner-Kloſters und der Kirche zu *Böhmiſch-Leipa*.

66. Conſervator *Sterz* hat gelegentlich ſeiner Anweſenheit in *Iglau* die verlaſſenen Räumlichkeiten des ehemaligen *Dominicaner-Kloſters* ſammt *Kirche*, jetzt für Militärzwecke dienend, beſichtigt. Dieſe Anſiedlung ſoll um 1243 bereits beſtanden haben. Viele widerwärtige Schickſale führten zur Verarmung des Kloſters und deſſen zeitweiliger Räumung, bis 1784 die Auflöſung des Convents erfolgte, nachdem ſchon einige Jahre früher die Baulichkeiten dem k. k. Militär-Aerar überlaſſen worden waren. Heute iſt das Kloſtergebäude als Caſerne, der Kirchenraum als Magazin verwendet.

Das Portal des Kloſters iſt nahezu vollſtändig erhalten. Im Schiffe wurden die gothiſchen Fenſter des Maßwerkes entkleidet, verkleinert und viereckig geſtaltet, im übrigen iſt die Kirche unverändert erhalten. Das Presbyterium iſt beim Triumphbogen abgemauert und dient als weiteres Dépôt. Auffallend ſind im Schiffe die ſchönen Pfeiler mit ihren Dienſten und die ſchönen Gewölbeformen. Das Schiff iſt dreitheilig und finden ſich im Boden daſelbſt Grabſteine. Im Presbyterium hat ſich das Maßwerk in drei Fenſtern in der Vermauerung erhalten.

67. Conſervator *Sterz* hatte Gelegenheit, das *Muſeum* in *Iglau* zu beſichtigen und berichtet darüber eingehend und ſehr günſtig. Die Sammlungen ſind zwar erſt in der Aufſtellung begriffen, doch ſtehen hiefür genügende und entſprechende Localitäten zur Verfügung. Es findet ſich eine Mineralienſammlung, eine Sammlung von ca. 6000 Münzen; auch werden viele Urkunden aufbewahrt, viele Anſichten und Pläne von Iglau, zahlreiche hiſtoriſche Objecte, zum Theile ſchon in wohlconſtruirten Käſten, ferner Gegenſtände des Coſtümweſens und Hausrathes, dieſe in der Aufſtellung eines alt-iglauer Wohnhauſes; die mähriſche Bauern-Majolica iſt ſehr gut vertreten. Viele ſogenannte Iglauer Krippenfiguren.

Intereſſant iſt die Sammlung von Druckformen theils aus dem 17., theils aus dem 18. Jahrhundert. Sie entſtammen der Druckerei Riſchel & Sohn, vormals Fabian Beinhauer, deſſen Druckerei ſchon um 1798 beſtand. Die Modelle ſind aus Holz allein oder mit Meſſingbeſatz angefertigt. Die Modelle enthalten mitunter recht intereſſante Darſtellungen, die theils als kunſtgewerbliche Gegenſtände, theils der Darſtellung wegen (geſchichtliche und religiöſe Bilder) beachtenswerth ſind. Eine nicht geringe Anzahl mag aus Deutſchland ſtammen; manche dürften von Wandergeſellen angefertigt worden ſein.

68. In *Znaim* wurde vor beiläufig drei Jahren ein *Auslaufbrunnen* am Anton-Platze demolirt. Er war mit einer in Farben gefaſsten Statue geziert, die in der Mitte der Waſſerſchale ſtand. Die Antoniusfigur trägt das Jeſukind am Arme und zu den Füßen findet ſich ein Engelskopf, eine gute Statue neuerer Zeit, die ſeit mehreren Jahren in einem Privatgarten deponirt war und jetzt, wie Conſervator *Sterz* berichtet, an der Façade einer Privathausniſche paſſend untergebracht iſt.

69. In einem längeren Berichte des Conſervators *Sterz* über die Kirche zu *Kralitz* zählt derſelbe die Grabdenkmale auf, die ſich daſelbſt erhalten haben und beſſere Aufſtellung zu ihrer Schonung verdienen würden. Es ſind deren 13 Stück, davon mehrere in Inſchrift und Darſtellung ſehr intereſſant; ſie gehören alle der Zeit zwiſchen 1456 und 1606 an, drei davon

Fig. 5. (Kralitz.)

aber dem 16. Jahrhundert. In Fig. 5 geben wir die Abbildung einer Grabplatte, die durch das Wappenbild beachtenswerth wird. Die Inſchrift lautet (oben): Anno dni 1456 feria tertia post Sancti Jacobi apli. Obiit Nobilis vir dñs | Vitus de Kralitz (Altarbau)..... de mn pro eo. Das Wappen zeigt zwei nur in Contouren ausgeführte gekreuzte kurzſtielige Hacken im Schilde und als Helmzier, ſtark abgetreten.

70. *(Jahresbericht über die Thätigkeit der Conſervatoren in Weſtgalizien.)*

Die Conſervatoren und Correſpondenten Weſtgaliziens haben im Auguſt 1900 der k. k. Central-Commiſſion den Thätigkeitsbericht für das Jahr 1899 des Conſervators für Krakau und Umgebung *Stanislaus Ritter von Tomkowicz* vorgelegt. Derſelbe enthält ſehr viel des Intereſſanten, daraus zu entnehmen iſt, daſs an der *Domkircke am Wawel* der von der Stadtſeite ſichtbare Glockenthurm vom Jahre 1520 nicht nur in ſeinem conſtructiven Theile befeſtigt wurde, wobei theilweiſe neue Fundamente unterbaut werden mußten, ſondern auch auf ſeine alt-kunſthiſtoriſche Ausgeſtaltung durch Wiedereröffnung und Erweiterung vermauerter Fenſter zurückgeführt wurde.

Die übrigen Arbeiten an der Außenſeite des Domes ſind größtentheils nur Renovirungsarbeiten, über die nicht vieles zu berichten iſt. Bemerkenswerth iſt, daſs nach Reinigung der Façaden von dem ſie verunſtaltenden Verputz der urſprüngliche Backſteinbau mit reichlicher Verwendung von Hauſtein zum Vorſchein kommt. Die beiden an den Seiten des Haupteinganges der Weſtfront ſtehenden Capellen aus dem 15. Jahrhundert, werthvolle Denkmale der Spät-Gothik, wurden ſorgfältig reſtaurirt.

Weitgehende Reſtaurirungen wurden an dem nördlichen Thorthurme und an der Außenſeite des Capitelſaales, der Bibliothek und des Archives durchgeführt. Die letzten Zubauten ſind beſonders wichtig, weil die Front derſelben aus der ehemaligen Umfaſſungsmauer des königlichen Schloßes gebildet iſt, welche ſelbſt ein bemerkenswerther Reſt der mittelalterlichen Befeſtigungs-Architektur iſt.

Im Innern des Domes ſind die Gewölbe, Seitenwände und Maßwerke einer gründlichen Reſtaurirung unterzogen worden. Man fand dortſelbſt Reſte von Wandmalereien aus dem 16. und 17. Jahrhunderte.

Das prachtvolle Renaiſſance-Chorgeſtühle wurde einer Prüfung über ſeinen Beſtand unterzogen. Die Wiederherſtellung des ſchönen barocken, um 1440 wegen angeblicher Baufälligkeit abgetragenen Hochaltares wurde in Angriff genommen. Beim Grabdenkmale des Königs Ladislaus Lokietek wurde nach Entfernung einer jüngeren Vormauer der Chorfaçade nächſt dem Grabmonumente conſtatirt, daſs alle vier Seiten des Sarkophages mit ſchönen figürlichen Flach-Reliefs bedeckt ſind und daſs der Sarg urſprünglich mit einem Baldachin überdeckt war. Mehrere Renaiſſance-Capellen werden weiter reſtaurirt unter der Leitung des Profeſſors *Odrzywolski*.

An den übrigen Krakauer Kirchen wurden ebenfalls ſo manche Reſtaurirungen durchgeführt, ſo an der *Corpus-Chriſti-Kirche* eine Neubedachung. An der durch ihren alten Baucharakter bekannten Jeſuiten-Kirche zu *St. Peter und Paul* zeigten ſich Erhaltungsarbeiten als nothwendig. Als erfreuliche Thatſache iſt hervorzuheben, daſs das in der Domherrengaſſe gelegene *Haus Nr. 21*, welches zu den werthvollſten Profandenkmalen aus dem 16. Jahrhundert zählt, in ſehr vortheilhafter Weiſe reſtaurirt wurde.

71. Correſpondent *A. Sitte* hat anher berichtet, daſs gelegentlich der Baggerungsarbeiten am linken Donau-Ufer des Wiener Canales unterhalb der Ferdinands-Brücke Reſte der eingeſchlagenen ehemaligen „Schlagbrucken“ an der Leopoldſtadt gefunden wurden. Dieſe Reſte ſind bei niedrigem Waſſerſtande deutlich zu ſehen; ob dieſe Reſte zur ehemaligen Schlagbrücke gehörten oder nur Schutzpiloten ſind, läſst ſich heute nicht mehr conſtatiren.

72. Es iſt erfreulich mittheilen zu können, daſs vom Architekten *Auguſt Kirchſtein* der Entwurf für eine würdige Grabſtätte für den Stifter des Schottenkloſters Herzog Heinrich II. und für den Vertheidiger Wien's während der zweiten Türkenbelagerung Rüdiger Grafen von Starhemberg ausgearbeitet und bei der Central-Commiſſion zur Vorlage gebracht wurde. Da dermalen die bisherige Beiſetzung der Ueberreſte dieſer beiden

für die Geſchichte Wien's hochbedeutenden Männer als kaum entſprechend bezeichnet werden muß, ſo verdient die Anregung des genannten Architekten große Beachtung. Die Central-Commiſſion intereſſirt ſich lebhaft für dieſes Project. Es müßte der kunſtloſe unſchöne Zinkſarg, darin ſeit 1847 die Ueberreſte Herzogs Heinrich und ſeiner Angehörigen beigeſetzt ſind, beſeitigt und an deſſen Stelle ein neuer Sarkophag bei entſprechender Ausſchmückung ſeiner Umgebung in der Stiftergruft geſetzt werden. Der Kupferſarg des Grafen Starhemberg müßte aus der Stiftergruft entfernt werden, da dieſer durch die Fundamente des neuen Hochaltars räumlich zu eingeſchränkt und für beide Särge zu klein iſt. Für dieſen letzteren Sarg wäre Platz zu ſchaffen im linksſeitigen Gruftjoche unter dem Querſchiffe, was unſchwer ginge.

73. In Betreff der alten Bemalung der Giebelmauer an der Pfarrkirche *Maria am Waaſen* in *Leoben* wurde die Central-Commiſſion verſtändigt, daſs die Giebelmauer laut Ausſpruch der Sachverſtändigen derart ſchadhaft war, daſs an eine Erhaltung derſelben durchaus nicht mehr gedacht werden konnte, daher die Malerei ſelbſt geopfert werden mußte. Das Comité für das Localmuſeum des politiſchen Bezirkes Leoben ließ aus dieſem Grunde mit Zuſtimmung der hochwürdigen Pfarrvorſtehung die Malerei, ſoweit dies bei der Schadhaftigkeit der Mauer möglich war, durch Baubeamte ſorgfältig abnehmen. Die Abnahme gelang vollkommen und die Bilder kamen im Muſeum zur Aufſtellung.

74. Im Auftrage und mit Subvention der k. k. Central-Commiſſion unternahm der Gefertigte im Herbſte v. J. Ausgrabungen an der Stätte des antiken Praetorium Latobicorum (Treffen in Krain) und beehrt ſich, die Ergebniſſe derſelben, über welche ein umfaſſenderer Bericht vorbereitet wird, vorläufig in aller Kürze mitzutheilen. Bei den Grabungen, welche in der Zeit vom 15. September bis 3. October ſtattfanden, wurden ſechs bis acht Arbeiter verwendet, deren Beaufſichtigung *Bartholomäus Pečnik* führte.

Die Reſte der Anſiedlung von Praetorium ſind theils modern überbaut, theils in den Gärten der Häuſer des Marktes Treffen gelegen, was ihre genauere Durchforſchung einigermaßen erſchwerte. Die zahlreichen Mauerzüge, die im Orte ſelbſt, namentlich in der Umgebung der Pfarrkirche conſtatirt wurden, zeigen übereinſtimmend eine Orientirung von Oſt nach Weſt und gehören höchſt wahrſcheinlich alle zu dem Baucomplexe des Praetoriums, der befeſtigten Wegſtation, die ſich hier an der Straße Emona—Siscia erhob. Von den hier bloßgelegten Bauten ſeien hervorgehoben ein ſicher ſacraler Bau mit aufgemauertem Poſtament für einen Altar (im Garten des Hauſes Zurc Nr. 26) und die Reſte eines Wohngebäudes (im Garten des Hauſes Zoré Nr. 3). Dagegen ſtießen die Arbeiter an jener Stelle nächſt der Pfarrkirche, wo beim Canalbaue im Jahre 1836 zahlreiche Votivſteine der im Praetorium commandirenden Beneficiarii an Jupiter ausgehoben wurden, nur auf durchwühltes Erdreich. Außerhalb des Praetoriums lagen ohne Zweifel die Wohn- und Wirthſchaftsgebäude, deren Spuren im äußerſten Oſten (Acker Pavlin) und Weſten der heutigen Ortſchaft (Acker Petrovčič) zum Vorſchein kamen.

Von Inſchriften wurde nichts gefunden; dagegen wurden einige beachtenswerthere Kleinfunde (darunter eine Carneol-Intaglio mit der Darſtellung eines von Nike bekränzten Zeus, Bruchſtücke von Pferdegeſchirr, ein Modell zum Gießen von Pfeilſpitzen) erzielt, welche ſich in vorläufiger Verwahrung des Gefertigten befinden.

Gelegentlich ſeines Aufenthaltes in Krain copirte der Unterzeichnete auch mehrere neugefundene Inſchriften des Laibacher Muſeums und wohnte durch etwa acht Tage den vom Conſervator Herrn kaiſ. Rathe Dr. *Jenny* veranſtalteten Ausgrabungen der Umfaſſungsmauer von Nauportus (Hrib, Gemeinde Ober-Laibach) bei. Dankbar ſei der Förderung gedacht, deren er ſich ſowohl in Treffen wie anderwärts von Seite der localen Behörden zu erfreuen hatte. Herr Conſervator Profeſſor *Simon Rutar* unterſtützte auch diesmal den Gefertigten durch Rath und That in entgegenkommendſter Weiſe.

Dr. *Anton von Premerſtein*, k. k. Conſervator.

75. *(Römiſche Amphoren-Funde.)*

Am Südabhange des Höhenzuges Hermada (nächſt der Südbahnſtation Duino), an 200 Schritte vom Fuchsloch entfernt, öffnet ſich im Kalkgebirge ein Spalt, welcher das Vorhandenſein einer Tropfſteinhöhle vermuthen ließ. Beim Suchen nach einer ſolchen ſtieß man in 4 M. Tiefe auf einen Schuttkegel und am Fuße desſelben auf ein mit ſäulenartigen Tropfſteinen verwachſenes kleines Plateau, das beim Sprengen der Sintermaſſen zahlreiche Bruchſtücke von langen Amphoren mit geradem Henkel und langem ſpitzen Fuß ergab. An einer Stelle ſieht man noch über den zerdrückten Urnenſcherben die Tropfſteinſäule ſich mächtig erheben. Unter den aufgeleſenen Stücken fand ſich auch ein Bruchſtück einer Thonlampe vor. Da ſich in öſtlicher Richtung ein Spalt zeigte, ſo wurde derſelbe durch Sprengen erweitert und ſo iſt man jetzt auf eine ca. 200 M. lange mit prächtigen Tropfſteingebilden gezierte Grotte geſtoßen, in welcher zahlreiche Fledermäuſe hauſen.

Der Jäger des Fürſten Alexander Thurn und Taxis, welcher die Arbeiten im Auftrage ſeines Herrn leitet, erzählte mir auch, daſs er im Innern dieſer Grotte ein eiſernes ſonderbar geformtes Beil (Hacke) gefunden habe. Correſpondent Dr. *Karl Moſer*.

76. Conſervator *Clemens Čermak* in *Časlau* hat zu Beginn dieſes Jahres über ſeine Studienreiſe nach Dalmatien und Montenegro berichtet, daraus folgendes mitgetheilt wird. Des Berichterſtatters erſte Station war *Knin*, welche alte Stadt unter der ehemaligen Feſtung liegt, die jetzt die kroatiſche archäologiſche Geſellſchaft käuflich erworben hatte, um dieſe alte maleriſche Stadt vor Vernichtung zu ſchützen. Das entſtehende Muſeum iſt ſehr intereſſant und lehrreich. Die meiſten der angeſammelten Gegenſtände ſtammen aus Biskuplje, wo ſchon im 8. und 9. Jahrhunderte eine biſchöfliche Marien-Kirche beſtand.

Kaum eine halbe Stunde von der Stadt bei Vrbnik-Ljubać fanden ſich gegen 200 Grabhügel, meiſtens aus Steinen zuſammengefügt. Deren größter Hügel zählt 133 Schritt im Umfange. Die meiſten Tumuli ſind gut erhalten und könnten ſelbe bei ihrer

Aufdeckung ähnlich wie in der Hercegovina und in der Bocche reiche Funde aus der Hallſtätter Zeit ergeben.

Gelegentlich der Weiterreiſe wurden die Ruinen der römiſchen Stadt *Salona* beſichtigt, wo bereits die zweite chriſtliche Baſilica aus dem 8. und 9. Jahrhundert faſt ganz aufgedeckt iſt. Mit großer Sorgfalt werden dort die Beigaben der römiſchen Gräber und die vielen kleinen Artefacte des ehemaligen Hausweſens geſammelt.

In der Weiterreiſe wurden Raguſa, Cattaro, wie überhaupt die Bocche berührt, die bereits in uralten Zeiten bewohnt war, und fleißige Studien gemacht.

77. *(Stražnitz, prähiſtoriſche Funde.)* Am 22. November v. J. kamen die Arbeiter in der Schottergrube an der Bahn bei Stražnitz auf eine große Urne, in der zwei kleinere ſich befunden haben. Der Gefertigte machte zwei Aufnahmen, wovon die erſte die abgebrochenen Theile in der Urne, die zweite über derſelben zeigt. Die große Urne, die mit verkohlten Knochenreſten gefüllt war, hat folgende Dimenſionen: Vom Halsrand zum Boden 28 Cm., der Hals 12 Cm. hoch, die größte Breite 54 Cm.

Die Urne war 40 Cm. tief unter der Ackererde. Auf derſelben Stelle wurde im vorigen Jahre eine kleinere Urne mit einer Schale und Bronzenadel gefunden. Die Reſte der großen Urne, ſowie die zwei kleinen Urnen werden in der Schloß-Bibliothek zu Stražnitz aufbewahrt. *Napp.*

78. *(Funde zu Götzwieſen in Nieder-Oeſterreich.)* Durch den Wiener Bürgerſchullehrer *Joſeph Schamanek*, der in Götzwieſen (Gemeinde Anzbach bei

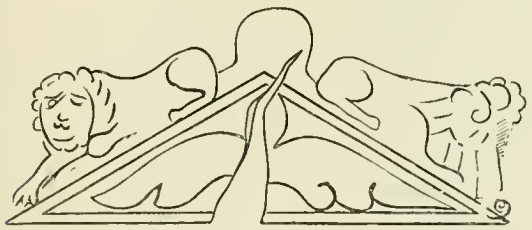


Fig. 6. (70·5 Cm. breite, 30 Cm. hohe und 19 Cm. tiefe Platte.)

Neulengbach) begütert iſt, und durch eine Anzeige des Gensdarmerie-Poſtencommandos in Neulengbach hat die k. k. Central-Commiſſion in Erfahrung gebracht, daſs am 25. October d. J. beim Bau einer neuen Straße, die durch Götzwieſen in der Richtung gegen Kohlreith (Kuhreith) geführt wird, antike Reſte zum Vorſchein gekommen ſeien. Die Fundſtelle, die ich am 25. Nov. aufgeſucht habe, liegt etwa 250 Schritte weſtwärts vom letzten Hauſe Götzwieſens, dem Schamanek'ſchen Wirtshaus zum Oetſcherblick, an der gemeinſchaftlichen Gränze der Waldparcellen des Herrn Schamanek und des Bauern Pimperl (Haus Nr. 6). Dort war in der Tiefe von ungefähr 0·5 M. unter einer Lehmſchicht eine horizontal gelagerte Platte und ein auf ſie geſtellter Aufſatz aus feſtem Sandſtein gefunden, und wenige Schritte davon entfernt weſtwärts waren zwei Mauern aus Bruchſtein, oſtwärts eine Mauer aus Ziegeln durchſchnitten worden. Platte und Aufſatz lagen ſo, wie ſie vermuthlich einmal in antiker Zeit aufgeſtellt worden waren, ſei es daſs das Grabmal, zu dem beide gehörten, nicht vollendet worden war, ſei es daſs eine ſpätere Veränderung desſelben ihre Beſeitigung verlangt hatte. Die Platte (Fig. 7, 8) und den in zwei Stücke zerbrochenen Aufſatz (Fig. 6) habe ich im Gaſthaus zum Oetſcherblick geſehen; hinzuſetzen muß ich nur, daſs der Löwe der linken Seite einen (nicht genau beſtimmbaren) Schädel mit der vorgeſtreckten linken Vorderpranke deckt, und daſs ich nicht ermitteln konnte, ob auch der andere Löwe einen Thierſchädel in ſeinen Krallen halte. Auch verſchiedene Mauerreſte habe ich geſehen. Sie ſind 0·72 M. von einander entfernt; die eine Mauer iſt 0·27, die andere 0·34 M. breit; ohne Grabungen wird über ihren Lauf und ihre Ausdehnung ſich nichts ſagen laſſen. Jene Ziegelmauer und etliche Mauerreſte, von denen Herr Rittmeiſter Wiſchetzky aus Eichgraben als Augenzeuge der Auffindung mir nachträglich zu erzählen die Güte hatte, habe ich nicht wiedergefunden. Aus den an Ort und Stelle eingeholten Erkundigungen ließ ſich nichts für die Reconſtruction der antiken Anlage gewinnen. Kleinfunde oder Mauerzüge haben ſich in dieſer Gegend bisher nicht gezeigt, und ſo wird wohl zunächſt die Vermuthung geſtattet ſein, daſs es ſich hier um ein iſolirtes Grabmal an einem antiken Vicinalweg oder auf einem antiken Einzelhof handle.

(Urnenfund in Wolfsthal.) Der Wirtſchaftsbeſitzer Franz Schaefer in Wolfsthal an der niederöſterreichiſchen Landesgränze hatte zur Anzeige gebracht, daſs er im Frühjahr 1900 auf ſeinem Weingarten antike Töpfe ausgegraben habe. Ich beſuchte den Fundplatz auf den „Edelhofäckern“, der in einer der „Oberen Dorfſtraße“ parallelen Linie ungefähr ebenſoweit von der Dorfkirche (ſüdwärts) liegt, als dieſe vom Beginne der „Oberen Dorfſtraße“ entfernt iſt. Da einige Monate zwiſchen dem Funde und meinem Beſuche lagen, war die Fundſtelle durch Regen und Sorgloſigkeit arg ver-

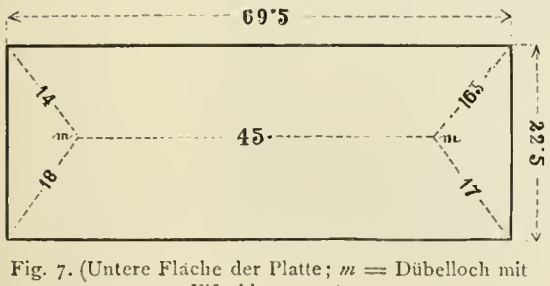


Fig. 7. (Untere Fläche der Platte; *m* = Dübelloch mit Eiſenklammern.)

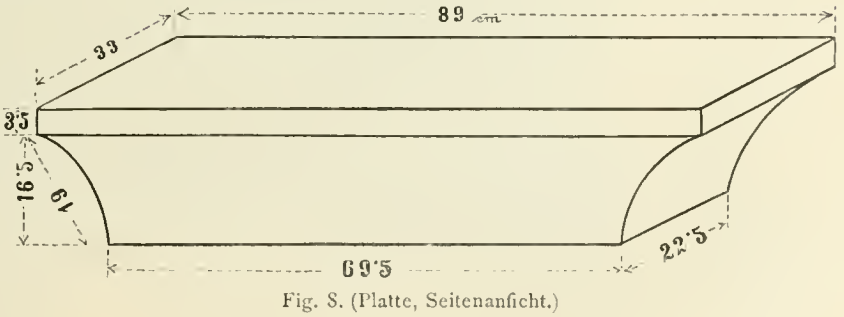


Fig. 8. (Platte, Seitenanſicht.)

wüſtet. Ich conſtatierte indes doch noch zwei Gräber, aus deren jedem ein Gefaß, Knochen und Scherben von Terra sigillata genommen worden waren. Beide Gefäße hatte der Finder in ſein Haus gebracht. Das eine fand ich noch wohl erhalten; es war aus rothgelbem Thon gebrannt und 0·33 M. hoch; der obere Durchmeſſer betrug 0·14 M., der untere 0·10 M., der der größten Bauchweite 0·25 M. (Fig. 9). Das andere Gefaß (0·28 M. hoch, mit einem Durchmeſſer oben von 0·065 M., unten 0·095 M.) war nach ſeiner Bergung zertrümmert worden. Der rothgelbe Thon, aus dem es gefertigt war, zeigte ſtellenweiſe unter der dicken Erdkruſte rothe Farbſpuren, weshalb ich mir zwei größere und ein kleineres Bruchſtück zur Unterſuchung ausbat. Bei der Reinigung und Zuſammenſetzung dieſer drei Bruchſtücke, der ſich der Bildhauer Wilhelm Sturm senior mit bewährtem Geſchick unterzog, kam die Ornamentirung deutlich zum Vorſchein (Fig. 10 ſ. Taf.). Ihr Element ähnelt einer Mondſichel. Dieſes Element iſt parallel in

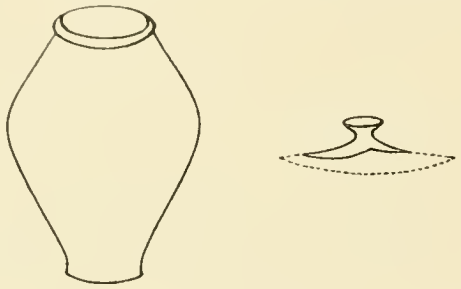


Fig. 9 und 11. (Wolfsthal.)

verticalen Reihen wiederholt, die eng aneinander gerückt ſind, ſo daſs man an die Längskerbung gewiſſer Gefäße erinnert wird: im ganzen, um mich einer treffenden Bemerkung des Profeſſors Robert von Schneider zu bedienen, die er beim Anblick dieſer Bruchſtüche machte, an eine Imitation der Millefiori-Gläſer. Ein Topfdeckel (Fig. 11) aus lichtgrauem Thon, deſſen unterer Umlauf allerſeits abgebrochen iſt, kann wegen der Länge ſeines Halbmeſſers (jetzt noch 0·07 M.) nicht zum erſten Gefäß gehören und paſst, da ihm jeder Farbenſchmuck fehlt, nicht zum zweiten, dürfte alſo einer dritten kleinen Urne angehört haben. Auf Umfragen im Dorfe ergab ſich kein zuverläſſiger Anhaltspunkt für andere Funde aus römiſcher Periode. Eine Zuſchrift des Gemeindevorſtandes, daſs „vor ungefähr ſechs Jahren auf den Brauhausäckern beim Ziehen von Drainage-Gräben ein ziemlich gut erhaltenes Skelet mit Thongeſchirren gefunden wurde“ bleibt unverwerthbar, da die Fundſtücke nicht conſervirt worden ſind.

(Ein Münzenfund aus Enzersdorf an der Fiſcha.)

In Enzersdorf an der Fiſcha hat der Bauer Toifl im Februar 1900 beim Umbau ſeines Hauſes unter einer alten Mauer einen angeblich über 190 Goldſtücke umfaſſenden Münzſchatz gefunden. Der k. k. Bezirkshauptmann von Bruck an der Leitha, Herr Statthaltereirath Karl von Ratzesberg, hatte über mein telegraphiſches Anſuchen die Güte, den Finder zu beſtimmen, daſs er den Fund vorerſt dem Präſidium der Central-Commiſſion zur Feſtſtellung des Thatbeſtandes vorlege. Mit Ausnahme von ſechs bis acht Stücken, die bereits in andere Hände gelangt waren, konnte ich alle Stücke ſehen. Einige von ihnen ſind ſeither durch das kaiſ. Münzen-Cabinet, die anderen durch einen hieſigen Münzenhändler angekauft worden.

Die Tageszeitungen, die von einem Funde römiſcher Goldmünzen geſprochen hatten, waren nicht gut unterrichtet. Der Schatz enthielt vielmehr einfache und doppelte Ducaten, Diners oder gleichartige Goldſtücke aus den Jahren ca. 1504 bis 1638; die jüngſten unter ihnen waren ſehr wenig vernutzt, und ſo darf man wohl annehmen, daſs dieſer Münzſchatz noch während des dreißigjährigen Krieges eingegraben worden ſei.

Salzburg: Erzbiſchof Wolfgang Theodorich, Doppelducaten 1589; Erzbiſchof Marcus Sitticus, Ducaten 1613.

Kärnten: Erzherzog Karl, Ducaten 1579; Erzherzog Ferdinand, Ducaten 1614.

Tyrol: Erzherzog Leopold von, zwei Ducaten.

Böhmen: Kaiſer Rudolph II., Ducaten 1588, 1590, 1592.

Ungarn: Wladislaus II., Florenus; Johann Zápolya, Ducaten 1540; Ferdinand I., Ducaten 1555, 1560; Maximilian II., Ducaten 1569, 1571, 1572; Rudolph II., Ducaten 1582, 1589, 1593, 1594; 1608; Mathias II., Ducaten 1615, 1616, 1617; Ferdinand II., Ducaten 1631, 1633 (zwei Stücke), 1635.

Siebenbürgen: Sigismund Báthori, Ducaten 1585, 1595; Gabriel Bethlen von Iktar, Ducaten 1621, 1628; Jahr? Ducaten.

Dietrichſtein: Siegmund Ludwig, *liber baro in Hollenburg*, Ducaten 1638.

Nürnberg: Ducaten SIT PAX IN TERRIS TANDEM ET PATIENTIA VICTRIX = 1631; Ducaten PESTIS BELLA FAMES ABSINT PAX VIVIDA VIVAT = 1635.

Frankfurt: Ducaten *nomen domini turris fortissima*, 1634 (ein Stück) und 1635 (drei Stück).

Mainz: Erzbiſchof Georg Friedrich Greifenklau, Ducaten 1629 (zwei Stücke); Erzbiſchof Anſelm Kaſimir Wambold, Ducaten 1636.

Brandenburg-Ansbach: Friedrich, Albert und Chriſtian, Ducaten 1628.

Sachſen, albertiniſche Linie: *Frid. III., seculum Luteranum 1517 — Joh. Geor., verbum dni manet in aeternum 1617*, Ducaten.

Mecklenburg: Albrecht von Wallenſtein, Ducaten 1631.

Deventer: Rudolph II., Ducaten 1603, 1605; Ferdinand II., Ducaten 1634 (zwei Stücke).

Kampen: Rudolph II., Ducaten 1596, 1597, 1605.

Zwoll: Rudolph II., Ducaten; Ferdinand II., Ducaten 1631, 1633.

Geldern: Ducaten *(val. Ungaric)* mit *confid. dn. no. movetur.*

An *mo(netae)* ordi(num) provinc. foeder. Belg. *adleg. imp.* mit der Deviſe *concordia res parvae crescunt* waren vorhanden Ducaten von

Geldern: 1586, 1591, 1596 (zwei Stücke), 1598, 1599, 1600, 1607 (drei Stücke), 1608 (zwei Stücke), 1610, 1633 (drei Stücke), 1634 (zwei Stücke). Bei einem Stück war das Jahr nicht lesbar.

Holland: 1595 (vier Stücke), 1610, 1611, 1632.

Utrecht: 1595, 1596 (vier Stücke), 1597 (vier Stücke), 1598, 1605, 1606, 1607 (zwei Stücke), 1608

Fig. 10. (Wolfsthal.)

(drei Stücke), 1612 (zwei Stücke), 1613, 1614, 1616, 1630 (zwei Stücke), 1631 (zwei Stücke), 1636.

Friesland: 1588, 1597, 1599, 1610, 1616, 1620; außerdem ein Doppelducaten 1612.

Weſtfriesland: 154(3?), 1604 (zwei Stück), 1610, 1632, 1634 (zwei Stücke), 1635.

Zeeland: 1595.

Polen (Danzig): *moneta* (und *moneta nova*) *aurea civi Gedanensis* von Stephan Bathory 1586 und Siegmund III., 1595, 1611, 1631, alles Ducaten.

Schweden: Guſtav Adolf, Ducaten 1634 (zwei Stücke).

Florenz: Ferdinand II., Ducaten 1614, mit *s. Joan. Bapt. Flor. prot.*

Parma: Herzog Ranuncio I. Farneſe, Ducaten 1602.

Venedig: Aloys. Mocenigo (1570—77), Ducaten; Hie. Priuli (1559—1567), Ducaten; Nic. Da Ponte (1578 bis 1585), Ducaten (zwei Stücke); Pasc. Cicogna (1585—1595), Ducaten (fünf Stücke); Marin. Grimani (1595—1606), Ducaten (drei Stücke) und ein Ducaten mit ſtark vernutzter Legende.

Savoyen: Karl Emanuel I., Ducaten 1603 (zwei Stücke).

Spanien: Ferdinand der Katholiſche († 1516) und Eliſabeth († 1504), drei Doblas mit *sub umbra s alarum tuarum.*

Endlich 33 Funduks, die Herr Hofrath Karabaček die Güte hatte zu beſtimmen, und zwar:

Sultan	Jahr der Hidſchra	Münzſtätten							
		Bagdad	Damascus	Haleb	Kairo	Conſtantinopel	Sidre Kopfi	Schio	Tripolis
Suleiman I.	926	.	1	.	3	2	2	.	.
Suleiman I.	932	.	.	.	1	.	.	.	.
Selim II.	974	.	.	1	2	1	.	.	.
Murad III.	982	.	.	.	4	2	.	1	1
Muhammed III.	1003	.	.	.	2	2	.	.	.
Ahmed I.	1012	.	2	1	2	.	.	.	.
Ahmed I.	1014	2	.	.	.	.	.	.	.
Muſtafa I.	103.	.	.	.	1	.	.	.	.

Kubitſchek.

79. *(Die Reſtaurirung des St. Ottilien-Altares zu Dietenheim.)*

Bei der Auffindung des Frescobildes war das ganze ſichtbare Bild von Mörtelſpritzern geradezu überſät. Dann war das Bild zum Theil durch eine Tünche verdeckt, die zwei- bis dreimal aufgetragen war, und zwar zu verſchiedenen Zeiten. Bei genauer Betrachtung des Kalkgrundes aber ſah der Kenner ſofort, daſs unter der Tünche noch weitere Frescotheile verborgen ſein mußten. Der glatte Grund ſowie eingegrabene Nimbuſſe berechtigen zu den beſten Hoffnungen.

Der erſte Theil der Reſtaurirungsarbeit mußte ſich daher darauf beſchränken, dieſe verborgenen Stellen bloßzulegen. Verdeckt war der obere Theil des Chriſtuskopfes und der Kirchenhalle. Rechts die ganze Figur neben dem zweiten Cardinal und dann ſenkrecht hinunter, alles rechts von der Tochter des Stifters die ſelbſt ſchon zur Hälfte unter der Kalkſchichte ſtak. Links war außer der heil. Ottilie ſenkrecht in der Höhe und abwärts nichts zu ſehen.

Die erſten Proben zur Beſeitigung der Tünche zeigten, daſs mit den gewöhnlichen Mitteln, wie zum Beiſpiel mit Abreißen durch geleimte Flecken nichts zu machen war. Die Tünche war nicht mit gewöhnlichem Kalk, ſondern mit einem Gemiſch von Kalk und einem ſtarken Bindemittel aufgetragen.

Beſonders hartnäckig war der erſte am Bild haftende Auftrag. Dort, wo das Fresco etwas angegriffen war, mußte ſogar der Hammer zuhilfe genommen werden. Durch leichten mit der linken Hand entgegengehaltenen Auffchlag gelang es auch, die ſchwierigſten Stellen bloßzulegen. Die aufgewendete Mühe wurde reichlich belohnt. Stück für Stück kam das ganze Bild zum Vorſchein. Zuerſt der ganze Chriſtuskopf ſammt dem Nimbus, dann die Kirchenhalle. Rechts vom zweiten Cardinal kam eine Figur mit einem Buche in der Hand zum Vorſchein, darunter Stücke von dem Nimbus einer Patronin, dann deren Kleidreſte. Endlich die Ergänzung der Tochter des Stifters, dahinter die Mutter der Kinder mehr als zur Hälfte erhalten. Verloren waren nur der größte Theil der Patronin der Stifterin und von letzterer der Rückentheil.

Da alle Anhaltspunkte zur Ergänzung gegeben waren, ſo habe ich in Anbetracht deſſen, daſs das Bild als Andachtsbild über einem Altare ſteht, das kleine gänzlich zerſtörte Stück ergänzt. Auf der linken Seite des Bildes fand ſich ein auf den Wolken ſchwebender ſegnender Gott Vater als Halbfigur; vor ihm herniederſchwebend ein allerliebſter Engel, der einem alten Manne mit einer Fürſtenkrone die Hand reicht und denſelben emporziehen will. Der alte Mann iſt ganz nackt und ſteckt in einer Felſengrube, aus der Feuergarben ſchlagen.

Weiters fanden ſich noch die Bruchſtücke einer intereſſanten ſteinartig gemalten Umrahmung in Grau mit Gelb ſchattirt und ſchwarzem Abſchlußſtreifen ſo klar, daſs der fehlende Theil leicht ergänzt werden konnte. Auch die Inſchrift fand ſich vollkommen.

Nach Beſeitigung der Mörtelſpritzer wurden die vielen Löcher ausgekittet und alle kleineren Schaden-

ſtellen mit Ei-Tempera ausgeglichen und zuletzt die Ergänzungen vorgenommen.

So zeigt ſich nun das Bild als ein vollkommenes Ganzes, nicht allein als altes Kunſtwerk höchſt intereſſant, ſondern es iſt auch weitaus der ſchönſte und werthvollſte Schmuck nicht bloß des Ottilien-Altares, ſondern auch der ganzen Kirche und was am erfreulichſten iſt, es trägt den Stempel der völlig unberührten Echtheit.

Das nun leicht erkennbare Bild beſteht aus zwei verſchiedenen Darſtellungen, die bloß willkürlich aneinander gereiht erſcheinen. Doch vereinigt beide der eine große Gedanke, daſs die Erlöſung der armen Seelen durch das heil. Meßopfer und durch Gebete möglich iſt. Der obere Theil des Bildes ſtellt die Meſſe des heil. Gregorius dar. Dieſer kniet ſtaunend im Meſsgewand vor dem Altar, auf dem ein umgeſtürzter Kelch ſichtbar iſt und dahinter die leibhaftige Geſtalt unſeres Herrn und Heilandes, wie ſie aus dem Grabe erſteht. Neben dem Heiligen knieen zwei levitirende Prieſter. Rechts etwas hinter dem Altare ein Biſchof und zwei Cardinäle, einer trägt das Kreuz, der andere die Mitra. Dahinter ſtehen zwei Perſonen, eine ein Buch haltend. Dieſe beiden Figuren ſcheinen Laien zu ſein, vielleicht Edelleute. Links vom Altare ſteht ein ſteifer Mann im Kleide eines Gelehrten oder Doctors. Knapp unter und auch etwas ſeitwärts dieſer Figur kniet die heil. Ottilie als Nonne, die Patronin des Seiten-Altares, auf dem das Bild ſteht. Sie iſt im Gebete für ihren Vater vertieft, wie die Legende meldet, durch ſein ungerechtes und allzuſtrenges Verfahren gegen ſeine Tochter ſich verſündigte und ins Fegefeuer kam. Die heil. Ottilie ſah im Geiſte ihren Vater in dieſem Zuſtande. Nach inſtändigem Flehen zu Gott gelang es ihr denſelben zu erlöſen. Dieſe Legende iſt der Vorwurf für das ſo naiv dargeſtellte Nebenbild.

Am unterſten Ende des Bildes kniet der Stifter mit ſeinen fünf Söhnen und einer reizenden lieblichen Tochter, die wie eine Madonna ausſieht und hinter derſelben kniet die Mutter. Der Vater iſt in einem halblangen grauen Rock, mit blauem Tricot und mit ſchwarzer Pelzmütze in den Händen betend dargeſtellt, faſt wie bäuerlich ausſehend. Die Inſchrift am gelben Sockelſtreifen gibt nicht ganz darüber Aufſchluß. Die Inſchrift lautet:

m
das gāld gſrimt hanȝ primuȝ vnd ſein hauſſrau got cu lob vnd vnſer fraw vnd Sant greegorÿ d⁹ da ſpricht v. paternuſchter vnd v. aſe maria.

Ob nun dieſer Hans Primus ein Adeliger war oder bürgerlicher Herkunft, daſs läſst ſich aus dem Gemälde nicht beſtimmen. Wappen fand ſich keines vor, es müßte denn gerade auf der zerſtörten rechten Seite hinter der Frau geſtanden haben. Doch iſt dieſe Annahme ganz gegen den damaligen Wappenbrauch und faſt ausgeſchloſſen.

Die fünf in prächtiges Roth gekleideten Söhne ſehen ſehr reich und adelig aus, ebenſo die Tochter in ihrem blauen Kleide mit rothem Bruſtlatz und die Mutter mit blauem Kleide, ſchwarzem Mantel und weißer Gugelhaube. Weder im Tyroler Wappenbuche noch ſonſt wo fand ich eine adelige Familie Primus. In den Todtenbüchern von Dietenheim iſt nichts zu finden, da aber Dietenheim ehemals zur Pfarre Gais gehörte, ſo wäre es möglich, dort etwas zu entdecken. Der Herr Pfarrer von Gais verſprach deshalb Nachſchau zu halten, doch glaubt er, daſs die Todtenbücher nur bis 1510 oder 1520 erhalten ſeien.

Oberhalb der angeführten Inſchrift im weißen Bodenſand ſteht eine Jahreszahl 3 ſ o 6, die ich nur für 1506 leſen kann, wenn auch das merkwürdige C irrezuführen geeignet iſt. Styl und Auffaſſung des Bildes ſtimmen ganz mit dieſer Jahreszahl überein.

Das Gemälde iſt in friſchen ſehr fein ſtimmenden Farben, faſt leichtfertig hingemalt. Beſonders iſt das vom oberen Theil der Meſſe des heil. Gregorius zu bemerken, während der untere Theil etwas beſſer durchgeführt iſt. Doch iſt das Ganze voll künſtleriſchem Können. Selbſt der Mörtelauftrag iſt nicht mit jener Vorſicht und Genauigkeit gemacht, der ſonſt Bildern aus dieſer Zeit eigen iſt. Man ſieht ganz klar den angeſtückelten Fresco-Rand, der nicht einmal genau in der Farbe mit dem anſtoßenden dazu gehörigen Bodentheil übereinſtimmt.

Ueber den Meiſter kann ich keine Angaben machen. Das Gemälde ſteht ganz vereinzelt da in ſeiner Charakteriſtik. Wenigſtens mir iſt kein Bild aus gleicher Zeit bekannt, mit dem ich es in Uebereinſtimmung bringen könnte.

Die Pfarrkirche von Dietenheim birgt an ihrer Außenſeite noch mehrere alte und ſehr intereſſante Gemälde. Alle ſind aber dem Unwetter preisgegeben und faſt in Zerſtörung begriffen.

Am gefährdetſten ſind zwei Bilder auf der Nordſeite aus früh-gothiſcher Uebergangszeit zur Spätgothik, das eine Chriſtus am Oelberge darſtellend (ſehr verwandt dem Bildſtöckl zu Innichen), das andere ſcheint ein Rumerufsbild zu ſein. Es iſt eine Chriſtus ähnliche Figur ans Kreuz geheftet, aber mit langem weiblichen Gewand.

An der Südſeite befinden ſich zwei Grabſtätten von adeligen Bauernfamilien, die zwar aus ſpäterer Zeit, 17. und 18. Jahrhundert ſtammen, aber infolge ihrer trefflichen Charakter- und Trachtenſchilderungen für die Cultur- und Coſtüm-Geſchichte von Bedeutung ſind.

Bei den Nordbildern bedarf es nur einiger Bretter, die auf die nebenſtehenden ſteinernen Strebepfeiler aufgeheftet zu werden brauchen.

Bei den Südbildern würde die Herſtellung von eiſernen Trägern aus den reichlich vorhandenen in die Rumpelkammer geſtellten Todtenkreuzen genügen, um darauf einen leichten Blechſtreifen als Abdeckung anzubringen. Ein Holzdach iſt auf dieſer Seite zu plump.

Auch im Innern der Kirche ſcheint hinter den beiden noch vorhandenen Altären Malerei zu ſein.

Alphons Siber, Correſpondent.

80. *(Teka Grona Konserwatorów Galicyi zachodniej [Conſervatorenmappe] Band I, Krakau 1900.)*

Eine inhaltsvolle Publication liegt vor uns, veröffentlicht vom Gremium der weſtgaliziſchen Conſervatoren und Correſpondenten, einem zur Förderung conſervatoriſcher Angelegenheiten gebildeten Privatvereine der dortigen Organe der k. k. Central-Commiſſion. Der ſtattliche Band von 560 Druckſeiten iſt ein Sammelwerk und enthält werthvolles kunſtgeſchichtliches Material.

Zuerſt eine vom Conſervator Dr. *Stanislaus von Tomkowicz* fleißig zuſammengebrachte 60 Druckſeiten ausfüllende Sammlung von Inſchriften der Krakauer Häuſer. Während das Corpus der kirchlichen Inſchriften Krakau's mehreremale, unter anderen auch vom deutſchen Schriftſteller *Wurzbach* herausgegeben worden iſt, erſcheinen die profanen Inſchriften wohl hier zum erſtenmal. Die Wiedergabe geht in ihrer Genauigkeit ins minutiöſe, bei Berückſichtigung der Form der Schrift, der Kürzungen, ſogar der Zufälligkeiten und der Fehler des Steinmetzen. Die Inſchriften reichen zurück bis ins 15. Jahrhundert; den terminus ad quem bildet die Mitte des 19. Jahrhunderts. Der Forſcher findet darin manches geſchichtlich und culturhiſtoriſch Intereſſante über längſt verſchwundene öffentliche Bauten, über Perſönlichkeiten und Begebenheiten. Das 16. Jahrhundert bringt uns eine Menge hübſcher humaniſtiſcher Verſe und Citate; es treten uns Inſchriften im claſſiſchen Latein, in polniſcher, in deutſcher und ſogar in hebräiſcher Sprache entgegen. Die im Anſchluß beigegebene kurze Abhandlung des Univerſitätsprofeſſors Doctor *Leo Sternbach* enthält belehrende philologiſche Bemerkungen, Ergänzungen und Conjecturen.

Einen weiteren Theil des Buches bilden zwei Inventariſirungsarbeiten: die von Herrn *Julian Pagaczewski* bearbeitete kunſthiſtoriſche Inventariſirung von zwei krakauer Kirchen, von welchen beſonders die alte Vorſtadt-Pfarrkirche zu St. Nicolai unſere Aufmerkſamkeit im hohen Grade verdient. Der Bau ſelbſt, Belagerungen öfters ausgeſetzt, hat, wenige Einzelheiten ausgenommen, ſein mittelalterliches Gepräge eingebüßt, er enthält aber eine Reihe werthvoller Denkmäler der Kunſt und der Vergangenheit, zu welchen eine goldgeſtickte Stola mit Apoſtelgeſtalten aus dem 13. Jahrhunderte, ein großes mittelalterliches Polyptychon mit 17 Bildern, ein bedeutendes Altarbild des Malers Czechowicz aus dem 18. Jahrhundert, gothiſche Kirchengeräthe u. ſ. w. zu rechnen ſind, ſowie auf dem Friedhofe neben der Kirche eine gothiſche Todtenleuchte.

Wenn wir ſchon gewohnt ſind, Intereſſantes über Kunſtdenkmäler aus Krakau zu hören, ſo bildet hingegen eine wahre Überraſchung das reichaltige Material, welches in der vom Conſervator Dr. *Stanislaus v. Tomkowicz* geſammelten und bearbeiteten Inventariſirung eines Theiles von Weſtgalizien an Kunſtdenkmälern dargebracht wird. Die in der Gebirgsgegend an der Gränze Ungarns liegenden Bezirkshauptmannſchaften Grybów und Gorlice enthalten einen ungeahnten Reichthum an mittelalterlichen Kirchenbauten, Flügelaltären, Kirchengeräthen und Grabdenkmälern aus mehreren Jahrhunderten. Die Gegend erfreute ſich in früherer Zeit eines regen artiſtiſchen Lebens, von welchem ſowohl die zahlreichen Bilder, wie beſonders die Steinmetzarbeiten der gothiſchen Taufſteine, deren einige Beiſpiele in den Mittheilungen veröffentlicht worden ſind, einige Wegſäulen und künſtleriſche Holzſchnitzereiwerke Zeugniß ablegen. Auch erfahren wir von zwei ſeltenen Beiſpielen ziemlich wohlerhaltener Landedelmannshäuſer aus dem 16. Jahrhunderte, deren eines die äußere Geſtalt einer unter italieniſchem Einfluße entſtandenen Renaiſſance-Villa beſitzt, das andere noch die alte maleriſche Decoration der Wohnräume aufweiſt. Während unter den Dorfkirchen dieſer Gegend noch zahlreiche und zwar recht typiſche gothiſche und ſpätere Holzbauten vorhanden ſind, von denen zwei urſprünglich polychromirte Holzdecken aus dem Anfange des 16. Jahrhundertes beſitzen, tritt uns ein umfangreicher und würdiger Backſteinbau in der dreiſchiffigen gothiſchen Hallenkirche des ehemals bedeutenden Städtchens *Biecz* entgegen, wo außerdem auch ein gewaltiger Rathhausthurm, Reſte mittelalterlicher Stadtbefeſtigung, und intereſſante Beiſpiele bürgerlicher Profan-Architectur zu ſehen ſind. Die genannte Pfarrkirche, deren eben geführte Reſtaurirung, nebenbei bemerkt, infolge der Vermittlung der k. k. Centralcommiſſion, durch eine Reihe von Jahren vom Staate unterſtützt wurde, birgt in ihrem Innern zahlreiche Kunſtdenkmäler, unter welchen beſonders das prachtvolle Hochaltarbild (Kreuzabnahme) eines bis jetzt nicht ermittelten italieniſchen Meiſters der Spät-Renaiſſance, mehrere Holzaltäre aus der Barockzeit, geſchnitzte und polychromirte Chorſtühle und zwar ſowohl barocke als gothiſche, eine Anzahl Grabdenkmäler und Epitaphien aus dem 16. Jahrhunderte, ein impoſanter mit Muſikergeſtalten in Flach-Sculptur geſchmückter Pult aus dem Anfange des 17. Jahrhundertes, hervorzuheben ſind. Auch beſitzt die Kirche eine hübſche große Glocke mit der Jahreszahl MCCCII in erhabener gothiſcher Majuskelſchrift bezeichnet, die hiemit zu den älteſten Glocken des Landes gehört.

Endlich ſeien noch als Schluß des Bandes die vom Univerſitätsprofeſſor Dr. *Stanislaus Krzyżanowski* gewiſſenhaft zuſammengeſtellten Auszüge aus den zehnjährigen Sitzungsprotokollen des weſtgaliziſchen Conſervatorengremiums erwähnt, welche einen Blick werfen laſſen in die rege Thätigkeit ſowohl der einzelnen Conſervatoren, wie des zur Förderung ihrer gemeinſamen Zwecke gebildeten Vereines.

Wir haben flüchtig nur die wichtigeren Punkte des Buches berührt. Es iſt mit über 120 Lichtdrucken und etlichen Heliogravüren geſchmückt. Die Ortſchaften werden in jeder der Bezirkshauptmannſchaften alphabetiſch aufgeführt; das Material ſcheint erſchöpfend geſammelt zu ſein. Nur die ruthenifchen Ortſchaften erfahren eine etwas lakoniſche Behandlung; vermuthlich ſollen ſie den Gegenſtand einer ſpeciellen Arbeit bilden. Das Stück Landes, wo weſtliche und orientaliſche Culturrichtungen, wo deutſche und italieniſche Einflüße ſich ſchon ſeit Jahrhunderten begegnen und kreuzen, verdient im hohen Grade unſere Aufmerkſamkeit. Die Anordnung des uns hier dargebotenen Materials iſt klar und nach guten Muſtern ſyſtematiſch durchgeführt. Die typographiſche Ausſtattung bringt dem Druckereiweſen der alten Univerſitätsſtadt Krakau alle Ehre. Dem Bande iſt ein ſehr detaillirter Index beigegeben.

Die hiemit eröffnete Inventariſierung der Kunſtdenkmäler von Weſtgalizien begrüßen wir als eine erfreuliche Thatſache. Ihre wiſſenſchaftliche Bedeutung wird in der allgemeinen Einleitung aus der Feder des krakauer Univerſitätsprofeſſors der Kunſtgeſchichte und Mitgliedes des Conſervatorengremiums Doctor *Marian Sokołowski* eingehend gewürdigt. Laut dem ſpeciellen Vorworte des Dr. Stanislaus v. Tomkowicz liegt eine ähnliche Bearbeitung weiterer 5 Bezirkshauptmannſchaften von Weſtgalizien druckbereit. Die Koſten der beſprochenen Publication wurden aus dem Landesfonds beſtritten; das Unternehmen wäre aber trotzdem

unmöglich gewesen ohne die selbstlose Aufopferung der Verfasser des Sammelwerkes.

Wir besitzen bis jetzt nur eine vor Jahren durchgeführte und publicierte Kunsttopographie Kärnthens (von Dr. Karl Lind und Conservator Much) und eine noch nicht beendete von Böhmen. Mit der in diesem ersten Bande begonnenen Kunsttopographie, der wir baldige Fortsetzung wünschen, tritt Galizien in dieser Hinsicht manchem österreichischen Kronlande voran.

Die Mittheilungen pflegen Bücherbesprechungen keinen Raum zu gewähren. Bei der Wichtigkeit der Erscheinung, welche übrigens in den Rahmen der conservatorischen Angelegenheiten streng hineinpasst, erachteten wir es als zulässig, ausnahmsweise eine Erwähnung davon im Organe der k. k. Centralcommission für Erhaltung und Erforschung der Kunstdenkmale zu machen.

* * *

81. *(Aspach, Innkreis.)* In der Riegerdinger Capelle der Pfarrkirche zu Aspach befindet sich das altarähnliche Grabmal des Ritters Hans von Dachsberg, aus rothem Marmor; dasselbe ist 7′ 3″ hoch und 3′ 9″ breit und vom Erdboden 2′ 6″ erhoben.

Im Bildfelde steht seitwärts auf einem liegenden Löwen ein jugendlicher vollständig geharnischter Ritter mit hinaufgeschobenem Visir, am Helme sieben Straußfedern. Die Rechte hält eine Lehensfahne mit flatterndem schmalen Fahnentuch, worauf sich das Familienwappen befindet; im ersten und vierten Felde ein Dachs, das zweite und dritte Feld mit queren doppelten Zinnen (?), die Linke ruht am Schwert. Neben dem Ritter in ziemlich großer Ausführung gleichfalls das Familienwappen, im ersten und vierten Felde der vollständige Dachs im zweiten und dritten eine Trappe (Trappvogel). Den Schild decken zwei Spangenhelme am heraldisch rechten der aus einem hutförmigen Gegenstand wachsende Dachs, am linken bekrönten die Trappe. Von beiden Helmen laufen schöne Helmdecken herab, welche sich theils nach abwärts, theils um den Fahnenschaft schlingen.

Unter dem Wappen befindet sich gleichfalls ein Löwe in hockender Stellung, auch befinden sich in den vier Ecken des Grabsteines Ahnenproben: im oberen Schilde rechts der Dachs, links die Trappe, unten rechts schräge Spitzen, links im Schilde ein Querbalken, belegt mit einer Rose.

Die auf dem Rande des Steines schön eingemeißelte und sorgfältig ausgeführte Umschrift lautet:

Dise begrebnus hat avsge | richt der Edl vest Hans von Dachsperg starb (Todestag und Jahrzahl nicht ausgefüllt).

Und Clara vō holneck (beschädigt). Sein gemahel starb am mitboch vor Magdalene 1513.

J. Merz Correspondent.

82. Von Seite des *Stift Ardagger-Pfarramtes* wurde die Central-Commission über die kürzlich vollzogene Hebung von Grabsteinen in der dortigen ehemaligen Stiftskirche und zugleich über die eigenen gemachten Wahrnehmungen in Kenntnis gesetzt.

Gegen Ende des vorigen Jahres wurden acht Epitaphien vom Kirchenpflaster weggehoben und denselben an den Wänden ein Platz eingeräumt; die Arbeiten bereiteten bei einzelnen Objecten des namhaften Gewichtes wegen nicht unbedeutende Schwierigkeiten.

A. Jetzt an der Wand des linken Seitenschiffes neben der Musikchorstiege; rother Marmor mit weißen Adern, 2·265 M. hoch × 1·14 M. breit, 0·16 M. dick: Anno. dm̄. m. cccc lxxj Obyt. Venerabilis. In. xp̄o. pr̄. et. dn̄s. d^{s}. Wilhelmus. Swalb. ppūs. hui'. Eccie. ardacen̄. 17. die. octobr̄. Cui'. aīa. req̄escat. In. pace. (Fig. 12).

Ueber diesen Propst Wilhelm II. (1462—1471) aus der adeligen Familie der Schwalb zu Tölz in Bayern wäre zu vergleichen „Geschichte des einstigen Collegiat-Stiftes Ardagger in Nieder-Oesterreich" von *Gottfried Edm. Frieß;* Archiv für österreichische Geschichtsquellen, Band XLVI, p. 450.

Fig. 12. (Stift Ardagger.)

B. Nebenan, rother Marmor, 2·18 M. × 1·12 M., 0·18 M. dick: Anno. dm̄. m°cccc°xi° Obyt. venerabilis. vir. dn̄s. Antonius Engevgl (Engeygl). Canonicus. et. decanus. hui'. collegii. cuius. anima. deo. vivat. decima. nona. die. mensis. decembris. In der rechten Ecke unten: Buch und Kelch, links das Wappen (Dachs) Bei beiden Reliefiguren *A* und *B* das Superpellicium mit den Saumflocken zu beachten; bei *A* guckt links unten das häufig an Epitaphien ersichtliche Hündchen hervor (Fig. 13).

C. Jetzt an der Nordwand des rechten Seitenschiffes; rother Marmor, 2·255 M. × 1·10, 0·26 m. dick. † Anno. dm̄. M°CCCC. xxix°. in. die. natalis. ejusdm. domini. nostri. ihesu xpi. obiit. venerabilis. pater. et. dn̄s. Eglolffus. fridpolt. Canōic'. eccie. frisigen̄. et p̄ptus. hui'. eccie. h'. sepultus.

Ueber dieſen Egilolf Fridpold zu vergleichen Frieß, l. c., p. 447 ff. (Fig. 14).

Die folgenden, dem ebenerwähnten nun benachbarten, ſind nicht von kunſtgeſchichtlicher Bedeutung, aber doch nicht ohne Werth für die Localchronik:

D. † Anno † dnī † mil°.cccc † xx : vj° † in vigi^{a} apl'o : † ſimois : x : iude.obiit.dn̄s.stephan' vorawer.vicarius. hui' † chori (rother Marmor, 1·86 × 0·74 M.).

E. Venerabilis ac nobilis dn̄s.Stephanus Allingerus.Ardacens.ecclesiae.Canonicus et vicepraepositus — agens animam 23. Sept. año 1546. Bruſtfigur des Verſtorbenen, lateiniſcher Spruch. (Sein Wirken

Fig. 13. (Stift Ardagger.)

fällt in die Periode der beginnenden proteſtantiſchen Bewegung.)

F. Kleines Epitaph: B.M.V.Z.ob 18. Jan. 1676 (wahrſcheinlich ein Vicar der Stiftspfarre Zeilern).

G. Kleines Epitaph: P:S:V.A.ob.16. May 1683 i.e. Peter Schuhmacher, Vicar zu (Stephanshart und) Ardagger.

H. „hie ligt begr:d:ehrw:her Hanns Kambperger Kharherr zw ardackher, † 1534. Wappen: Taube mit Oelzweig.

* * *

Schon im Jahre 1899 wurden drei größere Grabſteine vom Kirchenboden entfernt und im Kreuzgange aufgeſtellt (blos von localgeſchichtlichem Intereſſe).

I. 2 × 1·07 M. des Thoman Gebhart † 1454.

K. Des im Jahre 1452 verſtorbenen Canonicus Paulus Weiß pleban. in Pehemperg.

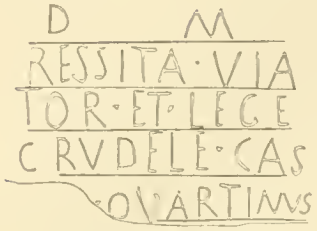
L. Des Decanus Paul von Mautern, geſtorben in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts, bekannt als Stifter der heil. Drei Könige-Capelle am Kreuzgange 1410. *Johannes Fahrngruber*, Conſervator.

83. Nächſt der Kirche zu *Schönabrunn* (bei Rohrau, im politiſchen Bezirk Bruck a. L.) iſt von dem Bauer

Fig. 14. (Stift Ardagger.)

Michael S. (Cons. Nr. 31) im verfloſſenen Sommer eine gegen ſeinen der Pfarrkirche nächſtgelegenen Weinkeller verlaufende Mauer aus Ziegeln und Bruchſteinen gefunden, aber auch zerſtört worden. Ob die Ziegel Stempel getragen haben, konnte bei dem Beſuche am 3. Januar 1901 nicht ermittelt werden; was an Bruchſtücken noch am Platze lag, weist auf römiſchen Urſprung hin. In der alten Mauer ſtak auch das Bruchſtück einer größeren Platte, das dem Eigenthümer für das kunſthiſtoriſche Hof-Muſeum in Wien abgekauft wurde. Dieſes Bruchſtück iſt noch 0·47 M. hoch, 0·59 breit und 0·12 M. tief; ſein Rand iſt nur noch rechts und die Zeile 3 und 5 auch links erhalten; es trägt verhältnismäßig alte (1. Jahrhundert n. Chr.) und noch mit

rother Farbe umzogene Buchſtaben. Die Inſchrift lautet:



d(is) m(anibus)
ressita via-
tor et lege
crudele(m) cas-
[um] Quartinus

Fig. 15. (Schönabrunu.)

Bemerkenswerth iſt das Verſehen des Steinmetzen, der in Zeile 2 *ressita* ſtatt restita geſchrieben hat, und der durch Zeile 3 bis 5 gebildete trochäiſche Septena. *Kubitſchek,* Conſervator.

84. Eine Localcommiſſion hatte ſich in neueſter Zeit mit der Frage der Feſtſtellung jener Räume im Caſtell *buon Conſiglio* zu *Trient,* welche im Intereſſe der Erhaltung ihrer künſtleriſchen Ausſtattung erhalten, reſpective von der Verwendung als Belegräume für das k. und k. Militär ausgenommen werden ſollen, zu bethätigen. Zu dieſem Behufe wurde das Caſtell in allen ſeinen Räumen eingehend beſichtigt und berathen, welche Räumlichkeiten frei zu legen wären, damit die beſonders wertvollen und zugleich in ihrer gegenwärtigen Verwendung als Caſerne-Localitäten am meiſten gefährdet erſcheinen, daher um ſo raſcher freizugeben wären.

Man gruppirte die Räume in zwei Kategorien, von denen die erſte Kategorie jene Locale umfaſst, deren künſtleriſche Ausſchmückung noch offen zutage liegt und einer Verderbnis daher beſonders ausgeſetzt iſt. Es ſind dies folgende Räumlichkeiten:

I. Stock.

Das Stiegenhaus mit den Fresken Romaninas. Die Loggia des Löwenhofes mit den Fresken Romanino's. Ein ſchmaler Gang mit Gewölbemalereien Romanino's. Das Thurmzimmer des erſten Stockwerkes mit den Malereien, welche nach der Tradition von Tizian herrühren ſollen. Die Camera delle Figure mit den Stuccoreliefs am Plafond und einem Fries Marcello Fogolino's (noch unter der Tünche). Das ehemalige Audienzzimmer mit Gewölbefresken. Die Camera di ſtuchi mit Prachtplafond in Stuck und den Fresken Giovanni Dorso's. Der Gang zwiſchen dem ehemaligen Refectorium (Nr. 75) und der Capelle mit Malereien der beiden Dorsi. Die ehemalige Capelle (jetzt Büchſenmacherwerkſtätte und Magazin).

II. Stock.

Die Camera di ſcarlatti (jetzt Mannſchaftsküche). Zwei Zimmer des Franz Alberti-Baues mit prächtigen Plafonds (jetzt in ein Zimmer verwandelt). Der Bibliothekſaal mit der Decke, zu welcher die zwölf Bilder Dorso's in der Aula des italieniſchen Gymnaſiums gehören und Fresken Dorso's unter der Tünche. Gang mit noch wohlerhaltener Decke der Dorsi. Das Stiegenhaus, ausgemalt von Giovanni Dorso. Ein Thurmzimmer mit Prachtplafond (und Fries von den Dorsi?). Großer Prunkſaal mit Felderdecke von Marcello Fogolino und großem Fries von den Dorsi.

Als beſonders dringend einer ſofortigen Räumung bedürftig, wegen der großen Gefahr, wurden die Camera di scarlatti und die Capelle bezeichnet.

Die zweite Kategorie bilden jene Räume, in welchen die künſtleriſche Ausſchmückung noch unter der Tünche liegt, oder die ſonſt von geringerer Bedeutung ſind. Es ſind dies Räume, die meiner Anſicht nach überhaupt nichts bedeutendes bergen, da die Originalacten aus der Zeit des Cles über künſtleriſche Ausſchmückung nichts enthalten und auch alle ſpäteren Nachrichten darüber ſchweigen; ein kleines Gemach mit bemaltem Plafond von geringer Bedeutung und einige Gemächer, von denen allerdings eines oder das andere künſtleriſchen Schmuck unter des Tünche aufweiſen dürfte. Dann ein unbedeutendes Gelaſs im Geierthurme mit landſchaftlichen Scenen an den Wänden.

Dagegen war es leider nicht möglich, auch die Räumung des Locales Nr. 22 im Erdgeſchoſſe, das in ſeinem vorderen Theile zum Theil noch wohl erhaltene Fresken Marcello Fogolino's aufweist, zu erwirken, da dieſer Raum den Zugang zu dem großen Keller bildet, der als Magazin benützt wird und nicht freigegeben werden kann.

Die Zimmer des erſten Stockwerkes im Franz-Alberti-Bau dienen als Officiers-Meſſe und unterliegen keiner Gefahr.

Zum Schluße drängt es mich noch, ganz beſonders des liebenswürdigen und verſtändnisvollen Entgegenkommens des Leiters der Commiſſion, Sr. Excellenz des Herrn Feldmarſchallieutenants *Hermann Ritter von Pinter,* allen Wünſchen des k. k. Miniſteriums für Cultus und Unterricht und der k. k. Central-Commiſſion gegenüber zu gedenken.

Dr. *Hans Schmölzer,* Conſervator

85. Bei Abdeckung der Baſaltlage in *Nieder-Eicht* ſind zehn Bronze-Gegenſtände gefunden worden: ein großer Halsring, ſieben Armbänder, eine kleine in der Mitte durchlöcherte Scherbe und ein Fingerring (wieder verloren). Der Halsring lag zu unterſt, innerhalb ragte ein Knochen empor, an dem die anderen Ringe angeſteckt waren. Der Knochen zerfiel beim Berühren in Staub, die Gegenſtände kamen in das Muſeum zu Teplitz.

Gräber der erſten Eiſenzeit, gefunden in S. Giacomo bei Riva.

Von *L. Campi.*

(Mit 2 Tafeln.)

AN den Gräbern der erſten Eiſenzeit von Romagnano, die ich in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion im Jahre 1886 zu beſprechen Gelegenheit hatte, ſchließt ſich nun ein neuer Fund an. In der Nähe von Riva bei S. Giacomo, einem Beſitz des Herrn Robert Picht, traten im verfloſſenen Frühjahre bei Umarbeitung des Bodens in einer Tiefe von 50 Cm. zerſtreut in einer größeren Schichte Branderde folgende Bronze-Gegenſtände zutage.

Schmuck- oder Haarnadeln 10, einſchleifige Bogenfibeln 3, mit ſtarken Rippen und brillenförmige Anhängſel 1, bekannt unter dem Namen Rippenfibel (a grandi coste); ein Bruchſtück ohne Ketten und Anhangſel; zwei Fragmente von Bogenfibeln und eine Kahnfibel; ein Fingerring aus dünnem Bronzeblech mit zwei Windungen; ein Halsband dreimal umwunden; zwei Armringe; eine Kette; Gürtelbeſchläge; ein Stück Bronzeblech (ſiehe die Abbildungen auf den beiden beigegebenen Tafeln).

Alle Gegenſtände, zumal die Fibeln, tragen ſtarke Spuren des Brandes, aber trotzdem ſind ſie, vornehmlich die Haarnadeln, ſehr gut erhalten. Doch muß es tief bedauert werden, daſs bei Entdeckung dieſer Brandgräber kein Fachmann beigezogen werden konnte, wodurch alle Nachrichten, die über dieſen Fund gebracht wurden, auf vollkommener Unkenntnis des Materials beruhend, zu Schlußfolgerungen führten, die jedem Alterthumskenner für unwahrſcheinlich erſcheinen müßten.

Nun zu unſerem Funde zurückkommend, darf der Mangel an Thonſcherben und an Urnenfragmenten nicht auffallen, denn nur die Metallgegenſtände konnten bei den mit der Bearbeitung des Bodens beſchäftigten Arbeitern ein gewiſſes Intereſſe erwecken. Indeſſen verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Beſitzers Robert Picht, daſs ich dieſen Fund eingehend prüfen konnte und die Erlaubnis erhielt, denſelben einer Illuſtration im Archivio Trentino zu unterziehen.

Das genannte Material ſtammt entſchieden aus zerſtörten Gräbern; es verräth einen ausgeſprochenen einheitlichen Charakter, und jeder der mit den localen Funden vertrauten Archäologen wird ſogleich an dieſem Materiale die Merkmale des Culturkreiſes der erſten Eiſenzeit erblicken. In Bezug auf das Trentino findet dieſer Fund zunächſt directen Anſchluß an die Gräber von Romagnano, die an den Culturkreis Villanova, Bismantova und Golosecca zurückgeführt wurden. Dasſelbe Volk oder vielmehr die gleiche Cultur tritt auf bei S. Giacomo, Vadena und Dercolo, welche Anklänge an Hallſtatt findet, den nördlichſten Ausläufer der italieniſchen Civiliſation vom Anfange der Eiſenzeit bis zum Untergange der etruskiſchen Induſtrie.

Wenn wir nun den Fund näher betrachten, ſo erneuern wir die Bekanntſchaft mit zahlreich zutage gekommenen Haarnadeln ſowohl in unſeren Alpen wie diesſeits und jenſeits derſelben, die der erſten Hallſtätter Periode entſprechen. Typiſch und chronologiſch reihen ſich die Fibeln in dieſelbe Zeit, um mit der Kahnfibel (a novicella o sanguisuga) mit langgeſtrecktem Fuß zu ſchließen. Etwas räthſelhaft iſt die Nadel, in Form einer Gabel ähnlich. Mir iſt bis jetzt kein zweites Exemplar weder untergekommen, noch bekannt worden, welches dieſem Culturkreiſe oder dieſer Zeit zuzuſchreiben wäre. Indeſſen nach einer gewiſſenhaften Prüfung der Form des Stieles und noch mehr des Materiales ergibt ſich eine weſentliche Verſchiedenheit von den übrigen Nadeln, und ſogar die Miſchung des Metalles; inſofern man aus der Farbe einen Schluß ziehen kann, erſcheint es lichter, nicht ſo ſorgfältig gearbeitet, ſo daſs ich verſucht wäre, dieſe Form einer ſpäteren Cultur, etwa der römiſchen Induſtrie zuzuſchreiben, zumal, wie wir unten ſehen werden, bei S. Giacomo römiſche Beiſetzungen beſtanden.

Ungemein intereſſant iſt die Fibel a grandi coste, die bei uns nicht ſehr zahlreich auftritt und davon jedoch ungefähr ein Dutzend Exemplare bekannt iſt. Ueber die Verbreitung dieſer Fibel verweiſe ich auf Bullettino di Paleontologia italiana 1878 hin, und bemerke, daſs die gerippten Fibeln in unſerer unmittelbaren Nähe zuhauſe ſind, in der Lombardei, wo bei Castello in Val Trovaglia (Como) eine diesbezügliche Gußform vorkam.

Die Art und Weiſe der Befeſtigung der Ketten an jenem Drahte, der durch die Rippen des Bogens ſich durchzieht, tritt auch bei dem Exemplare von Rebbio (Como) und in der Nekropole von Baldaria im Venetianiſchen auf; aber ich will hier gleich bemerken, daſs bei den Eneter in der Umgebung von Eſte die gerippten Fibeln nur ſporadiſch vorkommen. Nördlich von Italien erſcheint dieſe Fibelgattung in der Schweiz, ausnahmsweiſe nach unbeſtimmten Funden auch in Ungarn. Sie gehört dem Culturkreiſe der erſten Eiſenzeit an und läßt ſich an den ſüdlichen Abhängen der lombardiſchen tridentiniſchen und venetianiſchen Alpen in Gräbern nachweiſen, die dieſer Zeitperiode angehören.

Weit verbreitet ſind indeſſen die ein- und zweiſchleifigen Bogenfibeln der verſchiedenſten Formen, denn ſie ſind vom Kaukaſus aus über ganz Europa vertheilt und kommen ſchon in der Bronzezeit vor — bei uns in Vadena, Dercolo, Romagnano und Mechel erſt zum Beginne der Eiſenzeit. Von dieſer typiſchen Form ſtammt die gerippte, a grandi coste, ab. Dieſer Periode gehören vermuthlich die verſchiedenen Ringe an, wie auch die eigenthümlichen Gürtelſchnallen oder Bleche. Bei dem einen ſind noch die Nieten vorhanden, bei den anderen hingegen ſchien der Ledergürtel an der Bronzeplatte durch Bronzedraht befeſtigt worden zu ſein — nirgends Spuren von Eiſen.

In einiger Entfernung von dieſem Funde kamen römiſche Gräber zum Vorſchein. An drei Stellen fand

man Bruchſtücke von menſchlichen Skeletten, verſehen mit dem üblichen kurzen Meſſer, eine Lampe mit der bekannten Marke Q. C. C., kleine Thongefäße und einen Eiſenſtab. Endlich einer ſpäteren römiſchen Beiſetzung gehören zwei Skeletgräber an, die in einem ziemlich unverſehrten Zuſtande vorgefunden wurden. Die Gräber beſtanden aus einer rohen Mauereinfaſſung, bedeckt mit ſtarken Steinplatten, mit Verwendung auch der üblichen breiten gelben Thonziegel. Als Beigaben ſind zu verzeichnen: zwei Eiſenmeſſer und ein Beinkamm in zerbrochenem Zuſtande. Die Form desſelben erinnert an die Beinkämme der Volkerwanderungszeit.

Dieſe Art der Beſtattung im Gegenſatze zu der Leichenverbrennung war bekanntlich bei den Römern ſchon im 2. Jahrhundert n. Chr. und zur Zeit Conſtantin's allgemein üblich, wogegen die Leichenverbrennung zu Conſtantin's Zeit gänzlich verdrängt wurde. In der Erde zerſtreut fand man allerlei Münzen, darunter 3 G. B aus dem 1. Jahrhundert, die ſehr defect ſind, und ein M. B. von Criſpus.

Ich benütze dieſe Gelegenheit, um meinem verehrten Freunde Herrn *R. Picht* für ſein freundliches Entgegenkommen herzlichſt zu danken, zumal er mir für das kommende Frühjahr verſprochen hat, bei etwaigen Funden mich rechtzeitig zu verſtändigen.

Ueber die aufgedeckten Reſte eines römiſchen Gebäudes in Pola.

Von *Anton Gnirs*, k. und k. Profeſſor.

(Mit 1 Tafel.)

Im Garten des Hauſes Nr. 35 der Via Sergia, der ſich am Abhang des Caſtellhügels gegen die Via Castropola hinzieht, wurden vor einigen Wochen Grundaushebungen vorgenommen.

In der Tiefe von ca. 2 M. ſtieß man auf die Fundamente von Mauerzügen, ſpäter auf Moſaikböden. Dieſe gehören unzweifelhaft einem römiſchen Wohngebäude an, deſſen Reſte, ſoweit ſie ſüdlich von dem Garten gegen die Via Sergia zu lagen, beim Bau der Hofgebäude des genannten Hauſes vor langer Zeit bereits beſeitigt wurden. Was ſich an baulichen Ueberreſten im Gebiete des Gartens befindet, dürfte, nach dem Ergebniſſe der Grabungen zu ſchließen, erhalten ſein. Die durchgeführte Erdbewegung beſchränkt ſich nur auf einen 2 bis 3 M. breiten Streifen, der am ſüdlichen Rand des Gartens hinläuft, wo der jetzige Beſitzer des Gartens, Herr Artusi, eine Futtermauer zum Schutze ſeiner Hofgebäude errichten läßt.

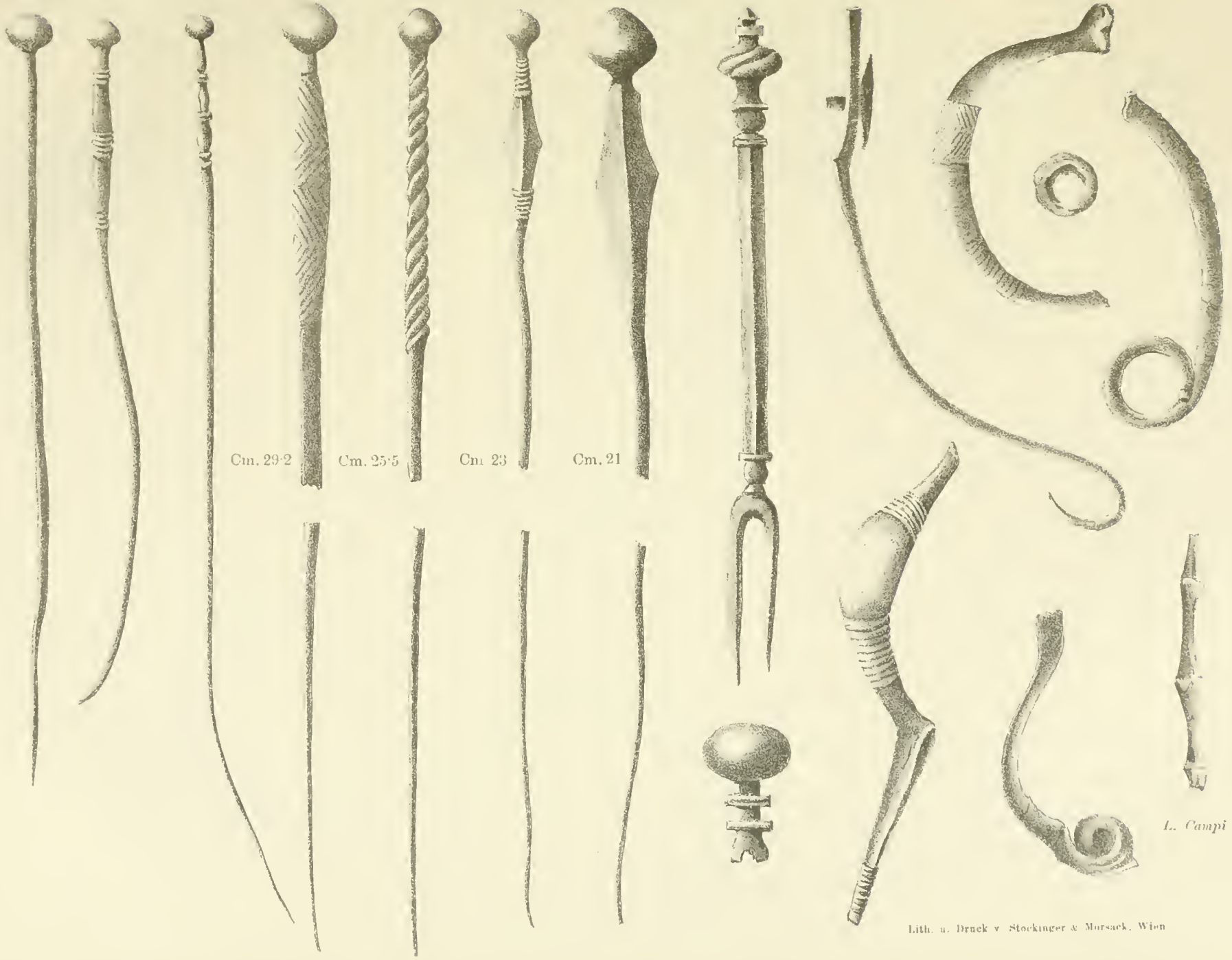
In der beigegebenen Skizze erkennt man in den ſchwarz angelegten Theilen die antiken Mauerzüge, die blosgelegt wurden.

Im Mittelpunkt des Baucomplexes ſcheint der Raum *A* zu liegen, der mit mächtigen Kalkſteinplatten gepflaſtert iſt. Möglich, daſs man ſich hier im Atrium des Hauſes befindet. Rechts und links davon liegen Wohnräume. Das Gemach *B* wurde bei der Errichtung der Hofgebäude bereits vor Jahren bis auf den jetzt aufgedeckten Theil abgetragen. Zunächſt fällt hier das reiche Moſaik des Bodens auf. Als Einfaſſung der weißen Bodenfläche erſcheinen zwei je 4 Cm. breite Streifen, ein Band-Ornament und ein Band mit einem Dreipunktmuſter herumgezogen. In der Mitte lag ein polychrom gehaltenes Moſaikbild, von dem ſich nur die Darſtellung eines Baumes erhalten hat. Die Farben der dabei verwendeten Steinchen ſind braun, roſa, gelb, ſchwarz und weiß. Das Bild ſelbſt iſt von wechſelnden ſchwarzen und weißen Streifen, einem einfachen Dreiecks- und einem Band-Ornament eingefaßt. Die Moſaikſteinchen ſind auf einer 3 Cm. dicken, gleichmäßig bereiteten Mörtellage gebettet, die ſich aus feinem Sand und Kalk mit einem reichlichen Zuſatz von Ziegelgries zuſammenſetzt. Aufgelegt iſt dieſe auf einem Terrazzoboden, der dem feinerzeitigen Beſitzer wohl nicht mehr vornehm genug ſchien und den er deshalb mit dem oberen reichen Moſaikboden vertauſchte. Der Terrazzoboden beſteht aus einer feſten Betonlage, die mit Grobſchlägel von farbigem Kalkſtein verſetzt und glatt abgeſchliffen iſt. In der Mitte dieſes Bodens iſt ein Moſaikfeld eingelegt; dasſelbe zeigt eine in drei Farben (roth, ſchwarz, weiß) gehaltene Roſette, die von einem Quadrat umſchrieben iſt, deſſen Seiten von Rhomben begleitet ſind. Den Abſchluß bildet ein Streifen mit einem einfachen Dreiecks-Ornament, welches ſich um das Quadrat herumzieht. Die Ausführung dieſes Moſaikfeldes, ſowie das hiezu verwendete Material iſt ziemlich roh und ſteht weit hinter dem darübergelegten Moſaik.

Der Terrazzoboden liegt auf einer durchſchnittlich 30 Cm. ſtarken, geſtampften Erdſchicht und dieſe auf Bauſchutt, der hauptſächlich aus römiſchen Dachziegeln, Steinen und Scherben von ordinären Thongefäßen beſteht. Unterhalb dieſer Schichte beginnt ſofort der gewachſene Fels. Beim Ausheben dieſes Bauſchuttes wurden nicht unintereſſante Kleinfunde gemacht. Stark irriſirende Scherben von Glasgefäßen kamen in Menge zum Vorſchein; zu erwähnen wäre auch der Henkel eines Gefäßes, der aus blauem Glaſe hergeſtellt iſt. Zum Fund-Inventar gehören noch Fragmente von ſchwarzen, ſchön gearbeiteten Thongefäßen und von Schälchen aus Terra sigilatta, ein ſchlankes Thonfläſchchen von 12·5 Cm. Höhe und zwei ſchmuckloſe Thonlämpchen. An gleiche Funde aus den römiſchen Bauanlagen von Barbariga erinnert das aufgefundene Bruchſtück einer Platte aus antico verde. Für die Beſtimmung der Zeit, in welcher dieſes römiſche Haus, wahrſcheinlich auf den abgetragenen Trümmern eines früher dort geſtandenen, aufgebaut wurde, gibt eine Mittelbronze, die unter dem Moſaik des Gemaches *B* gefunden wurde, einen Anhaltspunkt. Dieſe Münze zeigt als Aversumſchrift IMP NERO

Mitth. der k. k. Centr.-Comm. f. K. u. hist. Denkmale
Jahrgang 1901, z. S. 127.

Römische Funde aus der ersten Eisenzeit (St. Giacomo) bei Riva. Tafel I.



Lith. u. Druck v. Stockinger & Morsack, Wien

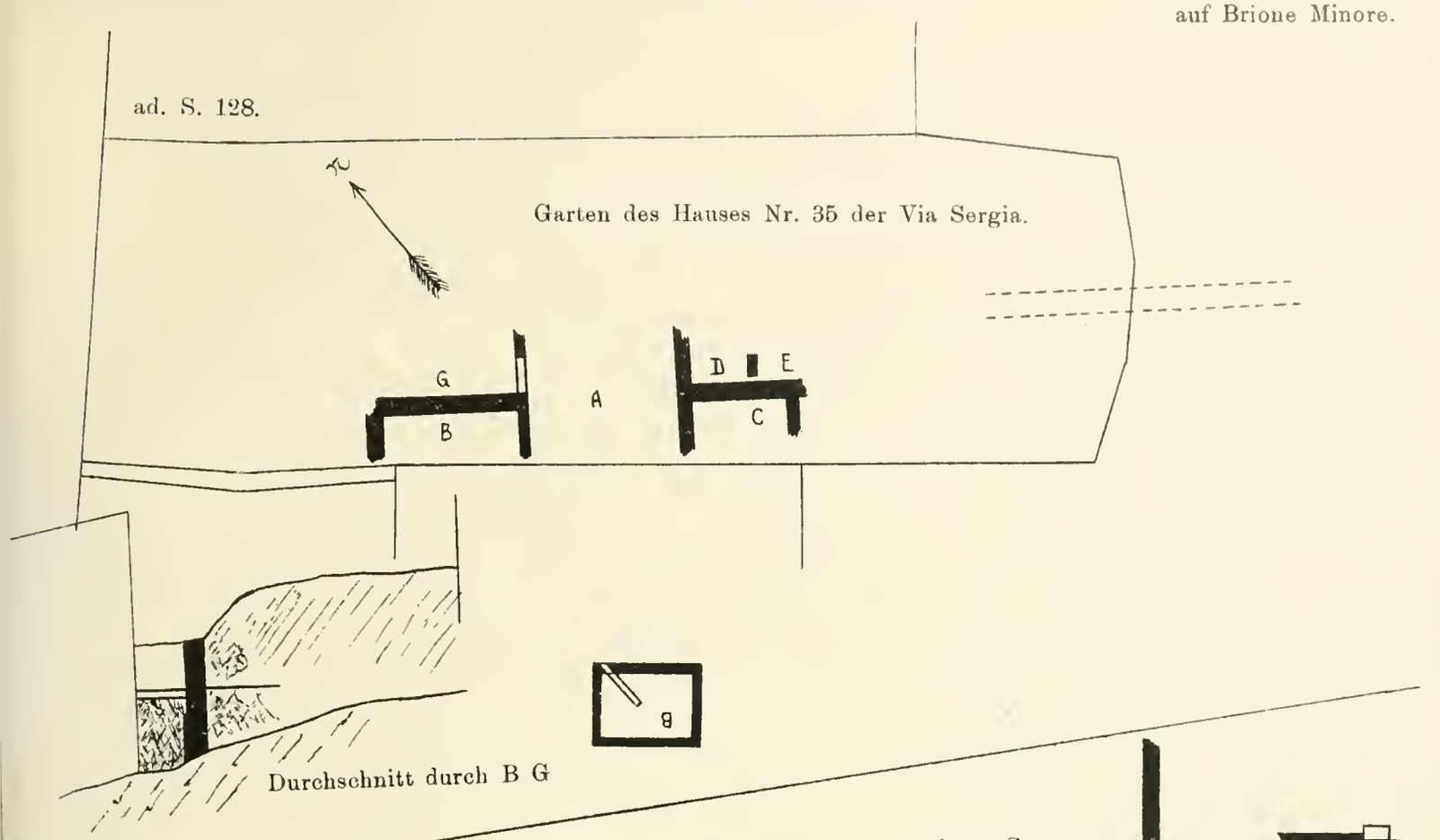
Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. f. Kunst- u. hist. Denkm., Jahrg. 1901, S. 127.

Römiſche Funde aus der erſten Eiſenzeit (St. Giacomo) bei Riva, Tafel II.

Die hier abgebildeten Objecte werden in dem citirten Artikel beſprochen. *L. Campi.*

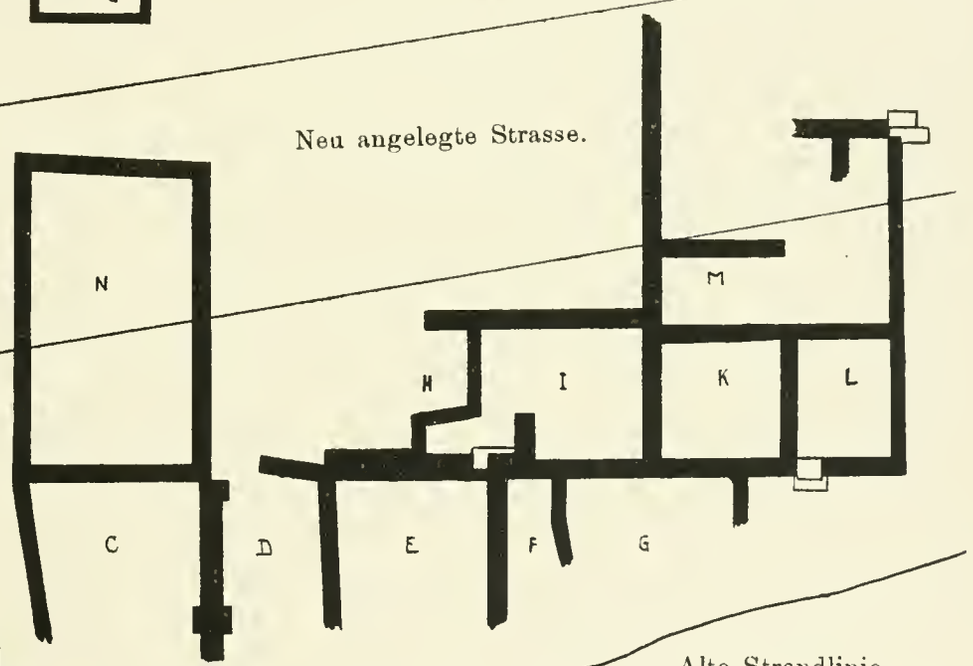
Reste römischer Bauten
auf Brione Minore.

ad. S. 128.



Durchschnitt durch B G

Neu angelegte Strasse.



ad. S. 129.

Alte Strandlinie.

Neue Uferanlage.

Masstab 1 : 200.

CAESAR P MAX TR P PP (Cohen I, 344). Der hier in Frage ſtehende Bau iſt ſomit erſt nach 50 n. Chr. aufgerichtet worden.

Mit dem Wandverputz des Gemaches *B* hat ſich auch die Bemalung erhalten. Erſterer iſt 4 Cm. ſtark und beſteht aus einer Lage Grobverputz und zwei Lagen Feinverputz, auf dem die Farben al fresco aufgetragen ſind. An dem 1 M. hohen Sockel gewahrt man das tiefe warme Roth, das ſich in den Villen von Val Catena (Brioni grande) und Barbariga findet; dieſe Farbe hat ſich auch im feuchten Boden recht gut erhalten. Weiße ſchmale Streifen theilen den Sockel in rechteckige Felder. Einen gelben Ton tragen die Wandflächen oberhalb des Sockels, wie auch die aufgefundenen Stücke des Rohrdeckenverputzes vom Plafond.

Der Raum *B* iſt gegen *A* durch eine nur 25 Cm. ſtarke Mauer abgeſchloſſen. Während die anderen tragenden Mauern von *B* auf dem gewachſenen Fels fundirt ſind, iſt dieſe Scheidemauer auf Steinſchwellen geſetzt, die auf der vorerwähnten Schichte von Bauſchutt aufliegen. Durch eine 55 Cm. ſtarke, ſolid in Bruchſtein aufgeführte Mauer iſt *B* von einem Raum *G* getrennt, deſſen ſüdliche Ecke zu einem kleinen Theile blosgelegt wurde. An dieſer Stelle trat man vom Raum *A* aus über eine Steinſchwelle (über 1 M. lang, 20 Cm. hoch, Anſchlagleiſte nach außen, Vertiefungen an den Enden für Drehzapfen) ein. Verputz und Bemalung der Wände ſind in derſelben Weiſe durchgeführt wie in *B*. Nachweisbar ſind Spuren von einem grünen Blatt-Ornament, das die rothen Felder der Wandflächen umſäumte. Während ſich das Roth, das al fresco aufgetragen iſt, friſch erhalten hat, ſind die in grüner Farbe gemalten Ornamente faſt gänzlich zerſtört. Auf der anderen Seite des Raumes *A* iſt die Hauptmauer wieder aufgenommen und trennt auch hier zwei Gemächer. Das Vorhandenſein des einen (mit *C* bezeichneten) ließ ſich nur aus wenigen noch in situ gebliebenen Moſaikfragmenten nachweiſen. Von *D* hat ſich wohl der ganze Boden gut erhalten. Es zeigt ſich ein weißer, diagonal gepflaſterter Moſaikboden, der von zwei ſchwarzen, 4 Cm. breiten Streifen eingeſäumt wird. An die Hauptmauer anſtehend wurde ein 26 Cm. dickes Mauerſtück, aus einem Gußwerk beſtehend, blosgelegt. Nach den an den Schmalſeiten befindlichen Rinnen (3 Cm. tief, 2·5 Cm. breit) iſt dieſes der Theil einer Riegelwand, die zwiſchen den Gemächern *D* und *E* lag. In *E* fand ſich als Fußboden ein Mörtelſtrich, der ſchließlich auch die Unterlage für einen zerſtörten Moſaikboden abgegeben haben kann. Nach einer Mittheilung der Arbeiter ſoll man vor einigen Jahren im Garten des Hauſes Nr. 39 auf einen römiſchen Canal geſtoßen ſein, der ſich in der auf der Skizze angegebenen Richtung bis in den Garten des Hauſes Nr. 35 verfolgen ließ. Nach weiteren Angaben derſelben ſoll der Canal aus einem Gußwerk hergeſtellt geweſen ſein.

Ueberreſte von römiſchen Bauwerken auf Brioni minore.

Nicht nur Brioni grande, das größte von den alten Pullaria-Eilanden (insulae Minervae) trug zur Römerzeit Anſiedlungen, ſondern auch in Brioni minore (Scoglio di Nicolo) hat das römiſche Alterthum in Baureſten Spuren hinterlaſſen, die einer näheren Betrachtung nicht unwerth ſind.

Der günſtigſt gelegene Theil letzterer Inſel, nämlich das Geſtade im innerſten Winkel des geräumigen und geſchützten Porto S. Nicolo, war für die Anlage von Gebäuden auserſehen. Gegen Norden iſt dieſer Punkt durch die Erhebungen der Inſel geſchützt und ſteht dabei ſüdlichen Einflüſſen offen. Bei ſchlechtem Wetter bot Porto S. Nicolo einen guten Ankerplatz, da ſich ſchwere Seen an dem vorliegenden Theil von Brioni grande, der Punta Barbana, und den kleinen weſtlichen Brioni-Inſeln brechen. Eine überaus mächtige Schichte von productiver Erde liegt in der Umgebung des Porto und ſicherte landwirthſchaftlichen Betrieben reichen Gewinn.

Die Bauten, die ſich aus den Tagen der römiſchen Herrſchaft erhalten haben, ſind auch hier, wie in anderen Küſtengebieten Iſtriens, geſuchte Steinbrüche für venetianiſche Baumeiſter geweſen. Und je näher die Bauwerke dem Meere lagen, deſto mehr ſind ſie ausgebeutet worden. Und ſo kam es, daſs hier alles, was aus Bruchſtein gemauert war, bis auf die unterſte Schichte der Fundamente abgetragen wurde. Was unmittelbar am Geſtade angelegt war, fiel dann umſo raſcher der Brandung zum Opfer. Der antike Bau-Complex iſt heute verſchüttet, da die auf Brioni minore in jüngſter Zeit errichteten Befeſtigungswerke Niveauveränderungen und Anſchüttungen gegen die See zu verlangten. Von der Verſchüttung blieben nur zwei Objecte (*A* und *B*) verſchont. Ein Theil der baulichen Ueberreſte wurde vor dem Beginne der Erdarbeiten durch den k. und k. Militär-Bauoberwerkmeiſter Kratochwill im Auftrage der k. und k. Genie-Direction zu Pola im Herbſte des Jahres 1895 aufgenommen. Auf Grund dieſer, ſowie eigener Aufnahmen wurde vom Verfaſſer die beigegebene Skizze in dem Maßſtabe 1 : 200 ausgearbeitet.

Nach den Mittheilungen des genannten Militär-Bauoberwerkmeiſters waren von den Bauten die bloßen Fundamente übrig; von der Bodenbedeckung innerhalb der einzelnen Räumlichkeiten war nichts mehr übrig. Ueberall trat der nackte Boden zutage. Nur in zwei Gemächern konnte der Eingang erkannt werden. Aus dem Gemache *L* führt eine aus Steinplatten (28 und 20 Cm. hoch) gebildete Stiege gegen die See zu heraus. Ueber das Mauerwerk ſelbſt wurde mitgetheilt, daſs daſſelbe aus Bruchſtein, der in einen guten Mörtel gelegt iſt, hergeſtellt war.

Das bauliche Arrangement drängt zur Annahme, daſs dieſes Bauwerk eher einem induſtriellen Unternehmen gedient hat, als daſs es der Landſitz eines Römers war, der hier in ſchöner Gegend die Zeit angenehm verbringen wollte. Nichts erinnert hier an die Anlage des römiſchen Hauſes und an die regelmäßige Anordnung der Räumlichkeiten, wie ſie uns aus anderen römiſchen Villenbauten bekannt iſt. Hingegen ſprechen verſchiedene Eigenheiten in der Baudurchführung, die gewiſs beſtimmten Bedürfniſſen entſprungen ſind, für obige Vermuthung. So fällt die Verſtärkung der Scheidemauer zwiſchen *C* und *D* auf, wie auch das Heraustreten des einen Mauerzuges um Mauerbreite beim Eingange des Raumes *D*. Das Gemach *I* beſitzt in der einen Ecke eine Art Alkove, in der eine in der Manier befindliche ſtarke Sockelplatte auffällt. Von

den Räumen *M* und *N* ſteht feſt, daſs ſie nach einer Seite offen ſtanden und ſomit als eine Art Schuppe gedient haben.

Von den Erdanſchüttungen nicht überdeckt liegt das Object *A*, von dem aber bei der Behandlung, die es erfährt, zu befürchten iſt, daſs es in einiger Zeit verſchwinden wird. Daſſelbe liegt beiläufig 3 M. höher als das Niveau von *N*. Es iſt dies eine 3 M. lange und 2 M. breite Wanne, aus Betonguß hergeſtellt. Auf ihrem Betonboden liegt ein Pflaſter aus opus spicatum, zu dem gut gebrannte Ziegel in der Größe von 2·5 × 6·5 × 12 Centimeter verwendet wurden, die auf der Längsſeite aufgeſtellt miteinander in den Fiſchgrätenverband gebracht ſind. Das in dieſem Behälter befindliche Waſſer konnte durch einen Sammelcanal von 1·5 M. Länge und 6·5 Cm. Breite abgeleitet werden. Zu welchem Zwecke dieſer Bau errichtet war, verrathen die vielen thönernen Spinnwirtel, die ſich in der Nähe fanden. Sie weiſen darauf hin, daſs man ſich hier mit Wollweberei beſchäftigt hat. So dürfte die Betonwanne zum Waſchen und Färben der Wollwaaren gedient haben, die auf der Inſel erzeugt wurden. Nicht weit kann es gefehlt ſein, wenn man annimmt, daſs in der erwähnten Bauanlage eine Fullonica untergebracht war. Iſt es ja bekannt, daſs zur Zeit des Imperiums Wollinduſtrie und Wollfärberei in den iſtrianiſchen Küſtengebieten blühte.

Hart am Strande liegt die Ciſterne *A* derart tief, daſs die Flut ihren Boden erreicht. Sie iſt aus einem 37 Cm. ſtarken Betongußwerke ausgeführt, das von einer Bruchſteinmauer umſüttert iſt. Ihre Wandungen haben ſich an keiner Stelle in der urſprünglichen Höhe erhalten; doch nach ihrer Wandſtärke und im Vergleich mit anderen römiſchen Ciſternen iſt ihre Höhe mit 2·5 M. anzunehmen. Mit anderen Waſſerverſorgungsanſtalten Iſtriens, die ſich aus Römerzeit erhalten haben, verglichen, läßt ſie ſich nur den kleinſten an die Seite ſtellen.[1] Jedenfalls lag auf den höheren Theilen der Inſel noch eine andere Ciſterne, von der das höher gelegene Object *B* das zum Waſchen nöthige Waſſer bezog.

Auch reicher ausgeſtattete Wohngebäude müßen an den Ufern des Porto S. Nicolo geſtanden ſein. Aus ihnen ſtammen wohl die wenigen Trümmer von Architekturſtücken, die bei den Erdarbeiten zum Vorſchein kamen. So wären zu nennen: die Baſis einer Saule, das Bruckſtück eines korinthiſchen Capitäls, wie eines cannelirten Säulenſchaftes.

[1] Für einen in mancher Beziehung nicht unintereſſanten Vergleich über den Faſſungsraum von romiſchen Ciſternen aus der Umgebung Pola's könnte folgende Zuſammenſtellung dienen.

Romiſche Ciſternenanlage von	Faſſungsraum in Kubikmetern
Brioni grande: Val Catena, Südgeſtade	355 + 424 = 779
Barbariga: Cafematte	465
Brioni grande: Val Catena, Nordgeſtade	210 + 32 = 242
Sparignana	222
Fonda Colomba	135
Porta Murazzi	119
Brioni grande, Val Madonna	98
Brioni grande: Caſtellier	94
„Brioni minor: Porto S. Nicolò“	23
Neſactium I	17
Neſactium II	15
Moderne Ciſternenanlagen für Privathäuſer, Gehöfte im ſüdlichen Iſtrien	5—30

Das große prähiſtoriſche Gräberfeld in Czechy, Brodyer Bezirk in Galizien.

Eine vergleichende Beſchreibung von Dr. *Iſidor Szaraniewicz*, Conſervator.

II.

Die primitiven, gröberen, mit freier Hand geformten Gefaße ſind Producte der localen Töpfer-Induſtrie. Es kann auch mit der Zeit eine Ausbildung der Technik hier zuhauſe, wenn auch nach ausländiſchen Muſtern, ſtattgefunden haben, oder es kann wohl manches Exemplar im Wege des Handels oder eines anderwärtigen Völkercontacts hieher gekommen ſein. Importirt war jedenfalls das Gefäß, Taf. I, sub Fig. 29 welches auch auf der lithographirten Tafel in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion l. c. abgebildet iſt). Es iſt eine mit der ansa lunata vel cornuta verſehene Schüſſel, das iſt mit einem Henkel, der in eine Mondſichelform oder zwei Hörnchen obenan ausgeht, welche in dem Burgwalle Živkov bei Prag und auch ſonſt an anderen Orten in Böhmen ſich vorfand, aber auch in Ungarn, auf der Balkanhalbinſel und in Iſtrien ausgegraben wurde. In Italien ſind derart geſtaltete Gefäße der Epoche der terramore eigen und ſind für dieſe charakteriſtiſch, wenn auch die von einer anderen Seite ausgeſprochene Anſicht nicht unbegründet iſt, daſs dieſe Form in Centraleuropa ſich ſelbſtändig herausgebildet hat,[22] da ſie in Geſellſchaft reichhaltiger Steinobjecte vorkommt, welche in der terramore nur ſelten angetroffen werden, dafür aber hier eine Maſſe von Objecten aus Bronze, Knochen, Muſcheln vorkommt, wie ſolche auch bei uns auf dem prähiſtoriſchen Leichenfelde zu Czechy zu finden waren. Von einer Seite wieder wurde meine Aufmerkſamkeit auf das Gefäß (Fig. 10 der polniſchen Abhandlung), dem auch das Gefäß sub Nr. 83 dieſer Abhandlung ganz entſpricht, gelenkt.[23] Das erſtere Gefäß iſt bei uns ſchwach gebrannt, mit abgeriffenem Ohrhenkel, von ovaler Baſis, ſo auch das

[22] *Niederle's* Werk in groß-ruſſiſcher Ueberſetzung: „Die Menſchheit in vorhiſtoriſcher Epoche.“ Petersburg 1898, S. 273, Fig. 191.

[23] Herr *Hadaczek* in der Recension dieſes meines diesbezüglichen polniſchen Aufſatzes in der polniſchen philologiſchen Zeitſchrift „Eos“ V. Fasc. II, 1898/99. S. 230, hat auf die mögliche Geſellſchaft dieſer Gefaßform mit anderen Bronzegegenſtänden, in der ſie hier in Czechy vorkommen, hingewieſen. Es kamen aber in dieſer Skeletreihe in Czechy außer den thonernen Geſchirren keine anderen Objecte vor.

zweite, doch dieſes nicht gebrannt, ſondern an der Sonne getrocknet. Beide ſchwach geglättet, haben die Geſtalt eines zerſchnittenen Ellipſoids und gleichen den oval baſirten Gefäßen der belgiſchen Hohlen und denen der böhmiſchen Felſenhöhlen in Koſtelik und Vipuſtek[24] in Böhmen. Dies wäre die Form der älteſten Thonkunſtobjecte der paläonthologiſchen und neolithiſchen Zeit, welche ſich aus weiter Ferne hier bei uns in die Bronze- und Eiſenperiode hineingefunden hat. Ich habe ſchon oben auf die Identität der Gefaße, Taf. I, sub Fig. 10, 11, 31 (polniſche Abhandlung Fig. 5, 17, 18, 22, 95, 96, 97) von der Form zu den aneinander gelegten Kegeln aufmerkſam gemacht, mit den Gefäßen der Laufitzer Brandgräber aus der Eiſenperiode und mit denen aus den vorhiſtoriſchen Erdhügelgräbern von Helena Korunka in Böhmen, woher Gefäße ſolcher Form, doch feiner gearbeitet und mit einer Ornamentik verſehen, gehoben wurden.[25] Es war jedoch bei ihnen keine Spur von Eiſengegenſtänden zu finden. Es finden ſich bei uns in Czechy mitunter noch manche andere Gefäße, welche im Auslande der neolithiſchen Zeit angehörten, ſo die Gefäße Fig. 4, 94, 107 der polniſchen Abhandlung; ſie ſtehen den Gefäßen nahe, welche aus den Erdgrabhügeln zwiſchen Čižkovice und Tenczyce bei Loboſitz mit ſammt anderen Grabesbeigaben aus Thon wie Korallen und durchlöcherten Scheiben, welche mit den unſerigen aus Czechy ganz identiſch ſind, gehoben wurden. Es finden ſich mitunter auch bei uns in Czechy die eingeritzten Punkte und Linien der Ornamentik an Gefäßen, mit einer weißen Maſſe imprägnirt, was als charakteriſtiſch für das Bronzezeitalter gilt. Da ſich bei Loboſitz auch Spuren von Bronzeobjecten vorfinden (ſo Fragmente von Braceletten),[26] ſo mag es die ſteinerne neolithiſche Periode, und zwar die jüngſte geweſen ſein, die ſich bereits mit dem Beginne der Bronzeepoche zuſammengefunden hat. Aehnliches findet ſich auch in Kärnten bei Selowitz und in Krain in den dort ausgebreiteten Torfmooren, ein Beweis, daſs ſolches der Pfahlbautenperiode angehört haben mochte.[27] Viele Gefäße waren mit einer mehr oder weniger feinen, einige mit einer ſehr zierlichen Ornamentik (Keil, Halbkreiſe, winkelförmigen Linien, Strichen oder Punkten) verſehen. Es werden hier auf einer Extratafel lithographirte Abbildungen einiger dieſer ornamentirten Gefäße und neben dem die Abbildung eines Buckelgefäßes und eines mit den durchlöcherten Rändern (in dem um die Halfte verkleinerten Maßſtab) beigefügt.[28]

Ich bin der Anſicht, daſs, wenn uberhaupt auf die Fortbildung der Keramik bei uns in Czechy und der Umgegend thönerne Induſtrieproducte des Auslandes eingewirkt hatten, dieſer Einfluß eher vom Norden und Weſten als vom Süden Europas hieher gekommen ſein mochte, da die Höhe der Keramik hier trotz der Blüthe des Bronzezeitalters, als die Gefaße und Geſchirre bereits aus Metallen verfertigt wurden, ſich auf gleicher Höhe ungeſchmälert erhielt, wie die Abbildungen der thönernen Grabgefäße aus der jüngeren Bronzezeit bei Sophus Müller: Nordiſche Alterthumskunde, bei denen die Aehnlichkeit mit manchem unſerer Grabgefäße

der Form der Ketten zuſammenhangende Ringe (es waren wahrſcheinlich Schlafenringe). Auf der Bruſt waren Ringe aus Bronzedraht und ein Feuerſteinſtück, neben dem eine bronzene Nadel in der Nähe des Herzens. Fig. *B* (Fig. 10 auf unſerer Gefaßtafel). Zur Illuſtrirung dieſes aus drei Abtheilungen beſtehenden Auf-

Fig. *A*.

ſatzes dienen 3 Tafeln, welche dem 4. Hefte beigegeben werden. Ein zickzackförmig ornamentirtes Gefäßchen von 7 Cm. Höhe aus der Grabung im Jahre 1895, welches in der Tiefe von 35 bis 40 Cm. unter der Erdoberflache zur rechten Seite eines 1·45 M. langen, von Oſt nach Weſt ſituirten Skelets gefunden wurde. Fig. C

Fig. *B*.

Fig. *C*.

(Fig. 22 unſerer Gefaßtafel). Ein thonernes ungebranntes Gefaß, deſſen Höhe 6·5 Cm. betrug, mit einem Henkel und ſtark entwickelter Bauchung und einer Winkel- und einer Ovalornamentik, welch letztere von der Baſis 2·5 Cm. entfernt iſt. Es lag neben einem Skelet von 1·69 M. Länge, welches 1 M. tief unter der Erdoberflache in der

Fig. *D*.

Fig. *E*.

Richtung von Süden nach Norden gelegen war. Fig. *D* (Fig. 23 unſerer Gefaßtafel). Ein ornamentirtes Gefaß, welches neben dem Schädel eines 1·80 M. langen in der Richtung von Oſt nach Weſt, in der Tiefe von 50 Cm. gelegenen Skelets lag und neben ſich eine bronzene Nadel an der Bruſt hatte. Dieſe Grabung fiel auf den 18. November 1898. Das Gefaß. Fig. *E* (Fig. 8 unſerer Gefaßtafel), fand man am

[24] *Niederle*, l. c., S. 62, Fig. 38 und S. 87, Fig. 55. Von dieſen zwei böhmiſchen Gefaßen iſt eines ornamentirt, das andere mit Buckeln oder Warzen verſehen. Ihnen aber fehlte der Henkel.

[25] *Niederle*, l. c., S. 321, Fig. 225 (das erſte Gefaß links, erſte Reihe und das erſte und zweite Gefaß links, dritte Reihe).

[26] *Niederle*, l. c., S. 142, Fig. 97.

[27] *Niederle*, l. c., S. 111, Fig. 74.

[28] Fig. *A*: Das Skelet, bei deſſen Schadel rechts dieſes ornamentirte Gefaß ſich befand, war 1·80 M. lang, hatte am linken Arme oberhalb der Hand ein bronzenes Bracelet; es lag 85 Cm. (um 15 Cm. tiefer) unter der Erdoberflache unter einem anderen Skelet. Dieſes obere Skelet war 1·85 Cm. lang; bei deſſen Schadel fand man ein Topfchen, ein Schüſſelchen, in welchem ſich ein Loffelchen befand. Ihm fehlte der linke Fuß. Dafür befanden ſich hier fünf Kalkſteinſtücke. Beide Skelette waren in der Richtung von Süden nach Norden ſituirt. Nachher fand ſich ein Skelet, nur 1 M. lang, mit dem Schadel nach Süden gerichtet; neben dieſem Skelet fanden ſich halbverbrannte Menſchenknochen, in der Entfernung von 50 Cm. lagen zwei Schädel und daneben ebenfalls ungeordnet liegende halbverbrannte Menſchenknochen, in deren Nahe ein Gefaß in der Geſtalt einer muldenformigen Truhe, welche umgekehrt mit ihrer Oeffnung ein anderes kleineres rundes Gefaßchen deckte. An demſelben Tage, es war der 4. November 1899, fand ſich in derſelben Skeletreihe ein reichlich mit Bronze-Objecten ausgeſtattetes Skelet. Es lag 75 Cm. unter der Erdoberflache und war 1·50 M. lang, an deſſen rechtem und linkem Arme fand man bronzene Bracelets von ungewöhnlich vielen Windungen, unter dem Schadel einen gedrehten bronzenen Halsring, an beiden Seiten des Schadels lagen in

ſchon bei ihrem erſten Anſehen in die Augen fällt.[29] Insbeſondere nicht nur ähnlich, ſondern faſt identiſch ſind der Form und der Größe nach die in Mittelböhmen in den Skeletgräbern bei Groß-Dobra ausgegrabenen Gefäße, vorzugsweiſe das mit dem ovalen Boden, ſowie die Gefäße in der Form zweier zuſammengeſetzten Kegel u. dgl. m. aus den Urnengräbern bei Planiany ebenfalls in Mittelböhmen.[30]

Ich gehe nun zu den Stein-, Bronze- und Eiſen-Objecten aus den prähiſtoriſchen Leichenfeldern in Czechy ſammt Wysocko beziehungsweiſe auch in Josionow) über. Von der Zahl der überhaupt in Czechy und Wysocko[31] — mit Ausſchluß der thönernen Geſchirre — ausgegrabenen Stücke entfallen auf die Feuerſtein- und Stein-Objecte, die Feuerſteinſplitter nicht ausgenommen, 359 (ein Steinobject war aus Jaſpis und ein anderes aus kornigem Quarzfelſenſtein[32]), auf Bronze-Objecte einſchließlich der zwei Silberringe 450, auf Eiſen-Objecte 113, auf Bein- und Horn-Objecte 49, auf Muſcheln 30, auf Bernſtein 3, auf Harz-Objecte 8, auf Glas-Objecte 6, auf Terracotta Objecte circa 6 Reihen.[33]

Feuerſtein- und Stein-Objecte aus der vorhiſtoriſchen Zeit wurden in Oſtgalizien bisher häufig und von einer höchſt künſtlichen Form angetroffen, wie die öffentlichen und Privatſammlungen hier im Lande darthun. Selbſt in der Gegend von Czechy fand ſich ein ſehr ſchön polirtes, aus band- (linear-) farbigem Feuerſtein ausgearbeitetes Beil[34] vor, und ein keilförmiges Meſſer aus mattſchwärzlichem Feuerſtein, nicht geglättet, ſondern durch wiederholtes Anſchlagen (Retouche) geformt, fand ich im Beſitze des Großgrundbeſitzers und Bezirksmarſchalls Sala in Wysocko. Es iſt 19 Cm. lang und 3 bis 4 Cm. breit, wurde im Garten des Vollwerkes „Janow“ in Wysocko ausgegraben. Es gleicht den retouchirten (das iſt durch wiederholtes Anſchlagen geformten) Steinobjecten (Beilen und Ahlen) aus den Küchenabfällen (Kjökkenmöding) Dänemarks und dem Krummeſſer aus Feuerſtein aus Ober-Oeſterreich (Pfahlbauten am Atter- und Mondſee[35]).

Von den Steinobjecten ſcheinen Steinbeile (im ganzen haben ſich neun in Czechy gefunden) und die Feuerſtein-Pfeilſpitzen zum Theile ein ausländiſches Product zu ſein. Alle Steinbeile aus Czechy ſind kleiner als die ſonſt aus Oſtgalizien bekannten, ein Beweis, daſs ſie wohl als Standesabzeichen und nicht als Waffen zur Wehr oder Angriff gedient haben mochten. Die aus tertiärem Kalkſtein, Feuerſtein und Doloryt (beziehungsweiſe aus Dyoryt oder aus Baſalt) hergeſtellten zeigen forgfältige Arbeit, die aus Sandſtein ſind roh und augenſcheinlich nur inländiſche Imitation der aus dem Auslande hereingebrachten Exemplare; ſchön geformte ſteinerne Beile ſind in Ober-Oeſterreich (in den Pfahlbauten am Atterſee[36]) und im mittleren Böhmen gefunden worden.[37] Ein Beil aus Dyoryt, wie das in Czechy ausgegrabene fand ſich auch bei Radzimin in Ruſſiſch-Wolynien vor.[38] Feuerſteinpfeilſpitzen wurden im ganzen an 15 Stück — darunter 3 bis 4 von größerer Dimenſion — ausgegraben, davon entfallen ſechs auf Wysocko, ſie lagen unter dem zweiten der übereinander begrabenen Skelette und gehören der neueren Steinperiode an.[39] Ebenſolche fanden ſich in Nieder-Oeſterreich,[40] im mittleren Böhmen[41] und in Großpolen.[42] Die meiſten ſind mit Wiederhaken verſehen und ſcheinen — da nur der Nahekampf bei den alten Völkern von eigentlicher Bedeutung war — vielmehr zur Jagd als zum Kampfe verwendet worden zu

21. November 1898 beim Schadel eines Skelets, das in der Richtung von Oſt nach Weſt ſituirt war, daneben vier bis fünf Skelette, bei denen ſich keine Fundobjecte befanden. Das Gefaß sub Fig. *F* (Fig. 19 unſerer Gefaßtafel) fand man am 17. November 1898 an der Bruſt eines Skelets, wo ſich auch eine bronzene Spiralnadel befand, welches in der Richtung von Süden nach Norden in der Tiefe von 70 Cm. gelegen war. Die Länge des Skelets betrug 1·70 Cm.

Fig. *F*.

Fig. *G*.

Es iſt ein ſchongeformtes Buckelgefaß mit einem ovalen Boden, einem weitgebauchten Untertheil und einer verhältnismäßig verengten Mündung. Das Gefaß sub Fig. *G* (Fig. 24 unſerer Gefaßtafel) fand man 50 Cm. tief bei einem Skelet von 1·80 M. Länge, das in der Richtung von Oſt nach Weſt lag, und zwar oberhalb des Schadels, daneben ein Schüſſelchen und an der Bruſt eine bronzene Spiralnadel. Die Grabung fiel auf den 20 October 1896.

[29] *Sophus Müller*, l. c. Straßburg 1897, S. 408, Fig. 222. Nach S. Müller waren es Thonurnen mit einer engeren oder weiteren Oeffnung, welche mit einem wirklichen Deckel oder mit dem Boden eines anderen Gefaßes bedeckt waren. Man hat dazu gewöhnlich flache Schalen verwendet: es ſind zum Theile Speiſegefaße, die man zufällig als Grabgefaße benützt hat. Kamen bei einem großeren Gefaße andere kleinere als Miniaturgefaße vor, ſo waren es Grabesbeigaben — ſagt Müller — die Lebensmittel enthielten, wie dies ſpäter zur Eiſenzeit allgemein üblich war. Uebrigens bekunden auch die in der Nähe des Atterſees in Ober-Oeſterreich, in Hallſtatt und Nieder-Bayern aus den prähiſtoriſchen Grabern gehobenen Gefaße eine manchen unſerer Miniaturgefaße ſich annähernde Ornamentik, und trotz der Eiſenperiode, der ſie angehören und in der wohl überwiegend metallene Gefaße üblich waren, ihre zierliche eben falls ſich einigen unſerer Gefaße annähernde und elegante Form: *Niederle*, l. c., S. 378 Fig. 262; S. 398, Fig. 292. Die in den Alpen und im Norden Europas gefundenen thonernen Gefaße neigen ſich zu engeren Oeffnungen, die Gefaße auf den Leichenfeldern von Czechy, Wysocko und Josionow zu breiteren Mündungen. Es mag ſein, daſs das gleichzeitige metallene Gefaß in der Alpengegend und in Skandinavien auch auf die Verengung der Mündung der thonernen Urne dieſer Gegenden eingewirkt haben mag.

[30] *Pič*: Archeolog. Výskum, v Praze 1893, S. 83, dann S. 102, 106. Siehe unſere Gefaßtafel Fig. 10, 11, 12 und Fig. *G* auf der lithographirten Tafel, dieſes aber ornamentirt und mit Löchern am Rande. Die oben citirten ovalen Gefaße auf der Tafel der polniſchen Abhandlung, Fig. 10, 83 (dieſe ohne Henkel, die Löffelchen mit dem Griffe auf unſerer Gefaßtafel, Fig. 32, 7, auf der Tafel der polniſchen Abhandlung, Fig. 20, 22, 23. Bei allen dieſen böhmiſchen Gefaßen waren Bronzeſtücke aus der Hallſtattperiode da.

[31] Die Sammlung in Josionow im Beſitze des Herrn Gniewosz enthielt ſechs Bracelets, fünf Bronze-Spiralringe, einen maſſiven bronzenen Halsring, ſieben einfache bronzene Haftnadeln, die eine hatte die Form des Buchſtabens S, zwei Harzſtücke, eine eiſerne 10 Cm. lange Nadel und Bruchſtücke von Knöpfen, Nadeln und anderen bronzenen Schmuckſachen, alles zuſammen an 20 Stück.

[32] So agnoſcirte dieſe beiden Stücke der Profeſſor der Lemberger polytechniſchen Hochſchule, Herr *Niedzwiecki*.

[33] Es ſind ſehr kleine künſtliche Korallen, die reihenweiſe ſich bei manchen Skeletten vorfanden und daher wegen ihrer Kleinwinzigkeit hier nicht einzelweiſe verrechnet wurden.

[34] Dieſes Fundobject wurde auf der Gränzlinie zwiſchen den Dorfern Czechy und Wysocko in der Richtung von Kadłubiska aufgefunden. Siehe meine betreffende polniſche Abhandlung S. 11, Note 1.

[35] *M. Much*, Kunſthiſtoriſcher Atlas, Taf. XIII, Fig. 23. *Niederle*, l. c., S. 79, 80, Fig. 48, 49. Aus einem ähnlichen mattſchwarzlichen Feuerſtein war ein Dolch, 17 Cm. lang und 15 Cm. breit, der mir im März des Jahres 1898 präſentirt wurde, und welchen der Dorfſchullehrer aus Pustomyty bei Szczerzec ausgegraben hatte. Ein ſchön polirtes Beil aus weißem Feuerſtein, doch ohne Loch in der Mitte, fand ſich in Zwinogrod, der ehemaligen ruthenifchen Fürſtenreſidenz, mehrere polirte mit dem Loch in der Mitte verſehene, ſo auch ohne dieſes von Feuerſtein, Serpentin und Baſalt aus der Gegend von Haliez, befinden ſich in meinen Handen.

[36] *M. Much*, Kunſthiſtoriſcher Atlas, Taf. XIV, Fig. 5 und 6.

[37] Archeolog. Výskum, ve ſtředních Čechách, piſe. Dr. *J. L. Pič*, v Praze 1894, Taf. V, Fig. 25.

[38] Siehe meinen polniſchen Auffatz S. 13, wo auf Zbiór wiadomości Antropolog., Taf. III, S. 65 und 68, Taf. IV, Fig. 7, hingewieſen wird.

[39] *Niederle*, l. c., S. 163, Fig. 118.

[40] *M. Much*, Kunſthiſtoriſcher Altlas, Taf. IX, Fig. 6, 7.

[41] *Pič* Výskum, v Praze 1894, l. c., Taf. IV, Fig. 14.

[42] Siehe meinen polniſchen Auffatz S. 13, Anmerkung 1.

ſein.[43] Die Steinmeſſerchen ſind identiſch mit den in Nieder-Oeſterreich gefundenen.[44] Die Schaber und Glatter aber haben eine Miniaturform und erinnern nur durch ihre Geſtalt an ähnliche Werkzeuge, welche in den Höhlen bei Ojcow nächſt Krakau nachgewieſen wurden.[45] Importirt ſind auch die wenigen Bernſteinobjecte, die in Czechy gehoben wurden. Die künſtlichen Korallen aus Glas und Terracotta,[46] die meiſten Bronzeſchmuckſachen, ſo die Bronzeſchmucknadeln, deren oberer (bei manchen geglätteter) Theil eine Spirale in der Geſtalt eines Schildchens als Kopf bildet, ferner die bronzenen Haftnadeln, Knöpfe u. dgl. m. kommen ähnlich in den mittleren Donaugegenden, in Ungarn, Ober- und Nieder-Oeſterreich, auf der Balkanhalbinſel, in Mähren und ſelbſt im Königreiche Preußen vor.[47] Auch den vielgewundenen Bronzebracelets, Hand- und Halsringen begegnen wir auf vielen anderen Fundorten Galiziens, in Böhmen, Mähren, Krain, der Hercegovina und in Congreßpolen.[48] Es mag aber ſein, daſs im Laufe der Zeit Bronzeobjecte aus einfachem Draht oder ſelbſt ſchöne bronzene Spiralnadeln und künſtliche Bronzekorallen auch ſchon hierzulande nach ausländiſchen Muſtern in eigenen Fabriken verfertigt wurden.[49] Heimiſches Fabricat ſind die nagelförmigen Ohr- oder Schläfenringe (Taf. III, Fig. 2, 10), da ſolche genau in dieſer Form nur noch im Grabe von Rakowkat in Galiziſch-Podolien angetroffen wurden.[50]

[43] Pfeilſpitzen von faſt ganz derſelben Form, wie dieſe ſteinernen ſind aus dem großen vorhiſtoriſchen Graberfeld in Hallſtatt (Ober-Oeſterreich) gehoben wurden (ſiehe *E. Fr. v. Sacken:* Das Grabfeld in Hallſtatt, Taf. VII, Fig. 6 und 7). Sie ſind aus Bronze verfertigt.

[44] *M. Much*, Kunſthiſtoriſcher Atlas, Taf. V, Fig. 19 bis 24.

[45] *M. Much*, l. c., Taf. III.

[46] Künſtliche Korallen aus Glas, Stein und Terracotta fanden ſich in Hallſtatt, in Böhmen, in dem Kurhan bei Kobrin, in Ruſſiſch-Podolien und am Gardaſee.

[47] Siehe die bezüglichen Citate in meiner polniſchen Abhandlung S. 13, Note 1, 2, unter der linken Spalte. Beſonders *M. Much*, Kunſthiſtoriſcher Atlas, Taf. XVII, Fig. 13 bis 15, Taf. XVIII, Fig. 6, Taf. XXII, Fig. 5.

[48] Siehe *M. Much*, Kunſthiſtoriſcher Atlas, Taf. XVIII, Fig. 3, Taf. XXIV, Fig. 1, Taf. XXIX, Fig. 2, und Pič, l. c., Taf. VII, Fig. 22.

[49] Der Lemberger Stadtchemiker *Dunin Borkowski* analyſirte drei Bronzeſtücke aus Czechy und Wysocko und fand in zweien 79·92 Procent Kupfer, 19·81 Procent Zinn, außerdem ausgeſprochene Spuren von Blei, ſehr geringe von Eiſen und noch geringere von Zink. Dieſe drei letzteren Körper kommen nach ſeiner Anſicht von der Verunreinigung der zwei erſteren her. Das dritte Stück enthielt dieſelben Körper, nur fand ſich kein Eiſen mehr. Die ſogenannte claſſiſche Bronze enthält 8 bis 12 Procent, mitunter auch 6 bis 16 Procent Zinn. Niederle, l. c., S. 290.

[50] Die nagelförmigen Fundobjecte aus Ungarn (*Hampel*, l. c., Taf. CXIV, Fig. 13, 14, 15, 18, 19, 20, nähern ſich zwar denen aus Czechy, ſind aber augenſcheinlich nicht Ringe, ſondern krumme Haftnadeln. Die ähnlichen Ringe aus Kwiezala bei Krakau und in Hallſtatt ſind aus dünnem Bronzedraht und unanſehnlich. Am meiſten nahe denen in Rakowkat an Große und an Form ſind ſolche Ringe aus den Brandgräbern bei Dobrzichow in Böhmen. Siehe *Pič*, Výskum, v. Praze 1893, Taf. XXIX, Fig. 21, 22, 23.

(Fortſetzung folgt.)

Die Pſeudo-Ciſternengräber des Mittelalters.

Von Profeſſor *A. Rzehak*, Correſpondent der k. k. Central-Commiſſion.

DIE Bezeichnung „Ciſternengräber“ oder „Brunnengräber“ (in Italien „tombe a pozzo“ oder „tombe a pozzetto“) findet ſich in verſchiedenen archäologiſchen Abhandlungen und Handbüchern vor und bezieht ſich in der Regel auf ſchachtartige, mehr oder weniger tiefe Urnengräber von verhältnismäßig hohem Alter. So wurden zum Beiſpiel die ziemlich kleinen, mit Steinen ausgekleideten und mit Steinplatten bedeckten Schachtgräber der iſtrianiſchen „Caſtellieri“ der Hallſtattepoche zugewieſen. In der berühmten Nekropole von Marzabetto und in Corneto Tarquinii kommen Brunnengräber vor, die nach *Helbig* zu den älteſten Gräberformen der Italiker und Etrusker gehören. In dem Gräberfelde von Samthavro bei Mzchet (Transkaukaſien) fanden ſich ebenfalls ſchachtartige Gräber vor, die *Virchow* (Zeitſchrift für Ethnologie 1882, 14. Band, p. 474) als Brunnengräber bezeichnet hat; wenn dieſelben auch Gefäße enthalten, die auf der Drehſcheibe verfertigt ſind, ſo gehören ſie doch, wie die früher erwähnten, einer verhältnismäßig frühen Culturſtufe an.

Weſentlich verſchieden von dieſen eigentlichen Ciſternen- oder Brunnengräbern ſind jene Vorkommniſſe, die in verſchiedenen Gegenden Böhmens und Mährens beobachtet und vielfach unter derſelben Bezeichnung wie die alten und echten Gräber beſchrieben wurden. Speciell in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion, IV. Jahrgang (Neue Folge), p. XLV, hat *M. Trapp* den Ausdruck „Ciſternengräber“ gebraucht für Fundſtellen von Urnen und anderen Gefäßen, die ohne Zweifel dem ſpäteren Mittelalter angehören, wie ich in meiner Notiz: „Ueber vermeintliche prähiſtoriſche Gräber in Brünn“ (Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion, 1897) und in der ausführlicheren Abhandlung: „Maſſenfunde alterthümlicher Gefäße im Weichbilde der Stadt Brünn“ (Zeitſchrift des Vereines für die Geſchichte Mährens und Schleſiens, Brünn 1897) nachgewieſen habe. Trapp iſt jedoch nicht der einzige, der ähnliche, in ihrer Geſammterſcheinung thatſächlich an alte Urnengräber erinnernde Vorkommniſſe als „Brunnengräber“ bezeichnete. Aus den Mittheilungen *M. Lüſſner's* über derlei Funde in Chrudim (vgl. Památky archaeol. etc., III, p. 233) ſchloß zum Beiſpiel der böhmiſche Archäologe *Wocel* in ſeinem „Pravěk země české“ (p. 514), daſs die Tſchechen in ſpätheidniſcher Zeit Gefäße mit der Aſche ihrer Todten auch in tiefen, brunnenartig ausgekleideten Gruben beigeſetzt haben. Bei Beſprechung der böhmiſchen Brandgräber ſagt derſelbe Forſcher (ibid. p. 502), daſs die Aſchenurnen und andere Gefäße oft mitten in einem ausgemauerten Raume, oder in tiefen Gruben, „wie in Brunnen“ beigeſetzt erſcheinen. Selbſt *L. Niederle* führt in ſeinem erſt vor wenigen Jahren (1893) erſchienenen Werke: „Lidstvo době předhistorické“, p. 659, die „brunnenartigen“, einer verhältnismäßig ſpäten Culturepoche zugehörigen „Gräber“ an, macht jedoch zu der Bezeichnung „Gräber“ ein Fragezeichen. Es iſt nicht zu verwundern, wenn M. Trapp auch die Brünner Vorkommniſſe mit heidniſchen Gräbern identifizirte, da in dem benachbarten Böhmen ſchon in früheren Zeiten viele analoge Funde gemacht und zum Theile durch Münzen als einer Zeit angehörig erwieſen wurden, die man nach den Mittheilungen des Chroniſten Cosmas von Prag ohneweiters noch als heidniſch annehmen darf.

Auffallend bleibt es aber doch, daſs thatſächlich bis in die neueſte Zeit hinein verſchiedenartige Gefäßfunde auf urzeitliche Brandgräber zurückgeführt wurden,

nachdem ſchon im Jahre 1834 Dr. *F. W. Wiggert* (in: „Neue Mittheilungen des thüringer-ſächſiſchen Vereines für Erforſchung des vaterländiſchen Alterthums", I. Band, p. 101 ff.) von einer Anzahl hiehergehöriger Vorkommniſſe in außerordentlich klarer Weiſe darlegte, daſs dieſelben weder Gräber vorſtellen, noch der heidniſchen Zeit angehören; der genannte Forſcher erkannte die Gefäße mit voller Sicherheit als ſpätmittelalterlich. Ebenſo wie Wiggert's verdienſtvolle Mittheilung, iſt auch der für die Kenntnis der vermeintlichen Brunnengräber ſehr wichtige Aufſatz *L. Hänſelmann's*: „Die eingemauerten mittelalterlichen Thongeſchirre Braunſchweigs" (in „Weſtermanns Monatsheften", 1877, Nr. 224; neu abgedruckt in der „Feſtſchrift zur 29. Verſammlung der deutſchen anthropologiſchen Geſellſchaft zu Braunſchweig", 1898), anſcheinend wenig bekannt geworden; ſelbſt P. *Sartori* citirt zwar in ſeiner ſchönen Studie „Ueber das Bauopfer", (Zeitſchrift für Ethnologie etc., 1898, 30. Jahrgang, p. 52) den letztgenannten Aufſatz, jedoch mit der bedauernden Bemerkung, daſs er ihn nicht kenne.

Ich will hier auf das längſt bekannte und zumeiſt auch richtig gedeutete Vorkommen vergrabener oder eingemauerter Gefäße nicht eingehen, ſondern nur jene beſonderen Fälle hervorheben, in denen die Gefäße in größerer Anzahl, auf dem Grunde tiefer ſchachtartiger Gruben gefunden wurden. Für dieſe „Pſeudo-Ciſternengräber" ſcheint nun die Stadt Brünn ein claſſiſcher Boden zu ſein, da ſolche hier bei faſt allen in den letzten Jahren häufig ausgeführten Umbauten alter Häuſer beobachtet wurden. Eine Anzahl dieſer Vorkommniſſe habe ich bereits in meiner oben erwähnten Schrift: „Maſſenfunde alterthümlicher Gefäße etc." namhaft gemacht, und ſeither eine weitere Anzahl derſelben eingehend unterſucht.

Die allgemeine Charakteriſtik dieſer Gefäßfundſtätten läßt ſich etwa in folgender Weiſe geben: Mehr oder weniger tiefe (in einem Falle bis 13 M. unter der jetzigen Oberfläche!) ſchachtartige Gruben von zumeiſt kreisrundem Querſchnitt, mitunter theilweiſe mit Steinen ausgekleidet oder mit Holzbalken ausgelegt. Auf dem Grunde dieſer Gruben, mitunter aber in mehreren Etagen angeordnet, liegen die Gefäße zumeiſt im Erdreich eingebettet, welches ſich von dem umgebenden Boden (gewöhnlich Löß) deutlich abhebt. Die Lage der Gefäße iſt ziemlich unregelmäßig; mit der Mündung nach abwärts liegen ſie nur ausnahmsweiſe. Der Inhalt der Gefäße beſteht in der Regel aus Erde, die ſehr ſtark mit vegetabiliſchen Reſten — darunter faſt ſtets Traubenkerne — durchſetzt iſt, außerdem aber einzelne Thierknöchelchen, auch Fiſchſchuppen, Stücke von Eierſchalen und ſonſtige thieriſche Ueberreſte enthält. Größere Thierknochen, u. a. auch Kiefer und Schädelreſte des Pferdes, kommen mit verſchiedenen ſonſtigen Gegenſtänden neben den Gefäßen vor; nur in einem einzigen Falle fand ſich auch ein menſchlicher Schädel.

Nach den keramiſchen Eigenthümlichkeiten der Gefäße glaube ich bisher drei altersverſchiedene Gruppen der Brünner Pſeudo-Ciſternengräber unterſcheiden zu können. Die anſcheinend älteſte derſelben enthält Urnen, deren Grundform ſchon in der römiſchen Provinzialkeramik vorkommt und für die alt-ſlaviſchen Burgwälle typiſch iſt; in vielen Theilen Rußlands, beſonders in Transkaukaſien, werden heute noch ganz übereinſtimmende Urnen zu verſchiedenen profanen Zwecken benützt (vgl. meine Mittheilung: „Henkelloſe Gefäße in Russland", Globus 1898). Die meiner Anſicht nach nächſt-jüngere Gruppe iſt durch die ſogenannten „Methbecher" (näheres über dieſelben ſiehe in meiner Abhandlung: „Keramiſche Studien in der Sammlung des Franzensmuſeums", Annales Musei Franciscei, II. Band, 1897) charakteriſirt und führt auch ſchon häufig Glasreſte, während ſolche in der älteren Gruppe ziemlich ſelten vorkommen. Glaſirte Gefäße ſind ebenfalls etwas häufiger als in der älteren Gruppe; Ofenkacheln werden nicht ſelten gefunden. Noch jünger endlich ſcheinen gewiſſe Vorkommniſſe zu ſein, die zahlreiche glaſirte Scherben und zahlreiche Bruchſtücke von zum Theile ſehr intereſſanten Trinkgefäßen liefern.

Schon in meiner Mittheilung: „Ueber vermeintliche prähiſtoriſche Gräber in Brünn" (loc. cit.) habe ich dargelegt, daſs es ſich bei den in Rede ſtehenden brunnenartigen Gruben keineswegs um Gräber handeln kann; aber auch die Annahme von Brunnen iſt ausgeſchloſſen, da die Schächte zumeiſt im Löß angelegt ſind und dieſes Erdreich nicht waſſerführend iſt. Man könnte nun vielleicht an Abfallgruben denken, in welche ſowohl die Gefäße, als auch die Glasreſte, Knochen und ſonſtige Objecte als unbrauchbar geworfen wurden. Gegen dieſe Annahme ſpricht jedoch einerſeits die oft ſehr beträchtliche Tiefe der Gruben, anderſeits der Erhaltungszuſtand und der Inhalt der Gefäße. Die größeren Gefäße (Urnen, Krüge, Töpfe etc.) ſind augenſcheinlich mit Sorgfalt am Grunde der Schächte deponirt und vorher, wenigſtens in den meiſten Fällen, noch nie benützt worden; auch der übereinſtimmende und höchſt abſonderliche Inhalt ſchließt jeden „Zufall" aus. Nur ganz vereinzelt haben die in Rede ſtehenden Schächte — und zwar erſt nachträglich — als Senkgruben gedient; gerade in einem ſolchen mit Fäcalien durchſetzten Schacht fand ſich der oben erwähnte Menſchenſchädel vor.

Anderwärts wurden derlei Vorkommniſſe, außer als Grabſtätten, auch als Aufbewahrungsräume für Speiſen und Getränke, ja ſogar (vgl. *H. Richlý*, Mittheilungen der Anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien, 1898, p. 61) als Desinfectionsſtätten aufgefaßt. Schon in meiner Abhandlung: „Maſſenfunde alterthümlicher Gefäße etc." (loc. cit.) habe ich jedoch darauf hingewieſen, daſs die in den Pſeudo-Ciſternengräbern vergrabenen Gefäße zumeiſt als Votivgefäße aufzufaſſen ſind und der eigenthümliche Inhalt derſelben eine Art „Opfer" darſtellen dürfte. Die zahlreichen ſeitherigen Funde befeſtigen in mir die Anſicht, daſs es ſich hier offenbar um eine Art der ſogenannten „Bauopfer" handle, wobei allerdings noch immer ſo mancher Umſtand räthſelhaft bleibt. Den Cultcharakter der Pſeudo-Ciſternengräber ſcheinen außer den Urnen, die mit wirklichen Graburnen der ſpät-heidniſchen Zeit übereinſtimmen, auch die ziemlich zahlreichen Pferdereſte anzudeuten, da das Pferd ſowohl im alt-germaniſchen als auch im alt-ſlaviſchen Volksglauben eine große Rolle ſpielte, die in allerlei Sagen und Märchen zum deutlichen Ausdruck kommt. Auch das häufige Vorkommen von mitunter ungebrauchten Ofenkacheln wird man nicht als einen bloßen Zufall betrachten dürfen, wenn man ſich erinnert, daſs noch ſo manche vom uralten Feuercultus übrig

gebliebene, unverſtandene Form und Formel (*Grimm*, Deutſche Mythologie I, p. 523) mit dem Gebrauche des vielfach als geheiligt geltenden Ofens zuſammenhängt. Wenn *Sartori* (loc. cit. p. 52) bezüglich der vergrabenen Gefäße ſagt: „Ich weiß dieſen Töpfen keinen anderen Sinn zu geben, als daſs ſie urſprünglich als der Aufenthaltsort für eine dem Bau in irgend einer Weiſe zuſtatten kommende Seele gedacht wurden“, ſo läßt ſich dies vielleicht auf einzelne leere, oft verkehrt ſtehende Gefaße, meiner Anſicht nach aber nicht auf die faſt ſtets mit einem beſtimmten Inhalt verſehenen und tief in die Erde verſenkten Gefäße unſerer Pſeudo-Ciſternengräber anwenden. Wenn ein Gefäß als Behältnis für eine „Seele“ betrachtet wird, dann hat es kaum einen Sinn, dieſes Behältnis mit allerlei pflanzlichen und thieriſchen Stoffen anzufüllen, die auf keine Weiſe mit der das Gefäß bewohnenden Seele in Zuſammenhang gebracht werden können. Bei vielen Völkern werden ſogar die Gefaße, deren ſich ein Verſtorbener bei Lebzeiten bedient hat, abſichtlich zerbrochen, damit ſeine Seele ſich nicht darin feſtſetze (*Lippert*, Chriſtenthum, Volksglaube etc. p. 395); die allgemeine Deutung der vergrabenen Gefäße als Seelenwohnungen iſt demnach nicht zuläſſig.

Gegen eine Deutung unſerer Vorkommniſſe als Opfer läſst ſich wohl kaum ein Einwand erheben; dieſelbe wird ſogar weſentlich geſtützt durch die oft bedeutende Tiefe, in welche man die Gefäße eingeſenkt hat. Wenn auch in vielen Fällen die Tiefe der Schächte durch die naturgemäße Erhöhung des bewohnten Bodens ſcheinbar größer geworden iſt, ſo bleibt ſie auch in Anbetracht dieſes Umſtandes in den meiſten Fällen immerhin noch ſo bedeutend, daſs die abſichtliche Anlage ungewöhnlich tiefer Gruben zweifellos iſt. Dies ſtimmt aber ſehr gut zu dem uralten Gebrauch, Opfer möglichſt ſicher unterzubringen; gewöhnlich erzielte man dieſe Sicherheit dadurch, daſs man den zu opfernden Gegenſtand in Seen, Flüße, Brunnen oder Moore verſenkte, und die Mehrzahl der aus Gewäſſern ſtammenden archäologiſchen Funde iſt meiner Anſicht nach auf derlei Opfer zurückzuführen. Bei Bauopfern war in der Regel nur ein Begraben in Erde möglich und da konnte die gewünſchte Sicherheit vor der „injuria temporum hominumque“ nur durch entſprechende Vertiefung der zur Aufnahme des Opfers beſtimmten Gruben erreicht werden. In vielen Fällen ſcheint zu demſelben Zwecke die Einmauerung angewendet worden zu ſein. Die hie und da beobachteten Auskleidungen der Opfergruben mit Steinen oder Holzbalken haben zumeiſt wohl nur den Zweck gehabt, die Sicherheit gegen Einſturz zu erhöhen; deshalb finden wir derlei Auskleidungen in der Regel nur in dem oberſten Theile des Schachtes. Speziell in Brünn, wo die Schächte faſt ſtets im entſtehenden Loß, der ſich auch in verticalen Wänden gut hält, gegraben ſind, treten ſolche Auskleidungen überhaupt nur ſehr ſelten auf. Ich halte es für ausgeſchloſſen, daſs man wirklich brunnen- oder ciſternenartige Gruben anlegen wollte, etwa um ſie bei gewiſſen Feſten, wie ſie zum Beiſpiel bei den Römern (fontinalia), Germanen (von den Heſſen heißt es, daſs ſie „lignis et fontibus“ opferten) und Slaven (Cosmas, III, p. 1) üblich waren, zu benützen; die Aehnlichkeit unſerer Opfergruben mit Brunnen oder Ciſternen beſchränkt ſich alſo, ſtreng genommen, nur auf die meiſt anſehnliche Tiefe.

Mit der Erklärung der hier in Rede ſtehenden Vorkommniſſe als Bauopfer ſteht die Auffindung eines Menſchenſchädels in einem der Brünner Opferſchächte nicht im Widerſpruch; im allgemeinen ſcheinen Menſchenreſte bei Bauopfern allerdings nur ſelten vorzukommen, doch gibt *Sartori* (loc. cit.) zahlreiche Belege für das bei Bauten angewendete Begraben von Menſchen oder Theilen des menſchlichen Körpers. Die Auffindung eines Menſchenſchädels unter dem Fundament der ſogenannten Zderad-Säule in Brünn (gelegentlich der Reſtaurirung dieſer aus dem 15. Jahrhunderte ſtammenden Stapelgerechtigkeitsſäule im Jahre 1864; der betreffende Schädel befindet ſich in der Sammlung des Franzensmuſeums in Brünn) möchte ich ebenfalls auf ein Bauopfer zurückführen (vgl. darüber meine Mittheilung: „Ein Menſchenſchädel im Baugrund der Zderad-Säule“; Zeitſchrift des mähriſchen Geſchichtsvereines, 1900). Auffallend iſt der Umſtand, daſs derlei brunnenartige Opferſchächte, wie ſie in Brünn ſo häufig vorkommen, von anderwärts nur ab und zu beſchrieben werden; der Schluß, daſs ſie vielleicht eine nur locale Erſcheinung ſind, wäre jedoch falſch, denn die nicht ſeltenen Berichte von der Auffindung von Gefäßen in verſchütteten Brunnen oder „Latrinen“ dürften ſich wohl zumeiſt auf ähnliche Vorkommniſſe, wie es unſere Pſeudo-Ciſternengräber ſind, zurückführen laſſen. Es iſt hier nicht der Ort, auf alle Vorkommniſſe dieſer Art, die mir aus der Litteratur und durch den Beſuch zahlreicher Muſeen des In- und Auslandes bekannt geworden ſind und die auf jene Gebiete Mittel-Europas, in welchen ſlaviſche Völker wohnen oder einmal gewohnt haben, beſchränkt zu ſein ſcheinen, näher einzugehen; es möge nur darauf hingewieſen werden, daſs die Tiefe der in verſchiedenen Städten beobachteten brunnenartigen Gruben häufig eine nur geringe iſt, daſs aber Auskleidungen mit Steinen oder Holzbalken ziemlich häufig vorkommen und in genauer unterſuchten Fallen (wie zum Beiſpiele in Deutſch-Brod, Pam. archaeol. 1889, XIV, p. 161., in Ratibor, Zeitſchrift für Ethnologie 1884, 16. Band p. 33 ff.) auch allerlei kleine Sämereien, wie ſie in Brünn regelmäßig vorkommen, conſtatirt wurden. Die alterthümliche Urnenform, die in der älteren Gruppe unſerer Bauopfergruben ſo häufig angetroffen wird, hat einen ziemlich großen Verbreitungsbezirk. Einige mähriſche Fundorte habe ich in meiner Schrift: Maſſenfunde alterthümlicher Gefäße etc. (loc. cit.) angegeben. In der Sammlung des k. k. Hofmuſeums in Wien befinden ſich ganz übereinſtimmende, jedoch aus rothem Thon verfertigte Urnen unter den Alterthümern der römiſchen Zeit; in vielen Sammlungen ſind die Urnen vom Burgwalltypus vertreten, welche in ihrer Form ebenfalls genau unſeren ſpät-mittelalterlichen Urnen entſprechen. Derlei Urnen des Breslauer Muſeums gehören der zweiten Hälfte des erſten chriſtlichen Jahrtauſends und dem 11. Jahrhundert an. In dem reichhaltigen Provinzialmuſeum zu Halle fand ich ganz ähnliche Urnen aus Halle ſelbſt, ferner aus dem Mannsfelder Seekreis, aus der Gegend von Culm in Weſtpreußen. Im Otto-Muſeum zu Wernigerode (Harz) ſah ich ebenfalls einzelne Urnen dieſer Art, und zwar ſowohl aus Wernigerode ſelbſt, als auch aus Halberſtadt, woſelbſt ſie einer handſchriftlichen Notiz zufolge nebſt anderen mittelalterlichen Gefaßen in „Brunnen“ gefunden worden ſind. Unter den ſchönen mittelalterlichen

Gefäßen, die ſich in den Sammlungen zu Braunſchweig vorfinden, und zum Theile ſchon von *Hänſelmann* (loc. cit.) beſchrieben worden ſind, tritt unſere Urnenform nur ſehr vereinzelt und mit auffallend kleiner Bodenfläche auf; faſt ſtets finden ſich neben dieſen Urnen auch jene eigenthümlichen Gefäße mit nach außen gewölbtem Boden und runder oder viereckiger Mündung, die zumeiſt als Ofenkacheln gedeutet werden, zum Theile jedoch wohl in die Kategorie der „Kugeltopfe" gehören. Die Aehnlichkeit mit römiſchen Ofenkacheln iſt oft eine ſehr bedeutende; der ſehr verbreiteten Auffaſſung aller Stücke, die einen flachen kreisförmigen Boden und eine viereckige Mündung haben, als Kacheln, möchte ich jedoch nicht zuſtimmen, da dieſelben oft viel ungezwungener als Schmelztiegel gedeutet werden können und Uebergänge bilden zu ſchüſſelartigen, innen glaſirten Gefäßen.[1] Aber auch die Gefäße mit gewölbtem Boden ſind nicht immer als Ofenkacheln zu deuten, denn die Verwendung ähnlicher Gefäße im Opferdienſt der Römer und ſpäterer Völker iſt nachgewieſen; neben der Urne tragen alſo auch die in Mähren und Böhmen allerdings recht ſeltenen „Kugeltöpfe" entſchieden dazu bei, den Cultcharakter unſerer Gefäßvorkommniſſe zu erhöhen. Sehr gut paßt dazu auch die auffallend geringe Abnützung der Gefäße, auf welche ich ſchon mehrfach aufmerkſam gemacht habe; die Friſche, welche die immerhin mehrere Jahrhunderte alten Gefäße zeigen, iſt mir ein Beweis dafür, daſs dieſe Gefäße — beſonders die Urnen und die Methbecher — urſprünglich nur für den einen beſtimmten Zweck des Vergrabenwerdens verfertigt worden ſind. Auch von den Opfergefäßen des Alterthums wird ja erzählt, daſs ſie zu keinem profanen Gebrauch dienen durften.

In ſpäterer Zeit werden, wie bereits oben angedeutet, die Urnen durch die Methbecher erſetzt; mit dieſen kommen dann auch ſchon viel zahlreicher als früher Reſte von gläſernen Trinkgefäßen vor. Es hat alſo hier der ältere, uns leider ganz unbekannte Opferbrauch bereits einem mit Libationen oder Trinkgelagen verbundenen Feſte Platz gemacht; aus den Feſten der letzteren Art hat ſich dann allmählich der heute noch wenigſtens bei größeren öffentlichen Bauten übliche Gebrauch der feierlichen Grundſtein- oder Schlußſteinlegung entwickelt. Auch *Sartori* faßt (loc. cit. p. 49) die bei Hausbauten vorkommenden Trinkgebräuche als „Reſte einer Libation oder eines Opfergelages" auf und dürfte die Ableitung der jetzigen Baufeſte von den einſtigen Bauopfergebräuchen kaum beſtritten werden.

Viel ſchwieriger iſt die Frage nach dem Urſprung der Bauopfer, die natürlich als ſolche nicht älter ſein können wie das Bauen ſelbſt. Ob Bauopfer auch ſchon bei den in unſerer vor- und früh geſchichtlichen Zeit üblichen einfachen Huttenbauten dargebracht wurden oder nicht, läßt ſich ſchwer entſcheiden; Thatſache iſt jedoch, daſs den uralten primitiven „Wohngruben", wenigſtens ab und zu, inſofern auch der Charakter einer Cultſtätte zukommt, als Beiſetzungen von Verſtorbenen und von Gefäßen, welch letztere man ohneweiters als Opfergefäße bezeichnen daſs, innerhalb dieſer Wohngruben mehrfach nachgewieſen ſind. Nach Livius wurden bis zum Jahre 300 u. c. die Verſtorbenen innerhalb der Stadt, ja ſogar innerhalb der Wohnhäuſer theils nur verbrannt, theils aber auch beſtattet. Schon das megalithiſche Grab wird von Dr. *G. v. Buchwald* als eine Nachbildung der Hohlenwohnung, als das „Haus des Todten" gedeutet (Globus, 1900, p. 253) und die bekannten „Hausurnen" documentiren ſich ſchon von ſelbſt als Todtenwohnungen.

Damit im Zuſammenhange ſteht die Beobachtung, daſs auch im Innern von Hügelgräbern Andeutungen von Wohnräumen vorkommen; ſo war in der ſüdruſſiſchen Mogile „Perepiatycha" (bei Chwastow im Gouvernement Kiew) der Leichenraum mit Steinen und Hölzern ganz zimmerartig hergerichtet, während in den früh-mittelalterlichen Mogilen Böhmens theils gemauerte, theils aus Holzbauten zuſammengefügte Raumabtheilungen vorkommen, die einerſeits an die ſpäteren, innerhalb der Häuſer angelegten — hie und da auch noch mit primitiven Mauerungen oder Zimmerungen verſehenen — Opferſchächte, anderſeits aber durch den darüber aufgeworfenen Erdhügel an die echten Hügelgräber (tumuli) der vorchriſtlichen Zeit erinnern. Die erwähnten Mogilen Böhmens enthalten zwar oft Urnen, die in den Fundberichten regelmäßig als „popelnice" (Aſchenurnen) bezeichnet werden, jedoch nur in ſeltenen Fällen wirklich Aſche enthalten; in keinem einzigen Falle wurde das Vorhandenſein gebrannter Menſchenknochen oder ganzer Menſchenſkelette mit Sicherheit conſtatirt, ſo daſs dieſe Mogilen ebenſowenig echte Grabſtätten ſind wie die im Untergrunde der Häuſer vorkommenden „Brunnengräber". Irgend ein Zuſammenhang der letzteren mit dem Todtencultus ſcheint aber dennoch zu beſtehen, wie dies ja ſchon aus der vollſtändigen Uebereinſtimmung der in den älteren „Opferſchächten" vorkommenden Urnen mit wirklichen Graburnen hervorgeht.

Gegen das Ende des erſten Jahrtauſends der chriſtlichen Zeitrechnung wurde mit den heidniſchen Gebräuchen ziemlich energiſch aufgeräumt; es iſt jedoch bekannt, mit welcher Zähigkeit ſich dieſelben — mehr oder weniger verändert — bis in das ſpätere Mittelalter herein erhalten haben. So mag auch die Unmöglichkeit, die heidniſchen Todtenfeſte öffentlich, im Freien, zu feiern, die vorerſt nur äußerlich chriſtianiſirten Bewohner unſerer Heimat und der angränzenden Gebiete veranlaßt haben, die Todten zwar nicht mehr in Wäldern oder auf freiem Felde, ſondern auf dem chriſtlichen Friedhof zu begraben, die altgewohnten Opferbräuche jedoch innerhalb der Wohnſtätten abzuhalten. Damit die dargebrachten Opfer möglichſt lang intact bleiben, wurden ſie in tiefen Gruben oder gemauerten Kammern, verborgenen Mauerniſchen oder ſonſtigen geeigneten Orten beigeſetzt. Da auf dieſe Weiſe die Beiſetzung des Verſtorbenen und die Beiſetzung des Todtenopfers räumlich und zeitlich getrennt vorgenommen wurden, ſo konnten die urſprünglich ſehr innigen Beziehungen zwiſchen den beiden Beiſetzungen ſehr leicht verwiſcht werden. Es wurde mit der Zeit die Beerdigung nach ſtreng kirchlicher Vorſchrift ganz allgemein, während der ehemalige Opferbrauch ſeinen eigentlichen Charakter als heidniſche Feier nothgedrungen immer mehr und mehr

[1] Um Miſsverſtändniſſen vorzubeugen, bemerke ich, daſs mir ſowohl die Studie von *L. Lindenau* (im „Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit", 1875, p. 33 ff. über [illegible] Ofenkacheln, als auch die auf denſelben Gegenſtand bezügliche Mittheilung von *M. Much* (Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion etc., 1895, p. [illegible]) ſehr wohl bekannt ſind.

abſtreifen mußte. Da ſich jedoch ein im Volksleben tief eingewurzelter Brauch nicht ſo ohneweiters ausrotten läßt, ſo verſuchte man — um nicht den Verdacht des Heidenthums zu erwecken — den im Hauſe geübten Opferbrauch mit dem Hauſe in Zuſammenhang zu bringen, bis ſich dieſer Brauch endlich zu einer ſcheinbar ſchon ſeit jeher mit dem Hausbau verknüpften Weiheſeier entwickelte. Wie ſo oft, ſo wurde auch hier aus dem alten Glauben ein Aberglaube; die urſprünglich ſtreng rituelle Ceremonie verwandelte ſich nach und nach in das abergläubiſche „Bauopfer", welches jedoch in unſeren Tagen des abergläubiſchen Beiwerks ſchon ſo weit entkleidet iſt, daſs bei einem „Richtefeſt", einer feierlichen Grundſtein- oder Schlußſteinlegung kaum einer der Theilnehmer daran zweifelt, daſs es ſich wirklich nur um eine rein bauliche Feſtlichkeit handelt. Die Abſtammung der bei uns heute noch üblichen, bei gewöhnlichen Profanbauten in der Regel nur auf die Aufpflanzung eines geſchmückten Bäumchens beſchränkten Feierlichkeiten von uralten Opfergebräuchen kann wohl als eine feſtſtehende Thatſache angenommen werden. Verfolgt man die Entwicklung der jetzigen, verhältnismäßig ſehr einfachen Baufeſte nach rückwärts, ſo ergibt ſich eine Reihe, deren Continuität erſt in der Zeit des beginnenden Chriſtenthums, das iſt alſo bei uns gegen das Ende des 1. Jahrtauſends n. Chr., unterbrochen erſcheint. Aus dieſer Zeit ſtammen die älteſten Steinbauten unſerer Länder; denn Cosmas von Prag bezeichnet die Stadtmauer von Altbunzlau, die aus dem Anfange des 10. Jahrhunderts n. Chr. ſtammen ſoll, als den erſten Bau dieſer Art. Wenn auch nach einer Urkunde des 9. Jahrhunderts (in „Eccard. comment. de rebus franc. orient.", II, p. 894; citirt bei *Kalina v. Jäthenſtein:* „Böhmens heidniſche Opferplätze", p. 240) „die zwiſchen dem Main und der Rednitz" wohnenden Slaven ſchon in dem genannten Zeitabſchnitte ſteinerne Kirchen gebaut haben, ſo iſt doch im allgemeinen das „opere romano aedificare" bei uns ſehr ſpät aufgekommen; es dürften demnach auch die oft ſehr feſten Mauerungen in gewiſſen böhmiſchen Mogilen (ſo zum Beiſpiel bei Rataj, Kamejk u. a.) über die letzten Jahrhunderte des erſten chriſtlichen Jahrtauſends nicht weit zurückgehen. Dieſe Mogilen der ſpät-heidniſchen Zeit Böhmens halte ich, wie ſchon oben bemerkt, nicht für wirkliche Gräber; wohl aber möchte ich ſie als „Erſatzgräber" bezeichnen, die aus der Zeit ſtammen, in welcher die Leichenbeſtattung nach ſtreng heidniſchem Brauch nicht mehr geduldet war, in welcher jedoch den Angehörigen des Verſtorbenen die Abhaltung einer Todtenfeier in der althergebrachten Weiſe, aber mit einer von der Leiche räumlich getrennten Beiſetzung von Opfern, Opfergefäßen und einzelnen Gegenſtänden aus dem Beſitze des Todten, geſtattet wurde. Dieſe meiner Anſicht nach ziemlich einwandfreie Annahme erklärt uns ſofort das bisher ſo räthſelhafte Vorkommen von „Gräbern", in denen keine Spur einer begrabenen oder verbrannten Menſchenleiche zu finden iſt. Daſs die den heidniſchen Todtenbeſtattungsbrauch erſetzenden Opferungen in der Zeit zunehmender Chriſtianiſirung immer mehr eingeſchränkt, zunächſt alſo aus der Oeffentlichkeit in das private Leben im Hauſe zurückgedrängt wurden, iſt ſehr begreiflich; ebenſo begreiflich wird dann das Beſtreben, alles Heidniſche der alten Bräuche ganz abzuſtreifen, was nur dadurch geſchehen konnte, daſs zunächſt die verwendeten Gefäße nicht mehr die heidniſche Urnenform bekamen und die Beiſetzung derſelben nicht bei jedem einzelnen Todesfall, ſondern als ein für alle Bewohner des Hauſes ſchon im Vorhinein geltendes Todtenopfer gelegentlich der Neuerbauung oder des Umbaues eines Hauſes erfolgte. Die urſprüngliche Beziehung zum Todtencultus mußte auf dieſe Weiſe ziemlich raſch undeutlich und ſchließlich ganz unkenntlich werden, aus dem „Todtenopfer" wurde ein „Bauopfer". Die Beiſetzung von Speiſereſten ſcheint nach und nach ganz abgekommen zu ſein. Immerhin erwähnt jedoch *K. J. Erben* in ſeiner Abhandlung: „Obětování zemi" Časop. česk. muz. 1848, 1. Heft, p. 49) die intereſſante Thatſache, daſs man bei Grundſteinlegungen in einigen Ortſchaften Böhmens außer den üblichen Münzen auch Speiſen beiſetzt, welche, wie der genannte Autor ſehr richtig bemerkt, keineswegs, wie vielleicht die Münzen, als ein „Erinnerungszeichen für ſpätere Zeiten" gelten können.

Die „Methbecher", die ſich ohne Zweifel aus den alten Urnenformen entwickelt haben, ſind ihrer Form nach Trinkgefäße, enthalten aber auch noch Fruchtkerne, Thierknöchelchen, Fiſchſchuppen und ſonſtige Objecte, die als Speiſereſte gedeutet werden können. In jenen Opfergruben, die noch die alterthümliche Urnenform enthalten, treten Trinkgefäße (Gläſer) nur ſehr vereinzelt auf; die Methbecher vertreten alſo einerſeits die älteren Urnen, anderſeits die Gläſer, die in den jüngſten Opfergruben in großer Anzahl und Mannigfaltigkeit vorkommen. Es iſt alſo die Tendenz bemerkbar, das in jeder Hinſicht unbequemere „Mahl" in ein einfaches Trinkgelage umzuwandeln, bei welchem dann, wie dies in noch mehr vereinfachter Form heute noch gewöhnlich geſchieht, die Trinkgefäße zerbrochen wurden. Von dieſen zerbrochenen Gläſern, die oft von ſehr kunſtvoller Arbeit und zum Theile gewiſs venetianiſchen Urſprungs ſind, ſcheinen ſtets nur einzelne Scherben in die für dieſen Zweck ſchon vorbereitete Grube geworfen worden zu ſein, da es in keinem einzigen der von mir genauer unterſuchten Fälle möglich war, mehrere zuſammengehörige Bruchſtücke aufzufinden. Auch dieſer Umſtand ſpricht entſchieden gegen die Annahme, daſs es ſich bei derlei Funden um zufällig beſchädigte und deshalb weggeworfene Gläſer handeln könnte. Die mittelalterlichen (zum Theile wohl auch der „Neuzeit" im hiſtoriſchen Sinne angehörigen) Pseudo-Ciſternengräber ſind ohne Zweifel eine Erſcheinung von hohem culturgeſchichtlichen Intereſſe. Ich bin weit davon entfernt, die hier verſuchte Deutung dieſer Erſcheinung für die einzig richtige oder einzig mögliche auszugeben; meine Ausführungen haben vielmehr nur den Zweck, die Aufmerkſamkeit der Archäologen und Culturhiſtoriker, aber auch der Bauunternehmer und Bauleiter, auf eine bisher nur ſehr unvollkommen bekannte Gruppe von Denkmälern vergangener Jahrhunderte zu lenken und ein eingehendes Studium derſelben anzuregen.[1]

[1] Aus dieſem intereſſanten Artikel ergiebt ſich der vollſtändige Nachweis, daſs die ſogenannten Ciſternengräber unſerer Länder nicht prähiſtoriſchen Urſprunges und auch nicht Gräber ſind, ſondern abſichtlich hergeſtellte Gruben, in welchen Bauopfer niedergelegt wurden. Es ergibt ſich daraus der Zuſammenhang einerſeits mit unſeren Grundſtein- und Schlußſteinlegungen und den Baufeſten überhaupt, anderſeits mit den heidniſchen Todtenopfern abgeſehen von dem Werthe des Inhaltes der Ciſternengräber und Gefäße für die Geſchichte der mittelalterlichen Keramik. Die Redaction

Die kaiserlich-geistliche Schatzkammer in Wien.

Von *A. Sitte.*

III.

53. Ein Kreuz, worin verschiedene Reliquien.

54. Ein Kreuz von Schildkröte, der Heiland und die Beschläge an den Ecken von Messing, rückwärts mit Goldblech aufgelegt und einer Inschrift. Sterbekreuz aus der Zeit Karls VI.

Zenner, S. 41 (Kasten V, Nr. 114), sagt darüber: „Ein Versehkreuz von Schildkröte. Christus aus Messing und vergoldet; rückwärts befindet sich ein goldenes Blattchen. Dieses Kreuz ist historisch wichtig, denn seit Kaiser Carl VI. hatten dasselbe fast alle zu Wien verstorbenen Mitglieder des allerhöchsten Kaiserhauses beim Empfange der heiligen Sterbesacramente und im Verscheiden in der Hand. Es wird noch immer gebraucht bei Spendung der letzten Oelung."

55 Eine Theca von Silber, enthaltend Reliquien von Cilicium und der Tunica des heil. Franciscus von Assisi.

56. Eine Theca argent mit Reliquien von dem Cilicium des heil. Franciscus von Assisi und den Haaren der heil. Clara und Fragmenten des linken Armes des heil. Humilitas.

Die Nummern 55, 56 und 57 wurden erst nach dem Jahre 1867 als neu eingereiht, sie sind ein Ersatz der mit 6. October 1853 mit Bewilligung des Obersthofmeisteramtes Z. 4619 an die Ambraser Sammlung abgegebenen:

56, 57. Zwei Basreliefs von Stein ohne Fassung in Goldrahmen (Kasten VII, 12, 13).

55. Ein Basrelief von Stein ohne Fassung im Goldrahmen (Kasten VII, 4).

57. Eine Theca von Silber mit einer Reliquie vom heil. Franciscus de Hieronymo.

Schatzkästlein aus Schildkrot mit Emailfigürchen, Verzierungen und Steinen, 0·158 MM. hoch, 0·105 MM. lang, 0·078 MM. breit; Ende des 17. Jahrhunderts. Oberhalb eine Camée, darstellend den heil. Hieronymus vor dem Cruxifix kniend. Dasselbe war im Jahre 1860 in der Ausstellung von Kunstgegenständen aus dem Mittelalter und der Renaissance zu sehen. Katalog Nr. 188, S. 43.

58, 59. Zwei ganz gleiche Bilder von getriebenem Silber in schwarzem Rahmen, mit silber- vergoldeten Säulen, oben ein Engelskopf auf einem Bilde: die Flucht nach Egypten, auf dem andern Maria, Elisabeth und Johannes.

58. Altärchen von Ebenholz mit Bronzeverzierungen, in denselben ein Silberrelief: Das Silberrelief zeigt die Ruhe auf der Flucht nach Aegypten im Charakter von Compositionen des Tempesta. Augsburger Arbeit, 17. Jahrhundert.

59. Ebenholzaltärchen analog 58, mit Bronzeverzierungen, in denselben ein Silberrelief: Maria, Anna, Christus und der kleine Johannes in einer Landschaft nach einem Motiv der Schule Rafael's.

Beide derzeit im kunsthistorischen Hofmuseum, Saal XIX, Vitrine I, Nr. 152 (59) und Nr. 154 (58). Führer etc. S. 39.

Aus der Kammer der Kaiserin Maria Theresia. Nach ihrem Tode, am 23. Januar 1781 der geistlichen Schatzkammer übergeben worden, als Nachtrag im Inventar vom Jahre 1780 verzeichnet. (Regest. Nr. 12648, XVI. Band des Jahrbuches S. LII.) Kasten IV, Nr. 7. *Zenner* (1856), Seite 41, Kasten V, Nr. 115, 116.

60. Ein Bild, von Gold getrieben, Jacob wie er aus Mesopotamien zieht, oder demselben Gott Vater. In einem schwarzen Rahmen von Ebenholz mit Gold und Perlen verziert, worunter auch einige Steine.

Ein Altärchen von Ebenholz, mit emaillirten, mit Edelsteinen und Perlen besetzten Ornamenten verziert, das Hauptbild, in Bronze getrieben und vergoldet, stellt die Verkündigung der Engel an die Hirten dar, das kleinere oben Gott Vater. Augsburger Arbeit, 17. Jahrhundert. Derzeit im kunsthistorischen Hof-Museum, Saal XIX, Vitrine I., L. Nr. 106. Führer etc. S. 36. Aus dem Nachlasse der Kaiserin Maria Theresia. Als Nachtrag vom 23. Januar 1781, im Inventar vom Jahre 1780 (Regest. 12648). XVI. Bd. des Jahrbuches S. LIII. Kasten VIII, Nr. 6. *Zenner* (1856), S. 41. Kasten V, Nr. 117.

1887 war dieses Object in der Ausstellung kirchlicher Kunstgegenstände exponirt. Katalog Nr. 750, Seite 84. „Relief, Gold in Ebenholzrahmen mit Emailbeschläge. Verkündigung an die Hirten. Um 1600. Hohe 0·378 M., Breite 0·209." Im Inventar vom Jahre 1867—1884 ist die Beschreibung mit den Worten „Verkündigung zu der Geburt Christi" richtiggestellt, die Worte „Jacob.... zieht" sind durchstrichen.

61, 62. Zwei kleine Monstranzen von Ebenholz mit Silber und zum Theile vergoldeten Zierathen, in der Mitte öffnen sich zwei Thüren, an jener auf der einen die Geburt Christi en miniature, auf der andern dasselbe Gemälde.

Altärchen von monstranzenartiger Form. Fuß und Gehäuse des kleinen Flügelaltares von Ebenholz, sehr reich mit Ornamenten und Figürchen in Silber decorirt. Im Innern Miniaturmalereien (Geburt Christi, Beschneidung etc.) des Anton Mozart (der nach *Nagler's* Künstlerlexicon, IX. 536 gegen Ende des 16. Jahrhundertes in Augsburg lebte). Bei 62 rückwärts in Silber das Wappen des Allerhöchsten Erzhauses. Augsburger Arbeit vom Anfang des 16. Jahrhundertes. Derzeit beide im kunsthistorischen Hofmuseum, Saal XIX, Vitrine I, Nr. 169 und 172. Führer etc. (1891) S. 41.

Inventar vom Jahre 1780, Nachtrag vom 23. Januar 1781. Kasten VI, Nr. 7.

Befanden sich eine Zeit hindurch in der Kammer der Kaiserin Maria Theresia; als dieselben am 23. Januar 1781 der geistlichen Schatzkammer zurückgestellt wurden, bemerkte man, dass eine der Miniaturmalereien Schaden erlitten (wie noch heute zu sehen ist). „Auf einem die Geburt Christi, sehr schön miniatur gemalt;

auf den anderen ist fast alles verwaschen zurückgegeben worden", im Nachtrag bemerkt.

Nr. 62. War im Jahre 1887 in der Ausstellung kirchlicher Kunstgegenstände. Katalog Nr. 759. S. 84: „Monstranz, Ebenholz, Silber und Miniaturen. 17. Jahrhundert. Höhe 0·413 MM, Breite 0·185 M., Hofburgcapelle."

63. Das heilige Schweißtuch oder Sudarium von der heil. Veronika, an dem allerheiligsten mit Blut und Schweiß bespritzten Angesichte unseres lieben Herrn Jesu Christi angerührt, und dadurch die Gestalt seines heiligen Bildnisses angenommen; in einem Rahmen von Ebenholz mit 14 größeren und 14 kleineren Rosetten von Perlmutter ringsherum geziert, unterhalb des Sudarii sind folgende Worte eingestochen zu lesen: S. D. N. Paulus Papa V. praesumentibus sine licentia ob ipso, vel successoribus concedenda exemplum sumere hujus imaginis Anathema dixit, anno Domini MDCXVII.

Ueber obbesagten Rahmen von Ebenholz ist ein silberner zierlich vergoldeter schwerer Rahmen angebracht und mit Glas versehen, auf welchem sich an den 4 Ecken 4 große ovale durchgebohrte Onyxe mit darauf gesetzten geistlichen Cameen und noch andere 8 Stück in Gold gefaßte Cameen befinden. Hiezu gehört die Original Authentica sowohl von Sr. Eminenz von Althann, als auch von dem vormaligen fürstl. ordinario Sigismundo, Bischof zu Wien, beide auf Papier geschrieben in lateinischer Sprache, wie auch ein lateinisches Gebet, so von Sr. päpstlichen Heiligkeit Innocentio III. zur Verehrung dieses Sudarii verfaßt worden. Hiezu haben auch Ihre k. k. Majestät im Mai 1721 eine andere in wällischer Sprache auf Pergament geschriebene Authenticam von Rom nebst dem zugesendeten Briefe in die Schatzkammer gegeben und verwahrlich aufzubehalten, allergnädigst anbefohlen.

(Hiezu die Randanmerkung).

nebenbenanntes Schweißtuch ist von der Frau Witwe des Hauses Sabelli Sr. k. k. Majestät Carl VI. anno 1721 durch Seine Eminenz Cardinal von Althann aus Rom überschickt worden.

Gleiche Beschreibung im Inventar vom Jahre 1758 (Regest. 12623) XVI. Band des Jahrbuches S. VI. Kasten I, Nr. 1. Nach der Wiedergabe der lateinischen Inschrift dortselbst weiter angeführt: „Dieses vorstehende ist lauth alten inventari de anno 1717, so cassiret worden bei der damahlig neuen beschreibung. Nachdeme die aussere rahm dises heiligen schweisztuchs sehr ruiniret auch nur von Kupfer sehr schlecht vergoldet ware, so ist zu der vorgemelten schwarzen rahm, welche an 4 orten verpetschieret, eine silberne ziervergoldete schwere rahm gemachet worden, auf welcher sich an den vier eken 4 grosse ovale von altersher durchgebohrte onyx mit darauf gesetzten geistlichen caméen befünden. Hiezu gehöret usw.

Inventar 1780, Kasten I, Nr. 1.

Das Schweißtuch selbst ist von allen Seiten so mit Goldblättchen bedeckt, dass es die Gestalt des Antlitzes gewährt und nach unten mit der Form eines Dreispitzbartes endet. Es ist von dunkler röthlichbrauner Farbe, $11^1/_4$ Zoll lang und $7^1/_4$ Zoll breit, welches Maß auch in der Authentik genau und zwar durch ein Papier angegeben ist. Cardinal Althan schildert in einem Briefe an Se. Majestät Kaiser Carl VI. die Geschichte des Schweißtuches. Dasselbe war im Savellischen Hause durch 16 Jahrhunderte aufbewahrt. Nach dem Tode des Fürsten Julius Savelli, des letzten dieses fürstlichen Hauses, kam dessen Gemahlin, die Fürstin Katharina Justinia Savelli, laut Testament in den Besitz dieses Heiligthumes. Diese wollte nun, zum Beweise ihrer ausgezeichneten Hochachtung und Dankbarkeit dies kostbare Heiligthum Seiner Majestät Kaiser Karl VI. verehren und bat ihn in einem Schreiben vom 4. November 1720 um die gnädigste Annahme. Durch ein Schreiben vom 27. November dieses Jahres versicherte der Kaiser die Fürstin seines Wohlwollens und erklärte dieses Heiligthum mit großer Freude annehmen zu wollen. Am 22. Februar 1721 war dieses Heiligthum in Wien angelangt. Nach *Zenner* (1856) S. 32—35 Kasten V, 96.

64. Eine kleine Monstranze von Ebenholz mit silbernen Figuren, in der Mitte ein rundes Glas, worin eine mit Perlen gezierte Reliquie (mit der allgemeinen Aufschrift) „de ossibus sanctorum". In der Kuppe ist die Reliquie des heil. Sebastian, im Fußgestell die des heil. Apollinaris.

Das Inventar vom Jahre 1758 (Regest. 12623, XVI. Band des Jahrbuches S. XIX, Kasten VIII, Nr. 3), beschreibt diese Monstranze folgend: „Ein monstranzl von ebenholz mit gold- und silbernen zirrathen, in der höhe sanct Sebastianus, in der mitte ein hohes rundes glas, auf beiden seithen zwei saulen nebst zwei silbernen engeln mit rauchfässern, worinnen sich die reliquien sancti Sebastiani et ossa sanctorum, reliquiae sancti Appolinaris befinden." Dieselbe war einige Zeit in der Kammer der Kaiserin Maria Theresia. Am 23. Januar 1781 kam sie in die geistliche Schatzkammer zurück und wurde im Kasten VII, Nr. 4 aufgestellt. (Inventar 1780. Nachtrag. Regest. 12648, XVI. Band des Jahrbuches S. LIII. *Zenner* (1856), S. 25, Kasten IV, Nr. 70.

65. Eine kleine Monstranze von Ebenholz, oben eine Reliquie des heil. Sebastian und der heil. Magdalena.

Monstranze gleich jener Nr. 64. Beschreibung nach dem Inventar 1758 (Jahrbuch, XVI. Band, S. XX.) Kasten VIII, Nr. 4: „Ein detto monstranzl von ebenholz, auf welchen eine abbtisin mit einem in der hand haldenten stab, mit vorbeschriebener (s. Nr. 64) fassung, worinnen die Reliquien sanctae Magdalenae, ossa sanctorum et sancti Bonifacii episcopi et martyris." Inventar, 1780. Kasten VII, Nr. 5, als Nachtrag aufgenommen. *Zenner* etc. (1856) S. 25. Kasten IV, Nr. 71: „in der Kuppe die Reliquie der heil. Magdalena, im Cylinder von einem unbekannten Heiligen, mit der Aufschrift: De ossibus sanctorum, und unten eine Reliquie ohne Aufschrift."

66. Ein kostbares Pacificale von Gold, der Fuß, worin ein einfacher Adler und zwei Engelsköpfe sind, ist mit einem mittleren auf den Spitz gestellten Smaragd und vielen kleinen Brillanten und zwölf mittleren Zahlperlen besetzt, in der Mitte eine Glaskugel, in welcher ein Partikul vom heil. Kreuze in einem krystallenen Kreuzchen so in Gold gefaßt und mit Brillanten besetzt, in der Höhe auf der Glaskugel sticht das Jesukind von Gold mit einem Schein, welcher mit vielen Brillanten garnirt und mit einem von Diamant im Rubin geformten Fähnlein nebst zwei knienden Engeln.

Hiezu die Randbemerkung. Der Smaragd befindet sich im Kelche Nr. 11.

Das Inventar von 1758 (XVI. Band des Jahrbuches S. IX.) verzeichnet dieſes Object im Kaſten I, Nr. 47, und jenes vom Jahre 1780 im Kaſten I. Nr. 4.

„Der längere Theil des Kreuzpartikels beträgt 1 Zoll weniger 2 Linien, der Querbalken beinahe eben ſo viel. Um die Kugel ſchlingt ſich ein goldenes Band mit der Inſchrift:

„Nascendo tulit, moriendo reliquit."

Dieſer Kreuzpartikel wurde Seiner k. k. apoſtol. Majeſtät Kaiſer Karl VI. im Jahre 1711 von Seiner päpſtlichen Heiligkeit Clemens XI. durch Joſephus Renatus, Kron-Cardinal und päpſtlichen Nuntius, zum Geſchenke überſchickt.

Die Authentik iſt auf Pergament mit goldenen Buchſtaben geſchrieben und mit ſchönen Randverzierungen, das Siegel iſt in einer ſilbernen und vergoldeten Kapſel an einer Goldſchnur verſehen. „Dieſes Pacificale wird gewöhnlich am Weihnachtsfeſte beim Pontificalamte gebraucht", nach *Zenner* (1856) S. 26, Kaſten IV, Nr. 72. Die zwei knienden Engel von Schnitzwerk und das ganze Pax in einem Etui von Maroquin, nach dem Inventar von den Jahren 1854—1865.

67, 68. Zwei gleiche hohe runde Gläſer auf einem mit Gold und ſchönem Schnitzwerk, Diamanten, Rubinen und Perlen gezierten Poſtamente von Ebenholz, auf jedem ſteht eine verzierte Figur, eine mit Diamanten, die andere mit Rubinen, inner den Gläſern befinden ſich nachfolgende Reliquien: de Spinea Corona, de S. Sebastiano, de S. Fabiano, et de S. Maximiliano. Zu den anderen: Chriſti domini de Sigismundo, rege Hungariae, de S. Petro Apost. et de S. Lamberto Mart.

Das Inventar vom Jahre 1758 nimmt dieſe beiden Gegenſtände im Kaſten II, unter Nr. 3 auf. (XVI. Band, Jahrbuch S. XII.) Inventar 1780, Kaſten I, Nr. 3. Nach Zenner (1856) S. 26 iſt Nr. 67 im Kaſten IV, Nr. 73 und Nr. 68, im Kaſten IV, Nr. 74, und ſagt bei Nr. 67 (73) „der Dorn von der Krone Chriſti iſt 1 3/4 Zoll lang", und bei Nr. 68 (74): „In einem gläſernen Cylinder befindet ſich ein kleines Stück vom Rohr, ferner größere Gebeine vom heil. Apoſtel Petrus, vom heil. Sigismund und Lambertus M."

69. Ein ganz goldenes Pacifical, oben Gott Vater ſammt zwei Engeln, inner dem Glaſe Gott Sohn, auf einem Regenbogen ſitzend, dabei ein heil. Dorn von der Krone Chriſti, auf beiden Seiten die zwölf Apoſtel nebſt vier Engeln, am Fuße das jüngſte Gericht. Alles ſchön geſchmelzt mit zwölf ſchönen Perlen und fünfzehn gebohrt ungeſchnittenen Rubin palais und einem blaſſen Saphir beſetzt.

Reliquiarium aus Gold, mit Email und Edelſteinen geziert 0·300 MM. hoch; 16. Jahrhundert. Prachtvolle Arbeit der Goldſchmiedekunſt in ihrer höchſten Blüthe. Unterhalb der Mitteldarſtellung auf einem Bande die Aufſchrift: „Ista est una spinea corone domini nostri Jeſu Chriſti." Befand ſich im Jahre 1860 in der Ausſtellung von Kunſtgegenſtänden aus dem Mittelalter und der Renaiſſance. Katalog Nr. 70, S. 20. Inventar 1758 (XVI. Band, Jahrbuch S. VII). Kaſten I, Nr. 8. Inventar 1780, Kaſten I, Nr. 5. Zenner (1856), S. 27. Kaſten IV, Nr. 75, bringt auch die lateiniſche Aufſchrift und die Bemerkung, daſs der unter Glas wohl verſchloſſene Dorn der Länge nach 2 Zoll beträgt. *Kuchelbeck* (1730), S. 863. Das „Kurze Verzeichnus" etc. Anno 1677, verzeichnet dieſes Object ebenfalls, namentlich „Ein Dorn von der Cron Chriſti, in einen herrlichen Geheuß von Goldt und Edelgeſteinen eingefaſſet, welches auff 3 Tonnen Goldes geſchäczt wird" (Fig. 1, Vorderſeite; Fig. 2, Rückſeite).

70, 71. Zwei ganz gleiche ſehr kleine Monſtranzen von Ebenholz mit geſchmelztem Gold, einigen Perlen, Diamanten, Smaragden und Rubinen beſetzt, auf einer der engliſche Gruß, auf der andern die Kreuzigung.

Kreuzigung Chriſti und der engliſche Gruß, Email, 17. Jahrhundert.

Fig. 1. (Vorderſeite.)

Beide Monſtranzen befinden ſich derzeit im kunſthiſtoriſchen Hofmuſeum, Saal XX, Vitrine X, Locat. Nr. 43 und 45. Inventar 1758 (XVI. Band, Jahrbuch S. IX). Kaſten I, Nr. 51. Kaiſerin Maria Thereſia nahm dieſe Monſtranzen zu ſich in die Kammer, nach ihrem Tode wurden ſie wieder der geiſtlichen Schatzkammer am 23. Januar 1781 zurückgegeben. Inventar 1780, Nachtrag (Regeſt. 12648, XVI. Band des Jahrbuches S. LV). Kaſten X, Nr. 13. *Zenner* (1856) S. 21. Kaſten III, Nr. 55 (70) und 56 (71).

72. Ein groſſer Tabernakel von Porphyr, mit zwei groſſen und zwei kleinen Engeln, nebſt der übrigen Faſſung von Kupfer und vergoldet, worin in der Mitte

ein Kreuz von Kryſtall, auf einem ſilber-vergoldeten, mit verſchiedenen Kriegs-Armaturen verſehenen und zugleich mit drei Diamanten, zwei Smaragden (wovon einer herzförmig) und einem Rubin gezierten Fuße. Oben ein ſilber- und vergoldeter Schein, welcher nebſt dem kryſtallenen Kreuze, an welchem Chriſtus mit drei Diamanten hängt, mit acht großen und 20 kleinen Rauten verſehen iſt. Unterhalb, und zwar in der Mitte des Fußes befindet ſich eine Capſel mit einer Krone, worin ein Partikul vom heil. Kreuze mit einem Kreuze

Fig. 2. (Rückſeite

und Fuß mit einer größeren und zehn kleineren und ſieben kleinen Rauten, welcher zugleich mit mittleren und kleinen Diamanten ausgeziert iſt. Dieſer Tabernakel iſt von dem damaligen Cardinal imperial zu Mailand Sr. Majeſtät Karl VI. verehrt und den 13. Mai 1712 in die Schatzkammer gegeben worden.

Inventar, 1758 (XVI. Band, Jahrbuch S. XI, XII. Kaſten II, Nr. 1. Inventar, 1780, Kaſten II, Nr. 1. *Zenner* S. 27. Kaſten IV, Nr. 76. Auf dieſem Tabernakel wird am Gründonnerstag das Hochwürdigſte ausgeſetzt. Das Crucifix von Kryſtall mit dem Kreuzpartikel iſt bei *Zenner* S. 28 als beſonderer Gegenſtand im Kaſten IV mit Nr. 77 bezeichnet.

73. Ein Crucifix von Elfenbein mit Todtenkopfel, das Poſtament von gedrehten Säulen durchaus weiß.

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hofmuſeum, Saal XXII, Vitrine III, Locat. Nr. 85. *Zenner* (1856) S. 41. Kaſten V, Nr. 118.

74. Der Apoſtel Petrus.

75. Der Apoſtel Paulus.

76. Der Apoſtel Andreas.

77. Der Apoſtel Johannes.

Silberne Bruchſtücke auf vergoldeten Metallpoſtamenten. Inventar 1758 (Regeſt. 12623, XVI. Band, Jahrbuch S. XV). Kaſten IV, Nr. 6. Nach der Neuorganiſation der Schatzkammer (Regeſt. 12648), 1780, Nr. 74 und 75, im Kaſten II, Nr. 2, Nr. 76, VI, 2 und 77, V, 2. Siehe übrigens die gleichen Plaſtiken Nr. 22—25. *Zenner* (1856) S. 35, Nr. 74. Kaſten V, Nr. 97, S. 36, Nr. 75. (Kaſten V, Nr. 98), S. 21, Nr. 76. Kaſten III, Nr. 57 S. 36, Nr. 77. Kaſten V, 99.

78, 79. Zwei Patriarchenſtöcke von Rohr mit ſilberner Filigranarbeit, der eine mit einem ſilbernen Knopf, der andere mit Amethyſten carmoiſirt, wovon einer abgebrochen.

Nr. 79. Pilgerſtab aus Rohr, in welchem zahlreiche religiöſe Darſtellungen nach Kupferſtichen ſehr minutiös gravirt ſind. Fuß, Knopf und Reifen ſind von Silber-Filigran, mit Amethyſten und Almandinen beſetzt. 18. Jahrhundert.

Beide, derzeit im kunſthiſtoriſchen, Hofmuſeum Saal XXII, Nr. 78, Vitrine IV, Locat. Nr. 25, Nr. 79, Vitrine IV, Locat. Nr. 2. Im Inventar vom Jahre 1758 (XVI. Band, Jahrbuch S. XXII). Kaſten 9, beide unter Nr. 6 und 7 beſchrieben.

Nr. 78 — 6. „Ein großer patriarchenſtab von einen rohr, auf welchen das alte und neue teſtament in ovalen bildlen mit denen inſchriften künſtlich eingeſtochen, oben ein durchbrochener ſilbervergolder knopf mit darauf geſtochenen Churbayeriſchen wappen nebſt denen 4 buchſtaben: W. H. I. B.“ |

Nr. 79 — 7. „Ein detto etwas kleinerer ſtab von rohr, auf welchen das leiden Chriſti ſchönſtens eingeſtochen, worauf ein ſilberner Knopf von filogranarbeit, und iſt der ſtab durchaus mit dergleichen arbeithen von ſilber geziert und mit verſchidenen kleinen amatiſten garniret.“

Inventar 1780. Kaſten X, Nr. 10 unter einer Nummer. *Zenner* (1856), S. 28, beſchreibt beide als indiſche Stäbe. Nr. 78. Kaſten IV, Nr. 79. „Die Spitze kann man abſchrauben und in der Höhlung befindet ſich ein Pergamentblatt, auf welchem geſchrieben ſteht: Ein indiſcher Stab, worauf das alte und neue Teſtament geſtochen iſt.“ Nr. 79, Kaſten IV, Nr. 78.

80. Ein Reliquiarium von Silber und vergoldet, worin in drei Theilen inner den Gläſern die Reliquien der heil. drei Könige aufbehalten, oben ein Stern nebſt drei Figuren.

Inventar 1758 (XVI. Band, Jahrbuch S. IX). Kaſten I, Nr. 48. Inventar 1780. Kaſten I, Nr. 9. *Zenner* (1856) S. 42, Kaſten V, Nr. 119, bezeichnet den Stern als „auf ſeinem Schweife ruhend.“ Dieſes Reliquiarium wird am Feſte der Erſcheinung beim Pontificalamte als Pacificale gebraucht.

81. Der heil. Wenzeslaus in ſilbernem Bruſtbild mit vergoldetem Fuße von Metall, in welchem die eigene Reliquie.

Silbernes, auf Metall vergoldetem Poſtamente ſtehendes Bruſtſtück. Vgl. die Nummern 21, 95, 96 und 110. Von der Kaiſerin Maria Thereſia am 26. October 1766 aus ihrer Kammer in die geiſtliche Schatzkammer gegeben. (XVI. Band des Jahrbuches S. XXVII.) Inventar 1758, als Nachtrag im Kaſten V, Nr. 41. *Zenner* etc. (1856) S. 36. Kaſten V. Nr. 100.

82. Der heil. Emericus.

Im Inventar 1758 (XVI. Band des Jahrbuches S. XIX), Kaſten VII, Nr. 17, folgend beſchrieben:

„Ein ſilbernes bruſtſtück: der heil. Emericus, dux Hungariae, auf einen ſilbernen vergolden poſtament, worinnen ſeine eigene reliquien."

Zenner (1856) S. 21. Kaſten III, 58.

83. Ein Altar, worin von Ebenholz ſehr reich mit gold- und ſilbernem Schmelzwerk geziert (dem Altar Nr. 40 ganz gleich) worin unbekannte Reliquien.

Hausaltar, Ebenholz mit Silber, Email, Perlen und Steinen. Um 1600. Hohe 0·890, Breite 0·452. 1887 in der Ausſtellung kirchlicher Kunſtgegenſtände im Oeſterreichiſchen Muſeum exponirt. Katalog Nr. 748, S. 84. Inventar 1758 (XVI Band des Jahrbuches S. XIII), Kaſten III, Nr. 1. Inventar 1780. Kaſten I, Nr. 11. *Zenner* (1856) S. 36. Kaſten V, Nr. 101.

84. Eine kleine Monſtranze von Kryſtall mit einer mit Perlen gezierten Reliquie in Glas, die Einfaſſung ſammt Fuß von Silber und vergoldet.

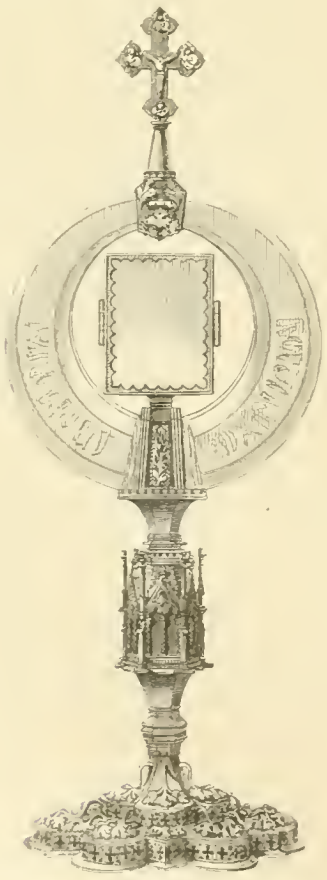


Fig. 3.

Reliquiarium aus vergoldetem Silber, wahrſcheinlich im XV. Jahrhundert angefertigt, iſt 0·473 MM. hoch und hat im Ganzen die Form eines Oſtenſoriums. Der roſenförmige Fuß mit aufgelegten Eichenblattern; den Knauf bildet eine reiche gothiſche Architectur. Die viereckige flache Reliquiencapſel aus Kryſtall iſt von einem großen, unten breiteren Kryſtallring umgeben, auf dem eine kufiſche Inſchrift eingeſchnitten iſt; den oberen Abſchluß des Gefäßes bildet ein Crucifix, das oben am Kryſtallring befeſtigt iſt.

Ausgeſtellt im Jahre 1860 in der vom Wiener Alterthums-Vereine veranſtalteten Ausſtellung von Kunſtgegenſtänden aus dem Mittelalter und der Renaiſſance. Katalog Nr. 69 bis S. 20. Beſchrieben und Abbildung in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion etc., XIII. Band (1868), S. CXXI. *Zenner* (1856) S. 42. Kaſten V, Nr. 120. Im Kryſtalle ſind glagolitiſche Buchſtaben eingravirt etc. Inventar 1758. Kaſten VI, Nr. 21 (XVI. Band des Jahrbuches, S. XVIII).

85. Ein kleiner Altar von Ebenholz mit Silber geziert, oben die Mutter Gottes mit dem Kinde, in der Mitte vier Apoſtel und ein Biſchof, in welchem ein kleiner Smaragd.

Altärchen von Ebenholz, mit Silber Ornamenten, im Schreine die plaſtiſchen Geſtalten St. Auguſtin, Petrus, Johannes etc., Augsburgiſche Arbeit. 17. Jahrhundert. Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hofmuſeum, Saal XIX, Vitrine I, Locat. Nr. 227. Führer, S. 47. Inventar vom Jahre 1758, (XVI. Band des Jahrbuches S. XX). Kaſten VIII. Nr. 5. War an die Kammer der Kaiſerin Maria Thereſia abgegeben worden, nach ihrem Tode auf Befehl des Kaiſers Joſeph am 23. Januar 1781 der geiſtlichen Schatzkammer zurückgeſtellt. Inventar 1780. Nachtrag (Regeſt. Nr. 12648, im XVI. Band des Jahrbuches S. LIII). Kaſten IX, Nr. 5. *Zenner* (1856) S. 7. Kaſten I, Nr. 6.

86. Eine kleine Statue, die unbefleckte Empfängnis Mariae darſtellend, von Gold mit Farben-Email und einem dergleichen Schein und Fußgeſtell.

Figur der Immaculata von Gold-Email auf einem ebenfalls emaillirten Fußgeſtelle. Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hofmuſeum, Saal XX, Vitrine 10, Locat. Nr. 78. Führer etc. (1891) S. 121. War in der Ausſtellung kirchlicher Kunſtgegenſtände im Muſeum fur Kunſt und Induſtrie 19. März bis 31. Auguſt exponirt. Katalog Nr. 795: „Statuette, unbefleckte Empfängnis, Goldemail, XVII. Jahrhundert. Höhe 0·155 M. Hofburg-Capelle." Inventar vom Jahre 1758 (XVI. Band des Jahrbuches S. IX). Kaſten I, Nr. 55. Inventar 1780. Kaſten I, Nr. 15. *Zenner* etc. (1856) S. 16. Kaſten II, Nr. 25.

87. Ein Crucifix aus Elfenbein an einem ſchwarzen Kreuze von Holz.

Kommt erſt im Inventar vom Jahre 1780, Kaſten VIII, Nr. 3, das erſtemal vor (Regeſt. 12648, XVI. Band des Jahrbuches S. LIII).

Zenner (1856) S. 52. Kaſten XI, Nr. 169.

88. Ein Crucifix von Meſſing, Chriſtus und die Verzierungen aus Korallen.

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hofmuſeum, Saal XIX, Vitrine I, Locat. Nr. 303.

Inventar vom Jahre 1758 (XVI. Band des Jahrbuches S. XI. Kaſten I, Nr. 121 und S. XXVI) als Zuwachs eingetragen: „den 15. Junii 1761 ſeind in allen elf ſtücke aus weiland ihrer maj. der kaiſerin Amaliae ihrer cappelen herübergegeben worden und befündet

ſich das von meſſing vergoldete und mit corallen garnirte cruzifix etc. in dem altarkaſten ohne Numero.“ Inventar 1780 als Nachtrag vom 23. Januar 1781 (Nachlaß der Kaiſerin Maria Thereſia). Kaſten IV, Nr. 12. Im Jahre 1887 war dieſes Crucifix in der Ausſtellung kirchlicher Kunſtgegenſtände ausgeſtellt. Katalog Nr. 815, S. 90. Crucifix, Goldbronze mit Korallen. 18. Jahrhundert, Höhe 0·526 M. *Zenner* (1856) S. 16. Kaſten II Nr. 26.

89, 90. Zwei ganz gleiche mit Gold-, Email- und Blumenvaſen wie auch Rubinen und Perlen gezierte Monſtranzen von Ebenholz mit vielen Gläſern, in der einen die Reliquien de S. Sigismundo, rege Hungariae, S. Maria Aegyp. S. Reg. Virgine, in der andern Sanct Stephanus M. S. Maximilianus Epis copus, S. Vitus Epis copus.

Nach dem Inventare vom Jahre 1758 (Regeſt. 12623, XVI. Band des Jahrbuches S. XXI), Kaſten IX, Nr. 2, bergen dieſe Monſtranzen folgende Reliquien: in Nr. 89 „sancti Sigismundi regis Hungariae, sanctae Mariae Egyptiacae, sanctae Reginae virginis, sanctae Anathae, sanctae Luciae virginis“;

in Nr. 90 „sancti Stephani martyris, sancti Maximi, sancti Andreae, sancti Maximiliani episcopi, sancti Viti episcopi.“

Bemerkt iſt zu dieſen Monſtranzen: „N. B. Auf jeden in der höhe iſt ein goldenes geſchmelztes mit perlen geziertes röfel abgängig.“

Inventar vom Jahre 1780. Kaſten IX, Nr. 3. *Zenner* (1856) S. 48, 49, Nr. 89. Kaſten IX, Nr. 159, Nr. 90. Kaſten IX, Nr. 160.

91. Ein Bild, die Geburt Chriſti en miniature gemalt in Ebenholz, mit Silber geziert, rund herum verſchiedene Reliquien.

Im Inventar vom Jahre 1758, als im Kaſten VII, unter Nr. 13 aufbewahrt, leſen wir folgende Beſchreibung:

„Ein altärl von ebenholz mit goldenen und ſilbernen theils durchgebrochenen zierathen, in der mitte ein ovales miniatour gemahltes Bild, die geburt Chriſti, auf der rahme herum folgende reliquien: de sancto Jacobo minore, de sancto Cornelio pappa, de sancto Celestino pappa, de sancto Hermete martyre, de sancto Sebastiano martyre, de sancto Vicentio martyre, de sancto Chrysanto martyre, de sancto Hylario, de sancto Dyonisio Areopagita, de sancto Andrea pappa, de sancto Lutihiano pappa et martyre“. *Zenner* (1856) S. 7 und 8 (Kaſten I, Nr. 7) gibt folgende Reliquien an: vom heil. Apoſtel Jacobus minor, vom heil. Papſt Cornelius, vom heil. Cöleſtinus P., vom heil. Hermetas M., vom heil. Sebaſtian M., vom heil. Vincentius M., vom heil. Chryſantus M., von der heil. Hilaria, vom heil Dionyſius Areop., vom heil. Anterus P., vom heil. Eutichianus M.

92. Ein Reliquiarium von Gold mit Farben geſchmolzen, oben Chriſtus am Kreuze, weiß geſchmelzt, worin die Reliquien vom heil. Stanislaus.

Reliquienkäſtchen, Elfenbein und Goldemail. Um 1600. Höhe 0·045, Länge 0·149. War im Jahre 1887 in der Ausſtellung kirchlicher Kunſtgegenſtände ausgeſtellt. Katalog Nr. 746. Inventar vom Jahre 1758 (XVI. Band, Jahrbuch S. X). Kaſten I, Nr. 82. War zeitweiſe im Beſitze der Kaiſerin Maria Thereſia. Zurückgeſtellt am 23. Jänner 1781 und im Kaſten X, Nr. 6 eingereiht Nachtrag im Inventar vom Jahre 1780 (Regeſt. 12648. XVI. Band, S. LV.)

Nach *Zenner* etc. (1856) S. 21. Kaſten III. Nr 59. „Reliquie vom heil. Stanislaus, B. und M. Dieſe Reliquie iſt in einem ſehr ſchönen Reliquiarium von Gold mit Emailverzierung eingeſchloſſen. Die Reliquie iſt ziemlich groß. Oben iſt das Reliquiarium mit einem kleinen ſilbernen Crucifix geſchmückt. Aus der am Fußgeſtell in Email mit Goldbuchſtaben angebrachten Inſchrift geht hervor, daſs dieſe Reliquie im Jahre 1597 vom Cardinal und Biſchofe von Krakau Georg Radziwil und ſeinem Domcapitel der durchlauchtigſten Erzherzogin Maria von Oeſterreich verehrt worden ſei. Die Reliquie iſt vom Armbein des Heiligen genommen. Die Inſchrift lautet: Geor. Cardlis. Radziwil epus Cracovien. et ejusdem ecclae. caplum sermae Mariae Archiducissae austriae de brachio S. Stanislai epi et martyris D. D. MDCVII.

93. Eine Monſtranze auf einem ſchwarzen hölzernen Fuße mit zwei ſilber-vergoldeten Engeln, worin der heil. Nagel, die Monſtranze iſt von Gold mit verſchiedenen Farben geſchmelzt und garnirt mit zwei ſchönen orientaliſchen Topaſſen, drei großen orientaliſchen Saphirs, einem dreieckigen, zwei ordinären ungeſchliffenen Smaragden, vier großen ordinären Türkiſſen, einem Amethyſt, einem Rubin-Spinel, einem ſechspaſſigen mittleren Hyacinth, einem röthlich-tingirten Kriſtalltropfen, 193 mittleren böhmiſchen Granaten. Unterhalb ein großer Smaragd, auf welchem der Name Jeſu von 40 Stücken kleinen Duckſtein-Diamanten formirt iſt und welcher mit goldenen und in der Runde herum mit 228 mittleren böhmiſchen Granaten carmoiſirten Strahlen umgeben iſt, daran hängt auch an einem Kettchen ein großer ungeſchnittener Aquamarin nebſt einer runden Perle.

Bormaſtino, „Hiſtoriſche Beſchreibung Wiens“ (1719) S. 218. *Zenner*, S. 22, 23. Kaſten III, Nr. 60 beſchreibt dieſes Object.

Der heilige Nagel.

In einer koſtbaren, großen, von zwei Engeln getragenen, mit Schmelzwerken und vielen ſehr werthvollen Edelſteinen reich gezierten Monſtranze befindet ſich hinter Glas ein Nagel, der mit zwei großen an einer goldfeidenen Schnur hängenden Siegeln verſehen iſt. Dieſer Nagel iſt aus Eiſen und hat 8 $^1/_2$ Zoll Länge.

Die mit alt-gothiſchen Lettern auf Pergament geſchriebene Authentik iſt auf einer hölzernen Rolle befeſtigt, mit gemalten Randverzierungen und einem auf Holz angebrachten herabhängenden Siegel, gleich jenem auf dem Nagel, verſehen und vom Papſt Innocentius II. (1130—1143) eigenhändig unterſchrieben. Dieſe gibt folgenden Aufſchluß:

Papſt Innocentius II (im 12. Jahrhunderte) bezeugt, daſs ihm Kaiſer Conrad III. (1138 — 1152) einen Nagel aus Erz zur Beſichtigung vorgelegt habe, welchen Nagel Kaiſer Conſtantin auf ſeinem Helm getragen haben ſoll, wie dies aus der gleichzeitig dem Papſte vorgelegten, mit Siegel verſehenen Authentik hervorgeht, und welcher die rechte Hand Jeſu Chriſti durchbohrte und ans Kreuz geheftet hielt.

Nachdem der Papſt bekannt hatte, daſs er dieſen Nagel für einen jener Nägel halte, womit Chriſtus ans Kreuz geheftet wurde, führt er weiter an, daſs ihm mit

dieſem Nagel vom Kaiſer Conrad noch eine Menge anderer Reliquien mit Authentiken, welche ſeine Vorfahren bis auf Conſtatin und Helena zurück ſorgfaltig geſammelt haben, vorgelegt worden ſeien, durch die bereits viele Wunder gewirkt wurden, und er ſelbſt durch Auflegung dieſer Reliquien an Kranken große Wunder geſehen habe.

Ueber die weiteren Begebenheiten weiß *J. B. Küchelbeck*, 1730 S. 863 ſeiner Nachricht vom romiſch-kaiſerlichen Hofe) zu melden: „In denen nachfolgenden Zeiten aber iſt derſelbe der Stadt Nürnberg in die Hande kommen, allwo ſolcher ſehr lange Zeit verwahret geweſen, biß derſelbe endlich im vorigen Seculo von beſagter Stadt dem Kayſer geſchencket worden. Es iſt ſolcher allhier in einem ſchönem Gehäuſe, ſo mit Edelſteinen, als Türkis und Rubinen, verſetzet iſt, und brennet bey ſolchen Tag und Nacht eine Lampe."

Die Beſchreibung bei *P. M. Fuhrmann* (Wien 1770), S. 134 lehnt ſich ganz an Küchelbeck an. Inventar, 1758 (Regeſt. 12623, XVI. Band des Jahrbuches). Kaſten I, Nr. 2. Inventar, 1780. Kaſten IX, Nr. 1. In der Handſchrift „Kurtze Verzeichnis etc." Anno 1677 leſen wir darüber „ſo Chriſto am Creuz durch die rechte Hand geſchlagen worden, welcher Ferdinando III. von einen Weib von Nürnberg verehrt worden, weilen man aber gezweiffelt daran, iſt er einen beſeßenen Menſchen auff die Zungen gehalten worden, davon der Teuffel alſobald mit ſehr ſchröcklichen und groſſen Geſchrey außgefahren".

94. Eine kleine Monſtranze, in welcher auf einer Seite Chriſtus, auf der andern die Mutter Gottes en miniature gemalt, von Kryſtall in Meſſing gefaßt.

Aus dem Nachlaſſe der Kaiſerin Maria Thereſia. Ueber Befehl Kaiſer Joſeph II. am 23. Januar 1781 der geiſtlichen Schatzkammer einverleibt. Inventar vom Jahre 1780. Nachtrag (XVI. Band des Jahrbuches S. LIII). Kaſten VI, Nr. 11. Zenner (1856) S. 42. Kaſten V, Nr. 121.

95. Ein Bruſtbild von Silber, der heil. Johann von Nepomuk, die Füße Compoſition und vergoldet. Die dabei befindlichen Reliquien des heil. Johannes von Nepomuk haben zwei Ringe mit Brillanten und fünf Sterne von Brillanten.

Vgl. Nr. 21, 81, 96 und 110. Im Inventar vom Jahre 1758 (Regeſt. 12623, XVI. Band des Jahrbuches S. XVII). Kaſten V, Nr. 41, als Nachtrag verzeichnet, da es am 26. October 1766 von der Kaiſerin Maria Thereſia aus ihrer Kammer in die geiſtliche Schatzkammer gegeben wurde.

Hiezu am Rande bemerkt: „den 26. maii 1777 iſt dieſes ſilberne bruſtſtük nebſt der darin befindlichen reliquie von heiligen Joane von Nepomuk gleich nach gehaltener octav von ihro maj. der kaiſerin-königin in das Nepomucenſpital zur öfendlichen verehrung als ein geſchänknisz gegeben worden. Den 25. maii 1778 von ihro maj. der kaiſerin wiederumen erſezet worden mit dem unterſcheid, dasz auf der reliquie zwei brillantene ſpangen nebſt funf dergleichen ſternen innerhalb den glasz ſich befinden." *Zenner* (1856) S. 17. Kaſten II. Nr. 27.

96. Der heil. Xaverius, Bruſtbild von Silber, der Fuß Compoſition und vergoldet, mit der Reliquie dieſes Heiligen.

Siehe die Nummern: 21, 81, 95 und 110. Wurde am 26. October 1766 von der Kaiſerin Maria Thereſia in die geiſtliche Schatzkammer abgegeben. Inventar 1758, als Nachtrag. Kaſten V, Nr. 41. *Zenner*, (1856) S. 42. Kaſten V, Nr. 122.

97. Eine kleine Truhe aus Kryſtall in Gold gefaßt und mit Farben geſchmolzen, in welcher auf einem rothen Polſter eine Reliquie mit Perlen geziert.

Aus dem Nachlaſſe der Kaiſerin Maria Thereſia, am 23. Januar 1781 der Schatzkammer einverleibt. Nachtrag im Inventar des Jahres 1780, Regeſt. 12648, S. LII. Kaſten V, Nr. 4. *Zenner* (1856) beſchreibt ſie (S. 8. Kaſten I, Nr. 8), als „Eine kryſtallene Chatouille". In einer kryſtallenen, in Gold gefaßten, kunſtvoll geſchliffenen Chatouille befindet ſich auf einem Polſter befeſtigt, mit Perlen geziert, der linke Fuß eines kleinen Kindes lederartig ſo eingetrocknet, daſs die Zehen leicht zu unterſcheiden ſind. Die Farbe iſt lichtbraun. Da keine Inſchrift und auch keine darauf bezügliche Urkunde vorhanden iſt, ſo kann darüber nichts gemeldet werden.

98. Ein ſchwarzes Kreuz ſammt Fuß von Holz, Chriſtus und die Paſſionen ſchwarz und mit Muſchelgold eingelaſſen.

Großes Crucifix von Ebenholz, an der Vorderſeite mit Silber eingelegt, zum Theil vergoldet; außer der Figur des Heilandes und Ornamenten ſind auf dieſe Weiſe ſämmtliche Marterwerkzeuge und das Schweißtuch zur Darſtellung gebracht. Styl der niederländiſchen Kupferſtecher vom Anfang des XVI. Jahrhunderts. Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hofmuſeum, Saal XXII, Vitrine VI, Nr. 19. Führer (1891), S. 161. Aus dem Nachlaſſe der Kaiſerin Maria Thereſia, über Befehl Kaiſer Joſeph II. an die geiſtliche Schatzkammer am 23. Januar 1781 abgegeben. Im Nachtrag des Inventares vom Jahre 1780, unter Nr. 11 im Kaſten IV verzeichnet. (Regeſt. 12648, S. LII.)

99. Ein Bruſtbild aus Silber auf Metall und vergoldetem Fuße, der heil. Johann Baptiſt.

Vgl. die Nummern 22—25, 49—52, 77 und 100. Inventar 1758. Kaſten IV, Nr. 6 (XVI. Band des Jahrbuches S. XV.) Inventar 1780. Kaſten VII, Nr. 2 (XVI. Band des Jahrbuches S. LIII). *Zenner* (1856), S. 23. Kaſten III, Nr. 61.

100. Apoſtel Bartholomäus.

Bruſtſtück aus Silber, vgl. die vorhergehende Nr. 99. Inventar 1758. Kaſten IV, Nr. 6. (XVI. Band des Jahrbuches S. XV.) Inventar 1780 Kaſten III, Nr. 2 (XVI. Band des Jahrbuches, S. LI).

101, 102. Zwei kleine ganz gleiche Monſtranzen von Ebenholz mit Silber verziert, jede mit einer Reliquie, oben auf einer die Mutter Gottes mit dem Kinde, auf der andern eine Kloſterfrau.

Inventar 1758. Kaſten I, Nr. 33, von 1778 an, in der Kammer der Kaiſerin Maria Thereſia. Nach ihrem Tode der geiſtlichen Schatzkammer am 23. Januar 1781 zurückgegeben. Nachtrag im Inventar, 1780. Kaſten III, Nr. 10. (Regeſt 12648, XVI Band des Jahrbuches, S. LI). *Zenner* (1856) S. 17, Kaſten II, Nr. 28 (101), Nr. 29 (102) bemerkt bei Nr. 101: Im Glaſe dieſer Monſtranze eingeſchloſſen befindet ſich ein kleines Stückchen eines Schleiers, jedoch ohne Bezeichnung von wem; und bei Nr. 102: In dieſer Monſtranze befindet

ſich ein kleines Stuckchen von einem ſchwarzen Kleide, ebenfalls ohne Bezeichnung.

103. Ein griechiſches Kreuz aus Holz (Basrelief) gearbeitet in vergoldetem Silber gefaßt.

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hofmuſeum Saal XVII, Vitrine IV, Locat. Nr. 56. Aus dem Nachlaſſe des Kaiſers Franz I., am 15. November 1765 der geiſtlichen Schatzkammer einverleibt und als Zuwachs im Inventar 1758) verzeichnet: „Ein in gold gefaſtes auf griechiſche arth aus holz geſchnittenes mit kleinen rubinen, ſmaragd und perlen garnirtes creuz; Kaiſerin Maria Thereſia nahm dieſes Kreuz im November des Jahres 1778 in ihre Kammer, nach ihrem Tode wurde es der Schatzkammer am 23. Januar 1781 wieder zurückgeſtellt. Als Nachtrag im Inventar 1780. Kaſten III. Nr. 14 verzeichnet. *Zenner* (1856), S, 46. Kaſten VII, Nr. 141.

104. Ein Kreuz von Kupfer und vergoldet an einer Kette.

Zenner (1856), S. 42. Kaſten V, Nr. 123. Inventar, 1780 als Nachtrag vom 23. Januar 1781, (Nachlaſs der Kaiſerin Maria Thereſia. „Ein ſilbervergoldes (!) kreuz an einen Kettel." Kaſten III. Nr. 15.

105, 106. Zwei Monſtranzen von Ebenholz, auf einer die Kreuzigung Chriſti, auf der andern die Auferſtehung, mit Silberverzierung.

Aus dem Nachlaß der Kaiſerin Maria Thereſia, 23. Januar 1781 der geiſtlichen Schatzkammer einverleibt, Inventar 1780 als Nachtrag. Kaſten VII. Nr. 105. 106. Hiezu die Randbemerkung:

Nota. durchaus von allen auszierungen entblöſſet. Inventar 1854 — 65. Kaſten I, Nr. 8, 9. *Zenner*, 1856, S. 8. Kaſten I, Nr. 9 (105). Kleine Monſtranze von runder Form aus Ebenholz mit Silber geziert, worauf die Kreuzigung Chriſti in Oel gemalt iſt. Nr. 106. Kaſten I. Nr. 10. Auferſtehung.

107. Ein Roſenkranz (wovon nur acht Perlen) von Achat, oben ein Ring von Meſſing vergoldet nebſt zwei Knöpfen von Holz, unten ein Angehänge von Elfenbein geſchnitten.

Als Nr. 11, Kaſten III, im Inventar vom Jahre 1758, beſchrieben: „Mehr eine zehnerbetten (eine Art Roſenkranz) von Achat, woran ein ſehr altes angehäng mit zweien Köpfen von helfenbein, wovon der dritte abgehet." Befand ſich zeitweiſe im Beſitze der Kaiſerin Maria Thereſia. Nach deren Tode der geiſtlichen Schatzkammer am 23. Jänner 1781 zurückgeſtellt. Inventar 1780. Nachtrag, Kaſten IV, Nr. 8. „Ein zehner von Agat, oben ein Ring nebſt zwei Knöpfen, vermuthlich ſilber, unten ein angehäng, von elfenbein verſchnitten." *Zenner* (1856), S. 43. Kaſten V, Nr. 124. Inventar. Nachlaß der Königin Anna vom Jahre 1523 (im Archive des k. k. Miniſteriums des Innern, veröffentlicht im V. Bande des Jahrbuches etc.) Truhe I, Nr. 233.

(Schluß folgt.)

Die Wandbilder des heil. Chriſtoph.[1]

Mitgetheilt von *Paul Grueber*, k. k. Ober-Ingenieur und Conſervator.

Die freundliche Aufnahme, welche meine Publicationen über die Chriſtophlegenden und Chriſtophbilder fanden, ermuthigt mich, dieſes Thema fortzuſetzen und heute eine weitere Collection derartiger Darſtellungen zu bringen.

Das Intereſſe für dieſe Bildwerke wurde ſoweit wachgerufen, daſs den Gemälden Schutz zutheil wird und auch ſchon Reſtaurirungen in Ausſicht genommen wurden. Der um ſeine Kirche vielverdiente Ehrendomherr Decan *Martin Schaſchl* ging bereits mit dem beſten Beiſpiele voraus und ließ das an der Südſeite der Maria-Saaler Kirche befindliche Chriſtophgemälde durch den hervorragenden Reſtaurator akadem. Maler *Theophil Melicher* im verfloſſenen Jahre in Stand ſetzen.

Der Chriſtoph in *Maria-Saal*, eine ſehr bewegte Figur, gehört der neueren Zeit an und fällt ganz beſonders durch die naturaliſtiſche Auffaſſung auf. Chriſtoph durchmiſst mit großen Schritten die Fluth, welche aber eigenthümlicherweiſe trotz des Sturmes, der in den wallenden Kleidern zum Ausdrucke kommt, ſpiegelglatt vor uns liegt. Das Gethier des Gewäſſers iſt im Vergleiche zum Rieſen ganz klein dimenſionirt, beſchränkt ſich auf Fiſche, ſchlangenartige Thiere und eine ganz unter Waſſer befindliche Nixe. Der dem Chriſtoph als Stütze dienende Baumſtamm iſt, der Legende entſprechend, blätterlos und dürr und taucht mit dem daran belaſſenen Wurzelgefüge in das Waſſer. Nur eine geſchloſſene Gürteltaſche wurde vom Maler der Figur als Beiwerk zugedacht (Fig. 1).

Das Chriſtkind iſt in einer naturwahren und möglichen Stellung, reitend auf den Schultern des Rieſen zur Darſtellung gekommen, hält in ſeiner rechten Hand die im Weltall ſchwebende Erde mit dem Kreuze, während die linke Hand nur die Poſe des Erhaltens des Gleichgewichtes zum Ausdrucke bringt. Weder der Chriſtoph noch das Chriſtkind haben einen Nimbus erhalten. In winkender Stellung, jedoch ohne Laterne, hat der Einſiedler neben einer Baumgruppe am flachen Ufer des Gewäſſers ſeinen Platz gefunden.

Köttmannsdorf. Wohl eines der intereſſanteſten und beſterhaltenen Chriſtophbilder iſt jenes, welches ſich an der Südſeite der Kirche zu Köttmannsdorf befindet. Eine in ſeiner Urſprünglichkeit vorzüglich erhaltene Malerei aus dem 15. Jahrhundert verſinnlicht in ſeltener Farbenfriſche den plumpen Rieſen mit dem auf der rechten Schulter knieenden Chriſtkinde, welches über den Kopf des Trägers ein Spruchband mit der Aufſchrift: „ego ſũ reſurrec et vita" hält. Geſtickte Gewänder ſind beiden Figuren zugedacht worden, ein Nimbus jedoch nur dem Chriſtkinde. Die Bewegung des Waſſers theilt ſich dem Mantel des Chriſtoph, der ſchlaff herunterfällt, nicht mit, und dürfte dies in dem Umſtande

[1] Siehe auch Jahrgang 1878, S. 88 und Jahrgang 1880, S. [illegible].

zu ſuchen ſein, daſs der Maler ſich einen großeren Fluß zum Schauplatze der Action gegenwärtig gehalten haben

Fig. 1

Fig. 2.

Fig. 3.

mochte. In den Wellen wird man, außer den beiden Waſſerjungfrauen, eines mit Floſſen verſehenen Waſſergottes, einer krotenähnlichen Figur, einiger Fiſche und zweier Köpfe gewahr. In der mit einem Kreuz-

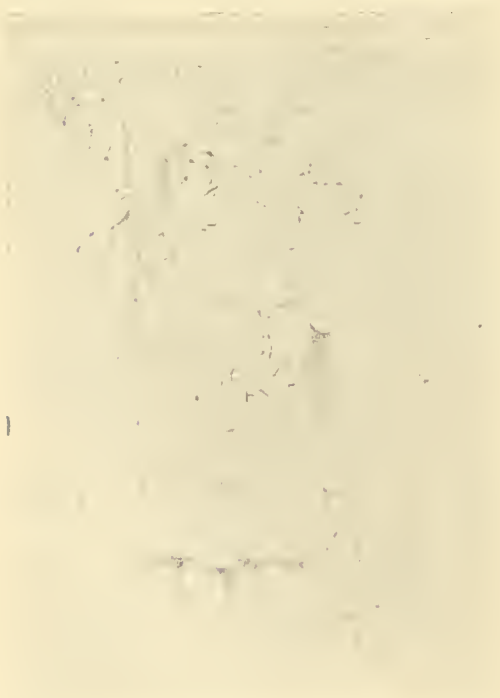


Fig. 4.

Fig. 5.

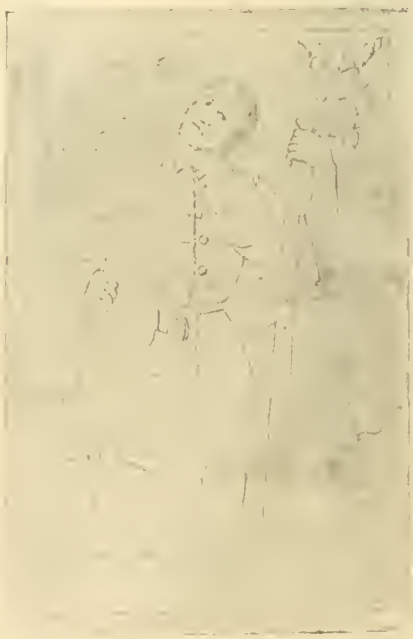


Fig. 6.

muſter verſehenen Umrahmung ſind in den oberen Ecken Sonne und Mond enthalten, in der Mitte der Mittelleiſten zwei Köpfe, wahrſcheinlich der Donatoren, die unteren Eckmedaillons ſind jedoch verblaßt (Fig. 2).

Unten unſymmetriſch angefügt befindet ſich eine Schriftplatte, welche den gut lesbaren Satz enthält:

„heiliger herr sand kriſtof zu deiner genaden, uns hat welches ungemach, dich an ſich, das mir kein leid geſchach."

Anno dm. M.CCCC...IIII.

Dies deutet wieder auf die Kraft des heil. Chriſtoph, dem die Macht eingeräumt wird, alles bevorſtehende Leid eines Tages lediglich durch die Beſichtigung ſeines Bildes zu bannen. Dieſe Jahreszahl iſt in den Ziffern 1400 gut erhalten, die Zehner und Einheiten ſind aber nicht mehr leſerlich.

Auf der Kirche in *St. Gandolf* bei Köttmannsdorf iſt eine Chriſtophdarſtellung zu finden, die durch die Auffaſſung der Stellung des Chriſtkindes recht originell wirkt. Das Schwertragen der Laſt wird in der Chriſtoph-

Fig. 7.

figur gut zum Ausdrucke gebracht. Im Waſſer ſind die verführeriſchen Nixen, eine Figur mit einer eigenthümlichen Kopfbedeckung (ähnlich jener dem Froſche von Köttmannsdorf), ein Fiſch und zwei Krebse zu ſehen. Auf einem vorgeſchobenen hohen Ufergelände eine männliche Figur, die den ſonſt üblichen Einſiedler erſetzen ſoll (Fig. 3).

In *Malleſtig* bei Müllnern iſt die Außenſeite des dort befindlichen Kirchleins mit mehreren Malereien geſchmückt, unter denen eine Chriſtophfigur beſonders gut erhalten iſt. Ganz aufrecht ſtehend und den Blick nach vorn wendend, ſcheint dieſen Riefen ſeine Aufgabe in keiner Weiſe zu beängſtigen. Das kleine Chriſtkind, welches ſich an einer Haarlocke hält, wird von dem Träger nur mit einigen Fingern unterſtützt (Fig. 4). Nebenan ſchwebt ein Spruchband mit der üblichen Aufſchrift: „Ego sum lux et..." und den nicht mehr leſerlichen Namen des Spenders. In einer mit einem eigenartigen Schloße am Gürtel befeſtigten Taſche trägt Chriſtoph ſeinen Brodvorrath. Auffallend mächtig iſt der als Stütze dienende dürre Baum, der zur Ruhe der Geberde der Figur beſonders paßt. Zwei Waſſernixen wenden vergeblich ihre Verführungskunſte an. Eine derſelben macht kühne Bewegungen im Waſſer, während die andere am Ufer ſitzend zu Chriſtoph aufblickend ihren Floſſenfuß in die Höhe hebt. Mit zuverſichtlicher Gleichgiltigkeit harrt am anderen Ufer, an einem Steine lehnend, der Einſiedler mit Stock und Laterne in den Händen. Die Thalſohle mit einem am Fluße ſituirten Einſiedlerhäuschen und entfernt gelegenen Berge bilden den Hintergrund (Fig. 4).

Auch die jüngſt in den Mittheilungen der Central-Commiſſion beſchriebenen Kirchlein zu Wabelsdorf, Leibsdorf und Eiersdorf haben ihre Chriſtophbilder, und zwar in *Wabelsdorf* finden wir den Chriſtoph am Ziele ſeiner Miſſion, denn er betritt bereits mit einem Fuße das Ufer, auf welchem der Einſiedler kniend, auf dem Felſenriff mit der Fackel leuchtend, ſeiner wartet. St. Chriſtoph iſt mit einem reich geſtickten Gewande mit Franſenbeſatz angethan, trägt eine Kette mit Kreuz um den Hals und hat den Kopf mit einem weißen Barett bedeckt. Es iſt dies der einzige bisher aufgefundene Chriſtoph, der ſich mit bedecktem Haupte ſeiner heiligen Aufgabe unterzieht. Die längliche Gürteltaſche enthält Brod und ein Meſſer. An der Waſſeroberfläche ſchwimmt eine ſich vergeblich ſpreizende Waſſerjungfrau und an einer ſeichten Stelle ſteht ein ſtorchartiger Vogel. Das Chriſtkind mit der Erdkugel in der Linken und der Segen ſpendenden erhobenen Rechten hat ebenſo wie Chriſtoph keinen Nimbus (Fig. 5).

Der Chriſtoph an der Kirche in *Leibsdorf* iſt nur in ſeinen oberen Partien im Original erhalten, die Gewandung und der untere Theil ſcheint in der neueren Zeit, und zwar recht ungeſchickt übermalt worden zu ſein. Die Stellung der Hand, die Form des Baumſtammes und die Haltung des Kopfes erinnern derart an die Darſtellung in Hörtendorf, daſs mit völliger Beſtimmtheit *ein* Urheber für beide Bilder hingeſtellt werden kann. Das kleine ſegenſpendende Chriſtkind, ſowie der Chriſtoph ſind mit kreisrunden Nimben bedacht. Das Spruchband, welches neben Chriſtus ſchwebt, enthält die Worte sanct christus, das Christusmonogramm und die Jahreszahl 152., die letzte Ziffer iſt verſchwommen (Fig. 6).

Auch der Chriſtoph an der Kirche zu *Eiersdorf* dürfte, ſeiner Compoſition nach zu urtheilen, von dem Meiſter der vorerwähnten Bilder hergeſtellt worden ſein. Ueber die Reſtaurirung dieſes Bildes ſind bereits Verhandlungen im Zuge, und hat ſich auch Herr *Theophil. Melicher* in einem an die k. k. Central-Commiſſion erſtatteten Berichte wärmſtens für dieſe Reſtaurirung ausgeſprochen (Fig. 7).

Die Kirche zu Laas in Kärnten.

Vom Conservator *Paul Grueber*.

(Mit 3 Tafeln.)

DURCH die neuangelegte, im Herbſte 1897 eröffnete Straße dem Verkehre näher gerückt, gewinnt das Kirchlein zu Laas, welches auch landſchaftlich einen Glanzpunkt im neuen Straßenzuge „Oberdrauburg-Kötſchach“ bildet, vermehrtes Intereſſe. Der Erbauer dieſer Kirche, Bartholomäus Firthaler, deſſen Bildnis neben der Sacriſteithüre angebracht iſt, konnte ſich nicht mehr mit den ſtrengen Formen der Gothik zufriedengeben, und hat bei dieſem Werke in verſchiedenen Theilen eine freiere Linienführung vorwalten laſſen. Die einſchiffige Kirche iſt 12·9 M. lang und 8·45 M. breit; ein Triumphbogen von 0·5 M. Stärke trennt das Schiff von dem 10·0 M. langen und 6·8 M. breiten Chorraume. Das Schiff hat vier, der Chor drei Travées, letzterer endet in einem Achteckſchluß (Taf. I). An der Stirnwand des Chorſchlußes im oberſten Zwickel befindet ſich die Jahreszahl 1516 ſammt Namen und Meiſterzeichen (Fig. 2 *a*). Das den Schiff- und Chorraum überſpannende Gewölbe iſt mit einem reichen Rippennetz geziert, deſſen Compoſition aus den Fig. 2 und 3 zu entnehmen iſt. Vom Netzwerke des Schiffes kamen nur zwei Felder zur Darſtellung. Hier laufen die Rippenenden in Eicheln und Dreiblattformen aus, was den hübſch verſchlungenen Figuren des Netzes ſammt den in den Kreuzungspunkten angebrachten Tartſchen einen eigenen Reiz verleiht. Durch die eingeſchriebenen Zahlen iſt die Anordnung der Wappenſchilder im Schiffraume gegeben. Von den 16 Wappen (Fig. 4) konnten ausgemittelt werden: 1 Payer, 5 Manndorf, 9 Weißbriach, 13 Kevenhüller, 15 Gleinz und 16 Raſegg, außerdem ſind unter 7, 8, 11 und 12 die Landeswappen von Kärnten, Niederöſterreich, Gradiska und Tyrol vertreten. Das Netz des Chorraumes, welches ſich vorwiegend in Kreisbögen bewegt, die ſich, durch Verſchlingungen und Unterbrechungen, in der Mitte zu drei ſechseckigen Roſetten formiren, enthält 13 Wappen (Fig. 5). Hier erſcheinen: sub 1 das Künſtlerwappen (?), 3 Dietrichſtein, 5 Lodron, *c* Manndorff und *d* Söll, ferner enthält 7 das Wappen von Niederöſterreich, 9 einen kaiſerl. Adler, *a* das Wappen von Gradiska und *b* das Wappen von Tyrol. Das unbekannte Wappen „2“ des Schiffes wiederholt ſich unter „4“ auch im Chore. Es iſt wohl anzunehmen, daſs durch dieſen reichen Wappenſchmuck alle jene Familien geehrt werden, die zum Zuſtandekommen des Kirchenbaues beigetragen haben. Als weſentlichſter Förderer dürfte „Manndorff“ angeſehen werden, der auch in der Nähe von Kötſchach ſein Schloß hatte; deſſen Wappen erſcheint ſowohl im Schiffe als im Chorraum, außerdem noch in einem der Doppelſchildchen[1] in der Fenſterſpalette des Chorſchlußes neben *c* (Grundriſs). Ferner iſt die Compoſition der Sacriſteithüre (Fig. 6) zweifellos eine Darſtellung des Stammbaumes derer von „Manndorff“, denn das Geäſte der Gliederung endet in 16 kleinen Tartſchen, die mit Ahnenwappen geſchmückt waren, und die die Bekrönung der Pforte bildenden Ausläufe ſind die ſtyliſirten drei Saufedern, welche die Manndorffer (urſprünglich in der Form von 3 Pfählen) im Wappen führen.

Ein weiterer beſonderer Gönner dürfte „Söll“ geweſen ſein, deſſen Wappen als Pendant im vorerwähnten Doppelſchilde und im Chorraume (Bezeichnung *d*) vorkommt, außerdem wird es kein Fehlſchluß ſein, daſs die Eicheln im Netzwerke des Schiffes auch mit „Söll“ in Verbindung zu bringen ſind.

Endlich iſt noch hervorzuheben, daſs „Lodron“ im Chorraume sub 5, und im Tympanon des Seiten-

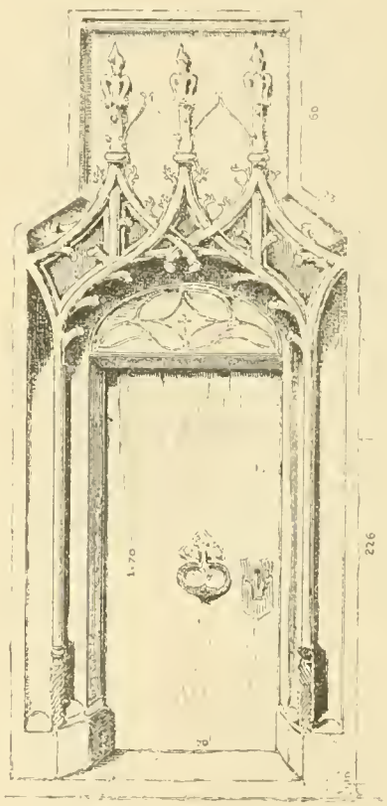


Fig. 6.

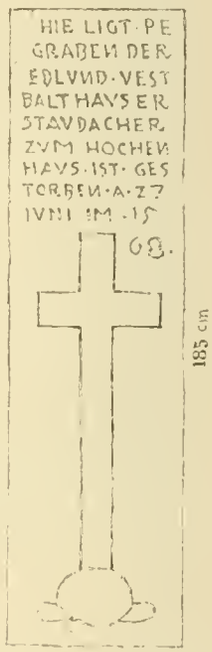


Fig. 8.

Portales als ſculptirtes Wappen vorkommt; alle drei ſchon genannten, „Manndorff“ „Söll“ und „Lodron“ erſcheinen dann noch einmal in den oberſten Stirnfeiten der Strebepfeilergiebel (Taf. III, 2, 3 und 4 Grundriſsbezeichnung). Im Innern der Kirche iſt außer dem ſchon publicirten Kanzelfuß und dem Sacramentshäuschen das im Chorraume befindliche Frescogemälde der heil. Dreifaltigkeit (Fig. 7), welches wegen ſeiner nicht alltäglichen Auffaſſung hervorzuheben iſt, zu erwähnen (Stelle *c* des Grundriſſes). Gott Vater mit der Tiara und dem reich ausgeſtatteten Pluviale hält den vom Kreuze genommenen Sohn und darüber ſchwebt der heil. Geiſt, von einem der Taubengeſtalt entſprechenden Nimbus

[1] Das gleiche Doppelſchild mit der Jahreszahl 151· kommt in der Kirche zu Kötſchach vor.

Fig. 1

Grundriss.

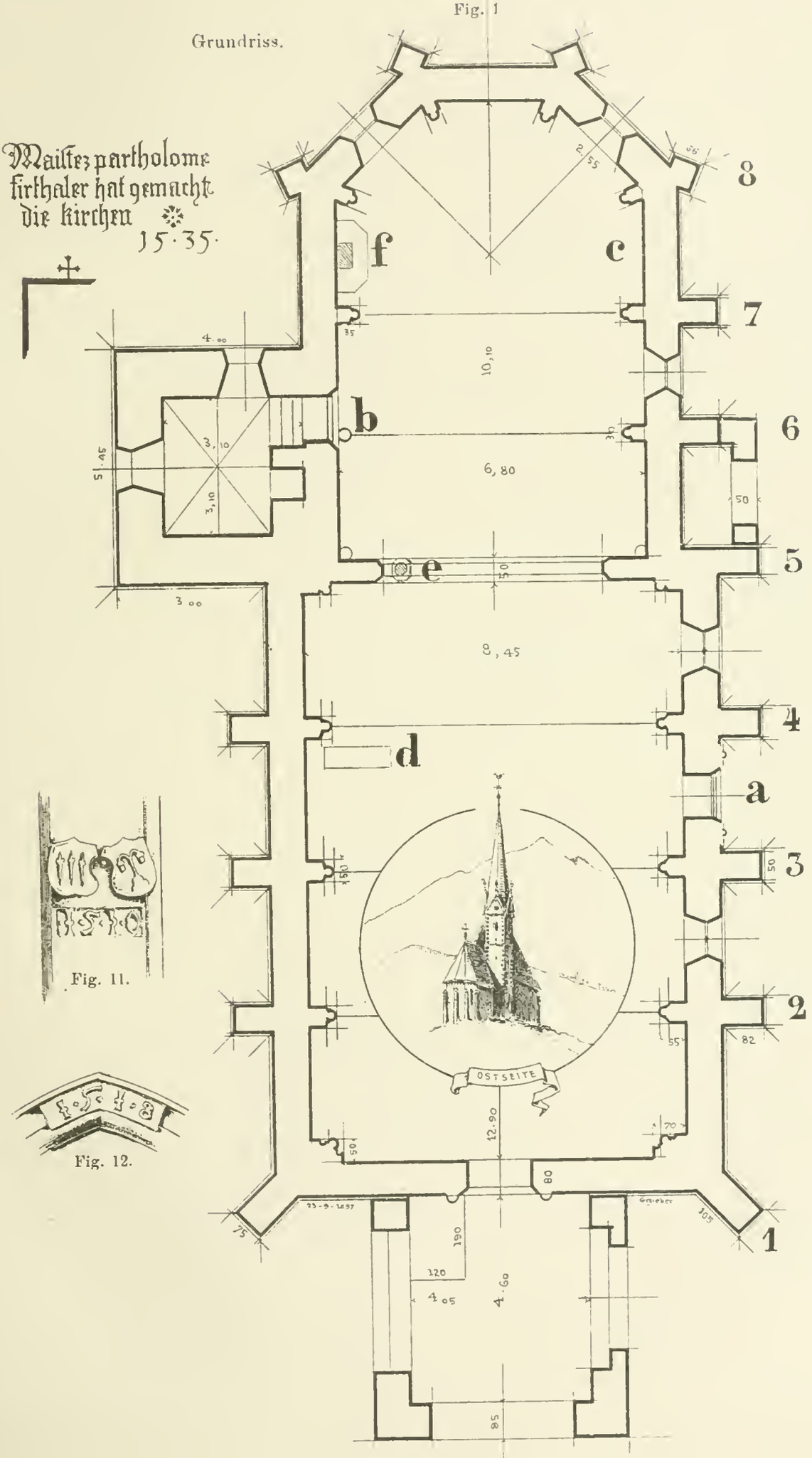


Fig. 11.

Fig. 12.

Rippennetz im Chore.

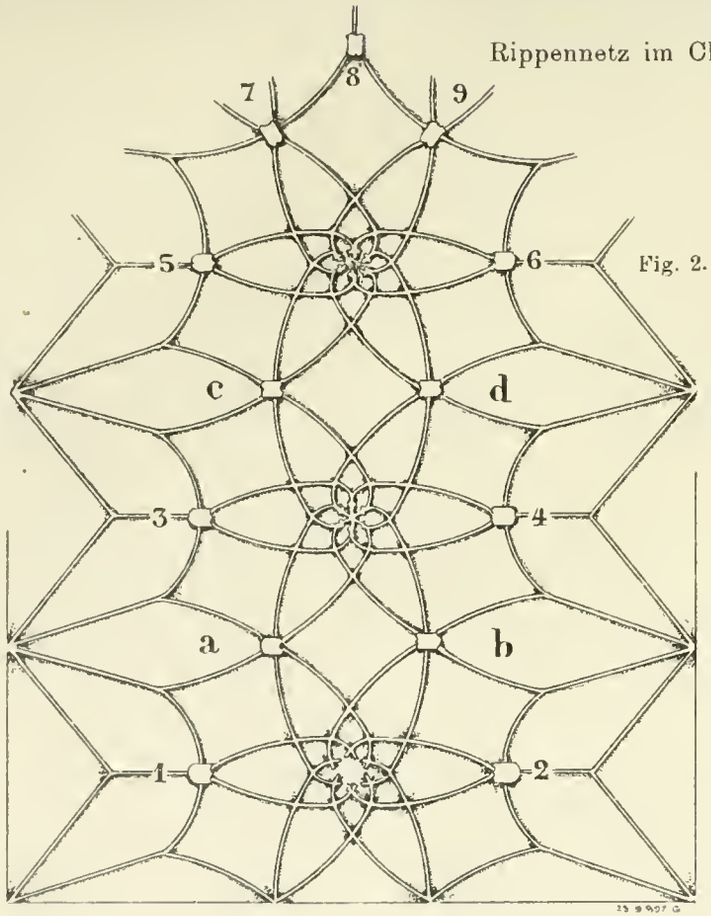


Fig. 2.

Rippennetz des Schiffes.

Fig. 3.

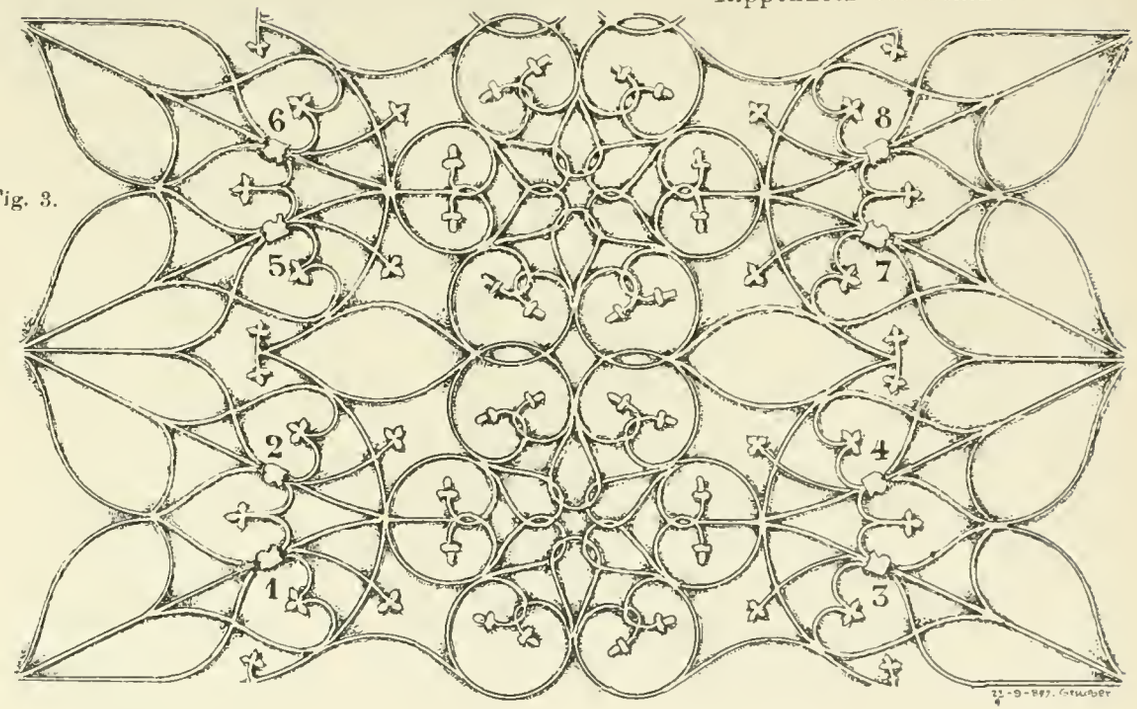


Fig. 4.

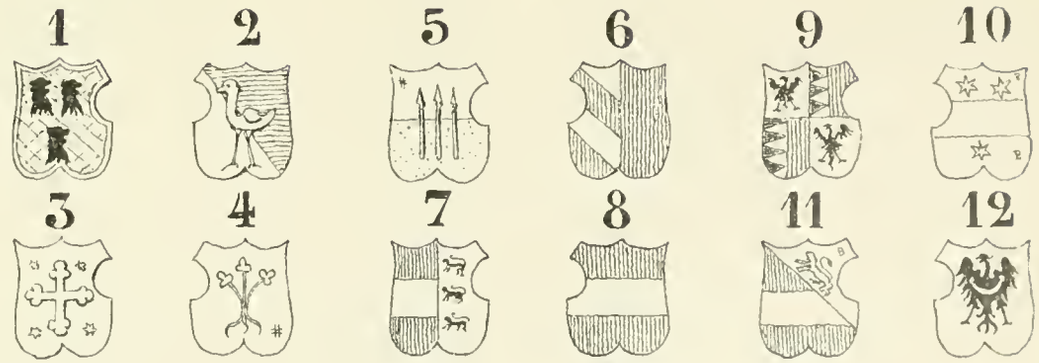
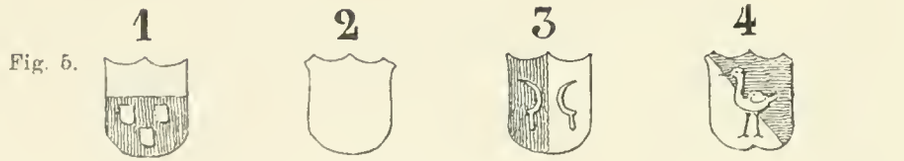
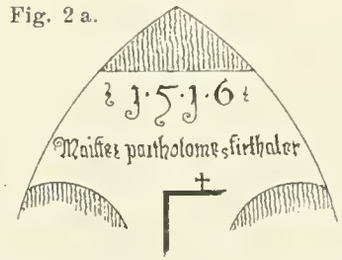


Fig. 5.



Ripppenschilder des Chores.

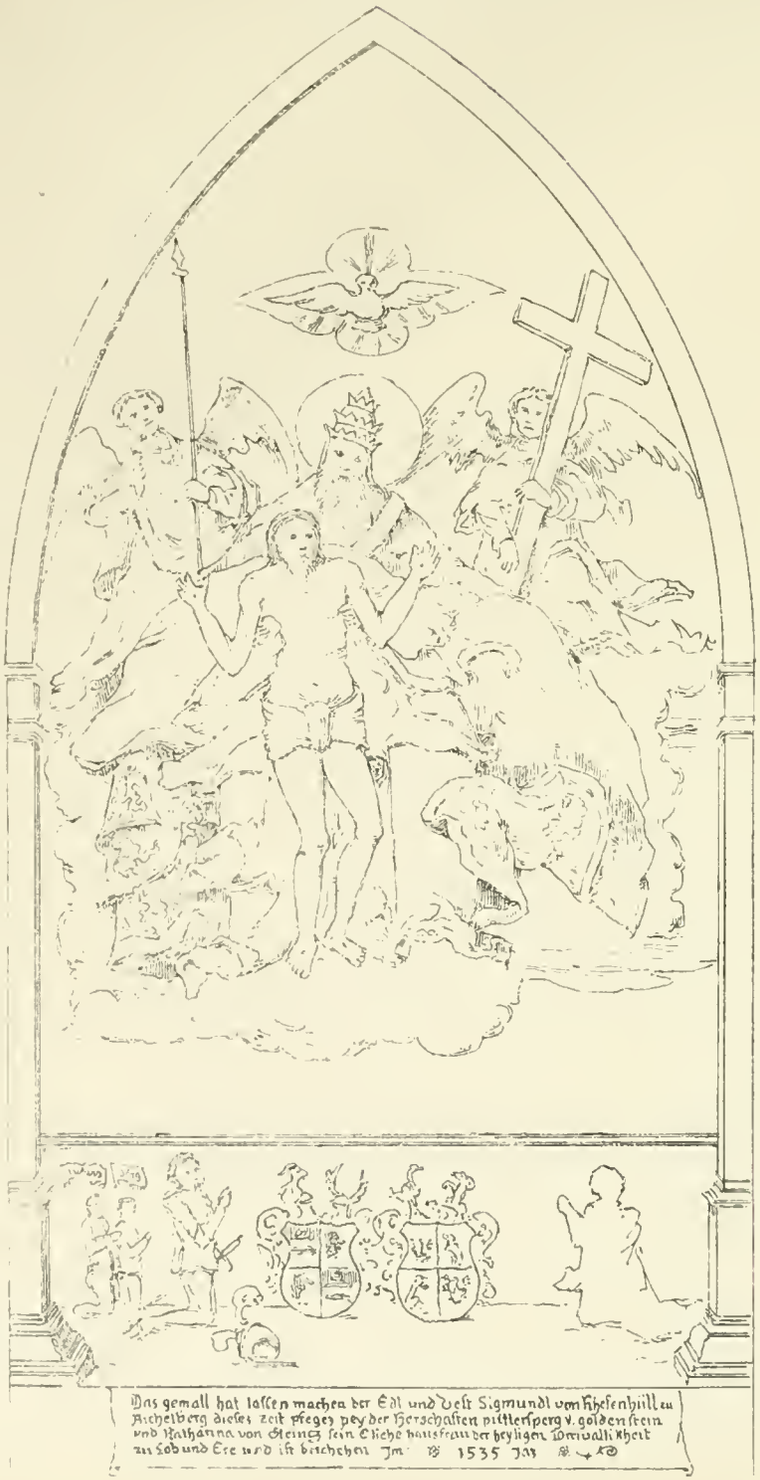
Fig. 2 a.



Meisterzeichen im Chorschlusse.

Rippenschilder im Schiffe.

Gemälde bei C Fig. 7



Strebepfeiler.

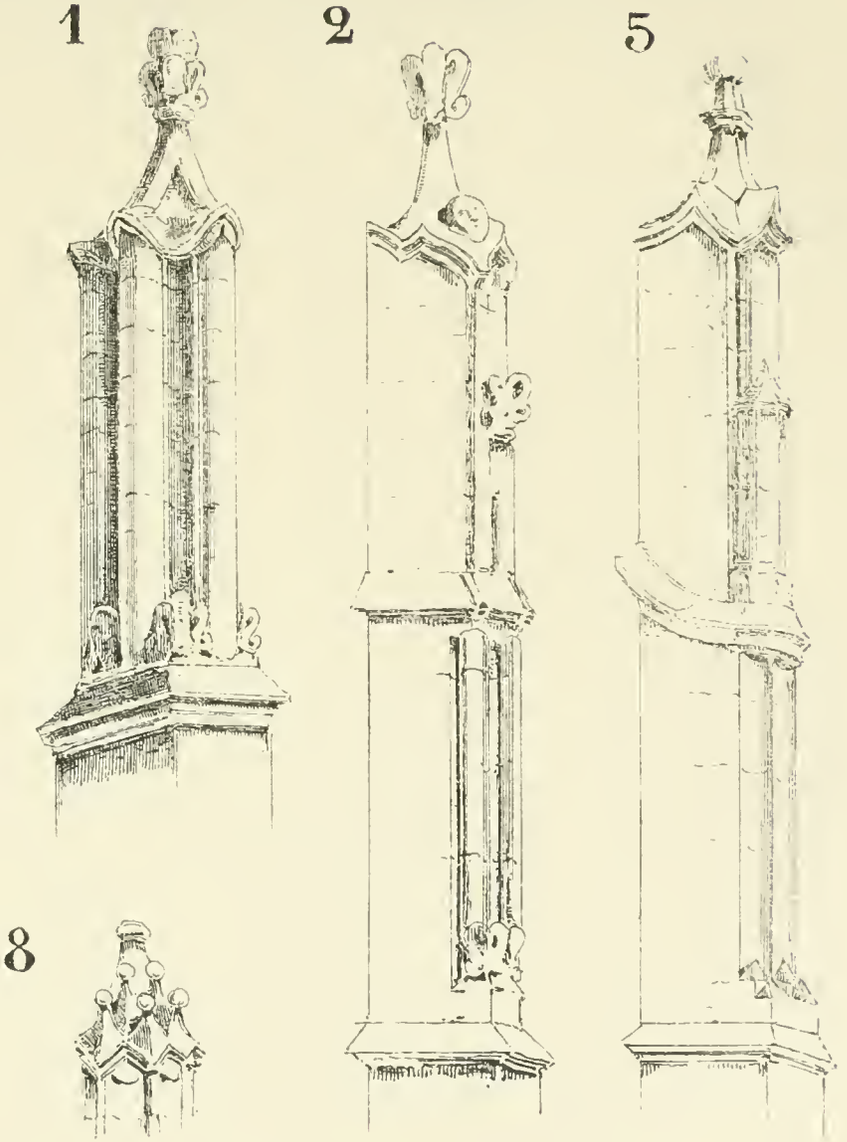
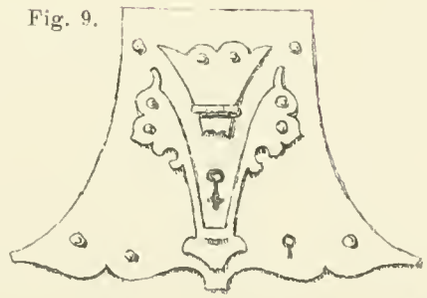
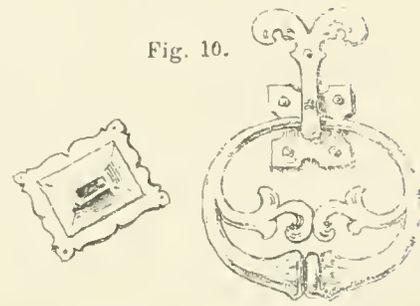


Fig. 9.



An der gothischen Truhe am Musikchor.

Fig. 10.



Beschläge am Hauptportal.

umgeben. Kreuz und Lanze werden seitlich von Engeln gehalten.[1]

An der Stelle *d* des Grundrisses ist im Kirchenpflaster ein primitiver Grabstein des Balthasar Staudacher 1568 eingelassen (Fig. 8); eine Familie, die bis in die neueste Zeit im Gail-Thale begütert war.

Von der in der Kunst-Topographie erwähnten gothischen Truhe, die am Musikchor steht, ist in Fig. 9 das Schloß wiedergegeben, welches einst ein mit eigenem Schlüssel zu öffnendes Schlüsselschild hatte. Das Beschläge des Hauptthores stammt aus einer jüngeren Zeit und ist insofern interessant, als das Thorschildchen gleichzeitig als Opfereinwurf für einen innerhalb befindlichen Opferstock dient (Fig. 10).

Die Außenseite der Kirche zeigt in den Strebepfeilern eine ganz besondere Originalität. Dem Meister genügten die herkömmlichen Formen nicht mehr, und er versuchte in den Verdachungen und Gesimsungen, wie dies die Darstellungen der Streben Taf. III, 1, 2, 5 und 8 zeigen, durch Anwendung von Curven mehr Bewegung und Abwechslung hineinzubringen. Die Strebepfeiler des Chores sind, um Ecken zu gewinnen, in eine Querstellung gebracht, wodurch namentlich einige Verdachungen ganz abenteuerliche Gestaltung erhielten.

Der Bau der Kirche muß sich zwischen 1510 und 1535 abgewickelt haben, und werden die Jahre 1510 unter dem mehrerwähnten Doppelschilde (Fig. 11), 1516 auf dem Stirngiebel des Chorraumes, 1518 am Gewölbeschluß des Seitenportales (Fig 12) und 1535 beim knienden Meister und dem Dreifaltigkeitsbilde besonders hervorgehoben. Alle Sculpturen, Portale, Streben etc. sind aus rothem Sandstein angefertigt, was dem Bau einen eigenen Reiz verleiht, der noch erhöht würde, wenn das Hauptthor, welches durch einen Vorbau ganz gedeckt ist, freigelegt werden könnte. Der Meister Firthaler, von dem auch die Kirchen in Kötschach und Luggau herrühren, soll ein Vorfahre der Freiherren von Aichelburg sein.

Auch Kaiser Maximilian wird mit der genannten freiherrlichen Familie in Zusammenhang gebracht, und deshalb scheint die Anschauung, in dem an der Außenseite der Kirche angebrachten Christophbilde[1] eine Porträtähnlichkeit mit dem „letzten Ritter" zu finden, nicht unmotivirt zu sein.

[1] Am Fuße des Bildes und als besondere Darstellung sind die Donatoren veranschaulicht. Ein kniender Ritter, vor ihm der Helm, hinter ihm zwei knieende Knaben, über deren Kopfen Bänder mit den Namen „Ludwig", „Jorg", gegenuber auf der linken Seite eine kniende Frauengestalt, zwischen der Gruppe zwei größere Wappenschilder mit zwei Helmen. Zu unterst steht:

„Das gemall hat lassen machen der Edl und Vest Sigmundt von Khevenhull zu Aichelberg diser zeit pfleger payder herrschaften puttersperg und goldenstein und Katharina von Gleincz sein Eliche hausfrau, der heyligen Dreivaltikheit zu Lob und Ere und ist beschehen Im 1535 Jar".

[1] Abbildung in den Mittheilungen der Central Commission XXVI. Band, Jahrgang 1900, pag. 66.

Die Kirche am Radsberge in Kärnten.

Mitgetheilt vom k. k. Conservator *Paul Gruber*.

DIE Kirche St. Lambert am Radsberge gehörte ursprünglich zur Propstei Maria-Saal und da das Propstei-Archiv durch eine Feuersbrunst zugrunde ging, bei welcher namentlich alle älteren Acten vernichtet wurden, sind nur spärliche Quellen über dieses Gotteshaus vorhanden.

Das wenige, was noch erhalten ist, theilte mir Herr Landes-Archivar und k. k. Archivrath *August Ritter von Jaksch* wie folgt mit: Am 26. Januar 1216. Papst Innocenz III. bestätigt dem Propste Karl von Maria-Saal unter anderen auch die Kirche Radsberg; ebenso Honorius III. am 11. Mai 1217 dem Propste Lutold. Am 29. April 1277 vergleicht sich, zu Maria-Saal, Pfarrer Peringer von Radsberg — der erste uns namentlich genannte Pfarrer — mit Albert Abt von Victring wegen Zehenten.

In seiner gegenwärtigen Gestalt reicht die Kirche nicht in eine so entfernte Zeit zurück, sondern dürfte die Entstehung dieses Baues in das 16. Jahrhundert verlegt werden können. Wie aus der Grundrissdarstellung (Fig. 1) zu entnehmen ist, schließt sich an den 6·5 M langen und 5·3 M. breiten Chorraum der 11 M. lange und 6·65 M. breite Schiffraum an, welchem der Thurm von 3·7 M. auf 4 M. im Gevierte vorgelegt wurde. Die in jüngerer Zeit an den Thurm weiters noch angeschlossene Halle von 4·05 M. Länge und 3·36 M. Breite ist ein Ergebnis des Bedürfnisses einer Kirchenerweiterung, um den Andächtigen, namentlich bei schlechtem Wetter, wenigstens ein Dach bieten zu können.

Der zweijochige, sich aus dem Achteck schließende Chor ist durch eine Bau-Action früherer Tage arg verstümmelt worden, da sämmtliche Gewölberippen abgeschlagen wurden, wodurch die Decke heute nur noch den kahlen Eindruck eines Tonnengewölbes mit eingeschobenen Stichkappen macht. Das unversehrt gebliebene dreijochige Schiff bietet noch den vollen Reiz des Netzes der Gewölberippen, die sich einzig in ihrer Art nicht aus den Diensten erheben, sondern dieselben in einem beträchtlichen Abschnitte ober dem Capitäle umschlingen (siehe Darstellung des Frescobildes). Mit Rücksicht auf diese Originalität ist die Devastirung im Chorabschnitte ganz besonders zu bedauern, da sich der Baumeister dort gewiss auch besondere Extravaganzen erlaubt haben dürfte.

Unter dem letzten Joche des Langhauses ist die Musik-Empore eingebaut, welche durch zwei Trennungspfeiler mit Scheidebögen selbst wieder in drei kleine Joche gegliedert wird. In der nordwestlichen Ecke wird die Wölbung der Empore durch die steinerne Rundstiege, welche auf den Orgelchor und in den Thurm führt, unterbrochen. Das massige Thurmgemäuer erhebt sich durch drei Etagen und ist an der Ostseite der ersten Etage die in Stein gemeißelte Jahreszahl MDLVII angebracht. Nur an der Südseite ist die Mauer des Schiffes mit Strebepfeilern verstärkt.

Die Umfaſſungsmauer des Chores iſt an den Chorecken mit im Grundriſſe dreieckigen Strebepfeilern ausgerüſtet. Sämmtliche Fenſter ſind dem Drängen nach großerem Lichteinfall zum Opfer gefallen und moderniſirt worden.

Die Kirche am Radsberg zog im verfloſſenen Jahre das Intereſſe an ſich, als bei den Färbelungsarbeiten im Innern der Kirche ein Bildwerk aufgedeckt wurde. Der um die Thörler Fresken ſo verdiente, jetzt am Radsberge ſtationirte Herr Pfarrer f. b. geiſtl. Rath *Johann Widowitz* hat ſich ſogleich der Sache mit allem Eifer angenommen, und ſo iſt nun alle Ausſicht vorhanden, daſs dieſes Gemälde reſtaurirt und der Nachwelt erhalten bleiben wird.

Fig. 1.

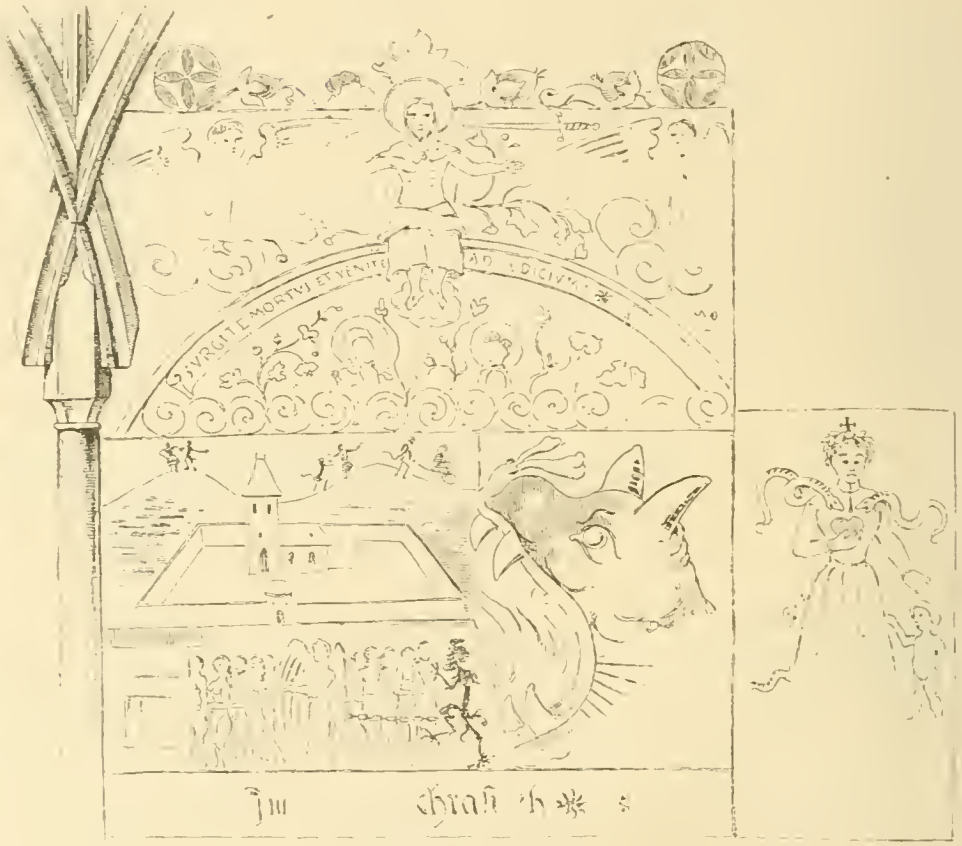


Fig. 2.

In der nun folgenden Beſchreibung des in Fig. 2 wiedergegebenen Bildes werde ich mich vorwiegend an den Bericht halten, welchen der akademiſche Maler Herr *Theophil Melicher* auf Grund einer an Ort und Stelle vorgenommenen genauen Unterſuchung an die k. k. Central-Commiſſion am 8. December 1900 erſtattete.

An der Nordwand des Langhauſes, an den weſtlichen Dienſt des zweiten Jochfeldes anſchließend, befindet ſich das aufgedeckte Frescogemälde, welches in naiver Auffaſſung das jüngſte Gericht verſinnlicht. Die zur Bemalung auserſehene Fläche gliedert ſich in einen Abſchnitt von 1·95 M. Höhe und 1·90 M. Breite, an welchen öſtlich ein Feld von 1·10 M. Höhe und 0·6 M. Breite angeſchloſſen iſt. Im Hauptfelde iſt der obere Theil der Darſtellung des auf dem Regenbogen thronenden Weltenrichters vorbehalten. Die nackte, nur mit einem Mantel umhüllte Chriſtusfigur hält beide Hände ausgeſtreckt, um mit der Linken, der Schwertſeite, die Verdammten der Hölle zu überantworten, mit der Rechten den Einzug der Gerechten in das Paradies zu ſegnen. Das auf der rechten Seite übliche Symbol des Palmenzweiges iſt auf dieſem Bilde nicht mehr erhalten. Die paradieſiſche Umgebung des Heilandes beſchränkt ſich auf zwei von den Wolken getragene unbehilfliche Engelsgeſtalten und Reſte von Blatt- und Blumen-Ornamenten. Der obere Bildrand wird in den Ecken durch zwei Apoſtelkreuze, die mit Knoſpenranken verbunden ſind, bekrönt. Im Regenbogen iſt der Weckruf des Jüngſten Tages: „Surgite mortui et venite ad judicium“ zu leſen.

Das Bogenſegment unter dem Regenbogen enthält einfache Linien und Rankenſchmuck und zwei in Bruſtbildern mit Nimben zur Darſtellung gekommene, aber ſchlecht erhaltene Heilige, welche muthmaßlich die Namensträger der Donatoren ſein dürften.

Im unteren Theile des Hauptbildes wickelt ſich die Auferſtehungsſcene auf der Erde ab; wir ſehen in dem Mittelgrunde die von den Friedhofmauern umgebene Kirche des Radsberges, darunter die Auferſtandenen, welche durch eine Engelsfigur bereits in Selige und Verdammte geſchieden ſind; erſteren weist der Engel den Weg zu den Paradiespforten, letztere, mit einer Kette zuſammengebunden, werden von einem Teufel dem Höllenrachen zugeführt. Auf den zwei Bergen im Hintergrunde wird auch dem Humor Rechnung getragen, indem ſich daſelbſt eine heitere Scene mit einigen Nachzüglern abſpielt. Einerſeits wird ein

Weib von einem Teufel geohrfeigt, anderfeits fcheint wieder diefes die Oberhand gewonnen zu haben und zahlt es dem Teufel mit gleicher Münze zurück; endlich wird noch eine auf einem Schubkarren kauernde Figur von einem Teufel thalab geführt. Die Pforte der Hölle wird durch den Rachen eines Ungethüms, welcher mehr als ein Drittel der unteren Bildfläche in Anfpruch nimmt, veranfchaulicht.

Unter dem Bilde befindet fich eine nur mehr in einigen Buchftaben leferliche Unterfchrift.

Die Darftellung der Kirche auf diefem Fresco ift infofern vom Intereffe, als aus derfelben erfehen werden kann, wie der Thurm und die Thurmbedachung zur Zeit der Ausführung des Gemäldes ausgefehen hat.

Das an das Hauptbild anfchließende Epitaphium einer jungen Mutter wird von Herrn Melicher nicht als folches aufgefafst, fondern in folgender Weife gedeutet: Die zur Sünde geneigte Tochter Eva's wird von dem Teufel, der in drei Schlangengeftalten erfcheint, verfucht. Der Apfel kennzeichnet die Nachfolgerin unferer Stammmutter und das Kind deutet auf die Wiederholung des Kampfes in der Nachkommenfchaft, weil diefes der Führung der fündhaften Mutter zu folgen hat. Die Schlangen in dreifacher Zahl laffen auf das Anftürmen auf den dreieinigen Gott fchließen und der errungene Sieg des letzteren kommt in dem Lorbeerkranze mit dem Kreuze zum Ausdrucke, den die weibliche Geftalt am Kopfe trägt, und in welchem die chriftliche Taufe fymbolifch wird.

Das herrfchende Hauptmoment der Verfuchung „die Sinnlichkeit" wird durch den Kopf eines Ziegenbockes angedeutet, welcher in der Hüftengegend aus den Falten des Kleides der Frauengeftalt hervorzuwachfen fcheint.

Nach den in der Kirche anläfslich der Färbelungsarbeiten fonft noch vorgefundenen Malereireften zu fchließen, ift das auf uns gekommene Bild nur ein kleiner Theil eines ganzen Cyclufes religiöfer Darftellungen, mit denen das Innere der Kirche gefchmückt war. Aber nicht mit Leiftungen eines gefchulten Malers haben wir es im vorliegenden Falle zu thun, fondern mit dem einfachen anfpruchslofen Werke eines Dilettanten, dem Ergebniffe fogenannter Bauernmalerei. Einen eigenthümlichen Reiz übt die zuweilen fo primitive Zeichnung und Vortragsweife folcher Bilder auf den forfchenden Befchauer aus, und das gleiche Intereffe, welches wir den naiven Zeichnungen alter Holzfchnitte entgegenbringen, dürfte auch der Kunfthiftoriker den Bildwerken am Radsberge zollen und vielleicht noch in höherem Maße, da folche aus dem Volke entfprungene Malereien aus diefer Zeit zu den größten Seltenheiten gehören.

Kunfthiftorifche Denkmale im Oetzthale.

Von *Johann Deininger.*

(Mit 1 Tafel.)

AN der rechten Uferfeite des oberen Inn zwifchen den Ortfchaften Silz, Haiming und Roppen öffnet fich das 12 bis 16 Wegftunden lange wildromantifche Oetzthal gegenüber den Kalkfelsfehroffen des Tfchirgant. Diefes Thal fchließt in füd- und füdöftlicher Richtung in drei Terraffen anfteigend, oberhalb Sölden bei Zwiefelftein, von wo zwei kleinere Zweigthäler, das Gurgler und Veuter Thal zu den gewaltigen Oetzthaler- und Vernagtfernern führen.

Im frühen Mittelalter war diefes Gebiet Eigenthum der Grafen von Sempt-Ebersperg, deren Burg Owinstaine am rechten Ufer der das Thal durchftrömenden Oetzthaler Ache nahe der Thalmündung diefes Befitzthum vertheidigte. Von diefer Burg, welche auf Mittelgebirgshöhe bei dem heutigen Dorfe *Au* ftand, follen vor einem halben Jahrhundert noch Mauerrefte fichtbar gewefen fein, welche derzeit fpurlos verfchwunden find. In dem am linken Ufer der Ache gelegenen Dorfe *Sautens* befindet fich noch ein breiter quadratifch angelegter Thurm, der muthmaßlich zu einer die Thalfperre bildenden Befeftigungslinie gehörte, welche mit Burg Owinstaine in Verbindung ftand.

Mit Ausnahme von älteren fehr charakteriftifchen Bauernhäufern der Oberinnthaler Type, welche in den am Thaleingange gelegenen Orten Au und Sautens noch erhalten geblieben find, finden fich hier keine bemerkenswerthen Baulichkeiten, da die Kirchen und Capellen in diefen Dörfern und den umliegenden Weilern in ihrem gegenwärtigen nüchternen Bauzuftande der neueren Zeit angehören.

Anders verhält es fich mit dem eine Stunde füdlicher gelegenen Dorfe *Oetz*, welches nebft einem älteren Kirchenbau auch einzelne in kunfthiftorifcher Hinficht fehr beachtenswerthe Profanbauten befitzt.

Die Pfarrkirche zum *heil. Nicolaus* ift öftlich vom Dorfe auf einem Felsvorfprunge erbaut, einfchiffig nach Often orientirt und von gothifcher Anlage, welche vornehmlich in dem an der Nordfeite des Presbyteriums angefügten Glockenthurm mit feinen maßwerkgefchmückten fpitzbogigen Schallfenftern und dem hohen achtfeitigen Spitzhelm unverändert erhalten blieb. Im Jahre 1646 wurde diefe Kirche durch den Baumeifter Gallus Appeller aus Innsbruck reftaurirt und um 1744 durch einen Anbau an der Weftfeite vergrößert, wodurch ein ungünftiges Verhältnis der Länge zur Breite des Baues entftand. Unter dem Presbyterium, welches in drei Achteckfeiten abfchließt, und einem Theile des Langhaufes befindet fich eine Capelle, die infolge der eigenartigen Geftaltung des Bauterrains ebenfo direct von der Bodenfläche des diefe Kirche umgebenden Friedhofes betreten werden kann, wie das Langhaus von dem höher gelegenen Theile desfelben. In diefer um 1682 neuerlich zum heil. Michael geweihten Capelle ift zweifellos der älteftе nach feinem Gewölbe mit fchweren gothifchen Rippen in das 14. Jahrhundert zurückreichende Kirchenbau von Oetz erhalten geblie-

ben, während die theilweiſe darüber erbaute Kirche ſammt Thurm muthmaßlich am Beginne des 16. Jahrhunderts entſtanden iſt

Die Urkunden, welche über die Baugeſchichte beſtimmte Aufſchlüße geben könnten, ſcheinen bei dem im Jahre 1612 ſtattgefundenen Brande, der einen Theil des Dorfes verzehrte, vernichtet worden zu ſein.

Das Innere der St. Nicolaus-Kirche zeigt den Stylcharakter der gelegentlich des Erweiterungsbaues um 1744 hergeſtellten Decoration in Stucco und Malerei, welche in neuerer Zeit reſtaurirt wurde. Das Deckengewölbe im Presbyterium ſtellt die Anbetung des Allerheiligſten, jenes im Langhauſe die Krönung Maria, die Apoſtel am Grabe Mariens und deren Himmelfahrt dar. Das Gemälde am Hochaltar ſowie jene an zwei Seitenaltären ſtammen aus neuerer Zeit. Ein theilweiſe erhaltener Altarſchrein gothiſchen Styls mit ſchönem Schnitzwerk, welcher derzeit am Eingange des neben der St. Michaels-Capelle im Felſen ausgehöhlten Beinhauſes ſteht, ſcheint ehedem der genannten Capelle angehört zu haben, woſelbſt ſich jetzt ein reich ausgeſtatteter Altar im Barockſtyle befindet. Die älteſte Glocke dieſer Kirche wurde 1610 in dem eine halbe Stunde ſüdlich von Oetz gelegenen Orte Habichen gegoßen.

Unter den Wohnbauten des Dorfes Oetz iſt die ſchon im 16. Jahrhundert entſtandene Herberge zum „Stern", zugleich Bauernhaus, ihres künſtleriſchen Schmuckes wegen ſehr beachtenswerth. Inmitten der breiten gegen die Straße gekehrten Giebelfront, welche bis zum Firſt gemauert iſt und durch ein weit vorſpringendes flaches Rottdach geſchützt wird, gelangt man durch eine ſpitzbogige Thüre in den ſchmalen gewölbten Flur des Erdgeſchoſſes, der durch die ganze Haustiefe reichend links den Zugang zur Küche, dem Stiegenhauſe und einigen Vorrathsräumen und rechts zu den Gaſtlocalen vermittelt. Der Flur des Obergeſchoßes iſt gleichfalls überwölbt, liegt unmittelbar über jenem des Erdgeſchoßes und wird durch die Fenſter eines über dem Hauseingange in vier Zehneckſeiten vorſpringenden ſtattlichen Erkers erhellt. Die Gaſtlocale, Wohn- und Schlafzimmer dieſes Hauſes ſind durchweg mit alten einfach geſtalteten Zirbelholzvertäfelungen verſehen.

Sowohl die vordere Giebelfront als auch die rechtsſeitige vollkommen freie Längsfront ſind in reicher Art mit Frescomalereien geziert. Links neben dem Erker enthält eine gemalte Schrifttafel folgende Inſchrift: „Chriſtian Rott geweſter Gerichtsanwaldt auch Gaſtgeb ſambt ſeiner Ehehausfrau Margaretha Leeherin dazumal an dieſen Haus Vil verändert und gepaut hat anno 1573. Hernach Chriſtoff Rott diß Haus hatt. Gerichtsanwaldt Gaſtgeb und Chiemſeer[1] Cammerer an dieſem Haus gar vil erneuern laſſn zwar und ſambt ſeiner Ehehausfrau Anna Sürmerin alsdann wiederumben zugepaut hat. 1615

Gott verleich uns allen hie und dort ſeine gnadt."

Ueber dieſer Inſchrift iſt das Wappen des Chriſtian Rott (ſchräger Balken in Gold auf rothem Felde) mit zierlicher Umrahmung im Charakter altdeutſcher Glasgemälde gemalt. Sämmtliche Fenſter ſind von rechteckiger Form mit nach außen abgeſchrägten, am Sturze hohlkehlenartig geſtalteten Leibungen verſehen, und deren Kreuzſtöcke mit geſchnitzten Zahnſchnitt-Geſimſen nach oben abgeſchloſſen. Letzteres iſt auch an den Erkerfenſtern der Fall, deren Rahmenwerk mit geſchnitzten Holzſäulchen geziert iſt.

Die in Roth- Violett und Gelb gemalten Umrahmungen der Fenſter zeigen mannigfache Combinationen der Zierformen im Style deutſcher Renaiſſance, jedoch von durchaus einheitlichem Charakter. Der architektoniſche Theil dieſer Umrahmungen iſt perſpectiviſch dargeſtellt und beſteht aus von verſchieden geſtalteten Conſolen getragenen Solbankgeſimſen, Pilaſtern mit joniſchen Kapitälen, ornamentirten Säulchen und Liſenen oder auch Hermen, welche die verkröpften Gebälke aufnehmen. Die unteren Abſchlüße bilden zwiſchen den Conſolen frei angeordnete Ornamente mit Figürchen durchſetzt, desgleichen die Fenſterbekrönungen. Die Compoſition und techniſche Ausführung der Fenſterbemalungen an dieſem Hauſe ſtimmen theilweiſe überein mit jenen an dem reich bemalten Hauſe zu Weuns im Pitzthale aus dem Jahre 1576, worüber der Verfaſſer dieſes in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale (XVI. Band, II. Heft, pag. 134) berichtete. Auch die gemalten Fenſterumrahmungen eines Hauſes zu Ladis im Oberinnthale ſind ſo verwandten Charakters, daſs kaum ein Zweifel über die Ausführung der genannten Façadenmalereien durch einen und denſelben Meiſter beſtehen kann.

Die Flächen der gegen die Façadenwand nach unten prismatiſch auslaufenden und mit einer in Stein gemeißelten weiblichen Maske abgeſchloſſenen Erkerſtütze ſind mit ähnlichen Motiven wie die Fenſterbekrönungen geziert. Dort, wo die Fenſterſeiten des Erkers mit der Giebelmauer zuſammentreffen, ſind beiderſeits Hermen gemalt, deren figuraler Theil je eine männliche und eine weibliche Figur in naturaliſtiſchen Auffaſſung (daher auch zum Unterſchiede von den monochrom gemalten Architekturmotiven polychrom) in der Tracht vom Beginne des 17. Jahrhunderts zeigt. Derſelben Zeit (1615) angehörig iſt offenbar eine an der Wand links vom Erker gemalte St. Chriſtoph-Figur, ſowie die Darſtellung eines Mannes und einer Frau mit Muſikinſtrumenten, welche durch ihre Gewandung einen intereſſanten Aufſchluß über das alte bäuerliche Coſtüme, das in dieſer Gegend getragen wurde, geben.[1] Zur Zeit der erſten baulichen Veränderungen an dieſem Hauſe (1573) entſtanden hingegen die übrigen figuralen Gemälde zwiſchen den Fenſtern an der Giebelfront als: „Adam und Eva im Paradieſe", „Kain erſchlägt den Abel", „David und Goliath" und „Simſon". Goliath iſt in römiſcher Feldherrntracht mit einem Speer bewaffnet dargeſtellt, in ruhiger Haltung, während die knabenhafte Geſtalt Davids die Steinſchleuder gegen ihn ſchwingt. Simſon (als Einzelfigur) in römiſcher Kriegertracht trägt eine große eiſenbeſchlagene Thüre auf einer Schulter (ein Thürflügel von Gazae).

An der linken Spitzbogenumrahmung der Eingangsthüre des Hauſes iſt eine ſtreng ſtyliſirte allegoriſche Figur, der „Glaube" dargeſtellt. Endlich ſind

[1] Das Kloſter der Benedictinerinnen auf Frauen-Chiemſee in Bayern beſaß zu jener Zeit Grundſtücke und Häuſer im Oetzthale.

[1] Die weibliche Tracht im Oetz-Thale iſt mit Ausnahme des in dieſem Gemälde dargeſtellten kegelſtumpfförmigen Hutes mit herabgebogener Krempe und Feder und der großen Halskrauſe, noch vollig erhalten geblieben.

Wohnhaus in Oetz.

Lith. u. Druck v. Stockinger & Morsack, Wien.

an dieſer Front noch der öſterreichiſche Bindenſchild und das Landeswappen von Tyrol gemalt.

Die gemalten Architektur- und Ornament-Motive an der Längsfront entſprechen denjenigen an der Giebelſeite. Von figuralen Fresken finden ſich hier folgende Darſtellungen, und zwar: an den Wandpfeilern des Obergeſchoßes St. Georg zu Pferde den Drachen tödtend, die Figur eines Bauers mit Korngarbe und Sichel in den Händen, darüber die Inſchrift „Der Weller“[1], ferner eines Senners mit der Ueberſchrift „Der Yörg“ und einer Dirne mit der Ueberſchrift „Die Elſa“. Coſtüme, Zeichnung und Ausführung genannter Einzelfiguren laſſen erkennen, daſs dieſe Fresken aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ſtammen. Die nur theilweiſe erhaltenen Wandmalereien im Erdgeſchoße, welche in kleinerem Maßſtabe Fuhrleute mit einem Zuge beſpannter mit Fäſſern und anderen Gepäckſtücken beladenen Wagen darſtellen, ſind um circa 40 Jahre ſpäter entſtanden. Die Hausecken ſind mit perſpectiviſch dargeſtellten Rautenquadern in Roth-Violett mit weißen Lichtern bemalt.

Ein dem oben beſchriebenen nahe gelegenes Wohnhaus aus dem Beginne des 17. Jahrhunderts iſt in ſeiner urſprünglichen Façadendecoration nur zum Theile erhalten geblieben. Es wurde im Obergeſchoße von zwei mit Schnitzwerk gezierten Eckerkern flankirt, von welchen nur einer erhalten blieb, welcher an den Brüſtungsflächen folgende zum Theile humoriſtiſche Inſchriften trägt: „Jacobus Neurautter und Margaretha Neuerin ſein ehliche Hausfrau, durch si beid gepaut 1605 Jahr.“

„Chriſtus unſer Hoffnung und Troſt, der uns durch ſein Bluet hat Erlöſt. Si devs pro nobis qvis contra nos.“

„Chriſtian Remi, Wain-Maiſter, 1605.“

„Beit ein Weil heiſt das Dörflein, da zall ich dich geſelle mein, hoho, dahin werd mir zu weite sein.“

Auch dieſes Wohnhaus iſt bis zu dem weit ausladenden Dachgiebel gemauert, beſitzt Fenſter von nahezu quadratiſcher Form mit roth gefärbten flach im Verputz aufgetragenen Rechtecksumrahmungen, welche an den Ecken zinnenartig gezackt ſind. In ähnlicher Art ſind Spiegelquader an den Gebäudeecken mit Pilaſtern darüber hergeſtellt.

Bei dem Weiler *Ebne* vor dem Dorfe *Oetz* mündet das zum Oetzthaler Gebiete gehörende Stuibenthal („Ochſengarten“) aus, das hoch und einſam gelegen ein um 1780 erbautes einfaches Kirchlein beſitzt. Bemerkenswerth iſt hier der am oberſten Thalende an der Ausmündung des Langthales ſituirte ſtattliche Hof *Kühtei*, welcher ehemals landesfürſtliches Jagdhaus und ſpäter Eigenthum der Grafen von Wolkenſtein-Rodeneck war, durch ſeine noch größtentheils erhaltenen, zum Theile mit wirkungsvollem Schnitzwerk gezierten Zirbelholz-Wandtäfelungen und ſichtbaren Tramdecken aus dem 16. Jahrhundert.

Vom Dorfe Oetz die Thalrichtung nach Süden verfolgend gelangt man zum Weiler *Habichen*, in deſſen Nähe auf kleiner Anhöhe ſich eine im Jahre 1712 entſtandene Capelle von ſchönen Bauverhältniſſen mit elegantem Dachreiter-Thürmchen befindet. Das Altarblatt in dieſer Capelle ſtammt aus der Zeit der Erbauung derſelben, ſtellt Chriſtus am Oelberge dar, und iſt künſtleriſch werthvoll.

Die Bauernhäuſer von Habichen ſind durchweg zwei bis dreihundert Jahre alt und zeigen intereſſante Zierformen in den aus Ständerwerk erbauten Giebeln und einige Bemalungen. Darunter befindet ſich das im 16. Jahrhundert erbaute Glockengießer-Haus, welches bis in die neuere Zeit der Familie Graßmayr angehörte, welche dort von altersher das Glockengießergewerbe betrieb und viele Kirchen des Landes mit ihren geſchätzten Erzeugniſſen verſah.[1] Die noch theilweiſe erhaltenen Frescomalereien an dieſem Hauſe laſſen auf die einſt reiche künſtleriſche Ausſchmückung ſeiner Façaden ſchließen. Insbeſondere ſind die älteren Grau in Grau gemalten mit gut gezeichneten Grotesken durchwebten Ornamente einzelner Fenſterumrahmungen beachtenswerth und der mit ſchön gekehltem gothiſchen Stabwerk in Holz gezierte Kreuzſtock eines Fenſters.

Längs der mächtigen Cascade der Oetzthaler Ache im ſogenannten Gſteig hinanſteigend erreicht man am Beginne des ſich erweiternden Thalbodens die Ortſchaft *Tumpen*. Die St. Martins-Kirche daſelbſt wurde um 1665 gebaut, ſpäterhin beträchtlich erweitert und im Jahre 1880 neu decorirt.

Am oberen Ende des Thalbodens unfern dem Eingange in die Mauracher Schlucht liegt das große Dorf *Umhauſen*, deſſen Kirche um die Mitte des 15. Jahrhunderts entſtanden, durch ſpätere Erweiterungsbauten ihren mittelalterlichen Stylcharakter theilweiſe eingebüßt hat. Dieſer Bau iſt einſchiffig nach Oſten orientirt und mit einem kräftig geſtalteten gothiſchen Glockenthurm an der Nordſeite des Presbyteriums verbunden. Seine dermalige Innendecoration ſtammt aus neuerer Zeit.

Unter den Profanbauten dieſes Ortes iſt der im Jahre 1763 erbaute Widum durch ſeine wirkungsvolle al fresco gemalte Façadendecoration im Rococoſtyle beachtenswert, desgleichen der Gaſthof zur Poſt mit reicher Stuccoverzierung am Erker und einer ſchön getäfelten Stube aus dem Jahre 1684.

Die Enge der Mauracher Schlucht durchwandernd erreicht man das Plateau der nächſten Thalterraſſe, den weiten Thalboden von Längenfeld, mit dem von vielfach zerſtreuten Weilern umgebenen Dorfe *Ober-* und *Unterlängenfeld*.

Dieſe Ortſchaft liegt am Fuße des Brandberges in einer Höhe von 1178 M. über der Meeresfläche. Die St. Katharinen-Pfarrkirche daſelbſt iſt im gothiſchen Style und in größeren Dimenſionen als die übrigen kirchlichen Baudenkmale des Oetzthales angelegt. Sie hat durch ſpätere Erweiterungen und Zubauten einige ungünſtige Veränderungen erlitten, iſt aber gleichwohl noch ein ſehr beachtenswerthes Bauwerk, deſſen Entſtehung auf den Beginn des 15. Jahrhunderts zurückreicht.

Das einſchiffige Langhaus dieſer Kirche iſt 9·50 M. breit und gegenwärtig aus ſieben Gewölbetravées beſtehend in einer Geſammtlänge von 28 M. Das 7·20 M. breite polygon abgeſchloſſene Presbyterium iſt vom Langhauſe durch einen Frohnbogen getrennt und gegenüber dem letzteren um zwei Stufen erhoht. Die nordſeitige Presbyteriumswand ſteht mit dem 6·40 M. breiten quadratiſch angelegten hohen Thurme, der in

[1] Dieſer Ausdruck iſt heute noch in Tyrol ſtatt „der Walſche“ gebräuchlich, dürfte ſonach hier dieſelbe Bedeutung haben.

[1] Die Firma Graßmayr beſteht derzeit in Wilten bei Innsbruck.

ſteilen Giebeln und achtſeitigem hölzernen Spitzhelme endet, in Verbindung. Das Glockenhaus desſelben enthalt gleich den vier Thurmgiebeln ſchön geformte Spitzbogenfenſter mit reichen Maßwerken. Den Fronten des Langhauſes ſind einfache Strebepfeiler vorgelegt, wohingegen das Presbyterium keine derartigen Verſtarkungen beſitzt.

Im Jahre 1518 erfolgte die erſte Erweiterung dieſes Bauwerkes, welche durch den im nahe gelegenen Orte Burgſtall geborenen Trientiner Domprobſt Ulrich Kneußl weſentlich gefordert wurde. Als ein Denkmal fur dieſe Bauperiode iſt der ſüdfeitig nahe dem Presbyterium gelegene Strebepfeiler aus Sandſtein, welcher ſich durch ſchöne architektoniſche Durchbildung vortheilhaft von den übrigen Strebepfeilern dieſer Kirche unterſcheidet, anzuſehen. Er trägt an der Stirnſeite die Jahreszahl 1518 und über dieſer noch ver-

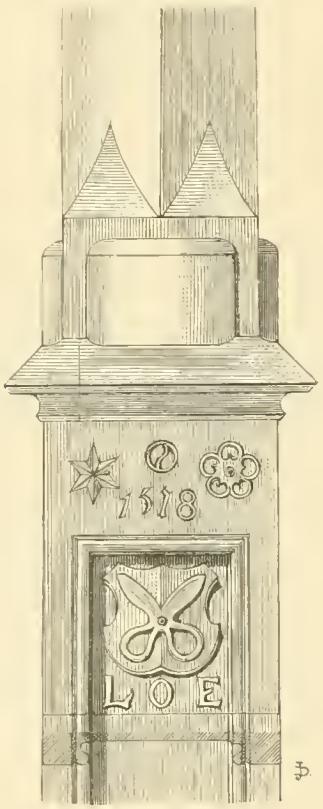


Fig. 1. (Strebepfeiler. Längenfeld.)

tiefte Sternfiguren und Roſetten eingemeißelt. Darunter iſt innerhalb einer mit Rundſtab und Hohlkehle profilirten rechteckigen Umrahmung das Relief eines Wappenſchildes mit einer Scheere im Felde[1] dargeſtellt, und unter dieſen in gothiſchen Majuskeln „L. O. E.“ An der Weſtſeite dieſes Pfeilers befinden ſich in einem vertieften Felde, das nach oben kielbogenförmig abgeſchloſſen iſt, das Relief eines Gemsgehörnes und unter dieſen drei ineinander verſchlungene Fiſche gemeißelt. Die erwähnten Embleme gaben wahrſcheinlich Veranlaſſung zu der Sage, nach welcher ein Jäger, ein Fiſcher und ein Schmied dieſen Kirchenbau aus eigenen Mitteln beſtritten hätten.

[1] Nach Tinkhauſer's Diöceſanbeſchreibung das Wappen des Domprobſtes Ulrich Kneußl. Die daſelbſt bemerkte Jahrzahl „1305“ am Glockenthurme widerſpricht den Bauformen desſelben und dürfte richtiger als „1405“ geleſen werden.

Ueber dem mit Rundſtäben, Hohlkehlen und Birnſtaben reich gegliederten Spitzbogenportale an der Giebelfront findet ſich die Jahrzahl 1690. Zu dieſer Zeit erfolgte eine Verlängerung des Kirchenſchiffes an der Weſtſeite um circa 8 M., wobei offenbar das alte gothiſche Hauptportal an die neue Giebelfront verſetzt und hierauf mit der gegenwärtig beſtehenden Pilaſterarchitektur in Stucco umrahmt wurde. Wie eine gleichfalls über dieſem Portal angebrachte Inſchrift andeutet wurde der Bau um 1797 renovirt, bei welcher Gelegenheit die Gewölbefelder, welche ſchon anläſslich der vorerwähnten Vergrößerung des Langhauſes ihren gothiſchen Charakter eingebüßt haben mochten, durch Joſeph Anton Puellacher mit Gemälden verſehen, welche 1852 wieder entfernt und durch ſolche von Joſeph Arnold (geb. 1788 zu Staus in Tyrol) erſetzt wurden.

An der Südwand des Langhauſes iſt ein prächtiger Altar von nahezu 8 M. Höhe aufgeſtellt, welcher um die

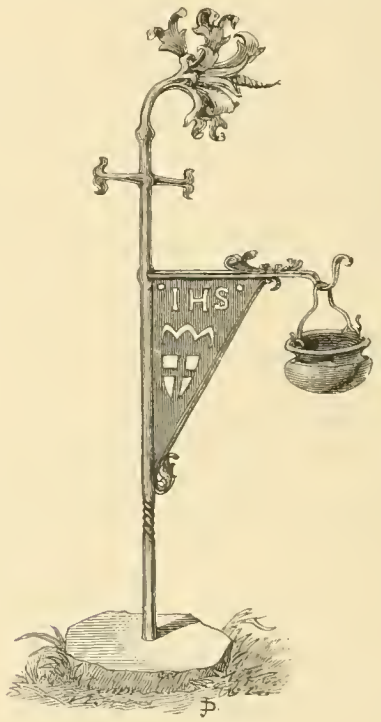


Fig. 2.

Mitte des 17. Jahrhunderts entſtand. Er iſt in Holz ausgeführt und in feinem durch vergoldetes Schnitzwerk gezierten, aus Säulen und Gebälken im Stile italieniſcher Spätrenaiſſance beſtehenden Aufbau in drei Etagen gegliedert, deren Mittelpartien beiderſeits durch Heiligenfiguren mit Baldachinen flankirt werden.

Gleichwie die reich gezierte Architektur dieſes Altars an ähnliche Werke in Südtyrol erinnert, ſo haben auch die vortrefflichen Gemälde an demſelben das Gepräge der italieniſchen Schule. Das mittlere große Altarblatt ſtellt die Krönung Maria's mit den Apoſteln Petrus und Paulus, und das in der darüber liegenden Etage des umrahmenden Aufbaues befindliche Bild St. Aloiſius mit dem Jeſukinde dar. Die von freidurchbrochenem Rankenwerk gebidete Altarbekrönung umrahmt ein Relief, welches St. Georg zu Pferde den Drachen tödtend vorſtellt.

Im fudöftlichen Theile des Langhaufes befindet fich ferner ein einfaches fteinernes Taufbecken gothifchen Styls von achtfeitiger Grundform mit dem öfterreichifchen Bindenfchilde. Dasfelbe ftammt muthmaßlich aus der Zeit des erften Erweiterungsbaues diefer Kirche (1518), während feine hölzerne Kuppel den Styl des 17. Jahrhunderts zeigt. Letztere ift mit einer fchön gefchnitzten Figurengruppe, darftellend die Taufe Chrifti durch Johannes, bekrönt.

In dem diefe Kirche umgebenden Friedhofe befinden fich noch einige bereits fehr felten gewordene Weihwafferkeffel-Träger aus Schmiedeeifen mit gothifirenden Blattrofen an der oberen Endung und Spuren einer ehemaligen Polychromirung.

Das um 1666 entftandene Dreifaltigkeits-Kirchlein zu *Kropfbühel*, welches auf einer bewaldeten Anhöhe weftlich von Längenfeld und jenfeits der Ache gelegen ift, bildet einen Beweis für die lange fortgefetzte An-

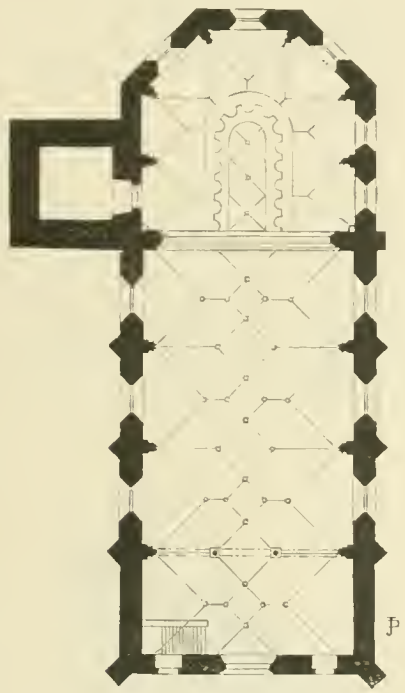


Fig. 3. (Kropfbühel, Dreifaltigkeits-Kirche.)

wendung des gothifchen Bauftyles bei Errichtung kirchlicher Bauten in Tyrol. Die vom gefammten Kirchfpiel anno 1659 befchloffene Errichtung eines abgefonderten Peftfriedhofes[1] gab den Anlafs zur Erbauung diefes von jenem Friedhofe umgebenen Kirchleins.

Dasfelbe ift einfchiffig, nach Often orientiert, mit achtfeitig abgefchloffenem 8 M. langen Presbyterium, das gleich dem Langhaufe 7·30 M. Breite befitzt und an der nördlichen Wand an den quadratifch angelegten Thurm von 4·50 M. Seitenlänge gränzt. Der Thurm ift von einem achtfeitigen Spitzhelm bekrönt und in fchönen Verhältniffen zum ganzen Baue errichtet. Das 14·50 M. lange Schiff ift mit einem Netzgewölbe, das fich von kräftig vorladenden Wanddienften aus entwickelt, überfpannt und in vier Travées gegliedert. Ueber dem fpitzbogigen einfachen Portale an der Giebelfront befindet fich ein Rundbogenfenfter. Das Langhaus wird von je drei Spitzbogenfenftern an der Nord- und Sudfeite und das Presbyterium von fünf Fenftern erhellt

Eine unmittelbar vor dem Frohnbogen eingefetzte Steinplatte im Fußboden des Langhaufes mit der Jahrzahl 1706 dürfte fich auf fpatere decorative Veränderungen im Innern diefer Kirche beziehen, insbefondere auf die Herftellung des flach profilirten Rippennetzes an den Gewölben, welches in Stucco ausgefuhrt, an den Kreuzungspunkten durch kleine Rofetten belebt ift.

Sämmtliche Fenfter find ohne Maßwerk und mit runden Butzenfcheiben verglast; die Strebepfeiler von dreieckiger Grundform befitzen einfache Verdachungen, desgleichen die an der Giebelfront über Eck geftellten viereckigen Pfeiler. Der Hochaltar ift fehr reich im Style deutfcher Spät-Renaiffance ausgefuhrt. In künftlerifcher Hinficht wird derfelbe noch von dem am nördlichen Pfeiler des Frohnbogens fituirten Seitenaltar mit feinen virtuos ausgeführten Rococoformen übertroffen. Das Presbyterium befitzt noch einfache in gefchmackvoller Weife polychromirte Chorftühle im Charakter der deutfchen Renaiffance.

Die übrigen zur Pfarre Längenfeld gehörigen, auf dem breiten Thalboden verftreuten Filialkirchen, fo die St. Loretokirche in Au, die Mariahilf-Kirche zu Dorf, die Mariahimmelfahrts-Kirche zu Unterried und endlich die Senn'fche Capelle zu Unter-Längenfeld ftammen fammtlich aus dem 18. Jahrhundert, und bieten mit Ausnahme der originellen mit gefchnitzten Confolen gezierten Dachreiter-Glockenthürmchen an letzgenannter Capelle in künftlerifcher Beziehung nichts bemerkenswerthes.

Ober-Längenfeld befitzt eine Reihe intereffanter Wohnbauten aus dem 17. und 18. Jahrhundert, welche fich hinfichtlich ihrer Façaden fowohl durch reiche Bemalung der gemauerten Gefchoße, als auch durch die künftlerifch durchgebildete Holz-Conftruction ihrer im Ständerbau hergeftellten Giebel mit den Holzgalerien an denfelben auszeichnen. An einem diefer Häufer findet fich die Infchrift: „Gepaut 1620. Gal. und Geor. Hilfinger die Prieder (Brüder)"; ein fogenanntes Austraghäuschen mit al fresco gemalten rothen Rautenquadern an den Ecken trägt die Jahreszahl 1665. Hervorragend durch farbig decorative Wirkung ift das im Rococoftyle bemalte Gftrein'fche Haus mit fchöner Portalumrahmung, Wappenfchildern und Heiligenbildern.

Die einfchiffige St. Martins-Kirche in *Huben*, einem kleinen Dorfe oberhalb Längenfeld, fteht an Stelle eines älteren Kirchleins, welches um 1678 durch eine Ueberfchwemmung zerftört wurde. Der gegenwärtige Bau ift bis auf das Presbyterium, welches noch der im Jahre 1697 errichteten, anno 1805 erweiterten Kirche angehörte, ohne Kunftwerth.

Der höher gelegene Thalboden von *Sölden* umfafst eine aus vielfach zerftreuten Fractionen beftehende Gemeinde. Diefe befitzt im Weiler *Rettenbach* einen um 1521 entftandenen gothifchen Kirchenbau von einfchiffiger Anlage mit polygon abgefchloffenem, nach Often gerichteten Chor und einem ftattlichen quadratifch angelegten Thurm mit hohem achtfeitigen Pyramidenhelm. Bei dem um 1752 durch den Baumeifter Gallus Gratl aus Juging vorgenommenen Umbau diefer

[1] Tinkhaufer. III, pag. 30.

zur Maria Heimſuchung geweihten Kirche blieben das Haupt- und ein Seiten-Portal ſowie der Glockenthurm im gothiſchen Style erhalten. Zu jener Zeit wurden daſelbſt drei neue Altäre aufgeſtellt. Das Gemälde am Hochaltare, darſtellend Mariä Heimſuchung, iſt künſtleriſch ausgeführt und ſtammt von Nikolaus Auer (dem jüngeren) aus Paſſeyer, desgleichen die Figur St. Sebaſtian an einem Seitenaltare. Das Vesperbild an dem zweiten Seitenaltare wird dem Maler Johann Graßmayr zugeſchrieben, zeigt aber wenig von der Manier dieſes Meiſters.

Die Inſchrift an den Deckengemälden: „Aedificii picturam invenit Joſeph Antonius Puellacher" bezeugt, daſs dieſelben von jenem Meiſter herrühren, welcher die ſpäter wieder entfernten Gewölbmalereien in der Kirche zu Längenfeld hergeſtellt hat. Auch hier haben ſpätere Uebermalungen den urſprünglichen Charakter dieſer Gemälde theilweiſe verändert.

Der die Pfarrkirche zu Solden umgebende Friedhof enthält noch einzelne vortrefflich ausgeführte Grabkreuze aus Schmiedeiſen, worunter die am Beginne je einer Gräberreihe aufgeſtellten Kreuze mit Trägern für Weihwaſſerkeſſel ſchön gearbeitete Roſetten, Fähnchen und Wappenſchilder zeigen und theilweiſe noch aus dem 16. Jahrhundert ſtammen.

Nur ſehr vereinzelt finden ſich in dieſer Gegend, wo rauhe Naturgewalt den menſchlichen Schöpfungen ſtets hindernd in den Weg tritt, noch ältere Wohnbauten mit mehr oder minder primitiven Façaden-Malereien.

Ein hoch anſteigender Pfad führt den Wanderer vom Söldener Thalboden durch eine enge und maleriſche Schlucht nach *Zwiefelſtein*, wo am Ausgange des oberen Oetzthales das Gurgler und Veuter Thal ſich vereinigen. Hier beſteht ein wenig bemerkenswerthes Kirchlein, das im Jahre 1749 erbaut und zur Mariahilf geweiht wurde.

Zu *Ober-Gurgl*, dieſem nahe an dem großen Oetzthaler Fernern gelegenen höchſten Kirchdorfe Tyrols iſt die kleine Seelſorgskirche im gothiſchen Styl-charakter im Jahre 1726 erbaut worden. Sie beſitzt gute Verhältniſſe im Aufbau ohne architektoniſche Zierformen und einen niedrigen quadratiſch angelegten Glockenthurm mit achtfeitigem hölzernen Spitzhelm.

Lengmoos.

Vom Conſervator *Joh. Deininger*.

AUF dem „*Riten*" bei *Bozen*, einem ausgedehnten Mittelgebirgs-Plateau zwiſchen Eiſack- und Talfer-Thale, liegt in einer Seehöhe von 1149 M. gegenüber den mächtigen Felſenthürmen des Schlern-

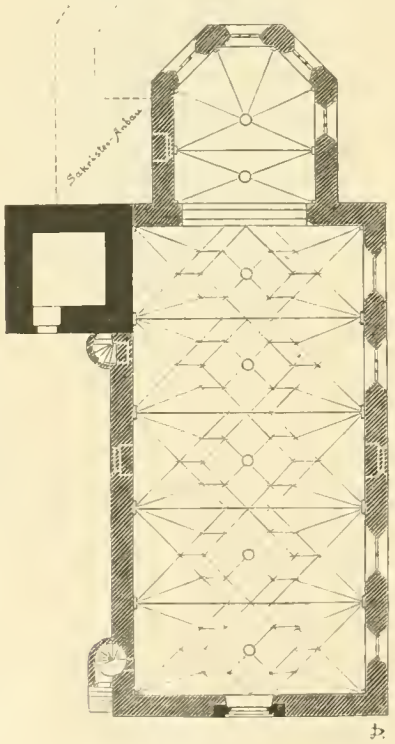


Fig. 1.

gebirges die als Sommeranſitz viel benützte Ortſchaft *Klobenſtein* und in deren unmittelbarer Nähe der Weiler Lengmoos.

Dort ſteht auf einer kleinen Terrainerhöhung vom Ortsfriedhofe umgeben die Pfarrkirche zu *Maria-Himmelfahrt*, ein Baudenkmal gothiſchen Styls, das zum größten Theile am Beginne des 16. Jahrhunderts

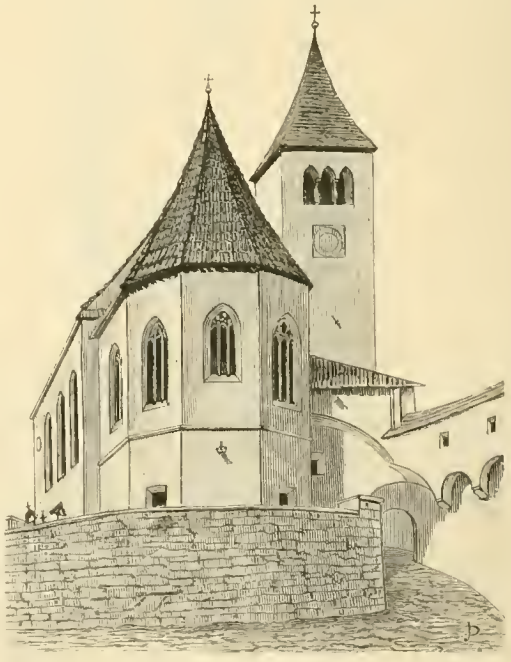


Fig. 2.

entſtanden iſt und ſeiner künſtleriſchen Durchbildung wegen beſondere Beachtung verdient.

Die Kirche ſammt Pfarrei zu Lengmoos ſteht ſchon ſeit alter Zeit unter dem Protectorate des deutſchen Ritterordens, welchem dieſelbe nach *Staffler's* Beſchrei-

bung Tyrols bereits um das Jahr 1121 durch den Biſchof von Trient Friedrich von Wangen übergeben wurde. Von der älteren Kirche, die im Mittelaltar an Stelle der gegenwärtigen ſtand, iſt noch der früh-gothiſche maſſive Thurm erhalten geblieben, auch ſcheint es, daſs das gegenwärtige Hauptportal an der Giebelfront, welches rundbogig iſt und eine einfache romaniſche Profilirung zeigt, zum Theile noch dem älteren Kirchenbau angehörte, ſowie die unter dem gegenwärtigen Presbyterium gelegene Grab-Capelle.

Die dermalige Kirche (Fig. 1 und 2) iſt einſchiffig mit einen im Achteck geſchloſſenen Presbyterium in den Formen der Spät-Gothik und zum größten Theile aus Sandſtein erbaut. Der ältere Thurm befindet ſich an dem gegen das Presbyterium gränzenden nördlichen Frontende des Langhauſes; ſeine Grundform iſt quadratiſch, das Glockenhaus beſitzt dreitheilige Schallfenſter mit gedrückten Spitzbögen und die Theilungsſäulchen mit früh-gothiſchen Capitälen tragen kräftige nach außen und innen hohlkehlenförmig geſchweifte Kämpfer. Nur wenig über das Steildach der gegenwärtigen Kirche emporragend ſchießt dieſer Thurm mit einem vierſeitigen in Holz gedeckten Pyramidenhelm ab.

Der Raum des Langhauſes iſt 9·60 M. breit und 20 M. lang, jener des Presbyteriums 5 M. breit und im Mittel 7·50 M. lang. Weder an erſterem noch an letzterem finden ſich Strebepfeiler. Die weit ausladenden Hohlkehlenrippen des Netzgewölbes im Langhauſe und Presbyterium laufen von ſchildförmig geſtalteten Wand-Conſolen aus, übergreifen ſich im Langhauſe an ihren Kreuzungspunkten und verbinden ſich am Gewölbeſchluße mit großen Schlußſteinen. Außer dem vorerwähnten Hauptportale an der Stirnfront befinden ſich inmitten der beiden Längsfronten noch je ein einfach profilirtes ſpitzbogiges Seitenportal, welche aus Phorphyr errichtet in ihrer gegenwärtigen Form offenbar bei einer ſpäteren Renovirung entſtanden ſind.

Der reichen Durchbildung des Netzgewölbes entſpricht jene der Fenſter. An der Südſeite des Langhauſes befinden ſich drei hohe Spitzbogenfenſter, von welchen eines durch Stabwerk in drei, die beiden übrigen in zwei Theile getheilt ſind, während die Bogenöffnungen verſchiedene reguläre Maßwerke beleben. Die Orgelbühne im erſten Gewölbe-Travée wird durch ein ſüdſeitig daſelbſt angebrachtes kreisförmiges Fenſter ohne Maßwerk erhellt und iſt durch eine an der Nordſeite ausgebaute Wendeltreppe direct von außen zugänglich. An der äußerſten Leibung des dreitheiligen Fenſters im Langhauſe iſt die Jahreszahl; ı ſ ı x gemeißelt.

Die Spitzbogenfenſter des Presbyteriums ſind ſammtlich dreitheilig und mit Fiſchblaſen-Maßwerk verſehen. Darunter iſt das dem Frohnbogen gegenüber liegende Fenſter offenbar mit Rückſicht auf den Hochaltar nach unten verkürzt.

Die beiden Schlußſteine im Presbyterium ſind mit Reliefs geziert, von welchen eines das Bruſtbild des Heilandes, das andere das Deutſchordenskreuz darſtellt. Letzteres findet ſich auch auf einer Wandconſole gemalt.

Der nächſt dem Frohnbogen gelegene Schlußſtein im Langhauſe trägt die Inſchrift:

„Albrecht von gots gnaden ds tuitsen orden samariter Markgrat zu Brandenburg anno domini 1518“ und auf dem nächſten Schluſsſteine:

„Der deutchen Herrn von gotts gnaden samariter anno domini MDIII.“

Die Jahreszahl 1503 ſcheint auf die Zeit der Gründung und jene 1514 auf die Vollendung des Kirchenbaues zu deuten.

Zur gleichen Zeit enſtand der von Burkhard Engelsberger in Ulm ſchon um 1499 entworfene gothiſche Thurm an der Pfarrkirche der benachbarten Stadt Bozen. Dieſen Bau, der aus demſelben Material wie die Pfarrkirche zu Lengmoos errichtet wurde, leitete der ſchwäbiſche Werkmeiſter Hans Lutz, welcher, wie urkundlich[1] erwieſen, auch beim Baue der Pfarr-

Fig. 3.

kirche in Sterzing als Sachverſtändiger zu Rathe gezogen wurde. Dieſe Umſtände, ſowie die Aehnlichkeit, welche die architektoniſchen Details des Pfarrkirchenthurmes in Bozen mit jenen des beſprochenen Baudenkmales aufweiſen, legen die Vermuthung nahe, daſs Meiſter Hans Lutz auch an der Erbauung der Lengmooſer Pfarrkirche thätigen Antheil genommen hat.

In der Grab-Capelle unter dem Presbyterium dieſer Kirche, deren Bau in ſpäterer Zeit mehrfachen Veränderungen unterworfen wurde, befindet ſich noch eine große aus Porphyr gehauene Grabplatte. Die aus gothiſchen Minuskeln beſtehende Schriftumrahmung derſelben iſt größtentheils unleſerlich geworden, doch iſt noch die Jahreszahl: MCXXVI erkennbar. Das Relief im Mittelfelde dieſer Grabplatte enthält einen ſchräg

[1] Stadt-Archiv Sterzing.

geſtellten gothiſchen Wappenſchild mit darauf geſtelltem Helm, reichbewegter Helmzier und Büffelhorn als Helmkleinod. Das Emblême im Schilde beſteht aus zwei über eine geflochtene Hürde emporragenden Thurmen mit je zwei Zinnen.

Der die Kirche umgebende Friedhof wird durch eine gut erhalten gebliebene ſpat-gothiſche Lichtſaule (Fig. 3) geziert.

Dieſelbe iſt aus braungelbem Sandſtein errichtet mit ſechsſeitigem Schaft, der ein an ſeinen vier Seiten mit Butzenſcheiben verglastes Lichthäuschen trägt, deſſen geſchweifter Helm durch eine Kreuzblume abgeſchloſſen iſt. Nach der an einer Schaftſeite eingemeißelten Inſchrift iſt dieſe Säule im Jahre 1513, das iſt unmittelbar vor Beendung des Kirchenbaues errichtet worden.

Die Sgrafitti am ſtädtiſchen Gebäude des k. k. Bezirksgerichtes in Horn vom Jahre 1583.

Von P. *Friedrich Endl*, k. k. Conſervator.

1. Aufdeckung und Reſtaurirung derſelben.

Im Jahre 1899 zeigten ſich gelegentlich der geplanten Neufarbelung der Façade des genannten Hauſes unter abgefallenen Theilen der Mörtelſchichte hie und da ſgrafittirte Stellen. Der damals zufallig in Horn anweſende Herr Ignaz Pölzl, Profeſſor a. D. machte mich als berufenen Conſervator auf dieſe Thatſache aufmerkſam, worauf nach genommenem Augenſcheine von meiner Seite und Conſtatirung einer urſprünglichen Sgrafittirung der Façade, auf meine Intervention hin die Uebertünchungsarbeiten eingeſtellt und weitere Verſuche einer Bloßlegung gemacht wurden. Als dieſe Arbeiten in der That erfreuliche Reſultate ergaben, wendete ich mich an die Stadtgemeinde Horn mit dem Anſinnen, ſie möge darauf ſehen, dass die ganze Façade unter verſtändiger Leitung forgfaltig abgeklopft und die zum Vorſcheine kommenden Sgrafitti, die ſich als ziemlich werthvoll zeigten, einer eingehenden Reſtaurirung zugeführt würden. Die Stadtgemeinde Horn zeigte ſich löblicherweiſe hiezu bereit. Die genannten Arbeiten mußten aber, da der Herbſt inzwiſchen herangekommen war, wegen Gefahr des Einfrierens lockerer Stellen, auf das Jahr 1900 verſchoben werden. Schon im Frühjahre 1900 wendete ich mich, nach Bericht im Herbſte, abermals an die k. k. Central-Commiſſion, um Beſtellung eines Fachmannes für Sgrafitto-Technik, welche den bewahrten Kunſtler Herrn *Schönbrunner* für die Reſtaurirung beſtimmte, unter deſſen Lejtung nun die Aufſtellung eines leichten Gerüſtes (welches die Arbeiten der Herren k. k. Beamten in dem Gebäude ſelbſt wenig hinderte) und die weitere Bloßlegung der Façade erfolgte.

Zweifelhaft war es uns, ob die im 18. Jahrhunderte zwiſchen die Fenſter des zweiten Stockes eingeführten Pilaſter, welche die damals gleichfalls neu angebrachten Geſimſe des Giebels tragen ſollten, entfernt oder belaſſen werden ſollten. Wir entſchieden uns für die Entfernung derſelben, da offenbar unter ihnen die Sgraffitti ſich der Länge nach fortſetzten und weil durch die Entfernung dieſer ſpäter hinzugekommenen Pilaſter der urſprüngliche Charakter des damaligen ſgrafittirten, ſonſt ſchmuckloſen Façadenwerkes eher wieder hergeſtellt werden konnte. Allerdings fanden ſich einige Reſte von Inſchriften, ein Zeichen, dafs ſich in der That die Sgrafitti auch hier fortſetzten und die Pilaſter erſt ſpäter aufgeklebt worden waren. Die zwei an der Ecke der Façade befindlichen Pfeileranſätze derſelben ſpäteren Zeit (18. Jahrhundert) mußten aus Gründen der Sicherung der ſchwächlich und ſchlecht gebauten Front belaſſen werden, obwohl auch unter ihrem Mörtelbewurfe die Bordüren und Randleiſten, die ſich weiter unten zeigten, zu finden geweſen wären.

Das die Façade nach obenzu bekrönende Giebelwerk aus dem 18. Jahrhunderte und in deſſen Füllung der Putto mit dem Horne (aus dem Wappen der Stadt) mußten ebenfalls bleiben, weil die Hinwegnahme und Reſtaurirung nach der urſprünglichen Form des Gebäudes denn doch zu viele Auslagen verurſacht haben würde, obwohl noch Muſter ſolcher ausgezackten oder mit kleinen Thürmchen bekrönten Façaden in Horn vorhanden geweſen wären.

Beim Fortſchreiten der Bloßlegung der Sgrafitti zeigten ſich nunmehr folgende Darſtellungen:

Zu oberſt und zwar über den Fenſtern des zweiten Stockwerkes acht Medaillons mit Figuren: Die Planeten und Diana neben einer ſymboliſchen Figur. Ueber jeder Darſtellung der Name der Figur, bei den Planeten das bekannte Zeichen. Nachdem manche Figuren ziemlich gut erhalten waren, machte die Reſtaurirung dieſer und der anderen nach alten Kalender-Illuſtrationen derſelben Zeit des 16. Jahrhundertes keine Schwierigkeit. Selbſtverſtändlich waren die Bilder durch den Maurerpikel angehackt und mußten zuerſt die Lücken mit einem eigens hiezu beſtimmten farbigen Cement geebnet werden, bevor an die Auflage der Sgrafittirung gegangen werden konnte.

In den Feldern innerhalb der Fenſter des zweiten Stockes unterhalb der Planeten etc. fanden ſich nur kärgliche Reſte von Buchſtaben, von welchen keine Deutung zu erhoffen war. Ein beſſer erhaltener Reſt zwiſchen dem dritten und vierten Fenſter, von rechts nach links gezählt, wurde ſtylgerecht umrahmt. Die auf die leeren Stellen gebrachten Ornamentiken ſind verſchieden von der ganzen anderen Ornamentik der Façade und wurde in dieſelbe zwiſchen dem erſten und zweiten Fenſter links das Wappen der Stadt Horn neu hineingemalt mit der Inſchrift: Renovatum anno 1900., welche Aufſchrift Sache des Herrn Schönbrunner war, welcher damit ſagen wollte, dafs dieſer Theil mit der der übrigen Façade fremden Ornamentirung thatſächlich 1900 neu gemacht, i. e. renovirt wurde. Die Ornamentirung ſelbſt erfolgte auf den Rath des Herrn Baurathes *Wächtler* von Wien, welcher einmal von

Herrn Schonbrunner zur Beſichtigung der Sgrafitti eingeladen worden war.

Unter den Fenſtern des zweiten Stockes fanden ſich links und rechts Reſte einer nach unten laufenden Randleiſte als Abſchlußzierde der übrigen Sgrafitti nach rechts und links im Style italieniſcher Renaiſſance mit deutſcher (?) Behandlungsweiſe, welche vertical laufend bis unten ergänzt wurde. Nun folgten nach rechts unter den Fenſtern des zweiten Stockes:

1. ſchöne Darſtellungen der verſchiedenen Lebensalter des Menſchen, vom Kindesalter bis zum Lebensabende (bis zum hundertſten Jahre) mit Thiergeſtalten, Aufſchriften, und zwar: zehn Bilder eingetheilt durch ſchöne Renaiſſance-Säulchen;

2. daneben als Mittelſtück zwiſchen rechts und links eine Darſtellung: ein Vogel mit einem Knopfe im Halſe und einer deutſchen nicht lesbaren Ueberſchrift, darüber eine Renaiſſance-Cartouche;

3. an dieſes Mittelſtück anſtoßend fünf bibliſche Darſtellungen mit reichem Enſemble, von großem ſchön ornamentirten Säulenwerk umrahmt und zwar: 1. der fromme Job von ſeinen Freunden verſpottet; 2. Scenen der Geſchichte der Frau des Putiphar und Joſeph (zwei Bilder); 3. zwei andere bibliſche Darſtellungen, welche nicht mehr recht erkennbar waren; 4. der Fabeldichter Aeſop mit Abzeichen, und darüber die Aufſchrift: Aeſopus; 5. die Randleiſte, welche ſchon erwähnt wurde, als Abſchluß der Façade nach rechts.

Was die Reſtaurirung dieſes wie ein reich geſchmücktes Band unterhalb der Fenſter des zweiten Stockes und oberhalb jener des erſten Stockes liegenden Bildercyclus betrifft, ſo gelang dieſelbe, wie der Augenſchein zeigt, vorzüglich. Die „Lebensalter“ wurden nach den vorhandenen Linien ergänzt, die Aufſchriften entziffert und leſerlich gemacht, was an Köpfen oder Händen fehlte, im Stylgewande der Zeit hineincomponirt. Das Bild des Vogels war leicht herzuſtellen, die Inſchrift, ſoweit die Buchſtaben erhalten waren, verdeutlicht und ſo belaſſen; die Cartouche ſichtbarer gemacht. Der geduldig fromme Job mit ſeinen Freunden ſammt Inſchrift war ſo ziemlich gut erhalten und gelang die Reſtaurirung gleichfalls vorzüglich. Ebenſo das erſte und zweite Bild aus der Geſchichte des ägyptiſchen Joſeph; 4 und 5 wurden dagegen faſt neu gemalt, weil eben nichts anderes möglich war; Aesops Dichtergeſtalt war ſammt Aufſchrift bald verdeutlicht.

Zwiſchen den Fenſtern des erſten Stockwerkes, von denen einige im 18. Jahrhunderte mitten in die Sgrafitti hinein ausgebrochen worden waren, wurde erſtens links neben der Randleiſte das Opfer Abrahams mit einer bibliſchen Aufſchrift bloßgelegt und reſtaurirt; neben dem Texte ſtand das Citat der bibliſchen Stelle; ferner zweitens in einer wunderſchönen reichen Umrahmung drei Wappen in der Stellung ① mit zwei Perſonen als Schildhaltern, einer weib- ③② lichen und einen männlichen, in langen faltigen Gewändern jener Zeit; mitten zwiſchen den Wappen zeigte ſich auf einem Bande die Jahreszahl 1583.

Damit war die Zeit der Entſtehung der Sgrafitti genau angegeben und meine urſprüngliche Schätzung derſelben nach der Ornamentik (zwiſchen 1540 und 1588) beſtätigt. Eine genaue Unterſuchung der arg zerſchlagenen Wappen ergab folgende Reſultate: das erſte erwies sich als Puchheimiſches; das zweite als Rogendorf'ſches; das dritte als Seebergiſches (?). Das letztgenannte iſt aber ſehr unkenntlich geweſen. Es zeigte einen einmal (?) ſchräg rechts getheilten Schild; auf dem Helme ein Adlerflügelpaar (einen ſchräg rechten mit drei Seeblättern belegten Balken führten die „Seeberg“, welche durch Anna v. Seeberg, Gemahlin Hanſens v. Puchheim verwandt wurden). Die Jahreszahl 1583 und die drei Wappen zeigten ſich als werthvolle Funde: um erſtens natürlich die Zeit der Entſtehung der Sgrafitti, zweitens den Beſitzer des Hauſes und Urheber der Sgrafitti zu conſtatiren, wonach auch leicht genügendes Licht auf Inhalt und Zweck der reichen Sgrafittirung verbreitet werden konnte.

Die Herſtellung der Wappenbilder, eine der netteſten Zierden der Façade, gelang nach Conſtatirung der Wappen (mit Ausnahme des dritten, welches einſtweilen so belaſſen wurde, wie es das Linienwerk, ſo weit es erhalten war, anzeigt und nur verdeutlicht wurde) vollſtändig.

Zwiſchen den beiden nächſten Fenſtern, anſtoßend, wurde gleich anfangs bloßgelegt das jedem Kenner der Stamm- und Geſellenbücher des 16. Jahrhundertes bekannte Bild der „Fortuna“ — ein nacktes Weib auf einem ſpeichenloſen geflügelten Rade, oder auf einer Kugel, getrieben vom windbewegten, wie ein Segel fliegenden Gewande.

Die Inſchrift: „Fortuna“ belehrte auch den Laien über den Namen der nackten Frauengeſtalt.

Darunter belehrte eine lateiniſche Inſchrift den Lateiner, um was es ſich hier handle; dieſelbe lautet entziffert und wohl reſtaurirt (in der Cartouchenumrahmung befindlich):

Passibus ambiguis Fortuna volubilis errat,
et manet in nullo certa tenaxque loco.

alſo genau ſo wie die Stelle bei Ovid: e libr. Tristium l. V. Eleg. VIII. v. 15 et 16 lautet — ein Citat, welches genau ſo oder verſtümmelt, als Inſchrift auf Gebäuden[1] oder in Stammbüchern[2] jener Zeit vorkommt.

Die Reſtaurirung dieſes Bildwerkes war eine leichtere und gelang gleichfalls ohne jede Neuerung. Der deutſche Text oberhalb wurde nämlich auch genau entziffert.

Neben der Fortuna nach rechts wurde ein Cyclus von Bildwerken aus Aeſops Fabeln bloßgelegt, auf welche die ſchon früher erwähnte Figur des Dichters im Bildercyclus unterhalb der Fenſter des zweiten Stockwerkes hinzuweiſen ſcheint. So ziemlich gut erhalten war das Bildwerk, welches einen gekrönten Affen auf einem Throne und vor ihm in ſerviler Stellung einen Wolf und Fuchs darſtellt mit deutſcher Inſchrift.

Schon bei dem nächſtfolgenden Bilde zeigte es ſich, daſs ſpäter an dieſer Stelle und in Intervallen Fenſter der Reihe nach in das Malwerk eingeſetzt worden waren, wodurch die meiſten Sgrafitti zertheilt und auch zerſtört wurden. Dieſes nächſtfolgende Bild konnte nur fragmentariſch ergänzt werden. Daſs in demſelben gleichfalls eine Fabel aus Aeſop behandelt worden war, zeigte der Anfang der deutſchen Unterſchrift: Dieſe Fabel lehrt..... Wie bei dieſem Bilde ſo konnten auch

[1] In ſpaniſcher Aufſchrift im Schloſſe zu Buchberg bei Gars, welches einſt dem Haus Ludwig von Kuefſtein gehörte.

[2] Zum Beiſpiele im Stammbuche des Adam Wag'n von Wagensperg in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale. VII., 1862, S. 101.

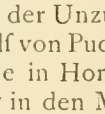
bei den andern folgenden Bildern nur die nach dem Ausbrechen der Fenſter übriggebliebenen Reſte, welche keinen Schluß auf die Totalität und den behandelten Stoff des Bildes übrigließen, wie ſie eben vorfindlich waren, reſtaurirt werden.

Es zeigte ſich da ein „Fuchs vor den Weintrauben", ein Pferd mit Aufſchrift „Hengſt",[1] ferner andere Figuren mit Vögeln an der Seite, z. B. mit der Eule, mit einem Storche (Kranich), mit Inſchriftbändern, von denen einige entziffert werden konnten, die anderen aber in ihrem Zuſtande, jedoch etwas verdeutlicht, belassen werden mußten. Alle diese Darſtellungen waren durch Pfeilerwerk von einander geſchmackvoll getrennt. Fehlende Pfeiler konnten natürlich nach vorhandenen Muſtern ergänzt werden.

Unterhalb der Fenſterſeite des erſten Stockes fanden ſich nur traurige Reſte von jedoch geſchmackvollen Medaillon-Umrahmungen, innerhalb welcher man einige Figurenreſte fand; ferner ein nach rechts verlaufendes ornamentirtes Stabwerk, welches nach den Reſten bis an den Rand fortgeſetzt wurde. Nach den Reſten wurden die früheren Medaillons gleichfalls wiederhergeſtellt, in die Medaillons aber in freier Conception von Herrn *Schönbrunner:* erſtens der Sündenfall nach einem Meiſter aus der Renaiſſance-Zeit; zweitens eine Kreuzigungsgruppe, drittens Chriſtus in der Vorhölle, und viertens die vier apokalyptiſchen Reiter hineingemalt, natürlich auf eigenes Riſſico hin und als Zugeſtändnis an die Horner, welche etwas möglichſt Vollſtändiges wünſchten.

Beim Abklopfen der unterſten Theile der Façade, i. e. des Erdgeſchoßes zeigten ſich ſehr wenige Sgrafitti. Ein größeres Bildwerk zeigte: zwei gehende kopfloſe Figuren, von denen die vordere ein Beil am Boden fortſchleppt, vielleicht die Aeſop'ſche Fabel: die „Viatores" illuſtrirend, obwohl ein Inſchriftreſt darüber auf etwas anderes hinzudeuten ſcheint. Sämmtliche erkennbare Reſte wurden reſtaurirt. Die leeren Zwiſchenräume zwiſchen dem Leiſtenwerk erhielten vorderhand eine Abtönung in der Farbennuance des Sgrafitto-Untergrundes.

Es ſei hier gleich die Wahrnehmung erwähnt, daſs dieſe Façade vor der Sgrafittirung einſt an den Rändern ein einfaches Linienornament trug, wie ein beſſer erhaltener Theil an dem linken Rande der Façade zeigte. Auf derſelben lichten Mörtelſchichte fand ſich auch eine gut erhaltene eingekratzte Cartouche in Renaiſſance-Ornamentik mit folgender Hausmarke:[2]



Die Stadtgemeinde Horn hat den Plan gefaſst, anſtatt der jetzigen unſchönen Thorverkleidung ein ſtylgerechtes ſteinernes Portal im Style der Zeit (1583) anfertigen zu laſſen. Ein Muſter hiezu findet ſich am Südportale der St. Georgskirche, welche zwiſchen den Jahren 1590—1598 gebaut wurde. Das zweite Thor ſoll gleichfalls mit ſchön beſchlagenen Thorflugeln aus Naturholz (reſpective in gebeiztem Farbentone) verſehen werden.

[1] In ein leeres ganz zerſtortes Feld malte H. *Schönbrunner* ein neues Fabelbild aus Aeſop.

[2] Obwohl dieſe Marke einer früheren Zeit angehört, ſo kann ſelbe vielleicht noch Platz finden. Eine genaue Copie der Cartouche befindet ſich in meinem Beſitze.

2. Wer war im Jahre 1583 der Beſitzer dieſes Hauſes?

Aus den vorliegenden, nun dem größten Theile nach ſichtbar gewordenen Sgrafittobildern gelingt es bei einiger Wiſſenſchaft um die Geſchichte der Stadt Horn, welche jedoch leider, was jene Zeit, i. e. um das Jahr 1583, betrifft, noch nicht geſchrieben iſt, zu entnehmen, wer der Urheber dieſer Sgrafitti oder der Beſitzer dieſes Hauſes damals war.

Auf dieſe Frage geben die aufgefundenen Wappen die Antwort: Veit Albrecht von Puchheim, welcher damals Herr der Herrſchaft und der Stadt Horn war. Daſs es nicht ſein Bruder Veit Dietrich ſein konnte, bezeugt das zweite, nämlich das Rogendorfiſche Wappen. Die zweite[1] Frau Veit Albrecht's von Puchheim war Helene von Rogendorf, mit Veit Albrecht vermählt am 1. März 1579.[2]

Es erübrigt nur mehr, etwas über Veit Albrecht von Puchheim zu ſagen.

Er war ein gebildeter vielgereiſter Mann; Belgien, England, Deutſchland waren ihm bekannt. Dort ſah er die Formen der deutſchen Renaiſſance an Paläſten und bürgerlichen Häuſern. In Augsburg, der Stadt der Renaiſſance, contrahirte er ſogar Schulden. Was ſeine religiöſe Geſinnung betrifft, war er Proteſtant und neigte ſich ſehr der flaccianiſchen Secte zu, deren Prediger und Magiſtri er unterſtützte. Horn wurde unter ihm ſo zu ſagen der Zufluchtsort ausgewieſener Prädicanten und Schullehrer aus Deutſchland und Oeſterreich. Er verbreitete mittelſt einer Druckerei in Wildberg bei Meſſern eifrig Tractate, und um eine Einigung in dem proteſtantischen Kirchenthume herbeizuführen, ließ er in Horn Disputationen und Verſammlungen abhalten. Hier hielten ſich Chyträus und Backmeiſter auf; hier fand auch die Kirchenviſitation der Prädicanten ſtatt.

Er wendete ſeine volle Sorge auch den Schulen in ſeinen Herrſchaften zu, beſonders jener zu Horn. Hier finden wir auch Lehrer, welche ſich an der neuerrichteten Landſchaftsſchule der Stände in Wien nicht halten konnten.

Mit ſeinem Tode 1584 ward dieſer Herrſchaft des Flaccianismus in Horn ein Ende gemacht. Sein Bruder Veit Dietrich von Puchheim entließ alle Flaccianer und führte ein neues Syſtem ein.

Veit Albrecht von Puchheim war ſchon 1569 kaiſerlicher Kriegsrath und Kriegszahlmeiſter. 1570 war er wirklicher Rath geworden. Er gehörte jedoch der Zahl der Unzufriedenen im Lande an. (Siehe über Veit Adolf von Puchheim meine Abhandlung: Die alte Stadtſchule in Horn von den älteſten Zeiten bis zum Jahre 1657 in den Mittheilungen der öſterreichiſchen Gruppe der Geſellſchaft für deutſche Erziehung und Schulgeſchichte III. Heft S. 15 ff. [Wien, 1901, Braumüller.])

Veit Albrecht von Puchheim lebte nach der Sgrafittirung dieſes Hauſes nur mehr ein Jahr. Er ſtarb ſchon 1584. Nach ſeinem Tode hielt ſich die unglückliche Witwe, welche die Würde ihres anſehnlichen

[1] Die erſte Frau Veit Albrechts von Puchheim war Eliſabeth von Kreyg, Tochter des Wolfgang von Kreyg (*Wiſsgrill*, Schauplatz etc., V. 283), vermahlt 1559.

[2] Tochter der Margaretha geb. von Herberſtein und des J. W. von Rogendorf. Die Heiratsabrede fand am 6. Juni 1578 zu Wien ſtatt (Concept im Archive Hoyos zu Horn.)

Geſchlechtes nicht zu bewahren wuſste, an den Flaccianer Vicar Magiſter Gerhard von Mittergrabe(r)n.[1]

Ob das genannte Haus im Beſitze der Puchheimer blieb oder nach dem Ableben Veit Albrecht's von Puchheim verkauft wurde, kann ich vorderhand nicht beweiſen.

Im Jahre 1792 erſcheint dieſes Haus als neues Rathhaus neben dem alten Rathhaus,[2] dem jetzigen Gemeindehaus neben dem Gymnaſium, welches ſchon 1658 mit Conſens der Herrſchaft vom Rathe angekauft worden war. In dieſes neue Rathhaus wurde im genannten Jahre (1792) die ſtädtiſche Schule transferirt; endlich 1850 wurde dasſelbe Rathaus dem k. k. Bezirksamte und Collegialgerichte eingeräumt, nachdem die Schule wieder in das alte Rathhaus, d. i. in das jetzige Gemeindehaus übertragen worden. Die genannten Aemter blieben bis heute in dem nunmehr reſtaurirten Hauſe.

Dies über Veit Albrecht von Puchheim vorausgeſchickt, kann

3. an die Besprechung des Inhaltes der Sgrafitti nach ihrem vermuthlichen einstigen Zwecke gegangen werden.

Sgrafitti waren damals ſehr beliebt. In Schlöſſern und Burgen wie bei Privatgebäuden wendete man dieſe Decorationstechnik, welche die Maurer-Ornamentik an den Façaden hinweggefegt hatte, mit Vorliebe an. In der Horner Gegend fand ſich dieſe Manier ſchon 1541 ein, als Erasmus von Schneckenreith ſeinen Landſitz in Breiteneich neu aufrichtete.[3] Von da an wurde ſie überhaupt hier heimiſch. Die damals und ſpäter erweiterten Adelsſitze in Wieſent, in Wildberg, Buchberg, Gars, die bürgerlichen und ſtädtiſchen Häuſer in Eggenburg, Horn, Zwettl und vielleicht auch in den Städten Waidhofen, Gmünd zeigen den Sgrafittoſchmuck an ihren Façaden, um die Thüren, zwiſchen den Fenſtern und um dieſelben herum.

Begreiflich war es, daſs unter der Aegide des vielgereiſten Veit Albrecht von Puchheim auch die Bemalung des Hauſes, welches ſein Wappen tragen ſollte, in dieſer damals beliebten Technik ſtattfand.

In dieſen Sgrafitti ſprach ſich, wie überall, ſo auch hier die geiſtige Bewegung der Zeit, reſpective des Urhebers derſelben aus.

Am bemalten Hauſe zu Horn finden wir die damals landläufigen Darſtellungen der Plancten (z. B. am bemalten Hauſe in Eggenburg). Die Kunde von den Geſtirnen und ihrer Conſtellation beſchäftigte damals nicht nur Gelehrte, ſondern auch Feldherren und Fürſten. Die ſymboliſchen Eckfiguren der Diana und der Göttin der Schamhaftigkeit kamen wohl an ihren Platz auf Wunſch des Bauherrn. Die Lebensalter mit Sprüchen und Thiergeſtalten waren damals ebenſo beliebt, wie ſie ſich in alten bürgerlichen Gaſthäuſern auch noch heute erhalten haben, und waren von ethiſchem Werthe. Die „Putiphar“ findet ſich auf anderen Gegenſtänden jener Zeit (wie Suſanna im guten Sinne) — als ein Lehrmittel für Ehegatten. Die launiſche „Fortuna“ war in jenen bewegten und gefährlichen Zeiten ebenſo bekannt wie heute, und beſonders Veit Albrecht von Puchheim dürfte viele Erfahrungen über deren flüchtiges unbeſtändiges Weſen geſammelt haben. Die Fabeln aus Aeſop kamen ſicher nicht ohne ſatyriſchen Beigeſchmack hinein in den großen Rahmen des mannigfaltigen Bildwerkes: z. B. der Affe auf dem Throne und vor ihm Fuchs und Wolf ſcheinen der Idee eines mit den damaligen Verhältniſſen Unzufriedenen entſprungen zu ſein. Ebenſo die Darſtellung: der Fuchs vor den Weintrauben. Das „Opfer Abrahams“ laſst ſich als bibliſches Bild ſchwer deuten. Jedenfalls lag es im Sinne der Darſtellung auch ſchwerwiegende Wahrheiten zu predigen, wie das Bild „des geduldigen Job“ lehrt. Die Bilder vom Sündenfall, die Kreuzigungsgruppe, Chriſtus in der Vorhölle, die apokalyptiſchen Reiter fallen nicht in die Discuſſion; ſie ſind größtentheils neu. Ob ſie mit den flaccianiſchen Einflüßen entſtammenden anderen Bildwerken zuſammenſtimmen, kann vorläufig nicht entſchieden werden. Der Unterſchied der Lehre in dem Punkte peccatum est accidens und peccatum est ſubſtantia erregte damals bekanntermaßen alle proteſtantiſch geſinnten Geiſter, obwohl von Seite des Kaiſers und Landesfürſten die A. C. zur Grundlage jeder Discuſſion gemacht worden war. Im übrigen kann ſchließlich über die beſprochenen Sgrafitti geſagt werden, daſs ſie neben dem zeitgemäßen decorativen, auch offenbar einen ethiſch didaktiſchen Zweck haben ſollten.

4. Wer waren die Künstler des Sgrafitto-Bildwerkes?

Es wurde damals viel gebaut in der Horner Gegend: die Roſenburg, das Schloß Greillenſtein, bürgerliche Häuſer in Horn, Eggenburg etc. etc.

Wahrſcheinlich hatten die Kunſtformen der Renaiſſance auch hier ausländiſche und vornehmlich italieniſche Künſtler eingebürgert und den Platz fortwährend behauptet. Denn noch im Jahre zwiſchen 1590—1600 beſchweren ſich die Maurermeiſter von Horn, daſs ihnen ausländiſche und wäliſche Maurer das Brot vor'm Maul abſchneiden und verlangen Entfernung derſelben.

Es iſt alſo auch bei den Sgrafitti ausländiſcher Einfluß (italieniſch-deutſcher) nicht ausgeſchloſſen. Die R R: P P: nennen einen Maler, welcher die Georgskirche und St. Stephanskirche in den Jahren 1593—1598 ausmalte.[1] „Das Fenſter im Stübel vnd Khammer, zu ſeinem Malwerk tauglich“ kommt beim Verkauf dieſes Hauſes im Rathsprotokoll vom 4. September 1592 vor. Der Maler hieß Lienhard Pockh; er war ein angeſehenes Mitglied des Rathes in Horn. Ob dieſer Maler die Sgrafitti am jetzigen k. k. Bezirksgerichte ſchuf oder, was wahrſcheinlicher iſt, fremde Künſtlerhände daran arbeiteten, kann vorläufig ohne actenmäßigen Beleg nicht beſtimmt werden.

5. Schlußwort.

Jedenfalls beſitzt die Stadt Horn, wie der Augenſchein beweiſt, in der reſtaurirten[2] Façade des k. k. Bezirksgerichtsgebäudes eine Sehenswürdigkeit, um welche ſie manche Städte Nieder-Oeſterreichs bis

[1] *Wiedemann*, Geſchichte der Reformation und Gegenreformation, III, 139.

[2] Das älteſte Rathhaus von dem am Ende des 16. Jahrhunderts in der RR.PP. geſprochen wird, ſoll ſich in der Hauſergruppe am Platze neben der Kirche des heil. Georg befunden haben (*Burger*, Darſtellung der Geſchichte des Stiftes Altenburg etc., S. 211 [Wien, 1862]).

[3] Siehe meine „Studien über Burgen, Ruinen etc. der Horner Gegend“, Heft III, S. 147, Abbildung Fig. 2 und 3, Text S. 151 ff.

[1] Siehe meine „Studien über Burgen etc. des Horner Bodens“. Heft III, Band I, S. 113 (Altenburg 1896).

[2] Herr Reſtaurator *Schönbrunner* legte große Mühe ein für das Gelingen des Werkes. Um die wiederhergeſtellte Sgrafittirung dauerhafter zu

heute beneiden müßen. Neben dem bemalten Hauſe in Eggenburg exiſtirt nun auch ein bemaltes Haus in Horn.

Die beabſichtigte vollſtandige Erganzung der am Erdgeſchoße aufgedeckten Sgrafitti, welche nur in abgeriſſenen Reſten erhalten werden konnten, dürfte eine erfolgloſe Arbeit ſein, da ſich aus den einzelnen Figuren und den Inſchriftfragmenten kein Schluß ziehen läßt auf deren einſtige Totalität. Ich möchte daher den Vorſchlag machen, die leeren nunmehr nur abgetönten Flächen entweder ſo zu belaſſen oder durch Pilaſterwerk (von oben entnommen) einzutheilen und etwaiges Ornament aus dem ganzen Bildwerke einzuſchalten.

machen, beſpritzte der genannte Reſtaurator auch die ganze Flache mit Kieſelſaure Es kann hier bemerkt werden, daſs namlich dieſe ganze Flache ſehr ſchadhaft war und daher zuerſt die mit dem Maurerhammer geſchlagenen Lucken jedesmal mit einem farbigen Cement ausgeklebt werden mußten, bevor die Nachbeſſerung geſchehen konnte. Große Verdienſte um die Entzifferung der Inſchrift Fragmente hat ſich Herr Profeſſor a D Ignaz Pölzl aus Wien erworben.

Bericht über die im Jahre 1899 ausgeführte Reiſe in Dalmatien.

Von Profeſſor Dr. *W. A. Neumann.*

(Schluß.)

Biscione auf Mezzo.

Der antike Name der Inſel Mezzo iſt Delaphodia.

Es iſt ſtaunenswerth, welche Menge von Kunſtwerken auf dieſer Inſel ſich befindet. Man ſchreibt manches der Seeräuberei zu, welche die Inſelbewohner ehemals getrieben haben ſollen. So ſoll ein Kunſtwerk erſten Ranges, das in der hochgelegenen Pfarrkirche S. Maria del Biscione aufgeſtellt iſt, eigentlich für einen engliſchen König Heinrich beſtimmt geweſen, aber gekapert worden ſein. Es iſt die figurenreiche Sculptur, welche anſtatt eines Altarbildes den Hochaltar ziert. Im Werke „Die katholiſche Kirche", II, S. 515, befindet ſich ein Bildchen, welches nur einen ungefähren Begriff von der Diſpoſition des Ganzen zu bilden im Stande iſt. In faſt lebensgroßen freiſtehenden Figuren iſt Mariä Himmelfahrt dargeſtellt. Madonna ſteht auf der Wolke, Engelchen umgeben ſie. Unten die Apoſtel: Petrus, durch die Schlüßel gekennzeichnet, hat in der Linken ein Buch, aus dem er einen Text zu ſingen ſcheint. Die Rechte erhebt einen Dirigentenſtab. Aber nur einer der Apoſtel gibt auf das Tactiren Acht, die anderen ſchauen der zum Himmel erhobenen Muttergottes nach. Ich war neugierig genug, hinaufzuſteigen, um zu ſehen, was der Apoſtel leſe; allerdings waren Papierblättchen im offenen Buche eingeklebt. Nur wenige Worte waren zu leſen, die Holzwürmer haben das Blättchen ſo gründlich angenagt, daſs es einem Siebe gleicht.[1]

Es ſind achtzeilige italieniſche Strophen, das zweite Blatt (A$_{II}$) eines etwa am Anfang des 16. Jahrhunderts gedruckten Werkes. Hiemit iſt, abgeſehen vom Style, der italieniſche Urſprung des Altarwerkes etwa aus der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts geſichert. In dieſer Zeit lebte allerdings der engliſche König Heinrich VIII, 1509 bis 1597, auf welchen die Tradition von Mezzo hinweiſen könnte. Die Relationen dieſes Königes zu Italien 1511 bis 1514 und ſpäter 1527 und 1528 zu Papſt Clemens VII. waren derart, daſs eine Beſtellung dieſes Altars, vielleicht durch die Geſandten des Königs, nicht unwahrſcheinlich genannt werden dürfte. 1528 kam der Cardinal Lorenzo Campeggi nach England.

Und dieſes wunderſchöne Werk iſt von den Würmern ſo zernagt und mürbe gemacht, daſs nur die Farben das Ganze zuſammenhalten. Der Mantel des heil. Petrus iſt vor Mürbigkeit weich und theilweiſe abgefallen, die Füße der Apoſtel an den Gelenken ſo angefreſſen, daſs ſie bei der leiſeſten Bewegung einſtürzen müßen. Es iſt ſchwer zu ſagen, wie hier zu helfen ſei. Conſervator *Gelcich,* der hieher mich begleitet hatte, meint, es ſollten gewiſſe Partien ganz neu gemacht werden, namentlich an den Füßen und Mänteln. Wie dies geſchehen kann, weiß ich nicht. Aber daſs es ein großer Verluſt wäre, wenn dieſes Werk zuſammenbräche (was über kurz oder lang geſchehen wird), das iſt gewiſs.

Auch hier begegnen wir dem fleißigen Reſtaurator Regierungsrath *Geriſch.* Seine Arbeiten ſiehe im Bullett. Dalm. 1897, p. 32, zuſammengeſtellt: 1. Eine Pala (Madonna mit Heiligen), eine großartige Arbeit, Richtung Paolo Veroneſe; 2. Madonna thronend, mit dem Kinde und vier Seitenbilder mit einzelnen Heiligen; 3. Heilige Familie, gezeichnet AW, reſtaurirt von Geriſch und Landa.

Das Bild Mater misericordiae (= Maria del buon consiglio) iſt viel beſſer als das in Comiſa, es hat auch nicht die goldenen Linien, welche die Lichter bedeuten ſollen.

Wir kehren auf ſteilem Wege zum Strande zurück und beſuchen in Begleitung des Pfarrers die befeſtigte Kirche des Ortes, welche von den Einwohnern Lopud genannt wird, eine ehemalige Franciscaner-Kirche. Das Portal iſt einfach, im Tympanon kein Bild. Im Innern tritt die Scheidung von Prieſterbetchor und Laienkirche deutlich hervor. Die Chorſtühle ſind ſchöne Schnitzarbeit und ſtammen aus dem 16. Jahrhunderte. Seinerzeit reſtaurirt von Facciotti Vincenzo aus Venedig. Wenn Conſervator Gelcich eine Reſtauration

[1] Ich leſe.

Aversſeite
suso
sep vec
Christo con temp
del cielo e de Maria

udir ellagrezza
Dio quando fu nato
ore tanta dolcezza
vero ineſar nato
la la divina altezza
uarci fu manciat
re. giorno
ano dip. orno

Unten als Foliozahl A ij

Revers:
sta ch. ristoin
ui col suo figliol
testi piena de vigo
Signore del cielo e del p
opo portato al tempio lo
che obseruar la lege a pien

Ti metesti
che tempo assai hau
quando el cor obb
che lo figliolo d
Nunc dimittis
et per questui
da santa adu
el popul

im Sinne des Betchores von Frari in Venedig vorſchlägt, kann ich ihm nur Recht geben. Der dalmatiniſche Künſtler Radizza wäre für dieſe Arbeit (wohl auch für den Hochaltar in Maria del Biscione) der rechte Mann.

Die Cancellen vor dem Hochaltare zeigen gothiſirende Renaiſſance.

Die Pala des Hochaltares hat mitten die Statue der Madonna mit dem Jeſukinde (heraldiſch rechts) S. Joannes und Rochus; links S. Franciscus und S. Barbara. Oben im Fries fünf Bilder. Sämmtliche Bilder von Nicolò Raguseo und reſtaurirt von Geriſch 1897.

Am rechten Seitenaltare befindet ſich ein Bild Madonna del Carmine: ein Marienbild im Blumenkranze, die den Armenſeelen (in der Predella) durch Skapuliere, die ſie tragen, Linderung bietet.

Der linke Seitenaltar hat ein Bild vom Tode des heil. Joſeph und in der Predella zwei Bilder.

Auf dem Kirchenboden befindet ſich ein Bild des heil. Rochus, ſignirt Nicolò Ragus. 1513 die viges. Dec. Giorgi Boxidarovich Kaligaro fece fare questo altare a onor di Santa Maria (Tempera).

Aber hier oben befindet ſich noch eine Anzahl von ſchönen Bildern, welche immerhin von Nicolò Raguseo ſein könnten, ein S. Sebastiano, ein S. Diego (Didacus) und Prophetenbilder (Prophet David, Eſaias) und St. Georg; dann Schmalbilder: St. Johann Bapt., St. Georg (ſehr jung, Goldgrund), St. Michael. Dieſe Bilder ſind ſämmtlich ſchlecht erhalten und ſtehen ohne Rahmen da.

In der Dominicaner-Kirche von Mezzo iſt jenes Bild, welches von Geriſch vom Holze auf Leinwand übertragen worden iſt (Engliſcher Gruß, gezeichnet Nicolò Raguseo pinse). Die anderen Bilder ſind etwas hart. Im Capitelhauſe wieder ein Nicolò Raguseo: Madonna thronend mit dem Kinde, vier Heilige, unten zwei Engel, einer mit Lilie, der andere mit Roſen. Oben im Giebel eine Pietà mit Heiligen; in der Predella Leidensſcenen Chriſti (mitten der Schmerzensmann).

Ganz beſonders intereſſant iſt der Reſt des Kirchenſchatzes, der im Pfarrhauſe bewahrt wird und zu Zeiten in der Kirche ausgeſtellt wird. Ein intereſſanter Kelch, ſpät-gothiſch, 17. Jahrhundert, ſehr groß. Ein Ciborium mit ſehr großem Nodus, dalmatiniſche Form. Patene, ebenfalls ſehr groß, mit blauen translucidem Email (Chriſtus der Schmerzensmann). Oſtenſorium mit rundem Gehäuſe und der Nodus als Haus ausgebildet. Ein Vortragkreuz, 17. Jahrhundert. Ein ſilbernes gothiſches Ciborium. Ein Tuch mit Silber- und Goldſpitzen, welche abwechſeln. Ein großes Handtuch, geſtickt, das im Beſitze des Kaiſers Karl V. war.

Mezzo iſt die letzte Inſel an der Küſte Dalmatiens, die ich in dieſem Jahre beſuchte.

Stagno grande.

Hatte ich im vorigen Reiſeberichte Stagno piccolo ins Auge gefaſst, ſo beſchreibe ich diesmal Stagno grande, weil für die Reſtauration des Kloſters eine, freilich lang nicht ausreichende Summe (1200 K) angewieſen iſt. Die Stadt hat einige Bedeutung durch die Salzwerke; ehemals mag ſie ſehr feſt geweſen ſein, wie die Reſte der Feſtungswerke ausweiſen. Auch war es ein Biſchoffitz. Das Werk „Die katholiſche Kirche“, II, 514, berichtet, daſs nach der Zerſtörung von Narona im 7. Jahrhunderte die Reſidenz des Biſchofs nach Stagno übertragen worden ſei. Doch reſidirten die Biſchöfe von 1301 bis 1540 in Curzola. Der letzte dieſer Biſchöfe ſtarb 1801. Dieſe Uebertragung des Sitzes mag auch die Urſache ſein, daſs der biſchöfliche Palaſt in Stagno gänzlich verfiel. Ein Theil desſelben könnte im Pfarrhauſe erhalten ſein.

Obige 1200 K ſind zur Reſtaurirung des Franciscaner-Kloſters und ſeiner Kirche beſtimmt. Man ſagte mir, daſs dieſes im Jahre 1313 gegründet worden ſei; es diente als Lazareth für Bosniaken. Seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts iſt es verlaſſen, und es ſind erſt wenige Jahre, daſs die Franciscaner ſich anſiedelten. Am Thurme ſah ich einige Reſtaurationen, aber das Ganze macht einen höchſt traurigen Eindruck. Die Kirche iſt einſchiffig, hat offenen Dachſtuhl und iſt kahl wie eine Scheune. An die Südſeite ſchließt ſich der Kreuzgang, dem immerhin einige Bedeutung für die Kunſt zugeſchrieben werden kann. Acht Pfeiler ſtützen ihn auf den Langſeiten, fünf an den Schmalſeiten, die Eckpfeiler immer doppelt gerechnet, alſo im Ganzen 22. Die vier Eckpfeiler ſind viereckig mit vorgelegten Viertelpfeilerchen. Die übrigen ſind achteckig; ihre Capitäle zeigen romaniſch-gothiſche Uebergangsformen. An der Weſtſeite iſt der Kreuzgang ganz beſonders ſtark zerſtört, die Parapete ſind gebrochen, die Gewölbe geborſten. Mit 1200 K kann dieſe Zerſtörung nicht oder nur ſehr oberflächlich behoben werden; vom armſeligen Zuſtande der Kloſterräume will ich nicht ſprechen, ſie machen auch keinen Anſpruch auf künſtleriſchen Werth, den ich in meinem Berichte immer zunächſt ins Auge faſſe.

Slano.

Auch dieſem Franciscaner-Kloſter hat die Regierung einen Beitrag zu den Reſtaurationen (1000 K) bewilligt. Es muß im Anfange des Mittelalters eine Kirche hier geſtanden ſein, welche langobardiſche Verzierungen hatte. Eine Tranſenne dieſes Styles etwa aus dem 9. oder 10. Jahrhunderte iſt im Garten eingemauert. Aber auch Stücke byzantiniſchen Urſprungs (Würfel-Capitäl) finden ſich an der Kirche; ſelbſt oben am Triumphbogen ſind ſolche Steine erkennbar. Die Verwandtſchaft der „langobardiſchen“ Ornamente von Slano mit Kniner Stücken iſt auffallend (ſiehe auch *Vuletić-Vukasović* in den Wiſſenſchaftlichen Mittheilungen aus Bosnien, II, S. 206). Nach der verificirten Inſchrift neben dem Portale iſt die gothiſche Kirche gebaut, 1420. Das Wappen zeigt eine (ſteinerne?) Stiege, was auf einen Namen Gradi oder auch Gradenigo hinweiſen kann. Wirklich beginnt die Inſchrift: Clara Gradum soboles.. *Gelcich* belehrte mich, daſs dieſe Familie den ſloveniſchen Namen Ohmucević führte.

Auf dem Hochaltare befindet ſich eine Pala, Huldigung der heil. Drei Könige, auf Holz; eine ſchöne Arbeit, gleichzeitig mit Nicolò Raguseo. Wohl reſtaurirt (1891) von *Geriſch*, beginnt es ſchon wieder abzublättern. Rechts neben dem Hochaltare befindet ſich eine Inſchrift: Io Domenego de Nadai. Raguseo cognominato Sain feci far; dazu gehört das Bild Madonna mit St. Cosmas und Damianus. Die Baluſtrade

vor dem Presbyterium beſteht aus je einem Stücke und iſt im gothiſchen Style gearbeitet.

Der linke Seitenaltar gehört der Familie Tasovčić; das Gemälde Maria Himmelfahrt kann immerhin dem Tintoretto zugeſchrieben werden; beſonders ſchön ſind der Kopf der Madonna, des heil. Petrus und Johannes. Dieſes wie jenes des St. Antonius (Padua) hat *Geriſch* reſtaurirt. Das Geſicht des jugendlichen St. Antonius zeichnet ſich durch Lieblichkeit aus. Nach einer Pergamentſchrift ober dem Altare iſt dieſer eine Stiftung der Familie Ohmucević, man vergleiche Wiſſenſchaftliche Mittheilungen aus Bosnien, II, S. 205 f. Andere Inſchriften in Bullettino Dalm., V, 108 u. passim. Das Wappen der Ohmucević iſt abgebildet in den Wiſſenſchaftlichen Mittheilungen l. c., S. 340 und 341.

Ein Bild „Die heil. Familie", gemalt von dem noch lebenden *Frate Medović*, zeigt Talent und guten Willen.

Auf dem erſten linken Seitenaltare neben dem Thore iſt eine Pala: Madonna, St. Antonius und St. Franciscus. Nicht Madonna, ſondern St. Antonius trägt das Kind, welches ſteht. Darüber ein ſchönes Bild: der ſegnende Gott Vater (reſtaurirt von *Geriſch*).

Auch hier iſt die Scheidung der Laienkirche durch eine Art Lettnerwand angedeutet; auch die vier Bilder in der Laienkirche ſind ſchwächer als die drei in der Bruderkirche.

Raguſa.

Ueber die Veränderungen an der *Porta Pile* iſt ſchon in den Mittheilungen berichtet worden. Am runden Brunnen in der Stadt iſt bis jetzt nichts geändert worden: die Mauer, in welche das Thor der Caſerne eingefügt iſt, dient als Unterbau für die Waſſerleitung, die den Brunnen ſpeist. Die auffallend ſchöne Renaiſſance-Kirche neben Porta Pile iſt 1522 von A. de Mestre erbaut, dem Vollender des Domes von Sebenico. Wirklich hat die Façade einige Aehnlichkeit mit dieſem Bau. Das Bild in dieſer Salvator-Kirche, das ober dem Portale im Innern hängt, iſt in ſchlechterem Zuſtande, als ich es früher geſehen habe. Es ſtellt Chriſti Himmelfahrt vor. Engel begleiten den Erlöſer. Unten ſtehen Madonna und die Apoſtel. Italieniſche Arbeit. Das Bild gehört wohl der Commune.

Im *Dominicaner-Kloſter* beſah ich mir die Kirchen-Apſide, zu welcher von dem erſten Stocke des Kloſters eine hölzerne Treppe hinabfuhrt. Der bauliche Zuſtand der Apſidenwände iſt ſchlecht; einer Umſtellung des Hochaltars mochte ich vorläufig das Wort nicht reden, ſelbſt wenn der Conſervator dieſer Anſicht wäre. Zunächſt muß es ſich um die Sicherung des Baues handeln und um die leichte Zugänglichkeit der Apſide vom Kloſter aus. Die Baluſtrade des Kreuzganges fehlt; eine beſſere Orgel wäre nothwendig. Das Kloſter ſelbſt kann wenig oder nichts thun, da es auch noch für die Suſtentation der in Lacroma exponirten Brüder aufzukommen hat. Auch hier hat *Geriſch* die Bilder des Nicolò Raguseo am linken und rechten Seitenaltare reſtaurirt; links Madonna mit Heiligen (Paulus, Thomas Ap. und Auguſtinus); rechts St. Nicolaus mit anderen Heiligen (heil. Johannes Bap., Stephanus Protom., St. Magdalena und Jacob Ap.).

Nicolaus von Raguſa gehört zu den beſten Malern, welche an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert wirkten; local, wie in der Richtung, iſt er in dieſer Kirche neben Tizian geſtellt, den er freilich nicht erreicht. Der Tizian der Dominicaner-Kirche (St. Magdalena) iſt bekannt genug. In der Bibliothek der Dominicaner intereſſirte mich ein Correctorium (biblicum) aus dem Conventus S. Crucis de Gravosa, alſo aus dem Benedictiner-Kloſter. Ein altes Teſtament, 12. Jahrhundert, mit rohen Initialen. Ein neues Teſtament mit ſchönen Initialen und Gloſſar (des Hieronymus), beſchrieben von *Vojnović* in der Zeitſchrift „Rad", Zagrab 1896.

In Dominicaner-Kirchen Dalmatiens findet ſich hie und da ein Bild, wie drei heil. Frauen ein Porträt des heil. Dominicus tragen. *Gelcich* erzählte mir auf die Frage, was dieſem Bilde zugrunde liege: Der Convent von Soriano in Calabrien hatte kein Bild des heil. Dominicus; da er auf gewöhnlichem Wege keines erhalten konnte, brachten ihm Madonna ſelbſt, Sanct Magdalena und St. Katharina das Bild.[1]

Wohl die älteſte Kirche auf dem Felſen, der der Volkstradition nach vom Meere umfloſſen war, bis der Stradone demſelben ganz abgerungen war, iſt die *Kirche S. Stephano* geweſen. Wenig Reſte mit „langobardiſchem" Flecht-Ornamente ſind erhalten. Man führte mich hinauf; ich hatte einige Jahre vorher in einem Garten eine Apſide und Mauerreſte geſehen. Es ſchien nicht opportun, diesmal um Einlaſs zu erſuchen, und zwar deshalb, weil mein Führer mir erzählte, die alte St. Stephans-Kirche exiſtire (bis auf die Weſtmauer) nicht mehr, man habe ſie für die Sacriſtei der nebenſtehenden viel jüngeren Kirche erklärt und dem Untergange preisgegeben. Auch die Fresken ſeien zerſtört, ſie ſtammten von einem Maler, der auch den Rectorenpalaſt gemalt hat. Weiter ſagte man mir, *Radić* habe im Prosvjeta ſich gegen das hohe Alter der St. Stephans-Kirche ausgeſprochen.

Die *Jeſuiten-Kirche* von Raguſa zeigt an der ſchönen breiten Stiege beträchtliche Schäden. Die Stiege ſinkt in den Boden, ſo daſs die Unterbauten der Säulen ſichtbar werden, die Säulen weichen, das Portal hat einen Riſs. Das Grundübel liegt darin, daſs die Fundamente der Façade gewichen ſind. Im Innern zeigt die Kirche die Pracht der Jeſuitenbauten; die drei Fresken der großen Apſide hat ein ſpaniſcher Maler gemacht.

Mein Führer erklärte die fünf Bilder an der Oſtwand des Domes für Arbeiten Tizian's: St. Johannes, Petrus als Biſchof, St. Paulus und darüber (heraldiſch) rechts der Erzengel Gabriel, links Madonna. Vier Bilder ſchreibt er dem Padovanino zu. In der rechten Apſide des Domes könnte Nicolaus Raguseus ſich verewigt haben, daſelbſt das Bild des heil. Nicolaus; rechts St. Johannes Ev. und Stephanus Protom.; links Sanct Marcus und Magdalena auf Holz gemalt.

Diesmal beſuchte ich den *Domſchatz*, der unter mehrfacher Sperre (auch der Podeſtà hat einen Schlüſſel) ſich befindet und der unter religiöſen Ceremonien durch einen Prieſter, mit Rochet und Stola angethan, gezeigt wird. Der Schatz allein würde eine ſeparate Beſprechung verdienen. Als beſonders alt hebe ich nur das Arm-Reliquiar des heil. Blaſius, des Schutzpatrons von Raguſa hervor. Es beſteht in alter

[1] Nach Gſell Fels, Unteritalien, exiſtiren zu Soriano nur mehr die Ruinen des vom Erdbeben zerſtörten Kloſters S. Domenico.

Weiſe aus Gold (-Blech) über Holz; das Filigran iſt in würmchenförmigen Partikeln zertheilt; die Emaillen ſind byzantiniſch. Oben auf der Hand iſt eine (runde) Scheibe mit beſonders ſchönem blauen Edelſtein und herrlichem Filigran. Das ſtaunenswerthe Lavabo-Becken mit den naturaliſtiſchen Thierchen und den Blättern iſt abgebildet in „Die katholiſche Kirche“, II, S. 514. Nicht minder ſchön iſt die dazu gehörende Kanne aus Gold gearbeitet. Ich ſah ein Zeichen Ñ eingeprägt. Die Arbeit erinnert an die beiden Jamnitzer. Eine beſonders feine Arbeit weist das Reliquiar mit dem Haupte des heil. Blaſius auf, ähnlich dem Kopfreliquiar von Cattaro.

Recht ſonderbar iſt das Reliquiar des heil. Stephanus Rex, deshalb, weil die Figur des Heiligen an einem Henkelchen hängt, das auf ſeinem Scheitel befeſtigt iſt. Der Heilige hat einen Zopf: könnte dies nicht vielleicht darauf hinweiſen, daſs auch die bekannte Büſte im Melker Schatze, welche einen Zopf hat, den heil. Stephan von Ungarn darſtellen könne? In Raguſa ſteht die Inſchrift: A lonor di s. stef. Nur eine Auswahl der Reliquiarien zeigte der geiſtliche Herr und ſchien es ein wenig eilig zu haben, ſo daſs nicht einmal die ungefähre, jedenfalls alle dalmatiniſchen Schätze überſteigende Zahl der Reliquiarien, jedes in ſeiner Niſche, zu beſtimmen war; auf ein Studium einzelner, beſonders der älteren Gold-Reliquiarien konnte ich mich daher keineswegs einlaſſen. Das flamländiſche Bild im Dome iſt bekannt genug. Weniger fällt ins Auge an der Weſtwand des Domes ein offenbar deutſches Bild: Madonna, unten der heil. Lucas.

Raguſa vecchia (Zaptat).

Hier iſt die Lage von Epidauros[1] zu ſuchen. Daſs wirklich hier eine römiſche Stadtlage zu ſuchen iſt, beweiſen die Inſchriften im Kreuzgange der Franciscaner, der Sarkophag, das Stück Moſaik und die Urne, welche daſelbſt aufbewahrt werden. Der ſchöne Kreuzgang weist auf das 16. Jahrhundert hin.[2]

Die Kirche iſt ganz hübſch aber feucht. Der Hochaltar iſt der S. Maria della neve geweiht. Der Seitenaltar, der von dem nahen Felseiland Marcana hieher übertragen ſein ſoll, zieht mehr den Blick an ſich. Der Aufſatz weist deutlich auf die Malmanier der Schule von Siena hin: auf Goldgrund gemalt, viel beſſer als die Arbeiten in Besca; inmitten St. Michael der Seelenwäger, dann noch vier Heilige (St. Johannes Bapt., St. Nicolaus, St. Franciscus, St. Bartholomäus?). Die Predella iſt ganz ruinirt und wird durch die Leuchterbank gedeckt. Oben aber auf der Höhe ein ſehr ſchönes Madonnenbild mit Jeſukind, rechts St. Sebaſtianus, links St. Rochus.

In der St. Nicolaus-Kirche zeichnet ſich die Pala des linken Seitenaltars durch Schönheit aus. Es ſind auf Leinwand gemalt: Madonna mit Kind unter Baldachin thronend, links St. Dominicus und die heil. Katherina von Siena; rechts St. Petrus Martyr; die Madonna reicht der heil. Katherina den Roſenkranz; das Hochaltarbild, St. Nicolaus, iſt eine junge mittelmäßige Arbeit (etwa 18. Jahrhundert). Einige Aufmerkſamkeit verdient ein Alabaſterbild in der Sacriſtei, das noch dem 15. Jahrhunderte angehören dürfte. Oben ein Baldachin, horizontal über die ganze Breite ſich erſtreckend. Darunter mitten ein Tuch, welches Engel himmelwärts tragen mit dem Bilde einer Seele, links und rechts je ein heil. König. Zu unterſt Chriſtus der Schmerzensmann, gerade darüber ein großer Kopf (des heil. Johannes) in der Schüſſel, vielleicht ſollen die das Tuch tragenden Engel deſſen Aufnahme in den Himmel andeuten. Unten neben dem Heilande rechts ein heil. Apoſtel, links ein heil. Biſchof.

Ein großes Nicolaus-Bild in der Sacriſtei iſt werthlos. Man führte mich auf einen Berg, zu deſſen Fuß die Stadt ſich ausdehnt; dort oben iſt eine Grotte, zu der man tief auf ungeſchlachten Stufen hinabſteigt. Sie heißt die *Grotte des St. Hilarion*, wohl weil man ſie als Wohnung eines heil. Einſiedlers betrachtet. Unten ſoll eine Capelle ſein mit Statuen. Jetzt war Waſſer unten. Ich geſtehe, daſs ich den Felsſtücken, die die Stiege bilden, und der Finſternis nicht traute und den Beſuch gewandteren Leuten empfehle. Ueber eine andere Grotte im Thale Canali, welche *Petter* mit dem heil. Hilarius in Bezug zu ſetzen ſcheint, ſiehe deſſen Band II, S. 216. *Modrich*, p. 284, bringt dieſe Höhle, die er als voll Stalaktiten und Stalagmiten ſchildert, mit dem in Epidauros „ſicher“ herrſchenden Aeskulap-Dienſte in Bezug. Der heil. Eremit Hilarion habe die hier wüthende Schlangenbeſtie überwunden und getödtet und die Heiden bekehrt. Auch zeigte man mir das Haus des Malers Biagio Bukovac, der ſein Vermögen ſich in Amerika und Paris begründet hat.

Der Blick von dieſer Höhe auf die Bucht von Breno iſt wunderſchön.

Bocche di Cattaro.

Im erſten Meeresbecken, zu welchem die Bocche di Cattaro den Eingang bilden, liegt, nahe bei dem ehemals feſten Caſtelnuovo das griechiſche Kloſter *S. Savina*. Im ſteilabfallenden Thale von Caſtelnuovo reicht das ehemals türkiſche Gebiet ans Meer. Hauptort der Sutorina iſt Trebinje, von wo eine Heerſtraße nach Caſtelnuovo führt. Nach dem Annus ecclesiasticus Graecoslavicus im XI. Octoberband der AA. SS. Boll. gab es eine ziemliche Anzahl von S. Sabas; die Localſage erzählt, daſs S. Sabbas (der Nemanjide) ſich hieher zurückgezogen habe.[1]

Was mich beſtimmt, gerade dieſen S. Sabbas aus dem Königshauſe Nemanja hier zu vermuthen, iſt die Nähe von Trebinje, dem Sitze der Herzoge von S. Saba und Studenitza, aus welch letzterem Kloſter bedeutende Kirchenſchätze hieher vor den Türken geflüchtet worden ſind. Die Hercegovina heißt ſeit 1448 Herzogthum von S. Saba, welchen Titel Friedrich III. dem Ste-

[1] Siehe *Petter*, II, S. 214, wo ein Verſuch, die weſtliche Ausdehnung von Epidauros anzugeben, gemacht wird. Zur Geſchichte vgl. *Ferlatti* I, 149. CIL III, 287 und das Kronprinzenwerk, Band Dalmatien, S. 86, 80. Das antike Epidauros ging ungefähr 639 n. Chr. zugrunde.

[2] *Petter* erwähnt einen Stein, der den Namen Dolabella, vgl. CIL III, Nr. 1741, aufwies. Auch auf der Straße ſind antike Steine eingemauert zu ſehen; eine romiſche Inſchrift und ein Relief (etwa der Sonnenwagen?, neben ihm eine weibliche Figur?, hinter dem Wagen zwei Perſonen, deren rechte Füße allein erhalten ſind). Dieſen einen Stein in einem Hofe und ein Mithrasbild auf dem Colle S. Giorgio beſchreiben *Hirſchfeld* und *Rob. Schneider* in ihrem „Berichte“ S. A. Wien, 1885, S. 79.

[1] Nur, wenn ich wüſste, an welchem Tage zu Savina der Tod des Heiligen gefeiert wird, könnte man eine Perſonlichkeit genauer angeben. Uebrigens iſt *Pavlović Jov.*, Hr nologiške biležke Sv. Save o Stephanu Nemanji. Beograd 1879, einer Anſicht günſtig, daſs der im Annus eccl. Graecoslavicus, p. 43, behandelte S. Sabbas Sohn des Stephan Nemanja, Bruder des Vulcan und Stephan) gemeint ſei. Dieſer kront ſeinen Bruder Stephan 1222 mit einer vom Papſte Honorius III. erhaltenen Krone. Geſtorben ungefähr 1237.

phan Vukčić verliehen hat. Die beiden Kirchen des Ortes S. Saba zeichnen ſich nicht beſonders durch ihre Bauanlage aus; die eine könnte urſprünglich aus dem 13. Jahrhunderte ſtammen.[1] Die Fresken in der kleinen Kirche ſind auf eine gräßliche Weiſe übermalt. Beſonders intereſſant iſt nur der Schatz der größeren Kirche, welcher im Prieſterraume (hinter der Ikonoſtaſis) aufbewahrt wird. Circa 20 feingeſchnitzte Kreuze vom Berge Athos mit Silber montirt. Auf dem Altare ſteht ein gothiſches Tabernaculum wie ein heil. Grab. Silberne getriebene Einbanddeckel für die heil. Bücher. Endlich ſind bedeutend die feingeſtickten kirchlichen Gewänder, die noch aus dem 15. Jahrhunderte ſtammen dürften. All das war urſprünglich Eigenthum von Studenitza. Die Bibliothek dieſes Wallfahrtsortes, welcher eigentlich nicht ein Kloſter genannt werden kann, ſondern als Sommerreſidenz des griechiſch orthodoxen Biſchofes von Cattaro dient, iſt unbedeutend; neuere Anſchaffungen fand ich nicht, aber auch keine Handſchriften. Doch ſoll damit nicht geſagt ſein, daſs überhaupt keine ſolchen vorhanden ſeien.

Riſano in den Bocche.

Im nördlichſten Winkel des innerſten Beckens wie verſteckt liegt Riſano, ſo recht ein Zufluchtsort für eine gewaltthätige Nation, wo ſie von Feinden nicht leicht aufgeſtört und aufgeſucht werden kann. Wirklich iſt hier die älteſte (hiſtoriſch geſicherte) Niederlaſſung in den Boeche. Hieher nach Rhizinium zog ſich die kriegeriſche Königin Teuta (reg. 240—228). Aber ſchon ſie verlor 229 einen Theil ihres Beſitzes an die Römer: die Eroberung von Iſſa (Inſel Liſſa) und die Ermordung eines der zwei römiſchen Geſandten, die nach Rhizinium geſendet worden waren, brachte das ſeit etwa 60 Jahren beſtehende Königreich der Illyrier in Berührung mit Rom, das nach langen Kämpfen ganz Dalmatien unterwarf.

Daſs hier Soldaten der VII. Legion ſtationirt waren, iſt aus den Inſchriften zu erſehen. Eine derſelben, welche am Eingange zur griechiſchen Kirche ſich befindet, copire ich, nicht als wäre ſie nicht ſchon bekannt, ſondern weil ſie einen mit „Ordensauszeichnungen“ decorirten Soldaten (nicht Officier) zu unſerer Kenntnis bringt:

C·STATIVS·C·F·
SERG·CELSVS·
EVOC·AVG·DONIS·
DONATVS·BIS·CO[RO]NA·
AVREA·TORQVIBVS·
PHALER·ARMILLIS·
OB·TRIVMPHOS·BELLI·
DACICI·AB·IMP·CAESA
RE·NERVA·TRAIANO·AVG·
GERM·DAC·PARTHICO·
OPTIMO·SI·LEG VII·GEMINAE·
IN·HISPANIA·NEBVLO
DEDICAVIT·

Der Mann war alſo nach ſeiner Dienſtzeit als Veteran im Dienſte geblieben; er hat vielfache Auszeichnungen erhalten: zweimal einen goldenen Ehrenkranz, Halsketten, Ehrenmedaillen (phalerae) und Armſpangen; er hat ſie getragen bei den Triumphen nach dem daciſchen Kriege, die der Kaiſer Nerva Trajan feierte. Merkwürdig iſt, daſs die Reihenfolge der kaiſerl. Ehrentitel nicht in hiſtoriſcher Abfolge gegeben iſt; der Kaiſer hieß Germanicus ſeit 97, Dacicus ſeit 102, Parthicus ſeit 116, Optimus ſeit 114.

Die neue Militärſtraße, welche hinauf zum Berge führt, hat beim Hauſe des Kovačević ein römiſches Hypocauſtum zerſchnitten; noch ſind links und rechts der Straße die Spuren der alten Moſaiken zu ſehen. *Petter* hat eine bedeutend größere Anzahl von Moſaiken geſehen, als jetzt vorhanden ſind; wir ſahen ein Bruchſtück einer in drei Farben ausgeführten Bordüre. Das im Berichte 1899 erwähnte Moſaik unter dem Hofraume des Türkenhauſes dürfte vielleicht ein anderes Stück ſein; wenn dies der Fall iſt, ſo muß ich geſtehen, dies überſehen zu haben, weil ich die kroatiſche Sprache nicht verſtehe. Regierungsrath *Bulić* erwarb für ſein Muſeum eine bronzene Fibel, welche einer Maultrommel nicht unähnlich iſt, und einen Knopf, wie die jetzt üblichen Manchettenknöpfe (mit zwei Scheiben), Durchmeſſer 3·8 Cm. Reſte von Moſaiken fanden ſich noch an einer anderen Stelle im Orte.

Die griechiſche Kirche, 1796 erbaut, bietet kein beſonderes Intereſſe. Daſs auch hier ſich ein und das andere ſilberverkleidete Bild finde, iſt bei einer griechiſchen Kirche zu erwarten. Ehemals war Riſano der Sitz eines Biſchofes, aber ſchon 1540 wurde die Adminiſtration den Cattariner Biſchöfen übertragen. Die Inſchrift CIL 8402 ſuchten Regierungsrath *Bulić* und Profeſſor Dr. *Kubitſchek*, konnten ſie aber nicht auffinden. Sie dürfte verſchollen ſein. Ueber eine griechiſche Inſchrift von Riſano, die ſich jetzt in Peraſto befindet, ſpricht Dr. *R. von Schneider* a. a. O., S. 82.

Peraſto und Škrplje (Scalpello).

Gerade im Angeſichte, wenn man die Enge der Catenae paſſirt hat, liegt Peraſto. Auch hier iſt eine großgedachte Kirche in der Ausführung ſtecken geblieben, wie manch' andere Kirche in den Bocche. Hinter der Sacriſtei tritt man in den nicht unbedeutend großen Apſidenraum. Im Kirchenſchatze befindet ſich ein ſchönes Proceſſionskreuz, getriebene Arbeit; ein Kelch, 16. Jahrhundert, mit ſehr ſchönem Filigran und vier Figuren. Die Reliquie de peplo B M V iſt gelbliche feinere Leinwand, nicht das, was ich im Braunſchweiger Reliquienſchatz als „Byſſus“ beſchrieben habe. Auch ein thürmchenförmiges Oſtenſorium und ein Fußreliquiar des heil. Marcus (Inſchrift: Questo fu fatto. Devozione del capitano Buro), 17. oder 18. Jahrhundert. Es ehrt die Peraſtiner, daſs ſie ein Localmuſeum mit werthvollen Andenken an ihre Vorfahren gegründet und gut erhalten haben. Wie ſo häufig iſt auch das im Jahre 1452 aus Negroponte übertragene byzantiniſche Madonnenbild von Škrpjela, der Inſel vor Peraſto, mit einer Platte ſo zugedeckt, daſs nur das Geſicht der Madonna und des Kindchens herausſehen. An beſonderen Feſttagen wird das Bild außerdem mit den reichen goldenen und ſilbernen Weihegeſchenken frommer Marienverehrer (Goldringe, Ketten, Schmuck, ſehr viele Orden u. ſ. w.) geziert, welche der Madonna von Škrpjele, wie es ſcheint, ſeit den letzten drei Jahrhunderten geſchenkt worden ſind. Dieſer Schatz iſt

[1] Abbildung bei *Petermann*, S. 540.

unter besonderem Verschluße zu Perasto und wird an Festtagen in die Madonnenkirche des Felsens übertragen.[1] Letztere Kirche hat ausgemalt *Trifone Cocoglia* aus Perasto, ein tüchtiger Maler, der auch in Curzola in der Allerheiligen-Kirche gemalt hat. Das ehemalige Benedictiner-Kloster S. Giorgio macht in seiner Kahlheit einen armen Eindruck. Ein paar Daten über die Geschichte siehe bei *Petermann*, S. 533.

Perzagno.

Die Franciscaner-Kirche des Ortes ist ein einfacher Saalbau und dem heil. Nicolaus geweiht. Das Hochaltarbild ist eine gute spät-italienische Arbeit: Madonna mit dem Jesukinde in den Wolken, unten der heil. Franciscus, ein heil. Mönch mit Kreuz, weiter unten St. Antonius und Nicolaus. Die zwei anderen Altarbilder sind der Erwähnung nicht werth. Wenngleich die Stuccatur keineswegs mit irgend einem, selbst dem schwächsten Werke in österreichischen Häusern sich messen kann (die Zeichnung bilden fünf Sterne, den Rahmen aber ein Karnis mit Zahnschnitt und Schlangeneiern), so muß doch etwas für Erhaltung der Decke geschehen, denn das Regenwasser dringt von oben, vom Thurme her, in die Decke und in die Kirche.

Die Pfarrkirche von Perzagno liegt hoch oben auf dem Berge, unten im Orte ist eine kleine Kirche, die den Verhältnissen nicht entspricht. Es wäre angezeigt, die große Kirche, welche in der Ortschaft selbst der letzten Vollendung harrt, wirklich auszubauen. Eine prächtige Stiege sollte zum Portale hinaufführen, sie liegt in Trümmern. Ein Bildchen in *Petermann*, S. 550, gibt einen Begriff, wie schön sich die Kirche präsentiren würde, wenn sie vollendet wäre.

Was aber auf Seite 551 „eine römische Tempelruine“ genannt wird, scheint doch nichts anderes als der Rest einer (Renaissance-) Capelle zu sein. Römisches ist nichts an dieser Apside.

Cattaro.

Ich widerstehe der Lockung, eine Schilderung dieser einzigen Stadt zu geben, und berichte nur, dass der jetzige Zustand des *Domes* mit der niedergelegten Südmauer und dem eingerissenen Seitenschiffe nicht länger haltbar ist. Nur der Festigkeit der Mauern des Mittelschiffes ist es zu danken, dass der Dom nicht eingestürzt ist. Hier muß kräftig eingegriffen werden, soll das Ganze nicht zugrunde gehen. Die bischofliche Residenz traf ich im Zustande der Umgestaltung; der Bischof bewohnte zwei Zimmerchen, alles andere war in Reparatur. Er zeigte uns das Archiv, das eine passendere trockene und bei weitem größere Localität dringend erheischt. Von einer Uebersicht und leichten Zugänglichkeit kann unter den jetzigen Verhältnissen keine Rede sein; vielmehr ist schon manches zugrunde gegangen. Der Bischof wäre zunächst schon mit passenden Kästen zufrieden. Aber ich sehe nicht, wie man sich in dem engen feuchten Raume bewegen, geschweige denn arbeiten kann.

Ich besuchte die *St. Josephs-Kirche*, die der Confraternità di buona morte angehört. Der Hochaltar hat ein St. Josephs-Bild, das sehr vernachlässigt ist. Auf dem Seitenaltare rechts eine Figur der Madonna del Carmine. Am linken Seitenaltare ist ein St. Ursula-Bild von Peter van Gusteren. Auch einen Paolo Veronese „Kreuzauffindung“ besitzt diese Kirche. Das Antipendium weist ein Relief in weißem Marmor auf, eine schöne Arbeit, darstellend die Flucht nach Aegypten. Dass der Rahmen für die von Regierungsrath *Gerisch* bezeichneten Bilder nicht passe, kann ich nur bestätigen. Von den Grabsteinen, welche im Boden liegen, sind einige (vier) der Beachtung werth. Siehe Bericht der k. k. Central-Commission 1899, S. 42.

In der *St. Clara-Kirche* sah ich wieder, wie öfter in diesen Gegenden, das Bild der heil. Lucia mit Geschmeiden, welche aufgenäht sind, geschmückt.

Gegenüber der griechischen Kirche des heil. Lucas ist die Kirche *St. Nicolaus* abgebrannt, bis jetzt scheint nichts für den Wiederaufbau geschehen zu sein. Das Militär-Aerar intendirt an Stelle der mitverbrannten Militär-Caserne (eines ehemaligen Dominicaner-Klosters) einen Neubau für das Brigade-Commando zu errichten. Mit Sr. Gnaden, dem überaus freundlichen Bischofe besuchte ich die neue Kirche von Škaljari unweit der ersten Serpentine der Straße nach Cettinje. Die immerhin noch klein zu nennende Kirche ist hübsch in Quadern gebaut. Die alte obere Kirche, in welcher der langobardische Stein (Tauben) im Tympanon sich befindet, soll künftig als Ossuarium dienen.

Was ich hier zusammengestellt, beruht wohl auf eigenen Anschauungen, aber nicht auf eigenen archivalischen Studien. Das historische Wissen hole ich aus schon gedruckten Werken, soweit mir dieselben in Wien zugänglich sind. Der Leser wird aber auch ersehen, dass ich genaue Kenner des Landes und seiner Geschichte wie Herrn Regierungsrath Director *Bulić*, Herrn kais. Rath *Gelcich* an meiner Seite hatte, denen ich hiemit den ergebensten Dank für viele Nachrichten und Winke abstatte.

[1] Abbildung dieses Madonnenbildes mit den Votivgaben in „Die katholisch Kirche“, II, S. 508.

Neueste Funde in Wien.

Die Ausbeute an Einzelfunden römischer Zeit in Wien war in den abgelaufenen Monaten geringer als im vorhergehenden Halbjahre. Die Erdarbeiten in den Straßen und Plätzen hatten mit der Vollendung der neuen Gasleitung aufgehört; der Umbau zahlreicher alter Häuser täuschte aber die an ihn geknüpften Erwartungen, da infolge ihrer tiefreichenden Unterkellerung die römische Fundschichte schon vor langer Zeit zerstört und beseitigt worden ist. Nur an kellerfreien Stellen und in den Höfen demolierter

Gebäude wurden Funde gemacht, welche uns ahnen laſſen, wie viel durch die Sorgloſigkeit älterer Zeit für immer verloren iſt.

Als bedeutſamſte Stelle tritt diesmal der Steilabhang gegen den Salzgries hervor. Im Eckhauſe Marienſtiege Nr. 1 (zugleich Am Geſtade Nr. 4) traf man anfangs Februar 1901, 7 M. tief unter dem kleinen Platze vor der Mariaſtiegen-Kirche auf eine ſchwere *Umfangsmauer*, welche nach den Merkmalen der Conſtruction unter Kaiſer Caracalla (211—217) erbaut worden ſein wird. Sie iſt mit der unteren ſockelartigen Verſtärkung 2 M. ſtark, beſteht aus einem Kerne von opus spicatum mit eingebundenen Ziegellagen und Belage von rieſigen Quadern, die durchſchnittlich 50 Cm. ſtark, 50 bis 63 Cm. hoch und 45 bis 185 Cm. lang ſind. Donauaufwärts auf 12·5 M. bloßgelegt, ſpringt ſie am Ende dieſer Strecke im rechten Winkel gegen Südweſt ein, bildet alſo eine Ecke, welche einen unter dem Hauſe Am Geſtade Nr. 4 ausladenden Vorſprung des Steilrandes umſchloß. Knapp an der Ecke befand ſich auf der Donauſeite ein *Thoreingang* von 2·75 M. Breite, der ſich innen auf 4·25 M. erweitert; die Sohle der Thorflur liegt 8 M. unter dem Kirchenplatze, die Fundamente der Mauer ſelbſt ſind in 9·2 M. Tiefe auf Schotter gelegt. Vor dem Thoreingange ſtieß man auf eine um 2 M. gegen den Salzgries abfallende Schutthalde, eine alte Abwurfſtelle, welche reichlich mit Thongefäßſtücken aller Art, Ziegeltrümmern und ſtark verroſteten Eiſentheilen durchſetzt iſt; gegen Haus Nr. 6 Am Geſtade wurde ein ſchlecht erhaltener As von Kaiſer Antoninus Pius in 9 M. Tiefe aufgeleſen.

Nicht fern von dieſer Fundſtelle führte um Mitte Februar 1901 der Umbau des Hauſes *Wipplingerſtraße Nr. 12*, im Fonde des Baugrundes, das heißt gegen die angränzenden Häuſer Nr. 9 der Salvator- und Nr. 4 der Schwertgaſſe auf völlig ähnliche Erſcheinungen, wie ſie beim Umbau des letztgenannten Hauſes und auch in der Salvatorgaſſe in den Jahren 1897 und 1899 zutage getreten ſind. Der genannte Theil des Baugrundes und ein ſchmaler Streif im Vorderraume knapp neben dem Hauſe Nr. 10 der Wipplinger Straße hatten keine Keller. Schon in 1·5 M. Tiefe zeigte ſich hier die römiſche Schuttſchichte, völlig analog der früher in der nächſten Umgebung gefundenen, aus zahlloſen Mauer- und Dachziegeln, Gefäßſtücken, Mauerbruch, Kohlen, Aſche und Thierknochen beſtehend. Ein mit Leiſtenziegeln gepflaſterter Gang zeigt, in 3 M. Tiefe liegend, das römiſche Niveau an; er begränzte eine im Hintergrunde des Bauplatzes auftauchende Mauer aus opus spicatum mit eingebundenen Ziegellagen. Im Vorderraume fanden ſich *Mauerzüge* gleicher Bauart, welche, nach verſchiedenen Thüröffnungen und nach den Anſätzen von Quermauern zu ſchließen, mehrere größere und kleinere Räume umgaben. Ein ſolid hergeſtellter betonirter Weg, der dieſen Bau gegen Norden abſchloſs, lag gleichfalls 3 M. tief. Die mitgefundenen Ziegel trugen die Stempel der X. und XIV. Legion. Es iſt kein Zweifel, daſs dieſe Baureſte mit den früher in der nächſten Umgebung gefundenen in Zuſammenhang ſtehen; ſie gehören einem größeren Außenwerke an, das am Beginne des III. Jahrhunderts entſtanden iſt und ſich möglicherweiſe, unter den Verhältniſſen noch ſpäterer Zeit, zu einer Art von Vorſtadt entwickelt hat.

Vom *Judenplatz* waren bisher nur aus der nördlichen Ecke (Nr. 8 und 9) Ziegelfunde bekannt, im übrigen galt der Platz als fundlos. Nun aber hat ſich an der Weſtſeite beim Umbau des Hauſes Nr. 6 (Juli 1900), deſſen Fronte gegen den Platz hinausgerückt wurde, in dem unberührten Boden des letzteren, 3·5 M. tief, das Bruchſtück einer römiſchen Mauer und vor derſelben der Betonboden eines kleinen Gemaches (3×2 M.) gezeigt; der Bau, zu dem es gehörte, war mit Ziegeln der X. Legion gedeckt, deren Bruchſtücke in ſehr großer Menge, vermiſcht mit Bauſchutt, über dem Gemache lagen.

Aus dem Innern des Standlagers liegen nur zwei Fundnotizen vor. Der ausgedehnte *Bellegardehof* bot beim Umbau des gegen den Wildpretmarkt gelegenen Theiles nur tiefe Keller, die Fundſchichte wurde ſchon vor ſiebzig Jahren zerſtört. Auch beim Umbau des gegen den Bauernmarkt (Nr. 13) gelegenen Theiles, der eben jetzt erfolgt, ließen ſich nur an den Rändern des Hofes zwei Fragmente römiſcher Mauern ſpäter Zeit und Betonreſte von einem Gemache, das wohl dem Vordertract des Prätoriums angehörte, auffinden.

Auf dem Platze von *St. Peter*, an der Ecke, welche Milchgaſſe und Kühfußgaſſe bilden, führte die Herſtellung eines Ablauf-Canales in 1·5 M. Tiefe auf ein kleines Stück Beton von ſolider Herſtellung (Ziegelſtücke und Kieſel mit weißem Kalkmörtel ſehr feſt verbunden); über ihm lagen zahlreiche Ziegel mit den Stempeln der X. Legion und der Cohors I Aelia sagittariorum, ſowie zwei augenſcheinlich in viel ſpäterer Zeit beigeſetzte Skelette. So unbedeutend dieſer Fund an ſich zu ſein ſcheint, hat er doch einige Wichtigkeit durch die Stelle, an der man ihn gemacht hat; er ſcheint einer Querſtraße im rückwärtigen Theile des Standlagers (via quintana) anzugehören.

Dagegen bot der *Kohlmarkt* die gleichen Erſcheinungen, wie ſie ſchon früher beobachtet wurden. Während die Straße ſelbſt nur Überreſte von Gräbern enthält — ſolche wurden aus Anlaſs einer Canalgrabung im Janner 1901 auch vor Haus Nr. 3 ausgehoben —, zeigte ſich beim Umbau des Hauſes Nr. 9 (Artaria) und zwar im Fonde desſelben, gegen Haus Nr. 12 der Habsburgergaſſe hin, 3 M. tief unter altem Humus eine ziemlich reiche römiſche Schuttſchichte. Es iſt dieſelbe Tiefe und dieſelbe Linie, in der man 1896 beim Umbau des Hauſes Nr. 5 auf dieſelbe Fundſchichte und auf römiſches Mauerwerk geſtoßen iſt.

Alle übrigen Funde jüngſter Zeit rühren von Gräbern her. Vor allem kam die Ausdehnung des Leichenfeldes am *Neuen Markt* gegen Norden hin in Frage, da der Umbau der Häuſer 17, 18 und 19 neue Aufklärungen erwarten ließ. Dieſe Hoffnung blieb vollſtändig unerfüllt. Die Unterkellerung reichte tief unter die Erde, ſchon beim Baue der neu demolirten Gebäude muß die römiſche Schuttdecke, wenn eine ſolche, wie kaum zu bezweifeln iſt, beſtand, abgehoben worden ſein. Dagegen führte der Umbau des Hauſes Spiegelgaſſe Nr. 21 an einer nicht unterkellerten Stelle, die gegen den Garten der P. P. Kapuziner liegt, auf die Ecke einer leicht aus opus spicatum aufgeführten *Grabkammer* mit feſtgeſtampftem Kiesboden, auf welchem Theile eines menſchlichen Skeletes durcheinandergeworfen lagen. In der gleichen Linie nebenan

kamen unter den alten Kellern, 4·5 M. tief, drei in einer Reihe angeordnete Gruben zum Vorfchein, die den zahlreichen Gruben im gegenüberliegenden Verfatzamte völlig ähnlich find und eine gleiche Füllmaffe zeigten. Auch muldenförmige Vertiefungen im alten Boden, die von zerftörten Gräbern herrühren, ähnlich jenen vom Neuen Markt (Nr. 6), wurden in der Nähe der erwähnten Grabkammer gefunden.

Ift durch diefe Fundftelle wie durch ein Mittelglied der Zufammenhang zwifchen den fchon bekannten Theilen des Leichenfeldes im Verfatzamt, Kapuzinergarten und Neuen Markt (Nr. 3—6 und 10, 11, 12) erwiefen, fo tritt eine andere Gruppe in der nächften Umgebung der *Stallburg* in neueftcr Zeit bedeutfamer hervor. Bei den baulichen Herftellungen in der letzteren kamen gegen die Bräunerftraße (Nr. 14), etwa 3 M. tief, große Platten von Ziegelfärgen zutage. Noch reicher erwies fich der Boden des großen gräfl. Attems' fchen Haufes (Stallburggaffe Nr. 4), der an der nicht unterkellerten Ecke gegen die Bräunerftraße (Nr. 12) eine nur 1·5 M. tiefliegende, außerordentlich reiche Fundfchichte und nicht weniger als zwölf Gruben, wie fie allerwärts auf dem Wiener Boden neben und zwifchen den Gräbern auftreten, zutage brachte. Die meiften reichen bis 7·5 M. tief unter der Erde, bei zweien hat man in 12 M. Tiefe das Ende noch nicht erreicht. Auch hier enthielt die Füllmaffe nachrömifche Objecte nicht; in einer der Gruben fanden fich fehr viele Hörner und Knochen vom Rinde, in einer anderen fehr viele Bruchftücke römifcher Thongefäße aller Art, darunter auch eine Silbermünze der Kaiferin Julia Maefa (zw. 218 und 222). Bemerkenswerth ift ein *Brennofen*, der neben den Gruben angetroffen wurde, ähnlich dem im Haufe Neuer Markt Nr. 11 aufgedeckten, aber forgfältiger hergeftellt, indem das Gewölbe aus an der Luft getrockneten Ziegeln, der Boden aus Beton beftand.

Aehnliche Erfcheinungen boten fich beim Umbau des Haufes *Krugerftraße Nr. 8* (März 1901) dar. Das Skelet eines jungen Mannes lag 2 M. tief, frei in der Erde, umgeben von den Bruchftücken beigeftellter Thongefäße, nahe bei demfelben befanden fich zwei noch weitere 4 M in die Tiefe reichende Gruben, deren Füllmaffe, wie gewöhnlich, aus Afche, Kohlen und Bruchftücken römifcher Gefäße beftand. Ein anderes Ziegelgrab, deffen Refte im Auguft 1900 beim Umbau des Hauſes *Nr. 29 der Wollzeile* im Fonde desfelben, gegen Bäckerftraße Nr. 23 hin vorgefunden wurden, fcheint dem Bereiche der Limesftraße angehört zu haben.

Wie zum Schluße noch erwähnt werden mag, hat der von den Archäologen lang erfehnte Umbau des Haufes Graben Nr. 1 und *Naglergaffe Nr. 2* zur Aufdeckung der dort vermutheten füdlichen Umfangsmauer des Standlagers geführt. Die ältere Annahme dafs letztere unter der gegen die Naglergaffe gerichteten Fronte des genannten Haufes verlaufe, hat fich beftätigt; indem diefe Fronte auf die römifche Lagermauer gebaut ift, blieb letztere erhalten und konnte bisher auf 12 M. Länge verfolgt werden. Die Aufgrabung hat eben erft begonnen (Mitte April 1901), deshalb wir uns begnügen, die Fundthatfache zu erwähnen und nur beifügen, dafs die Anfätze von zwei nach Innen vorfpringenden Thürmen mit Belag von Buckelquadern noch vorhanden find.

Wien, 15. April 1901. *Kenner.*

Notizen.

86. Am 20. d. M. wurde das Mufeum zu Teplitz verftändigt, dafs in *Wohontfch a. d. Biela* ein Skeletgrabfund gemacht wurde, welcher zum Zwecke der Unterfuchung in feiner natürlichen Lagerung und gefchützt vor fremden Eingriffen belaffen wurde. Der Gefertigte begab fich fofort an Ort und Stelle und fand auf der Parcelle 134, Befitz des Oekonomen *Ferdinand Schubert* in Wohontfch, ein forgfältig bloßgelegtes, im Flußfande gebettetes, fehr gut erhaltenes Skelet eines liegenden Hockers, mit der Orientirung nach Norden, das Geficht gegen Often gewandt. Das Skelet, einer Frau von 40 bis 50 Jahren angehörend, lag auf der linken Seite, die Arme aufwärts gebogen, die Hände aufeinanderliegend unter dem Unterkiefer fituirt. Die Füße waren mit ftark eingezogenen Unterfchenkeln etwas abwärts, mit den Knien ftark aufwärts gelegt. Außer diverfen Scherben (Band-Keramik) von 2—3 kugelförmigen Gefäßen, die zerftreut über dem Schädel gefunden worden waren, enthielt diefes Grab keine weiteren Beigaben. Das Skelet ift in bloßer Erde gebettet gewefen (0·9 M. tief), ohne Steinumlage und ift vorzüglich erhalten. Der Schädel hat den Längen-Breiten Index 75. Des fehr lockeren Materiales wegen mußte von einer totalen Aushebung Abftand genommen werden; es wurde daher eine ganz genaue Zeichnung diefer Beftattung gemacht und hierauf das Skelet zerlegt, forgfaltig verpackt und wird in feiner Stellung im Mufeum zur Ausftellung gelangen. Derartig wohl erhaltene Skelette gehören zu den Seltenheiten. Die Beftattung lag im Inundationsgebiete der Biela und zeigen die Sandfchichten diefer Grube im ganzen Profile derfelben ungeftörte parallele und horizontale dunkelbraune Streifen, die bei näherer Unterfuchung fich als mulmige zerfetzte organifche Subftanzen (angefchwemmte Schlammpartien) ergeben. Diefe ungeftörten horizontalen Streifen find hier von großer Wichtigkeit, da hiedurch der Zufammenhang der Beftattung mit der wenige Meter oftwärts ausgegrabenen Culturgrube mit typifchen Stein-Artefacten und Band-Keramik erwiefen erfcheint.

Diefe Sandgrube läfst im Verlaufe der weiteren Sandaushebung gegen den Dolankenberg zu noch weitere Funde erhoffen. Es wurden vom Gefertigten alle Schritte eingeleitet, dafs von Unberufenen keinerlei Funde verfchleppt werden. Dem Grundbefitzer Ferdinand Schubert ift es zu danken, dafs diefe Beftattung nicht zerftört wurde, und diefem, fowohl wie auch dem Bergverwalter *Otto Feiereifen* vom Franz Jofephs-Stollen gebührt auch der Dank, dafs unfer Inftitut rafcheftens verftändigt wurde, um die Unterfuchung vorzunehmen.

Herr Ingenieur *Julius Lauer* hatte die Funde aus der Culturgrube bewahrt und hat dieſelben dem Muſeum in Teplitz gewidmet. *Weinzierl*, k. k. Conſervator.

87. *(Fundbericht aus Krain vom Jahre 1900.)*

Mitte März grub *B. Pečnik* am Südabhange des *Vinivrh* bei *Weißkirchen*, und fand auf dem Acker der Urſula Červan Gräber aus der Römerzeit, die aber von einheimiſchen Bewohnern herrührten. Es waren lauter Brandgräber mit in die Erde geſtreuter Aſche um die Töpfe herum (meiſt prähiſtoriſche Arbeit). Die Fibeln waren ſchon römiſch, aber es kamen keine Lämpchen und keine Münzen zum Vorſchein. Auf dem Acker der Maria Zajec, Parzelle Nr. 1535, fand der nämliche Forſcher ſechs arme Gräber, worin nur einige Meſſer und ſchwarze, ſchlecht gebrannte Topfſcherben lagen. Auch fand man viele bayriſche und ſalzburgiſche Silberpfennige (1402 bis 1479) ohne Wert. (Detaillirter Bericht in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion).

In der zweiten Hälfte des Monates Juli grub B. Pečnik in Veldes und Krainburg. In der Nähe des erſten Ortes fand er in einem ſandigen Hügel ſieben Skelette in der Tiefe von ± 1 M., welche ziemlich klein waren und ſchwache Schädelknochen hatten. Bei jeder Leiche fand ſich ein eiſernes Meſſer, bei einer eine eiſerne Fibel, bei einer anderen ein eiſernes 82 Cm. langes und nur 2·5 Cm. breites Schwert. Am „Lajh“ unterhalb Krainburg öffnete er gegen Ende Juli mehrere Gräber in der Tiefe von 1 bis 2 M. und fand ein ſchweres zweiſchneidiges Schwert von 88 Cm. Länge und 5 Cm. Breite; ferner 23 gut erhaltene Pfeilſpitzen, an welchen man noch Holzſpuren erkennen konnte, und zwei 28 Cm. lange Meſſer.

Im Laufe des verfloſſenen Sommers machte B. Pečnik auch mehrere Bereiſungen und fand zum Beiſpiel in Oſtriš bei Feiſtenberg einen ſchönen Begräbnisplatz; oberhalb des Dorfes Hajdine bei Bruſsnitz eine kleine prähiſtoriſche Anſiedlung und Brandgräber mit ſchönen römiſchen Fibeln. Auch beim Schloſſe Preiseck fand H. Dr. Schöppl römiſche Gräber mit Fibeln. Im Monate Juni bereiste B. Pečnik die Gottſcheer Gegend: Žeželj (auf Cote 813 eine prähiſtoriſche Anſiedlung), Židovec (prähiſtoriſche Anſiedlung ringsum mit Steinen umgeben), Čeplje-Vidan (oberhalb Straška gora war auch ein Gradišče), Römergrund, Reinthal (Tumuli),

Im Monate Auguſt grub B. Pečnik im Auftrage der prähiſtoriſchen Commiſſion zu Ober-Nereje in der Pfarre Dragatuš, auf der Wieſe des Beſitzers Stemſel, einen großen Tumulus ab (20 M. lang, 16 M. breit und 3 M. hoch), worin er 59 Skelette- und ein Brandgrab aus der Hallſtädter-Periode fand. Nach ſeiner Behauptung waren das lauter Weibergräber geweſen, weil darin keine Waffen, ſondern nur Schmuckſachen vorkamen. Die naſſe Erde hat aber größtentheils alle Gegenſtände vernichtet, nur einige Armringe und Knotenfibeln mit eiſerner Spirale, dann beinerne Halsperlen konnten ausgehoben werden. Die Thongefäße ſind aber beſſer erhalten und ſchön verziert. (Cfr. Wiener Zeitung 1900, Nr. 198).

Dr. *Ritter von Premerſtein* grub vom 20. bis 30. September im Prätorium Latovicorum zu Treſſen, und Herr kaiſerl. Rath *Jenny* vom 5. bis 24. October das Caſtrum von Nauportus zu Oberlaibach, worüber die beiden Herrn ihre Berichte gewiſs an die k. k. Central-Commiſſion eingeſendet haben.

In Laibach ſelbſt hat man auch einige römiſche Funde gemacht; ſo hat man zum Beiſpiel beim Baue der neuen landſchaftlichen Burg die nordöſtliche Ecke des alten römiſchen Lagers in Emona sammt einem Thurme blosgelegt. Die Mauer ist 5 M. dick; der Thurm befand ſich 12 M. weit von der Ecke gegen Oſten (gegen den Burgplatz zu). An der Umfaſſungsmauer maß er 8 M. und ragte 11 M. hinaus; der untere Theil desſelben war ganz mit Beton ausgefüllt. Im Frühjahre wird vor der Hauptfront der Burg (gegen die Sternallee zu) planirt, und es iſt wahrſcheinlich, daſs man noch auf römiſche Ueberreſte ſtoßen wird.

Zu Dobráva bei Ihan, Bezirk Stein, fand man anfangs September 1900 in der Nähe des Hauſes Nr. 51, auf dem Grunde des Farbenfabrikanten Hohlmann aus Luftthal, vier römiſche Ziegelſtein-Gräber, darin verbrannte Knochen, irdene Krüge (ziemlich grobe Gefäße), ein einfaches Lämpchen ohne Inſchrift, ein hochhalsiges Glasgefaß, ein Balsamarium und den obern Rand einer Glasurne. Ein ähnliches Grab hat dortselbst der Beſitzer Franz Prevec aus Selo Nr. 13 ausgegraben und aufbewahrt. *Rutar.*

88. Conſervator und Muſealdirector *Alb. Puschi* in Trieſt hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs der Reichsrathabgeordnete *Joſeph Baſevi* der Stadtgemeinde Trieſt eine Villa nebſt 4000 Qu.-Klft. Grund im Werthe von 200.000 K zur Anlage des Muſeums in dem ſogenannten Bosco Pontini am S. Michaele-Hügel zum Geſchenke gemacht. Die Central-Commiſſion hat von dieſem großherzigen Act in den anerkennendſten Worten Kenntnis genommen und dem Spender für ſeine patriotiſche That Anerkennung und Dank ausgeſprochen. Hiedurch wurde der heimiſchen Archäologie ein unſchätzbarer Dienſt erwieſen, zumal nunmehr alle jene Schwierigkeiten ſchwinden, welche ſich einer zweckmäßigen Unterbringung und Ausgeſtaltung der Kunſt- und hiſtoriſchen Sammlungen der Stadt Trieſt bisher entgegenſtellten.

89. *(Umgrabungen an der Stelle der ehemaligen Burg Ober-Marburg.)*

Von der freundlichen Drauſtadt Marburg, deren Einwohnerzahl ſich nach der Volkszählung vom 31. December 1900 auf 25.000 Seelen beläuft, gelangt man gegen Norden durch den wohlgepflegten Stadtpark, am neugebauten Herrenſitze des Barons Paul von Twickel vorüber, den ſteilen Weingartenweg emporſteigend, in einer kleinen halben Stunde zum Burgſtalle Ober-Marburg, der Eigenthum des ebengedachten Freiherrn iſt.

Ober-Marburg befand ſich im 11. Jahrhundert im Beſitze der Grafen Sponheim-Truchſen. Im Jahre 1090 vollzog ſich ein Gütertauſch zwiſchen der Benedictiner-Abtei St. Paul in Kärnten und dem Grafen Engelbert I. aus dem Hauſe Sponheim-Truchſen.[1] Auf Engelbert I. folgte als Herr von Ober-Marburg deſſen Sohn Bernhard. Seine Gemalin war eine Tante Ottokar III., des Traungauers. Als ſich beide Nachbarn anſchickten an dem zweiten Kreuzzuge theilzunehmen, beſtimmte

[1] Ueber den Truchſener Gau am Südufer der Drau vgl. Dr. *Franz Krones*: „Oeſterreichiſche Geſchichte“, I. Bd., S. 326.

Bernhard den Traungauer Ottokar zum Erben, wenn er selbst mit Tod abgehen sollte. Das geschah auch wirklich; Graf Bernhard starb im heiligen Lande nach *A. Muchar's* Angabe[1] am 25. März 1148, nach anderen Berichten aber am 24. October 1148.[2]

Bernhard's Erbe, Otto der Traungauer, dürfte die romanische St. Johannes-Kirche in Marburg, im 16. Jahrhundert gothisirt und durch das große Presbyterium erweitert, nun Domkirche der Diöcese Lavant, zumeist mit seinen eigenen Mitteln gebaut haben. Er ist auch Stifter der Karthause Seizkloster. Am 20. October 1164 unterfertigte Ottokar auf Ober-Marburg noch einen Vertrag mit dem Abte von St. Paul und starb am 31. December 1164 in Fünfkirchen.[3] Ottokar's kinderloser Sohn vermachte unter Vorbehalt der kaiserlichen Genehmigung sein Gebiet mit dem Vertrage von St. Georgenberg ddo. 17. August 1186 dem Herzog Leopold aus dem Hause Babenberg und starb im Jahre 1192.[4]

Auf Ober-Marburg saßen seit den Traungauern meist nur Burggrafen. Im Jahre 1379 erwarben Ober-Marburg die Herren von Schärfenberg, deren Mannesstamm eben in Marburg mit dem Grafen Johann Nepomuk am 14. September 1847 erloschen ist.[5] Aus der im Landes-Archive in Grätz befindlichen Giltenschätzung vom Jahre 1542 entnehmen wir über Ober-Marburg Folgendes: „Vermerkht der Anlag unser Andree und Jorg Sigmunden Gebrueder vom Grabn auf Obermarchburg gehorig, wie hernach volgt, de anno im 1542. Das ausprunnen schloß Obermarchburg schatzen wir per 600 Gulden. Davon Steuer 6 Gulden. Der Meierhof zum schloß gehorig beteuert mit 200 Gulden. Die Hofwisen underm schloß per 250 Gulden." Das abgebrannte Schloß muß aber wieder mit einem Dache versehen worden sein, denn im Jahre 1612 schrieben die Bürger von Marburg laut Stadtbuch, welches sich im steirischen Landes-Archiv befindet, an den Landesfürsten: „Solch Stet sind an die fürnembsten Päss des Lants darumben erbaut worden, dass sie in Frit- und Unfritszeiten des ganzen Lants Vormauer sein sollen, welches wir und unsere Vorvordern der Miglichkeit nach albeg treuherzig gelaist haben... und wollen geschweigen der schweren Belagerung... wie auch des Türkenzuges, so anno 1532 fuergeloffen[6]... dass also zu derselben Zeit (viel) ausstehen müssen... in der jüngsten hungarischen Rebellion, da wir nit allein die statt in gueter Huet erhalten, sondern auch dazu schloss und festung ober Mahrburg mit unserer armen Burgerschaft bei Tag und Nacht die ganze Zeit in großen Kosten erhalten."

[1] Geschichte des Herzogthums Steiermark von Dr. Albert von Muchar. Gratz 1844. Bd. IV. S. 404.

[2] Vgl. Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark, 41. Heft, S. 9.

[3] *Joseph von Zahn*, Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark, Gratz 1875. I. Bd., S. 452.

[4] Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark, 41. Heft, S. 11 u. 12.

[5] Graf Johann von Schärffenberg war vermalt mit Antonie Grafin von Attems. Aus dieser Ehe stammt die hochgeborene Frau Karola Edle von Nemethy, geborene Grafin von Scharffenberg, k. und k. Feldmarschallieutenants-Gattin, begütert in Marburg, Ferdinandstraße Nr. 2. Die grafliche Familie hefaß in Marburg ehedem ein Haus in der Casinogasse Nr. 4, und nach Aussage der hochgeborenen Frau Karola Edlen von Nemethy auch das Haus Nr. 19 auf dem Domplatze, welch letzteres im Jahre 1859 erweitert und zur Residenz der Fürstbischofe von Lavant adaptirt worden ist.

[6] Vgl. Schreiben des Stadtrichters Christoph Willenrainer, ddo. Marburg 26. September 1532, gerichtet an den Landesvicedom Michael Meixner, betreffend den Rückmarsch der Türken, und den Bericht des Primus Hurnasz, ddo. Marburg 26. September 1532, gerichtet an den Landesvicedom, betreffend den Abzug der Türken von Marburg, in Dr. *Arthur Steinwenter's*: „Hans III. Ungnad Weissenwolf". Marburg 1884, und des namlichen: „Suleiman II. vor Marburg 1532".

Auf dem Kupferstiche des Pfarrers *Georg Matthäus Vischer*[1] beiläufig aus dem Jahre 1685, präsentirt sich Schloß Ober-Marburg als ein stattlicher Bau, dessen südlicher von Ost nach West verlaufender Tract zweistöckig ist, und in jedem Stockwerke vier gegen Süden schauende Fenster zählt. Der längere etwa 60 Schritte lange gegen Norden reichende Tract ist nur einstöckig, und sind auch von ihm, etwa infolge der Perspective, nur etwa vier Fenster sichtbar.[2]

Gegenwärtig erhebt sich auf der Stätte des ehemaligen Burgstalles eine schöne Renaissance-Capelle, der heil. Jungfrau Maria geweiht. An der Außenseite der Nordwand dieser Capelle ist eine cherne mit einer Inschrift versehene Tafel angebracht, der wir entnehmen, dass Graf Heinrich Brandis im Jahre 1784 das baufällige Schloß demolirt und mit dem gewonnenen Materiale das eine halbe Stunde südlich von Marburg gelegene Schloß Windenau umgebaut habe. Windenau, ehemals Stammsitz der Herren von Winden, ist gegenwärtig im Besitze des Fürstbisthumes Lavant. Ein Baltram von Windenau lebte mit seiner Gemalin Katharina Fladnitzer im Jahre 1428. In der Schloßeinfahrt befinden sich einige römische Denkmale, deren eines den Namen Epona aufweist.[3]

Der nunmehrige Inhaber der Herrschaften Ober-Marburg und Burg Marburg, der um die Fortentwicklung der Bodencultur sehr verdiente Herr *Paul Reichsfreiherr von Twickel* hat im Laufe der drei letzten Jahre bereits den Großtheil des Schloßberges, der seit mehr als hundert Jahren zum Weinberge geworden ist, rigolen und nach rheinischer Art escarpiren lassen, und ist gegenwärtig bis zur Burgstätte vorgedrungen. Beim Umgraben derselben sind noch sehr viel behauene Steine (Sandstein) und metallfeste Mauer- und Bodenziegel aufgefunden worden, die sodann bei der Escarpirung wieder ihre Verwendung gefunden haben.

Der Brunnen mit dem Brunnenkranze aus Sandstein und dem Radeimer (Redemper) ist noch erhalten, wenngleich er im Laufe der Zeit Schaden genommen hat.

Unmittelbar vor Ostern des laufenden Jahres 1901 sind die Arbeiter beim Rigolen auf eine einen Meter starke Mauer gestoßen, die am westlichen Abhange des 383 M. hohen Bergrückens von Süden nach Norden verläuft. Das Materiale dieser Mauer (Ringmauer?) ist schlecht: Thonschiefer und Sandstein mit Kalk verbunden, wie sich erstere zwei an der Baustelle selbst gewinnen ließen. An dem Südwestende des Bergkegels stießen die Arbeiter letzthin auf ein unterirdisches Gewölbe, das auf der Ostseite in der Erde fußt, im Scheitel aber abgebrochen ist. Dieser Umstand deutet darauf hin, dass der Schloßberg zu Ende des 18. Jahrhunderts westlich um einige Meter muß abgegraben worden sein, weil ja dieses Gewölbe sonst keinen zweiten Fußpunkt gehabt hätte. Wenn aber eine Abgrabung nicht angenommen wird, dann mußte sich hier aus bedeutender Tiefe ein Unterbau erheben, auf dem das gedachte Gewölbe ruhte.

[1] *Joseph von Zahn*: „G. M. Vischer und seine Wirksamkeit in Steiermark", in den Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark, 24., 29. und 30. Heft *Anton von Preu*: „G. M. Vischer" im Vaterländischen Ehrenbuch des Albin Reichsfreiherrn von Teuffenbach, I. Th., S. 574—577, wo auch sein Bildnis zu finden ist.

[2] Vgl. Dr. *Rudolph Gustav Puff*: „Marburg und seine Geschichte". Graz, 1847. I. Bd., S. 136.

[3] *Karl Schmutz*: „Hist. topographisches Lexikon von Steiermark", 4. Th., Graz 1823, S. 369, 370.

Von feinerer Steinmetzarbeit ſind ein gothiſch profilirter Thürſtock und eine romaniſche Säulenbaſis gefunden worden. Beide Werkſtücke hat Herr Baron Twickel in Verwahrung genommen.

Die Burg iſt alſo vom Schloßberge, insgemein Pyramidenberg genannt, ſchon längſt verſchwunden, aber eines iſt ihm geblieben, die Erhabenheit der hiſtoriſchen Weihe und der wunderbare Ausblick von demſelben. Der einheimiſche Geſchichtsforſcher, gegenwärtig Archivar des hohen Deutſchen Ritter-Ordens in Wien, der die älteren Grabdenkmale in der Steiermark ſo verſtändnisvoll behandelt hat, äußert ſich auch diesbezüglich treffend: Ueberall auf der Erde iſt es ſchön, je nach der Eigenart der Gegend; auf dieſes Stück heimatlicher Erde ſei aber beſonders hingewieſen, und werden Freunde des Frohſinnes eingeladen, dieſes Eden zu beſuchen; es wird ſie nicht reuen und mancher mag ſich auch, wie ſo viele vor ihm, entſchließen, hier dauernd ſein Lager aufzuſchlagen.[1]

Fürwahr!

Wohin ich mag nur rings in der Landſchaft ſchauen,
Allüberall nur Segen und Gedeihen!
Ein Erdenparadies ſind dieſe Gauen,
Wo gute Menſchen ihres Glücks ſich freuen.

Correſpondent Dr. *J. Pajek.*

90. Bei meinem am 24. April l. J. auf den Calvarienberg bei Marburg unternommenen Abendſpaziergange bemerkte ich, daſs auf dem Plateau des öſtlich davon emporragenden Pyramidenberges, alſo auf dem Burgſtalle des ehemaligen Gaugrafenſitzes Ober-Marburg, Arbeiter in voller Action bei einer Erdarbeit ſeien. Da ich nicht wuſste, ob es ſich hiebei nur um das gewöhnliche Umhauen des Weingartens handle, oder aber die Rigolirung weiter ausgedehnt werde, begab ich mich am 25. April Vormittags auf den Schloßberg, um ja nichts zu überſehen, was möglicherweiſe neues von den Arbeitern an den Tag gefördert worden iſt.

Bei dieſer Gelegenheit habe ich die ehemalige Bau-Area mit der Schnur gemeſſen, und wurde deren Länge von Süden nach Norden mit 113 M. und deren mittlere Breite von Weſten nach Oſten mit 30 M. conſtatirt. Daraus ergibt ſich für das ganze Plateau ein Flächenraum von 3390 Qu.-M.

Es ſtellte ſich heraus, daſs am Vortage nur die Frühjahrsbeſtellung des Weinberges erfolgt war. Nichtsdeſtoweniger war ich über meinen Beſuch froh, weil ich im friſch aufgearbeiteten Erdreich aus dem vorhandenen Mörtel, den Ziegelfragmenten und zertrümmerten Bauſteinen entnehmen konnte, wie weit ſich die ehemalige Burg nach allen Seiten hin erſtreckt haben mag.

Am Südabhange, 3 M. von der Marien-Capelle entfernt, fand ich einen 34 Cm. langen flachen und gewundenen Knochen, der an ein Hirſchgeweih erinnert, aber möglicherweiſe auch eine Rippe iſt. Auch las ich einen rundlichen durch Einkerbungen gegliederten Knochen auf, der aber weder als Beſtandtheil einer Wirbelſäule, noch auch als der runde Abſchluß von Extremitätsknochen angeſehen werden kann, da er ſich in eine Pfanne nicht gut einfügen läſst. Vielleicht iſt es ein Sprungbein. Die Dimenſionen dieſes Knochens ſind 8×5 Cm. Vom Aufſeher der Arbeiter, die am Südabhange des gedachten Pyramidenberges mit Planiren beſchäftigt waren, erfuhr ich, daſs eine bedeutende Menge ſolcher Knochen ausgegraben worden ſei; dieſelben wurden zum Theil wieder vergraben, theils auch von den Beſuchern mitgenommen. Weiter erfuhr ich, daſs außer der ſchon andernorts erwähnten Mauer noch drei oder vier andere, mit dieſer Mauer parallel verlaufende Mauern endeckt worden ſeien, ſowie deutliche Spuren von einem großen Brande, der die Burg eingeäſchert hat. Nach Ausſage des erwähnten Aufſehers verlief die Ringmauer, deren Fundamente im Boden gefunden wurden, an der Süd- und Weſtſeite in einem Abſtande von circa 10 M. vom gedachten Plateau.

Näheres wird ſich wohl erſt im Frühjahre 1902 conſtatieren laſſen, wenn man mit dem Rigolen bis auf das Plateau ſelbſt wird gelangt ſein.

Dr. Joſeph Pajek, Correſpondent.

91. In Rückſichtnahme auf die Mittheilung der Direction der Auſſig-Teplitzer Eiſenbahn-Geſellſchaft hat k. k. Conſervator Profeſſor Dr. *E. Hibſch-Liebwerd* die Direction erſucht, einen wichtigen Depôtfund dem Teplitzer Muſeum zu übergeben. Ich habe den Fund bei der genannten Direction behoben, welche jederzeit und fördernd unſerem Muſeum entgegenkommt, und iſt derſelbe unter Abth. II A/II Inv. Nr. 10.001/9 den Sammlungen eingereiht worden. Dieſer Depôtfund beſteht aus einem ſtarken gedrehten mit wenig verjüngten Enden verſehenen Halsringe; einem maſſiven vierkantigen, innen ſchwach, außen ſtark gewölbten und glatten Unterarmringe, deſſen nicht-verjüngte zuſammenſtehende Enden mit 2 bis 3 parallelen eingeritzten Querſtrichen verſehen ſind; drei ganz gleichen Unterarmringen, ebenſo wie der vorige beſchaffen, jedoch ſchwächer, und iſt deſſen Außenſeite der ganzen Länge nach abwechſelnd ſchmal und breiter gekerbt; drei ebenfalls ſtarken Unterarmringen, jedoch glatt, und endlich einem Zierknopf mit in zwei concentriſchen Kreislinien eingeſtanzten einfachen Punkten, nahezu flach und mit einem gelochten Mittelpunkt verſehen.

Ein Fingerring ſoll am Fundorte ſelbſt verloren gegangen ſein.

Die ſtarke lichtgrüne und glänzende Patina iſt auf allen Fundſtücken, bis auf einem glatten Unterarmring und der Knopfſcheibe, vorzüglich erhalten.

Dieſe insbeſondere durch den Halsring vertretenen Hallſtatttypen, ſind im nördlichen Böhmen bisher ſehr ſelten vorgekommen; was die gekerbten Unterarmringe anlangt, ſo kenne ich bisnun keinen zweiten Fund aus unſerem Durchforſchungsgebiete.

Der Werth dieſes an ſich nur kleinen Depôts erhöht ſich bedeutend, da in dieſer Gegend, zwiſchen Auſcha und Leipa, bisher nur ſpärliche Funde vorgekommen ſind. Durch die genaue Feſtſtellung des Fundortes und der eigentlich belangloſen Fundumſtände, durch die genaue Aufnahme des vorgelegten Planes und der Fundſkizze, welche über Veranlaſſung der Bahndirection angefertigt wurden, iſt jeder auch nur irgendwie wiſſenswerthe Umſtand ſichergeſtellt.

Die Karte in *Hantſchel's* Fund-Chronik des mittleren Nordböhmens" enthält eine weſentliche Er-

[1] *Leopold von Beckh-Widmanſtetter:* „Marburg und Umgebung." Graz 1900, S. 22.

gänzung durch diesen Depôtfund, und der bisher in prähistorischer Beziehung nur schwach angedeutete Weg von da nach dem Polzen-Gebiete und aufwärts in's Neissethal ist durch diesen Fundort wesentlich bereichert und fixirt.

Was die Fundumstände anlangt, so ist, wie schon gesagt, kein besonders wichtiges Moment vorhanden. Die Angabe, dass der Halsring zu unterst, dagegen alle Armringe an einem Knochen aufgereiht waren, welcher sofort in Pulver zerfiel, lässt sich heute nicht mehr controliren. Thatsache ist, dass dieser Depôtfund im Zuge der Localbahn Teplitz (Settenz)-Reichenberg, und zwar im Km. 66.17600 in der Katastral-Gemeinde Nieder-Eicht, anlässlich der Abdeckung der Balfaltlager (ohne Angabe der Tiefe) gemacht wurde. Der vermeintliche Knochen kann eher eine vollkommen vermorschte Wurzel eines längst abgestorbenen Baumes gewesen sein, die gewissermaßen und zufällig durch die Ringe gewachsen war. Von dem Knochen hätten von Rost infiltrirte Stücke erhalten bleiben müßen. Das kleine Depôt wurde ehedem jedenfalls in einem Spalt des Balfaltes geborgen. Im Mittelgebirge sind bereits mehrfach derartig situirte Depôtfunde gemacht worden, so zuletzt der bedeutende Depôtfund von etwa 20 Bronzen am Südabhange des Döblik bei Libochovan, und ein interessantes Depôt mit gehenkelter Schale, Arm-, Halsringen, Knöpfen und Spiralrollen von Kamaik. Der erstere Fund ist an Private vertheilt und von denselben vertragen worden; der letztere befindet sich in des Gefertigten Localsammlung in Lobositz.

Robert Ritter von Weinzierl, Conservator.

92. *Heinrich Böhm* aus *Urbau Nr. 36* kam zu dem ergebensten Berichterstatter, in der Intention, ihm einen theilweise demolirten Menschenschädel (Fig. 1 *a*, *b*) und ein kleines „Beigabengefäß“ (Fig. 2) abzutreten. Die Fundobjecte entstammen der Ziegelei in Urbau. Da der ergebenste Conservator eine Sammlung nicht anlegt, so erwarb er die angebotenen Objecte nicht, sondern entlehnte sie nur. Es ist ganz zweifellos, dass die gebotenen Objecte (Funde) nicht vollzählig erbracht wurden und der Ueberbringer theilte mit, dass er noch eine Bronze habe, die nachgebracht wurde. Da die Art der Fundstätte — die September 1900 eröffnet sein soll — ob zu der Gruppe der Hocker oder der liegenden Hocker gehörig, nicht mehr eruirt werden konnte und, wie bereits hervorgehoben, die Fundobjecte fragmentarisch sind, so erlaubt sich der ergebenste Berichterstatter die hohe k. k. Central-Commission für Kunst und historische Denkmale hierüber nur durch entsprechende Skizzen in Kenntnis zu setzen und beizufügen, dass der Schädel des in jugendlichem Alter gestandenen Menschen unter die Zahl der dolichocephalen Schädel zählt.

Adolph Sterz, Conservator.

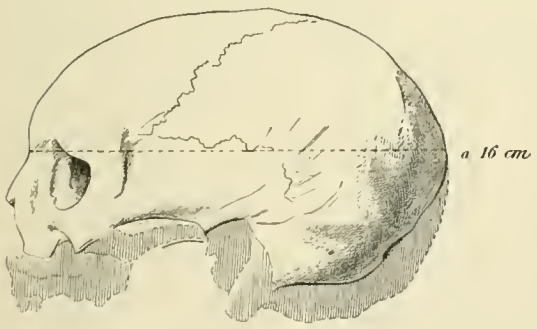


Fig. 1 *a*.

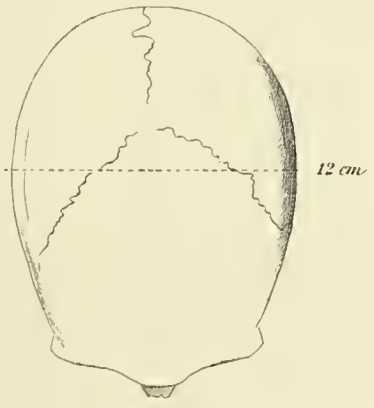


Fig. 1 *b*.

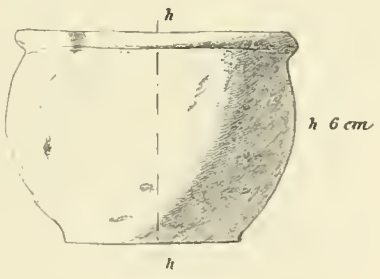


Fig. 2.

93. Von maßgebenden Kreisen wird jetzt eine Restaurirung der St. Margarethenkirche in *Zleb* bei *Laibach* angestrebt. Die Central-Commission schließt sich dieser Bestrebung sehr gern an, denn die Kirche ist einer Berücksichtigung würdig. Eine einschiffige Anlage, Presbyterium und das breitere Langhaus sind von einem reichen kräftigen Spitzbogengewölbe mit sehr schöner Netzanlage bedeckt. Das Presbyterium hat zwei Spitzbogenfenster im Schluß, das Langhaus ein solches auf der rechten und zwei auf der linken Seite. Die Sacristei links neben dem Presbyterium, der Thurm freistehend vor der Façade.

94. Die k. k. Central-Commission erfuhr, dass im Jahre 1898 der hochwürdige Herr Stadtpfarrer *A. Trajor* zu Stadt Zwettl in einem Actenkasten der Pfarre (bei den Eheacten) eine Pergamenturkunde fand, die als eine von Bischof Wolfger von Passau 1194 ausgefertigte Bestätigung der vom Passauer Bischofe Reginbert im Jahre 1147 dem Chorherrenstifte Säb-Waldhausen gegebenen Stiftungsurkunde erkannt wurde. Die Wichtigkeit dieser Urkunde und die Nothwendigkeit einer Sicherung und Erhaltung derselben bei der Pfarre Zwettl führte dahin, dass dieselbe, nachdem eine anderweitige Unterbringung sich als nicht thunlich ergab, an das k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zum Verkaufe abgegeben wurde, wobei alle Verkaufsvorschriften genau eingehalten wurden und wozu auch die Central-Commission ihre Zustimmung gab.

95. Conservator *Richlý* hat vor einigen Monaten der Central-Commission mitgetheilt, dass ein Bronze-Pickel mit reicher Patina, viereckiger Gestaltung (23 Cm. lang), ursprünglich sehr hartes goldfarbiges Metall und der viereckigen mit lichtem Thon gefüllten

Schachtöffnung, 4 und 5 Cm., in der abgebrochenen ſtumpfen Spitze 1 und 1·5 Cm. breit und 1·39 Kg. ſchwer, gefunden wurde. Neuerlichen Erfahrungen zu Folge ſtammt dieſelbe von Mittel-Europa (Dr. *Much* „Die Kupferzeit in Europa" [Jena 1893], S. 257, Fig. 93), und wird bemerkt, daſs dieſe Pickel eine der ſchönſten iſt, und wurde auf der liegenden Zeche Nr. 36 unter dem Joſephi-Oberbau-Stollen gefunden.

96. In *Chrudim* wurde ein neues Gebäude für das Gewerbe-Muſeum erbaut, und am 19. Mai die Vollendung des Baues gefeiert. Die Central-Commiſſion, welche ſtets mit großem Intereſſe die erfolgreiche Thätigkeit dieſes Muſeums verfolgt, hat Gelegenheit genommen nunmehr die feierliche Eröffnung des neuen Gebäudes mit herzlichem Glückwunſch zu begrüßen. Dieſes Muſeum, „Kaiſer Franz Joſeph-Gewerbe-Muſeum", hat in letzterer Zeit ſeinen Thätigkeitskreis bedeutend erweitert und eine Section zur Erhaltung und Evidenzhaltung der Kunſt- und Hiſtoriſchen Denkmale im Bezirke Chrudim ins Leben gerufen, was von der Central-Commiſſion mit großer Befriedigung zur Kenntnis genommen wurde.

97. Correſpondent *Merz* hat der Central-Commiſſion gegenüber die Meinung ausgeſprochen, daſs jener Grabſtein in der Wiener Schotten-Kirche, der im Wappen drei Pilgermuſcheln und am Stechhelm ein Büffel-Hörnerpaar zeigt, aber keinen deutlichen Namen enthält, mit Stephan zum Haus zu leſen iſt.

98. Es ſteht in Abſicht, das gothiſche Presbyterium der *Metropolitankirche zu Görz* in künſtleriſcher Auffaſſung neu bemalen zu laſſen. Aus dieſem Anlaſſe wurden die jetzigen Malereien, welche hinſichtlich des großen Deckenbildes an Paul Troger erinnern, unterſucht. Beſagtes Bild erſcheint intereſſant und werthvoll.

Der Görzer Dom beſteht aus einem gothiſchen Presbyterium, dem ſich ein dreiſchiffiges Langhaus (italieniſche Renaiſſance) anſchließt. Anläſslich der Reſtaurirung 1835 dürfte die jetzige Polychromirung entſtanden ſein, welche theilweiſe die Stucco-Decoration des Schiffes imitirt und als eine minderwerthige Decorationsmalerei angeſehen werden muß. Seither hat dieſe Polychromirung ganz beſonders gelitten und eine Neu-Polychromirung als ein dringendes Bedürfnis hingeſtellt. Die Seitenſchiffe ſind mit dem Hauptſchiffe gleich hoch und durch eine eingeſchobene Galerie untertheilt, die Decken mit ſchönen Stuccos geziert, dabei auch kleine Bilder minderer Bedeutung angebracht, doch fehlen mehrere derlei Bilder.

In den Zwickeln der Arcadenbögen gegen das Hauptſchiff fanden ſich Stucco-Ornamente und Bilder grau in grau, in der Mitte der Galerie-Bögen große gelb umrahmte Medaillons mit farbigen gemalten Figuren. Die Darſtellungen des Triumphbogens ſind hübſch und lebendig componirt, aber haben ſehr gelitten, ſo daſs ſich derzeit ſchwer conſtatiren läſst, ob dieſe Bildwerke von demſelben Meiſter, der das Kirchenſchiff-Deckenbild gemalt hat, herſtammen.

99. Der Central-Commiſſion liegt ein Bericht des Conſervator *Dr. Max Schmölzer* über den Stand der Reſtaurirungsarbeiten an der Kirche *S. Maria Maggiore* in *Trieſt* ddo. 8. April l. J. vor, dem zu entnehmen iſt, daſs dieſe Arbeiten ihren regelmäßigen Fortſchritt nehmen. Die Façade iſt vollendet. Am Mittelgiebel wird eben die Arbeit beendet. Gegenwärtig wird an der Abtragung des früheren Gewölbes gearbeitet. An der Südſeite der Kirche befindet ſich ein Seitenportal mit reichem plaſtiſchen Schmuck, urſprünglich in der Kirche S. Marie del Carmine und hieher übertragen, das einer Reſtaurirung ſehr werth wäre.

100. *(Die Kirche von Zambana bei Trient.)*

Von der Verkehrsſtraße mehr oder weniger abgelegene unbedeutende Orte Tyrols bergen in ſich nicht ſelten heute noch kirchliche Kunſtdenkmale, welche den Kunſtforſcher wirklich überraſchen. Hieher iſt auch Zambana am rechten Ufer der Etſch, beinahe in der Mitte zwiſchen Wälſchmetz und Trient zu zählen. Dieſer Ort mit 363 Einwohner liegt in der Ebene faſt am Fuße des beinahe ſenkrecht aufſteigenden Gebirges, an der Oeffnung einer engen Thalſchlucht. Dieſe führt zu mehreren Ortſchaften auf der ſüdlichen Seite des Nonsberges; merkwürdigerweiſe fand man in dem einſamen Fußweg dieſes Ueberganges ſogar römiſche Münzen, von denen ein paar das Muſeum in Trient beſitzt. Dieſe Funde beweiſen wohl ſprechend, wie frühe dieſe kürzeſte Nebenverbindung zwiſchen Trient und dem Nonsberg benützt wurde. Man gelangt für gewöhnlich ſeit uralter Zeit nach Zambana bei Schiffbruck (Alla nave di S. Rocco), welche Ueberfahrt über die Etſch heute eine feſtſtehende Brücke verdrängt hat. Zambana bildete mit dem darüberliegenden Fai ein eigenes Gericht, den Grafen Spaur gehörig. Wie dieſe für Zambana eingenommen waren, beweiſt der Umſtand, daſs ſie in der mit großer Beiſteuer von ihnen erbauten Ortskirche ſogar ihre Familienbegräbnisſtätte errichteten. Auf einer wohl erhaltenenen Sargplatte ſteht folgende Inſchrift: A. dni 1573 obiit generosus dns georg l. Baro in Spaur et Valer comitatus Tÿrol princera haerditarius et V.. Der Beigeſetzte kniet im Halbprofil beinahe lebensgroß in betender Stellung vor einem Cruzifix. Welche Ueberraſchung für jeden Fremden dieſes Grabmal hier, ſogar in einer geräumigen dreiſchiffigen Kirche zu Ehren der heil. Apoſtel Philipp und Jacob zu finden. Dieſe hat ſich zweifelsohne durch große Bemühung und Beiſteuer der Spaur'ſchen Familie an der Stelle einer älteren im 16. Jahrhundert ſo ſtattlich erhoben. Ihr Aeußeres wie Inneres ſpricht deutlich für dieſe Zeit oder die ſpäte Gothik. Strebepfeiler fehlen gänzlich, zu einiger Belebung der Mauerflächen dient nur ein hoher ringsum laufender Sockel; außerdem erfreut das Auge des Beſchauers die Erhaltung des Maßwerkes in allen Langfenſtern; das kleine kreisrunde Fenſter an der Oſtwand des dreiſeitigen Chores ſcheint ſich dieſer Auszeichnung nie erfreut zu haben. Die wahrſcheinlich gegenüberliegende Fenſterroſe an der Façade wurde bei einer modernen, nun bereits verfallenen Erneuerung dieſer ganzen Fläche in eine unſchöne geſchweifte Form umgewandelt. Das kräftig durch Stäbe und Hohlkehlen gegliederte Hauptportal aus rothem Marmor, wie er in Fai bricht, hat ſich unverletzt erhalten und macht ſich dadurch ſehr bemerkenswerth, daſs es mit dem lanzettförmigen Spitzbogen abſchließt, der ſonſt in Tyrol nirgends ſich

wiederfindet als hie und da in mifsverftandener moderner Gothik. Das gefallige Innere präfentirt fich mit drei gleich hohen Schiffen, der Mittelraum doppelt fo breit als eines der Nebenfchiffe. Die Gewölbe ftützen vier freiftehende Pfeiler in Achtecksform, wieder aus rothem Marmor, fchlanke Bauten mit reicherem Sockelabfchluß und einem niedrigen Kämpfer, aus einem maffiven Viertelftab mit weit vorftehender Deckplatte gebildet. Darüber fteigen fchwungvolle leichte Kreuzgewölbe auf, aber ohne Rippen; auch fehlen Längs- wie Quergurten, aber trotz des Mangels einer kräftigeren Eintheilung macht fich die weite Decke nicht ungefällig, wirkt nicht leer. Selbft der Abgang von entfprechenden Lifenen an den Wänden, wo die anfetzenden Bogen nur eine Confole als Unterftützungspunkt haben, laffen fich verfchmerzen in Rückficht auf die Gefammtwirkung. In den niedriger gehaltenen Chor führt ein fchön gebauter, reicher gegliederter Bogen, ganz verfchieden von jenem am Haupt-Portal. Schade, dafs diefer Chor etwas kurz angelegt wurde, befriedigt aber dafür, dafs er ein Rippengewölbe erhält, das fich auf fchlanke runde Dienfte mit Kapitälen ftützt. Etwas fchwer wirkt der Abgang des Fenfters auf der Südfeite, welches man nachträglich durch einen mächtigen Glockenthurm verbaut hat. Prächtig muß diefer Raum ausgefehen haben, wie feine Fresken an allen Wänden und an den Gewölbekappen vollendet waren und mit ihrer feinen Farbenftimmung das Auge des Eintretenden erfreuten. Von jenen an erfterer Stelle entdeckt man nur geringe Spuren unter der Tünche, die an ein paar Stellen abfiel. An der Decke haben allerdings auch alle Bilder argen Schaden gelitten, wahrfcheinlich find fie durch geringen Luftzutritt fo arg erblindet, dafs felbft ihr Inhalt von unten hinauf fchwer zu entziffern ift. Dargeftellt waren Scenen aus dem Leben Mariä und Jefus, als: Verkündigung, Anbetung, Aufopferung im Tempel, die Himmelfahrt Chrifti, das Pfingftfeft u. f. w. Ob diefe anfcheinend kunfthiftorifch werthvollen Bilder noch zu retten wären, könnte nur nach einer genauen Unterfuchung durch einen Fachmann näher beftimmt werden; einer Prüfung zu unterziehen fcheinen fie jedenfalls werth zu fein, da fie vielleicht mit der Bemalung des Caftells in Trient unter Bifchof Bernard von Cles in irgend welchem Zufammenhang ftehen könnten.

Was die Kirche von Zambana endlich noch intereffant macht, das find die Altäre, von denen zwei großen Werth haben. Der älteftе ftеht im füdlichen Seitenfchiff; fein Aufbau ift fchlicht, zwei zarte polychrome Säulen tragen ein entfprechendes Gebälk mit einem niedrigen Dreiecksgiebel; koftbar ift aber das Gemälde auf Leinwand, zu deffen Umrahmung der zarte Bau dienen foll. Drei ftehende, ungefähr 1 M. hohe Figuren in ruhiger Vorderanficht und fein beftimmten braunen Tönen bilden den Inhalt: in der Mitte St. Anton Abt, zu feiner Rechten St. Rochus und zur Linken wahrfcheinlich St. Jacob d. ä. mit der Mufchel als Pilger auf der Schulter, fonft fchwieriger kenntlich, weil es das Portrait des Stifters fein dürfte. Es zieht diefes Bild, wie der kunftfinnige Herr Curat bemerkte, jedermann fehr an und fcheint einem befferen Meifter anzugehören, möglich aus dem 16. Jahrhundert herrührend. Nicht viel jünger mag wohl der reich und ganz vergoldete Hochaltar fein, der durch gefälligen, ebenfalls zarten, jedoch viel reicheren Aufbau fich auszeichnet. Er gehört zu den beften in Holz fo reich gefchnitzten Altären, welche vorzugsweife das 17. Jahrhundert in Südtyrol gefchaffen hat, die aber bis auf wenige durch Marmoraltäre verdrängt worden find, fo dafs uns jedes noch erhaltene Exemplar defto werthvoller erfcheinen muß. Alle Details finden wir in fchoner fpät-italienifcher Renaiffance gehalten; Säulen noch zart, nicht gewunden, an ihren Sockeln mit leichten Reliefs geziert: Verkündigung, Rochus, Sebaftian; leichtes Gebälk mit einem entfprechenden kleinen Oberbau verbinden fich zu einem gefälligen Gefammtbau. Das Hauptbild fchließt ein fchmaler Rahmen im Rundbogen fich wölbend ein; dargeftellt ift eine fogenannte s. conversazione: oben Maria mit dem Kinde, unterhalb die Kirchenpatrone Philipp und Jacob, ein Bild nicht ohne Werth, foviel fich bei der Dunkelheit des Raumes wahrnehmen ließ. Mehr barock, mit maffiveren gewundenen Säulen und im Ganzen fchon fchwerfälliger angelegt ift der Seitenaltar im nördlichen Nebenfchiff zunächft am Triumphbogen; fein urfprüngliches Hauptbild hängt jetzt an der Südwand des Chores, foll aber bald wieder an feine Stelle kommen und die dafür gefchnitzte Statue der fchmerzhaften Gottesmutter an einer anderen Stelle angebracht werden. Noch weniger befriedigt der dritte Seitenaltar, ebenfalls in dem letztgenannten Seitenfchiff; er wurde bedeutend fpäter errichtet und trägt auch die Spuren der neueren Unbehilflichkeit im Ganzen wie an den Einzelheiten, obgleich er das Beftreben zeigt, den anderen Altären diefer Kirche fich anzufchließen. Er trägt das Spaur'fche Wappen und wird durch größere Beiträge diefer kunftfinnigen Familie zu Stande gekommen fein.

Erwähnenswerth ift auch der alte Taufftein, wieder aus rothem Marmor: fein Oberbau ahmt die Schale eines achtfeitigen fchlanken Kelches nach, welche auf einem verhältnismäßig hohen, vielfach abgegliederten, fchon der Renaiffance huldigenden Schaft ruht. Er hat folgende Infchrift: 15x9 Maestro Juliani Valentino Gaspero da. d. P.SSPS. Maestro Dilucatti.

101. Die Central-Commiffion hat einen fchweren Verluft in ihrem Perfonalftand zu betrauern, da der fehr verdienftvolle Confervator Schulrath *Demeter Isopescul* im verfloffenen Mai geftorben ift. Er verwaltete fein Ehrenamt in Angelegenheiten der III. Section bereits durch mehr als 20 Jahre und hatte es mit vielen Erfolgen geführt. Auch hat die Central-Commiffion Nachricht erhalten von dem Hinfcheiden ihres verdienftvollen gewefenen Confervators, zuletzt Mufeal-Directors *Joh. Gruß* in Leitmeritz, ferner des Correfpondenten *Franz X. Eichmayer*, Conſiſtorialrath, Dechant und Pfarrer in Waidhofen a. Th.

102. Correfpondent *Merz* in *Wels* hat über die Hebung einiger Grabfteine der Familie Jörger in der Kirche zu *St. Georgen* bei Tollet berichtet. Die Grabdenkmale wurden aus dem Fußboden gehoben, um an den Wänden in und außer der Kirche angebracht zu werden. Zwei Grabfteine, welche vor dem Hochaltar lagen, wurden in die rechte Innenwand eingelaffen, die drei in der Capelle befindlichen wurden bis auf den gebrochenen Grabftein des Chriftoph Jorger † 1518

erhoben, die Erhebung des letztereren ist vorbereitet. Diese drei Grabsteine werden außen an der Kirche aufgestellt; sehr große und schwere rothe Marmorplatten.

Gefunden wurde unter den Grabsteinen in der Capelle außer Gebeinen von beiläufig 20 Leichen, in der Mitte der Capelle in einem tiefen ausgemauerten Grabe ein stark verrostetes Schwert, ein Eisenring von einem hölzernen Sarg und Sporen mit kleinen Rädern.

Im Schiffe der Kirche, wo die neue Gruft des *Grafen Revertera* gebaut wurde, fand man ein großes stark verrostetes Schwert mit gravirtem Silberbeschlag und solchen Knauf in viereckiger Form, oben oval; zwei eiserne Henkel, welche an einem Sarge befestigt waren, sowie ein Büschel Silberdraht mit vergoldeten Hülsen und weißen Perlen, von einem Kranz oder einem Blumenstrauß herrührend.

Weiters einen eisernen Rost, vielleicht Theil einer Rüstung: es ist ein länglich viereckiger Rahmen mit einem drehbaren Ring, unten rund wie ein Steigbügel.

Schließlich ein großer kupferner Sarg mit einer ziemlich gut erhaltenen Leiche, welche man jedoch ganz genau nicht sehen konnte, da der Sargdeckel nicht aufzubringen war; auf dem Sarge befand sich eine Metallplatte mit folgender Schrift:

An die Philiper!
Christus Ist Mein Leben sterben ist Mein Gewinn.

Die Wollgeborne-Freulein-Freulein Johanna des Eltern Geschlechts Gräfin zu Ortten-Burg Entschliff in Gott Selliglich den 2 Tag Oktobris Ihres Alters Im XXXI und nach Christi Geburt-MDCVI Jahr Ruhet Allhier Im Hern Jesu. Der Frölichen Auferstehung zum Ewigen Leben Erwarttend.

Dieser Sarg, sowie ein zweiter für die sonst gefundenen Gebeine angefertigter hölzerner, wurden in ausgemauerte Gräber unter dem Pflaster der neuen Gruft beigesetzt. Die gefundenen Gegenstände übernahm der Mesner in Aufbewahrung.

Hinter dem Altar in der Capelle hieng eine schwere eiserne Kette mit einer Fessel, welche Wolfgang Jorger aus Palästina mitbrachte und der Kirche zu St. Georgen verehrte; wahrscheinlich war dieser Ritter in türkischer Gefangenschaft.

J. Merz, Correspondent.

103. *(Neuentdeckte heidnische Wallbauten auf dem Angelberge und der Keile nächst der Wolfschlinge bei Aussig.)*

Eine halbe Stunde von Aussig, am rechten Ufer der Elbe, gelangt man nach der Wolfschlinge. Dieses Dörfchen steckt in einem eingeschnittenen romantischen Thalgrunde. Westlich der Budoweer Höhe liegen die zwei Bergkuppen, im Volksmunde die „Keile“ und der „Angelberg“ genannt.

Zwei Wege führen den Wanderer auf das Plateau, und zwar über Ober-Sedlitz längs des Abhanges der „Pranize“ und von der Wolfschlinge aus. Der Gipfel beider Kuppen, auf dem sich der Wall erhebt, dehnt sich gegen Süden als ein wagrecht ebener Platz aus, der auf der Ost-, Nord- und Westseite steile vom Walde bewachsene Abhänge besitzt und nach Nordwest eine herrliche Aussicht ins Land gewährt. Im Süden schließt der Abhang der „Pranize“ im Volksmunde „Pranze“ genannt das Plateau ab. (Der slavische Stamm „bran“ findet sich in den Worten braniti = abwehren und brana = die Schanze.) Auf den ersten Blick erkennt man deutlich die Ueberreste eines gegen Norden der Elbe zu aufgeworfenen Erdwalles auf beiden Kuppen. Die Brustwehr beider Verschanzungen ist 1½ M. breit und es fällt die Böschung steil gegen Norden ab. Der Graben ist 45 und 52 Schritte lang, 60 bis 65 Cm. tief. Beide Wälle sind in ihrer Anlage und Form gleich. Bei der Untersuchung des Bodens fand ich Bränder, Gefäßscherben und unterschiedliches Materiale. Diese Walle sind im Laufe der Zeit vielfach deformirt worden.

Diese Denkmale unserer Ureinwohner, die bis jetzt nicht bekannt waren, reihen sich an die Wälle am „Hradischken“ bei Schwaden, eine halbe Stunde stromabwärts von der Wolfschlinge, am selben Ufer, wo die Wälle verschlackt sind. Auf demselben Ufer stromaufwärts bei Zirkowitz erreicht man die Kuppe des Dublik (458 M.). Hier war ebenfalls eine heidnische Cultusstätte, Reste eines Steinwalles aus ungeheueren massigen Felsenstücken sind noch vorhanden. Das rechte Elbeufer weiter stromaufwärts verfolgend gelangt man zwischen Groß-Tschernosek und Libochowan auf den Hradek, dessen Ringwälle bekannt sind.

Für das hohe Alter der Ringwälle am Hradek sprechen die dort aufgedeckten prähistorischen Funde. Aehnlichen Bau weisen die Wälle bei Watislaw, bei Spallan und jene des Schlossberges bei Töplitz auf, während die Befestigung des nahen Dublik bei Zirkowitz, des Hradischken bei Schwaden und jene des Rodelstein zu den Steinwällen gerechnet werden.

Adolf Kirschner, Custos.

104. Das *Schloß* in *Prosnitz*, ursprünglich im Besitze der Familie Krawař und später von den Besitzern von Pernstein erworben, ging dann in den Besitz des Fürsten Liechtenstein über.

Das Schloß war in jüngster Zeit zwar theilweise bewohnt, soll sich aber in sehr verwahrlostem Zustande befunden haben. Im Jahre 1888 hat die Prosnitzer Založna das Schloß angekauft.

Die erste That des Verwaltungsausschußes war die Entfernung des schadhaften Daches und die Herstellung eines neuen Daches. Da das Schloß mit vielen kleinen Bauten umgeben war, wurden dieselben seitens der Sparkassa angekauft und demolirt und beschlossen, das Schloß in modernem Style zu restauriren.

Erwähnt mag werden, dass den Hauptschmuck der Façade ein mächtiger Sgrafitto-Fries bildet, welcher in modernem Style gehalten, Scenen aus dem hanakischen Bauernleben in Bezug auf die Sparkassa darstellen. Während der Restaurirung fand man vermauert die steinernen schön profilirten Fensterumrahmungen und Fensterverdachungen, die alle beibehalten wurden, das Fehlende wurde ersetzt. Die Fensterumrahmungen des Tief-Parterres haben spätgothische Motive, während alle anderen Umrahmungen und Verdachungen Renaissance Profile aufweisen. Im Innern wurde noch gar nichts restaurirt.

Im ersten Stockwerke sind zwei große Sale untergebracht, welche lange Zeit als Schüttkasten dienten. Dieselben haben keine Decke und auch die Fensterstöcke und Fensterflügel fehlen. Hier war es, wo man

unter einer dicken Kalkschichte Malereien fand. Diese Wandgemälde sind noch nicht bloßgelegt, doch kann man aus den aufgedeckten Spuren auf eine interessante Malerei schließen. Dieselbe ist auf einem vorzüglich zubereiteten Gypsstuck aufgetragen. In den Fensterspaletten sind Medaillons mit Köpfen und auf den Wänden Architekturen zu erkennen. Es läßt sich gegenwärtig noch nicht der wirkliche Kunstwerth der Malerei bestimmen, jedenfalls haben die Malereien eine sehr hohe locale Bedeutung.

Prosnitz befindet sich ungefähr in der Mitte einer alten Culturstätte, rings um dasselbe werden fortwährend große vorgeschichtliche Funde gemacht. Prosnitz hat vor sieben Jahren begonnen ein Museum anzulegen, ohne Capital und ohne sonstige materielle Unterstützung, blos Schenkungen von in der Umgebung gefundenen Gegenständen wurden dem Museum einverleibt. Heute nach sieben Jahren ist das Museum eine Sehenswürdigkeit und beherbergt eine Fülle interessanter Objecte und es ist nur zu bedauern, dass das Museum noch nicht würdig untergebracht ist. Wenn nun die Malerei freigelegt wird, ferner die Säle eine entsprechende etwa cassettirte Holzdecke erhalten, so würden diese Säle selbst eine historische Sehenswürdigkeit sein und die beste Unterkunft für das mächtig anwachsende Museum bilden. *Dvořak*, Conservator.

105. Gelegentlich der eben vorgenommenen Adaptirung im Hintergebäude des Hauses Nr. 27 in *Olmütz* wurde nach Beseitigung der Plafonds dreier Zimmer ca. 1 M. oberhalb eine mit gewölbtem Anlauf versehene Stuckdecke, die in ihrer ganzen Ausdehnung mit einer reichen farbenprächtigen Frescomalerei geschmückt ist, gefunden. Der Pietät eines früheren Besitzers dieses Hauses ist es zu verdanken, dass diese Malerei durch den Einbau der unteren Zimmerdecken vor dem gänzlichen Untergange geschützt wurde. Obwohl bei der gegenwärtigen Adaptirung infolge Durchschlagens der Decke vom Dachboden aus ein beträchtliches Stück der Malerei verloren ging, so ist doch das meiste noch so gut erhalten, dass es sich wohl verlohnt, dieselbe in ihrer Gänze wiederherzustellen, was auch demnächst durch eine bewährte künstlerische Kraft zu erhoffen ist.

Die von einem zierlichen mit bemalten Stuck-Decorationen versehenen Gesimse aufsteigende Deckenkehlung zeigt ein ringsum laufendes gemaltes Eisengitter — unterbrochen von Kriegstrophäen und zehn Portrait-Medaillons mit reicher barocker Umrahmung und Blumengewinden, zumeist Bildnissen römischer Kaiser. Kräftige grau gemalte Atlanten tragen die eigentliche Decke, welche von einem einzigen, prächtig aufgefassten Bilde eingenommen wird. Dasselbe, eine Allegorie auf das alles belebende Sonnenlicht, zeigt uns als Hauptfigur Apollon auf einem Viergespann über Wolken dahineilend, ferner Boräas mit der blumenspendenden Flora, umgeben von zahlreichen Amoretten.

Ferner in der linken Ecke die allegorische Figur der Zeit als Greis mit dem Stundenglase und am unteren Rande des Bildes einen aufstrebenden Genius mit zwei Posaunen, auf deren Fähnchen sich folgende Inschriften befinden. Die eine lautet: „Non nisi jussa cano", die andere, ein doppeltes Chronostikon, heißt: „Sit ad Caroli sexti Gloriam." Danach würde die Malerei im Jahre 1714 entstanden sein, zur Zeit, als das Haus im Besitze des Erbpostmeisters von Mähren Prokop Bernard von Rabstein auf Přílup war, der es im Jahre 1704 von Jonas Breyer erwarb und nach dem großen Brande am 21. Juli 1709 vollständig wiederherstellen ließ.

Die Malweise des Bildes wie auch der übrigen Malerei ist eine vortreffliche, sämmtliche Figuren verrathen eine tüchtige künstlerische Hand, bis auf die Hauptfigur des Apollo mit dem Viergespann, welche in Folge einer nachmaligen, deutlich erkennbaren Uebermalung arge Fehler in der perspectivischen Verkürzung und sonstigen Durchführung aufweist.

Der Schöpfer dieser Malereien ist trotz emsigen Forschens bisher nicht zu eruiren gewesen. Es kann aber die Vermuthung ausgesprochen werden, dass einer der Maler, Gottfried Versali, Franz Arigone, Karl Morawetz und Jacob Weißkopf, welche zur selben Zeit in Olmütz ansässig und zur Ausführung künstlerischer Arbeiten im Stadtgebiete berechtigt waren, mit der Ausführung dieser Malereien betraut worden ist.

Professor *Al. Machatschek*, Conservator.

106. Den Aufträgen einer hohen k. k. Central-Commission folgend, widmet der Gefertigte eine besondere Aufmerksamkeit der Restaurirung der *St. Veits-Kirche* in *Krumau*. Alle dieses hervoragende Denkmal betreffenden Arbeiten und Fragen wurden von den berufenen Personen sorgfaltigst erwogen, und obwohl das schwierige Unternehmen noch nicht zu Ende geführt ist, so erlaubt sich derselbe wenigstens über die bisher fertigen Arbeiten zu berichten.

Auf der Außenseite ist das Mauerwerk gründlich ausgebessert, die Steinmetzarbeit gereinigt und, wo es nothwendig war, präcise in den alten Formen ersetzt worden. Eine wohl verdiente Obsorge wendete man den Strebepfeilern zu, welche durchaus eine neue, im Hausteine solid ausgeführte Bekrönung erhielten. Die theilweise Vermauerung der hohen Fenster ist entfernt worden, dieselben erhielten neue streng in den ursprünglichen Formen gearbeitete Pfosten und Maßwerke; das Bruchsteinmauerwerk wurde mit einem recht passenden Spritzanwurfe versehen. Für die nothwendige Wasserableitung ist durch glücklich angebrachte Rinnen und Abfallsrohre gesorgt. Selbst die neuen Schließenköpfe gereichen dem Gebäude zur Zierde.

Recht angenehm überraschen die Restaurirungsarbeiten im Innern der hohen dreischiffigen Halle. Die schlanken Pfeiler und Dienste, die zierlichen Steinmetzarbeiten an der Empore und ähnliche sind sauber gereinigt und ausgebessert worden. Die kühnen Wölbungen der Schiffe sind für die Zukunft statisch gesichert, zwei Gewölbekappen, welche stark gebrochen waren und mit dem Einsturz drohten, sind neu gemacht, die Rippen, welche in den Seitenschiffen aus Formziegeln und in dem Mittelschiffe aus sehr schlechtem bröckligen Sandstein bestehen, müßten freilich, wie es schon ursprünglich war, verputzt werden. Die hohen Fenster des Schiffes sind bereits mit gelblichen Butzenscheiben mit farbiger Umrahmung verglast worden.

Durch die Entfernung des oberen, aus dem 18. Jahrhunderte stammenden hölzernen Musikchores hat die Kirche viel gewonnen, dadurch aber erweist sich auch die Nothwendigkeit, einen anderen styl-

widrigen Einbau zu beseitigen. In der Empire-Periode wurde nämlich im Hintergrunde des Mittelschiffes knapp vor der spät-gothischen Empore der Taufstein aufgestellt und über demselben auf vier Säulen eine Aedicula errichtet, deren Bedachung (Baldachin) die sehr schön gegliederte Brüstung der Empore verdeckt. Da der ganze Einbau viel Raum einnimmt, störend wirkt und auf den jetzigen Platz gar nicht passt, so bat der Stadtrath von Krumau bereits in dem Jahre 1895 um die Beseitigung desselben. Der ehrerbietigst gefertigte Conservator befürwortete damals diese Bitte mit gewissen Einschrankungen, welche er hier zu wiederholen sich erlaubt.

Das Taufbecken selbst ist eine gute, in den Formen des Empire-Styles in Marmor ausgeführte Arbeit. Die uber ihm errichtete Aedicula ruht auf vier Säulen, die hochst wahrscheinlich von dem prächtigen Mausoleum, welches Herr Peter von Rosenberg seinem im Jahre 1592 verstorbenen Bruder Wilhelm und dessen Gemahlin Anna Maria von Baden errichten ließ, das aber von den Jesuiten bald beseitigt wurde, herrühren. Die unteren Theile der Säulen sind nämlich aus demselben Marmor gearbeitet wie die erhaltenen Grabplatten Wilhelm's und seiner Gemahlin, auch die Decoration des unteren Drittels der Säulenschäfte verräth die Formen der Rudolphinischen Renaissance. Die oberen zwei Drittel der Säulen bestehen aus Stucco lustro, dagegen ist der hölzerne Baldachin der Aedicula eine kunstlose Tischlerarbeit aus den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts, werthlos Sollte also — was jetzt unbedingt nothwendig erscheint — das Taufbecken einen anderen Platz in der Kirche erhalten und der Überbau beseitigt werden, so müßten die vier Säulen als wichtige Ueberreste eines einst hervorragenden Grabdenkmals erhalten bleiben und einen passenden Platz in der Kirche bekommen.

Da die attischen Basen der Säulen auf einer Seite roh abgehauen sind, so muß man annehmen, dass dieselben nach der Entfernung des Grabdenkmales aus dem Chore irgendwo hart an der Kirchenwand aufgestellt waren. Nach wiederholten Besuchen der Kirche und Nachdenken dürfte für dieselben ein passender Platz sich an der Nordseite des Kirchenschiffes, zwischen dem Haupteingange und der in der fürstl. Schwarzenbergischen St. Johannes-Capelle befindlichen Todten-Capelle, einem derzeit in nüchternem Barockstyle gehaltenen Bau finden. Es wäre am passendsten, diefelbe in eine Tauf-Capelle zu verwandeln, so dass der Taufstein in der Mitte und die vier Säulen in den Ecken Platz finden könnten. Dieselben würden hier am besten gewahrt, sie mochten sich auch in der Nähe der Grabplatten Wilhelm's und Mariens, welche in die Schiffsmauer eingelassen sind, befinden, und von dem stylistischen Standpunkte wäre es auch der geeignete Platz.

Gegenüber dem so trefflich restaurirten Kirchenschiffe erscheint das Innere des Presbyteriums, dessen Instandsetzung durch einige Fragen aufgeschoben wird, ähnlicher Arbeiten hochst bedurftig. An den Fenstern des Chorschlußes, welche von Seiner Durchlaucht dem Fursten Adolf Joseph zu Schwarzenberg gewidmet worden sind, wird jetzt eben gearbeitet. Die Instandsetzung der Fenster an der Südseite hängt von der Belassung des stylosen Oratoriums über der südlichen Sacristei ab.

Das Gewölbe des Presbyteriums ist ebenfalls einer sorgfaltigen Ausbesserung bedürftig, und endlich muß das spat-gothische aus weißem Marmor (so etwas kommt in Böhmen nirgends vor) verfertigte Sacramentshäuschen von dem späteren graßlichen schwarzen Firnisanstriche befreit und stylgemäß erneuert werden.

Auch die alte Sacristei, deren schönes Sterngewölbe für ähnliche Bauten in der Umgegend mustergiltig war, sollte bei der Restauration nicht übersehen werden, indem einige Gewolbekappen gebrochen, und die Rippen und Consolen von späteren Uebertünchungen verunstaltet sind.

Die Restaurirung des Presbyteriums ist noch nicht abgeschlossen. *Braniš.*

107. Conservator *Graus* hat an die Central-Commission zu *Stollhofen* bei *Voitsberg* berichtet; dieselbe ist ein einschiffiger Bau mit kräftigem Thurme an der Westfaçade, ursprünglich flach gewolbt, jetzt spätgothisch und gothisch überwölbt, spät-gothische Netzrippengewölbe. Die Kirche liegt auf einem Bergabhange und leidet dadurch in ihrer Mauerfestigkeit, was nicht länger übersehen werden darf.

108. Am 28. Mai 1901 wurde der Geschäftsleiter des Wiener Alterthumsvereines seitens der Generalversammlung zum Ehrenmitgliede ernannt. Dr. *Lind* ist Mitglied seit 1857 und bis 1862 Geschäftsleiter gewesen und 1863 neuerlich dazu ernannt, blieb er bis Mai 1901 in dieser Vereinsstellung, das ist zusammen 43 Jahre.

109. Kais. Rath und Conservator Phil. Dr. *S. Jenny*, Fabriksbesitzer in Hard, seit 1875 Conservator I. und II. Section für Vorarlberg ist am 16. Mai 1901 gestorben.

Die Central-Commission hat alle Ursache, diesem Manne das ehrendste und dankendste Andenken zu bewahren. Conservator Jenny nahm sich der Angelegenheiten der Central-Commission nach verschiedenen Richtungen an. Er hatte einen so großen Forschungseifer, dass er, wo und wann immer sich ihm eine Gelegenheit bot, bereit war, seine Thätigkeit auf andere Kronländer als Vorarlberg auszudehnen.

Obwohl Gegenstände aus römischer Zeit und prähistorische Funde etc. für ihn einen besonderen Reiz hatten, so besaß er doch einen scharfen Blick für Objecte des Mittelalters und fand so manchen Gegenstand, den er im vorarlbergischen Museum unterbrachte und damit seinem Heimatlande Objecte rettete, die mit Recht als werthvolle Kunstdenkmale zu schätzen sind.

Die Rhein-Regulirung fesselte nicht umsonst seine Aufmerksamkeit, und die vorarlbergischen Kirchen wurden von ihm von Zeit zu Zeit eingehend besichtigt und studirt. So verfasste er zum Beispiel einen Artikel über die Kanzeln in den Kirchen Vorarlbergs, der in den Mittheilungen der Central-Commission veröffentlicht wurde.

Wir müßten eine lange Reihe von Gegenständen und Publicationen aufzählen, wenn wir die Verdienste und Schriften dieses Mannes genügend rühmen wollten, was nicht Gegenstand dieser kurzen Anzeige sein kann, sondern einer eingehenden Würdigung an einem anderen Orte vorbehalten bleiben muß. *L.*

Der Kreuzgang von Maria Saal in Brünn.

Vom Correſpondenten *Adolf Raab.*

ALS Eliſabeth von Polen, Witwe nach den Königen Wenzel II. und Rudolph IV., ihre langvorbereitete Kloſterſtiftung endlich 1323 zur Ausführung brachte, da erwählte ſie Alt-Brunn zum Sitze des neuen Kloſters und erwarb die dortſelbſt ſchon ſeit dem 13. Jahrhundert beſtehende Marienkirche, zu welcher ſie 1330 ein Krankenhaus ſtiftete. Nach dieſer Zeit erſt wurde die alte Marienkirche niedergeriſſen und die neue Kirche zur neuen Stiftung Maria Saal (aula sanctae Mariae) nach und nach erbaut. Doch als die Gräzer Königin (ſo ward ſie in Urkunden nach der größten ihrer Leibgedingſtädte „Königingräz“ genannt) 1336 geſtorben, ward ſie ſchon in der neuen — ſchwerlich vollendeten — Kirche beſtattet.

Das junge Kloſter zählte bald zu den reichſten im Lande, ſeine Stifterin hatte ihm durch thatkräftigen Eifer ſo viele Gönner gewonnen, daſs es in ſeiner goldenen Zeit jährlich 130 Mark Goldes an Einkünften bezog.

Was das Kloſtergebäude ſelbſt betrifft, ſo haben ſich die Nonnen vermuthlich im erſten Decennium mit einem proviſoriſchen Spitalbau beholfen. Nach Vollendung der Kloſterkirche aber, deren Datum wir nicht genau feſtſtellen, doch mit Beruhigung vor 1340 ſetzen können, ward der Kloſterbau der Kirche angegliedert und der (alſo gleichalterige) Kreuzgang jener Ecke angeſchloſſen, die das nördliche Querſchiff mit dem Langhauſe bildet. Kirche, Kreuzgang und das hinter der Weſtſeite der Kirche gelegene Dormitorium bildeten die Hauptgruppe des Kloſters, abgeſehen von allfälligen Wirthſchaftsgebäuden und der Ummauerung.

Hinter dieſen Mauern lebten nun die Kloſterfrauen beinahe zwei Luſtra ein friedliches Leben geiſtiger Arbeit. Doch ſchon das zweite Jahr des Huſitenkrieges (1421) ſtörte dieſes; denn die Huſiten, welche nach der vergeblichen Belagerung von Znaim das Land verheerten, beſchädigten auch das Königinkloſter aufs äußerſte; die Nonnen flohen und waren auf Jahre hinaus ohne geſicherten Unterhalt. König Sigismund, welcher eben die reichen Güter des Kloſters verpfänden gewollt, nimmt in einem, Nürnberg 1422 datirten Acte, der den Vandalismus der Huſiten leidenſchaftlich geißelt, ſeinen Vorſatz zurück. Und vier Jahre ſpäter: Wien d. s. Luciae nimmt Markgraf Albrecht das Kloſter ungeduldigen Gläubigern gegenüber in Schutz, ſprechend: quia Abbatissae et sororibus praefatis a perfidis haereticis tam in monaſterio quam in bonis — — — incendiis et rapinis gravia et innumera illata sunt nocumenta, sique ni praesentiarium neque victum nec alia ad usum vitae accomoda habere possunt. Ja ſelbſt 1429 ſagt er wieder in einem Inſtrument ſelber Tendenz: pro reformatione ejusdem monasterii et signatae ecclesiae ejus per neſas Bohemorum haereticos ignis voragine exustae. Wie lang muß alſo dieſer Mordbrenner Werk nachgehalten haben! Wieder nach 36 Jahren vernichtete abermals die Kriegsfurie das Königinkloſter.

Es war dies 1467, da Johann von Boskowitz — der Bruder des Olmützer Biſchofs Protas — als Feldherr der katholiſchen Liga Brünn belagerte, welches, durch Verhältniſſe gezwungen, zu König Poděbrad hielt. Johann von Boskowitz legte eine Beſatzung in das befeſtigte Königinkloſter. Trotzdem ein Theil der Burgerſchaft für die Uebergabe an die katholiſche Kriegsmacht wirkte, erfuhr der Boskowitzer einen Mifserfolg und belagerte nun vom Kloſter aus den feſten Spielberg. In dieſen Kämpfen verfiel Kirche und Kloſter neuerdings dem Verderben, namentlich die farbigen Kirchenfenſter und was ſonſt noch erhalten war, gieng zugrunde, bis am 28. Juli 1467 König Georg Poděbrad's Sohn Victorin die katholiſche Beſatzung verjagte und das Stift verbrannte und zerſtörte. Damals fungirte Bertha von Boskowitz, eine nahe Verwandte des den häretiſchen Feinden ſo verhaſsten Biſchofes und des Heerführers, als Aebtiſſin im Königinkloſter Maria Saal. Genug Beweggrund, die Gründlichkeit der Zerſtörungsarbeit zu erklären.

Ein Jahr darauf erſchien Mathias Corvinus als Friedensvermittler vor Brünn, doch bis 1470 lag das Kloſter wüſt, und konnte Biſchof Protas wohl in dieſem Jahre die Kirche wieder conſecriren und die Nonnen einberufen; doch war das Kloſtergebäude noch 1475 nicht vollſtändig hergeſtellt.

Nach ſolchen Erlebniſſen kann es nicht Wunder nehmen, daſs der Kreuzgang des Kloſters nicht in ſeiner ehemaligen Form und Schönheit erhalten iſt. Nach jeder Zerſtörung nothdürftig adaptirt, verlor er Schmuck und Zierden, vorerſt wohl die Baudecorationen des inneren Viereckes und die gothiſchen Travées der eingeſtürzten Gewölbe, und als 1619 die akatholiſchen Rebellen das Kloſter aufhoben und deſſen Einzelnbeſitze veräußerten, da mag nicht übel aufgeräumt worden ſein mit dem Kloſtergut. Aus der Reſtauration nach der Schlacht am Weißen Berge mögen die ſpäteren Wölbungen ſtammen, die zum Theile erhalten ſind.

Zur Zeit der beiden Schwedenbelagerungen wurde Kloſter und Kirche erhalten durch den lobenswerthen Sinn für das Geheiligte, den Commandant und Bürgerſchaft von Brünn dem Objecte gegenüber betonte.

Die Aebtiſſinnen des 18. Jahrhunderts thaten vieles, wohl alles, was ſie konnten, für die Erhaltung der Kirche und überbauten auch zeitgemäß das Kloſter, doch werden ſie den Kreuzgang ſchwerlich mehr benützt haben.

Die in dieſem zweifelsohne wie anderswo vorhandenen Grabmale wurden dieſerzeit oder früher zu profanen Zwecken als Baumaterial benützt. Als man 1885 in den nachbarlichen Brau-Etabliſſements (einſt Kloſtergut) einen großen tiefgelegenen Hallenraum umbaute und die maſſiven Pfeiler demolirte, da kamen unter den vielen Hauſteinen auch decorirte Steinplatten zutage. Es waren 25 Stück, manche kleine ganze und andere in die Hälfte zerſägte große Grabplatten mit abgeſtumpften Ecken, weil man ſie der Form der

Pfeiler anbequemt hatte. Es waren viele Male aus dem Ende des 14. Säculums darunter, aber auch vom Ende des 16., woraus zu vermuthen, daſs dieſe Male in jenem Jahre 1619 aus den Kreuzgängen entfernt und dem Brauhauſe (damals in Händen der akatholiſchen Landherren) zugewendet wurden. Dieſe Steine waren mit Randſchriften und Wappen, durchaus in Liniengravirung — dieſe mit Pech ausgegoſſen — verſehen, die Legenden deutſch, lateiniſch und böhmiſch. Zwei Steine waren beſonders bemerkenswerth. Einer zeigte innerhalb der Majuskel-Randſchrift einen in den Tappert gekleideten Mann, deſſen Haupt mit einem Kranze geſchmückt, ein Buch (Herzform) in der Hand haltend. Am andern war eine ſitzende Nonnengeſtalt unter gothiſchem Baldachin in edler Ausführung zu ſehen. Von Wappenwerk erinnere ich mich eines mit zwei gekreuzten Geweihen geſehen zu haben. Das Eingreifen zum Zwecke der Erhaltung dieſer Objecte von Seite des nun verewigten Conſervators *M. Trapp* war erfolglos, dieſe wurden wieder als Werkſtücke verwendet. *M. Trapp* ſchreibt daher in ſeinen „Brünns kirchliche Kunſtdenkmale", 1888 Seite 61: „Leider ſind dieſe Grabſteine wieder als hiſtoriſches Baumaterial zum ewigen Ruhen verwendet worden."

Im Jahre 1782 ward die Ciſtercienſerinnen-Abtei Maria Saal aufgehoben und 1783 das Königinkloſter den Auguſtinern von St. Thomas übergeben, welche dorthin überſiedelnd, viele neue Bauten ſüdlicherſeite zubauten. Die älteren Bautheile litten durch die Franzoſen-Invaſion 1805.

Im Jahre 1823 brannte es im Kloſter, durch Blitzſchlag, doch war der Schaden nicht bedeutend; als aber unter dem Abten Cyrill Napp (ſeit 1824) das Kloſter durch Viehſeuchen und Brände in entlegenen Stiftsgütern vielen Schaden erlitt, da unternahm es dieſer Prälat durch Anlage eines Preſshauſes, mehrerer Scheuern und Stallungen beim Kloſter ſelbſt (im öden Kreuzgang) die Verhältniſſe zu „heben" (Ausdruck des Topographen *Wolny*). Dieſe Adaptirung, welche nach und nach (1824—1848) vor ſich gieng, wird durch das in Stein gehauene Wappen des Prälaten Napp mit der J. Z. 1848 ober dem Thoreingang zum Kreuzgange verewigt. Dieſer, einſt im Quadrat erbaut und angelegt, hat auch durch die theilweiſe Neueinziehung innerer Mauern nur wenig von dieſen Maßen verloren. Obwohl er die an die Kirche angränzenden Mauern mit dieſer gemein hat, ſind die Maße des Ganges nicht durch die der Kirche organiſch bedingt, ſondern jede Seite des Quadrates war in neun Travées getheilt, wie man aus der nördlichen Seite erſieht, an der die Stützpfeiler der Gewölbsanläufe erhalten ſind.

Die ſpätere Einwölbung hat an der ſüdlichen Seite acht Travées geſetzt, wodurch die Conſolen der alten Gewölbsanläufe überzählig nebenan ſtehen. Die Decken der anderen zwei Seiten ſind mehrfach durch flache Rohrdecken erſetzt, was die Beobachtung erſchwert. Der Kreuzgang communicirt neben der Thorhalle mit einem vierſeitigen Raum durch zwei gothiſch-ſpitzbogige Pforten. Inmitten dieſes Raumes trägt (an Stelle einer alten Säule?) ein vierſeitiger Pfeiler das neue Gewölbe. Alle Conſolen des alten ſind vorhanden, doch ohne figurale Decoration.

Die Thorhalle iſt ein einfaches cylindriſches Tonnengewölbe, dann kommt ein gothiſches Joch in der Dicke der alten Hauptmauer, dann eine Gewölbspartie dem Innern zu. In der diagonal gegenüber liegenden Ecke communicirt der Kreuzgang mit einem größeren Raum, dem Erdgeſchoß des alten Schlafhauſes. Zwei viereckige Pfeiler (an Stelle alter beſtandener Säulen vermuthlich) tragen ein neues Gewölbe. Die Pforte zum Kreuzgang iſt ſpitzbogig gelaibt, die in den Holzhof gothiſch mit einem Zwickelſturz. Die Stützpfeiler im Innern des Viereckes ſind dreifach gegliedert, die nun vermauerten Zwiſchenflächen hatten vielleicht ſpitzbogige Blenden (wie an der Außenſeite noch zu ſehen), welche wahrſcheinlich offen und mit Maßwerk verſehen waren.

Das intereſſanteſte ſind die in den Wänden, meiſt der Süd- und Weſtſeite, erhaltenen (ca. 30) Stein-Conſolen, unter ihnen 11 Stück plaſtiſch figurale, deren Darſtellungen einem Ideenkreiſe alter Bau-Symbolik angehören. Es ſind dies:

1. Mönch beim Bau, mit dem Beile werkend (Weſt).
2. Wolf und Lamm (Süd).
3. Dämon, Stirnſchmuck aus pflanzlichen Motiven (Süd).
4. Jungfrau ein Einhorn zähmend (Weſt).
5. Verſchleierte Sünde (Oſt).
6. Genius, Stirnſchmuck aus pflanzlichen Motiven (Süd).
7. Eber mit (Löwen?) kämpfend; Hälfte defect (Weſt).
8. Mönch in Gebet verſunken, ein Thier (böſe Begierde) entweicht; defect (Weſt).
9. Zwei Thiere und zwei Vögel im Ringen begriffen (Weſt).
10. Drei hintereinander ſchleichende Thiere (Süd).
11. Phantom mit weiblichem Kopf, langen Ohren, doppelleibig, geflügelt, ſchleierumwallt (Süd).

Nach Analogie anderer Baudenkmale wären wohl dieſe Darſtellungen zu deuten; doch iſt bedauerlicher Weiſe nicht der ganze Cyclus erhalten.

St. Sylveſter an der Winbacher-Alpe bei Innichen in Tyrol.

Vom Correſpondenten *Alfons Siber*.

HOCH über dem Puſterthale, am linken Ufer der Drau, auf der Winbacher-Alpe, liegt das alte St. Sylveſter-Kirchlein bei Innichen. Die Einſamkeit des Ortes, der weite Abſtand von jeder bewohnten Stätte, läſst ſofort die Frage laut werden: wie kam dieſes liebreizende Kirchlein an dieſe Stelle? Die geſchichtlichen Nachrichten über dieſes Gebäude ſind äußerſt ſpärlich. Die Entſtehungszeit verbirgt ſich hinter einem großen Fragezeichen, doch kann es dem zwar ſehr verwiſchten Charakter der Bauweiſe nach ſchon um 1200 entſtanden ſein. Die erſte Nachricht ſtammt von 1441, wo der Weihbiſchof Johannes von Trient die Kirche einweihte, die damals (die Gemälde im Chor ſtammen eben aus dieſer Zeit) neu reſtaurirt geweſen ſein muß. Aufgehoben wurde das Kirchlein 1786; es wurde dem Verfalle preisgegeben und ſollte verkauft werden. Die Sage berichtet, daſs ein Bauer, der ſich zur Zerſtörung des Gebäudes herbeiließ, elend ums Leben kam, und auch ſein Sohn wurde wegen desſelben Frevels hart beſtraft; deshalb wagte es niemand mehr das Kirchlein gänzlich zu zerſtören, im Gegentheile es wurden von Zeit zu Zeit auch Lichter aufgeſtellt und das Presbyterium durch eine Bretterwand geſchützt. Die Landleute unterhielten Wallfahrten dorthin, und jetzt finden jedes Jahr Kreuzgänge dorthin ſtatt. Die Bauern der umliegenden Gemeinden beſchloſſen die Reſtaurirung und hatten ſchon entgegen dem Rathe des hochwürdigen Herrn Conſervators Dr. Joſeph Walter und des hochwürdigen Herrn Correſpondenten Untergaſſer einen Plan zur Hand, der ohne Rückſicht auf Styl und Alter des Kirchleins dasſelbe gänzlich verdorben hätte.

In dieſer kritiſchen Lage wandte ſich der Pfarrer von Winbach an den Bezirkshauptmann Grafen Attems nach Lienz, der ſofort die Gemeinde-Vorſteher aufforderte, ſich den Anordnungen des Correſpondenten Pfarrer Untergaſſer zu fügen. Nun iſt das Kirchlein mit dem richtigen Verſtändnis unter Leitung des obgenannten Herrn Correſpondenten baulich wieder hergeſtellt worden.

Das ſind alle geſchichtlichen Nachrichten über St. Sylveſter. Um dieſen dürftigen Kern windet ſich ein Netz von Sagen und Legenden, die alle darauf hinzielen, daſs die Heilſtätte auf der Winbacher-Alpe eine altehrwürdige heidniſche Kultſtätte war, deren Urſprung in die graue Vorzeit zurückreicht.

Ehemals gieng ein Saumweg vom Sylveſterthale nach Gsis und Frohneigen. Ein altes aufgelaſſenes Bergwerk befindet ſich in der Nähe. Früher ſollen auf dieſer Höhe zwei Wirthshäuſer geſtanden haben. Das Kirchlein ſteht hoch auf einem Felſen, der eine kleine Höhle birgt. Hirten hatten in dieſe Höhle ein Bild geſtellt, das ſie verehrten, und heute noch werfen Landleute kleine Kreuzchen in die Höhle.

Einen näheren Bericht über den Umbau und eine eingehende Berichterſtattung über die Malereien behalte ich mir bis zur gründlichen Unterſuchung während der Reſtauration vor. Hieher möchte ich nur das wiſſenswertheſte über die Malerei ſetzen. Bezüglich der Malerei kommt bis jetzt nur die Apſide und die Wölbung des Frontbogens in Betracht. Die Apſide iſt in allen ihren Theilen bemalt.

Die Malereien ſtammen aus Anfang bis Mitte des 15. Jahrhunderts. Sie ſind dem Geiſte der Sunter'ſchen Malereien ſehr verwandt, doch übertreffen ſie dieſe noch weit an feiner Schönheit, Innigkeit und Lieblichkeit der Compoſition; ich glaube, daſs ſie zum beſten gehören, was Tyrol aus der gothiſchen Periode aufzuweiſen hat. Beſonders originell iſt die Oſtwand bemalt; dieſelbe gibt Zeugnis, daſs die alten Künſtler niemals verlegen im Raume wurden, daſs ihnen Compoſitionsregeln fremd waren, daſs bei ihnen der ſichere maleriſche Inſtinct den Ausſchlag gab.

Zuſtand der Malereien.

Der Zuſtand der Malereien iſt leider ein ſehr beſchädigter und Hilfe zur Erhaltung dringend nöthig. Dadurch, daſs lange Zeit das Gewölbe ohne Dach war, haben die in ausgezeichneter Technik gemalten Bilder leiden müßen.

Die Verkündigung iſt durch das Eindringen des Waſſers ſtark beſchädigt und beſonders hat der untere Theil dieſes Bildes ſehr gelitten.

Die Heimſuchung iſt ziemlich gut erhalten, und die vorkommenden Sprünge ſind nicht unſchwer auszubeſſern. Die Inſchrifttafel zwiſchen den beiden Bildern iſt mit ihren rothen Linien vollkommen erhalten, leider iſt die ſchwarze Schrift davon verſchwunden.

Die Geburt iſt das beſterhaltene Bild und am leichteſten wieder herzuſtellen.

Die Südwand hat oben bei der Darſtellung der heil. drei Könige und der Beſchneidung mehrere Riſſe und hohle Stellen. Am unteren Theile zeigen ſich ebenfalls Sprünge, und es iſt dieſer Theil, wie faſt überall, zerſchunden und vom Waſſer zerwaſchen. Die Figuren an den Fenſterwangen ſind beſchädigt und verwittert. Die Nordwand iſt am ſchlimmſten daran. Dort hat ſich die ganze Malerei losgeſchält; der äußerſt großen Abſturzgefahr wegen habe ich aufs allernothwendigſte die ſchlimmſten Stücke aus Vorſicht angekittet. Von den Heiligen links ſind nur mehr zwei Drittel Figuren erhalten, die Heiligen rechts ſind vielfach zerwaſchen und nach unten hin undeutlich. Die ganze Seite zeigt überall Riſſe. Das Gewölbe iſt ſehr beſchädigt, voller Sprünge, und es droht die ganze Malerei herabzufallen. Am Bilde, der Engel mit dem Schweißtuch, fehlt ſehr wenig. Von den Frontbogen

bildern ſcheint St. Petrus ziemlich gut erhalten, doch fehlt der Biſchof bis zur Halfte.

Alle dieſe Angaben ſind ohne tiefere Unterſuchung gemacht, denn es iſt ohne Gerüſt, ohne Inſtrumente nicht rathſam, an dem ſehr gefährdeten Theile viel herumzuverſuchen; dieſe wird Sache der Reſtauration ſein, bei der ſich weitere Schäden, aber auch neue Entdeckungen und Aufklarungen herausſtellen können.

In Bezug auf die Reſtaurationstechnik, müßte man dasſelbe Verfahren anwenden, wenigſtens in der Hauptſache, wie bei der Reſtauration des Altarbildes von Dietenheim, es ſei denn, dafs nicht zwingende Gründe andere Wege einzuſchlagen verlangen.

Thätigkeitsbericht des k. k. Conſervators Dr. St. v. Tomkowicz.

DER Conſervator der II. Section fur Stadt und Bezirkshauptmannſchaft Krakau beehrt ſich folgenden Bericht über ſeine Amtsthätigkeit und die in Verbindung damit in den Bereich der Denkmalpflege fallenden Erſcheinungen im Laufe des Jahres 1900 einer hohen k. k. Central-Commiſſion vorzulegen.

Einen Hauptgegenſtand in dieſer Hinſicht bildet noch immer die ſeit ſechs Jahren fortgeſetzte Reſtaurirung der *Domkirche am Wawel*. Die Arbeiten an der Außenſeite ſind im verfloſſenen Jahre glücklich zu Ende gefuhrt worden, indem die beiden Abſchlüße des Tranſeptes in ihrem oberen Theile, analog mit der noch im Dachbodenraume erhaltenen und infolge ſpäterer Umänderung des Daches verſteckten Ausſchmückung des öſtlichen Chorabſchlußes, über ihrem mit Niſchen belebten Backſteingiebel, Krabben an den Werkſteinſchenkeln und eine Kreuzblume als Bekrönung des Giebeldreieckes erhielten. Es kann als ſicher angenommen werden, dafs dies nur eine Wiederherſtellung des urſprünglichen Sachverhaltes iſt. Außerdem wurde der an der Façade des nördlichen Querſchiffes vorhandene kleine Treppenthurm ſachgemäß mit einer achteckigen Dachpyramide aus Hauſtein ergänzt, wobei man ſich an die alten Anſichten des Gebäudes hielt, nur dafs man die Kanten der ſchrägen Flächendurchſchnitte nach dem Muſter der Hauptgiebel des Gebäudes mit Kriechblumen ſchücken zu dürfen glaubte.

Weiter wurden die äußeren Wände der zwei im 15. Jahrhundert aus Quaderſteinen erbauten und im ſpätgothiſchen Style ziemlich reich ausgeſchmückten Façaden-Capellen ausgebeſſert, wobei einige ſpäter eroffneten Fenſter vermauert, dagegen die urſprünglichen Fenſteroffnungen reſtituirt und mit entſprechendem Maßwerk verſehen worden ſind. Das bezieht ſich beſonders auf die links vom Eingange liegende Konigin Sophien-Capelle, welche außerdem noch unter den erhaltenen Baldachinen gothiſche Heiligenfigürchen in Steinmetzarbeit erhalten ſoll.

Endlich wurde die Ausbeſſerung der ſteinbelegten Außenwände des ſogenannten Uhrthurmes beendigt, welcher in ſeinen unteren Stockwerken noch ins 14. Jahrhundert hinabreicht; es wurden auch Reinigungs- und Ergänzungsarbeiten vorgenommen an den Außenmauern des Capitelſaales, der Bibliothek und des Capitular-Archives, welche Raume ſich alle an die am nordlichen Bergrande des Wawel ſichtbare, die Domkirche von der Stadtſeite theilweiſe verdeckende und nebſt einigen Thurmen das einzige Ueberbleibſel der mittelalterlichen Befeſtigung der Königsburg bildende Umfaſſungsmauer anlehnen und den freien Raum zwiſchen ihr und der Kirche ſelbſt einnehmen.

Die Reſtaurirungsarbeiten im Innern der Kirche ſind ebenfalls bedeutend fortgeſchritten. Im Laufe des Jahres 1900 wurde die Reinigung und Ausbeſſerung der aus Quaderſteinen erbauten Wände und Pfeiler des Hauptſchiffes und der beiden Seitenſchiffe, ſowie die ihrer Gewölbe beendigt. Es zeigte ſich dabei, dafs die barocken Capellenportale aus ſchwarzem Marmor eine Anzahl gothiſche Schwibbogen, die im Mittelalter die Capelleneingänge bildeten, verdecken. Dieſe wurden bei Belaſſung der Marmorportale theilweiſe ſichtbar gemacht, ebenſo wie der lanzettartige Quaderſteinbogen im ſüdlichen Seitenſchiffe, welcher ehemals den Eingang zur Petri- und Pauli-Capelle bildete, deren Platz die ſpätere Grab-Capelle des Hauſes Waſa einnahm. Neueſten wiſſenſchaftlichen Entdeckungen gemäß, ſoll eben in dieſer Gegend der öſtliche Abſchluß des älteſten Domkirchengebäudes geweſen ſein, in welchem die Leiche des heil. Biſchofs Stanislaus im Jahre 1089 unweit vom Hauptaltar unter dem Paviment beerdigt geweſen war. Die Längsachſe der jüngeren romaniſchen Kathedrale aus dem 12. Jahrhundert wurde etwas nach Norden geſchoben, ſo dafs die ehemalige, in den älteren Quellen ſogenannte Mitte der Kirche jetzt zur Seiten-Capelle der Heil. Petrus und Paulus wurde, in welcher die Begräbnisſtätte des heil. Biſchofs etwa unter die das Seitenſchiff von der Capelle trennende Mauer zu liegen kam. Der gothiſche Schwibbogen diente als Eingang zu der im 14. Jahrhundert umgebauten Capelle. Der Körper des heil. Stanislaus wurde über dem Hauptaltar der neueren gothiſchen Domkirche erhoben, aber ſein altes Grab blieb noch einige Zeit unbehelligt, und zur Erinnerung an die urſprüngliche Begräbnisſtätte wurden noch an gewiſſen Gedenktagen die Reliquien des Heiligen in der Capelle aufgeſtellt, und durch eine Oeffnung neben dem Eingange zur Capelle den im Seitenſchiffe der Kirche verſammelten Gläubigen vorgezeigt. Sowohl dieſe Oeffnung, als der alte Capelleneingang wurden jetzt mit Beibelaſſung ihrer ſpäteren Vermauerung als hiſtoriſche Denkmale wieder ſichtbar gemacht.

Im nördlichen Chorumgange ſind, wie ſchon im vorjährigen Berichte gemeldet worden iſt, Spuren und ſogar Fragmente des auf acht Pfeilern über dem Sarkophag des Königs Ladislaus Lokietek († 1333) einſt aufgebauten gothiſchen Baldachins vorgefunden worden, woraus mit ziemlich weitgehender Genauigkeit die

Wiederherſtellung dieſes ſpäter entfernten organiſchen Theiles, eines der älteſten Sculpturdenkmale der Kirche, unternommen werden konnte. Um ſie aber durchzuführen, mußte für die zu ergänzende Architektur Platz geſchaffen werden, und das konnte nur geſchehen, indem das im 15. Jahrhundert in nächſter Nachbarſchaft an dem Chorpfeiler angebrachte geſchmackloſe Grabdenkmal des Biſchofs Trzebicki aus ſchwarzem Marmor entfernt wurde. Man übertrug es in das nördliche Seitenſchiff und rückte zu dieſem Zwecke etwas ſeitwärts das dort ſchon befindliche ähnliche Barockdenkmal des Domherrn Potkański.

Außerdem ſind ſowohl aus dem nördlichen wie aus dem ſüdlichen Chorumgange einige Epitaphien aus ſpäterer Zeit, ohne Kunſt- oder hiſtoriſchen Werth, entfernt worden, um an weniger hervorragenden Stellen untergebracht zu werden. Speciell ſei noch erwähnt die Marmorſtatue des Vladimir Potocki, ein bedeutendes Werk von Thorwaldsen, welches im ſüdlichen Chorumgang aufgeſtellt war und nicht nur eine höchſt geſchmackloſe modern-gothiſche Umrahmung als Hintergrund hatte, ſondern auch in ſeiner claſſiſchen Nacktheit an dieſer Stelle Anſtoß erregte. Es wurde nun entfernt, und wird neben dem bis jetzt in ſeiner Nachbarſchaft befindlichen Ankwicz-Denkmal, aus der erſten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der ſogenannten Wasowicz- oder Königin Sophien-Capelle einen entſprechenden Platz finden.

Auch wurde im Jahre 1900 die innere Reſtaurirung von zwei am Chorumgange liegenden Capellen beendigt. In der Katharinen-Capelle mit dem ſchönen Renaiſſance-Grabdenkmal des Biſchofs Gamrat wurde die im guten Barockſtyl durchgeführte Stuccodecoration der Kuppel reſtaurirt und ergänzt. Die am öſtlichen Ende des ſüdlichen Chorumganges befindliche ſogenannte Zaluski'ſche Capelle iſt urſprünglich im gothiſchen Style gegründet worden, im 15. Jahrhundert erhielt ſie das ſchöne Grabdenkmal des Jacob Dębiński, und wurde wahrſcheinlich bei dieſer Gelegenheit gründlich umgebaut; endlich decorirte ihr Inneres im 18. Jahrhundert der Biſchof Zaluski durch die Zugabe von ſchwarzen Marmordenkmälern mit unkünſtleriſchen Gypsfiguren; die aber von dem letzteren eingeführte maleriſche Ausſchmückung der Kuppel war mehr künſtleriſch gerathen. Sorgfältig renovirt, bildet dieſe wohl das einzige Beiſpiel einer ziemlich guten Rococo-Innendecoration in der Krakauer Domkirche. Bei dieſer Gelegenheit wurde auch der im 18. Jahrhundert durch Rococo-Zugaben verdorbene obere Theil des Dębiński-Grabdenkmales von denſelben befreit und deſſen urſprüngliche Ornamentation nach vorhandenen Spuren wiederhergeſtellt.

Ein wichtiges Unternehmen bildet die im verfloſſenen Jahre begonnene gründliche Reſtaurirung des Innern der Schatzkammer oder ſogenannten Domherren-Sacriſtei, deren Unregelmäßigkeit an Wänden und am Gewölbe ſowohl für den Baumeiſter als für den Hiſtoriker des Gebäudes manches Räthſel enthielten. Es muß als feſtgeſtellt angeſehen werden, daſs, obwohl der Bau nach geſchichtlichen Nachrichten im 15. Jahrhundert entſtanden ſein ſoll und im Innern ein mittelalterliches Kreuzgewölbe aus Werkſteinrippen beſitzt, welche ſich auf ſchönen gothiſchen Conſolen ſtützen, dieſes Innere doch nicht das urſprüngliche iſt. Sichere Spuren beweiſen, daſs der Innenraum ehemals in zwei Stockwerke getheilt war, deren jedes fein auf einer Reihe von Säulen in der Längsachſe geſtütztes Syſtem von Kreuzgewölben beſaß. Somit müßen wir uns den jetzt einheitlichen großen gothiſchen Saal urſprünglich als zwei übereinander liegende zweiſchiffige Hallenräume denken. Eine Wiederherſtellung dieſes früheren Sachverhaltes erwies ſich als undurchführbar, und man beſchränkte ſich auf die Renovirung des Gewölbes, der Wände und der inneren Ausſtattung. Die breite emporenartige Holzgalerie an der Weſtwand, ein Denkmal der Renaiſſance-Epoche, war in einem ſo ſchlechten Erhaltungszuſtande, daſs ſie beinahe ganz neu hergeſtellt werden mußte, was mit pietätvoller Beibehaltung ihrer Geſtalt und ihres Schmuckes durchgeführt worden iſt. Bei der Renovirung der den größten Theil der Wände umgebenden Schränke kam man zur Ueberzeugung, daſs dieſelben wahrſcheinlich ein Werk des 16. Jahrhunderts ſind und theilweiſe mit nachgeahmter, theilweiſe ſogar mit wirklicher Intarſia aus der Renaiſſancezeit geſchmückt waren. Später wurde die ganze Oberfläche mit dunkler Oelfarbenmalerei überzogen, mit Hinzufügung von Vergoldung und ordinären geſchnitzten Schnörkeln. Von dieſen ſpäteren Zugaben befreit und gründlich reſtaurirt, kommen die recht intereſſanten Schränke demnächſt an ihren früheren Platz.

Was das Kirchen-Innere anbelangt, ſo wurde der vor zwanzig Jahren ohne zureichenden Grund entfernte Hochaltar, ein ernſter Barockbau aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, wiedereingeführt, und ſeine Reſtaurirung iſt bereits abgeſchloſſen. Auch ſind die Ergänzungsarbeiten an den beiderſeitig angebrachten doppelreihigen Chorſtühlen beendigt. Mit ornamentalen Schnitzereien geſchmückt, ſind dieſelben ein nicht zu unterſchätzendes Denkmal aus dem Ausgange des 16. Jahrhunderts und bilden ein architektoniſches Ganzes mit der alten Predigtkanzel, welcher aus praktiſchen Rückſichten jetzt ein entſprechend hinzu componirter Baldachin beigegeben wurde.

An der St. Stanislaus-Capelle, welche die Mitte der Vierung einnimmt, wurden die vor einigen Jahren unverſtändigerweiſe von den Ecken und Geſimſen heruntergenommenen figürlichen Holz-Sculpturen, welche einen nicht zu vermiſſenden Abſchluß der Architektur bildeten, wieder an ihrem früheren Platze aufgeſtellt und renovirt.

Obige Arbeiten wurden vom Baurath Profeſſor *Odrzywolski* mit aller erwünſchten Sachkenntnis unter der Oberaufſicht eines aus Fachmännern zuſammengeſetzten Dombaucomités durchgeführt, an deſſen Berathungen der gefertigte Conſervator theilnahm.

Derſelbe erklärte ſich auch einverſtanden mit der Entfernung von zwei Barock-Altären aus ſchwarzem Marmor. Der eine (Johannis-Altar) ſtand im Querſchiffe an der Stirn der Wand, welche den Chor vom ſüdlichen Chorumgang ſcheidet, und ſtörte nicht wenig den Durchgang an einer Stelle, welche ſchon von der in der Vierung freiſtehenden St. Stanislaus-Capelle ſehr eingeengt wird. Uebrigens ſoll der von hier entfernte

Altar nicht vernichtet, ſondern in der Schatzkammer aufgeſtellt werden. Bei ſeiner Wegräumung wurden in der Menſa mehrere mit ſpät-gothiſchen Sculpturen bedeckte und als Material verwendete Steine aufgefunden, welche, ihrer Form nach zu ſchließen, entweder einem ehemaligen Lettner mit Reliquienſchränken oder einem in älteren Quellen erwähnten Sacramentsaltar angehört haben müßen.

Um die Entfernung eines zweiten Altares gut zu heißen, waren noch gewichtigere Gründe vorhanden. Wie ganz beſtimmt bekannt iſt, ſtand der gothiſche, ſpäter mit einem Renaiſſancebaldachin überwölbte Marmorſarkophag des Königs Ladislaus Jagiello († 1434) ehemals ganz frei rechts im Hauptſchiffe der Kirche über der Begräbnisſtätte des Königs, zwiſchen zwei Pfeilern gegenüber dem Eingange der Waſa-Capelle. Erſt im 18. Jahrhundert wurde er von hier entfernt und in einer Ecke der heil. Kreuz- oder Jagellonen-Capelle aufgeſtellt, wo er ſchlecht zugänglich iſt, und außerdem über dem Grabe der Königin Eliſabeth, Tochter des deutſchen Königs Albrecht II. und Gemahlin Kaſimirs IV. von Polen zu ſtehen kam. Sein früherer Aufſtellungsort wurde aber durch den ſpäter hineingeſtellten marmornen Barock-Altar theilweiſe verbaut. Die jetzige Reſtaurirung und Ordnung der Domkirche ſchien die beſte Gelegenheit zu bieten, um das ſchöne Grabdenkmal an ſeinen urſprünglichen Platz zu überführen, wo es die richtige Begräbnisſtelle des Königs bezeichnen und von allen Seiten ſichtbar ſein wird. Selbſtverſtändlich mußte, um dieſem wichtigen Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale Platz zu machen, der minderwerthige Altar aus dem 18. Jahrhunderte weichen. Leider theilten deſſen Los auch drei andere ähnliche Altäre, welche an den Pfeilern des Hauptſchiffes ſtanden und für deren Entfernung gar kein Grund vorhanden war. Dies geſchah während einer kurzen Abweſenheit des gefertigten Conſervators und gänzlich ohne ſein Wiſſen. Die Möglichkeit, dieſe Maßnahme wieder gut zu machen, iſt dadurch abgeſchnitten, daſs alle vier Altäre an andere Kirchen verſchenkt worden ſind. Dem Conſervator gelang es nur die Altarbilder zu retten, welche ſämmtlich von Thaddäus Koniez herrühren, einem Krakauer Maler aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, der eine gewiſſe kunſthiſtoriſche Bedeutung beſitzt.

In der *Marien-Hauptpfarrkirche* wurde im verfloſſenen Jahre die gründliche Reſtaurirung des Sanct Stanislaus-Altares im nördlichen Seitenſchiffe, einer reich vergoldeten Holz-Conſtruction von bedeutenden Maßverhältniſſen, durchgeführt. Das auf eine einfache Renovirung hinausgehende Unternehmen erweckte vom kunſthiſtoriſchen Standpunkte nur in zwei Punkten Intereſſe. Erſtens wurde bei dieſer Gelegenheit die mittelalterliche Menſa entdeckt, aus Quaderſteinen aufgebaut, auf der vordern Fläche mit einem doppelt wiederholten räthſelhaften Wappen (gothiſches Schild mit einem Marterrade und einem Turnierhelm darüber). Vielleicht konnte man dieſes Zeichen mit der ehemaligen Widmung dieſes Altares der heil. Katharina von Alexandrien in Verbindung bringen? Zweitens waren unter einer großen Anzahl Barock-Schnitzereiwerken an dieſem Holzbau aus dem 17. Jahrhunderte ſechs figürliche Flach-Sculpturen mit Scenen aus dem Leben und Martertode des heil. Stanislaus, Biſchofs von Krakau, angebracht, welche ſichtlich von einem älteren Flügelaltare herrühren. Die Ingerenz des Conſervators, begleitet von einem Geldzuſchuß aus dem dem weſtgaliziſchen Conſervatorengremium vom Landtage zur Dispoſition geſtellten Fonds, hatte die erfreuliche Folge, daſs dieſe Holz-Reliefs, welche unzweifelhaft der Krakauer Schule des Veit Stoß zuzuſchreiben ſind, herausgenommen und durch neu angebrachte Barock-Ornamente erſetzt worden ſind. Aus den gewonnenen Fragmenten von nicht geringem Intereſſe ſoll in nächſter Zeit die Kirchenverwaltung einen Flügelaltar zuſammenſtellen laſſen.

Dieſelbe Verwaltung hat auch eine ſculptirte theils aus Sandſtein, theils aus rothem Marmor zuſammengeſetzte Bank, welche einen Beſtandtheil des großartigen Renaiſſance-Grabdenkmales der Patricierfamilie Cellari im Chore ausmacht und gelegentlich eines großen Menſchengedränges umgeworfen wurde und dabei in Stücke ging, durch eine, ſowohl was Material als was Form anbelangt, mit peinlicher Sorgfalt hergeſtellte Copie erſetzt, wodurch ein hervorragendes Kunſtdenkmal des 16. Jahrhunderts in ſeiner Geſammtheit erhalten blieb. Die Arbeit wurde gleich der Renovirung des oben erwähnten St. Stanislaus-Altares unter der Leitung des Architekten Herrn *Sigismund Hendel* und der Aufſicht des Conſervators durchgeführt.

An der *Frohnleichnams-Kirche* der regulirten lateranenſiſchen Chorherren in der Vorſtadt Kazimierz iſt die im vorigen Jahre begonnene Reſtaurirung des Aeußern weiter geführt worden. Einen Hauptpunkt derſelben bildeten im Jahre 1900 die Steinmetzarbeiten an den Strebepfeilern des Chores. Die ſie bekrönenden Pinackel waren in einem ſo traurigen Erhaltungszuſtande, daſs eigentlich nur ein einziger noch annähernd ſeine urſprüngliche Geſtalt bewahrt hatte. Dieſer diente als Muſter für die neu hergeſtellten Fialen der den öſtlichen polygonalen Abſchluß des Chores umgebenden Strebepfeiler. Mit ſchmucken Thürmchen im Sinne der Krakauer Gothik, welche Backſteinbau mit Quaderſteinconſtruction in ſo eigenthümlicher und edler Weiſe verbindet, verſehen, haben dieſelben die Wirkung des würdigen Architekturdenkmales unzweifelhaft gehoben. Da es aber nicht mehr ermittelt werden konnte, ob alle Strebepfeiler ſich ehedem eines identiſchen Schmuckes erfreut hatten, beließ man den übrigen an den parallelen Seitenwänden des Chores, eine einfachere Giebelpultdachbekrönung, für deren Annahme einige Anhaltspunkte vorhanden waren.

Gleichzeitig wurden die ſtark ruinirten Pfoſten und Maßwerke der Chorfenſter durch neue erſetzt und die Gewände ausgebeſſert. Die gegenwärtig unter mehrere Fenſter der ſüdlichen Chorwand zu vier Stück vertheilten farbigen Glasmalereien erwieſen ſich bei näherer Prüfung als insgeſammt zu einer einheitlichen architektoniſchen Compoſition gehörig und wurden zu einem ganzen farbigen Glasfenſter vereinigt, welches in die nächſte Nachbarſchaft der drei erhaltenen Glasmalereien des öſtlichen Chorabſchluſſes kommt; die übrigen Fenſter des Chores bekommen eine farbloſe Verglaſung nach verſchiedenen zeichneriſchen Motiven,

deren intereſſante alte Muſter noch in manchem Fenſter derſelben Kirche ſich vorfinden.

Dieſe Arbeiten unter Ingerenz des Conſervators durchgeführt, haben ſchon 26.000 fl. gekoſtet, nicht gerechnet die in Natur geſchenkten Materialien, die den Werth von 3000 fl. überſteigen. Zur Deckung der Ausgaben hat bis jetzt die Stadt Krakau (von den zugeſtandenen 10.000 fl.) 4000 fl. beigetragen. Die übrigen Gelder ſind theils aus dem Vermögen des Kloſters, theils aus milden Gaben zuſammengebracht worden. Die erwähnten Arbeiten bilden aber kaum einen Theil des Reſtaurirungsprogrammes, deſſen Durchführung aus conſervatoriſchen Rückſichten in nächſter Zeit erforderlich wird und noch bedeutende Auslagen nach ſich ziehen wird, zu deren Deckung ein entſprechender Beitrag aus dem Staatsfonds höchſt erwünſcht, ja dringend nöthig wäre. Die Vorkehrungen, um einen ſolchen zu erlangen, ſind ſchon ſeit drei Jahren im Gange, führten aber leider bis jetzt zu keiner definitiven Entſcheidung. Außer der Weſt-Façade und ihrer Giebelwand mit Wappen, Zinnen und Fialen ſind noch zu reſtauriren das ganze Aeußere des Kirchenſchiffes, der Thurm und beſonders zahlreiche Gegenſtände im Innern der Kirche, wie die ſchönen Renaiſſance-Chorſtühle, welche ſammt den darüber angebrachten Emporengalerien ſich im traurigſten Erhaltungszuſtande befinden. Damit habe ich nur das dringendſte genannt.

An der *Peter-* und *Pauls-Kirche* mußte man ſich im verfloſſenen Jahre aus Sparſamkeitsrückſichten nur auf die Beendung der früher begonnenen Reſtaurirung der Kuppel beſchränken. Dieſe wurde unter der Leitung des Architekten Herrn *Heudel* aufs gründlichſte durchgeführt, wobei der Ingerenz des Conſervators alle erforderlichen Rückſichten zutheil wurden. Die Details darüber ſind in der Hauptſache im vorjährigen Berichte zu finden. Die koſtſpielige aber unumgänglich nothwendige Erneuerung der ſehr ſchadhaften, architektoniſch prachtvollen Spät-Renaiſſance-Façade aus in der Farbe verſchieden nuancirten Quaderſteinen mußte einer ſpäteren Zeit und günſtigeren Verhältniſſen überlaſſen werden. Es wäre höchſt wünſchenswerth, daſs eine Subvention aus Staatsmitteln, um welche Unterhandlungen angeknüpft worden ſind, die eiligſte Wiederaufnahme der ſo dringenden Arbeiten ermöglichte.

Was die ſonſtigen amtlichen Handlungen des Conſervators anbelangt, ſo hat derſelbe unter anderen eine Anfrage der k. k. Krakauer Bezirkshauptmannſchaft hinſichtlich einer vorgeſchlagenen Subventionirung der *Karmeliter-Kloſterkirche* „am Sande“ in Krakau am 13. Februar 1900, Z. 2, in dem Sinne beantwortet, daſs die Kirche mehr aus hiſtoriſchen als aus kunſtgeſchichtlichen Rückſichten ein Gegenſtand der ſtaatlichen Denkmalpflege zu werden verdiente; das an ſich unbedeutende Gebäude enthalte aber immerhin einige wichtigere Denkmale der Kunſt und des Kunſthandwerkes, welche in dem erwähnten Schreiben näher bezeichnet werden.

Auf Aufforderung derſelben k. k. Bezirkshauptmannſchaft begab ſich Gefertigter am 22. Juni 1900 commiſſoriſch nach dem 24 Km. von Krakau entfernten Orte *Czernichów*, um den vom örtlichen Pfarrcomité der Regierung als Patron vorgelegten Erweiterungsplan der dortigen Pfarrkirche zu prüfen und begutachten zu können; er mußte ſich in einem Schreiben von demſelben Datum, Z. 5, abfällig darüber ausſprechen und machte Vorſchläge, wie eine Erweiterung der Kirche vorgenommen werden dürfte, welche den Forderungen der Denkmalpflege Rechnung trüge.

In der Zuſchrift vom 23. Juni, Z. 6, wendete ſich Gefertigter an die k. k. Bezirkshauptmannſchaft in Krakau, um dieſelbe auf ein eingeſtürztes hölzernes Kreuz am Wege im Dorfe *Górka Narodowa* bei Krakau aufmerkſam zu machen und die genannte Behörde aufzufordern, die Eigenthümer des Kreuzes, welches ein Holzſchnitzereidenkmal des 17. Jahrhunderts von gewiſſem kunſthiſtoriſchen Werthe iſt, zu veranlaſſen, dasſelbe in Ermangelung eines anderen entſprechenden Aufbewahrungsortes an die Sammlungen des neben dem ſtädtiſchen Archive in Krakau unlängſt angelegten Muſeums zu überlaſſen, was auch glücklich erreicht wurde.

Infolge einer an das weſtgaliziſche Conſervatorengremium von Seite der Stadtgemeinde *Dobczyce* (Bezirkshauptmannſchaft Wieliczka) gerichteten Aufforderung unternahm Gefertigter als Stellvertreter des abweſenden Conſervators Baurath Odrzywolski, in Begleitung der Herren Conſervatoren Baurath Stryjeński und Dydyński, ſowie des Correſpondenten der k. k. Central-Commiſſion Profeſſor Dr. Krzyżanowski eine Commiſſionsreiſe nach Dobczyce, um die erhaltenen Reſte der mittelalterlichen Stadtmauern zu beſichtigen und ein Gutachten über deren von der Stadtgemeinde beabſichtigte Reſtaurirung abzugeben.

Die jetzige Stadt liegt in der Ebene am Ufer des Raba-Flußes und hat etwa außer einigen älteren Bildern in der neueren Filialkirche und einer Anzahl wohlerhaltener Documente im Gemeindearchiv als verhältnismäßig noch junge Anſiedlung gar keine Denkmale aus früheren Zeiten aufzuweiſen. Die Stadt war aber urſprünglich etwas ſeitwärts auf dem Plateau des die jetzige Anſiedlung hoch überragenden Berges erbaut und befaß im Mittelalter urkundengemäß ein königliches Schloß. Dieſe ältere Anſiedlung iſt im Laufe der Zeiten gänzlich zugrunde gegangen und vom Erdreich verſchwunden, bis auf die an früherer Stelle hoch am Berge im Anfange des 19. Jahrhunderts von Grund aus umgebaute Pfarrkirche, welche nun in einer Einöde ſteht; ſonſt ſind noch einige Reſte der alten Befeſtigungsmauern zu ſehen. Die Schloßanlage iſt nur noch zur Noth erkenntlich.

Die beſterhaltene Partie der Stadtmauer erhebt ſich in gerader Linie am oberen Rande des öſtlichen Bergabhanges. Die Mauer, die noch hoch genug emporragt, iſt aus grob bearbeiteten Steinquadern erbaut, mit einem Rondengang ohne Bedachung und mit Schießſcharten verſehen. An dem ſüdlichen Ende ſtößt ſie an einen ziemlich gut erhaltenen Thurm, neben welchem genau in der ſüdöſtlichen Ecke der ehemaligen Befeſtigung noch Fragmente eines Thorbaues zu ſehen ſind. An verſchiedenen Stellen des weiten Mauerumfanges ſind noch alte Mauerreſte, Strebepfeiler und Anbauten, ſowie theilweiſe erhaltene Thürme zu ſehen.

Nach durchgeführten Meſſungen und Aufnahmen wurde nun vom Architekten Conſervator *Stryjeński* ein Project der zu unternehmenden Erhaltungsarbeiten nebſt Koſtenvoranſchlag verfaſst. Die Stadt-

vertretung erklärte ſich bereit, einen Theil der Koſten zu beſtreiten; zur Deckung der übrigen Ausgaben wurde ein Geldbeitrag von der Bezirksvertretung bewilligt. Die noch fehlende, etwa ein Viertheil der Geſammtkoſten ausmachende Summe wird das Conſervatorengremium aus dem ihm bewilligten Landesfonds beitragen. Daſſelbe deckt auch die Koſten der mehrmaligen Reiſen der Conſervatoren, ſowie der Verfertigung der Pläne und des Voranſchlages. Die Arbeiten ſollen im nächſten Frühjahr in Angriff genommen und dürften im Laufe des Sommers durchgeführt werden. Auf dieſe Art ſcheint die Rettung eines zwar nicht ſehr bedeutenden, aber immerhin intereſſanten und in unſerem Kronlande ſeltenen Denkmales mittelalterlicher Befeſtigungsarchitektur geſichert zu ſein.

Ueber die Durchführung und den Abſchluß des Unternehmens wird Gefertigter in einem ſpätern Berichte ausführlicheres zu bringen die Gelegenheit ergreifen.

Außer dieſen Amtshandlungen unternahm Gefertigter noch mehrere Tagfahrten in Angelegenheiten der Denkmalpflege, nahm theil an Commiſſionen und Berathungen in der Stadt Krakau, gab Gutachten ab in Sachen, die zu ſeiner Competenz gehörten und erledigte Correſpondenzen in verſchiedenen Angelegenheiten, die entweder von weniger Belang waren als die oben erwähnten oder zu keinem poſitiven Erfolg führten und deshalb nicht hervorgehoben zu werden verdienen.

Die kaiſerlich-geiſtliche Schatzkammer in Wien.

Von *A. Sitte.*

(Schluß.)

108. Ein Roſenkranz aus Kryſtall, die neun Korallen ſind in der Mitte zuſammengeſetzt, worin aus dem alten und neuen Teſtamente gemalte Hiſtorien. Oben ein Ring und zwei Kugeln, mitten ein Kreuz.

Roſenkranz mit 10 Perlen von Bergkryſtall, in welchen Bilder von Heiligen und biblische Scenen in Pallionmalerei eingeſchloſſen ſind; Montirung vergoldetes Silber. Deutſch, XVII. Jahrhundert.

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum, Saal XIX, Vitrine II, Loc. Nr. 57.

Führer (1891), S. 51.

Inventar 1758, Kaſten III, Nr. 12.

Im Jahre 1778 in die Kammer der Kaiſerin Maria Thereſia gekommen; 23. Januar 1781 der geiſtlichen Schatzkammer wieder einverleibt. Nachtrag im Inventar aus dem Jahre 1780, Kaſten IV, Nr. 9:

„Ein zehner oder bethe aus Kriſtal. etc."

Zenner (1856), S. 198, Kaſten V, Nr. 125.

109. Ein Roſenkranz von Jaſpis.

Im Inventar vom Jahre 1758,. Kaſten III, Nr. 13 folgendermaßen beſchrieben: „eine zehnerbetten von orientaliſchen jaſpis mit kleinen goldenen untermärklen mit einen ſilbernen ring, das angehäng ein geſchmelztes creuzl von gold."

Befand ſich ebenfalls eine Zeit hindurch in der Kammer der Kaiſerin Maria Thereſia. Nach ihrem Tode der Schatzkammer am 23. Januar 1781 zurückgeſtellt.

Nachtrag im Inventar vom Jahre 1780, Kaſten X, Nr. 17 (Regeſt. 12648. XVI. Band des Jahrbuches S. LV).

Zenner (1856), S. 43, Kaſten V, Nr. 125.

110. Der heil. Antonius von Padua mit ſeiner Reliquie, Bruſtſtück von Silber, die Füße Compoſition und vergoldet.

Vgl. die Nummern 21, 81, 95 und 96.

Geſchenk der Kaiſerin Maria Thereſia, am 26. October 1766 (XVI. Band des Jahrbuches S. XXVII).

Inventar 1758, Kaſten V, Nr. 41 als Zuwachs aufgenommen.

Inventar 1780, Kaſten VII, Nr. 3.

Zenner etc. (1856) S. 17, Kaſten II. Nr. 30 bemerkt hiezu: „Laut Authentik wurde die Reliquie von dem Armbein des Heiligen am 5. Januar 1581 genommen."

111. Die heil. Anna mit deren Reliquie, Bruſtſtück von Silber, der Fuß Compoſition und vergoldet.

Im Inventar 1758, Kaſten V, Nr. 39, als Zuwachs nach dem Jahre 1758 verzeichnet. (Regeſt. 12623, XVI. Band des Jahrbuches S. XVII.)

Wurde am 26. October 1766 von der Kaiſerin Maria Thereſia aus ihrer Kammer in die geiſtliche Schatzkammer gegeben. (XVI. Band des Jahrbuches S. XXVII.)

Inventar 1780, Kaſten I, Nr. 8.

Zenner etc. (1856). S. 43, Kaſten V, Nr. 127.

112. Ein Crucifix aus Elfenbein an einem Kreuze ſammt Fuß von Holz mit (den Statuen) Maria, Johann und Magdalena.

Großes Crucifix, am Fuße des hölzernen Kreuzes Maria, Johannes und die kniende Magdalena. An dem Poſtamente von Ebenholz das Veroneikon und geflügelte Engelsköpfe, Deutſch, 18. Jahrhundert, vom „Hofpainſtecher" Matthias Steinl (Steinle, Steindl, Steinel). Die Signirung wurde gelegentlich der Inventur, im Jahre 1899, durch Herrn Dr. *Camillo Liſt* entdeckt. Matthias Steindl als Nachfolger Johann Caspar Schenckh's wurde 1688 als „Hofpainſtecher" angeſtellt und ſtarb am 18. April 1727, 83 Jahre alt, wie das Todtenprotokoll der Gemeinde Wien meldet.

Ueber Steinle ſiehe den Aufſatz von *W. Böheim* „Ueber einige Jagdwaffen und Jagdgeräthe", im V. Bande des Jahrbuches der kunſthiſtoriſchen Sammlungen etc. S. 101, ferner jenen von Dr. A. Ilg über „Matthias Steinle" im XVIII. Bande dieſes Jahrbuches S. 111 u. f.

Im Inventare vom Jahre 1758 ist dieses Crucifix noch nicht verzeichnet und ist erst in jenes vom Jahre 1780 aufgenommen. Kasten VII, Nr. 1.

Zenner (1856) verzeichnet es als im Kasten VIII, Nr. 152 befindlich.

Derzeit im kunsthistorischen Hof-Museum, Saal XXII, Vitrine II, Locat. Nr. 1.

113. Eine kleine Monstranze von Ebenholz, auf der einen Seite die heil. drei Könige aus Perlmutter, auf der andern die Mutter Gottes mit dem Kinde in Email dargestellt, oben befindet sich ein kleines Crucifix. Das Ganze ist mit Silber und Gold geschmückt.

Reliquienartiger Ständer von schwarz lackirtem Holz, mit Silberornamenten und kleinen Rubinen.

Auf dem Fuße erhebt sich eine Scheibe, an deren Vorderseite ein Medaillonrelief von Perlmutter, die heiligen drei Könige, an deren Rückseite ein Plättchen von translucidem Email auf Silber, die heil. Familie angebracht ist; ganz oben das Crucifix von Silber. Das Perlmutterrelief, mit noch gothischen Formen — vielleicht eine Hutmedaille? — ist früheren Ursprungs, das Uebrige deutche Renaissance des 16 Jahrhunderts.

Derzeit im kunsthistorischen Hof-Museum, Saal XXII, Vitrine VI, Nr. 15.

Führer etc. (1891), S. 160.

Inventar 1758, Kasten II, Nr. 18. (Regest. 12623, XVI. Band des Jahrbuches S. XII.)

War zeitweise in der Kammer der Kaiserin Maria Theresia. Nach ihrem Tode der Schatzkammer am 23. Januar 1781 wieder zurückgestellt und im Nachtrag des Inventars von 1780, als im Kasten III unter Nr. 20 befindlich aufgenommen. (XVI. Band des Jahrbuches S. LI.)

Zenner (1856), S. 17, Kasten II, Nr. 31.

114. Eine Mutter Gottes mit dem Kinde in einem Rahmen von Ebenholz mit Silber verziert.

Aus dem Nachlass der Kaiserin Maria Theresia, am 23. Jänner 1781 von der geistlichen Schatzkammer in Empfang genommen.

Nachtrag, im Inventar vom Jahre 1780. Kasten V, Nr. 15.

Zenner etc. (1856), S. 52, Kasten XI, Nr. 171.

115. Eine Mutter Gottes mit dem Kinde in einem hölzernen Rahmen mit Silber verziert.

Altärchen von schwarzgebeiztem Holz, mit Silber-Ornamenten, mit dem auf Pergament gemalten Bilde der von Engeln gekrönten Madonna. Augsburger Arbeit, XVII. Jahrhundert.

Derzeit im kunsthistorischen Hof-Museum. Saal XIX, Vitrine I, Locat. Nr. 137.

Inventar vom Jahre 1758 (XIV. Band des Jahrbuches S. XIV), Kasten III, Nr. 21.

Zenner etc. (1856), S. 18, Kasten II, Nr. 32.

116. Ein Partikel vom heil. Kreuze in Gold gefasst und mit eingeschliffenen Steinen, unten aber mit einem heidnischen Antik besetzt.

Hiezu die Randbemerkung:

„Diesen Partikel hat Karl V. in allen Schlachten am Halse getragen."

Aus dem Inventar vom Jahre 1758 entnehmen wir folgende nähere Beschreibung. (Aufgestellt im Kasten I unter Nr. 16, s. XVI. Band des Jahrbuches etc. S. VII):

„Ein langlicht viereckichtes agnusdei von gold so mit 5 saphir, 2 amatisten, 2 calcedon, 2 crystallen und mit einem heidnischen antique erhaben geschnittenen onyx nebst 1 perl garniret ist, worinen ein großer particul von heiligen Creuz, welchen Carolus V. an hals getragen und nachmahls anno 1651 der churfürst von Brandenburg dem kaiser Ferdinando III. zu Prag verehret hat."

War auch im Besitze der Kaiserin Maria Theresia und wurde nach ihrem Tode über Befehl Kaiser Joseph II. der geistlichen Schatzkammer wieder zurückgegeben (23. Januar 1781).

Inventar (1780), Kasten I. Nr. 13 und dortselbst als Nachtrag vom 23. I. 1781 im Kasten II, Nr. 14.

Nach *Zenner's* Beschreibung vom Jahre 1856, S. 43 (im Kasten V, Nr. 128):

„Der Kreuzpartikel Kaiser Carls V. Dieser ist ziemlich groß, ganz von Gold, aber nicht in Kreuzesform, mit ungeschliffenen großen Edelsteinen und einer Camee gefasst. Rückwärts ist ein Papierblatt angeklebt, worauf folgendes zu lesen: „diesen Partikel vom heil. Kreutz hat Carl der fünfte auf allen Reisen und Schlachten getragen, und ist dieses zu Prag von dem Churfürsten zu Brandenburg Kaiser Ferdinand tertio 1651 verehrt worden."

117. Die Kreuzigung Christi, geschmolzen, auf einer Seite die ägyptische Schlange in Krystall gefasst an einer goldenen Kette.

Nach dem Inventar vom Jahre 1780 (XVI. Band des Jahrbuches S. LI.) im Kasten III, Nr. 13 aus dem Nachlasse der Kaiserin Maria Theresia.

„Die kreuzigung Christi, ganz klein, auf der anderen seite die egyptische schlange geschmolzen, in Kristal gefaßt, an einen Kettel mit 4 geschmelzten ekstükeln; scheinet gold zu sein."

Zenner 1856, S. 43, Kasten V, Nr. 129 bezeichnet es nur mit „Die Kreuzigung Christi. — Schmelzwerk in Christall gefasst an einer goldenen Kette."

118. Ein Weihwasserkessel aus Silber und vergoldet. In der Mitte ist die Geburt Christi auf Porzellan gemalt, oben der heil. Georg in Basrelief. Das Ganze ist mit Smaragden, Saphirs, sieben Rauten, Opalen, Türkisen, Perlen und zwei Rubinen geziert.

Ständer mit einem krystallenen Weihwasserbecken von altärchenähnlicher Form. Der Hintergrund von vergoldetem Silber, worauf Edelsteine minderen Werthes in großer Anzahl zwischen Emailranken angebracht sind.

Das Gemälde in Malereмail stellt die Geburt Christi vor, darüber der heil. Georg in plastischem Email, Augsburger Arbeit, 17. Jahrhundert, Ende.

Derzeit im kunsthistorischen Hof-Museum Saal XX, Vitrine X, Nr. 23.

Führer etc. 1891, S. 117.

Inventar vom Jahre 1758, Kasten I, Nr. 45. (XVI. Band des Jahrbuches S. IX.)

Kam später in die Kammer der Kaiserin Maria Theresia und wurde nach ihrem Tode der geistlichen Schatzkammer wieder zurückgegeben (23. I. 1781).

Inventar vom Jahre 1780 — Nachtrag „Vermög anzeige de dato 23. jener 1781." Kasten X. Nr. 8. (Jahrbuch XVI. Band S. LV.)

Im Jahre 1887 war dieſer Ständer in der Ausſtellung kirchlicher Kunſtgegenſtände exponirt, Katalog Nr. 779, S. 87.

„Weihbecken, Silber vergoldet, Email und Steine, mit der Anbetung der Hirten. XVII Jahrhundert. Höhe, 0·210 M., Breite 0·145 M. Hofburgcapelle.

Zenner (1856) S. 24. Kaſten III, Nr. 63.

119. Ein Altar von Ebenholz, durchaus mit Silber und verſchiedenen dergleichen Figuren verziert, oben in der Kuppel in der Mitte und im Fuße ſind nachfolgende mit Perlen und Granaten carmoiſirte Reliquien: de S. Matthaeo Apostolo, S. Alberto, S. Valentiniano, S. Laurentio, S. Joanne, S. Udalrico, S. Lucio, S. Zoimo, S. Eruliano, S. Maria Magdalena, S. Thecla, S. Amanda, S. Merita, S. Verina, S. Candido, S. Eustorgio.

Aus dem Nachlaſſe der Kaiſerin Maria Thereſia, mit 23. Januar 1781 der geiſtlichen Schatzkammer einverleibt.

Nachtrag im Inventar vom Jahre 1780, Kaſten V, Nr. 8. (Regeſt. 12648, Jahrbuch XVI. S. LII).

Zenner etc. (1856), S. 44, Kaſten V. Nr. 130.

120. Ein Altar von Ebenholz mit zwei Säulen und drei Kugeln von Jaſpis, oben das churbayeriſche Wappen mit Farben geſchmelzt und geziert, mit verſchiedenen Cameen, einigen Rubinen, Smaragden, Perlen und Goldemail, worin die mit vielen Perlen verzierten Reliquien de S. Nicolao, S. Laurentio, S. Christiano, Prochoro etc.

Nach dem Inventar vom Jahre 1758 (Kaſten IV, Nr. 4) befinden ſich darin folgende Reliquien:

„sancti Laurentii, sancti Nicolai epiſcopi, sanctae Christinae, sancti Geochari, sancti Abundii, aus der geſellſchaft sancti Victoris martyris, aus der geſellſchaft sancti Gereonis, sanctae Agnatae virginis, von denen 11.000 jungfrauen, sanctae Joannae virginis, sanctae Chriſtinae, sanctae Dorotheae, sanctae Margarethae."

Später nahm dieſes Altärchen die Kaiſerin Maria Thereſia zu ſich; es wurde aber nach ihrem Tode, auf Befehl Kaiſer Joſeph II. am 23. Januar 1781 der geiſtlichen Schatzkammer wieder zurückgegeben.

Inventar vom Jahre 1780 — Nachtrag, Kaſten V, Nr. 7. (XVI. Band des Jahrbuches, S. LII.)

Zenner (1856), S. 8 und 9, Kaſten I. Nr. 11.

121. Der heil. Sebaſtian, der Oberleib aus einer Perle, das übrige ſammt dem Baume von Gold, ſteht auf einem derlei Poſtamente mit geſchmelztem Blättchen, welches mit verſchiedenen Rauten und Rubinen carmoiſirt iſt.

St. Sebaſtian an dem Baum, der Oberkörper eine Monſtreperle, das übrige Goldemail. Das geſchweifte Poſtament von vergoldeter Bronze iſt mit Edelſteinen und einem Emailgemälde verziert, welches die Sonnenblume darſtellt, mit den Worten: „J'adore mon Créateur."

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum, Saal XX, Vitrine X, Locat. Nr. 75.

Am Fuße dieſes Gegenſtandes iſt die Zahl der geiſtlichen Schatzkammer mit Nr. 123 ſtatt mit 121 angegeben.

Aus dem Nachlaſſe des Kaiſers Franz I. am 15. November 1765 der geiſtlichen Schatzkammer einverleibt.

(Inventar 1758, als Nachtrag und im Kaſten I, bezeichnet.) Befand ſich auch in der Kammer der Kaiſerin Maria Thereſia vom November 1778 bis zu ihrem Tode und wurde am 23. Januar 1781 der geiſtlichen Schatzkammer zurückgeſtellt. (Inventar 1780. Nachtrag, Kaſten III, Nr. 8, ſiehe XVI. Band des Jahrbuches S. LI.)

Zenner (1856), S. 28, Kaſten IV, Nr. 80.

122. Ein Crucifix, Chriſtus aus Kryſtall, der Fuß und das Kreuz mit geſchmelztem Golde gefaßt.

Crucifix mit der gleichfalls aus Kryſtall geſchnittenen Figur des Erlöſers. Auf dem Fuße iſt vorn die Geburt Chriſti, rückwärts der Fall unter dem Kreuze eingeſchnitten. Faſſung ſilbervergoldet, mit blauem und rothem Email. XVII. Jahrhundert. Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum Saal XIX, Vitrine VII. Loc. Nr. 169. Führer etc. (1891), S. 89.

Inventar 1758, Kaſten I, Nr. 28. Zeitweiſe im Beſitz der Kaiſerin Maria Thereſia, am 23. Januar 1781 der geiſtlichen Schatzkammer wieder einverleibt. Inventar vom Jahre 1780. Nachtrag Kaſten I, Nr. 16.

War 1887 in der Ausſtellung kirchlicher Kunſtgegenſtände.

Katalog Nr. 814, S. 89.

Crucifix, Kryſtall mit Gravirungen, Gold und Email. 18. Jahrhundert. Höhe 0·660, Breite 0·264. Hofburg-Capelle.

123. Ein heil. Grab von Schildkrot, ringsherum mit rothen Säulen, aus Bein mit (vermuthlich) goldenen Zierathen und mit vielen kleinen Rauten beſetzt, unten am Fuße und oben ein Deckel geſchmelzte Kinder und Figuren, oben im Onyx in einem mit Rauten carmoiſirten Schein, auf welchem eine Perſon vor einem Crucifix kniet, unter einem Glasſturze.

(Im Inneren die zu Nr. 298 des Hofburg-Capellen-Inventares noch übrig gebliebenen zwei Edelſteine.)

Achteckige kleine Caſette von Schildpatt, architektoniſch gegliedert, mit zahlreichen kleinen Figürchen von Heiligen, Engeln, Karpatiden, Guirlanden, in Goldemail beſetzt, ferner mit kleinen Diamanten und Perlmutter ausgeſchmückt. Oben eine Camee, den heiligen Hieronymus darſtellend. Augsburger Arbeit des 17. Jahrhunderts. Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum Saal XX, Vitrine X, Nr. 68.

Führer etc. (1891), S. 120.

Das Inventar vom Jahre 1758 bezeichnet es unter Nr. 6 im Kaſten IX als „altärl von ſchidkrot mit acht thürlen von Perlmutter, worinnen das leiden Chriſti mit eingelaſſenen ſilbervergolden Figuren vorgeſtellet wird, und iſt auch mit rothgepaizten und mit kleinen diamanten beſetzten ſäulen von helfenbein geziert, oben ein brauner mit vielen kleinen Diamanten garnirter onyx, auf welchem der heilige Hyeronimus erhoben geſchnitten".

Vom November 1778 an bis zum Tode der Kaiſerin Maria Thereſia war dieſe Caſette in deren Kammer; 23. Januar 1781 der Schatzkammer wieder zurückgeſtellt und im Inventar vom Jahre 1780 als Nachtrag im Kaſten VI, Nr. 4 aufgenommen.

Zenner (1856), S. 29, Kaſten IV, Nr. 81.

124. Der engliſche Gruß von Gold, ganz klein, auf einem ſchwarzen Poſtamente, etwas mit Gold geziert.

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum, Saal XX, Vitrine X, Nr. 64.

Inventar vom Jahre 1758, Kaſten I, Nr. 56, ſpäter kam dieſes Object in die Kammer der Kaiſerin Maria

Thereſia und wurde nach dem Tode der Kaiſerin der Schatzkammer wieder zurückgeſtellt, und zwar am 23. Januar 1781.

Inventar vom Jahre 1780. Nachtrag, Kaſten III, Nr. 9. (Regeſt. 12648 im XVI. Band des Jahrbuches, S. LI.)

125. Die Geißelung Chriſti von vergoldetem Meſſing, die Säule von Sardonyx, der Fuß lapis lazzuli und ſicilianiſchem Calcedon, mit Achatblättchen in Meſſing gefaßt.

Im kunſthiſtoriſchen Hofmuſeum (?). Zenner S. 44, Kaſten V, 131.

126. Ein viereckiges Bild aus Meſſing, der heil. Chriſtophorus in einem derlei Rahmen mit Steinen und Perlmutter beſetzt.

Vergoldetes Bronzerelief mit der Geſchichte des heil. Chriſtophorus. Deutſche Arbeit vom Anfang des 16. Jahrhunderts.

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum, Saal XVII, Vitrine IV, Locat. Nr. 31.

Inventar 1758, Kaſten IV, Nr. 18 (XVI. Band des Jahrbuches, S. XV. Regeſt. Nr. 12623): „Ein von Kupfer gegoſſenes und vergoldes bild, worauf sanct Chriſtophorus, mit falſchen ſteinern und auch falſchen perlen geziert.“

Kam ſpäter in die Kammer der Kaiſerin Maria Thereſia, nach ihrem Tode aber wieder in die geiſtliche Schatzkammer zurück, und zwar am 23. Januar 1781.

Inventar 1780. Nachtrag, Kaſten III, Nr. 17. (Regeſt. 12648, Jahrbuch XVI. Band S. LI.)

127. Ein griechiſches goldenes Kreuz, in welchem ein großer Partikel vom heil. Kreuze; es ſteht auf einem ſilber-vergoldeten Fuße mit vier Wappen, auf dem Kreuze befinden ſich vorwärts ſechs und rückwärts drei Wappen und iſt zugleich mit ſieben verſchiedenen Saphiren, ganz kleinen Kronrubinen und ungeſchnittenen Smaragden garniert.

Patriarchenkreuz. Silber, vergoldet mit translucidem Email. Die Fläche des viertheiligen Fußes iſt mit gepreſsten Ornamenten und vier emaillirten Wappen geſchmückt und baut ſich im Viereck, deſſen Flächen mit durchbrochenen Maßwerk beſetzt ſind, auf. Das Kreuz in griechiſcher Form iſt auf der Vorderſeite an den Enden mit Steinen in erhabener Faſſung und auf den Flächen der Arme mit emaillirten Wappen, an den Enden der Rückſeite dagegen mit den Symbolen der Evangeliſten, endlich in der Mitte mit Wappenſchildern, gleichfalls in Emailarbeit, verziert. Sämmtliche Wappenſchilde (des Hauſes Anjou) ſind in zwei Felder getheilt, von denen das eine auf weißem Emailgrunde durch vier Querbalken getheilt iſt, das zweite auf blauem Emailgrunde zehn vergoldete Lilien enthält. Wappen von Ungarn, Anjou, Polen bezeichnen das Kreuz als Stiftung König Ludwig I. des Großen von Ungarn, zwiſchen 1370 und 1382.

War im Jahre 1860 in der von dem Wiener Alterthums-Vereine veranſtalteten Ausſtellung von Kunſtgegenſtänden aus dem Mittelalter und der Renaiſſance exponirt (Katalog Nr. 86. S. 23) und vom Jahre 1890 bis 1896 im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum im Saal XVII, Vitrine II. Loc. Nr. 62 aufgeſtellt (ſiehe Führer durch die Sammlung der kunſtinduſtriellen Gegenſtände. — Wien, 1891, S. 9).

Inventar 1758 verzeichnet es im Kaſten I, Nr. 5. (Regeſt. 12623, XVI. Band des Jahrbuches S. VII.)

Inventar 1780, Kaſten III, Nr. 1.

Ferdinand Zenner, die geiſtliche Schatzkammer (Landes-Bibliothek Nr. 1687) Wien, 1856 (Kaſten VIII, Nr. 153), beſchreibt die Reliquie folgend:

„Darinn befindet ſich die größte Reliquie vom heil. Kreuze. Sie iſt aus mehreren Stücken in Form eines Doppelkreuzes zuſammengeſetzt. Der Hauptbalken iſt beinahe 6 Zoll lang und über ½ Zoll breit Der untere Querbalken iſt 2 Zoll und 9 Linien lang, der obere 1 Zoll und 10 Linien lang. Beide Querbalken ſind ſo breit wie die Hauptbalken.“

128. Ein Bild ſammt einer Reliquie der heiligen Thereſia, die Faſſung von Metall und vergoldet, auch mit Silber geziert, auf einem Poſtamente von Porphyr mit der Authentica. Von Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Maria Thereſia anno 1795 (?) in die geiſtliche Schatzkammer gegeben worden.

Zenner S. 36, Kaſten V, Nr. 102.

129. Der heil. Franciscus Seraphicus (Gegenſtück zu Nr. 128).

Nach Zenner S. 31 im Kaſten V, Nr. 103 und ein Geſchenk des Kaiſers Franz I. im Jahre 1826.

130. Ein Roſenkranz von Blutjaſpis mit röthlichem Vaterunſer und einem Intaglio auf Jaſpis (Taufe Chriſti und Mutter Gottes). Von Sr. Majeſtät Kaiſer Franz I. im Jahre 1805 in die Schatzkammer gegeben.

Zenner S. 44, Kaſten V, Nr. 132.

131. Eine kleine maſſiv goldene Statue mit einer Reliquie des heil. Leopoldus in der Bruſt (unter Glas) auf einem ſilbernen Poſtamente — dieſes Heiligen.

Zenner S. 29, Kaſten IV, Nr. 82.

132. Ein Kreuz von Holz, Chriſtus von Elfenbein, unten ein Todtenkopf.

Zenner S. 52, Kaſten XI, Nr. 172.

„Ein creüz von ebenholz, daran Vnſer Lieber Herr von helfenbain, unden ein tottenkhopf“ ſo wird es im Inventar der Schatzkammer des Erzherzogs Leopold Wilhelm vom 30. April 1660 — Wien (Archiv des k. k. Miniſteriums des Innern) bezeichnet.

VII. Band des Jahrbuches (Regeſt. 4717, I. Abtheilung, 20).

133. Chriſtus im Grabe, Elfenbeinſchnitzwerk, kunſtvoll gearbeitet, in einem Rahmen von indianiſchem Holze.

Der todte Heiland von ſeiner Mutter und Magdalena beweint. Relieffiguren, auf Holz aufgelegt. 18. Jahrhundert.

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum, Saal XXII, Vitrine III, Loc. Nr. 33.

Führer (1891), S. 145.

Zenner etc. (1856), S. 18, Kaſten II, Nr. 35.

Inventar 1780, Kaſten III, Nr. 22.

134. Ein Basrelief aus Elfenbein, die unbefleckte Empfängnis mit einem dergleichen Rahmen.

Himmelfahrt Mariae, halberhabene Figurengruppe, auf rothem Sammt aufgelegt, im alten Elfenbeinrahmen. 17. Jahrhundert.

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum, Saal XXII, Vitrine III, Loc. Nr. 30.

Führer etc. (1891), S. 145.

Inventar 1780 (Nachlafs der Kaiferin Maria Thereſia). Nachtrag vom 23. Jänner 1781 im Kaſten III, Nr. 21 verzeichnet.

Zenner (1856), S. 44, Kaſten V, Nr. 133.

135. Chriſtus und Johannes (der Täufer) aus Elfenbein auf einem ſchwarzen Fuße.

Aus dem Nachlaſſe der Kaiſerin Maria Thereſia. Der geiſtlichen Schatzkammer am 23. Januar 1781 durch einen Befehl des Kaiſers Joſeph II. zugewieſen.

Inventar 1780 (Nachtrag), Kaſten VIII, Nr. 12. (XVI. Band des Jahrbuches, S. LIII.)

Nach Zenner (1856), S. 46, Kaſten VII, Nr. 142. (Kleine Statuen aus Elfenbein.)

136. Die Mutter Gottes mit dem Jeſukinde und Johannes aus Elfenbein auf ſchwarzem Fuße.

Statuette aus Elfenbein. Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum, Saal XXII, Vitrine XII, Loc. Nr. 21.

Inventar 1758, Kaſten V, Nr. 25 (XVI. Band des Jahrbuches, S. XVII).

Kam ſpäter in die Kammer der Kaiſerin Maria Thereſia und nach ihrem Tode wieder in die geiſtliche Schatzkammer zurück, und zwar am 23. Januar 1781.

Inventar 1780 (Nachtrag), Kaſten VIII, Nr. 9 (Regeſt. 12648, Jahrbuch XVI, S. LIII).

Zenner etc. (1856), S. 44, Kaſten V, 134.

137. Die Mutter Gottes mit dem Jeſukinde (Statue aus Elfenbein).

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum, Saal XXII, Vitrine XII, Loc. Nr. 78.

Aus dem Nachlaſſe der Kaiſerin Maria Thereſia, mit 23. Januar 1781 der geiſtlichen Schatzkammer einverleibt.

Inventar 1780 (Nachtrag), Kaſten V, Nr. 10.

Zenner etc. (1856), S. 46, Kaſten VII, Nr. 143.

138. Ein Käſtchen aus Ebenholz mit Silber geziert, worin die Reliquien der heil. Eliſabeth, oben einige Figuren von Wachs.

Im Inventar von 1758, Kaſten VII, Nr. 6, folgend beſchrieben:

„Ein mit gold und ſilber ausgeziertes Käſtel von ebenholz, worinnen die reliquien von der heiligen Eliſabeth auf einen mit perlen gezierten polſter, oberhalb dieſen Käſtel aber die heilige Eliſabeth, von wachs pouſſirt, wie ſelbe die armen ſpeiſet."

Regeſt. 12623, XVI. Band des Jahrbuches, S. XVIII, Inventar 1780 (Nachtrag 23. Januar 1781), Kaſten IV, Nr. 5.

Zenner (1856), S. 9 (Kaſten I, Nr. 12) meldet über die Reliquie Folgendes:

„Dieſe Reliquie iſt eine der größten der Schatzkammer, denn ſie iſt ein großes Stück des Schienbeines, welches 6 Zoll in der Länge hat. Das Bein iſt ſehr ſtark, mit einigen Steinen geſchmückt."

139. Eine Statue, die Mutter Gottes aus Elfenbein, angeblich von einem Indianer gemacht.

Immaculata auf dem Monde ſtehend, Nachbildung einer mittelalterlichen Figur, im 17. Jahrhundert verfertigt, welche ſich auf einen beſtimmten Madonnencultus bezieht. Spaniſche Arbeit.

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum, Saal XXII, Vitrine XII, Loc. Nr. 39.

Führer etc. (1891), S. 180.

Inventar 1758, Kaſten V, Nr. 24. (Regeſt. 12623, XVI. Band des Jahrbuches, S. XVII.) Dabei die Angabe „welches von einem Indianer ſolle gemacht worden ſein".

Es iſt intereſſant zu verfolgen, wie ſich die Ueberlieferung mit dem Indianer fortſpinnt. Bei Bormaſtino hiſtoriſche Beſchreibung Wiens 1719, S. 223 und J. B. Küchelbecker, Allerneueſte Nachricht vom Römiſch-Kayſ. Hofe (Hanover 1730, S. 866 Beſchreibung der geiſtlichen Schatzkammer) war es „ein Mohr", welcher dieſe Statue „als ein Heyde geſchnitzet, ohne zu wiſſen, daß es die Jungfrau Maria bedeuten ſoll".

Bei dem anonymen Verfaſſer „des Verſuches einer Beſchreibung der Schatzkammer zu Wien (Nürnberg 1771) ein Indianer (mit der Angabe „welches ein Indianer geſchnitten haben ſoll, ohne zu wiſſen, was er mache") und in Fuhrmann's Beſchreibung von Wien (Wien 1770), III. Band, S. 138, gar ein „indianiſcher Mohr".

Dieſe Statue war zeitweiſe im Beſitze der Kammer der Kaiſerin Maria Thereſia und kam nach ihrem Tode wieder in die geiſtliche Schatzkammer zurück, und zwar am 23. Januar 1781.

Inventar vom Jahre 1780 (Nachtrag), Kaſten VII, Nr. 10 (Regeſt. 12648, XVI. Band des Jahrbuches, S. LIII).

Zenner etc. (1856), S. 46, Kaſten VII, Nr. 144.

140. Der heil. Johannes Evangeliſt aus Elfenbein auf einem ſchwarzen Poſtamente.

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum, Saal XXII, Vitrine XII, Loc. Nr. 83.

Aus dem Nachlaſſe der Kaiſerin Maria Thereſia mit 23. Januar 1781 der geiſtlichen Schatzkammer einverleibt.

Inventar vom Jahre 1781 (Nachtrag), Kaſten V, Nr. 9 (Regeſt. 12648, XVI. Band des Jahrbuches, S. LII).

Zenner etc. (1856), S. 46, Kaſten VII, Nr. 145.

141. Dismas mit dem Kreuze aus Elfenbein.

Chriſtus ſtehend, entkleidet, die Marterwerkzeuge haltend. 17. Jahrhundert, zweite Hälfte.

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum, Saal XXII, Vitrine XII, Loc. Nr. 12.

Zenner (1856), S. 45, Kaſten V, Nr. 135.

142. Chriſtus aus Elfenbein an einem glatten Kreuze.

Zenner S. 48, Kaſten VIII, Nr. 154.

143. Ein Crucifix, Chriſtus emaillirt.

Crucifix, das Kreuz von Holz, die Figur Chriſti, darunter der Todtenkopf und die ſchedula von Goldemail, rund gearbeitet. Deutſch, 17. Jahrhundert, erſte Hälfte.

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum, Saal XX, Vitrine X, Loc. Nr. 27.

Zenner (1856), S. 45, Kaſten V, Nr. 136.

144. Ein Crucifix von Ebenholz, woran die vier Enden mit Gold beſchlagen, der Körper ſammt Titel (angeblich auch von Gold), unter dem Heilande Maria mit dem Jeſukinde, unter demſelben ein Todtenkopf ebenfalls von Gold. Von Sr. Majeſtät Kaiſer Franz I. in die Schatzkammer zur Aufbewahrung übergeben 1826.

Zenner (1856), S. 45, Kaſten V, Nr. 137.

145. Ein Glaskäſtchen mit einer Reliquie vom heil. Franz von Aſſiſi, Kloſterfrauenarbeit, oben eine Krone, in der Mitte eine Architektur mit der Reliquie, unten

der kaiſerliche Adler, von Sr. Majeſtät Kaiſer Franz I. anno 1826.

Zenner S. 37, Kaſten V, 104.

146 a—c. 146 a). Ein Crucifix von ſächſiſchem Porzellan (Geſchenk des Königs von Polen und Churfürſt von Sachſen an weiland Ihre Majeſtät Kaiſerin Maria Thereſia im Jahre 1750) mit ſechs Apoſteln.

Crucifix und ſechs Statuetten von Apoſteln, von Meißner Porzellan, die Gewandſäume theilweiſe vergoldet. Auf den Poſtamenten ſind Gold-Ornamente aufgemalt, ferner auf allen vier Seiten der kaiſerliche Doppeladler mit dem Herzſchilde. Aus der Periode Kaiſer Karl VI.

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum, Saal XX, Vitrine II, Nr. 65 (Crucifix); Nr. 59, 63, 67 und 71, Vitrine III, Nr. 59, 61 (6 Apoſteln).

Zenner (1856), S. 9, Nr. 13 im Kaſten I.

146 b). Sechs Apoſteln von ſächſiſchem Porzellan vom König von Polen Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Maria Thereſia im Jahre 1750 verehrt.

Ganz gleich dem vorigen, derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum, Saal XX, Vitrine III, Nr. 65 und 68, Vitrine IV, Nr. 57, 59, 63 und 65.

Zenner (1856), S. 46, Kaſten VII, Nr. 146.

146 c). Sechs Altarleuchter, ein Lavoir und Kanne, dann Opferkannen ſammt Taſſe, Weihwaſſerkeſſel, Sprengwedel, Glocke, ein Crucifix, drei Canontafelrahmen und ein durchbrochener kleiner Korb, alles von ſächſiſchem Porzellan, Geſchenk des Königs von Polen an Ihre Majeſtät die Kaiſerin Maria Thereſia im Jahre 1750.

Die ſechs Altarleuchter (weißes Meißner Porzellan, wie alles übrige) derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum, Saal XX, Vitrine III, Loc. Nr. 56, 63, 70, Vitrine IV, Loc. Nr. 55, 61, 68.

Zenner 1856, S. 51, Kaſten X, Nr. 167.

Sämmtliche Altar- und Meſs-Requiſiten (146 *a—c*) wurden am 12. Juli 1782 auf Befehl des Kaiſers Joſeph II. aus dem Nachlaſſe der Kaiſerin Maria Thereſia in die geiſtliche Schatzkammer abgegeben (urſprünglich in der „Kaiſerlich-königlich (weltlichen) Schatzkammer" aufgeſtellt, Inventar derſelben vom Jahre 1773 (Regeſt. 12641, XVI. Band des Jahrbuches, S. XLV).

147. Die heil. Magdalena, Statue aus Speckſtein geſchnitten.

Aus der k. k. Schatzkammer zu Graz am 28. Juni 1765 nach Wien gekommen.

Als Zuwachs im Inventar vom Jahre 1758, Kaſten II, Nr. 39, aufgenommen (Regeſt. 12623, XVI. Band des Jahrbuches S. XIV und XXVII, fol. 120):

„Die heil Magdalena, aus ſtein, ſehr ſchlecht gemacht."

Dieſe Statuette war vom November 1778 bis nach dem Tode der Kaiſerin Maria Thereſia in deren Kammer und wurde mit 23. Januar 1781 der geiſtlichen Schatzkammer wieder zurückgeſtellt.

Inventar 1780, Nachtrag, Kaſten IV, Nr. 10. (XVI. Band des Jahrbuches, S. LII.)

Zenner (1856), S. 18, Kaſten II, Nr. 36.

148. Eine koſtbare Reliquie, einen Zahn des heil. Petrus enthaltend, welche Se. Heiligkeit Papſt Pius IX. Sr. Apoſtoliſchen Majeſtät Kaiſer Franz Joſeph I. zum Geſchenke machte. Intimat des Oberſthofmeiſteramtes vom 29. März 1853, Z. 1874.

Zenner S. 49, Kaſten IX, Nr. 162, ſchreibt darüber:

„Nach dem Attentat auf Se. Majeſtät Kaiſer Franz Joſeph I. — 18. Februar 1853 — überſchickte Papſt Pius IX. ein Beglückwünſchungsſchreiben, welches zugleich von einer Reliquie, beſtehend in einem Stockzahn des heil. Apoſtels Petrus begleitet war.

Dieſe Reliquie iſt in einem goldenen Gefäße, welches mit einem Glaſe verſehen iſt, niedergelegt. Der Zahn ſelbſt erhebt ſich über einem diamantenen Sträußchen, welches einen Stengel und Blätter vorſtellt, und zwar ſo gefaſst iſt, daſs die Zahnwurzeln emporſtehen und gleichſam eine künſtliche Tulpe aus Bein formiren.

An der Rückſeite iſt ein großes päpſtliches Siegel von rothem Wachs über einer feinen rothen Seidenſchnur, welche kreuzweis durchzogen iſt, aufgedrückt.

Die Reliquie mit dem Gefäße iſt überdies in einem aus lapis lazuli mit koſtbaren Steinen und vieler Vergoldung kunſtreich gearbeiteten werthvollen Behältnis, das die Form eines Tempels hat, aufgeſtellt.

Am 17. März 1853 wurde dieſe Reliquie ſammt dem päpſtlichen Schreiben von Seiner Eminenz dem H. Cardinal und Pronuntius Viale-Prelà in einer beſonderen Audienz Sr. Majeſtät überreicht.

Am Feſte Petri und Pauli wird dieſe Reliquie in der k. k. Hofburg-Capelle auf der Evangelienſeite des Hochaltares zur Verehrung ausgeſetzt."

149. Eine große Chatouille von Sardonyx, nebſt anderen Steinblättern zuſammengeſetzt, in Meſſing gefaſst, inwendig am Deckel ein Gemälde: Maria Himmelfahrt, worin verſchiedene Reliquien von Heiligen ſich befinden.

Reliquienkäſtchen, aus Sardonyxplatten zuſammengeſetzt, die Verbindungen von lackirtem Holz, mit feiner Vergoldung.

In der Mitte des reich mit Lapis lazuli-Platten in architektoniſcher Gliederung geſchmückten Innern des Deckels eine quadratiſche Miniatur auf Pergament (von 102 Mm. Seitenlänge) eingelaſſen, welche in einem kreisförmigen Bildchen die Himmelfahrt Marias darſtellt. *H. J. Hermann* ſchreibt dieſe Miniatur dem berühmten niederländiſchen Miniaturmaler Georg Hoefnagel zu. (Mittheilungen des Inſtitutes für öſterreichiſche Geſchichtsforſchung, XX. Band, Nr. 3, — S. 480.)

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum, Saal XXI, Nr. 17. Führer (1891), S. 133.

Inventar 1758, Kaſten III, Nr. 4 (unterer Theil des Kaſtens) von Reliquien nichts erwähnt. XVI. Band des Jahrbuches, S. XXIII, ferner — Inventar 1780 — (Nachtrag vom 23. Januar 1781, aus der Kammer der Kaiſerin Maria Thereſia) Kaſten X, Nr. 1 „worin ein haupt und einige Gebeine aus der Geſellſchaft der heil. Urſula".

Zenner etc. (1856), S. 37, Kaſten V, Nr. 105, ſagt: „Die Chatouille iſt beinahe ganz angefüllt mit Gebeinen von heil. Märtyrern aus der Geſellſchaft des heil. Mauritius".

150. Ein Bild von Metall, worauf der todte Heiland, in einem vergoldeten hölzernen Rahmen.

Relief von vergoldetem Bronzeguß, der Leichnam Chriſti, von Engeln getragen. Deutſche Arbeit unter venetianiſchem Einfluß, 17. Jahrhundert.

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum, Saal XXIV *a*, Nr. 32.

Als neu im Inventar vom Jahre 1780 verzeichnet. Kaſten III, Nr. 3 (XVI. Band des Jahrbuches, S. LI).

Zenner (1856), S. 46, Kaſten VII, Nr. 147.

151. Ein Bild aus Stein, eine Architektur in einem vergoldeten hölzernen Rahmen.

Die heil. Familie mit zwei Engeln, in einer Halle von deutſcher Frührenaiſſance-Architektur. Relief aus Kehlheimerſtein, dat. 1518, mit dem Monogramm des Hans Daucher von Augsburg.

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum, Saal XXII, Object an der Fenſterwand befindlich, Nr. 11.

Inventar vom Jahre 1780, Kaſten IV, Nr. 3 (XVI. Jahrbuch, S. LI).

Zenner S. 46, Kaſten VII, Nr. 148.

152. Ein Kreuz von Holz, Chriſtus von Metall (auf dem Credenztiſche).

Aus dem Nachlaſſe der Kaiſerin Maria Thereſia. 23. Januar 1781 der geiſtlichen Schatzkammer einverleibt.

Inventar 1780 (als Nachtrag), Kaſten II, Nr. 8. (XVI. Band, S. LI.)

Hiezu am Rande bemerkt: „Iſt in dem extrainventario im finſtern gewölb beſchrieben."

153. Ein Pax von Kryſtall mit Filigranarbeit mit dem Partikel vom heil. Kreuze, woran das Kreuz geſchmolzen, der Corpus aber Silber, vergoldet und durchaus mit echten Steinen beſetzt.

Nach *Zenner* (1856), S. 31, Kaſten V, Nr. 92:

„Ein Pacificale von Kryſtall mit einem Kreuzpartikel. Dieſes Pacificale iſt ein kryſtallenes Gefäß, mit einem kryſtallenen Fuße auf einem goldenen, mit Email und Steinen gezierten Geſtelle. In der Mitte befindet ſich ein Kreuzpartikel mit einem Siegel. Oben ein ſehr ſchönes emaillirtes Kreuz mit einem goldenen Chriſtus; neben dem Kreuze Maria und Johannes von Silber und emaillirt."

Höhe 0·223 M., Breite 0·075 M.

154. Eine kleine viereckige Truhe von Ebenholz mit Goldverzierungen, dann Sardonyx und lapis lazuli-Tafeln eingelegt, oben ein Löwe. In derſelben werden die vorgefundenen Authentiken zu den Reliquien aufbewahrt.

Chatouille von Ebenholz, mit reicher baroeker Ornamentik der Beſchläge aus vergoldeter Bronze, welche an den Seiten den Doppeladler, oben einen ruhenden Löwen darſtellen. An den Wänden ſind Platten von Lapis lazuli und buntem Marmor eingeſetzt. 18. Jahrhundert.

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum, Saal XXI, Nr. 3. Führer (1891), S. 130.

Inventar vom Jahre 1758, im unteren Theil des Kaſtens Nr. III, Nr. 1 (XVI. Band, S. XXIII).

Inventar vom Jahre 1780. Aufbewahrungsort derſelbe (1758). (XVI. Band des Jahrbuches, S. LIV.)

Zenner (1856), S. 24, Kaſten III, Nr. 64.

155. Ein Pax von Silber und vergoldet mit einem Partikel vom heil. Kreuze mit neun Perlen beſetzt, im Gewichte 15 Loth 2 Quint. 1 Den.

Nach dem Inventar vom Jahre 1854 gehörte dieſes Pacificale urſprünglich zum Kirchen-Inventare der Hofburg-Capelle, und war als ſolches mit Nr. 44 bezeichnet.

Zenner (1856), S. 47 meldet über dasſelbe Kaſten VII, Nr. 150 (44):

„Ein Pacificale mit einem Kreuzpartikel. Der Partikel iſt ſehr klein, in Gold gefaſst und mit Perlen geziert. Das Pacificale iſt aus Silber und wird bei Hochämtern gebraucht."

156. Ein Crucifix, der Leib von Elfenbein, das Kreuz und das Poſtament von Schildkrot mit geſchlagenem Silber geziert.

Früher in den Inventarsſtand der Hofburg-Pfarre (als Nr. 101) gehörig. Laut Inventar vom Jahre 1854.

Zenner S. 48, Kaſten VIII, Nr. 157.

157. Ein ſilber-vergoldeter Kelch ſammt Patene mit getriebener Arbeit, darſtellend Scenen aus der Leidensgeſchichte (vom k. k. Hof- und bürgl. Silberarbeiter Schiffer aus Anlaſs der Rettung Sr. Apoſtoliſchen Majeſtät Franz Joſeph I. am 18. Februar 1853 gewidmetes Geſchenk). Oberſthofmeiſter-Intimat vom 27. Februar 1853, Z. 1219.

Zenner (1856), S. 48, Kaſten VIII, Nr. 158 (161).

158, 159, 160. Ein Crucifix aus Elfenbein an einem ſchwarzen hölzernen, an den Ecken mit Silber beſchlagenem Kreuze nebſt den beiden Schächern aus Elfenbein.

Im Inventar vom Jahre 1758, Kaſten VI, Nr. 30 (Regeſt. 12623, XVI. Band des Jahrbuches, S. XVIII) und in jenem vom Jahre 1780, im Kaſten X, Nr. 12 verzeichnet, dortſelbſt die Nota. „Aus dem extrainventario, weldliche ſchazkamer." (XVI. Band, S. LV.)

Zenner (1856), S. 48, Nr. 158 — Kaſten VIII, Nr. 155, Nr. 159, 160, — Kaſten VIII, Nr. 156.

161, 162. Zwei Statuen von Carrara-Marmor, der heil. Franciscus Seraphicus und die heil. Thereſia.

Beide Statuen vom k. k. Hof-Bildhauer L. Deleaux, nach Zenner (1856), S. 29 (Nr. 161 im Kaſten IV, Nr. 83, Nr. 162, Kaſten IV, Nr. 84).

163. Ein Bild in vergoldetem Rahmen das Pater noster im Charakter der alten Miniaturen auf Pergament gemalt von Thorelle aus Nancy. Im Prälatenzimmer.

Derzeit in der Sacriſtei der Hofburg-Capelle. An den unteren Ecken folgende Signatur: J. J. Thorelle, Invt. et Pinxt Nancy 1850.

In Naglers Künſtler-Lexikon, München 1848, leſen wir über Thorelle: „Thorelle J. J., Maler zu Nancy, ein jetzt lebender Künſtler, iſt durch hiſtoriſche Darſtellungen und durch Genrebilder bekannt."

164. Ein Bild des heil. Franciscus Seraphicus als fromme Spende des Kloſters der Urſulinerinnen. Oberſtkämmereramts-Intimat vom 30. Juni 1854, Z. 1436.

Nach Zenner S. 49, Kaſten IX, Nr. 161, welcher darüber Folgendes ſagt:

„Eine ſehr ſchöne Kloſterarbeit.

Dieſes Bild geruhten Se. Majeſtät Kaiſer Franz Joſeph I. von dem Urſuliner-Convente zu Wien, bei Gelegenheit Allerhöchſtſeiner Trauung im Jahre 1854, gnädigſt anzunehmen und hierauf in die geiſtliche Schatzkammer zu geben."

165. Ein großes Jeruſalemkreuz mit Perlmutter eingelegt.

Urſprünglich zum Inventar der Hofburg-Capelle gehörig und dort als Nr. 100 bezeichnet, laut Anmerkung im Inventar der geiſtlichen Schatzkammer vom Jahre 1854:

Zenner (1856), S. 52, Kaſten XI, Nr. 173 (100).

166. Ein Crucifix von Elfenbein, das Kreuz von gewundenem ſchwarzgebeizten Holze, das Poſtament mit Elfenbein eingelegt.

Zenner (1856), S. 52, Kaſten XI, Nr. 174 (103): „Ein Crucifix, Chriſtus von Elfenbein."

167. Ein Crucifix von ſchwarzgebeiztem Holze, an den Ecken und vorne mit Silber aufgelegt, durchgehends mit Reliquien. Der Heiland und der Todtenkopf von Meſſing und vergoldet mit der Authentica von den Reliquien.

Einſt zum Hofburgpfarr-Inventar gehörig und als ſolches mit Nr. 48 bezeichnet geweſen. Laut Inventar der geiſtlichen Schatzkammer vom Jahre 1854.

Zenner etc. (1856), S. 52, Kaſten XI, Nr. 175 (48).

168. Eine ſilberne Lampe mit drei Armen, zwiſchen welchen die Namen F. II. und M. T. und auf dem dritten das kaiſerl. Wappen, im Gewichte netto 27 Mark 5 Loth 1 Quintch.

169. Eine Wachskerze, getragen von Sr. Heiligkeit Papſt Pius IX. am Lichtmeſstage 1855.

Zenner S. 51, Kaſten IX, Nr. 163 (149), vom Papſt Pius IX. — durch den Cardinal Schwarzenberg — Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Eliſabeth überſandt.

170. Ein großes Bronzebild, den Papſt Leo und Attila vorſtellend.

171 a). Ein Partikel vom heil. Kreuze mit mehreren Reliquien von verſchiedenen Heiligen in Form einer Monſtranze, von Silber und vergoldet mit 20 kleinen Engeln geziert.

171 b). In dem Altarkaſten anſtatt eines Antependiums drei Basreliefs aus Wachs.

Nach Zenner (1856), S 29 (Kaſten IV, Nr. 85) iſt der längere Balken des Partikels 1 Zoll und 2 Linien lang, der Querbalken beinahe $^3/_4$ Zoll lang und 2 Linien breit. Rings um den Kreuzpartikel ſind in mehreren Reihen Reliquien, aber ſehr kleine Theilchen, von verſchiedenen Heiligen, beſonders von Märtyrern angebracht.

Rückwärts iſt das Ganze mit einem breiten Kreuzbande und mit einem Siegel verſehen.

Auf Befehl Kaiſer Franz I. wurde von dieſem ſeit „unerdenklichen Jahren bei dem durchlauchtigſten erzhaus ſich befindlichen particul von heiligen creüz ein großes ſtuck von dem unteren theil, um ſolches zu verſchänken, durch den pater Kampmiller, kaiſerlichen beichtvatter, den 23. decembris 1754 herausgenohmen und rukwerts mit einen meſſingvergolden blättel verändert, auch zugleich mit erſterwöhnten pater Kampmiller ſeinen gewöhnlichen pettſchaft verſieglet."

Beſtätigung des Oberſtkämmerers Joh. Jos. Graf Khevenhüller vom Jahre 1755 (Reg. 12617, XVI. Band des Jahrbuches, S. III).

Inventar 1758, Kaſten I, Nr. 5.

Ueber dieſes Pacificale leſen wir im „Verſuch einer Beſchreibung der kaiſerlich-königlichen Schatzkammer zu Wien" — Nürnberg bey Gabriel Raſpe, 1771 — S. 82: Dieſen Pax hat Kaiſer Karl VI. verfertigen laſſen „er hat ihm ſechstauſend fl. gekoſtet".

Daſſelbe auch in P. Fuhrmann's Beſchreibung von Wien (1770), Band III, S. 135.

Inventar 1758 (Regeſt. 12623, XVI. Band des Jahrbuches, S. XI).

„In dem mittern und denen zwei ſeithenkaſten diſes altars (Kaſten Nr. I, welcher zugleich ein förmlicher altar, in welchen ſich die vornehmſte und koſtbahreſte auch zum Theil authentiſirte reliquien befunden) befinden ſich unterhalb anſtat des antependii folgende bilder innen denen gläſern, als: (117). In der mitte: Drei von wachs pouſſirte von vornehmen meiſtern ſehr künſtlich gemachte bilder, eines die geburt Chriſti mit vielen figuren, das zweite Chriſtum, auf der ſchoôsz Mariae liegend, und das dritte Chriſtum, ſo von vier englen gehalten wird, vorſtellend."

Rechterhand in dem Seitenkaſten befanden ſich die Elfenbeinſchnitzereien, Nr. 172, *a, g, c, d (s. d.)* und linkerhand die Nr. 172, *b, e, f, h.*

Inventar 1780, dieſelbe Aufbewahrung. (Regeſt. 12648, XVI. Band des Jahrbuches, S. LIV).

172. Acht verſchiedene erhaben geſchnittene Hiſtorien aus Elfenbein (vom Künſtler von Berg aus Graz 1721).

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum, Saal XXII.

a) Vitrine II, Locat. Nr. 25. „Die Grablegung Chriſti."

Beweinung des Leichnams Chriſti, die halberhabenen Figuren auf dem Fond von Ebenholz aufgeſetzt. Deutſch, 17. Jahrhundert.

b) Vitrine II, Locat. Nr. 33. Chriſtus im Grabe. Beweinung des Leichnams Chriſti. Aehnliche Auffaſſung und von derſelben Hand wie Nr. 25.

c) Vitrine III, Locat. Nr. 31. Jeſus und Johannes ſpielend.

d) Vitrine III, Locat. Nr. 32. Jeſus und Johannes ſich umarmend.

e) Vitrine III, Locat. Nr. 24. Relief: die Ausführung Chriſti aus Jeruſalem, zahlreiche Figuren auf landſchaftlichem Hintergrund. Bezeichnet: I. C. S. (Joh. Caſpar Schenk).

f) Vitrine III, Locat. Nr. 22. Scene einer Chriſtenverfolgung (Enthauptung Johannis?), auf dem Helm eines Kriegers Monogramm des Elfenbeinſchneiders I. C. S. — Johann Caſpar Schenk.

g), h) Vitrine III, Locat. Nr. 28, 29. Scenen aus der Leidensgeſchichte Jeſu darſtellend.

Die erſte Nachricht über die Feſtſtellung des Meiſternamens bei Nr. 22 und 24 (Vitrine III) gibt Dr. *Ilg* in ſeinem Aufſatze über den Elfenbeinſchneider Mathias Steinle im XVIII. Bande (1887) des Jahrbuches der kunſthiſtoriſchen Sammlungen.

Johann Caſpar Schenk (Schenckh), kaiſerl. Hof-Beinſtecher war der Vorgänger M. Steinle's.

Steinle folgte dem Schenk nach ſeinem Tode im Jahre 1688.

Inventar 1758, Kaſten I, Nr. 118 *(a, g, c, d)*. Nr. 119 *(b, e, f, h)* (Regeſt. 12623, XV. Band des Jahrbuches, S. XI).

Zenner (1856), S. 18, 19, Kaſten II, Nr. 37 *(a)*, 38 *(b)*, 39 *(c)*, 40 *(d)*, 41 *(e)*, 42 *(f)*, S. 46, Kaſten VII, Nr. 149 *(g, h)*.

173. Eine Palme, getragen von Sr. Heiligkeit Papſt Pius IX. am Palmſonntag 1855 (als Geſchenk an Se. Majeſtät durch den Cardinal Schwarzenberg überreicht).

Zenner S. 51, Kaſten IX, Nr. 164.

„Ein Palmenzweig — vom Papſt Pius — durch den Cardinal Schwarzenberg — Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Eliſabeth überſandt."

174. Das Taufkleid Sr. Majeſtät des Kaiſers Franz Joſeph, im Auftrage Ihrer kaiſ. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie zur Aufbewahrung übergeben.

Zenner S. 51, Kaſten IX, Nr. 165.

„Zur Aufbewahrung im Februar 1856 übergeben. Es wird in einem gläſernen Käſtchen aufbewahrt."

175. Reliquien-Theca aus Silber des heil. Franz von Aſſiſi und der heil Clara, Geſchenk an Se. Majeſtät von den Kloſterfrauen der heil. Clara in Aſſiſi durch Vermittlung des Biſchofs daſelbſt Alois Landi de Vittoris.

Zenner S. 51, Kaſten IX, Nr. 166.

Annahme des Geſchenkes im April 1856.

Dieſe Reliquien wurden laut Authentik des Biſchofs von Aſſiſi Aloiſius Landi de Vittoris aus dem Hochaltare der Baſilika zu Aſſiſi genommen und den Clariſſinnen übergeben.

176. Eine Reliquien-Theca (vergoldet) des heil. Auguſtin, Geſchenk des Biſchofs von Pavia, Authentica vom 26. Auguſt 1857.

177. Eine kunſtvolle Wachskerze, Geſchenk des Cardinals Szitovsky.

Als Nachtrag im Inventar vom Jahre 1854 eingetragen.

178. Eine Taufkerze, von Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Eliſabeth gebraucht.

(1867.)

Dieſe von hier ab in der Folge in Klammer geſetzte Jahreszahl gibt das Aufnahmsjahr in die Einreihung in die geiſtliche Schatzkammer (Nachträge gelegentlich der Inventuren) bekannt.

179. Ein Bild, die unbefleckte Empfängnis darſtellend, in hölzernem und vergoldetem Rahmen.

(1867.)

180. Eine Theca von Silber mit einer Reliquie vom Kleide der heil. Roſa von Viterbo.

(1871.)

181. Ein ſilbernes Kreuz, Filigranarbeit mit einer Reliquie der heil Roſa von Viterbo.

(1871.)

182. Eine Theca von Silber mit gleichen Blumenverzierungen, mit Reliquien vom Cilicium und der Tunica des heil. Franciscus von Aſſiſi.

(1871.)

183. Sterbekreuz Leopold I. Ein Kreuz von Ebenholz, Chriſtus von Meſſing, auf der Rückſeite ſteht: „In cujus amplexu Leopoldus et Eleonora, deinde filii Josephus et Carolus, tum hujus conjux Elisabetha animam Deo reddidere".

(1871.)

184. Ein kleines Crucifix von Meſſing auf ſchwarzem Holze.

(1871.)

185. Eine Reliquie des heil. Pacificus in einer Theca von Pappendeckel unter Glas.

(1871.)

186. Ein Reliquiarium von Kryſtall in Pyramidenform mit Silberblumchen geziert, mit Haaren der heil. Clara.

(1867.)

187. Eine Kapſel von Silber mit neun Edelſteinen, die Kapſel und Unterlage vergoldet, enthält die Reliquie des heil. Paul a Cruce, nebſt einer Lebensbeſchreibung dieſes Heiligen.

(1867.)

188 a), b). Zwei ganz gleiche Theca mit Blumenverzierung und einer Krone von Silber, enthaltend eine Reliquie des heil. Joſaphat, dazu eine Lebensbeſchreibung dieſes Heiligen.

(1871.)

189. Ein Blumenſtrauß, in der Mitte die Mutter Gottes von Perlmutter (aus Jeruſalem).

Nach dem Inventar vom Jahre 1867—1884 als „1870 in die Schatzkammer gegeben" bezeichnet.

190. Eine Perlmuſchel mit einer Nachbildung eines in Bethlehem aufgefundenen Bildes, die ewige Glorie darſtellend.

(1871.)

191. Eine Mutter Gottes-Statue aus Elfenbein.

(1871.)

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hofmuſeum, Saal XXII, Vitrine XII, Locat. Nr. 106.

192, 193. Ein Weihbrunnen mit der Taufe Chriſti und einer Darſtellung der Anbetung der heil. drei Könige von Perlmutter auf ſchwarzem Holze aufgelegt (Se. Majeſtät aus Jeruſalem mitgebracht).

(1867.)

194. Ein Roſenkranz aus elf Lapis lazuli-Kugeln in Gold gefaſst mit einer Camee (wurde von Pius VII. Sr. Majeſtät dem Kaiſer Franz 1819 zum Geſchenke gemacht).

(1871.)

195, 196. Zwei Roſenkränze von Perlmutter.

(1871.)

197. Corona di terra santa benedetta sul sepolcro d. N. S. Jesu Cristo.

(1871.)

198. Eine ſilberne Kapſel mit einer Reliquie der heil. Roſa.

(1871.)

199, 200. Zwei Kerzen aus Jeruſalem, gebraucht bei der Taufe der Erzherzogin Valerie und der Vorſegnung Ihrer Majeſtät Kaiſerin Eliſabeth.

(1871.)

201, 202. Haare (1805) und Calotte von Cardinal Erzherzog Rudolph.

(1871.)

203. Krug aus dem heiligen Lande.

1871 in das Inventar aufgenommen und in demſelben (1867—1884) als „Krug mit Erde von der Grabſtätte des Herrn" bezeichnet.

204. Irdene Oellampe aus Jeruſalem.

(1871.)

205. Ein Crucifix, Kreuz und Poſtament von ſchwarzpolirtem Holze, Chriſtus und Inſchrift von Elfenbein, die drei Nägel haben Köpfe mit Rubinen.

Großes Crucifix, ſpäte Nachwirkung Dürer'ſcher Stylweiſe. Der Fußnagel iſt ein in Gold gefaſster Almandin. Deutſch, 17. Jahrhundert.

Derzeit im kunſthiſtoriſchen Hofmuſeum, Saal XXII, Vitrine II, Locat. Nr. 14.

(1871.)

206. Kleines Bild in vergoldetem Holzrahmen und Papier mit verſchiedenen Reliquien.

(1871.)

207. Crucifix von Silber, vergoldet, auf ſchwarzem Poſtament mit Lederfutteral, vom Oberſthofmeiſteramte 1885, Z 5673.

208. Eine ſilberne vergoldete Reliquien-Theca, enthaltend eine Reliquie des ſel. Clemens Maria Hofbauer mit Umſchrift, in Sammtetuis ſammt Authentik und Beatifications-Breve. Geſchenk der Redemptoriſten-Congregation an Se. Majeſtät Kaiſer Franz Joſeph I. (1888).

209 (leer gelaſſen).

210. Kreuzpartikel von vergoldetem Metall mit Authentik. Aus der Cabinetskanzlei 1894.

211. Reliquiarium von Silber auf Holz und Marmorpoſtament de pallio St. Joſephi, vom Cardinal Hohenlohe Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Eliſabeth gewidmet. 1894.

212. Roſenkranz aus geſchnitzten Fruchtkernen und einem ſchwarzledernen Etui. Von Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Eliſabeth 1894.

213. Reliquiarum aus Metall mit unechten Steinen mit Reliquien der heil. Eugenie mit Beglaubigung. Von Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Eliſabeth 1894.

214. Reliquiencapſel aus Metall mit Gravirungen.

215 bis einſchließlich 299 für den Zuwachs freigelaſſen.

300. Ein Bild, Chriſtus am Kreuze, 53 Cm. hoch, 35 Cm. breit, unter Glas in ſchwarzem Sammt gewoben.

(1884.)

„Ein crucifix, auf ſchwarzem ſamet geſtückt; darunder Vnſer liebe Frau, ſant Johannes, 2 engel, alles von gold und ſeidenſtuckerarbait.“

1593, Juli 23.

Inventar, Nachlaſs der Königin Eliſabeth von Frankreich — XV. Band des Jahrbuches, S. CXVI, H. H. St. Archiv.

Inventar vom Jahre 1780, Fol. 154.

„Zwiſchen den zwei Fenſtern an dem pfeiler ganz oben: Ein crucifix von holz auf ſchwarzen ſamt, in einer dergleichen ſehr künſtlich geſchnitzten rame.“

301. Crucifix aus Stahl, 54 Cm. hoch auf gleichem Poſtamente, enthaltend Reliquien des heil. Kreuzes und der Apoſtel Petrus und Paulus.

(1884.)

302. Goldenes Medaillon mit Glasverſchluſs ſammt Kette, enthaltend Reliquien des heil. Antonius von Padua und Franciscus von Aſſiſi im rothledernen Etui, aus der Familien-Fideicommiſs-Bibliothek am 22. October 1879 übernommen.

(1884.)

303. Ein Steinbild, Chriſtus am Kreuze darſtellend, in einem profilirten Rahmen aus Alabaſter. Laut Intimat vom 21. December 1880, Z. 6529, aus der Franzensburg in Laxenburg.

(1884.)

304. Eine antike Monſtranze von Silber, Lunula vergoldet, mit zwei Engeln, oben eine Krone mit einem Kreuze (laut Intimat vom 21. December 1880, Z. 6529, aus der Franzensburg in Laxenburg).

(1884.)

305. Eine antike Monſtranze, vergoldet, mit acht Säulen, zwei Engelsgeſtalten, zwiſchen beiden der heil. Geiſt. Oben ein Pelikan mit ſeinem Jungen, über denſelben der heil. Geiſt (laut Intimat vom 21. December 1886, Z. 6529, aus der Franzensburg in Laxenburg).

(1884.)

306. Ein ſilberner vergoldeter Kelch mit Email und verſchiedenen guten Steinen beſetzt, aus Laxenburg (wie Nr. 304 und 305).

(1884.)

Dieſer Kelch war ſammt Platte (Inv. Nr. 307) und Patene (Inv. Nr. 308) auf der Millenniums-Ausſtellung in Budapeſt exponirt — laut Recepiſs des k. u. k. Burghauptmannes — Wien 24. III. 1896.

307. Eine Platte von Silber mit Wappen und Schrift aus Laxenburg (wie Nr. 304 und 305).

(1884.)

308. Eine Patene (vergoldetes Silber) mit gravirtem Agnus Dei aus Laxenburg (wie Nr. 304 und 305).

(1884.)

309. Eine buntbemalte Wachskerze, 25 Pfd. ſchwer, mit Bildniſſen Ihrer k. und k. Hoheiten des Kronprinzen und der Kronprinzeſſin aus Laxenburg (wie die Nrn. 304 und 305).

(1884.)

310. Ein kleines Crucifix aus ſchwarzem Ebenholz mit ſilbernem Chriſtus, Sterbekreuz weil. Sr. kaiſerl. Hoheit des durchlauchtigſten Herrn Erzherzogs Franz Karl und höchſtdeſſen durchlauchtigſte Gemahlin.

311 bis 315 freigelaſſen.

316. Ein Herz Jeſu-Scapulier.

317. Eine buntbemalte Wachskerze aus dem Nachlaſſe Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Maria Anna.

(1884.)

318. Eine buntbemalte Wachskerze bei der Taufe Ihrer kaiſerl. Hoheit Frau Erzherzogin Eliſabeth 1883 benützt.

(1884.)

Die in dieſem Inventare verzeichneten Gegenſtände wurden bei der am heutigen Tage vorgenommenen Inventar-Reviſion richtig vorgefunden.

Wien, am 7. November 1888.

Dr. Laurenz Mayer, k. k. Hof- und Burgpfarrer.	Geiſinger, k. k. Regierungsrath.	Alfred Freiherr Amelin de St. Marie, k. k. Rechnungs-Official.
Dr. Karl Schnabl, k. k. Hofburgpfarr Vikar.	Franz Joſeph Zinner, k. k. Hofcapellendiener.	

Die in dieſem Inventare verzeichneten Gegenſtände wurden bei der am heutigen Tage vorgenommenen Inventar-Reviſion richtig vorgefunden.

Wien, am 11. Juni 1894.

Dr. Laurenz Mayer, k und k Hof- und Burgpfarrer	Geiſinger, k und k. Regierungsrath.	Alfred Freiherr Amelin de St. Marie, k und k. Rechnungs-Official.

Die Türkenſteine im Parke von Hadersdorf.

Vom Correſpondenten *Rudolph Ritter Payer von Thurn.*

Im Hadersdorfer Parke, an dem Waldweg, der hinter den letzten Häuſern der Hainbacher Straße rechts abzweigt und hart am Rande des Gehölzes zum ſogenannten Jagerhaus führt, befindet ſich gleich hinter dieſem Jägerhaus ein allen Wienern wohlbekanntes, nach Herkommen und Anlage ungemein intereſſantes Denkmal, von welchem ich bisher trotz eifrigſter Nachforſchung eine bildliche Darſtellung nicht auftreiben konnte. Es ſind dies die ſogenannten „Türkenſteine", Trophäen, welche an die Einnahme Belgrad's durch Feldmarſchall Gideon Freiherrn von Loudon am 9. October 1789 erinnern. „Als er Belgrad eroberte", erzählt ſein Biograph Johann Pezzl[1] zwei Jahre ſpäter, „ließ er von einem dortigen Monument,

Fig. 1.

das auch ein Grab war, die Steine wegnehmen, nach Hadersdorf führen, und zu ſeinem eigenen Grabmal bereiten. Sie ſind eine Gattung von weißem Marmor, mit türkiſchen Inſchriften und Blumenwerk verziert. Ein ſehr glücklicher Einfall!.... Die türkiſchen Steine ſind ein ewiges Denkmal von der Eroberung Belgrad's und ſeinen Siegen über dieſes Volk."

In dem ziemlich ſteil anſteigenden, heute von hohen Buchen beſtandenen Abhange iſt eine ungefähr mannshohe lothrechte Wand abgegraben und der Bodenſtreifen vor derſelben planirt worden, ſo daſs eine nach oben offene Niſche in der Art, wie ſie in kleinerem Maßſtabe an Waldwegen längs einer Anhöhe zur Aufnahme von Ruhebänkchen angebracht werden, entſtanden iſt. In die Wände dieſer Niſche ſind die Steine eingelaſſen. Nach vorn iſt das Ganze durch ein Drahtgitter in Bruſthöhe abgeſchloſſen, welches eine überflüßige Annäherung und muthwillige Beſchädigung oder Bekritzelung des Denkmals wirkſam verhindert. Ein weiter oben im Walde entſpringendes Bächlein iſt unter dem Denkmal hindurchgeleitet, ſo daſs es unterhalb desſelben wie eine Quelle wieder zum Vorſchein kommt.

Eine photographiſche Aufnahme der ganzen beträchtlich in die Breite ſich dehnenden Anlage iſt ohne Aufbauung eines ziemlich hohen Gerüſtes auf dem Wege unten geradezu unmöglich; denn knapp vor dem Gitter ſenkt ſich der Abhang ſteil zum Weg herab und

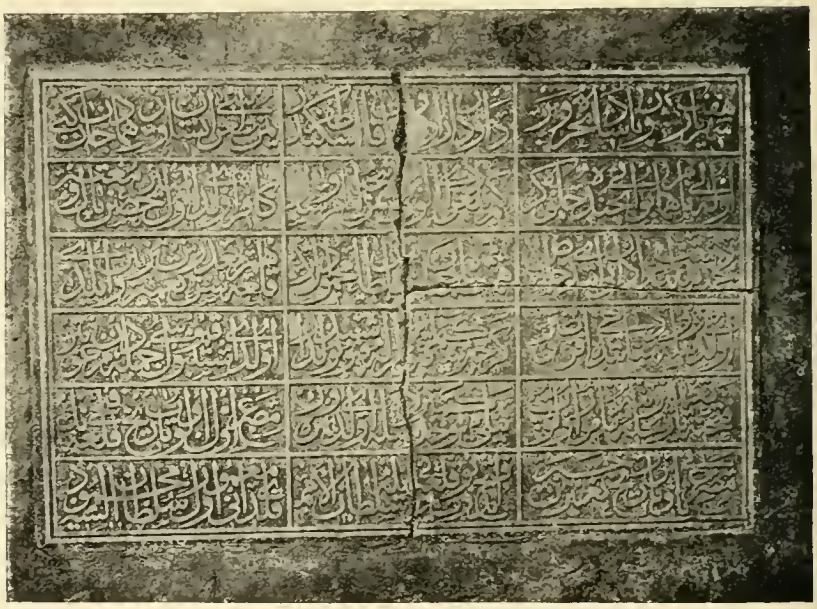


Fig. 2.

bietet in der nothwendigen Entfernung keinen geeigneten Aufſtellungsort für die Camera. Aus unmittelbarſter Nähe, innerhalb oder knapp außerhalb des Gitters, laſſen ſich jedoch nur einzelne Details gewinnen. Drei ſolche Aufnahmen, welche ich im vergangenen Sommer angefertigt habe, erlaube ich mir hier vorzulegen.

Fig. 3 ſtellt die die Mitte einnehmende Platte mit dem künſtlich verſchlungenen Namenszuge Sultan Mahmud I. dar. Links davon (vom Beſchauer aus) iſt über dem Sockel der in Fig. 1 abgebildete Grabſtein eingelaſſen, während die in Fig. 2 reproducirte Platte in die linke Seitenwand der Niſche hart über dem Boden eingemauert iſt. Drei Platten aus Kehlheimer Stein, die neben den türkiſchen Marmorplatten ein-

[1] Loudon's Lebensgeſchichte. Wien, bey J. B. Degen, 1791, S. 306.

gelaffen find, enthalten die deutfche Ueberfetzung der Infchriften und eine kurze Notiz über die Herkunft derfelben.

Im Folgenden fei es mir geftattet, einen verfchollenen, heute fchwer zugänglichen Aufffatz über diefes Denkmal, der fich in dem 1814 erfchienenen V. Bande der „Fundgruben des Orients“ findet, zu reproduciren. Er lautet:

„Die türkifchen Stein-Infchriften auf den Denkmälern im Parke zu Hadersdorf.“ Ueberfetzt von Jof. v. Hammer.

„Die Steintrophäen, welche Held Loudon von Belgrad nach Wien geführt und in feinem Park zu Hadersdorf als Denkmale hinterlaffen hat, finden fich dort nicht fern von feinem eigenen Grabe bei einer riefelnden Waldquelle am fchattigen Bergabhang. Sie beftehen aus einem ganz wohl erhaltenen türkifchen Grabe und zwei großen Marmorplatten, deren eine mit einer langen halberhabenen türkifchen Infchrift, die andere (Fig. 3) mit dem verfchlungenen Namenszuge Sultan Mahmud's I. verziert ift. Diefe beyden Tafeln ftanden ober dem Conftantinopolitaner Thore zu Belgrad, das nach der Wiedereroberung Belgrad's im Jahre 1739 (natürlich durch die Türken) mit vorzüglicher Sorgfalt verfchönert ward, und mußten fchon durch die Ehrenftelle, die fie einnahmen, die Aufmerkfamkeit des Eroberers auf fich ziehen, wenn ihm auch der Inhalt der Infchrift ganz unbekannt geblieben feyn follte; das Grabmal, das in der gewöhnlichen Form türkifcher Gräber einen offenen Sarg bildet, zu deffen Kopf und Fuß zwei Steine (Cippi) fenkrecht erhaben ftehen,[1] ift das eines Befehlshabers von Belgrad, der im Jahre 1699 nach dem zu Karlowitz gefchloffenen Frieden als Großbotfchafter zu Wien gewefen, und dem während feines Aufenthaltes in der Kaiferftadt gewifs nichts davon träumte, dafs fein Grabmal als Kenotaph nicht fern vom Grabe eines öfterreichifchen Feldherrn demfelben als Trophäon beigefellt werden und nach einem Jahrhunderte einen der anmuthigften Parke um Wien als bedeutungsvolle Ruine verfchönern follte.“

[1] Vgl. Jofeph Freiherrn von Hammer Purgftall's eigenes Grab auf dem Friedhofe in Weidling.

Nunmehr folgt die Wiedergabe der in ihrer krauſen Verfchnörkelung, in der Ueber- und Untereinanderfetzung der aufeinanderfolgenden Buchftaben und Wörter auch für den der Sprache einigermaßen Kundigen fchwer zu entziffernden „Infchrift des Thorfteins“ mit arabifchen Drucklettern (Fig. 2) und die

„Ueberfetzung.

Der fieben Klima Herr, der Fürft zu Land und Meer
Wie David herrfchend, und fiegreich wie Iskender,[1]
defs Namenszug die Welt ins Paradies verkehrt,
Seit dafs er Kaiferlich drin glänzet hell und hehr.
Nachdem der Feind Belgrad viel Jahre lang befaß
Und ganz ungläubig war die feſte hohe Wehr,
Befreyte fie, Gott fey gelobt! aus Feindes Hand
Der Schah der Welt, Sultan Mahmud der befte Herr.
Er baute neu das Schlofs, und fchmückt' es fchöner aus,
An Feftigkeit und Glanz gewann es mehr und mehr.
Wiewohl dies Thor mit andern Thoren gleich fich mifst,
Steht's höher doch, weil mit Stambul in Verkehr.
Zu melden Jahr des Siegs und Bau's im Chronograph,

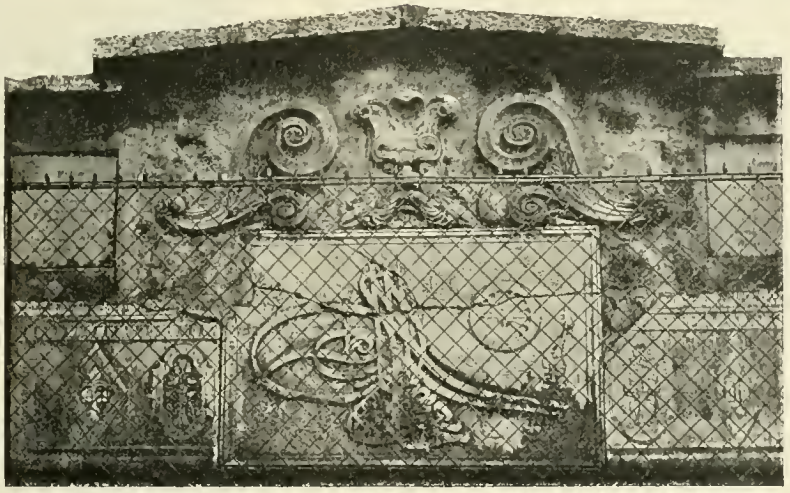


Fig. 3.

Vertrauet ward dem Neili[2] diefer Dienft voll Ehr'
Der erfte Vers bezeichnet der Eroberung Jahr
Der zweyte giebt vom Wiederbau die Kund' und Lehr.
Erobert ward das Schlofs mit Glück vom Völkerherrn,
Sultan Mahmud; derfelbe ftellt es wieder her.“

Allein nicht nur im Chronograph, fondern auch in Ziffern find die Jahreszahlen (1127, beziehungsweife 1152 der Hedfchra) links unten in den beiden letzten Feldern (von links nach rechts) der Infchrift enthalten.

Die „Infchrift des Grabfteins“ (Fig. 1), die Hammer gleichfalls transferibirt, lautet in feiner

„Ueberfetzung.

Er (Gott) ift der Allfchaffende Allfortwahrende.

Für die Seele des Verftorbenen, der Verzeihung feines Herrn bedürftigen, vormaligen Befehlshabers von Belgrad des Botfchafters Elhadfch Ibrahim Pafcha ein Fatiha.“[3]

[1] = Alexander der Große.
[2] Mussasade Mewlana Neili Ahmed Efendi ftarb 1747 als einer der berühmteften Gelehrten der Osmanen im vorigen Jahrhundert...
[3] Die erfte Sura des Korans, das Vaterunfer der Moslimen.

Römiſche Gräber bei Cunevo in den tridentiniſchen Alpen.

Von *L. de Campi.*

Vor wenigen Jahren traten bei Cunevo im Val di Non, einer an antiken und an römiſchen Funden ziemlich bekannten Gegend, zwei Gräber zutage, die ihres eigenthümlichen Inhaltes wegen etwas näher beſprochen werden ſollen.

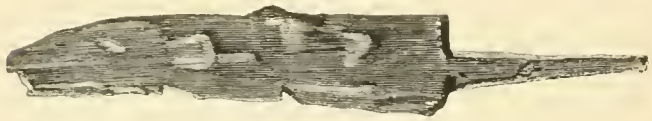


Fig. 1 *a*.

Fig. 1 *b*.

Die Skelette lagen in der bloßen Erde ohne Stein- oder Ziegelpackung, und zwar ſo eng aneinander, daſs

Fig. 2.

es kaum zu entnehmen war, welchem von ihnen die Beigaben gewidmet waren.

Die in der unmittelbaren Nähe der Skelette vorgefundenen Objecte ſind folgende:

Fig 3.

a) zwei Gefaße und eine Schale aus Topfſtein;
b) ein flacher Teller aus rothgebranntem Thon im Durchmeſſer von 42 Cm.;
c) ein Becher aus Glas;
d) Zwei Meſſer aus Eiſen (Fig. 1 *a, b*), eine Gürtelſchnalle (Fig. 2), ein Knopf oder eine Bulla aus Bronze, eine kleine Kugel aus Kupfer.

Fig. 4.

Aus den Beigaben, verglichen mit ähnlichen Funden derſelben Gegend zu ſchließen, gehören dieſe

Fig. 5.

Gräber dem Ende des 3. oder dem Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr. an.

Das größte Intereſſe erwecken die Steingefäße, die ſchon an und für ſich Beachtung verdienen und für die Beſtimmung des Fundes nicht unerhebliche

Bedeutung haben. Die Abbildungen (Fig. 3, 4, 5) geben die Form dieſer auf der Drehſcheibe erzeugten feuerfeſten Töpfe, welche aus talkartigem Materiale beſtehen, das nicht ſelten als Zwiſchenlager in den alpinen Schiefern vorkommt und unter dem Namen Topfſtein oder Lavezſtein (pierre ollaire) bekannt iſt. Da dieſe und ähnliche Formen von Topfſteingeſchirr bei uns bis vor etwa 30 bis 40 Jahren beinahe allgemein in Gebrauch waren, ſo erweckte dieſer Fund meine beſondere Aufmerkſamkeit und veranlaſste mich, über die Verwendung und Verbreitung ſolcher Gefäße Nachforſchungen zu pflegen. Vor allem war mir um die Provenienz der bei uns in früherer Zeit unter dem allgemeinen Namen „Lavezzi“ (daher auch Lavezſtein) verwendeten Kochgeſchirre zu thun, um allenfalls zu ermitteln, ob die römiſchen Funde mit dem ſpäteren Verbreitungsgebiete dieſer Gefäße zuſammenfallen.

Fig. 6.

Die „Lavezzi“ als Kochgeſchirre kamen durchgehends aus dem Cadore zu uns, und ſind durch die ſogenannten Eiſenblech-Geſundheitsgeſchirre in letzter Zeit gänzlich verdrängt. Ihr Verbreitungsgebiet erſtreckt ſich auf die venetianiſchen oder juliſchen, auf die Veroneſer, brescianiſchen und tridentiniſchen Alpen. Außerhalb dieſer Gränzen fanden ſie keine praktiſche Verwendung. Meine Nachforſchungen auf archäologiſchem Felde ergaben verſchiedene Funde im Trentino, namentlich aus einem von mir geöffneten römiſchen Frauengrabe bei Cles, mit Münzen von Maximianus und Galerius.[1] Bei dem Baue der Villa Naifheim bei Meran[2], ſowie auch in Bregenz (Brigantium[3]) und bei Nendeln im Fürſtenthume Liechtenſtein kamen verſchiedenartige Topfſteingefäße zum Vorſchein, die alle auf der Drehbank erzeugt ſind und beinahe conventionelle Formen darſtellen, die ſich mit den unſeren decken. Eine eigenthümliche Becherform finden wir im Muſeum zu Sion in der Schweiz aus einer unbekannten Fundſtätte ſtammend.[1]

Aus der römiſchen Militärſchmiede bei Grünwald, in der Nähe Münchens, ſtammen becherförmige Gefäße aus Topfſtein oder Kalkſchiefer, die namentlich für Bayern eine formliche Seltenheit bilden.

Ein zweiter bayriſcher Fund aus Wiedersberg zwiſchen Seefeld und Andechs brachte nebſt vielen römiſchen Alterthümern zwei Gefäße, von denen das eine mit einem Eiſenreif montirt iſt. Beide Funde werden der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. zugeſchrieben und finden ſich, das eine im neuen Nationalmuſeum in München, das andere in der Sammlung des hiſtoriſchen Vereines von Oberbayern.

Der Topfſtein oder Talkſchiefer wird in Ravenna gebrochen, kommt in Cadore reichlich vor, ſpärlich bei uns; ebenſo in Oberfranken in der Gegend von Konradsreut. Ich kenne keine römiſchen oder ſpäteren Funde, die auf die Verwendung dieſes Materials für Küchen- oder ſonſtiges Geſchirre ſchließen laſſen, weder aus der Gegend von Ravenna noch aus dem Cadore, aber ſicher iſt es, daſs der Import ſolcher Gefäße in letzterer Zeit nur aus dem Cadore geſchah. Die zahlreichen Funde beziehen ſich mithin auf die rhätiſchen Alpen, bei welchen Form, Geſtalt und Ausführung der Gefäße auf eine conventionelle Gleichmäßigkeit ſchließen laſſen; daher iſt es leicht zu erkennen, daſs wir hier maſſenhaft erzeugten Induſtrieartikeln begegnen, die in unſeren Alpenregionen von jeher Einlaſs und reichliche Verwendung fanden.

Wenn wir unſere Topfſteingefäße näher betrachten, ſo finden wir an dem Becher und an der Schale (Fig. 6) gar keine Brandſpuren, wogegen der tonnenförmige Topf (Fig. 4), unten mit einem eiſernen und oben mit bronzenem Reife verſehen, dem Feuer ausgeſetzt und als Kochgeſchirr verwendet worden iſt. Man ſieht noch an den Reifen die Spuren des Henkels, der durch Blechſtreifen an denſelben befeſtigt war.

Der gleichen Epoche ſchreibe ich die bei uns häufig auftretenden mit blauen erhabenen Tupfen verſehenen Glasbecher zu, wie auch die Eiſenmeſſer (Fig. 1 *a* und *b*).

[1] *Campi*, Tombe romane presso Cles. Trento 1887.
[2] *Mazegger*, Dr. B., Die Römerfunde und die römiſche Station in Mais. Innbruck 1896.
[3] *Jenny*, Die Römerſtadt am ſchwabiſchen Meere Wien 1897.

Bonſtetten, Recueil d'antiquités Suisses 1895) Taf. V, Fig. 1.

Das große prähiſtoriſche Gräberfeld in Czechy, Brodyer Bezirk, in Galizien.

Von Dr. *Iſidor Szaraniewicz*, Conſervator.

(Schluß.)

Eiſen-Objecte, wie Bracelets, Ringe und Meſſer ſind augenfällig Landesfabricate, die den hier importirten oder anderswo geſehenen Kunſtobjecten nachgebildet wurden.[51] Auch der in zwei Spiralen auslaufende nette bronzene Fingerring (Taf. III, Fig. 4) gehört zur Eigenart des prähiſtoriſchen Leichenfeldes in Czechy. Die ſteinernen und bronzenen Anhängſel oder Hangeplättchen (Taf. III, Fig. 5, 16, 17 und Taf. II, Fig. 23, 24) ſind primitiv, wenn man ſie mit ähnlichen ſchön ornamentirten Bronze-Anhängſeln aus

[51] Es fanden ſich in Czechy und Wysocko nirgends bronzene Meſſer, es waren nur eiſerne da.

Tyrol vergleicht (*Much*, Kunſthiſtoriſcher Altlas, Taf. LXV, Fig. 18, 19, 20), die wohl ſchon der römiſchen Periode angehören. Der auf Taf. III, Fig. 3, abgebildete bronzene Kranz beſteht aus 24 bronzenen Röhrchen, von denen je zwei kreuzweiſe übereinander gelegt vier Gruppen in der Form eines ſtumpfen Viereckes bilden, an deſſen vier eben abgeſtumpften Winkeln ſich durchlöcherte Stäbchen (als wenn es je vier zuſammengelöthete bronzene Kunſtkorallen wären) fich befanden. Dieſes Fundobject lag obenauf bei halbverbrannten Menſchenknochen, von denen 50 Cm. entfernt ſich ein abgetrennter Schädel ohne die übrigen Theile des Skelets vorfand. Zu beiden Seiten des Kranzes lagen zwei maſſive eiſerne Bracelets. Das eine an der einen, das andere an der entgegengeſetzten Seite (Taf. III, Fig. 41, 43). Ebenſo lag ein Bronze-Reif, der aus einer gebogenen und zuſammengenieteten[52] Bronzeplatte gebildet war, inwendig hohl, 60 Cm. im Umfange und 20 Cm. Durchſchnitt (Taf. II, Fig. 1), auf einem Haufen von halbverbrannten Menſchenknochen, unter welchen ſich noch zwei bronzene Bracelets, zwei Kunſtkorallen aus Bernſtein und zwei Kunſtkorallen aus Thon befanden.[53]

Importirt ſind aber jedenfalls die eiſernen Lanzenſpitzen, welche bereits dem Schluße der vorhiſtoriſchen Epoche angehören, von denen drei in den zwei letzten Jahren der Grabung auf dem prähiſtoriſchen Leichenfelde in Czechy gefunden wurden und meiner Anſicht nach die jüngſten Gräber dieſes unſeres prähiſtoriſchen Leichenfeldes bezeichnen.[54] Importirt waren endlich die bronzenen in Ajour[55] gearbeiteten Objecte (Taf. III, Fig. 8 [polniſche Abhandlung Taf. I, Fig. 15], Taf. II, Fig. 4), bronzene Knöpfe (polniſche Abhandlung Taf. II, Fig. 6, *l, a—l*) und ein Ring mit auslaufenden vier Spulen, wie das in der Form eines Rades, von dem zwei Speichen zurückblieben (Taf. II, Fig. 7),[56] welche ſich ebenfalls bis in die Gegend des Rheins und der Rhône wiederfinden.[57] Der Wege, auf welchen dieſe Objecte gekommen ſein mögen, konnten viele aus dem näheren Weſten oder Süden geweſen ſein. Der Weg aber, auf welchem manche Schmuckſachen, insbeſondere die aus Terracotta, Glas, Bernſtein und die ſüdlichen Meermuſcheln hieher gebracht wurden, einer der europäiſchen Weltwege, welche die fernſten Gebiete des Südens mit dem Nordweſten verband, war hier die äußerſte nach Oſten vorgeſchobene Linie, welche von den unteren Donaugegenden ausgehend die Gränze zwiſchen dem ehemaligen Dacien und Sarmatien am Fluße Dnieſtr überſchritt, längs deſſen Zuflüßen Strypa, Sereth und Zbrucz führte, dann zu den Quellen des Flußes Styr, welcher eben hier in der Umgegend von Czechy ſeinen Urſprung hat und in deſſen Nähe[58] auch die Quellen des weſtlichen Bug (eines Zufluſſes der Weichſel) ſich befinden. Aus dem Flußgebiete der Donau ſprang dieſer Weg zu denen der Weichſel und des Dniepr über und bewegte ſich dann in der Richtung des heutigen breſt-kujawiſchen Schienenweges zu den Ufern der Bernſtein-küſte des baltiſchen Meeres.

Außer dem eben beſchriebenen prähiſtoriſchen Friedhofe in Czechy (beziehungsweiſe auch in Wysocko und Jasionów), wo Flach- und Reihenſkeletgräber in ſolcher Anzahl ſich den Blicken des Forſchers aufthun, wie ſolche bisher in Galizien noch nirgends angetroffen wurden, kommen zwiſchen den genannten Ortſchaften oder in der Nähe derſelben andere vorhiſtoriſche Gräber vor, welche einer anderen Kategorie der Beſtattung angehören. Ueberhaupt iſt dieſe ganze Gegend ſehr reich an künſtlichen Erdaufwürfen. Ich habe im ganzen an zwölf ſolcher Erdhügel meiner polniſchen Abhandlung auf der beigeſchloſſenen Situationskarte aufgewieſen, von denen einer ganz gewiſs eine methodiſch ausgebaute Signal- und Wachpoſtenſtätte aus der Zeit des 17. Jahrhunderts[59] geweſen iſt, andere der Zeit des Mittelalters,[60] muthmaßlich der Epoche der Kumanen- und Tatareneinfälle angehören, wieder andere noch ihrer Durchgrabung und Erforſchung harren. Drei der durchforſchten Erdaufwürfe enthielten vereinzelte Skeletgräber, und zwar der vom Archäologen *G. Ossowski* zwiſchen Wysocko und Zabłotce durchgegrabene Kurhan[61] und die zwei von mir mit Hilfe meines Univerſitätshörers *B. Janowski* auf der flachen Bodenerhebung, welche Ptasznik heißt, bei Wysocko auf den Feldern der Landleute Silka und Lech ausgegrabenen und durchforſchten Hügel. Das Skelet in dem von Ossowski erforſchten Kurhan bei Zabłotce lag inmitten des Kurhans, 0·75 M tief, auf einer aus flachen Kalkſteinen zuſammengeſetzten Schichte, in der Richtung von Nord nach Süd, umrahmt von morſchen Holzſtücken, die 7 bis 10 Cm. dick ein längliches Viereck bildeten.[62]

[52] Aehnliche, doch maſſive bei *Much*, Kunſthiſtoriſcher Atlas XXVI Fig. 1, 3, aus Krendorf bei Lahn in Böhmen. Genietet iſt aber das Blechſtück dort sub Fig. 5.

[53] In dieſer Reihe lag ein Skelet, 1·70 M. lang, neben ihm ein Bracelet und eine Bronzenadel. Dann wieder ein Haufen von halbverbrannten Menſchenknochen und in denſelben ein Kamm aus Bein (Taf. III, Fig. 7), und in ſüdlicher Richtung davon wieder ein Haufen von Menſchenknochen, ein Hangeplättchen aus Bein in der Form eines Sechseckes mit einer runden kleinen Oeffnung in der Mitte (Taf. III, Fig 18). Endlich wurde am 21. September 1896 zwiſchen den Skeletten wieder ein Haufen von Menſchenknochen aufgedeckt und unter denſelben eine dreieckige bronzene Pfeilſpitze, Taf. III, Fig. 26, dann eine zweite, doch eiſerne ſchon gearbeitete dreieckige Pfeilſpitze, Taf. III, Fig. 27, und angebrochene Menſchenzahne. Die beiden Pfeilſpitzen ſind die obgenannten einzigen metallenen, die auf dem Leichenfelde von Czechy ausgegraben wurden.

[54] *Nieterle*, l. c. S 498, Fig. 386. Das hier abgebildete Exemplar iſt aus Bayern und ſtammt aus der Völkerwanderungsepoche her. Eine eiſerne Speerſpitze, welche der Form nach einer maſſiven Ahle gleicht, fand ſich am 17. November 1898 bei der rechten Hand eines in der Richtung von Süden nach Norden liegenden Skelets, das 1·80 M. Lange maß und ſich 1 M. tief in der Erde befand. Sonſt waren keine Fundobjecte da. Eine zweite eiſerne Speerſpitze fand ſich am 11. November 1899 beim rechten Arme eines in der Richtung von Südweſt nach Nordoſt liegenden Skelets, das 1·68 M. lang war und ſich ebenfalls 1 M. tief unter der Erdoberflache befand. Das Spuntloch der Speerſpitze maß 1 Dem., die Lange von dem Beginne der Schneide bis zur Spitze 32·55 Cm. Außerdem fand ſich an der linken Seite des Skelets ein eiſernes Meſſerchen und an ſeiner Bruſt eine bronzene Spiralnadel. Das dritte Exemplar einer ſolchen Speerſpitze, um mehr als die Halfte kürzer denn die vorige, fand ſich am 13. November 1899 bei einem in der Richtung von Südweſt nach Nordoſt in der Tiefe von 75 Cm. unter der Erdoberflache liegenden Skelets, und zwar wie bei den vorigen neben deſſen rechtem Arme; dieſes Skelet war reicher mit Grabesbeigaben ausgeſtattet. Es hatte zwar keine thönernen Geſchirre neben ſich dafür beſaß es an der Hand ein bronzenes Bracelet und unter ſeinen Fußen fanden ſich noch eine bronzene Nadel und zwei Meſſerchen aus Feuerſtein.

[55] Siehe *Sacken*, l. c. XVIII, Fig. 8.

[56] Solche auch in Hallſtatt und in Ungarn. *Sacken*, l. c., Taf. XVIII, Fig. 21. *Hempel*, Die Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn. Budapeſt 1890. Taf. LIV, Fig. 5.

[57] Siehe *Sacken*, Das Grabfeld in Hallſtatt, Taf. XVII, Fig. 8, 11 und Fig. 21

[58] Die Quellen des weſtlichen Bug befinden ſich bei Podhorce, das kaum 7 Km. von Czechy entfernt iſt, ſo daſs ſich die Quellenzufluße des Styr mit denen des Bug faſt berühren.

[59] Sie liegt bei Czechy auf dem Felde, Hałuszczyn genannt, neben dem Wege von Czechy nach Podhorce im Angeſichte der ehemals befeſtigten Schloßer des polniſchen Konigs Johann III Sobieski — Olesko und Podhorce — und wurde von mir im Jahre 1897 gründlich durchgraben und durchforſcht. Siehe meine diesbezügliche polniſche Abhandlung S 4. zweite Spalte.

[60] So der Stein und Erdaufwurf bei Suchodoły im Weſten von Wysocko und nordoſtlich von Jasionów das goldene Thor (złota brama) und ein zweiter daneben die Burgmahlſtatte oder gewohnlich Burgwall (zamczyszcze) genannt. Siehe meine diesbezügliche polniſche Abhandlung S. 5, erſte Spalte.

[61] Kurhany ſind ausgepragtere künſtliche Erdaufwürfe hier in Oſtgalizien, von der Landesbevolkerung gemeiniglich auch „Mügel“ „mohyły“ genannt.

[62] Außerdem befanden ſich im Kurhan zu beiden Seiten dieſes Skelets, doch in einer Entfernung von 2 bis 3 M. noch zwei andere bereits beſchädigte Skelette, ebenfalls auf flachen Kalkſteinen poſtirt. Skeletknochen und Kalkſtein-

Neun eiſerne 18 bis 20 Cm. lange Nägel ſtaken in dem Holzrahmen, und zwar zwei über dem Skeletſchädel, einer zu den Füßen und je drei zu beiden Seiten des Skelets in der Beckengegend.[63]

Unter einem der von mir durchgrabenen zwei Hügel, doch erſt 57 Cm. unter dem Bodenniveau, zeigte ſich eine Kreideſchichte, in ihr ein Felſengrab von 3·65 M. Länge und 1·50 M. Breite, deſſen Boden 1·13 M. unter der Erdoberfläche in der Richtung von Südoſt nach Nordweſt ausgehauen war. Die Wände des Felſengrabes waren mit morſchen bis 10 Cm. dicken Holzbalken belegt, von denen nur Bruchſtücke in der Tiefe von 1·17 bis 1·46 M. zurückblieben (polniſche Abhandlung, Taf. *E*, Situationskarte). An der linken Seite des Grabes lag der mittlere und der untere Theil eines Skelets, deſſen Schädel aber in einer Vertiefung ſeitwärts, 1·5 M. von dem mittleren Theile des Skelets entfernt. Neben ihm befand ſich ein aus ſchwarzer Erde gebranntes bereits ganz zerfallenes Gefäß. Zur linken Seite des Skelets war an den morſchen Holzbalken ein bronzenes Plättchen mit zwei eiſernen Nägeln geheftet (Taf. III Fig. 6), und es ſtaken neun ſtark verroſtete eiſerne Nägel, wie in dem Zablotcer Kurhanengrabe, in dem morſchen Holzrahmen,[64] alle in einer Reihe. Im zweiten Hügel, den ich hier durchgrub, fand ſich ebenfalls unter der Humusſchichte eine im Kreidefelſen ausgehauene Oeffnung und darin, 1·20 M. unter der Erdoberfläche, ein Menſchenſkelet, das in der Richtung von Weſten nach Oſten lag und neben ihm zwei kleine thönerne Geſchirre. Der dritte und vierte Hügel daneben wurde nicht geöffnet, weil ſie damals mit reifender Feldfrucht bedeckt waren. Doch die von der Pflugſchar aus dieſen Hügeln herausgehobenen Kreideſtücke und Skeletknochen bezeugten, daſs hier ſich ähnliche Felſengräber befinden mögen.

Außerdem fanden ſich in dieſem Rayon auch prähiſtoriſche Steinplattengräber; ein ſolches Grab wurde auf einer flachen Bodenerhebung neben dem Wege, der von Czechy über Kadłubiska nach Jasionów führt, bei Kadłubiska im Herbſte des Jahres 1897 entdeckt.[65] Unter einer Sandſteinplatte, die 1·50 M. Länge und an einem Ende 60 Cm., am entgegengeſetzten 30 Cm. maß, an der unteren Seite glatt, oben abgerundet war, lag 60 Cm. unter der Erdoberfläche auf einer aus Humus und Lehm bereiteten Unterlage ein Skelet von 1·60 M. Länge ohne alle Beigaben. Ebenſo wurde vor 18 Jahren nach der Verſicherung der Dorfinſaſſen, die mir dieſe Stelle auf dem Felde des Dorfbauers Matuszków in Czechy zeigten, eine ſolche Steinplatte aufgefunden, unter der ſich ein Menſchenſkelet befunden haben ſoll. Ich habe nach dieſer Platte nicht geſucht. Außerdem ſteht neben dem Wege, der von Czechy-Kadłubiska nach Ciszki führt, ein aus einer ſolchen prähiſtoriſchen Grabſteinplatte roh gehauenes Kreuz. Es ragt 1 M. über die Erdoberfläche hervor und ſteckt 90 Cm. tief unter derſelben. Auch an dieſer Stelle wurde bisher nicht gegraben.[66] Es ſteht ſomit die Fortſetzung der Grabung am Saume des prähiſtoriſchen Leichenfeldes in Czechy, an deſſen öſtlicher Seite (beziehungsweiſe auch in Wysocko und Jasionów), und die Durchforſchung aller übrigen noch nicht unterſuchten künſtlichen Erdhügel noch bevor.

Wir wären ſomit bis an den Schluß der gegenwärtigen Abhandlung gelangt, wenn nicht noch eine Vergleichung der Eigenart dieſes unſeres prähiſtoriſchen Leichenfeldes mit anderen vorhiſtoriſchen Friedhöfen und manchen vereinzelten Gräbern im Kronlande Galizien und außerhalb desſelben zu dem Zwecke wünſchenswerth wäre, um durch Aufdeckung von Analogien zu irgend einer poſitiven Anſicht über die Zugehörigkeit und das Alter desſelben zu gelangen.

Das nächſte prähiſtoriſche Gräberfeld, das ſich zum Vergleiche darbietet, iſt das bei Plesnisko, einer zur Zeit der ruthenifchen Fürſtenthümer befeſtigten, das iſt mit Erdwällen umgebenen Stadt, von der die Chroniſten in den Jahren 1188 und 1231 ſprechen. Im Kampfe der ungariſchen Könige mit den einheimiſchen Dynaſtien um den Fürſtenthron von Halicz wurde ſie von den erſteren zweimal belagert und hielt ihnen Stand.[67] Endlich erlag ſie wie viele andere befeſtigte Städte der Ruthenen dem Andrange der Tataren im Jahre 1241 und wurde von denſelben zerſtört. Die Burgwälle verblieben bis auf den heutigen Tag,[68] mit alten Buchen und Eichen bewachſen. An dieſen ſowie weiter hinter dieſen Wällen, ſowohl im Walde als auch in dem angränzenden offenen Felde, befindet ſich eine bedeutende Anzahl von Kurhanen, welche Skeletgräber in ſich bergen. Zwanzig und etliche von ihnen hat der Krakauer Archäolog und Kunſthiſtoriker *Ziemięcki* in den Jahren 1879 und 1882 durchforſcht.[69] Den größten Kurhan ließ der Fürſt *Euſtachius Sanguszko*, dem der Ort gehört, für eine ſpätere Grabung reſerviren. Plesnisko, heute ein Baſilianerkloſter (gegründet im 12. Jahrhundert) bergend, liegt in der nächſten Nähe von Podhorce, einem in dieſer Abhandlung ſchon mehrmals erwähnten Orte, der etwa 7 Km. von Czechy, etwas weiter von Wysocko entfernt iſt, noch viel näher bei Jasionów, alſo jedenfalls in der Nachbarſchaft dieſer drei prähiſtoriſchen, faſt identiſch angelegten Friedhöfe.

Die von Herrn Ziemięcki durchforſchten Kurhane in Plesnisko enthielten je zwei bis acht Skelete. Sie lagen innerhalb der Umrahmung aus Holzbalken, welche eiſerne Nägel mit aneinander verbanden. Die Balken ſind faſt vermodert. Die Skelette haben ſich gut erhalten, ſie liegen rücklings gerade hingeſtreckt, in der Richtung von Weſt nach Oſt, einige mit einer Abweichung von Nord nach Süd. In zwei Kurhanen

ſtücke, die von der Pflugſchar an dem Saume des Kurhans ausgehoben wurden, ſtammen wahrſcheinlich von dieſen zwei Skeletten her.

[63] Zbior wiadomości do antropologii Krajowej, XIV, p. 33, 34.

[64] Offenbar waren die hier und dort in den Holzrahmen ſymmetriſch angebrachten eiſernen Nagel, ſowie die bronzene mit zwei eiſernen Nageln hier angeheſtete Platte ein Standesabzeichen des Verſtorbenen und ein ritueller Brauch.

[65] Siehe die Situationskarte in meiner polniſchen Abhandlung Nr. 10. Das Grab fand ſich am Rande eines Moraſtes, den ein Bach durchzieht, mit dem Kopfe gegen den Moraſt gekehrt.

[66] Die in Zwinogrod, der chemaligen ruthenifchen Fürſtenreſidenz, entdeckten zwei Grabesſteinplatten maßen 1·90 bis 2 M. Unter einer derſelben befand ſich eine thonerne Urne und ein ſchon polirter ſteinerner Hammer, der durchlochert war, die andere, die mitten im offenen Ackerfelde verſenkt war, hatte bereits an ihrer oberen Fläche ein eingehauenes gleichſeitiges Kreuzchen.

[67] Siehe die Kijewiſche und Wołyniſche Chronik in: Polnoje Sobranie russkich litopysej und die Ipatijos Chronik II. und III. Theil, herausgegeben von Paſausow.

[68] Dieſelben erregten ſchon die Aufmerkſamkeit des chemaligen Gouverneurs von Galizien Hauer, der ſie auch circa 1817 unterſuchen ließ.

[69] Die Kurhane ſind ſehr groß, einer von ihnen maß 49·5 M im Umfang

fanden ſich Skelette eines Mannes und einer Frau nebeneinander. Beim männlichen Skelet lag ein eiſernes Schwert mit einem bronzenen Griff in der Form eines Blattes, beim weiblichen Skelet eine Spindel. Goldene Plättchen und dünne Drahtſtücke traf man bei manchen Skeletten zwiſchen den Kinnbacken (das iſt zwiſchen den Zähnen, nach Art der Obolen bei den Griechen), ebenſo goldene, ſilberne und bronzene Hakenringe, die von den Haarringen zu unterſcheiden ſind.[70] Solche Haarringe wurden auf dem ganzen prähiſtoriſchen Leichenfelde in Czechy und Wysocko gefunden, Hakenringe dagegen nicht (mit Ausnahme einer einzigen problematiſchen Ausnahme).

Ueberhaupt iſt zwiſchen den prähiſtoriſchen Leichenfeldern in Czechy und den Kurhanengräbern in Plesnisko keine Analogie aufzuweiſen. Mit Ausnahme des Umſtandes, daſs auch in den Kurhanen von Plesnisko wie in Czechy die Leichen der Vornehmeren und Bemittelteren reicher ausgeſtattet beigeſetzt wurden, ſomit auch hier beim Beſtattungsritus das plutokratiſche Princip beobachtet wurde, und daſs einige identiſche Drahtringe aus dünnem Bronzedraht und einige kleinere eiſerne Objecte hier wie dort gefunden wurden, unterſcheiden ſich dieſe Leichenfelder weſentlich voneinander. Bronzene und eiſerne Schmuck- und Haftnadeln mit gewundenen Schildköpfchen oder mit Oeſen, Ringe mit Nagelköpfchen, Bracelets, Halsringe (Torques) u. d. m., die in ſo mannigfaltiger Form und ſo reicher Zahl den prähiſtoriſchen Leichenfeldern von Czechy und Wysocko eigen ſind, waren in den Kurhanengräbern von Plesnisko nicht zu finden. Anderſeits fehlen in Czechy und Wysocko die eiſernen Waffen, Schwerter und Beile mit hölzernem Handgriff, die in den Kurhanen von Plesnisko angetroffen werden. In Czechy fanden ſich überhaupt ſelten Waffen mit Ausnahme von ſteinernen, dann zwei metallenen Pfeilſpitzen und den wenigen eiſernen Lanzenſpitzen.[71] Die Waffen wurden als ein koſtſpieliges und unentbehrliches Object von den alten Völkern, ſo insbeſondere von dem Volksſtamme, welcher auf dem prähiſtoriſchen Leichenfelde in Czechy ſeine Todten begrub, äußerſt geſchont und anſtatt derſelben den Verſtorbenen als Surrogate die eiſernen Meſſerchen, die wohl auch Raſirmeſſerchen ſein konnten, mitgegeben, um auf dieſe Weiſe das männliche Geſchlecht oder Weſen der verſtorbenen Perſon anzudeuten.

Feuerſtein- und andere Steinbeile, ſowie Beile aus Diorit, Syenit, Baſalt, wie ſolche in anſehnlicher Fülle in Czechy und in den rutheniſchen Reſidenzſtädten Halicz und Zwinogrod, und zwar hier meiſt von größerem Maßſtab angetroffen werden, begegnen wir in den Kurhanengräbern von Plesnisko nicht, weder in den größeren noch in den kleineren Exemplaren. Dafür fehlten in Czechy ſchöne goldene oder ſilberne in Feuer vergoldete Ringe, in der Form von Erdbeeren filigranartig ausgearbeitete Schmuckobjecte, hölzerne Eimer mit eiſernem Beſchlag, welche die Kurhanengräber in Plesnisko charakteriſiren. Ein bei einem der Kurhanenſkelette daſelbſt aufgefundener Ohrring näherte ſich der Form nach dem in Halicz aus den Fundamenten einer alten Baſilica ausgegrabenen, der wohl ſchon dem Typus der hiſtoriſchen Merjaniſch-Wladimirſchen Culturgruppe angehört.[72] Im ganzen ſind die Gräber in Plesnisko von der einen Seite nach ihrem archäologiſchen Inventar und nach phyſiologiſchen Kennzeichen, von denen leider nur wenige von Herrn Ziemięcki in dem betreffenden Berichte angeführt wurden,[73] denen in Groß-Polen bei Słobuszówo und in dem benachbarten Podlachien analog und ſtimmen mit den bei Libice in Böhmen aufgedeckten überein.[74] Es iſt die Zeit des Ueberganges vom Heidenthum, deſſen Begräbnisritus damals noch in voller Kraft wirkſam war, zum Chriſtenthum, deſſen charakteriſche Kennzeichen, nämlich ſilberne und bronzene Kreuze (die ſogenannten Pectorale) neben anderen oben angeführten heidniſchen Objecten in den Kurhan-Skeletgräbern von Plesnisko lagen und ſich ganz friedlich bei einem und demſelben Todten beiſammen fanden. Daher iſt das in Plesnisko das einzige Kurhanen-Gräberfeld in Oſtgalizien, deſſen Alter ſich beſtimmen läſst, entweder für die Jahre 880 bis 885, in welchen der Slavenapoſtel Methodius das Licht des Chriſtenthums in die Styr- und Bug-Gegenden trug, oder für das Jahr 988, als der Großfurſt Wladimir die unter ſeinem Scepter vereinigten oſtflaviſchen Völkerſtämme zum chriſtlichen Glauben bekehrte. Ich irre nicht, wenn ich behaupte, daſs Jahrhunderte die Epoche der Kurhanengräber in Plesnisko von den Flach- und Reihengräbern in Czechy, Wysocko und Jasionów trennten, und daſs die Bevölkerung, welche in Czechy ihre Todten begrub (und deren rituelle Begräbnisbräuche jedenfalls erſt nach Jahrhunderten ſich eigenartig geſtaltet haben) von der in Plesnisko, wo ſie ihre Todten in der Zeit des Ueberganges des Heidenthums in das Chriſtenthum in den Kurhanen beiſetzte, ſich weſentlich unterſchied. Beide gehörten einem ganz verſchiedenen Culturtypus, ja ſelbſt einem ganz anderen Volksſtamme an, und zwar die in Plesnisko der flaviſchen, die in Czechy einer nicht-flaviſchen Völkerfamilie.[75]

[70] Niederle, l. c. S. 550. Fig. 426.

[71] Nur ein eiſerner Hammer mit einem Loch von etwa 15 Cm. Länge wurde in Czechy am 9. November 1898 ausgegraben. Er lag neben dem Schädel eines Skelets, das 1·90 M. Länge maß und in der Richtung von Oſten nach Weſten gelegen war 1 M. tief unter der Erdoberfläche. In derſelben Skeletreihe und an demſelben Tage fand man in einer Tiefe von 54 Cm. neben dem Schädel eines Skelets ein ſchönes eiſernes Meſſer, zu deſſen Füßen ein thönernes Gefäßchen und an der Bruſt eine bronzene Nadel. Dann folgte ein Skelet mit einem kleineren beſchädigten bronzenen Bracelet. Es war die einzige aus dem Todtenfelde in Czechy, von der das eine Ende in eine Windung nach außen überging, ſich ſomit dem ſogenannten Hakenringe näherte, doch bei weitem nicht mit der ſonſt bekannten Form der Hakenringe identiſch war. Nebſtdem befand ſich hier ein Schweinszahn und ein Feuerſteinmeſſer. Zwiſchen dieſen und dem an dieſem Tage entdeckten und zuerſt genannten Skelet lag ein Skelet, ebenſo wie die vor ihm angeführten 65 Cm. tief, in der Richtung von Oſten nach Weſten und 1·85 M. lang. An der Bruſt hatte es eine bronzene Spiralnadel von 19 Cm. Länge in der Gegend des Herzens und einen bronzenen Knopf.

[72] Siehe die Abbildungen ſolcher Ohrgehänge und der Kreuze bei *Niederle*, l. c., pag. 570, Fig. 440.

[73] Siehe Zbiór wiadomości do antrop. Krajowej VIII. und XI. Siehe meine polniſche Abhandlung S. 18, zweite Spalte.

[74] *Píč*, Výskum, v Praze 1893, Taf. XXXIV.

[75] Der Lemberger Univerſitäts-Profeſſor *M. Hruszewski* iſt der Anſicht (Zapiski naukowoho Towarystwa imeny Szewczenki, VIII. Jahrgang 1899, V. und VI. Heft, Referat), daſs das Gräberfeld in Czechy verhältnismäßig nur eine kürzere Zeit verwendet wurde, doch von einer zahlreichen zumal flaviſchen Bevölkerung herrührt, die während der großen Migration der Slaven von Oſt nach Weſt, hier ſich niederlaſſend, deren Etappe gebildet hat. Er verſetzt dieſe Migration in das 1. bis 2. Jahrhundert n. Chr. Als Beweiſe dienen ihm die hohe Technik der Glasobjecte, die Abhängigkeit des archaologiſch-prähiſtoriſchen Inventars von der Cultur der Mittel-Donauländer, das Vorhandenſein römiſcher Münzen in Czechy aus dem 1. und 2. Jahrhundert, endlich der gleiche und einheitliche Charakter dieſes prähiſtoriſchen Leichenfeldes, welcher deſſen Verwendung durch eine Reihe von Jahrhunderten nicht zulaſst. Die Schwierigkeit, daſs der dolichokephale Typus der Schädel in Czechy vorherrſcht, ſucht er durch den Umſtand, daſs ſich hier unter dem Maße der dolichokephalen Schädel auch einige brachykephale befanden, und durch die Annahme, daſs der Schädelbau der Slaven vor der Wanderung ein dolichokephaler war und erſt nachher in den Brachykephalismus überging,

Um Analogien aufzufinden, mußte man vor allem die Typen der prähiſtoriſchen Leichenfelder und Gräber in Weſt- und Oſt-Galizien unterſcheiden. Der Fluß San bildet hier die Gränze. Im Weſten dieſes Flußes finden ſich nur flache oder durch wenig merkbare Erdaufwürfe, inſofern die Pflugſchar auch dieſe nicht beſeitigt hat, gekennzeichnete Brand- und Urnengräber, die hier und dort zu ganzen Friedhöfen vereinigt ſind. Ihrem Inventare nach gehören ſie der ſpäteren Bronzeperiode und dem Beginne des Eiſenzeitalters an. Es ſind meiſtentheils Familiengräber. Die Zahl der Urnen mit Aſche und halbverbrannten Knochen mehrt ſich zu beiden Seiten der weſtlichen Karpathen, ſetzt ſich nach Mähren, dem nordöſtlichen Böhmen, nach der Lauſitz und den beiden Schleſien fort. Im Oſten des Sanflußes beginnen die Kurhane und Mügel.[76] Das ſind anſehnliche künſtliche Erdaufwürfe, welche Menſchenſkelette bergen und welche verſchiedenen prähiſtoriſchen Epochen, ſo der Stein-, Bronze- und ſelbſt der Eiſenzeit angehören. Kurhane und Mügel (mogiły) nennt man zuweilen auch künſtliche Erdhügel, die zur Zeit der Mongoleneinfälle in Europa als Wach- und Etappenpoſten aufgeworfen worden ſind. Die Gegend um Lemberg, insbeſondere nach Oſten hin, iſt der Kurhane und Mügel aller Epochen voll. Dahin gehören auch die künſtlichen Erdaufwürfe, die wir in Czechy, Wysocko, Plesnisko und in deren Umgebung angetroffen haben. Podolien hat Steinkiſtengräber mit gekrümmt liegenden Skeletten, den ſogenannten Hockern der neolithiſchen Epoche,[77] und Unterſteinplattengräber mit thönernen Gefäßen und Objecten aus Feuerſtein, Horn, Bein, zuweilen auch Bernſtein oder auch ohne alle Beigaben[78] wie die in Czechy aufgedeckten.[79] Podolien hat auch Burgwälle[80] mit den Objecten des Burgwalltypus, wie Feuerſteinſplitter und Scherben von den mit der Hand gearbeiteten, zuweilen nicht gebrannten, ſondern an der Sonne getrockneten Geſchirren, wie ſolche auf den Burgwällen (Horodyszcze), insbeſondere in Wysocko und zum Theile auch auf dem Burgwalle bei Czechy zu finden waren. Es finden ſich endlich in Podolien auch ornamentirte und bemalte Urnen aus der neolithiſchen Zeit (daneben geſpaltene Feuerſteinſtücke und Bein-Objecte), welche in der ſie umgebenden Behauſung von gebrannten Lehmſtücken unter Kurhanen oder auch unmittelbar in dem Erdboden lagen. Es zeigt ſich hier der Einfluß der claſſiſchen Cultur, ſo wie er auch ſonſt bei dieſen prähiſtoriſchen Gräbern Podoliens und insbeſondere Pokuziens und der angränzenden Bukowina ſich nicht leugnen läſst.[81] Es gab auch in Podolien Flach- und Reihengräber oder ſonſt auch vereinzelte Skeletgräber, und dieſe ſind es vorzüglich, welche den Gräbern des prähiſtoriſchen Leichenfeldes in Czechy am nächſten kommen.[82] Ueberall fanden ſich in dieſen Gräbern thönerne Geſchirre und Objecte aus Bein, Horn, Bronze und Eiſen. Aber in den Reihen- und Flachgräbern bei Horodnica war der Einfluß der römiſchen Cultur aus manchen Objecten bemerkbar. Die Skelette lagen hier übrigens rücklings wie in Czechy und Wysocko, doch in einer ausgeſprochen entgegengeſetzten Richtung, nämlich in der von Weſt nach Oſt. Faſt identiſch ſind insbeſondere die prähiſtoriſchen Erdgräber in Rakówkąt und Uwisła in Podolien.

In Uwisła[83] gab es außer dem erwähnten Unterſteinplattengrab auch zwei Kiſtengräber, dann ein Grab ohne Erdaufwurf, deſſen Skelet in der Richtung von Nord nach Süd lag, mit Beigaben aus Bronze (ſo ein Kleiderknopf), aus Eiſen (ein Bruchſtück eines Gebiſſes vom Pferdezaum), einen Kamm aus Bein (wie in Czechy) und ein Halsband, welches aus Muſcheln, einem durchlöcherten Eberzahn und einer Fiſchkinnlade zuſammengeſetzt war. Von den vier vereinzelten Gräbern bei Rakówkąt barg das eine ein in der Richtung von Nordoſt nach Südweſt gelegenes mit gebrannten Thonſtücken ſorgfältig umrahmtes Menſchenſkelet, zu deſſen Füßen zwei andere ganz verſchobene und zuſammengedrückte Skelette mit ihren Schädeln lagen. In dieſem Grabe befanden ſich außer den Bronzeobjecten eine eiſerne Pfeilſpitze an der rechten Hand des Hockers, der in dieſes ältere Grab ſpäter hineingetragen wurde. Endlich ſtieß man bei Uwisła auf zwei Leichenfelder, in denen die Skelette ohne Erdaufwurf und Umrahmung unmittelbar in der Erde an 40 Cm. unter der Erdoberfläche, doch in der Richtung von Süd nach Nord lagen und bei denen ſich keine Gefäße oder irgendwelche andere archäologiſche Beigaben befanden. Die Schädel der Skelette waren dolichokephal. In den anderen drei Gräbern fanden ſich neben den Skeletten verſchiedene Objecte, wie bronzene Nadeln, darunter zwei bronzene Spiralſchmucknadeln, Ringe mit Nagelknöpfen und ein gewöhnlicher bronzener Ring, eine Axt aus helleuchtendem Feuerſtein und

zu entkräften. Wie und auf welche Weiſe dies geſchehen mochte, überläſst er der ſpäteren wiſſenſchaftlichen Forſchung. *Hruszewski* hat das eben beſagte Leichenfeld in Czechy nur durch einen Tag beſehen, und zwar im Herbſte des Jahres 1895, einige Monate, da es entdeckt und die Grabung im vollen Gange war. Er grub auch dort einen Tag auf ſeine Koſten in meiner Gegenwart und mit meiner Bewilligung. Meine Grabung durch fünf Jahre forderte in Hinſicht des Inventars mannigfaltige notoriſch ſich unterſcheidende Gräber an den Tag, die eine kurze Dauer der Verwendung dieſes Friedhofes ganz ausſchließen. Wenn auch hier überall das Vorhandenſein der archaologiſchen Objecte aus der Neolithenzeit und der Steinperiode lediglich ein religioſer Archaismus zu ſein ſcheint, ſpringt doch der bedeutende Unterſchied des ſpäteren Theiles des beſagten Friedhofes im Oſten von dem älteſten im Weſten unwiderlegbar in die Augen. Die Abhängigkeit des Culturtypus in Czechy läſst ſich auf einer breiteren geographiſchen Grundlage erklären. Die römiſchen Münzen (ſo die von Veſpaſian 69 bis 79 v. Chr., die von Domitian 81 bis 96 und die von Hadrian 117 bis 138) in Czechy ſind nicht auf dem beſagten Leichenfelde ausgelöst, ſondern auf einem anderen Terrain dieſes Dorfes gefunden worden, daher ſie Handelsbeziehungen dieſer Gegenden überhaupt mit den Römern nachweiſen, ſpeciell aber auf das prähiſtoriſche Graberfeld in Czechy nicht bezogen werden müßen.

[76] Das Wort Kurhan bedeutet das Haus des Grabes. Es iſt nicht ſlaviſchen, ſondern perſiſchen Urſprunges „qurhâne“. Nach *Krek* iſt es turiſcher Provenienz „qurgau“ und bedeutet eine umwallte Statte. *Niederle*, l. c. S. 146.

[77] So die Kiſtengraber in Boryniany, Kociubince am Zbrucz, Choroſtkow, Zascianka bei Tarnopol mit den Skeletindices 67_6—76_{18}. Der analoge Kurhan bei Kobrynow in Wołynien barg zwolf Hocker mit den Indices 64—73. Ebenſo bargen in ſich Hocker die Kurhane bei Radzimin, Siekiernice, Załuże mit den Indices 64—75. Die größere Zahl aller dieſer Kurhane gehört der neolithiſchen Epoche an, fanden ſich aber darin mitunter ſeltene offenbar ſpäter eingetragene Bronze, ja auch Eiſenobjecte. S. Arch. Výskum, l. c. 1893, Taf. XXXIX.

[78] Zbiór wiodomości antropolog., XIV, S. 41, 42, 47, 48, 49.

[79] Die ſonſt ſeltenen Gräber mit Skeletten in den aus holzernen Balken conſtruirten Rahmen, wie in Czechy und Wysocko, ſind meines Wiſſens in Podolien nicht nachzuweiſen, wohl finden ſich aber nach der Angabe des Kijewer Univerſitats-Profeſſors und Archaologen *Wł. Antonowicz* ähnliche doch aus Baumrinde) in der Ukraine.

[80] Solche Burgwalle mit ihrem Typus ſind auch in Ruſſiſch-Podolien und Wołynien zu finden, ſo in Radzimin und Siwka, zwiſchen den Flüßen Horyń und Wilia und auch an anderen Orten daſelbſt. Es fanden ſich bei Radzimin daneben Graber mit Skeletten, welche in der Richtung von Weſt nach Oſt lagen, daneben Objecte wie ſteinerne Meſſerchen, Beilchen, Meißel, polirte Aextchen, Bruchſtücke aus Glas in ſchöner Patina, Gefaße aus rothem und gelbem Thon, die halbverbrannte Knochen enthielten, und in einem Grabe auch eine eiſerne Lanzenſpitze (angeblich mit runiſchen Zeichen), wie die in Czechy aufgedeckte, welche offenbar dort ſpäter hineingetragen worden ſein muß. Siehe meine polniſche Abhandlung S. 17, 18.

[81] Dieſer Einfluß iſt außer allem anderen nicht nur an der Form der Ornamentirung und Bemalung der Gefaße, ſondern auch an den feinen Goldfaden der Gewebe kennbar, die den Verſtorbenen umhüllten.

[82] So die Skeletgraber bei Horodnica am Dnieſtr, Myszkow, Uwysła, Rakówkąt (beide letzteren Orte an den Zuflüßen des Zbrucz) und nach *Demytrykiewicz*, Oeſterreich in Wort und Bild, Separatabdruck, S. 123 „Die Vorgeſchichte Galiziens“ auch in Hłuboczki bei Tarnopol

[83] Zbior wiadomości antr., XV, S. 33—39, 43—48.

ein Hammer aus Felſenſtein mit einem Loche, welche Objecte alle den in Czechy aufgefundenen genau gleichen.[84] In der Nähe dieſes Friedhofes war auch am entgegengeſetzten Ufer des Flüßchens Tajna ein Friedhof von vereinzelten Urnen gefunden worden. In Uwisła und Rakówkạt hat ſich alſo das archäologiſche Inventar, welches uns aus Czechy bekannt iſt, wiedergefunden.

Ein weſentlicher Unterſchied waltet aber in ſeiner Vertheilung ob. In Rakówkạt und Uwisła finden ſich nämlich dieſe Objecte je nach den Gräbern verſchiedener Typen und Zeitepochen gruppirt vor, während ſie auf dem großen prähiſtoriſchen Gräberfeld in Czechy neben und mit einander, mannigfaltig geſellt, dem Todten in das Grab gegeben wurden. Dies geſchah in einer Epoche, in welcher der Gebrauch der Steinkiſten, Unterſteinplatten, Ziegelklumpengräber und der Kurhane verworfen war, und der hier wohnende Volksſtamm oder die hier angeſiedelte Bevölkerung ihre Todten unmittelbar in der Erde, ohne jedwede Umrahmung und merkliche Erdaufwürfe begrub. Sie beſtattete ſie auch damals ſyſtematiſch und den herrſchenden religiöſen und ſocialen Anſchauungen gemäß nach einem feſtgeſetzten rituellen Brauch, zu deſſen Eigenart Jahrhunderte, ja ſelbſt ganze Culturepochen vorher jede nach ihrer Art beigetragen hatten.

Das große Gräberfeld in Czechy (beziehungsweiſe auch das von Wysocko) bietet ſich auch zum ſpeciellen Vergleiche mit den Urnenfeldern in Weſtgalizien und beſonders mit denen in Kwaczala bei Krakau dar. Analogien fanden ſich hier und dort. Das Inventar der Gräberfelder bei Bochnia (ſo auch bei Wieżyca, dem linksſeitigen Zufluß der Weichſel) enthielt Stein- und Bronze-Objecte, das in Kwaczala dazu noch Eiſen und mitunter noch einzelne Bronze-Objecte, wie Bronzenadeln mit Spiralſcheiben am Kopfe und ſolchen mit öſenförmigem Kopfe, Knöpfe mit kleinen Oeſen, einfach und vielfach gewundene Ringe aus Bronzedraht,[85] welche auch in reicher Fülle und Auswahl in Czechy und Wysocko zu finden waren. Ebenſo fanden ſie ſich in den Gegenden von Tarnobrzeg, Nisko und Rozwadów,[86] wo ſich der San in die Weichſel ergießt, am rechten Ufer dieſes Flußes.[87] *Ossowski* hat ſich durch den Vergleich des Inventars des Urnenfeldes in Kwaczala und der ſyſtematiſchen Anordnung ſeiner Gräber mit dem Gräber-Inventar in Uwisła und der Zerſtreuung ſeiner vorhiſtoriſchen Gräber zu der Anſicht veranlaſst gefunden, daſs ſie hier und dort auch ethnographiſch und culturhiſtoriſch verſchieden geweſen ſind.[88] Nach der Entdeckung des Leichenfeldes in Czechy hat der Kreis dieſer Gräbertypen, wie ſie in Uwisła und Rakówkạt vorkommen, ſich bedeutend erweitert.

Die Skeletgräber auf dem Leichenfelde in Czechy ſind ebenſo ſyſtematiſch geordnet wie die Urnengräber in Kwaczala und überhaupt in den weſtgaliziſchen Gebieten. Neben Gefäßen befanden ſich bei den Urnen in Weſtgalizien wie bei den Skeletten in Czechy Beigefäße, nur war die Anzahl der Beigefäße in Weſtgalizien bedeutend kleiner. Die Poſition der kleineren Gefäßchen in den größeren und die Bedeckung der Oeffnung mancher Gefäße durch Kloſſe (das iſt mit größeren Gefäßen[89]), ſchiefe oder umgekehrte Lage derſelben bei Tarnobrzeg, Nisko und Rozwadów findet ſich bei den Skelet- und Urnengräbern von Czechy wieder. Auch Buckelgefaße, Gefäße in der Form zweier mit ihren Mündungen zuſammengeſetzter Kegel und die Gefaße mit der „ansa cornuta oder lunata" finden ſich in den Weichſelgebieten. Die Abweſenheit von Meermuſcheln in den prähiſtoriſchen Gräbern Weſtgaliziens und ihre Anweſenheit in Czechy, Wysocko, Uwisła und Rakówkạt iſt einerſeits der relativ mehr continentalen Poſition Krakau's und Weſtgaliziens, anderſeits der Lage der eben genannten Orte in der größeren Nähe der ſüdlichen Meere auf dem großen Handelsweltwege von dorther, aber nicht ausſchließlich der ethnographiſchen Heterogenität zuzuſchreiben. Auch die mittlere Größe der Oeffnungen der Gefaße in Uwisła, im Vergleiche mit den breiten in Kwaczala — auf die *Ossowski* aufmerkſam macht — ſchwindet im Angeſichte der vielen in Czechy aufgedeckten Gefäße mit breiteren und weiteren Oeffnungen. Der Abgang der Abgränzung des Halſes von dem übrigen Theile des Gefäßes und die Neigung zu breiteren oder ovalen Baſen bei vielen Gefaßen in Czechy (ſiehe unſere Gefäßtafel), ſowie anderſeits die Analogie oder ſogar die Identität der Bronze- und Eiſenobjecte in Kwaczala und überhaupt in Gräbern Weſtgaliziens mit denen in Czechy, Uwisła und Rakówkạt unterſtützt zwar ſcheinbar die Anſicht *Ossowskis* von der Heterogenität der prähiſtoriſchen Bevölkerung, doch ſind ſolche Analogien und Divergenzen auswärtigen Cultureinflußen zuzuſchreiben. Dies veranlaſst uns, die ausgiebigeren Gräberfelder außerhalb Galiziens in unſeren Vergleich einzubeziehen.[90]

Wir beginnen mit dem großen Gräberfeld zu Hallſtatt. Es enthält ausſchließlich Flach- und Reihengräber ohne jedweden Erdaufwurf und birgt Skelette und Urnen. In Hallſtatt wurde die Grabung im Jahre 1886 zu Ende geführt und wies an 2000 Skelette auf; in Czechy betrug ihre Zahl beiläufig den fünften Theil,

[84] Zbiór wiadomości do Antrop. Ur., XV, Taf. III, Fig. 4*g*, XV, S. 24 bis 43. Thonerne Gefaße in der Form zweier zuſammengeſetzter Kegel Taf. III, Fig 3, 7, kommen auch in Uwisła vor.

[85] *M. Much*, Kunſthiſtoriſcher Atlas, Taf. LXXVIII, Fig. 1—8, 12—20, aus Bronze; Fig. 21, 22, 23, 24, aus Eiſen.

[86] *Demytrykiewicz*, Cmentarzyska i groby przedhistoryczne w okolicy Tarnobrzegu i Rozwadowa nad Sanem. Kraków 1897.

[87] So fand man in Furmanow in einer Urne einen Ring aus Bronzedraht, der nicht genietet war, in Tarnobrzeg ein Bronzebracelet und einen bronzenen Ring, nebſtdem Meſſerchen, Glatter und Splitter aus Feuerſtein in Zaleszany, wie ſolche in Czechy angetroffen wurden. Es ſind aber hier die Beigaben aus Bronze ſparlicher als in Czechy; reicher an Bronze waren die Urnengraber in Swidnik und überhaupt die vorhiſtoriſchen Brandfriedhofe in der Gegend von Sandec. Siehe *Demytrykiewicz*, Cmentarzyska i groby przedhistoryczne, l. c., S. 123.

[88] Zbiór wiadomości Antropol. XV, S. 48, 49.

[89] Graber mit Gefaßen unter Kloſſen, das iſt großeren Gefäßen, Tellern, Schüſſeln und Klumpen oder überhaupt unter einer Bedeckung, gehoren nach *Niederle* dem alteren Eiſenzeitalter an.

[90] Ich kann mich mit der in „Zapiski nauk. Towarystwa im. Szewczenki 1899, V. und VI. Band, S. 17, 18" ausgeſprochenen Anſicht des Profeſſors *Hruszewski* nicht befreunden, daſs auf die Erzeugniſſe (des prähiſtoriſchen Graberfeldes) in Czechy die Cultur der mittleren Donaugebiete, namlich Ungarns, eingewirkt hat. Die Form der dortigen Gefaße weicht von denen in Czechy weſentlich ab. So die Geſchirre aus den Urnenfriedhofen daſelbſt. Siehe *Hampel*, Die Alterthümer aus der Bronzezeit in Ungarn. Budapeſt 1890, Taf. LXXVII, und *Niederle*, l. c., S. 415, Fig. 307, 308, 310. Die zahlreichen Graber bei Preßburg nachſt Kubin ſind Brandgräber mit Urnen, Beigefaßen, Grabbeigaben aus Bronze, Eiſen, Glas u. a. m., die ſich auch in Halliſtatt und Böhmen wiederholen. Nur die Tafel LXXXVII im eben citirten Werke *Hampel's* bezeugt in den Fig. 5*a*, 7*a*, 14, 15, eine größere Analogie mit denen in Czechy. Aber auch dieſe Objecte ſind mit der Hallſtatter Epoche faſt identiſch. (Die weſtlichen Landergebiete Ungarns, insbeſondere die, welche die Auslaufer der Oſtalpen berühren, lehnen ſich an die Hallſtatter Cultur an. Die Terramare Ungarns findet ſich in Norditalien wieder.) Uebrigens ſcheint die prähiſtoriſche Cultur im Beſtattungstypus des nordweſtlichen Ungarns mehr auf die in Weſtgalizien eingewirkt zu haben oder umgekehrt. In Oſtungarn, deſſen Boden an Metallen ſo reich iſt, und in Südungarn hatte ſich ein eigenthümlicher, localer prahiſtoriſcher Culturtypus (ſiehe *Niederle*, S. 415, 288, darin die Anſicht des gewigten Archaologen *Szombaty*, S. 396) unter dem Einfluß der griechiſchen, romiſchen, aſiatiſchen und uraliſchen Cultur ausgebildet, der von den Gegenden des Schwarzen Meeres und der Balkanhalbinſel hieher den Eingang gefunden hat, welchen aber die Volkerfurcht und hohe Gebirge von den nordöſtlichen Gebieten Europas trennten, daher auch unſer prahiſtoriſches Leichenfeld in Czechy außerhalb dieſes Cultureinfluſſes blieb.

doch wird die Grabung noch fortgefetzt werden. In Hallftatt befanden fich die Leichen 1 bis 1·5 Fuß (33 bis 54 Cm.) unter der Erdoberfläche; fie lagen auf Schotter oder auf einem geftampften Lehmboden, die in Czechy in der Regel auf dem natürlichen Lehmboden, den überall eine verhältnismäßig dicke Humusfchichte bedeckt, oder in diefer Schichte felbft. Die Skelette in Hallftatt waren von Steinen umrahmt, mitunter lag der Kopf auf einer Steinplatte. Ausnahmsweife kamen fie in Särgen aus gebranntem Thon oder noch feltener aus Holz vor. Sie waren alle auf den Rücken gelegt, und die Hände und Füße normal der Länge nach hingeftreckt oder der eine Fuß hinaufgezogen, mitunter auch die Füße kreuzweife übereinandergelegt, eine Hand unter dem Schädel oder an der Bruft, mitunter auch der Kopf nach der rechten oder linken Seite gewendet. Alles dies beinahe fo wie in Czechy. Es kamen aber auch in Hallftatt Ausnahmen nach der Richtung von Süden nach Norden oder in der von Nordoft nach Südweft vor. Neben den Skeletten befanden fich in Hallftatt Brandgräber, doch in einer minderen Anzahl. Die Afche und die halbverbrannten Knochen befanden fich oft in Haufen unmittelbar in der Erde, die Stelle war aber in der Regel mit Steinen befetzt, überwiegend waren fie in den Urnen, welche aus Bronze waren und unter welchen fich nur einmal eine Thonurne befand. Auch Beigaben finden fich hier bei Skeletten. Es waren kleinere Gefäße, deren Anzahl von zwei bis auf fünf Stück wechfelte. Abgefehen von der Umrahmung der ausnahmsweife vorkommenden Särge, der künftlichen Unterlage und den Bronzeurnen, findet fich dies auf dem Gräberfeld in Czechy beinahe wieder. Auch in Hallftatt lag manchmal ein Skelet über dem anderen, nur waren beide durch eine Erdfchichte getrennt. Selbft Skelette in verzerrter Lage oder Trennung des Schädels von den übrigen Theilen des Skelets kommen in Hallftatt wie in Czechy vor.[91] Die Schädel waren in Hallftatt dolichokephal, die Skelette nicht übermäßig lang, fo dafs fie bei wenigen das Maß von 6 Fuß (2 M.) erreichten.[92] Die Ausftattung ift in Hallftatt bei allen Skeletten bedeutend reicher. Das Grab-Inventar überfließt an Objecten aus Gold, Silber, Bronze und Eifen (alle Werkzeuge und Waffen find aus Eifen), enthält Schwerter mit bronzener Klinge (wie in Plesnisko) und Schmuckfachen aus Bronze oder aus Gold und Silber, künftlerifch ausgeführt in filigranartiger Arbeit. So erfcheint das Gräberfeld von Czechy dem von Hallftatt zwar in vieler Hinficht analog, doch ift fein Inventar bedeutend ärmer und dürftiger.

In Hallftatt finden fich Objecte, die auch in Czechy und zum geringeren Theile in Kwaczala bei Krakau ausgegraben wurden: Spirale Schmuckfachen, Bracelets, Bronzenadeln mit Oefen und Drahtfchlingen als Kopf, bronzene Knöpfe, bronzene fchöne Halsringe (Torques), Meffer klingen aus Eifen, Gehänge aus künftlichen Korallen oder aus continuirlich gewundenem plattem Bronzedraht,[93] Glas und Bernftein, Lanzenfpitzen, doch diefe in Hallftatt auch aus Erz, Pfeilfpitzen aus Bronze und Eifen u. d. m. Diefe Analogien zeugen offenbar von einer mittelbaren Einwirkung der Hallftätter Cultur auf das Gräberfeld in Czechy.[94]

Das Inventar böhmifcher Gräber zeigt in vieler Hinficht eine Analogie mit dem Gräberfelde in Czechy; ja, kein anderes Kronland des öfterreichifchen Kaiferftaates weist in feinen prähiftorifchen Denkmalen folche Zufammengehörigkeit mit den prähiftorifchen Denkmalen Galiziens auf, wie Böhmen. Die prähiftorifchen Gräber und Grabfelder Böhmens reichen bis zur paläolithifchen und neolithifchen Epoche zurück und fetzen fich durch das bronzene und eiferne Zeitalter bis an die römifche und flavifche Epoche fort. Sie nehmen ihren Entwicklungsphafen entfprechende Typen an und find zuweilen topographifch dislocirt, beinahe ebenfo wie in Galizien, insbefondere dort, wo fich Kurhanen- und flache Erdgräber nebeneinander oder in einer gewiffen Entfernung voneinander befinden. Es ift nicht unfere Aufgabe, einen fpeciellen Vergleich in diefer Richtung durchzuführen. Er ift infofern fchwer zu bewerkftelligen, als die bisherigen Unterfuchungen in Galizien denen in Böhmen an Vollendung bei weitem nachftehen und daher bisher ein ausreichendes Material nicht bieten. Im großen und ganzen genügt es hier zu fagen, dafs Böhmen Kurhanen-Gräber mit Menfchenfkeletten und Brandgräber, insbefondere im Süden, und flache Urnenfriedhöfe vorzugsweife im Norden in reichem Maße befitzt und dafs der Typus und das archäologifche Inventar diefer Gräber je nach ihrer Eigenart auf die paläolithifche, neolithifche, bronzene Hallftätter- und La Tène-Periode hinweist; diefe Gräber find im Fluße von Jahrhunderten oder fogar Jahrtaufenden entftanden. Da es fich hier vorzugsweife um die Eigenart und Zugehörigkeit des flachen prähiftorifchen Leichenfeldes in Czechy und Wysocko und deffen nächfter Umgebung handelt, wollen wir uns hier auf das unentbehrlichfte befchränken. In Galizien hat die Forfchung bereits paläolithifche Anfiedlungen und neolithifche Gräber, wie aus der Bronze- und Eifenzeit in Fülle aufgewiefen.

Wir übergehen daher die zahlreichen böhmifchen Kurhane mit ihren Steinkiftengräbern und Urnen, weil folche in Czechy und feiner Umgebung nicht vorhanden find, und lenken unfere Aufmerkfamkeit auf die prähiftorifchen Gräber aus dem bronzenen und eifernen Zeitalter in Böhmen, beziehungsweife aus der Hallftatt- und La Tène-Epoche. Der Typus der prähiftorifchen Gräber in den Kurhanen von Südböhmen zeugt von dem im Frieden allmählich fich entwickelnden Hallftätter Cultureinfluße. Es gehören hieher Reihen von Brandgräbern ohne Skelette und ohne Kurhane, welche nur durch unanfehnliche Erdaufwürfe bezeichnet find. Typifche Objecte der Bronzezeit, wie in Oefterreich und Steiermark, werden hier gefunden. Die Skelette in den Kurhanen-Gräbern, umrahmt oder unmittelbar in die Erde rücklings gelegt, mitunter in einer bedeutend gekrümmten Stellung, die rechte Hand

[91] Es kommt dies von dem Gebrauche her, manchmal gewiffe Theile des Skelets zu verbrennen, die anderen zu begraben.

[92] Nach *Sacken*, Das Grabfeld von Hallftatt in Ober-Oefterreich, Wien 1868, S. 9, lafst fich das Langenmaß 5 Fuß, 6 bis 8 Zoll (1·81 M.) durchfchnittlich für die Männer, 5 Fuß 4 Zoll (1·75 M.) durchfchnittlich für die Frauen annehmen.

[93] *Sacken*, Taf. XVI. Fig. 17, 18; Taf. III der polnifchen Abhandlung Fig. 35 bis 42, 44.

[94] Die einzige thonerne Urne in Hallftatt und andere wenige thönerne Gefaße daferbft mit dem fcharfabgegränzten Hals und dem engeren Boden zeigen, wie fchon oben bemerkt wurde, von der Einwirkung der Bronzegefäße auf die Keramik. Die Gefäße von Czechy waren der Einwirkung in diefer Richtung fern. Sonderbar genug ift ihre Ornamentik manchmal beinahe eben fo mannigfaltig und fchön, wie die der Gefäße in Hallftatt, wenn auch von ihr in vieler Hinficht verfchieden. Die Ornamentik der thonernen Gefäße Weftgaliziens fteht der in Hallftatt und Czechy bei weitem nach.

unter dem Kopfe oder beim Schädel, fanden ſich mit den Beigaben aus Bronze (wie Bracelets aus Draht), aus Bernſtein, ſelten mit Waffen, doch mit thönernen theils roh mit der Hand, theils ſchön auf dem Rade gearbeiteten Gefchirren.[95] Die Brandgräber von einem einigermaßen verſchiedenen Culturtypus derſelben Epoche enthielten Aſche in den Urnen, zuweilen auch in Haufen direct in der Erde. Die Gefchirre, meiſtens zerbrochen, lagen auf dem Aſchenhaufen oder neben ihm.[96] Es fehlten auch hier nicht Objecte aus der Bronze-Epoche, die uns aus Czechy bekannt ſind, im ganzen aber ergaben ſich dieſe Gräberfunde als arm und dürftig.

Bei den Gräbern des La Tène-Typus, welcher die Herrſchaft des Eiſens (das iſt die reine Eiſenzeit) kennzeichnet, bei denen die Schmuck-Objecte auf den zweiten Plan zurücktreten, die eiſernen Waffen und Werkzeuge hingegen den Reigen führen, ſind die thönernen Gefaße ausſchließlich ſchon vermittelſt des Rades geformt. Es wurden Objecte dieſes Typus bereits an vielen Stellen in Galizien angetroffen, ſowohl in den Weichſel- als auch den Dnieſtrgebieten.[97] Gräber mit dem La Tène-Typus finden ſich in Böhmen und Mähren.[98]

Es iſt eine Eigenart dieſer Gräber, daſs ſie wie jene in Czechy ohne jedweden oder nur mit einem platten unanſehnlichen Erdaufwurfe verſehen ſind. Die Skelette, rücklings gelegen, vorwiegend meſokephaloi in der Richtung von Nord nach Süd, aber auch von Weſten nach Oſten. Wir haben ſchon oben auf die Analogie oder auch Identität gewiſſer Formen von Gefchirren in Czechy mit jenen in Böhmen aufmerkſam gemacht. Hier führt die Fülle der Bracelets nicht nur an Händen, ſondern auch an den Füßen der Skelette, gedehnte und inwendig hohle Ringe und die Fülle von Schleifen, welche für die Beſtattung in Kleidern, und zwar in breiten- und faltenreichen, uns die analogen Objecte und Umſtände des Gräbertypus in Czechy vor Augen. So fanden ſich ſonderbar in Czechy Anklänge des Hallſtätter und im geringeren Maße auch des La Tène-Typus zuſammen, ungeachtet beide Typen ſonſt im Auslande ſich unabhängig voneinander entwickeln, insbeſondere der La Tène-Typus auf den Hallſtätter keinen Einfluß geübt hat. Der Hallſtätter Typus geht aber dem La Tène-Typus, und dieſer letztere dem römiſchen Gräbertypus chronologiſch voran.[99]

Trotz alledem kann der endgiltige Schluß hier nur ein wahrſcheinlicher ſein. Wir faſſen ſeine Prämiſſen in Kürze zuſammen. Es ſteht feſt, daſs auf dem prähiſtoriſchen Gräberfelde in Czechy keine ſkythiſchen, griechiſch-römiſchen (wie ſolche im Süden des Dnieſtr erſichtlich ſind), ebenſo keine flaviſchen vorhiſtoriſchen Einflüße vorkommen. Von den Völkern, welche im Alterthume die Gebiete im Norden der Karpathen, am Dnieſtr und Bug bewohnten, bleibt demnach nur für Germanen und Kelten ein Platz übrig,[100] da von den Sarmaten, die nur ein wanderndes Leben führten und außer der Völkermiſchung überhaupt keine Denkmale hinterließen, hier nicht die Rede ſein kann. Es mochten wohl Skyrren und Hirren[101] des 3. Jahrhunderts v. Chr. oder Peucinen und Baſtarner geweſen ſein. Von den Baſtarnern ſteht feſt, daſs ſie gegen die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. an der Gränze Daciens wohnten, gemeinſchaftlich mit den Daciern die Römer bekämpften und ſelbſt einmal römiſche Fahnen erbeutet haben.[102] Der Völkername Baſtarner und der topographiſche Name Alpes Baſtarnicae und Wlaſtarni für die Karpathen erhielt ſich der erſte bis in die Zeiten des Ptolomäus (nach der Mitte des 2. Jahrhunderts), der zweite in die der Peutingerſchen Tafel (4. Jahrhundert) fort. Man könnte die alten Anſiedler bei Galiziſch-Czechy für Baſtarner halten, welche Strabo als Germanen anführt, Livius als Kelten anſieht, Tacitus den Kelten oder den Germanen zuweiſen will.[103]

Es ſteht feſt, daſs die Gallier, reſpective die Kelten die La Tène-Cultur nach Mittel- und Südeuropa getragen haben, was erſt im 4. Jahrhunderte vor Chr. vor ſich gehen konnte,[104] da ſich erſt damals die Völkerlawine der Gallier in der Richtung von Weſten nach Oſten in Bewegung geſetzt hat. Die keltiſchen Bojer wurden um das Jahr 90 v. Chr. von den Markomanen aus Böhmen verdrängt. Sonderbar genug, daſs ſich die Culturzuſtände der Markomanen mit denen der Kelten (Bojer) vermiſchten, ſo daſs es heute ſchwer iſt, markomaniſche Gräberfunde in Böhmen von den keltiſchen zu unterſcheiden.

Es iſt wahrſcheinlich, daſs die Markomanen ſchon am Rhein, wo ſie urſprünglich wohnten, unter dem Ein-

[95] Die Kurhanengräber in Unietyce bei Prag und dergleichen auch ſonſt in Böhmen und Mähren gehören dem Bronzezeitalter an und haben einen beſonderen localen Typus. Die bronzenen Bracelets und ein ſpiraler Fingerring dahier ſind mit den in Czechy gefundenen identiſch. *Niederle*, l. c., S. 315.

[96] Die Brandgräber bei Oſtretice in Böhmen (*Niederle*, S. 314, Fig. 222) mit den ſüdböhmiſchen Kurhanen weiſen auf einen zuweilen verſchiedenen Typus hin. Sie ſind verhältnismäßig arm an Inventar. Bronzenadeln mit Drahtſchlingen, radförmige Schmuckſachen, gewundene Bronzekorallen und einfache Bronzeringe von hier wurden auch in Czechy gefunden. Nach *Niederle*, S. 316, fanden ſich Spuren des Dolichokephalismus.

[97] Siehe *Demytrykiewicz* Oeſterreich in Wort und Bild. Separatabdruck, S. 124 bis 127, waren es insbeſondere Schwerter, Lanzenſpitzen aus Eiſen, Halsringe aus Bronze, Sporen, Armringe aus blauem Glaſe, endlich Ziernadeln und Fibeln mit Ornamentik in der Form eines gleichſchenkligen Kreuzes.

[98] Arch. Vyskum, l. c. 1893. S. LIII. LIV. ſind hier ſolche aufgeführt, von denen die vorzüglichſte Gruppe in Stridonice bei Beraun.

[99] Vorhiſtoriſche Objecte aus Böhmen und Mähren, welche mit denen in Czechy identiſch oder dieſen analog ſind. Arch. Výskum, l. c. 1893. Taf. IV, gedehnte hohle Ringe bei Prerau. Taf. V, Fig. 5, 15, ſteinerne Beile daſelbſt. S. XXXII, Fig. 3, 4, die Kamme aus Podbaba und die eiſernen Lanzenſpitzen aus den Gräbern von Dobiſchow u. a. m. Charakteriſtiſch iſt ein Bracelet des La Tène-Typus (*Niederle* l. c., S. 424 457), das mit Warzen oder Buckeln an der Peripherie ausgeſchmückt iſt, dem in Czechy am 14. November 1899 gefundenen ähnlich. Es ſtammt aus Nuſsdorf bei Wien. Das in Czechy gefundene lag in einem Haufen von halbverbrannten Knochen, darin auch bronzene Ohrringe aus dünnem Draht, zwei kleine bronzene Nadeln und zwei künſtliche Thonkorallen ſich befanden. Der Unterſchied zwiſchen dem Nuſsdorfer Bracelet und dem aus Czechy beſtand darin, daſs jenes offen und dieſes geſchloſſen war. Die Ornamentik der prähiſtoriſchen Gefaße aus Böhmen iſt nicht ſo mannigfaltig und ſchon, wie die mancher in Czechy aufgefundenen Gefaße. Jene nähert ſich der Ornamentik der thönernen prähiſtoriſchen Gefaße aus Weſtgalizien mehr. Sie iſt zum Theile eine Schnurornamentik.

[100] Siehe meine Abhandlung: Kritiſche Blicke in die Geſchichte der Karpathenvölker im Alterthum und im Mittelalter, Lemberg 1871, wo die Belege für das im Text Geſagte ſich vorfinden, und zwar S. 35, 37, 39 40, 41, 42, 44, 45, 55, 56, 60, 81, 82, 83, 88, 89.

[101] Es iſt hier das olbiſche Pſephisma gemeint, das von der Beunruhigung ſpricht, welche die Wanderung, beziehungsweiſe der Einfall der Σκίροι Γαλατικοί bei den Bewohnern in Olbia und den umwohnenden Volkern hervorrief. Nach der Abhandlung von *Schmidt* im rheiniſchen Muſeum ruhrt die Inſchrift aus den Jahren 298—224 v. Chr., nach anderen aus den Jahren 240—200 v. Chr. her. Siehe *Ukert*, Alte Geographie, III 2 S. 47, 350, 433. *Šafařik*, Slaviſche Alterthümer, S. 459, halt ſie für Germanen. Der Name Hirroi wird von manchen als eine veranderte Leſeart von Seyroi angeſehen. Sie wohnten in der Nahe der Aistoi zur linken Seite der Mündung der Weichſel, auf deren rechter Seite die Cimbern gleichzeitig ihre Sitze hatten. Sie kommen noch in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts n. Chr., ſo um das Jahr 476 (vita S. Severini) neben den Herulern und Rugiern in den Donaugegenden vor. Siehe *Mannert* III p. 356. Die Heruler waren ein flüchtiges Volk, das faſt ganz Europa durchrannt hat. Unter Kaiſer Claudius und Gallienus erſcheinen ſie am Pontus und am Dnieſtr (260—270 n. Chr.) Die Skyrren erſcheinen um die Zeit des gothiſchen Königs Athanarich circa 380 n. Chr. mit den Karpodaken als Unterthanen der Hunnen, die in Moſien einfielen, von dort aber über die Donau zurückgedrangt wurden. Siehe Wietersheim, Geſchichte der Volkerwanderung, II. Auflage. Jene Gegenwart der Heruler und die damalige der Skyrren in Oſteuropa rührt aus früheren Jahrhunderten her.

[102] Der römiſche Feldherr Crassus rächte dieſe Niederlage an den Dakern und brachte die romiſchen Fahnen zurück um das Jahr 69 v. Chr.

[103] Die Stadte mit der Endung auf orgis und dunum im ehemaligen Sarmatien hezeugen die keltiſche Bevölkerung dahier; man kann die Bevölkerung, welche im galiziſchen Czechy ihre Todten begrub, nicht für eine keltiſche halten, da die Kelten (zum wenigſten die in Bohmen) meſokephaloi waren, das Leichenfeld in Czechy aber faſt ausſchließlich dolichokephale Schadel enthielt und auch die Spuren des La Tène-Typus auf dem Graberfelde in Czechy verhaltnismaßig gering ſind.

[104] Nach der Einnahme Roms durch die Gallier im Jahre 380.

fluß der gallifchen Cultur geftanden find. Es hat fich ein localer Gräbertypus in Böhmen ausgebildet, der eine auffallende Analogie mit dem im galizifchen Czechy an fich trägt. Jedenfalls ift es nur ein Zufall, dafs fich in Galizien das in Rede ftehende Leichenfeld an einem Orte befindet, der zwar nicht Böhmen, aber doch Czechy heißt. Es ift zwar nicht hiftorifch zu erweifen, dafs die Baftarner, die baftarnifchen Peucinen und die ihnen nachrückenden Germanen hieher aus Böhmen gekommen find; jedenfalls ift es aber anzunehmen, dafs das prähiftorifche Leichenfeld in Czechy durch einen Volksftamm germanifcher Abftammung, welcher hier heimifch geworden war, durch einen längeren Zeitraum verwendet wurde, und dafs fich hier ein localer Gräber- und Beftattungstypus ausbildete. Eben wie in Hinficht der Zugehörigkeit fo auch in der des Zeitalters kann der Schluß nur hypothetifch fein. Der Hallftätter Gräbertypus fängt nach der Anficht der neueften Forfchung[105] im Jahre 500 v. Chr. an. Das Hallftätter Gräberfeld war mehrere Jahrhunderte in Verwendung, es beginnt mit der fpäteren Bronze-Epoche, fein Ende fällt ins reine Eifenzeitalter. Da die Nachfolge der prähiftorifchen Culturepochen in Oftgalizien und überhaupt in den weiter nach Nordoften gelegenen Gebieten um einige Jahrhunderte fpäter fich vollzieht, wäre es, unter der Vorausfetzung, dafs die Bevölkerung in Czechy Ankömmlinge waren, fchicklich den Anfang des prähiftorifchen Leichenfeldes von Czechy in das 3. Jahrhundert v. Chr. (wenn es Skyrren und Hirren) oder um die Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. (wenn es Baftarner und Peucinen waren), fein Ende aber in das reine Eifenzeitalter, welches der römifchen Periode vorherging, zu verfetzen.

Die gothifche Epoche, welche an den Karpathen und in den Gebieten des Schwarzen Meeres in das 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. (246—378) fällt, wäre für dafs czechifche Gräberfeld und zum wenigften für den Beginn desfelben viel zu fpät.

Erläuterungen zu den drei Tafeln.

Taf. I.

Sämmtliche auf der anliegenden Taf. I dargeftellten Gefäße fcheinen Begleit- und Grabgaben gewefen zu fein. Beifpielsweife betrug ihr Maß Taf. I, Fig. 1, 6 Cm. Höhe, der Durchmeffer der Oeffnung 5 Cm., des Bodens 3 Cm., die Höhe der Bauchung 2·4 Cm. Die übrigen hier illuftrirten Gefäße Taf. I, Fig. 2, 4·2 Cm., Fig. 3 und 4 2·4 Cm., Fig. 5 4·4 Cm. und Fig. 6 5 Cm., Fig. 7, 3 3 Cm. Höhe, der Durchfchnitt der Oeffnung 4 2 Cm., Fig. 8 5 8 Cm. Höhe. Diefe Höhe und Länge maßen auch die Gefäße Fig. 7, 18, 20 (10·2 Cm. Höhe). Fig. 21 ift ein ornamentirtes Gefäß mit Henkel, Fig 23 mit einem ovalen Boden, 6·5 Cm. Höhe; Fig. 27 7 Cm. das größere und 5·7 Cm. das kleinere Gefäß. Fig. 28 eine thönerne Scheibe 1·2 Cm. dick mit einer kleinen Oeffnung von 0·4 Cm. in der Mitte, Fig. 29 ansa cornuta vel lunata. Das Gefäß Fig. 30, mit etwas gebogenen Bändern, maß 10 Cm. Länge, 9 Cm. Durchmeffer in der Oeffnung, 6·4 Cm. am Boden. Fig. 30, 18, 25. 24 (10·4 Cm. Höhe). Fig. 31 Gefäße in der Form zweier mit den Oeffnungen aneinander gelegter Kegel, Fig. 32 ein Löffelchen 2 2 Cm. Höhe, Schüffel, Becher und Scheiben, welche man mitunter in der Gefellfchaft von größeren und mittleren Gefäßen, die auch wohl von lebenden benützt werden konnten, gefunden hat. Fig. 33 3·4 Cm. Höhe, eine Schüffel mit ovalem Boden, der Durchfchnitt der Oeffnung 6·3 Cm. Fig. 34 3 Cm. Höhe, der Durchfchnitt der Mündung 2·2 Cm., mit einem Loch in der Mitte. Fig. 35, eine fteinerne Koralle, 2·2 Cm. im Durchfchnitt, mit einem Loch in der Mitte.

Taf. II.

Bracelet und Halsringe aus Bronze, Fig. 1, 2, 5, 6, 8, mit der Peripherie anliegenden vier kreisförmigen Plättchen. Heft und Nähnadel aus Bronze mit einem länglichen Oehrchen verfehen, Fig. 3. Bronzenes à jour gearbeitetes Object, Fig. 4. Ein Ring mit vier auslaufenden Spulen, von denen zwei Speichen zurückgeblieben, Fig. 7. Haft- und Schmucknadel mit und ohne Oehrchen, Fig. 9, 10, 11, 12, 14, 15, 16, 17, 18. Ein fchlangenförmig geformtes gefchloffenes bronzenes Bracelet. Fig. 13. Ein fpiralförmiges bronzenes Bracelet, Fig. 19. Ein bronzener Reif mit drei an der Peripherie angebrachten Ringen, Fig. 20. Knöpfe aus Bronze mit Oehrchen an der Hinterfeite, Fig. 21, 22. Durchlöcherte Hängeplättchen aus Bronze, Fig. 23, 24. Künftliche Korallen aus Stein, Glas, und Terracotta, Fig. 25, 27 bis 31, aus Bernftein, Fig. 26, und Bronze, Fig. 32, 33.

Taf. III.

Ein bronzener Ring, Fig. 1. Ein eiferner Nagel mit konifch geformtem Kopf, Fig. 2, 26. 10. Ein aus 24 bronzenen Röhrchen gebildeter Kranz, Fig. 3. Ein fchöner bronzener Fingerring mit zwei auslaufenden Spiralen, Fig. 4 Durchlöcherte Hängeplättchen aus Stein, Fig. 5, 16, 17. Ein bronzenes Plättchen mit zwei eifernen Nägeln in dem morfchen Holzbalken angeheftet, Fig. 6, 7. Kamm aus Bein und Heftnadel aus Bronze. Bronzene in à jour gearbeitete Objecte, Fig. 8. Ein bronzener gefchloffener Fingerring, Fig. 9. Ein Meffercheu aus Stein, Fig. 15. Durchlöcherte Hängeplättchen aus Bein, Fig. 12, in der Form eines Sechseckes mit kleiner Oeffnung in der Mündung. Fig. 13, 14, 21, 22, 23 bis 25, Pfeilfpitzen aus Stein und Feuerftein. Schaber zur Reinigung der Thierhaut und Glätter aus Feuerftein und Stein, Fig. 18, 19, 20. Knöpfe aus Bronze mit Oehrchen an der Hinterfeite, Fig. 21, 22. Eine dreieckige bronzene Pfeilfpitze, Fig. 26. Eine eiferne dreieckige Pfeilfpitze, Fig. 27. Menfchen- und Schweinezähne (ein Eberzahn), Fig. 28. Scheitel von Commandirftäben aus Hirfchhorn, Fig. 29. Ein Stück eines morfchen Holzrahmen unter dem Kurhan Ptasznik in Wysocko ausgegraben, Fig. 30. Beile und Hammer aus Stein, und zwar tertiären Kalkftein, Fig. 31, 33, 34. Ein Hammer aus Doloryt, Dyorit oder Bafalt, Fig. 32. Meffercheu aus Eifen, Fig. 35. 36. Nadel aus Eifen, Fig. 37. 39. Eine fchöne eiferne Haftnadel, Fig. 38; bronzene Nadel, Fig. 16, 8, denen die Haftnadel nachgebildet ift. Braceleten und Halsringe, Torques aus Eifen, Fig. 40, 41, 42, 43, 44. Mufcheln: cyclosa neritea, rund, Fig. 45 und cyprea moneta (Scheidemünze) durchlöchert, Fig. 46, 47.

[105] Nach *Unfzedt, Niederle*, l. c. 1893. *Sacken* hatte es in das 1. Jahrhundert verfetzt.

Gefchichtliche Kunftdenkmale in Schmole.

Von Confervator *Alois Czerny*.

DORT, wo die Auslaufer des mähriſch-böhmifchen Terraffenlandes fich in die Ebene verflachen, liegt im engften Theile des mittleren Marchbeckens und in der Nähe der Mündung der Zohfee oder mähriſchen Sazawa in die March, das zur bifchöflichen Herrfchaft Mürau gehörige ehemalige Lehensgut (Afterlehen) Schmole (1273 Smola).

Der Ort, welcher in der Vorzeit eine Ritterveſte befaß, breitet fich zu beiden Seiten der von Hohenftadt nach Müglitz führenden Bezirksftraße in meridionaler Richtung aus und wird im Often von Auen und Wiefenflächen, welche von der March befpült werden, begränzt. Schon 1275 wird dafelbft eine nach Müglitz eingepfarrte Filialkirche, und 1406 eine „alte Pfarre“

angeführt, welche in den Religionswirren zu Ende des 15. Jahrhunderts gänzlich eingingen. Die dem heil. Egydius geweihte Kirche foll nach *Wolny* (Mähren, topographifch, ftatiftifch und hiftorifch gefchildert, V, 596) um 1500 von einem Herrn v. Zierotin, wahrfcheinlich Peter, der auch im Jahre 1512 daſelbſt begraben wurde, erbaut worden fein.

Die heutige Pfarrkirche wurde im Jahre 1865 gegenüber der alten Kirche im romaniſchen Stile von Grund aus neu erbaut und die in der nun abgebrochenen alten Kirche befindlichen geſchichtlich denkwürdigen Steine in einem ſpärlich vom Tageslicht erleuchteten Nebenraume in die Wände eingelaſſen und zum Theile mit Oelfarbe überſtrichen.

Es ſind dies fünf Wappenſteine, zwei Grabplatten und ein Meiſterſtein, und zwar:

1. Der Wappenſtein des Biſchofs und Cardinals Franz Fürſt von Dietrichſtein (1599—1636) mit der Jahreszahl 1611.

2. Der Wappenſtein des Biſchofs Karl II Grafen von Lichtenſtein Freiherrn von Kaſtelkorn (1664 bis 1695) mit der Jahreszahl 1676.

3. Der Wappenſtein des Cardinals und Erzbiſchofs Anton Theodor Grafen v. Colloredo und Waldſee (1777—1810) mit der Datirung 1787.

4. Eine rechteckige Sandſteinplatte mit einer aus verſchiedenen Schriftzeichen verſehenen datirten Aufſchrift und einem Meiſter- oder Steinmetzzeichen, und zwar:

Hieraus darf wohl geſchloſſen werden, daſs dieſer Meiſter Hanns aus Neiße in Preußiſch-Schleſien die alte Kirche erbaute, eventuell die Capelle umbaute, womit *Wolny's* Angabe richtiggeſtellt werden möge.

5. Zwei kleine rechteckige Steine, welche im quergetheilten Dreiecksſchilde das Wappenbild derer v. Zwole, das iſt zwei übereinanderſtehende Lilien, führen. Nach Sinapius die eine ſchwarz im goldenen Felde und die darüber ſtehende golden im ſchwarzen Felde. Der rechte Stein trägt eine mit rothen Buchſtaben aufgemalte Aufſchrift: „Vom Sacramentshäuschen der alten Kirche“, und der linke Stein iſt bezeichnet mit: „Von der Rückſeite des Grabſteines.“ Beide Aufſchriften ſind wohl erſt nach der Uebertragung angebracht worden.

Zwiſchen ihnen befindet ſich:

6. eine rechteckige Grabplatte; ſie iſt zur Zeit durch Gerüſte ſo verſtellt, daſs ſie nur theilweiſe ſichtbar iſt. Sie zeigt die eingegrabenen Contouren einer beſpornten Ritterfigur mit dem Wappenſchilde der Herren v. Zwole. Aus der in gothiſchen Majuskeln ausgeführten vertieften Umſchrift iſt zu entnehmen, daſs er einſt die irdiſchen Reſte eines Ahnherrn des noch heute blühenden Geſchlechtes der Freiherren v. Zwole deckte.

Die Vertiefungen an ſämmtlichen Steinen ſind mit einer rothen dicken Farbe ausgefüllt.

Die Herren v. Zwole — 1305 erſcheint ein Matthäus Zwolsky v. Ratay — führten ſeit 1448 auch das Prädicat „v. Goldenſtein“ und waren Lehensträger des Olmützer Bisthums. Das Geſchlecht, auch in Schleſien begütert, gab in den Perſonen Konrads III. (1430 bis 1434) und Bohuslaws (1454 bis 1457, geſtorben 31. Juli) der Olmützer Kirche zwei Biſchöfe; Hinco ſtarb 1486 und Bohuſſius 1530; beide „Eques Auratus“ genannt, ſind in Olmütz begraben. Johann Thomas v. Zwole und Goldenſtein wurde 1567 (Prag, 8. April) in den Herrenſtand erhoben.[1]

7. In einer Niſche mit abgeſchrägten Leibungen iſt eine oben abgerundete, am Rande mit Waſſerlaub verzierte Sandſteinplatte von 95 Cm. Breite und 2·69 M. Höhe eingelaſſen. Die Randleiſte mit der Umſchrift fehlt und muß beim Uebertragen abgemeißelt worden ſein. Aus dem Fond der Platte tritt ein etwas überlebensgroßer geharniſchter Ritter in vorgerücktem Mannesalter ſtark hervor, der mit ſeinen Füßen auf ein lindwurmartiges Ungeheuer mit erhobenem Schweife tritt. Der unbedeckte Kopf trägt kurzes dichtes Haar, und das längliche, nach vorn gewendete Geſicht mit energiſchen Zügen wird von einem bis auf die Bruſt herabreichenden Vollbarte umrahmt. Der Küraſs trägt einen aus einem Löwenrachen entſpringenden Rüſthaken und Achſelſtücke mit überaus hohem Brechrande; unter dem Bauchreif tritt eine geſchobene Bauchdecke hervor, Armröhren, Ellbogenkacheln mit Löwenköpfen am Meußl, ſowie Beinſchienen mit Kniebuckel und Kühmäuler an den Füßen vervollſtändigen den prunkvollen Turnierharniſch, deſſen Armzeug, Beinröhren und Bruſtſtück mit in Flach-Relief gehaltenem Laubwerk reich verziert ſind. Während die linke Hand ein gerades im unteren Theile ganz unterſchnittenes Reiterſchwert zu $1\frac{1}{2}$ Fauſt mit kurzem Handgriff und gerader kurzer Parirſtange hält, ſtützt ſich die Rechte auf ein mit aufgerollten Enden und Seitentheilen verſehenes Wappenſchild mit dem Wappenbilde der Zierotins. Es ſtellt einen nach rechts gekehrten ſteigenden, gekrönten, doppelt geſchweiften Löwen — jedoch ohne den üblichen dreihügeligen Berg — vor, welcher in den Vorderpranken einen Türkenſäbel mit bewegtem Handriemen hält. Ueber den Helmdecken wächſt aus der Krone des Helmes mit Helmkleinod der Löwe des Stammwappens auf. Links zu Füßen ein offener Helm mit zwei Straußenfedern und ober dem Kopfe der Name Zierotin, gewiſs eine ſpäter aufgemalte Zuthat.

Die Durchführung der Einzelheiten der ganzen Figur mit ihrer empfindungsvoll belebten Haltung iſt eine liebevolle und ganz im Charakter der Renaiſſance des 16. Jahrhunderts gehalten. Die Durcharbeitung der zierlichen Ornamente an der Rüſtung, ſowie die nichts weniger als ſchablonenhafte Auffaſſung des Geſichtes verrathen uns einen vollwerthigen leider unbekannten Künſtler von ehrlichem Wollen und tüchtigem Können. Unter der Niſche, in welcher die Grabplatte, deren Figur Peter v. Zierotin vorſtellen ſoll, eingelaſſen iſt, iſt in die Wand ein rechteckiger Stein eingefügt, der in vertieften Lettern folgende Diſtichen trägt:

[1] Dr. J. Emler, Regesta etc., Pars II. Sinapius, J., Schleſiſche Curioſitaten etc., 2. Band. Wolny, G., Mähren, 5. Band. Schwoy, F. J., Topographie von Mähren, 1. Band.

CREDIMVS·EX·AIO·NOS·OLIM·CARNE·RESVMPTA·
VISVROS·DOMINVM·DVM·TVE·QVOSQVE·CIET· sic
SVRGITE·MORTALES·CVNCTI·QVOS·CONSPiCIT·VSQVAM·
HIC·SOL·IVDICIVM·TOLLITE·QVISQVE·SWM·
INTERREA·CVRIS·VACVI·SPE·DVCITE·PRAETA· sic
NOSTRA·CARO·FVRIANS·OCIA·GRATA·TRAHAT·

In deutſcher Ueberſetzung:

„Wir glauben vom Herzen, daſs wir einſt nach der Auferſtehung des Fleiſches den Herrn ſehen werden, bis er allen zuruft: Auf, ihr Sterblichen, alle, denen wo immer das Sonnenlicht geſchienen; nehmet jeder ſein Urtheil entgegen, unterdeſſen lebet ohne Sorge in dieſer Hoffnung weiter, während der einſt leidenſchaftliche Leib der erwünſchten Ruhe des Grabes genießt.“

Da die pfarrämtlichen Bücher von Schmole erſt mit dem Jahre 1660 beginnen, ſo findet ſich natürlicherweiſe darin keine Aufzeichnung über die Perſon, für welche dieſe Grabplatte angefertigt wurde.

Ingenieur *Karl Biefel*, der den Bau der neuen Kirche beaufſichtigte, ſchrieb ins Gedenkbuch:

„Aus der alten Kirche wurde das ſteinerne Grabmal des Grafen Žerotin in die Seitenhalle übertragen (der Thürſtock im Hauſe des Seifenſieders Kobek Nr. 12 in Colloredo war zweifelsohne die ehemalige Einfaſſung dieſes Grabmales. Sie trägt die Jahreszahl 1552).“

Die Legende bezeichnet das uralte Geſchlecht der Zierotine als edle Sproſſen der warägiſchen Zarendynaſtie Rurik und nennt Zdislaw mit dem goldenen Arme, einen Abſtämmling des Großfürſten Wladimir von Rufsland und der byzantiniſchen Kaiſertochter Anna. Sein Sohn Zemislaus vermählt mit Machna v. Slawata, wird als Ahnherr der mähriſchen Linie, deren Stammhaus das unbeträchtliche Dorf Zierotin bei Sternberg bildete, angeſehen. Der erſte urkundlich bekannt gewordene Zierotin iſt jener Hynek, der um 1187 nach Paläſtina zum Kampfe gegen die Ungläubigen zog. Im 16. Jahrhunderte theilte ſich das weit verzweigte, um Mähren hochverdiente Geſchlecht in fünf Linien.

Victorin alias Peter, ein Sohn Johann I und der Barbara v. Sternberg, begründete um 1493 das Haus „Schumburg“ (Schönberg, Blauda, Ullersdorf und Wieſenberg). Er vermählte ſich mit Margaretha aus dem mächtigen Hauſe der Pernſteine, die ihm vier Söhne, Wilhelm (nachmals Herrn auf Goldenſtein), Friedrich, Dietrich und Przenek gebar, welch letztere als Beſitzer von Schönberg und Ullersdorf erſcheinen. Von 1552 an war Przenek (Primislaus) allein Eigenthümer der Herrſchaften Schönberg, Ullersdorf und Wieſenberg und wurde Ahnherr des noch jetzt auf Blauda blühenden Zweiges der Zierotine. Aus ſeiner Ehe mit Katharina v. Rieſenburg Gräfin v. Oſſek, entſproſſen fünf Söhne und zwei Töchter.

Ein Sohn nannte ſich Johann I, vermählt mit Eliſabeth v. Stoſch und Kaunitz, Herr auf Ullersdorf. Seine Tochter ehelichte den Freiherrn Thomas v. Zwole, während ſein Sohn als Johann II — geſtorben nach 1585 — das väterliche Erbe inne hatte und mit Maria Anna v. Pottenſtein (geſtorben 1572) vermählt war.

Als biſchöfliche Lehensträger auf Schmole erſcheinen aus dieſem Hauſe: Peter v. Zierotin, nach ihm Bernhard 1524 und Wilhelm nach 1537, nach ihm Przeneks Sohn Sigismund und nach deſſen Tode ſeine Witwe Ludmilla v. Waldek, hierauf deren Sohne Peter und Adam (1549).

Die Sproſſen des erlauchten Hauſes der Zierotine waren zur Zeit der Reformation deren wärmſte Freunde und Beſchützer, und da ſie an der Rebellion von 1620 Theil nahmen, ſo iſt es leicht erklärlich, daſs das Lehensgut Schmole im Anfange des 17. Jahrhunderts eingezogen und mit der Herrſchaft Mürau vereinigt wurde.

Nach den Wappenſteinen zu ſchließen, wurde die alte Kirche in den Jahren 1611, 1676 und 1787 erweitert und verſchönt. Im Jahre 1810 wurde die ehemalige Veſte, nachdem ſchon vorher 1787 der obrigkeitliche Meierhof, auf deſſen Grundſtücken die nach dem damaligen Gutsherrn, den Grafen Colloredo-Waldſee, benannte Anſiedlung Colloredo entſtand, aufgelaſſen ward, für andere Zwecke adaptirt und die Stein-Sculpturen beſeitigt oder gänzlich vernichtet.

An der ehemals grundherrlichen Mühle iſt ein 1778 datirter Wappenſtein des Erzbiſchofes Colloredo-Waldſee eingefügt.

Das Wohnhaus des einſtigen Meierhofſchaffers, Nr. 12 in Colloredo, beſaß ein wohl noch aus dem alten Schlößchen ſtammendes Thürfutter. Die nach außen gekehrte Fläche desſelben zeigt ein in italieniſcher Renaiſſance ausgeführtes Basrelief-Ornament mit einem kleinen Schildchen, welches die Jahreszahl 1552 trägt; darunter iſt das Steinmetzzeichen angebracht.

Der Annahme, daſs dieſes Thürfutter jemals die Umrahmung der Grabplatte gebildet haben dürfte, widerſprechen ſowohl die Dimenſionen, als auch die techniſche Ausführung. Die fein modellirte Ritterfigur und die weniger künſtleriſch ausgeführte Thüreinfaſſung verrathen nicht dieſelbe Meiſterhand; auch wäre der Künſtler gewiſs nicht von der damals allgemein üblichen Tradition, die Randleiſte ſtatt mit einer Umſchrift, mit einem Ornamente zu verſehen, abgewichen.

Das Thürfutter, ſowie die übrigen Bildhauerarbeiten ſind aus feinkörnigem Moleteiner Sandſtein gefertigt. Das erſtere wurde wegen Erbreiterung des Einganges herausgenommen und im laufenden Jahre an ein Olmüzer Muſeum verkauft.

Die Martinelli-Frage.

Beiträge zur Geſchichte der Wiener Barockbauten.

Von *Franz Mareš.*

Es iſt das unbeſtreitbare Verdienſt Dr. *Albert Ilgs*, durch ſeine Arbeiten nicht nur den unbeachteten Barockſtil in Oeſterreich zur wohlverdienten Anerkennung gebracht, ſondern auch die Blüthenperiode dieſer Stilgattung in Wien nach Möglichkeit beleuchtet zu haben.

Er zuerſt hat die widerſprechenden Angaben der zeitgenöſſiſchen Literatur einer eingehenden Prüfung unterzogen und mit neuem urkundlichem Material den einzig richtigen Weg eingeſchlagen. Vieles hat er ſo ſichergeſtellt, vieles aus Mangel an ſicheren Nachrichten in suspenso gelaſſen. Die äſthetiſche und formale Würdigung und Vergleichung der Denkmäler war um ſo ſchwieriger und wenig Erfolg verſprechender, als die drei Hauptrepräſentanten des Barockſtils, Galli-Bibiena, Hildebrand und Fiſcher, Schüler derſelben Epoche waren, und als der Urheber eines jeden Baudenkmales erſt mühſam und nicht immer ſicher eruirt werden konnte; die Individualität der Meiſter war faſt unfaſsbar. Zudem tauchte noch in der zeitgenöſſiſchen Literatur, im Gedenkblatt oder im Gedenkbuch die verwirrende Nachricht auf, der Baumeiſter, der Ausführer dieſes Baues ſei *Martinelli* geweſen, eine Nachricht, die ſchwer abzuweiſen und noch ſchwieriger mit dem ſonſtigen Materiale in Einklang zu bringen war. So entſtand eine Martinelli-Frage, welche offen und ungelöst blieb.[1] Ilg beſchäftigte ſich an vielen Stellen ſeines Buches und eingehend mit dieſem Problem; ſchließlich glaubte er den vermittelnden Ausweg dadurch gefunden zu haben, daſs er erklärte, die Martinellis ſeien bis auf den abbate Domenico, † 1718, der aus Lucca ſtammte und ein großer ſchöpferiſch wirkender Architekt war,[2] tyroliſcher Abkunft, nur Maurermeiſter, mit der Ausführung großer Bauten berühmter Meiſter betraut, in ihrem Bureau thätig und daher auch von ihnen honorirt. Mit ähnlichen Studien beſchäftigt, ſtießen auch wir auf dieſelben Namen und können die Martinelli-Frage einer vielleicht definitiven Löſung zuführen. Wenn wir nebenbei die Wiener Kunſtgeſchichte dieſer Periode zu ergänzen oder zu berichtigen in die glückliche Lage kommen werden, ſo wird hoffentlich unſere Bemühung nicht unerwünſcht ſein.

Für die Beſtimmung der Heimat der Baumeiſterfamilie Martinelli iſt der Wortlaut des Gedenkblattes im Thurmknopfe des Frauenberger Schloßes vom Jahre 1728 wichtig. Da heißt es bei Aufzählung der betheiligten Perſonen: Aedilis A. E. Martinelli patria Italus, Viennae exiſtens. Alſo aus Italien ſtammen ſie und nicht aus Tyrol, aus Innsbruck. Dafür ſpricht auch der Umſtand, daſs ihre Correſpondenz und die Aufſchriften auf den Plänen durchaus italieniſch ſind. Dadurch iſt auch der Zuſammenhang mit Domenico Martinelli, wie ihn auch *Wurzbach*[1] annimmt, hergeſtellt, und darf bei ihnen ſowohl die Kenntnis der antiken Welt als auch der damaligen großen Meiſter in Italien faſt als ſelbſtverſtändlich angenommen werden. So erſcheint auch ihre Wirkſamkeit in einer viel beſſeren, mehr verſprechenden Beleuchtung.

Dem Namen nach kennen wir folgende Martinelli:

Francesco, Antonio Erhardo, deſſen Bruder (Giovanni) und Vetter (Philipp?). *Francesco Martinelli* wird vom Fürſten Ferdinand zu Schwarzenberg „als einer von den renommirteſten Baumeiſtern in Wien bezeichnet, der ſich auch in ſeinem Haus (Palais Schwarzenberg am Neuen Markt) allda zum öftern mit ſeiner (des Fürſten) Satisfaction hat gebrauchen laſſen".[2]

Soweit ſich die Rechnungen erhalten haben, können wir ihn ſeit 1701 nachweiſen.

Fürſt Ferdinand zu Schwarzenberg hatte nämlich im Jahre 1688 das Werdenberg'ſche Freihaus am Neuen Markte käuflich erworben, und ging eben daran, durch innere Adaptirung und Ausſchmückung und durch Vergrößerung der Fenſter das Haus ſeinem Geſchmacke nach als Majoratshaus einzurichten. Mit dieſer Aufgabe war nun Francesco nachweislich ſeit 1701 betraut und wurden ihm hiezu 1701 224 fl., 1702 218 fl. und 1706 9100 fl. ausgefolgt. Laurenzio Palluzi bekam 1701 für die Vergoldung zweier Thürornamente 200 fl., der Ornamente von Bildhauerarbeit auf dem Camin und zweier Seitenſtücke an dem Camin im Spielzimmer 312 fl. Im Auguſt d. J. werden ihm abermals „wegen der Ornamente in Ihrer fürſtl. Gnaden (der Fürſtin) Zimmern" 400 fl. angewieſen. Die obenangeführten Ornamente auf den Caminen und Thüren lieferte der Bildhauer Chriſtoph Bombelli um 187 fl. Der Marmorirer Johann Georg Haggenmüller bekam am 17. October 1701 für die Marmorirung zweier Camine in der Anticamera und im Spiegelzimmer 200 fl und im Juli 1702 für zwei Camine 240 fl. Der Hofjuwelier Jacob Emanuel von Garl verrechnete 1701 für zwei Girandoles von Silber mit Figuren 1683 fl. Dem Bildhauer Antonio Canavese wurden zwölf vergoldete Tabourets, acht vergoldete Poſtamente unter die zwei vergoldeten Tiſche, ſowie drei Rahmen zu Portraits mit 109 fl. bezahlt. Schließlich wurden 1701 auf die Rechnung des franzöſiſchen Schloſſermeiſters Esme Janotte 114 fl. bezahlt. Da die fürſtliche Familie weitere Häuſer in der Kärntnerſtraße und Schwangaſſe und ſchließlich im Hofe gegenüber dem bürgerlichen Spitalgebäude behufs Vergrößerung ihres Palais erwarb, ſo wurden neue Bauten, Adaptirungen nothwendig, wie wir bei Antonio Erhardo ſehen werden. Im Jahre 1703 wurde Francesco Martinelli nach Wittingau berufen, um ſein Gutachten über den Bau des neuen Brauhauſes abzugeben Seine letzte Arbeit für die fürſt-

[1] *Ilg*, Kunſthiſtoriſche Charakterbilder aus Oeſterreich-Ungarn. *Ilg*, Die Fiſcher von Erlach. I. Leben und Werke Joh. Bernh. Fiſchers von Erlach des Vaters. *Ilg*, Das Palais Schwarzenberg am Heumarkt in Wien.

[2] *Ilg*, Fiſcher. 677.

[1] Biographiſches Lexicon X, II, 22.

[2] Zuſchrift des Fürſten vom 23. März 1703.

liche Familie betraf die Reparatur der ehemals Pálffy'ſchen, nun fürſtlichen Reitſchule auf der Landſtraße vor dem Stubenthore im Jahre 1708, wofür 1183 fl. verausgabt erſcheinen; auch dieſen Bau führte Antonio Erhardo weiter.

In die Jahre 1701 bis 1708 fällt der Bau der ſchönen Peterskirche in Wien. Nach der Gedenktafel im Kuppelknopfe derſelben: tribus architecturae caementariorumque magistris[1] iſt unſer Francesco Martinelli der Baumeiſter derſelben. Ob dem Baue die Pläne eines andern Architekten zugrunde lagen, da Francesco nur der ausführende Baumeiſter war, das muß man der weiteren Forſchung überlaſſen. Ebenſowenig vermag ich zu ſagen, ob er oder Domenico Martinelli — da einige Kunſtſchriftſteller, ausnahmslos aber ſolche, welche lange nach dem Künſtler gelebt haben, den Bau bald dem einen, bald dem andern zuſchreiben, und er damals gar nicht in Wien war — einen Antheil an dem Bau der zwei Lichtenſtein'ſchen Palais (in der Roſſau 1697—1708, Majoratshaus 1699—1711) hatte.[2]

Wir wiſſen nur, daſs er 57 Jahre alt am 28. October 1708 geſtorben iſt und in der von ihm erbauten Peterskirche begraben wurde. Die Inſchrift ſeines Grabſteines nennt ihn „geweſten Maurmeiſter bey der Kirchen.“[3]

Wie ſchon erwähnt, führte die Bauten *Anton Erhard*, wohl der Sohn des vorigen, weiter. Er wurde 1684 in Italien geboren. Schon im Jahre 1708 bekommt der Maurermeiſter Antonio Erhardo Martinelli wegen der im fürſtlichen Haus (Stadtpalais) gemachten Eisgruben 1500 fl. und 1710 noch 116 fl. 55 kr. Ebenſo wird ihm die Herſtellung der fürſtlichen Reitſchule auf der Landſtraße im Jahre 1710—1712 mit 4265 fl. honorirt Mit dieſer praktiſchen Thätigkeit ſteht die Nachricht[4] einigermaßen in Widerſpruch, er habe erſt am 17. Juni 1711 beim Oberzechmeiſter Andreas Carone ſein Meiſterſtück gemacht. Dasſelbe, heißt es weiter, wurde fehlerhaft befunden und Martinelli habe 30 Thaler als Strafe zahlen müßen. Die übliche Mahlzeit habe er in ſeinem Hauſe gegeben. In dieſer Zeit fällt der Bau des Eſterházy'ſchen Hauſes auf dem Neubau und der Deutſchordenskirche in Spannberg[5] durch ihn, über die wir nichts Näheres wiſſen.

Chronologiſch reiht ſich daran der Bau eines Schlößchens in *Hirſchſtätten* im Marchfelde für den *Fürſten Adam Franz zu Schwarzenberg*, über den wir gut orientirt ſind. Das ein Stock hohe Gebäude hat einen Mitteltract, den zwei erhöhte Pavillons flankiren, an welche ſich geſchwungene hohe Mauern anſchließen, deren Fortſetzung, niedere ebenerdige Gebäude (Wohnungen, Schupfen, früher Reitſchule) bildend, den quadratiſchen Hof dieſes adeligen Landſitzes einſchließen. Das Ganze, auf vollſtändige Symmetrie berechnet, war mit hohen Manſardedächern verſehen, welche aber nach dem Brande vom Jahre 1866 gewöhnlicher Dachung Platz machten. Linker Hand ebenerdig befindet ſich ein freskengeſchmückter Saal. Ringsherum um den Plafond läuft eine Balluſtrade, über welche rechts und links zwei Männer herunterſchauen. Das Mittelfeld der Decke nimmt die Darſtellung des Frühlings ein. Die Malereien ſcheinen ſchon wiederholt übermalt worden zu ſein, ſind aber nicht übel. Die früheren Stuccateurarbeiten im Saale ſind durch gemalte gelbe Medaillons mit Figuren erſetzt. Unter den Pavillons befanden ſich ebenerdig gewölbte ganz bemalte Grotten. Die Malerei der Wölbung iſt gut erhalten; ſtatt der alten Vergoldungen ſieht man jetzt gelbe Patzereien. Auch die Wände der Grotten ſcheinen durch Uebermalung verdorben zu ſein. Die rechte Grotte wird übrigens als Wohnung benützt. In der linken Grotte befand ſich bis auf die neueſte Zeit eine von Figuren gehaltene Muſchel, in welche Waſſer floß; die Muſchel und die Figuren wurden vom Grafen Wilczek gekauft und nach Sebarn gebracht. Im Garten befindet ſich auch eine alte Figur (Mann, Waſſerſpeier) und rechts beim Eingang in den Schloßhof die correſpondirende weibliche Figur von dem zweiten Brunnen. Hinter dem Schloſſe liegt der von hohen Mauern eingefaſste Garten, in welchem ſich Orangerien, Gewächs- und Glashäuſer mit exotiſchen Bäumen befanden.

Rechts vom Schlößchen führt ein Thor in den Garten; zu beiden Seiten desſelben ſtehen zwei Vaſen. Das ſchöne Gitterthor mit der Jahreszahl 1716, welches ſich hier befand, erwarb käuflich der Maler Makart, aus deſſen Nachlaſſe es in den Beſitz des Barons Rothſchild überging. Der Haupteingang vom Garten in die anſchließenden Felder iſt mit je einer ſchönen Kindergruppe aus Stein geziert. Das Thor ſelbſt iſt ein prächtiges Eiſengitter, mit dem Anfangsbuchſtaben des Fürſten A. F. z. S., mit einer Krone darüber und zu beiden Seiten mit originellen ſchönen Vaſen und Sträußen — alles herrliche Schmiedarbeit — geſchmückt. Das Schlößchen, ganz im Geſchmacke der Zeit eingerichtet und mit Werken der Malerei, der Bildhauerei, Kunſtſchlofferei und der Kunſtgärtnerei herrlich geziert, war ſo recht geeignet der ſtille Landſitz ſeines kunſtliebenden Beſitzers zu ſein.

Der Fürſt kaufte das kleine Gut vom Grafen Otto Ferdinand von Hohenfeld laut Contract vom 14. April 1713 um 14.000 fl., und ging gleich daran, ein neues Schlößchen hier aufzuführen. Ueberdies erwarb er das anſtoßende Gebäude des Johann Klaus zur Erweiterung des Hofgebäudes um 400 fl. und 1714 von zwei Nachbarn ein Stück Grundes um 20 fl. zu gleichem Zwecke. Den Plan entwarf und den Bau führte aus der „bürgerliche Maurermeiſter“ Antonio Erhardo Martinelli, wofür er 1713 in vier Terminen mit 5000 fl. honorirt wurde. Der bürgerliche Zimmermeiſter Georg Wolf Hundskahrer bekam in zwei Raten 2000 fl. Unter das Frontiſpice kam das fürſtliche Wappen, dann Pyramiden und Kugeln auf die Pfeiler, wofür der Bildhauer (hier fehlt leider der Name, ſpäter wird er *Lorenz Matielli* genannt) am 9. November 1713 140 fl. bekam. Im erſten Quartal 1814 werden dem wälſchen Bildhauer für zwei große Statuen beim Brunnen 130 fl. gegeben. Im Jahre 1715 erſcheint Matielli für die Figur in der Fontana und für zwei liegende Statuen mit 190 fl. und für die Groppi und Vaſi am Schluß des Gartens mit 150 fl. in Rechnung. Im Jahre 1716 werden ihm vier Vaſen zu beiden Seiten des Thores mit 140 fl honorirt. Schließlich bekommt der Bildhauer Lorenz Matielli für ſeine Arbeit nach Hirſchſtätten d. i. für 4 Stück Faßel aus Stein 4′ hoch mit ſammt der Platte 80 fl. und für 6 Kindel 4′ hoch

[1] Dr. *Ilg*, Fiſcher, 429.
[2] Ebenda Fiſcher, 356, 340, 441.
[3] Ebenda, Fiſcher, 430.
[4] Ebenda, Fiſcher, 405.
[5] Ebenda, Fiſcher, 405.

ſammt der Platte von Stein auf die „Krotten“ 120 fl. Zwei Stuccateure, ſo bei dem erſten Bau gearbeitet, erhalten im Jahre 1714 425 fl., dann für glatte Stuccateurarbeit, „in der Einſatz“ und im Officierszimmer 269 fl.; endlich bekommt 1719 der Stuccateur Santino Bussy für geleiſtete Arbeit zu Hörſchſtätten 74 fl. Der Bau des Brunnenhauſes koſtete im Jahre 1714 laut Contract 400 fl. und zwei neue Brunnen 162 fl.; die Koſten der Fontana erſcheinen im Jahre 1716 mit 1163 fl. berechnet. Der Steinmetz und Schiffmeiſter Andreas Steinböck berechnete 1717 „wegen von Eggenburg zu Waſſer gelieferten Stein“ 84 fl. 34 kr. und für die Arbeit 37 fl. Nicht minder wurden 1715 dem Steinmetz nach Eggenburg für die ganze Arbeit 2450 fl. bezahlt. Nebſtdem begegnen wir in demſelben Jahre dem Steinmetz Winkler für verſchiedene Arbeit mit 450 honorirt.

Der leider nicht mit dem Namen bezeichnete Schloſſer kommt im Jahre 1714 mit 317 fl. 39 kr., 1715 mit 1208 fl. 21 kr., 1717 mit 285 fl. und 1720 mit 1164 fl. 13. kr. in der Rechnung vor. Wir würden daher an den auch bei den übrigen fürſtlichen Bauten in Wien verwendeten Kunſtſchloſſer Sittholz denken. Den würdigſten Schmuck bekam aber das Gebäude in den Malereien. Bereits am 4. Mai 1714 wird den Malern zu Hirſchſtätten vermöge ihres Contracts 300 und 700 fl. bezahlt.

Ebenſo heißt es unterm 17. Feber 1715: „den Malern zu Hirſchſtätten wegen der ihnen daſelbſt verdingten Malerarbeit in Fresco auf Abſchlag 300 fl.“ Am werthvollſten iſt der Eintrag vom 5. Juli 1715, weil er uns nicht nur die Namen der Verfertiger der Malereien im Saale nennt, ſondern auch beweiſt, daſs dieſe Frescomalerei ſchon fertig war. Er lautet wörtlich: „Auf eine von den Malern *Johann Maximilian Geidtner* und *Francesco Mesinta* gegebene Vollmacht dem Beduzzi'ſchen[1] Ingenieursbedienten Carl Renner 100 fl. und dann den 4. Juny zuvor derſelben Compagnon *Joſeph Reitſios* 700 fl. rh. für ihre Arbeit in Fresco zu Hirſchſtätten bezahlt und darmit ſie abgefertigt worden, thut zuſammen 800 fl.“ Wir bekommen ſo Namen dreier bedeutender Künſtler, welche bisher unſere Kunſtgeſchichte gar nicht kennt. Ferner wird am 30. September 1719 dem Maler *Georg Werle*[2] für in Fresco gemalte zwei Grotten zu Hirſchſtätten 612 fl. bezahlt und im October d. J. erhält der Vergolder Mathias Kazler, ſo die zwei Grotten zu Hirſchſtätten gehöriger Orten vergoldet, 106 fl. Endlich erſcheint 1715 für zwei Stück Malereien zum Kamin im Saal der Betrag von 300 fl. angewieſen.

Es gab im Schlößchen: 1. Ein rothes Zimmer, ausgelegt mit Tapezerei von feinem breiten Raſchet, aus zwei Flammen beſtehend und aus ſechs Stücken, 4·5 Ellen hoch; zwei Portieren und zwei Thürſtückel. 2. Zweites Zimmer mit einer neuen Tapezerei von grünem ganz flammirten Raſchet, beſtehend aus ſieben Stücken. Nebſtdem waren noch da drei gemalte Bauerſtückbilder. 3. Im dritten Zimmer war eine aus fünf Stücken beſtehende Tapezerei vom alten grün und weißflammirten Raſchet. 4. Dann kam das Cabinet des Fürſten, welches bereits im Jahre 1713 fertig war, indem daſelbſt der Fußboden gelegt, Fenſterrahmen und Thüren eingeſetzt wurden. 5. Kammerdiener-Zimmer mit folgenden Bildern: Maria Pötſch, Herz Jeſu auf Holz, zwei Landſchaften, vier Blumenſtücke, zwei Toiſon-Einzug, fünf Frauen- und ein Herrnſtück. 6. der Saal. 7. Mobilienzimmer mit 14 Landſchaften, zwei Portraits und elf kleinen Bildern. 8. Officierszimmer. 9. Billardzimmer. 10—11. Die zwei Grotten mit zwölf Tabourets und drei Canapées.

Auch der Garten, die Orangerie, die Gewächs- und Glashäuſer bekamen frühzeitig die ſeltenſten exotiſchen Pflanzen, Kräuter, Sträucher und Bäume: als wälſche und Genueſer Bäume, arbor Draconis, Cedrati, Orangen, Cerei bardati, Ananas, Cypreſſen, Aloe americana und Aloe africana, indianiſche Kaſtanien, ſpaniſche Weichſel, Pfirſiche, Jasmin, Taxus u. ſ. f. So kamen bereits 1715 1115 Blumenkiele[1] an und wurden für ſie 143 fl. gezahlt. Am 24. April 1716 ſchickte von Prag Johann Jacob Müller aus den dortigen wälſchen Bäumen 20 Stücke der friſcheſten und ſauberſten nach Hirſchſtätten, und noch im October 1722 ſchickte Georgio Veroneſe holländiſche Kiele dahin.

Die Bau-, Einrichtungs- und Herſtellungskoſten von Hirſchſtätten beliefen ſich im Ganzen vom Jahre 1713 bis 1724 auf 58.933 fl. 11 kr. 2 d., und das ſo herrlich eingerichtete Gut ſchenkte der Fürſt ſeiner Gemahlin Eleonora Fürſtin von Lobkovic. Als jedoch in Wien das prächtige Gartenpalais für den Aufenthalt daſelbſt und die Schlöſſer Frauenberg und Ohrad für den Landaufenhalt erworben, adaptirt oder neu erbaut worden ſind, ging dem ſtillen abſeits von dem fürſtlichen Beſitz gelegenen Hirſchſtätten allmählich ſeine urſprüngliche Beſtimmung verloren, die wälſchen Bäume und Blumenkiele wanderten in den Garten des Gartenpalais und mittelſt Contract vom 9. April 1728 verkaufte die Fürſtin Eleonore Amalie zu Schwarzenberg das ihr geſchenkte Landgut Hirſchſtätten ſammt dem ganzen Inventar dem Grafen Johann Wilhelm von Wurmbrand um 20.000 fl. und 200 Ducaten Leihkauf. Obzwar in der nächſten Nähe von Wien gelegen und Kunſtobjecte der mannigfachen Art bergend, ging Hirſchſtätten bisher in der Kunſtgeſchichte leer aus.

Die weitere Thätigkeit Martinelli's betraf das fürſtlich *Schwarzenberg'ſche Gartenpalais am Rennweg* in Wien. Daſſelbe hatte Fürſt Heinrich Franz Fondi, Graf von Mansfeld erbaut, und im halbfertigen Zuſtande erwarb es nach dem Tode des Grafen (8. Juni 1715) am 12. Juni 1716 Fürſt Adam Franz zu Schwarzenberg um den Betrag von 54.000 fl. Da die bücherliche Durchführung der Beſitzveränderung bis zum 20. December 1718 ſich verzog, ſo konnte der neue Beſitzer erſt im Jahre 1719 an den weiteren Ausbau des Palais gehen.

Thomas Hilger, Steinmetz zu Deutſch-Altenburg, lieferte die zwei Schneckenſtiegen, wofür ihm im October d. J. 247 fl. bezahlt wurden. Stuccateur Santino Buſſy bekam für die gelieferte Arbeit im Garten (Palais) 646 fl. Auch mit dem Bildhauer Lorenzo Matielli müßen bereits die Contracte abgeſchloſſen worden ſein, da ihm ſchon im October eine à conto-Zahlung von 500 fl. und ebenſoviel im December gegeben wurde. Ebenſo bekam der zuvor

[1] Antonio Peduzzi ſeit 1711 zweiter Theateringenieur.

[2] Dr. Ilg identificirt trotz Verſchiedenheit der Taufnamen den Georg Werle mit dem Maler Joh. Horl, was durchaus unannehmbar iſt

[1] Kiel, das Dr. *Ilg* nicht zu deuten vermag, gehört zu Kiele, Keule, Stock, Sproßling, daher Blumenkiele, Blumenſtocke.

erwähnte Steinmetzmeiſter Hilger anticipando im October 650 fl. und im December 400 fl. Für die Maurer und Taglöhner wurden in dieſem Jahre 2018 fl. 57 kr. verausgabt. Aber ſchon tritt auch die Erſcheinung des Malers *Daniel Gran* in den Vordergrund. Bezieht ſich der Vermerk der Rechnung von 1704 „des Pagy Daniel, franzöſiſcher Sprachmeiſter", von 4 fl. auf unſeren Daniel Gran, ſo hat auch die Sage, derſelbe habe im Schwarzenberg'ſchen Hauſe als Küchenjunge gedient und durch ſeine Anlagen die Aufmerkſamkeit des Fürſten Schwarzenberg auf ſich gelenkt, einen hiſtoriſchen Kern. Unterm 22. Februar 1719 verſprach Fürſt Adam Franz zu Schwarzenberg „dem Maler Daniel Gran auf ſeine zweijährige Reiſe nacher Wälſchland, um ſich daſelbſt in der Malereikunſt beſſer perfectioniren zu können", eine Unterſtützung von 900 fl., wogegen ſich dieſer verpflichtete, nach ſeiner Rückkehr aus Italien ſolches Geld wiederum abzudienen oder in barem zu erſetzen. So wurden ihm am 4. März 1719, am 15. October 1720 und am 5. Juli 1720 je 300 fl. ausbezahlt. Zurückgekehrt von ſeiner italieniſchen Bildungsreiſe 1722, ging Gran gleich daran, ſein gegebenes Wort ſeinem Gönner gegenüber einzulöſen.

Es galt den großen Kuppelſaal des fürſtlichen Gartenpalais mit Fresken zu zieren. Gran wählte den anbrechenden Tag zum Thema der Darſtellung. Bereits am 26. Juni 1723 werden ihm à conto ſeiner Malerarbeit im Garten 200 fl. und am 22. Juli die zweite gleich hohe Rate gezahlt, und unterm 5. November 1724 berichtet die Rechnung, daſs „dem Daniel Gran Maler, welchen Ihre Durchlaucht in Wallifchland practiciren laſſen, zur Malung des Fürſtlichen Sals im Garten, für beigeſchafte Farben, Firniß, Gold und dergleichen nach und nach 450 fl." verabfolgt wurden. Wie befriedigt der Fürſt von der künſtleriſchen Leiſtung Grans war, zeigt der Umſtand, daſs er ihn nicht nur mit einer ganzen Reihe mitunter höchſt bedeutender Aufträge betraute, ſondern ihn auch als Beirath in Kunſtſachen gebrauchte. So kaufte er 1725 zwei Bilder von Tamm für ihn um 120 fl. und 1727 zwei Fuchtenburg'ſche Bilder um 260 fl., 1728 entwarf er Riſſe für kryſtallene Hängleuchter, 1729 ein Altarel für die fürſtliche Reiſecapelle und 1730 erwarb er käuflich alte Landſchaften für das Gartenpalais um 160 fl. Ebenſo vermittelte er 1731 den Erkauf einiger Bilder vom Maler Orient um 290 fl. 30 kr. Im Jahre 1723 ſchmückte er den Plafond des Cabinets im fürſtlichen Gartenpalais mit der Darſtellung der Göttin Flora in Oel um 120 fl.; am 14. December d. J. lieferte er zwei Paar Blumenſtücke auf Kupfer für die neue Gallerie desſelben Palais für 150 fl. und im folgenden Jahre wurde er unterm 12. October für Basmalereien in die Glashäuſer daſelbſt mit 103 fl. honorirt. Sein Hauptwerk für den Fürſten war aber die Ausſchmückung der ſogenannten Gallerie mit der Frescodarſtellung des Mittags um den Betrag von 2500 fl. Nicht ganz in zwei Jahren hatte er dieſe große Aufgabe glänzend gelöst. Am 23. Januar 1726 ſchloß er mit dem Fürſten den diesfälligen Vertrag, am 28. Januar wurde ihm die erſte à conto-Zahlung mit 1000 fl., am 30. Juli die zweite mit 500 fl. geleiſtet und am 12. October d. J. konnte der fürſtliche Bereiter Meyer bereits melden, daſs die Frescomalerei fertig ſei und daſs innerhalb zweier Tage auch alles retoquirt ſein werde. Der Ueberreſt wurde dem Kunſtler am 9. November 1726 und am 23. Jänner 1727 mit je 500 fl. ausbezahlt. Nach dem Tode des Bereiters Andreas Meyer trat Gran 1729—1735 als Garten-Inſpector in fürſtliche Dienſte. Wir werden übrigens auch noch bei einem anderen Bau Martinelli's, nämlich der Kirche zu Andreasberg in Böhmen, Gran begegnen. Von den fürs Gartenpalais noch beſchäftigten Malern erwähnen wir den *Joſeph Orient*, der am 9. September 1727 für Zurichtung einiger Malereien 23 fl. 36 kr., 1728 für die Reparatur einiger Bilder im Garten 50 fl. und am 26. Februar 1729 für Ausbeſſerung einiger Malereien 22 fl. bekam, und den kaiſerlichen Kammermaler *Johann Martin Rauſch*, der 1727 im December für die Vergrößerung zweier Malerſtücke in Ihrer Durchlaucht Gartenzimmer 24 fl. erhielt. Auch begegnen wir dem Maler *Benjamin Schreyer* 1729 für Fenſtermalereien im fürſtlichen Cabinet mit 18 fl. und 1730 für nicht ſpecificirte Arbeiten mit 360 fl. Auch wurden 1724 dem *Johann Kuſtner* vier Blumenſtücke mit 200 fl. bezahlt. Der Schwiegervater Gran's, kaiſerl. Hof- und Bauamtsmaler *Johann Franz Hörl*, führte die ſämmtlichen Vergolderarbeiten im Gartenpalais aus: am 30. Juli 1724 bekam er für die Vergoldung des Kuppelſaales 800 fl., 1725 für die Vergoldung der Oefen in den Zimmern der Fürſtin 450 fl., 1726 am 26. Juli für die Vergoldung der Gallerie 1550, und beim erſten Glashauſe 669 fl., 1727 3969 fl, 1728 1600 fl., 1729 1970 fl., 1730 73 fl. und 1731 1260 fl. Berger hat Recht, wenn er behauptet, daſs der Maler Georg Werle für das Gartenpalais nicht beſchäftigt war. Für die Bildhauer- und Stucco-Arbeiten kommt Antonio Canaveſe 1721 bis 1724 und 1731, und Santino Buſſy 1724 bis 1729 in Betracht. Canaveſe iſt jener Bildhauer Antonio, über deſſen Langſamkeit ſich der Fürſt im Auguſt 1723 beſchwert. Mit Bussy erſcheint 1724 Stuccateur Gotteſching aſſociirt. An Honorar wurden für Canaveſe 1721 260 fl., 1723 200 fl. und 1724 1800 fl. angewieſen. Wahrſcheinlich wegen der gerügten langſamen Arbeit findet er dann keine Verwendung; erſt 1731 bekam er wieder 497 fl.

Die Stuccos in der Gallerie, im Cabinet des Fürſten und in den Zimmern rühren von Buſſy her. An der Gallerie arbeitete er 1725 und 1726; das contractlich bedungene Honorar betrug 1450 fl. Für Stuccateurarbeit in den fürſtlichen Zimmern bekam er 1727 168 fl., 1728 für Stuccateurarbeit und Marmoriren 275 fl. und für glatte Arbeit 357 fl. 30 kr. Noch 1729 werden ihm 88 fl. gezahlt. Die Arbeiten am Oratorium nahmen zufolge des Berichtes vom 28. Auguſt 1728 guten Fortgang und waren der Vollendung nahe.

Kleinere Bildhauerarbeiten, Ornamente, Zieraten, Rahmen, Leiſten lieferten die Bildhauer Simon Egger und Raimund Follyt. Daſs die Marmorirung die Gebrüder Johann und Balthaſar Haggenmüller beſorgten, führt ſchon Berger correct an.

Die Steinbildhauerarbeiten rühren, wie ſchon oben angedeutet, von Lorenzo Matielli her. Am 29. Mai 1720 bekommt er hiefür 900 fl. und im December 1721 vermöge angeſchloſſenen Contractes für die völlige Arbeit im Garten 2400 fl. Ebenſo werden ihm 1722 1500 fl. 10 kr. und 1723 373 fl. 31 kr., endlich 1724 für die zwei Grotten zu der neuen Cascada 200 fl. bezahlt.

Für die Grotten ſelbſt bekam Ferdinand Oxbauer 400 fl. Den Marmorſtein zum Pflaſtern des Kuppelſaales und der Gallerie lieferte 1723 Georg Ott, Floßmann und Steinhändler in Leebruck, um 777 fl. 34 kr. Das Geſimſe von hartem Stein beim großen Waſſerbehältnis rührte vom Deutſch-Altenburger Steinmetz Thomas Hilger v. J. 1720 her und koſtete 1321 fl. Laut Contractes bekam derſelbe 1721 für gelieferte Steinmetzarbeit 1770 fl. 12 kr. und für 208 ℔ Kitt zur neuen Cascada 72 fl. 48 kr. Nebſtdem wurde 1724 der Steinmetzmeiſter Winkler mit 3400 fl. honorirt. Johann Röhrich, Steinmetzmeiſter zu Linz, lieferte 1721 drei marmorne Tiſchplatten für 90 fl., der bürgerliche Steinmetzmeiſter Franz Hainburger einen weiß- und gelbgeſprenkelten Kamin für 50 fl., und 1727 Philipp Köchl, bürgerlicher Steinmetz in Wien, drei Tiſche von Wolfganger Marmor und einen Kamin von Salzburger Marmor für 250 fl. Ilg vermuthet, daſs der Wiener Schloſſer Bernhard Vollaſter oder noch eher Johann Schöneck und deſſen Gehilfe Jean Gollicard die Urheber der prachtvollen Brüſtungsgitter[1] bei der Auffahrtsrampe ins Gartenpalais ſeien. Aber keiner von ihnen wird in den Rechnungen erwähnt.

Dafür erſcheint der Wiener engliſche Schloſſermeiſter Johann Heinrich Sittholz, deſſen Conto vom Jahre 1720 bis 1731 nicht weniger als 11.632 fl. betrug; nur er kann der Verfertiger jenes kunſtvollen Gitters ſein. Von den ſonſtigen Einrichtungsſtücken wiſſen wir, daſs 1720 der bürgerliche Vergolder Johann Bichi (Bischi) einen vergoldeten Tiſch für 320 fl., 1724 der engliſche Tiſchler Johann Hoppe einen Schreibkaſten nach indianiſcher Art für 40 fl., Anton Pichlmayer Spiegel für 556 fl. 13 kr., und 1730 Michael Anton Welſer zwei vergoldete Tiſche für 110 fl. lieferte.

Die nach dem Entwurfe Gran's verfertigten Glasluſter lieferte die Prager Glasmeiſterin Maria Eva Pichler. Sämmtliche Brunnenanlagen führte der Brunnenmeiſter Andreas Reif aus.

Der Sammt zu den Seſſeln wurde von Genua und das Zeug auf das Bett von Turin bezogen.

Es iſt bekannt, daſs *Fiſcher d. J.* im Gartenpalais 1723 eine *Dampfmaſchine, die erſte in Oeſterreich*, errichtete. Franz Ulrich Scheigl, Glockengießer in der Leopoldſtadt, lieferte den von Meſſing gegoſſenen großen Stiefel zu der Waſſermaſchine um 755 fl. Brunnenmeiſter Andreas Reif berechnete ſeine Arbeit mit 1229 fl. 5 kr., Johann Heinrich Sittholz die gelieferte Schlofferarbeit mit 816 fl. 43 kr., der Glockengießer Johann Bapt. Dival mit 831 fl. 58 kr., und der bürgerliche Kupferſchmied Joſeph Obriſt mit 357 fl. 33 kr. „Ingenieur Joſeph Emanuel von Fiſcher erhielt für beigeſchaffte Kleinigkeiten zur gedachten Dampfmaſchine 47 fl. 8 kr.“ und am 6. Juli 1723 als Discretion „wegen der gemachten Waſſermaſchine“[2] 400 fl. Endlich kommt im Jahre 1725 nochmals der Brunnenmeiſter Reif mit einer Forderung „wegen der Maſchine im Garten“ von 460 fl. vor.

Die Auslagen für die Herſtellung der Dampfmaſchine beliefen ſich daher im Ganzen auf 4897 fl. 24 kr., wobei jedoch der Bau des Maſchinenhauſes p. 500 fl., die Speſen für Zimmerleute, Holz und Dachung mit 300 fl., für ein Reſervoir mit 1500 fl. und für andere Rinnen zur Leitung des Waſſers ins Reſervoir, für Mauern mit 500 fl., daher in Summa 2800 fl. außer Betracht bleiben.

Den Ausbau des Gartenpalais leitete, wie ſchon erwähnt, Anton Erhard Martinelli, und werden ihm im Jahre 1720 279 fl., 1721 322 fl. 3 kr., 1724 2053 fl. etc. ausbezahlt. Mit 1. Januar 1722 wurde, es wird weiter unten davon umſtändlicher zu ſprechen ſein, Martinelli zum Baumeiſter für die fürſtlichen Beſitzungen in Bohmen ernannt. Wenn *Johann Bernhard Fiſcher von Erlach* in der Mansfeld'ſchen Zeit der Urheber der Pläne und der Architekt des Gartenpalais geweſen wäre, ſo hätte man gewiſs von Schwarzenberg'ſcher Seite keinen Grund gehabt, ſeine bewährte Oberleitung nicht beizubehalten, oder doch öfters ſeine Rathſchläge ein zuholen, was alles in den Rechnungen ziffermäßig zum Ausdruck gekommen wäre. Dieſe aber bringen den Namen Fiſcher's d. Ae. nur an einer Stelle, nämlich zum 27. Auguſt 1721 mit einer Discretion von 150 fl. Zwei Actenſtücke vom 11. und 14. September 1720 geben uns hiezu die Aufklärung: betreffs der Cascade und der Verlegung eines Abtritts, um nämlich den üblen Geruch aus dem Paradezimmer zu bringen, hatte man ſeine Meinung eingeholt und ihn hiefür honorirt. Sonſt kennen ihn die ſehr detaillirten Rechnungen nicht. Fiſcher d. J. kommt auch nur dreimal vor. Zwei Einträge wegen der Dampfmaſchine kennen wir ſchon; es bleibt ſomit nur der dritte Vermerk.

Wir müßen die Stelle hier abdrucken, weil ſie fehlerhaft und ohne Verſtändnis veröffentlicht worden iſt.[1] Sie lautet wörtlich: „1730 18. februarii. Dem Herrn Joſeph Emanuel von Fiſcher, kayſerlichen Inginir, haben Ihro Durchlaucht wegen Angebung ein und anderer Arbeith und Riſs ſowohl beym fürſtl. Haus (das Stadtpalais am Neumarkt), als im Garten am Rennweg (das Gartenpalais) zur Erkänntlichkeit 100 Species Ducaten gnädigſt angeſchafft, die gegen ſeiner Quittung à 4 fl. 9 kr. verabfolgt werden, 415 fl.“ Aus der Geſchäftscorreſpondenz vom Jahre 1723 erfahren wir die Gründe dieſer Honorirung. Als man nämlich beim Stadtpalais den Hof aus dem neuen in das alte Gebäude (bei der Schneckenſtiege) durchzubrechen anfing, zeigten ſich nicht nur auf der unteren, ſondern auch auf der oberen Stiege ſolche Schrick und Riſſe, daſs man in den erſten Stock nicht auf der gewöhnlichen Stiege, ſondern auf der Leiter auf- und abgehen mußte. Es wurde daher Fiſcher d. J. um ſeinen Rath angegangen. Im Jahre 1724 wurden wieder auf ſeine Empfehlung zwei Thüren in dem Cabinet des Fürſten nicht zu ſeiner Zufriedenheit angebracht. Beim Gartenpalais war es wieder die Dampfmaſchine namentlich im Jahre 1725, wo größere Veränderungen vorgenommen wurden, welche der ſteten Fürſorge Fiſcher's bedurfte. Auch dieſer Poſten iſt daher hinreichend aufgeklärt. Aus dieſen einzelnen genau ſpecificirten Fällen glaubt Dr. *Ilg* auf die Urheberſchaft Fiſcher's d. Ae. für die Pläne des Gartenpalais ſchließen zu können, obzwar er ſelbſt zugeſteht, daſs das Palais bereits auf dem Plane Jean Trehet's v. J. 1697 ſchon im ganzen die heutige Geſtalt hat. Für uns bedeuten gerade dieſe namentlich angeführten

[1] Ilg, Das Palais Schwarzenberg am Heumarkt in Wien, p. 7.
[2] Ilg, Fiſcher d. Ae. 319.

[1] Feuilleton der „Politik“ vom 19. Auguſt 1893, nach einem Aufſatze Dr. Ilg's in der „Preſſe“.

Fälle eine Ausnahme von der Regel und ſcheinen gegen die Autorſchaft Fiſcher's zu ſprechen.

Läſst man ſich aber von dem Namen Martinelli leiten, nimmt man an, das fürſtliche Haus Schwarzenberg habe von Mansfeld auch den Baumeiſter übernommen und dafs der Sohn in die Fußſtapfen des Vaters zu treten pflege, ſo kommt man wieder auf den Francesco Martinelli. Hoffen wir, dafs einmal ein archivaliſcher Fund auch dieſe Frage der Löſung zuführen wird. Bis dahin bleibt es eine offene Frage.

Da Ad. Berger[1] und Dr. Ilg, die Baugeſchichte des Gartenpalais chronologiſch und zuſammenhängend erzählen, durften wir es wagen, dasſelbe Thema ziffermäßig und nach den einzelnen Künſtlern gleichſam in ſeine Atome zerlegt zu behandeln.

Wir wollen noch unſere Darſtellung durch eine tabellariſche Zuſammenſtellung der Geſammtauslagen nach einzelnen Jahren und Arbeiten im Palais in den Jahren 1719 bis 1730 ergänzen.

Dabei ſoll aber nicht verſchwiegen bleiben, dafs die Auslagen ſicherlich größer waren; denn viele Poſten gelangten cumulativ für das Stadt- und das Gartenpalais zur Buchung und konnten daher für dieſe Zuſammenſtellung nicht verwendet werden. Bei vielen Ausgaben hatte der Caſſier das Object zu vermerken unterlaſſen, das die Poſt betrifft, ſo dafs auch dergleichen unſichere Eintragungen unberückſichtigt bleiben mußten.

[1] Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereines zu Wien 1886, p. 147—199.

	Maurer und Tagwerker		Ziegeldecker und Pflaſterer		Materialien		Steinmetz		Maler und Anſtreicher		Vergolder und Verſilberer		Klampferer, Schloſſer Kupferſchmied	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Im Jahre 1719	2.018	57	62	.	3.673	0	247	.	.	.	.	.	.	.
„ „ 1720	911	34	.	.	792	52	1.321	.	193	10	.	.	.	.
„ „ 1721	8.980	9	.	.	4.758	27	2.507	10	.	.	.	.	.	.
„ „ 1722	4.163	28	.	.	2.840	9	759	.	.	.	.	.	.	.
„ „ 1723	2.358	3	.	.	3.611	41	1.280	.	230	.	.	.	817	.
„ „ 1724	340	44	.	.	233	2	900	.	2.350	.	800	.	3 195	24
„ „ 1725	3.143	24	29	.	5.223	3	80	.	1.350	.	34	.	4.080	.
„ „ 1726	2.660	12	20	.	4 641	9	1.545	.	2.251	.	2.219	.	2.010	.
„ „ 1727	2.349	6	.	.	2.848	10	250	.	2.547	30	1.289	.	285	.
„ „ 1728	6.026	19	.	.	8.069	18	127	.	231	.	87	30	.	.
„ „ 1729	4.297	27	23	.	5.058	15	1.350	.	1.134	.	2.114	.	2.192	.
„ „ 1730	5.437	37	11	.	2.693	59	75	19	433	.	.	.	3.252	46
Summe	42.693	.	145	.	44.443	11	10.513	29	10.719	40	6.543	30	16.432	10

	Stuccateur und Glaſer		Teichgräber		Pflanzen und Bäume		Dünger und Walderde		Bildhauer und Glockengieſſer		Tiſchler und Zimmermann		Brunnenarbeit	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Im Jahre 1719	720	.	1.186	24	518	9	90	.	.	.	.	.	.	.
„ „ 1720	240	.	.	.	5.471	16	.	.	1.330	.	.	.	.	.
„ „ 1721	.	.	.	.	1.120	17	.	.	.	.	.	.	.	.
„ „ 1722	250	.	.	.	224	54	55	.	2.970	.	.	.	2.130	.
„ „ 1723	.	.	.	.	510	40	.	.	100	.	.	.	1.399	5
„ „ 1724	1.158	13	.	.	200	.	.	.	.	.	13	30	.	.
„ „ 1725	1.176	.	.	.	1.421	23	529	30	61	.	1.418	.	460	.
„ „ 1726	3.410	.	.	.	1.747	30	184	30	350	.	5.824	33	.	.
„ „ 1727	1.184	.	.	.	506	7	218	.	806	.	1.803	49	.	.
„ „ 1728	632	.	.	.	278	43	.	.	308	.	37	43	.	.
„ „ 1729	1.584	58	.	.	779	30	69	32	887	.	1.695	69	1.248	30
„ „ 1730	2.243	53	.	.	39	24	.	.	.	.	944	52	100	.
Summe	12.599	4	1.186	24	12.818	9	1.140	32	6.812	.	11.638	30	5.337	35

183,028.32

Viel bedeutender war die Thatigkeit Martinelli's im fürstl. *Schwarzenberg'schen Palais am Neuen Markt.* Hier hieß es nicht nur an Stelle der erkauften drei Häuser in der Schwan- und in der Kärntnerstraße einen seiner Bestimmung würdigen Neubau aufzuführen und ihn mit dem Werdenberg'schen Freihause passend zu verbinden, sondern auch im Hintertracte vis-à-vis vom Bürgerspitale auf dem alten Hause den dritten Stock aufzusetzen. Es versteht sich von selbst, dass daneben auch die Räumlichkeiten im Werdenberg'schen Hause umgestaltet, die Kanzleien durch Aufführung von Riegelwänden und auch die Hauscapelle auf das prächtigste neuhergerichtet wurden. Damals bekam auch der Giebel der Façade des Werdenberg'schen Freihauses seinen schönen figuralen Schmuck: eine allegorische Darstellung des Reichthums, angedeutet durch die Gaben der Natur — aus Stucco. Dieses mächtige Tympanon gehörte zu dem Elegantesten und Effectvollsten von barocker Plastik, was wir in Wien besaßen.[1] Schon am 11. Feber 1722 erhielt Fürst Adam zu Schwarzenberg die Bewilligung des Wiener Bürgermeisteramtes zur Herausrückung des in der Kärntnerstraße beabsichtigten Neubaues und der Symmetrie wegen zur Vermauerung des Gäßchens zwischen dem Neubaue und dem benachbarten Chaos'schen Stiftshause. Wegen einer Flecksiederhütte hieß es das Fleckfiedergassel. Anstatt der projectirten Vermauerung erfolgte die Schließung durch ein Portal und die Fleckfiederhütte wurde mit 250 fl. abgelöst. Den Bau und die ganzen Umgestaltungen leitete Antonio Erhardo Martinelli. Schon am 7. März 1722 bekommt er zu den neuen Riegelwänden in der Kanzlei 91 fl. 39 kr. und gleich darauf zur Aufführung des Hauses in der Kärntnerstraße 1500 fl. und am 15. April 1724 23.150 fl. Während der kurzen Abwesenheit Martinelli's im Jahre 1723 — er besichtigte die fürstlichen Objecte in Böhmen — führte die Obsicht bei dem aufzuführenden Gebäude im oberen Hause der Baumeister Thomas Hassenecker, wofür er am 9. September mit 75 fl. honorirt wurde. Der Bau schritt so stattlich vorwärts, dass schon im Feber 1723 die Höfe gepflastert, im Juni die Fußböden gelegt und im November das Paradezimmer und die Rathsstube ausgeweißt werden konnten. Bei diesem Bau geschah es auch, wie der fürstliche Hofrath Prangh unterm 28. Juli 1723 dem Fürsten meldete, dass sich seither, dass man den Hof aus dem neuen in das alte Gebäu durchzubrechen angefangen, nicht allein auf der unteren, sondern bis auf den oberen Stiege solche Risse hervorgethan, dass man in den ersten Stock, wo der junge Prinz und er (Hofrath) wohne, nimmer auf der Ordinari-Stiege, sondern Leiter bei der Küche auf- und abgehen muß. Er habe daher den Fischer rufen lassen und ihn nach der Ursache dieser Schrick und Risse gefragt. Der Fürst nahm diese Mittheilung Prangh's ungnädig auf, indem er am 31. Juli d. J. antwortete: „Uebrigens ist uns sehr unlieb zu vernehmen gewesen, dass bei dem Hausbau bei den Seitenmauern bis auf die obere Stiege sehr große Risse sich hervorgethan, welches, gleich wie der Baumeister Martinelli als ein Bauverständiger vorhin besser vorsehen sollte". Noch schärfer war der Brief des Fürsten vom 9. August. Er schrieb an eben denselben Hofrath: „Was das Gebäu angehet, wolle er dem Martinelli sagen, dass wir die Historia schon verstehen, weilen es so herzugehen pflegt: wann man mit denen Baumeistern per Accord tractirt, dass sie die Ziegel fein weit voneinander setzen und die Lücken mit Kalk verschmieren lassen, wo hernachher, wenn sich das Gebäu setzet, nothwendig die Mauern sinken, daher es auch komme, dass in dem neuen Gebäu gegen die Kärntnerstraße solche Schrick geschehen. Wir glauben endlich, dass, wann es sich schon einmal recht gesetzt, es weiter keine Gefahr geben werde, insonderheit, wann er (Hofrath) anitzo recht zuschauet und die Vorsehung thun lasse."

Infolgedessen stellte Prangh Martinelli zu Rede; aber dieser erwiderte, dass die Risse in den Stiegengewölben nichts zu bedeuten hätten, und dass er alles in sicheren Stand setzen werde. Auch im folgenden Jahre holte man das Gutachten Fischer's d. J. ein. Es handelte sich um das fürstliche Cabinet, in welchem Fischer zur unangenehmen Ueberraschung des Fürsten zwei Thüren ausbrechen lassen wollte. Der Fürst rescribirte unterm 14. October 1724 diesfalls an seinen Hofrath Prangh: „Was die Verfertigung der neuen Thüren des Fischer's Gutbefinden nach angehet, so hätten wir gewünscht, dass er bei der ersteren Proposition geblieben wäre, inmaßen wir es nicht allerdings approbiren können, dass in so kleinem Cabinetel 2 Thüren wol stehen und sich schicken würden und man auch die par Ellen Damast ehender hätte verschmerzen können, als anjetzo hiedurch das völlige Cabinet zu verstellen, welches dann auf dieses Apropos kommet, wo ein vornehmer Herr, da er die Spaliers um 2 Finger breit nicht einschlagen wollen, das ganze Haus lieber herumben verderben lassen." Auf diese zwei Anlässe bezieht sich, wie schon beim Gartenpalais erwähnt, die Fischer im Jahre 1730 fürstlicherseits verliehene Remuneration von 415 fl. Am 14. October 1724 äußerte der Fürst seine Befriedigung dem Hofrathe Prangh gegenüber, dass seine und der Fürstin Zimmer schon völlig fertig und ausgesäubert sind.

Im September 1725 bekommt *Santino Busy* für Ausweißung der stuccatirten Zimmer im Haus 48 fl., im folgenden Jahre für Stuccateurböden im 2. und 3. Stock 267 fl. sowie für das Ausweißen und Färben von elf Paradezimmern 130 fl. Ebenso hat Joh. Heinrich Sittholz im Jahre 1726 im dritten Stock eilf Fensterstöcke mit verzinnten Beschlägen versehen, dann in eilf Zimmern an den Thüren englische Bänder und Schlösser mit Messingdecken, alles verzinnt, angebracht. Schließlich wurden auch die Fenster im 3. Stock vom Glaser Klebs verglast. Von den beschäftigten Künstlern erwähnen wir den Bildhauer Antonio Canavese, über dessen Langsamkeit alle Schriftstücke des Jahres 1723 Klage führen, und dem im Jahre 1724 1800 fl. ausgezahlt werden.

Neben Santino Busfy war auch der Stuccateur *Alberto Camesina* stark beschäftigt; im Jahre 1724 wird ihm ein Honorar von 2090 fl. ausbezahlt. Die Vergolderarbeiten führte Joseph Menzator um 468 fl. aus.

Im Jahre 1727 begann man auf dem „alten Hause" gegen das Bürgerspital den 3. Stock aufzuführen und es in das gleiche Niveau mit dem neuen Gebäude in der Kärntnerstraße zu bringen. Martinelli bekam für Maurerarbeit und Materialien 3388 fl. Die Stuccateurböden in diesem Tract führte wieder Santino

[1] Feuilleton der „Politik" vom 19. August 1893, nach einem Aufsatze Ilg's in der „Presse".

Bussy in den Jahren 1730 und 1731 um den Betrag von 363 fl 52 kr. aus. Durch dieſen Bau wurde auch die im Stocke des Hintertracts befindliche aus dem Jahre 1586 ſtammende Hauscapelle berührt. Auch ſie wurde ganz umgeſtaltet und erhielt drei neue Altäre und acht Leuchter, welche der Bildhauer Raimund Folyt für 1220 fl. ausführte. Johann Franz Hörl führte die Vergoldung dieſer drei Altäre aus, wofür er ſowie für das Malen des Maria Einſiedl- und des Johann Nepomuceni-Bildes 820 fl. beanſpruchte.

Der Juwelier Caſpar Kreidemann lieferte den goldenen Kelch, für den er nebſt Gold im Baren 931 fl. 37 kr. bekam. Im Juli 1728 wurde dann die erſte Meſſe in der Hauscapelle geleſen.

Bei dieſem Baue konnten wir uns kürzer faſſen, denn bekanntlich exiſtirt das Palais nicht mehr und erſcheint unſer kleiner Aufſatz nur als ein verſpäteter Nekrolog desſelben.

Das bisherige Verhältnis Martinelli's zum fürſtlichen Hauſe Schwarzenberg wurde inſofern ein noch innigeres, als er mit dem 1. Januar 1722 zum Baumeiſter für die fürſtlichen Beſitzungen in Böhmen ernannt wurde. Dieſe Stelle hatte bisher der Prager Baumeiſter *Paul Ignatz Bayer*, der Erbauer des Schloſſes Ohrad bei Frauenberg, bekleidet und war mit 1. October 1721 wegen perſönlicher Differenzen ausgeſchieden.

Leider hat ſich der Beſtallungsbrief[1] Martinelli's nicht erhalten und ſo müßen wir darauf verzichten, aus ihm nach damaliger Gewohnheit die bisherige Thätigkeit desſelben kurz zuſammengefaſst kennen zu lernen.

Ja wir kennen nicht einmal die einzelnen Beſtimmungen des Beſtallungsvertrages; wir erſehen nur aus den Rechnungen, daſs er eine Beſoldung von 200 fl. und ein Deputat von 4 Faß Bier, 6 Strich Korn, zwei Strich Gerſte und 2 Strich Weizen bezog, daſs er bei Fahrten ſich furſtlicher Gelegenheiten bediente, daſs er auf den Herrſchaften bei den Hauptleuten und ſein Bedienter bei deſſen Leuten die gewöhnliche Hoſpitalität und 1 fl. 30 kr. täglicher Diät bezog, und auf der Reiſe alle Zehrungsauslagen verrechnete.

Wie ſein Vorgänger Bayer hatte er von allen herrſchaftlichen ſowohl Hauptgebäuden als Reparaturen von den Geſellen und Jungen den gewöhnlichen Geſellengroſchen zu genießen. Dafür ſollte er alle Jahr zweimal, im Frühling behufs Entwerfung von Riſſen und Einleitung der Bauten, im Herbſt zur Beſichtigung und Prüfung der Neubauten die Herrſchaften bereiſen und die Riſſe in triplo vorlegen. Die Hauptleute wurden ſtrenge beauftragt, keine Bauten zum Nachtheile Martinelli's vor ihm zu verſchweigen.

Und ſo finden wir ſchon im April 1722 Martinelli mit ſeinem aſſociirten Bruder auf der Reiſe nach den fürſtlichen Herrſchaften, ſpeciell diesmal nach Frauenberg, wofür er 90 fl. 15 kr. berechnet.

Hier hatte der kunſtſinnige Fürſt die vollſtändige Reſtaurirung des alten *Frauenberger Schloſſes* in's Auge gefaſst, die inneren Umgeſtaltungen, Herſtellungen und Adaptirungen waren bereits unter der Leitung Bayers in Angriff genommen und waren beim Antritte Martinelli's bis auf die Stuccaturarbeiten Alberto Camesina's und die Vergoldungen Math. Joſeph Kazlers bereits fertig. Martinelli fiel daher die Wiederherſtellung der äußeren Façade, die Ausbrechung eines würdigen Hauptportals, die Erbauung einer Zufahrtsbrücke, den Abbruch der alten Bäckerei und des ganzen baufälligen Tractes bis vorn an die Schloßcapelle, Neueindeckung des Schloßthurmes und die Erneuerung der Schloßhoffaçade zu. Die Neueindeckung des Schloßthurmes erfolgte im Jahre 1728; aus dem langen Chronoſtich wollen wir nur die unſeren Zweck betreffende Stelle anführen: „Haec turris circa natalia s. Johannis Baptistae sine infortunio tecto et horologio novo inſtructa et renovata fuit. Opifices in ista turri simul laborantes fuerant hi ordine sequentes: Aedilis Martinelli, patria Italus, Viennae exiſtens eiusdemque pallir Laurentius Habl". Der erhaltene Plan der neuen Thurmeindeckung zeigt edle, nicht überladene Formen und erinnert an den Krumauer Schloßthurm. Nebſtbei mußten viele Arbeiten zur Sicherung der alten, vielfach ſchadhaften Beſtände durchgeführt werden. So als im Jahre 1724 die Mauer beim großen durch zwei Stockwerke gehenden mit den Fresken Georg Werle's geſchmückten Schloßſaale aus und inwendig ſich zu ſpalten und auch der Fußboden zu zerreißen anfing, ließ Martinelli den in der Mauer befindlichen Waſſerkaſten heraus nehmen und den Raum mit gutem harten Stein ausmauern. Sollte der Riß noch weiter gehen, ſo wollte der Baumeiſter noch durch den Saal unter dem Pflaſter eine Schließe ziehen. Eine ähnliche Aufgabe harrte ſeiner im Jahre 1732, da ein Stück Mauer an den Appartements der Fürſtin ſehr große Riſſe und gefährliche Einbiegungen zu zeigen begann, weshalb der Fürſt unterm 31. März den kaiſerlichen Gebäude-Oberinſpector Grafen Gundackar von Althann um die allſogleiche Abſendung Martinelli's mit dem ſtricten Verſprechen zu bitten ſich veranlaſst ſah, daſs dieſer längſtens in fünf bis ſechs Tagen zurückkehren werde. Infolgedeſſen begab ſich Martinelli mit Bewilligung des Grafen Althann am 3. April nach Frauenberg und von da nach Beſichtigung des Baugebrechens direct nach Krumau, um dem beſorgten Fürſten Bericht zu erſtatten und anzugeben, was vorzukehren wäre.

Für die Domaine Wittingau entwarf Martinelli 1723 nebſt Plänen für verſchiedene Wirthſchaftsobjecte den Plan zum Wiederaufbaue des 1637 eingeäſcherten und ſeit dem nur proviſoriſch eingedeckten Kirchenthurmes. Für Poſtelberg fertigte er 1723 den Abriſs für die dort zu errichtende Schloßcapelle und den Altar des heil. Johann von Nepomuk. Nach ſeinem Modelle verfertigte der Stift Oſſegger Bildhauer Johann Edmund Richter dieſen Altar um 125 fl. und Joſeph Höpperger, Maler und Oswald Rauch, Marmorirer, Bürger von Prag, beſorgten die Staffirung desſelben um 600 fl. und gegen freie Station. Das Altarblatt hiezu malte der Wiener Maler Maximilian Hannl. Am 16. Mai 1724 erfolgte die Weihe der Capelle. Auf der Domaine Krumau rührt von ihm der Entwurf zur neuen *Kirche in Andreasberg*. Den erſten Plan entwarf der fürſtliche Baupolier Franz Fortin; aber er fand nicht den Beifall des Fürſten.

Es bekam nun Martinelli den Auftrag, den Plan zu einem zierlicheren und anſehnlicheren Gotteshauſe zu entwerfen, dem er am 3. April 1728 entſprach. Am 27. Juli d. J. wurde in Anweſenheit der Fürſtin

[1] Ein Vermerk läſst ſich ſo vernehmen: eine andere Copia nebſt darunter geſetztem Original-Revers Martinellis befindet ſich bei den übrigen Beſtallungen.

Eleonore Amalie zu Schwarzenberg am höchſten Punkte des Ortes, wo ſich eine herrliche Ausſicht über die reizende Gebirgsgegend eröffnet, der Grundſtein zur neuen Kirche gelegt. Am 6. Auguſt 1729 ſandte der Fürſt von Wien vier von Daniel Gran verfertigte Bilder: St. Andreas und Maria Verkündigung für das Hauptaltar, heil. Joſeph und Johann von Nepomuk für die Seitenaltäre. Die Bilder wurden zwar ſchön und koſtbar gefunden, aber zugleich bedauert, daſs nicht ſtatt Maria Verkündigung — Maria Heimſuchung, wie das Patrocinium es erheiſcht, gemalt ſei. Man werde aber trotzdem dieſes Bild aufmachen, bis ſich ein paſſenderes finden werde.

Der Fürſt verſprach am 10. Auguſt darauf bedacht zu ſein, daſs ein anderes dergleichen Altarblatt gemalt werde.

Schon am 6. Juli 1729 wurde die Andreasberger Kirche vom Krumauer Erzdechante in Anweſenheit von circa 6000 Menſchen eingeweiht. Am 28. Januar langte auch das richtige Bild: Heimſuchung Mariae ebenfalls von Gran gemalt in Krumau an und wurde mit dem früheren ausgewechſelt. Die Juweliere Raumer und Münich lieferten die Lampe, Monſtranz, Kelche und das Ciborium, Maria Katharina Schwenkin Spitzen und andere weiße Wäſche. Im Laufe des Sommers 1729 wurde auch der Pfarrhof fertig.

Im Jahre 1730 lieferte Martinelli Abriſſe für das fürſtliche Schloß Schwarzenberg in Bayern, wofür er als für eine contractlich nicht ſtipulirte Extrabemühung mit 300 fl. honorirt wurde. Schließlich beſſerte er im Jahre 1739 die vom Sturme beſchädigten Gewächshäuſer und 1742 die Gärtnerswohnung und Baſſins im Schwarzenberg'ſchen Garten in Wien aus. Seit 1727 pflegte er im Gefolge ſeines Vetters die fürſtlichen Beſitzungen in Böhmen zu bereiſen. Das war aber nur ein Theil und zwar der geringere der ausgebreiteten Thätigkeit Martinelli's.

Sein Hauptverdienſt bleibt die Ausführung der monumentalen Barockbauten Wiens nach den Plänen Fiſchers d. Ae. von Erlach. Daſs Kaiſer Karl VI. zum Baue der *Karlskirche* ſich für den Plan Johann Bernard Fiſcher's entſchieden hat, iſt jetzt aus der Correſpondenz des Directors der kaiſerlichen Medaillen- und Münzſammlung Heraeus mit Leibnitz über jeden Zweifel ſicherſtellt.[1] Auch in dem Gedenkbuche der Pfarre bei St. Karl heißt es, daſs der berühmte Architekt Fiſcher die Baupläne gemacht und Martinelli ſie ausgeführt hat.[2] *Hofbauer*, Wieden 51 und *Wurzbach*, Biogr. Lexikon XVII. 22, fügen den Taufnamen Anton Erhard hinzu.

Ilg glaubte aber aus dem Umſtande, daſs der Name Martinelli in den Baurechnungen gar nicht vorkommt, ſchließen zu können, daſs Martinelli nur als untergeordnete Kraft unter der Leitung und in der Kanzlei Fiſcher's an dem Baue beſchäftigt und als ſolcher auch nur von Fiſcher honorirt war.[3] Er hatte überſehen, daſs wohl die Concurrenten Fiſcher's für ihre abgelehnten Projecte honorirt wurden, er aber leer ausgeht, wie er denn außer dem Wagenpauſchale von 500 fl. für den Bau ſelbſt gar nicht honorirt erſcheint. Wenn er nun auch noch den ausführenden Baumeiſter aus ſeiner Jahresbeſoldung p. 2000 fl. hätte entlohnen müſſen, ſo wäre ihm die Ehre, daſs ſeine Pläne acceptirt wurden und daſs er die Oberaufſicht führte, theuer zu ſtehen gekommen.

Aber wegen der Widerſinnigkeit dieſer Idee nehmen wir als ſicher an, daſs die Baurechnungen der Karlskirche unvollſtändig ſind. Für Martinelli wäre wohl auch an den Bezug des Geſellengroſchen an Stelle eines Honorars, wie wir es bei der Schwarzenberg'ſchen Beſtallung geſehen haben, zu denken.

Daſs aber Antonio Erhardo Martinelli der ausführende Baumeiſter der Karlskirche war, beſtätigt der Fürſt Adam Franz zu Schwarzenberg ſelbſt in ſeiner Zuſchrift vom 27. Mai 1724 an den Frauenberger Hauptmann Wenzel Anton Dvořák, als es ſich darum handelte, einen geſchickten Maurergeſellen Namens Kunſt beim Martinelli ausbilden zu laſſen.

Er ſchreibt von Laxenburg: „Desgleichen iſt der Martinelli erbiethig, dem anderen in Prag befindlichen und von euch zur Herrſchaft abgeforderten unterthänigen Maurer als des obigen Zimmergeſellen Bruder in Wien Arbeit zu geben...und würde ein ſolcher Menſch vornehmlich anjezo, wo der Martinelli die koſtbare Sti. Caroli Borromaei Kirche und die kaiſerliche Bibliothec zu bauen hat, viel zu ſehen und zu lernen gute Gelegenheit finden.“[1] Er iſt ſomit nicht nur der Baumeiſter der Karlskirche (1715—1737), ſondern auch der Hof-Bibliothek (1722). Im Jahre 1727 baute Martinelli nach den Plänen Fiſcher's d. J. an der Kirche zu Weikersdorf, 1728 baute er das große Invalidenhaus in Peſt, opus caes. architecti A. E. Martinelli.

Dieſer geiſtloſe ſchablonenhafte Bau, ſagt Dr. Ilg,[2] zeigt am beſten, was er vermag, wenn Fiſcher nicht hinter ihm ſteht, wobei uns jedoch der Zweck des Gebäudes und der bewilligte Geldaufwand nicht gehörig in Anſchlag gebracht erſcheinen.

Um dieſe Zeit ſcheint er kaiſerlicher Hofbaumeiſter geworden zu ſein, wie nicht nur aus der eben beigeſetzten Titulatur caes. architectus, ſondern auch daraus zu entnehmen iſt, daſs Adam Franz Fürſt zu Schwarzenberg den General-Director aller Hof-, Luſt-, Civil- und Gartengebäu Grafen Gundackar von Althann bitten muß, ihn auf einige Tage nach Frauenberg reiſen zu laſſen.

Schließlich arbeitete er 1731 an der vergrößerten Schranne am hohen Markt in Wien.

Am 15. September 1747 iſt er in Wien im 64. Jahre verſchieden und wurde bei den Urſulinerinen in Wien begraben, woſelbſt ſeine Tochter Maria Thereſia († 24./12. 1787) Nonne war.

Dieſe Menge mitunter höchſt bedeutender Bauten (Ilg[3] führt eine ganze Reihe anderer vor das Jahr 1723 fallender Bauten in Wien, Böhmen, Mähren, Ungarn, Kroatien und Steiermark an, die wir nicht kennen und daher außer Betracht laſſen) könnte Martinelli ſelbſt nicht beſorgt haben, wenn er nicht an ſeinem Bruder und ſpäter Vetter verläßliche Compagnons und Stützen gehabt hätte. Als ausübender Kraft, als führendem Baumeiſter gebührt daher Martinelli auch in der Geſchichte

[1] Dr. *Ilg*, Fiſcher d. Ae., 625.
[2] Ebenda, 677
[3] Ebenda, 341.

[1] B. 7. D. 8.
[2] Dr. *Ilg*, Fiſcher d. Ae., 404
[3] Ebenda 405.

der Wiener Barockbauten eine Ehrenſtelle; wie weit ihm aber ein ſchöpferiſches Talent zukommt, das müßen wir dem Detailſtudium dieſer Objecte ſeitens berufenerer Kräfte überlaſſen.

Wenn ihn *Wurzbach* einen Freund Fiſcher's d. Ae. nennt, ſo erſcheint es nach dem, was wir von ihrem Verhältnis zu einander erfahren haben, nicht nur ganz glaubwürdig, ſondern wir möchten dieſe Freundſchaft auch auf Fiſcher d. J. ausdehnen.

Da uns betreffs des Bruders und des Vetters Antonio Erhardo Martinellis keine neueren wichtigen Nachrichten zur Verfügung ſtehen, ſo begnügen wir uns auf das bei *Ilg*[1] Geſagte hinzuweiſen.

[1] Ebenda, 346.

Spät-römiſche Ziegel aus Niederöſterreich.

Von Profeſſor *Wilh. Kubitſchek.*

EINE kleine Gruppe von Ziegelſtempeln, die der ſpäteſten Zeit der Römerherrſchaft an der rätiſchen und ober-pannoniſchen Donau angehören, beginnt mit *ofarn,* wird durch einen bald abgekürzten, bald ausgeſchriebenen Eigennamen (meiſt oder immer im Genitiv) fortgeführt und durch den Titel *mag(iſter)* oder irgend einen anderen Zuſatz geſchloſſen. Es ſind dies die Stempel:

ofarn bonomag
ofarn bonopu...
ofarn maxentiavin
of armaxentiar
of aran maxenti...
ofarn (oder *aran*) *ursicinimg*
o]farandigni...

Die Auflöſung der in ſolchen Stempeln enthaltenen Abkürzungen begegnet umſo größeren Schwierigkeiten, je weniger Varianten von ihnen vorliegen, und je beſchränkter das Gebiet iſt, innerhalb deſſen ſie auftreten. Wie etwa ſonſt die römiſchen Provincialmünzämter trotz der allgemeinen Regeln, nach welchen ſie von der kaiſerlichen Centralregierung geleitet wurden, ihre Münzprägung ſehr individuell geſtalteten, ſo haben die einzelnen Armeecorps für die von ihnen oder unter ihrer Aufſicht fabricirten Ziegel Stempel verſchiedener Zeichnung und Textirung gewählt und dieſe ſelbſtgewählten Regeln mitunter ſehr lange Zeit hindurch befolgt. Wir ſind heutzutage noch ſehr weit davon entfernt, dieſe Unterſchiede genauer erfaſſen zu können, obwohl ſie ſich ſchon bei der Durchſicht des Berliner Inſchriftencorpus und bei dem Vergleich mehrerer Localmuſeen von ſelbſt aufdrängen. Eine zuſammenfaſſende Behandlung der Ziegelſtempel, welche die Fundorte und die Fundumgebungen, die Dimenſionen der Ziegel und die ſtiliſtiſche und textliche Ausführung der Ziegelſtempel in Betracht zöge, und die ſicher zu feſten Anhaltspunkten für die chronologiſche Anordnung derſelben führen würde, iſt ein Bedürfnis, dem ſich die epigraphiſche Forſchung nicht mehr lange wird verſchließen können.

Eine Folge des Unbehagens, das aus dem Mangel einer Ueberſicht über dieſe Denkmälergattung entſteht, iſt die ſtiefmütterliche Behandlung durch alle, die die Ziegelſtempel der römiſchen Legionsbauten als Anhang zu epigraphiſchen Sammlungen zu bearbeiten ſich genöthigt ſahen, und daſs man nirgend, auch nicht im Corpus inscriptionum Latinarum[1] ausreichende Beſchreibungen findet. Es iſt nicht weiter zu verwundern, daſs jede ſpecielle Förderung unter dem Mangel einer corpusartigen Regiſtrirung des vorhandenen Materials leidet, und ich muß aus dieſem Grunde auch für die folgenden Zeilen, die anläßlich einer ſpeciellen Anfrage geſchrieben worden ſind, um nachſichtige Beurtheilung bitten.

Die oben bezeichnete Gruppe von Ziegelſtempeln müßte ſchon nach Ausweis der ſtiliſtiſchen Indicien der Schrift derſelben ſpäten Epoche zugeſchrieben werden; ſie ſtammt auch aus demſelben Productionsgebiet. Dieſes Gebiet wird durch die Fundorte, das Alter auch durch den Titel *magiſter*, der nicht der vorconſtantiniſchen Zeit angehört, einigermaßen wenigſtens umgränzt.

Einer der vier Feldherrnnamen, welche bisher in dieſer Gruppe aufgetaucht ſind, begegnet auch in anderen Stempeln, ſo in den (in den Rahmen einer Fußſohle eingepreſsten) Formeln *temp.*[2] *Ur., tem. Ur. du.* oder *temp. Urs;* dann in den rechteckig umrahmten und mitunter mit dreieckigen ſeitlichen Griffen geſchmückten Marken *leg. X g. Ursici...*, *tem. Ur. l. X g.* und *tem]p. Urs. l. X g.*, ſowie *leg.] II Ital. Pet. temp. Ursic. duc.* und *leg. II Ital. Alar. temp. Ursic. v. p. duc.* Aber *dux* und *mag(iſter)* gehören verſchiedenen Stufen der militäriſchen Rangordnung an, und wir ſind deshalb außerſtande, den (übrigens nicht ſeltenen) Namen *Ursicinus* beider Serien auf dasſelbe Individuum zu beziehen.[3]

Lefezeichen finden ſich in dieſen Stempeln nicht oder faſt nicht, ſo daſs wir dieſes Hilfsmittels für die Worttrennung entrathen müßen. Von den mit *ofar, ofarn* oder *ofaran* beginnenden Legenden nehmen wir

[1] Die ausgezeichnete Arbeit, welche Heinrich Dreſſel für die ſtadtrömiſchen Ziegel im XV. Bande dieſes Sammelwerkes geleiſtet hat, kommt ſelbſtverſtändlich höchſtens als Vorbild hier in Betracht; in Rom finden ſich ja bekanntlich keine Legionsziegel.

[2] *temp.* verſtehe ich als *temp(erante),* nicht als *temp(ore),* und alſo als ſynonym mit *ordinante, insistente, disponente.* Als Terminus technicus der Adminiſtration kann ich *tempero* ſonſt nicht nachweiſen. Indes verſchlägt dies wohl nicht viel, da dieſelbe Bedeutung dieſes Verbums ſonſt bezeugt iſt, vgl. zum Beiſpiel Statius Theb. IX 828 *utque acies audax et Martia ſigna | temperet (Venus, nonne videsi)*; silv. III 3, 138 *qui nutu ſuperas nunc temperat arces.*

[3] Ich muß bei dieſer Gelegenheit bemerken, daſs die von beachtenswerther Seite jüngſt mitgetheilte Leſung *leg. X Ursic. mg.*, die auf den beiden Stempeln des Wiener Hof-Muſeums, Nr. 646 und Nr. 647 ſtehen ſoll, nur aus ungefährer Erinnerung niedergeſchrieben ſein kann und jedenfalls nicht dieſe beiden Marken wiedergibt.

zunächſt *of* fur *officina* in Anſpruch; *officina* als gleichbedeutend mit Ziegelei begegnet auch ſonſt häufig genug, vgl. zum Beiſpiel CIL XV 186. 676. 693, und ganz gewohnlich ſeit Diocletian CIL XV p. 386 f. Fruher habe ich, ſowie andere, dieſe *of.* auf eine *officina armorum* bezogen (vgl. Caeſar b. c. II 34, CIL II 377, alſo = *armorum fabrica* in der Notitia dignitatum) und die folgenden Buchſtaben als *ar(morum)* oder *arm(orum)* verſtanden. Aber neue Exemplare haben gezeigt, daſs nach AR nicht M, ſondern N folge, und haben jene Deutung vollſtändig beſeitigt. *Of(ficii) ar(morum) n(avale)*, letzteres Wort = ‚Ziegelei', vgl. CIL III 11382, iſt ebenſowenig wahrſcheinlich, da *navale* nur eine Unterabtheilung, die um einen Teich gelagerte Gruppe eines Ziegelwerkes,[1] bedeuten kann, etwa wie *officina* bei den Münzämtern der Kaiſerzeit nur eine Diviſion, eine Unterabtheilung des techniſchen Apparates eines Münzamtes bezeichnet: eine Bedeutung, die übrigens auch den Ziegeleien nicht fremd iſt.[2] Außerdem wird dieſe Interpretation durch den neu hinzutretenden Stempel *ofaran* unmöglich gemacht. Vielmehr erſcheint es einleuchtend, daſs *ar.*, *arn.* und *aran.* Abkürzungen desſelben Wortes ſind, *arn.* nach demſelben Principe gekürzt, nach dem auf dem Ziegel der zweiten Italiſchen Legion *Ursicinus* durch *Ursc.* abgekürzt iſt, und anderwärts *Arb.* für *Arabicus*, *Idb.* für *Idibus*, *Septb.* für *Septemb.*, *Indc.* für *Indictio* ſteht; vgl. noch *Kal(en)d(as)*, *Dec(em)b(res)*, *cp(i)s(copus)*, *rec(e)s(sit)*, *Tham(u)g(adi)* u. a. Da ferner keine Möglichkeit beſteht, in *Aran.* etwas anderes als einen Eigennamen zu ſehen, muß *of. Arn.* oder *of. Aran.* der Name eines Ziegelwerkes geweſen ſein, ein älterer Name, der auch nach einer oder mehreren Eigenthumsübertragungen genau ſo erhalten blieb, wie die Bezeichnung ſo vieler Grundſtücke in römiſcher Zeit oder die Hausnamen in Inneröſterreich während des 16. und ſpäterer Jahrhunderte ſich lange Zeit erhielten. Dieſer Name mag der des Begründers oder des erſten Eigenthümers der Ziegelei geweſen ſein oder ſich an eine Localbezeichnung angelehnt haben; genau ſo wird der Name der domitiſchen Ziegelei, als ſie Eigenthum eines C. Licinius Montanus geworden iſt, bezeichnet als *fig(linae) Dom(itianae) C. Licini Montani* CIL XV 148; als Eigenthum eines Valerius Severus wird ſie *fig(linae) Dom(itianae) L. Valeri Severi* genannt (n. 151); als ſie dann Eigenthum des Fulvius Plautianus, des Prätorianerpräfecten (203 bis 205 n. Chr.) geworden war, wurden die Ziegel mit *ex pr(aediis) C. Ful(vi) Plaut(iani) pr(aefecti) pr(actorio), c(larissimi) v(iri), co(n)s(ulis) II, fig(linis) Domiti(anis)* geſtempelt (n. 160). So ſind auch die Ziegel mit *figulinas Ivensianas leg(ionis) I Nor(icae)* zu verſtehen, welche in den Donaugegenden Niederöſterreichs und des angränzenden Weſtungarns gefunden werden; hier iſt es eine Ziegelei, die entweder von einem früheren Eigenthümer oder von einer Localität ihren Namen genommen hat, und Ziegel mit *fig. Ives.*[3] ſind in ziemlichem Umkreis vertrieben worden; ſie finden ſich in Wien, Mautern, St. Pölten, Mauer-Oehling, Enns u. ſ. w., neben Ziegeln einer anderen Fabrik, *fig. Sab.*, die in Wagram, bei Erlaa, St. Pölten u. ſ. w. auftreten. Nachdem die *figlinae Aran....* vom Staate occupirt worden waren, erhielten die aus ihr hervorgehenden Ziegel irgendwann Stempel, die erſtens auf die Provenienz, zweitens auf den commandirenden Officier hinwieſen: daher *of(ficina) Aran... Ursicini mag(istri)* oder *of. Aran. Bono*[1] *mag(istro)*.

Die Angabe des militäriſchen Grades kann auch wegfallen, ganz wie bei den Ziegeln mit *tem(perante) Ur(sicino)* neben *tem(perante) Ur(sicino) du(ce)*. Und das iſt, wenn ich mich nicht täuſche, der Fall bei den Ziegeln des Maxentius. Hier folgen auf *of. Arn. Maxenti* noch die Complexe AVIN oder AR; in ihnen Ortsbezeichnungen zu ſuchen geht nicht an, da der Fabriksort bereits durch *of. Aran.* gegeben iſt. Ich ſuche vielmehr hier die gleiche Interpretation, die mir für die Ziegel der zweiten Italiſchen Legion nöthig erſcheint; dieſe Ziegel beſagen, daſs ſie auf Befehl des *dux Ursicinus* in der Ziegelei der *leg. II Ital.* hergeſtellt worden ſeien und ſetzen hinter den Legionsnamen die Abkürzungen bET oder ALAR. Indem ich keine der von anderen Seiten verſuchten Erklärungen dieſer Abkürzungen annehmen zu können erkläre, will ich in *Avin...* und *Ar...* den Namen des Unterofficiers ſehen, dem die Leitung der Ziegelfabrication oblag. Dasſelbe gilt auch für den einen Ziegel mit *of. Aran. Bono, Pu..*, wo ich in *Pu..* nur die beauftragte Charge erkennen kann. Ich verweiſe zur Erhärtung dieſer Möglichkeit bloß auf die Ziegel der zweiten Italiſchen Legion mit *leg. II Italic.. Fortunatu(s), leg. II Ital. Patr., leg. II Italicae Quintianus,* auf Ziegel der legio VII Claudia aus Viminacium, wo neben dem Namen des Platzcommandanten noch ein untergeordneter Officier genannt wird *leg. VII Cl. s(ub) c(ura) Euf(emi?) p(rac)f(ecti) Bessio, leg. VII Cl. s. c. Euf. pf. Silvan.* und *VII s. c. Ursaci F(lavius) Argutio f.*, auf die Ziegel des *Frigeridus v(ir) p(erfectissimus) dux,* die dem Namen des *dux* einen Subalternen folgen laſſen, *Ap. Valen(tini)*, und endlich auf die von Vinicius Pantagathus in der ſulpicianiſchen Ziegelei bei Rom gebrannten Ziegel, die die Serienzeichen *Ap., Eu., Lo., My., Pa., Pot.* u. ſ. w. tragen. Was im letzten Fall durch die Namensinitialen der Ziegeleiaufſeher erreicht wird, die Angabe des *navale* oder des Ofens, in welchem der Ziegel hergeſtellt worden war, wird in der carnuntiſchen Ziegelei des Valerius Constans durch Stern, Palmzweig, Kranz und Halbmond angedeutet.

[1] und alſo nur bei einem kleinen, auf einen einzigen Teich angewieſenen Ziegelwerke das ganze Unternehmen.

[2] Vgl. CIL XV 245 *offic. Anni Zos(imi) fig(linis) Cerm.; navale* und *officina* ſind dann parallel mit *ex form(ace) Peculiaris ser(vi)* 64 *b* oder *ex fig(linis) Caes(aris) n(ostri) Septimianis, fig(ulo) Rausio Primo* 536.

[3] Alſo ohne Legionsnamen, das iſt für mich auch der Grund, weshalb ich gar nicht mit der Möglichkeit rechne, daſs die legio I Norica bei einer *Iven...* genannten Oertlichkeit ſelbſt eine Ziegelei begründet und ſie daher zum Unterſchiede von etwa einer zweiten Legionsziegelei *Ivensianae* genannt habe.

[1] Oder iſt der Name des Commandanten abgekürzt? Etwa fur *Bonosianus* oder für *Bonosus?* Ein *Bonosus, magister equitum*, iſt im Jahre 347 Adreſſat eines kaiſerlichen Reſcripts cod. Theod. V 4. 1 = cod. Just. VI 62. 2. Der vierte Name, der in der Gruppe der mit *of. Aran.* beginnenden Ziegelſtempel erſcheint, iſt meines Wiſſens vorlaufig durch ein einziges Beiſpiel vertreten. Dieſer Ziegel iſt Eigenthum des Freiherrn Ludwigstorff in Deutſch-Altenburg und ſein — leider verſtümmelter — Stempel iſt in ungefahrer Nachahmung meiner Copie im CIL III S. 11430 als ..ARANCIISNA edirt worden. Zu leſen ſcheint *o]f. Aran. Digni...*, wie die Abbildung 1 zeigt, die ich nach einem von dem Eigenthümer des Ziegels mir gütigſt zur Verfügung geſtellten Abklatſche gezeichnet habe. Ob der Name Dignus oder Dignitius o. ä. iſt, weiß ich nicht zu ſagen; es iſt übrigens auch das *i* vor dem Bruche nicht außer Zweifel. Das im CIL n. 11430 unter *b* abgedruckte Bruchſtück eines Ziegels gehort, ſoweit die ſtiliſtiſchen Merkmale ein Urtheil geſtatten, nicht zu einem *Dign....* Stempel, ſondern zur *Maxentius*-Gruppe.

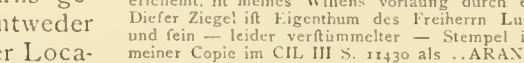


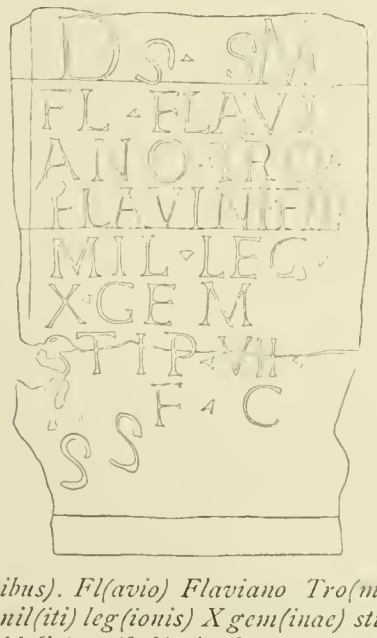
Fig. 1.

Notizen.

110. *(Römiſcher Grabſtein in Mödling.)*

Mitte November 1900 wurde zu Mödling bei Adaptirungsarbeiten im Gebäude des k. k. Bezirksgerichtes eine in der Einfahrt als Bauſtein verwendete Inſchriftplatte bloßgelegt. Sie wurde von der Bauleitung dem Vereine der niederöſterreichiſchen Landesfreunde übergeben und iſt gegenwärtig in dem in Bildung begriffenen Mödlinger Localmuſeum im Gebäude der Madchen-Volks- und Bürgerſchule (Babenbergerſtraße 20) untergebracht. Von dem Funde brachten die „Mödlinger Zeitung“ vom 18. und vom 25. November 1900, die „Neue freie Preſſe“ vom 18. November 1900 (Nr. 13017, S. 8) und *F. Teplarek* im „Niederöſterreichiſchen Landesfreund“ IX (1900), S. 48 Nachricht. Gleichzeitig ſollen nach freundlicher Mittheilung des Herrn Redacteurs *Franz Skribany* antike Ziegelbruchſtücke, darunter angeblich eines mit der Legionszahl XIII, zum Vorſchein gekommen ſein, die von den Arbeitern weggeworfen wurden.

Die durch einen horizontalen Bruch (in Zeile 7) in zwei Theile gebrochene Sandſteinplatte iſt hoch 0·74 M., breit 0·48 M., dick 0·125 M. Die Inſchriftfläche zeigt ſeitlich und unten Spuren einer durch eingeritzte Linien gebildeten Umrahmung. Die ſorgfältigen, zwiſchen leicht vorgeriſſenen Linien ſtehenden Buchſtaben, deren Höhe von 8 auf 5 Cm. herabgeht, weiſen das Denkmal der erſten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zu. Die vier roh eingekratzten S-ähnlichen Zeichen in Zeile 1 und am Schluße ſind offenbar in neuerer Zeit zugefügt. Die Inſchrift lautet:



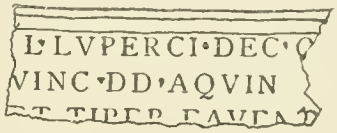
D(is) m(anibus). Fl(avio) Flaviano Tro(mentina) Flavini fil(io), mil(iti) leg(ionis) X gem(inae) stip(endiorum) VII [h(eres)] f(aciendum) c(uravit).

Der in Zeile 3 genannten Tribus Tromentina gehörten außerhalb Italiens, wo ſeit der Zeit Hadrians keine Aushebungen für die Legionen mehr ſtattfanden, nur einige Städte Dalmatiens (Aequum, Epidaurum, Narona, Salonae) an (vgl. *W. Kubitſchek*, Imperium Rom. tributim discriptum, p. 232 ff., 272). In einer der letzteren wird Flavius Flavianus, der in der damals im nahen Vindobona ſtationirten X. Legion diente, heimatberechtigt geweſen ſein. Daſs er einer Neubürgerfamilie entſtammte, zeigt ſowohl das Kaiſer-Gentilicium *Fl(avius)*, wie die an das Schema der Peregrinen-Namen gemahnende auffallende Nachſtellung des Vaternamens *(Flaviano . . . Flavini fil.)*.

Dr. *Anton von Premerſtein,* k. k. Conſervator.

111. *(Römiſche Inſchrift aus Steiermark.)*

Bruchſtück eines Grabſteines, gefunden im Frühjahr dieſes Jahres im Obſtgarten des Herrn Kollenz in der Waidſchach bei Pettau, an der Fortſetzung jener Römerſtraße, die Herr Correſpondent Profeſſor *Vincenz Kohaut* nachgewieſen hat. Weißer Marmor, links, rechts und unten abgebrochen. Schöne Buchſtaben des 1. oder 2. Jahrhunderts n. Chr.



Die Ergänzung der Inſchrift iſt dadurch erſchwert, daſs jeder Anhalt fehlt, um die Länge des rechts abgebrochenen Stückes zu ſchätzen. Schwierigkeit macht auch der erſte Buchſtabe der erſten Zeile L· Er kann das Ende eines Gentile ſein: *Fu]l(ius)* (vgl. C. J. L. III n. 4321 (Brigetio) *C. Julius Lupercus*), *C]l(audius), F]l(avius):* weniger wahrſcheinlich ſind wegen des Alters der Inſchrift, ſoweit ſie aus den Buchſtabenformen zu erſchließen iſt, *Ae]l(ius)* oder *Aure]l(ius)*. Möglich iſt auch, daſs es ſich um die Tribus handelt: *C]l(audia), Fa]l(erna), Ga]l(eria), Pa]l(atina), Po]l(lia), Pub]l(ilia), Ste]l(latina), Ve]l(ia)* und *Vo]l(tinia)*. An *l(iberti)* möchte ich wegen der ſocialen Stellung des Mannes nicht denken. Endlich kann man an *fi]l(ii)* denken, was als das Wahrſcheinlichſte erſcheint (vgl. C. J. L. III n. 3956 (Siscia) *C. Volcinius C. f. Lupercus)*. Der letzte Buchſtabe der erſten Zeile iſt ein O oder ein Q. Zur Ergänzung der letzten Zeile iſt III n. 4111 heranzuziehen, in der *C. Tiberinius Faventinus* als *dec(urio) col(oniae) Poet(ovionensis)* und *praef(ectus) fabrum* erwähnt iſt. Ich gebe daher folgende Ergänzung:

[D(is) M(anibus) . . . . fi]l(i) Luperci dec(urionis) q(uaestoris)[. . . . . oder *o[rn(amentis) | Aq]uinc(i) d(ecreto) d(ecurionum) Aquinc(ensium) orn(ati) | . . .et Tiber(iniae) Faventinae . . . .*

So zum Theile nach O. Hirſchfelds Vorſchlag, wobei ich noch bemerke, daſs auch das O der erſten Zeile zu einem Ortsnamen, zum Beiſpiel *O(vilava)* gehören könnte.

Nach Mittheilung des Herrn Correſpondenten V. Kohaut iſt zwiſchen Pragerhof und Kranichsfeld in Ober-Goriza auf dem Hrastnikgrunde, jetzt Herrn Vodošek gehörig, ein großer marmorner Sockelſtein

gefunden: 1·80 M. lang, 1·60 M. breit, 0·50 M. hoch, mit einem Loche zum Einlaſſen der aufrechtſtehenden Grabplatte von 1·46 M. Länge, 0·64 M. Breite und 0·40 Tiefe. Ein gleicher Sockelſtein aus Marmor iſt an der Bezirksſtraße nach Radkersburg an der Kreuzung mit jener nach Moſchganzen, außerhalb der Ornigvillen, gefunden worden: 1·50 M. lang, 1·30 M. breit, 0·45 M. hoch. Das Loch zum Einlaſſen der Grabplatte iſt 0·70 M. lang und 0·25 M. breit. Beide gehörten alſo zu ſtattlichen Grabmonumenten, die vielleicht noch unter dem Boden erhalten ſind.

Profeſſor Dr. *W. Gurlitt*, k. k. Conſervator.

112. *(Mittelalterliche Inſchriften von Brioni grande.)* Im Herbſte 1900 wurde die Kirchen- und Kloſterruine St. Pietro auf Brioni grande von den dichten Macchien befreit und mit dem Abräumen des dort lagernden Bauſchuttes begonnen, um einige für die Erhaltung dieſer Ruine dringend nothwendige Arbeiten vornehmen zu können und ein Baudenkmal im Beſtande zu ſichern, deſſen Errichtung in das frühe Mittelalter zu verlegen iſt.

Außer zahlreichen Fragmenten von Sculptur- und bearbeiteten Werkſtücken, die vornehmlich der Innen-Decoration des Kirchenbaues angehören, wurden zwei Grabinſchriften aufgefunden, die für die Geſchichte der Brioniſchen Inſeln, wie für die des Kloſters St Pietro wichtige Documente bilden.

In der einen Inſchrift fällt der Commissarius Briorum auf, der auf Brioni eine Zufluchtsſtätte gefunden hatte. Dieſelbe (Fig. 1 und 2) lautet:

IHL
MARCVS SAMVELIS
NOBILIS ANTIVEKNSI
COMISSARIVS BRIORVM
A PLEBE PERSECVTVS
HICH REQVIEM MEAM IN
SECVLVM SECVLI STATVIVI
IHL

Die zweite hier gefundene Inſchrift lautet:

MCCCCLXII.DIE.III.
NOVENBRIS.HOC:
EST.SEPVLCRVM.
MAGISTRI.LVCAM.

Anton Guirs.

113. An der Feſtung *Hohenſalzburg* werden derzeit einige Renovirungsarbeiten durchgeführt, unter anderem an der weſtlichen Fronte des ſogenannten *Nahenthurmes*, und ſoll auch die ganze Wand grau gefärbelt werden. Conſervator Regierungsrath *V. Berger* befürchtet, daſs bei dieſen Arbeiten dieſes hervorragende Baudenkmal in ſeinem einheitlichen alten Charakter leicht Schaden leiden würde, und hat daher empfohlen, Ausbeſſerungen an den Außenwänden der Feſtung nur dann vorzunehmen, wenn ſie aus Sicherheitsgründen unbedingt nothwendig ſind, aber auch dann nur in möglichſt geringem Umfange und ohne Einflußnahme auf den alten Charakter des Baues, womit ſich die Central-Commiſſion vollkommen einverſtanden erklärt. *L.*

114. Das Präſidium des Wiener Dombauvereines hat im Laufe des Monates Juni d. J. die ſehr erfreuliche Nachricht anhergeleitet, daſs nunmehr die Wiederherſtellung des altehrwürdigen Rieſenthores am Wiener Dome glücklicherweiſe nach ſeinem urſprünglichen Plan in naher Ausſicht ſteht. Die Central-Commiſſion kann nur wünſchen, daſs die Beendigung dieſes Werkes in möglichſter Bälde gelinge und unſerem Dome zu ſeinem guten und alten Rechte verhelfe. Sie nahm daher von der eingeleiteten Action zur Wiederherſtellung des mittleren Theiles der Weſtfaçade mit lebhafter Befriedigung Kenntnis, wünſcht dem Unternehmen im Intereſſe des altehrwürdigen Baudenkmales den beſten Erfolg und ſpricht ſich mit der Art und Weiſe der beabſichtigten Reſtaurirung vollkommen einverſtanden aus. *L.*

115. Am 16. März d. J. fand die bauliche Unterſuchung des Kirchengebäudes in *Aflenz* ſtatt und hatte ſeine Schließung zur Folge.

116. In Ergänzung des Berichtes zu Z. 1350/1899 wird über die Unterſuchungen am 4. September 1899 im *Caſtell* zu *Trient* berichtet, und zwar über Punkt 4 „Ueber die Malereien des Stiegenaufganges zur Loggia“, XXIII (1897), Beilage IV, mit „s“ bezeichnet.

Gleich beachtenswerth und prächtig polychromirt war der Stiegenaufgang zur Loggia des Löwenhofes, insbeſonders die Polychromirung der Decke in dem kleinen ſchmalen mit der Loggia flüchtigen Gange erinnert mit dem farbenprächtigen Ornamente auf imitirtem Moſaikgrunde an die beſte italieniſche Zeit. Leider iſt dieſe Polychromirung, die mit enormem Fleiße und mit Liebe in Fresco ausgeführt erſcheint, ſehr ſchadhaft und es laſſen ſich nur mehr wenige gut erhaltene Stellen als Muſter und Beweis heute anführen.

Wahrſcheinlich dürfte in dem Raume (ober dieſer Decke) wiederholt unvorſichtig Waſſer ausgeſchüttet worden ſein, oder es iſt Waſſer vielleicht bei offenem Fenſter eingedrungen; kurz, es macht den Eindruck, als ob ſich infolgedeſſen der Malputz an der Decke theilweiſe gelockert hätte; theilweiſe iſt wohl auch der Malgrund verfeucht und durch andere Einflüße, wie Anſtoßen mit Gegenſtänden etc., leider in größeren Partien ausgebrochen worden.

Es iſt eigentlich zum Staunen, daſs dieſe verhältnismäßig ſchmale enge Paſſage trotz ihrer fortgeſetzten Frequenz nicht ganz zerſtört erſcheint, und die Malereien geben wieder Zeugnis für die ſolide Mache und den wirklichen Werth dieſer Fresken. Die Partien vom Fußboden aufwärts ſind in circa 2 bis 2·5 M. vertüncht und dürfte ſich bei Forſchungen vielleicht nicht mehr viel von ehemaliger Polychromirung an dieſen Orten wegen wahrſcheinlich neuen Verputzes finden laſſen. Gewiſſe Sturzkanten ſind durch die aufgepflanzten Bajonnette zerſchnitten und zerkratzt, ebenſo ſind auch einige Wandbilder theils durch das Paſſiren mit langen Gegenſtänden zerkratzt und beſchädigt, theils

durch von außen eingedrungene Feuchtigkeit in unangenehmer Weife zerftört.

In den Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion, Jahrgang XXIII, Wien 1897, berichtete bereits Doctor *Alois Wözl*, Seite 93, Fig. 4, über diefen Stiegenaufgang. Diefe Abbildung zeigt zwar fehr hübfch die Architektur der Stiege vom Niveau der Loggia aufwärts und den fchmalen engen Wendungsgang, aber leider nicht genügend die Decken-Polychromirung in diefem Gange, fowie die Wand-Polychromirungen.

Bei der kleinen Thür am Ende diefes Ganges kehrt die Stiege als Aufftieg zu dem Niveau der Loggia unter der in der Anficht gezeichneten Stiege wieder, fo dafs diefe (in der Anficht gezeichnete) Stiege die Decke (den Sturz) der nach abwärts fuhrenden Stiege bildet; auch fie erfcheint polychromirt.

Bezüglich einer Reftaurirung diefes Raumes, die gewifs zu empfehlen ift, muß ich bemerken, dafs, wenn auch der Raum keine fo großen Flächen wie die Loggia aufweist, doch genügend Arbeit in diefem Raume vorhanden ift, um fie wieder auf den alten Beftand zurückzuführen.

Sehr trift fieht es aber an der Decken-Polychromirung aus. Die abgefallenen Stellen müßen im Geftein untergrunde auf das forgfältigfte gereinigt und in den Fugen ausgekratzt werden. Es dürfte fich fogar ein Ausbrennen diefes Geftems mit Schwefelfaure empfehlen. Auch größere angekränkelte Flächen werden zu entfernen fein, wenn man die gewifs fchöne und reiche Ornamentirung erhalten will. Nur beim rigorofeften Vorgehen ift eine Möglichkeit vorhanden, dafs neue ergänzende Fresco-Imitationen des Verlorenen Zukunft haben. Diefe Arbeiten dürften wohl als dringend zu bezeichnen fein. Die Bilder find äußerft vorfichtig zu putzen und zu reinigen. Die Farbfchäden find auszutupfen, wobei Uebermalungen ausgefchloffen erfcheinen.

Auch an den Wandbildern werden einige bedeutende Ausftechungen vorzunehmen und mit neuen Frescocopien zu ergänzen fein. Das gleiche dürfte zum mindeftens zwei Lunettenbilder treffen. Auch einige Ergänzungen von verlorenen Bildern werden vorzunehmen fein, insbefonders aber ift der derzeit vertünchte Sockel bis circa 2·5 M. Höhe zu erforfchen und mit eventuellen Fundmotiven neu in Fresco wieder herzuftellen.

Diefer enge Paffageraum erfcheint anläfslich einer baulichen Reftaurirung äußerft gefährdet; daher muß ich auch bei diefem Objecte hervorheben, dafs mein gewifs befcheidenes Offert nur auf Grundlage meiner Beobachtungen vom 1. September 1899 verfafst wurde, und nur bei annähernd gleicher Beftandübernahme anläfslich einer Reftaurirung aufrecht erhalten werden kann.

Es mag fein, dafs ich auf meinem von einem Raume zum anderen vorgefchriebenen Wege anläfslich der Befichtigung des Caftelles zu Trient über alle vorhandenen Paffagen mich nicht genügend informiren konnte; aber den Eindruck nahm ich entfchieden mit, dafs der obcitirte Zugang (Stiegenhaus) zur Loggia und zum Löwenhof nicht genügende Paffagen fur unfere heutigen Anforderungen find und daher anläfslich einer baulichen Adaptirung in ihrem Bilderfchmucke höchft gefährdet erfcheinen.

Es wäre zu empfehlen, die heute nicht genügende Paffage durch provifonfche Durchbrechungen und Nothwege zu entlaften und vor Gefährdung zu bewahren.

Theopil Melicher, Correfpondent.

117. *(Grabfteine in der Kirche zu Sipbachzell, Bezirk Steyr.)*

Die der heil. Margaretha geweihte altersgraue gothifche Pfarrkirche, welche in ihrem Beftande aus dem Jahre 1478 noch gut erhalten ift, hat einen der Kirche vorgebauten, mit einem Zwickeldache abfchließenden Thurm, an welchem fich ein gut gemaltes Chriftophsbild in riefiger Größe befindet.

In der linken Schiffswand ift ein großer rothmarmorner Grabftein von 205 Cm. Höhe und 104 Cm. Breite eingelaffen. Im unteren großen Theile der Platte unter einer gefchweiften Spitzbogenlinie befinden fich, von einem Engel gehalten, zwei vollftändige forgfaltig in Basrelief ausgeführte Wappen mit den entfprechenden Zimieren, und zwar im heraldifch rechten Schilde ein auffpringender gelber Hirfch im blauen Felde, im linken drei fchräge Wecken Am rechten Helme wiederholt fich der Hirfch wachfend, am linken bekrönten auf einem gefchloffenen Flug die drei Wecken. Die reichen gothifchen Helmdecken find von befonderer Schönheit.

Die am breiten Rande umlaufende und im oberen Theile der Platte endigende Infchrift in fchönen Minuskeln lautet:

Hic . ligtt . Begraben . der . Edl | Vest . pernhart . Meyrl . von . Leombach . mit . dem . dies . Nam | ens . ausgeftorben . ift . der . geftorben . ift | am . sambftag . Nach . Letare . yn . der . vaften 1510.

Im Bildfelde:

Auch . die . Edl . und . Tugent- | haft . fraw . Elizabeth | pirichingerin . fein . hausfr | aw . die . geftorben . ift . am .

Schluß fehlt.

Ein zweiter Grabftein wurde vor mehreren Decennien bei der Neupflafterung der Kirche entfernt und liegt im Pfarrhofe als Pflafterftein mit der Bildfeite nach unten; derfelbe dürfte im Laufe des nächften Jahres gehoben und in oder an der Kirche aufgeftellt werden; ein dritter Grabftein, welcher fich auch dort befand, ift gegenwärtig nicht aufzufinden; es waren alle drei Grabfteine der Familie Meurl gewidmet.

Diefes Gefchlecht behandelt *Hoheneck*, I 96; II 278 und III 423 bis 426. *J. Merz*, Correfpondent.

118. Unter anderen für das Mufeum in *Wels* beftimmten Grabfteinen befindet fich auch der des Chriftoph Hohenfelder, welcher einft in der Stadtpfarrkirche ftand; von dort abhanden gekommen, fand man diefen Grabftein am 15. April 1898 zerfchlagen im Haufe der Frau Nowotny, mit der Bildfeite nach unten liegend.

Das Stein-Fragment ift aus rothem Marmor, 172 Cm. hoch, 120 Cm. breit und 15 Cm. ftark; es zeigt im Bildfelde eine vollkommen gepanzerte Figur eines Ritters in gothifcher Feldrüftung, den Schallern auf dem Haupte und dem Halsberge, das Vifir geöffnet. Die gefingerten Kampfhandfchuhe decken die Hände

weit über die Wurzel In der Rechten hält der Ritter eine Fahne mit einer Roſe auf einem Querſtreifen, die Linke am Schwertgriff (die eingelegte Querſtange und das Medaillon des Schwertknaufes ſind herausgefallen), überdies ſchmücken den Stein und die mit dem Rüſthaken verſehene Bruſt des Ritters mehrere Ordenszeichen. Die Achſeln ſind durch das Achſelſtück geſchützt, die Achſelſcheibe zeigt gerippte Form.

Die Füße der Figur bis ober den Knien fehlen, dabei auch die Wappen, welche unten beiderſeits angebracht waren; nur vom rechtsſeitigen Hohenfelder' ſehen ſind die beiden Hüfthörner mit Schnüren als Zimier beſſer erhalten; das linke Wappen, der Familie

Fig. 1.

von Haunsberg gehörig, führte zwei abgewendete Sperreifen. Die ſorgfältig ausgeführte Minuskelſchrift lautet:

Hic . ligt . der . Edell . herr . her . Christoff . von | Höhenn-
feld . der . geſtorben . iſt . am . phing . . . . .

Schluß fehlt; nach *Hoheneck:* Pfingſttag vor Bartholomaei 1496.

Der an einer Halskette hängende Ritterorden iſt der der Stola Amprisia (Mäßigkeit).

Das Hauptſtück der Kette iſt ein Medaillon mit der auf einem Halbmonde ſtehenden Mutter Gottes, die am linken Arm das Jeſukind hält.

An dieſem Medaillon hängt mittels eines Kettchens ein geflügelter Greif, der ein Spruchband trägt; darauf die auf die Mäßigkeit bezügliche Deviſe des Maßhaltens, darunter die Stola. Die Kanne oben links mit drei Blumen gehört als Zeichen noch zu dieſem Orden. Rechts oben der Cypriſche Orden: Ein Schwert mit einem Spruchband in Form eines 8 mit den Buchſtaben:

R . Per . Honor . O . H .

Dieſer Orden gehört zu den älteſten Ritterorden und entſtand um 1195, er erhielt ſich weit in das 15. Jahrhundert (Fig. 4).

Chriſtoph Freiherr von Hohenfeld, der dritte Sohn des Erasmus v. H. und der Eliſabeth Scherenhammer, war zum erſtenmale vermählt mit Magdalena von Haunſperg und in zweiter Ehe mit Frau Walburg geborenen Sulzbeckin; er lebte auf dem Schloſſe zu Schlüſſelberg (das ſein Vater 1428 erkauft hatte). Derſelbe erhielt 1464 von Friedrich dem IV. die Burgvogtei zu Wels und 1484 die Herrenſtandswürde, er ſtiftete auch mit ſeinem Bruder Georg, Doctor der geiſtlichen Rechte, Domherrn zu Paſſau und Propſt zu Ardacker 1482, einen Jahrtag zu Stift Ardacker 1482 für ſeinen Vater, welcher eine Wochenamtsſtiftung zu Wels errichtet hatte, und für ſeine Mutter einen Kreuztag.

119. Profeſſor *Neumann* machte die k. k. Central-Commiſſion aufmerkſam, daſs die ſchönen Käſten der *Bibliothek der Carmeliter in Wien* verkauft werden. Um den Verkauf ins Ausland zu verhindern, trat ſie dieſer Sache näher, und es ergab ſich, daſs die Verkaufsverhandlungen ſich auf ſehr günſtige Weiſe abwickeln, da die Bibliothekskäſten im Inlande bleiben, und für dieſelben ein eigener Bibliotheksſaal (in Privatbeſitz) gebaut werden ſoll.

120. Die Direction der *kaiſ. Gemälde-Galerie* und Leitung der Reſtauriranſtalt hat die Beſichtigung eines ſehr intereſſanten *Altarwerkes aus der Schule von Murano* ermöglicht. Selbes wurde mit hoher Genehmigung in der kaiſ. Gemälde-Galerie, Cabinet I der italieniſchen Abtheilung, zur öffentlichen Anſchauung gebracht.

Zur näheren Erklärung möge die Mittheilung dienen, daſs vor einigen Jahren an Se. Majeſtät ſeitens der Convents-Kirchen von Ugljan und Campore di Arbe bei Zara die Bitte erging, zwei in Verfall gerathene werthvolle Altarwerke allergnädigſt herſtellen zu laſſen. Das eine derſelben, aus der alt-muraneſiſchen Schule, iſt nun über die durch Intervention des Oberſtkämmerers Herrn Grafen Abensperg-Traun erfolgte Allerhöchſte Genehmigung in der kaiſ. Reſtauriranſtalt wieder vollkommen in Stand geſetzt worden, und zwar durch den kaiſ. Reſtaurator Herrn Ed. Ritſchl, während die Reſtaurirung des die Bilder umrahmenden Altars durch die k. und k. Hoffirma Joſeph Mariſchka mit Inbegriff der Bildhauerarbeiten und Vergoldungen ſtreng nach den vorhandenen in Bruchſtücken anhergelangten Reſten erfolgt iſt. Wurde die Reſtaurirung der Bilder über hierortige Anordnung Sr. Excellenz des Herrn Oberſtkämmerers unentgeltlich, ſonach dienſtlich durch den genannten Reſtaurator in der Zeit von etwa zwei Jahren durchgeführt, ſo hatte es Se. Excellenz der

Generaldirector der Privat- und Familienfonde Baron von Chertek über Anfuchen bei Sr. Majeftät und fonach Allerhöchft deffen erfolgter Genehmigung übernommen, die bedeutfamen Koften für die Herftellung der Bildhauer- und Vergolderarbeiten zu bedecken.

Der Altar gehört zu den beften Werken der Muranefifchen Schule und rührt aus der Werkftätte der Meifter Antonio und Bartholomeo Vivarini; datirt ift das opus mit der Jahreszahl 1458.

Waren die zehn Bilder, darftellend: Madonna mit dem Chriftuskinde, St. Hieronymus, St. Johannes der Täufer, St. Giuftina, St. Ludovica (aus dem Haufe von Valois), St. Petrus, St. Franciscus von Affifi, Sanct Bernardini von Siena, St. Chriftoph, St. Antonius von Padua, früher nur ganz gewöhnlich mit Nägeln in die Umrahmung befeftigt und fo allen fchädigenden Einflüßen preisgegeben, fo wurde über erfolgte Anordnung die Einftellung der Bilder quasi in Hülfen veranlafst, aus welchen nunmehr jedes einzelne Bild, im Falle es nothwendig ift, ohne irgend eine Erfchütterung herausgenommen werden kann, während die Vorderfeiten der Bilder durch Spiegelfcheiben und die Rückfeiten durch feft fchließende Thüren gefchützt worden find, die außerdem durch ein rückwärts an den Rändern des Altares befeftigtes Guttaperchatuch vor dem jähen Wechfel von Temperaturen, Niederfchlägen und Zugluft verwahrt werden. Den Holztafeln, auf welchen die Bilder gemalt find, wurde felbftverftändlich genügend Raum gegeben, fich je nach den trotz aller Verwahrung empfangenden äußeren Einflüßen auszudehnen, um fonach den durch zu ftarken Druck der Bildhülfe etwa entftehenden Brettfprüngen zu begegnen. Es ift felbftverftändlich und ein allererftes Princip der Reftauriranftalt der kaif. Gemälde-Galerie bei Reftaurirungen das Original ftrengftens zu bewahren und dort nur Ergänzungen walten zu laffen, wo eben Theile desfelben durch Ablöfung der Farbenfchichte verloren gegangen find. Ebenfo hat die Reinigung der Bilder von altem Schmutz, verdunkeltem Firnis oder alten Uebermalungen ftets mit jener Sorgfalt zu erfolgen, wodurch das Original in keiner Weife angegriffen und fonach gefchädigt zu werden vermag. Das zweite erwähnte Altarwerk der genannten Conventkirchen geht demnächft der Vollendung feiner Reftaurirung entgegen.

Aug. Schaeffer.

121. *(Reftaurirung der Franciscaner-Kirche in Salzburg.)*

Wie der hohen k. k. Central-Commiffion bekannt fein dürfte, wurde bei den Fachcommiffionen am 2. und 3. October 1896 und 4. und 5. Juli 1898 in Form eines Protokolles das für die Reftaurirung als Bafis dienende Programm aufgeftellt und demfelben ein demgemäß umgearbeiteter Koftenanfchlag angefügt.

Beide Schriftftücke wurden dem hohen k. k. Miniftterium für Cultus und Unterricht unterbreitet.

Nach circa einjähriger Unterbrechung erfolgte Anfang des Jahres 1900 die principielle Genehmigung diefer Reftaurirung, jedoch mit dem Vorbehalte, dafs ftatt der laut Koftenanfchlages erforderlichen 60.000 K nur 48.000 K bewilligt werden können und mit diefer Summe das Auslangen gefunden werden müße.

Diefer Entfcheidung entfprechend wurde nun feitens des hohen Miniftteriums im Koftenanfchlage reducirt und ganz geftrichen, was für die Erhaltung des Bauwerkes als nicht abfolut nothig erachtet wurde.

Um die fatale Wirkung diefer Abftriche, welche fich nach Beginn der Arbeiten bald fühlbar machte, nicht zur vollen Geltung kommen zu laffen, fuchte ich die theilweife bei der Reftaurirung Intereffirten für eine Betheiligung zu gewinnen. Diefe von mir im Intereffe der programmäßigen Durchführung der Reftaurirung unternommenen Schritte hatten infoferne günftigen Erfolg, als das hohe k. und k. Oberfthofmeifteramt Sr. Majeftät für die auch von den Allerhöchften kaiferlichen Hoheiten gewünfchte Wiederherftellung der früher beftandenen linksfeitigen Oratorienfenfter die Koften, für die keine Mittel zur Verfügung ftanden, in munificenter Weife übernahm.

Desgleichen haben die hochwürdigen PP. Franciscaner bezüglich der Orgel-Empore gemäß den Anträgen der Fachcommiffion, welche jedoch infolge Erfparungsrückfichten unberückfichtigt geblieben wären, fich entfchloffen durch Sammlung die Mittel für die bereits begonnene programmgemäße Herftellung der Orgel-Empore und der Orgel beizuftellen.

Bezüglich der Umgeftaltung der Orgel-Empore dürfte es von Intereffe fein, die diesfällige Stelle aus dem Protokolle der Fachcommiffion vom 5. Juli 1898, bei der Herr Akademie-Profeffor *V. Luntz* als Vertreter der k. k. Central-Commiffion fungirte, anzuführen.

„Da der Eindruck der Stuccos unter der beftehenden Orgel-Empore ein ganz unbedeutender, die Renovirung eine nicht lohnende ift, dagegen durch Verringerung der zu großen Tiefe diefer Empore ein günftigeres Verhältnis des Innenraumes der Kirche und bedeutend mehr Luft und Licht erzielt wird, auch diefe geringere Größe für die Aufftellung der zu theilenden Orgel hinreicht, fo wird die Umgeftaltung derfelben beantragt."

In dem Protokolle vom 2. October 1896 wurde hierüber das gleiche ausgefprochen.

Durch die Ausführung derfelben wird im Zufammenhange mit den beiderfeitigen Oratorien bei der Reftaurirung des romanifchen Theiles jene Einheit der architektonifchen Durchbildung erzielt werden, welche den Mitgliedern der Fachcommiffion als höchft wünfchenswerth erfchien, auch deshalb wiederholt beantragt wurde und nur aus Erfparungsrückfichten geftrichen werden mußte.

Desgleichen follen nach Maßgabe der verfügbaren Mittel die übrigen, aus gleichem Grunde hohenorts geftrichenen Herftellungen, als: die neue Communionbank, die Reftaurirung der Kanzel etc. zur Ausführung gelangen, fo dafs durch diefe auch feinerzeit vom hohen Miniftterium gewünfchte Beihilfe, welche als höchft erfreulicher Beweis des hohen Intereffes aller Claffen der Bevölkerung an diefem Werke zu begrüßen ift, es gelingen dürfte, ohne Ueberfchreitung der bewilligten Dotation, die Reftaurirung der Franciscaner-Kirche programmgemäß durchzuführen.

Ueber die bis Ende April d. J. theils fertiggeftellten, theils noch in Ausfuhrung begriffenen Reftaurirungsarbeiten wäre zu berichten:

1. Die mehrfach fchwer befchädigten und mit großen Kluften durchzogenen Gewölbe wurden im romanifchen wie im gothifchen Theile vollkommen forgfältig ausgebeffert, die fämmtlichen aus Stein conftruirten Säulen, Pfeiler, Dienfte, Capitäle, Bafen, fowie Gewölberippen

theilweiſe ergänzt und überarbeitet, ſämmtliche Gewölbefelder und Wände vom alten ſehr defecten Verputze befreit und mit Weißkalkmörtel neuverputzt.

2. Die bisher mit geradem Sturz geſchloſſenen Fenſter des linken Seitenſchiffes im romaniſchen Theile, bei welchen noch die erſte halbkreisförmige Anlage ſich nach Entfernung des Putzes zeigte, wurden in ihre urſprüngliche Form und Dimenſion umgeſtaltet, desgleichen die rechtsſeitigen Mittelſchiffenſter in der Oberwand in der urſprünglichen Weiſe eröffnet.

3 Die zwei großen theilweiſe vermauerten, ſowie das mittlere ohne Maßwerk nur mit Fenſtereiſen verſehene Fenſter erhielten conform den übrigen gleich großen Fenſtern aus Stein gehauene Maßwerke, deren Formen auf Grund vorgefundener Fragmente nachconſtruirt wurden.

4. Es erfolgte die Herſtellung der beſtandenen linksſeitigen, ſowie der bisher offenen rechtsſeitigen Oratorien-Fenſter im romaniſchen Theile,

5. die Demolirung des ſchadhaften Gewölbes und Neuherſtellung einer Flachdecke im ſogenannten Bruder-Chore,

6. die Reſtaurirung der Stuckarbeiten des im Renaiſſanceſtyl gehaltenen ſogenannten Wolf Dietrich-Oratoriums. *J. Weſſicken*, k. k. Baurath.

122. Conſervator *Rudolph Müller* hat an die k. k. Central-Commiſſion berichtet, daſs eines der ſchönſten kleineren Baudenkmale Nordböhmens in ſeinem Fortbeſtande bedroht iſt; es iſt das Kirchlein zu *Groß-Walten* bei Gabel, unzweifelhaft ein Werk des Baumeiſters der Gabeler Laurentius-Kirche, erbaut unter

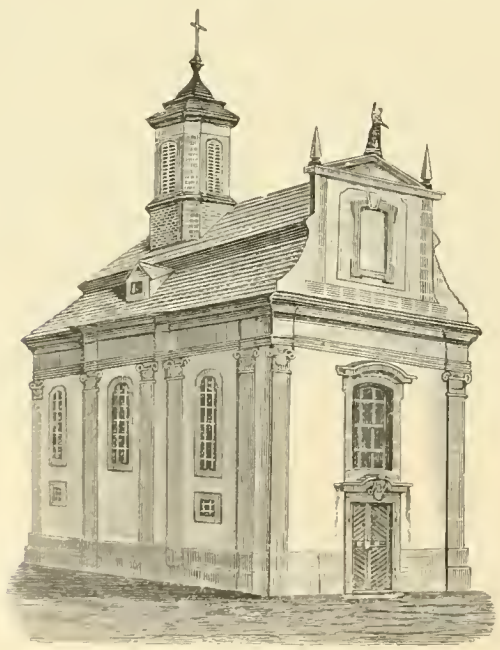


Fig. 2. Groß-Walten.)

Joachim Grafen Pachta, dem Beſitzer der Herrſchaft Gabel 1718, jetzt im Privatbeſitze. Das Kirchlein iſt nicht aufgehoben; die verwendeten kirchlichen Geräthe ſind neuerer Zeit weggenommen, und nichts iſt zur Sicherung des Beſtandes eingeleitet. So iſt es recht bedauerlich, daſs dieſe Unſicherheit nicht beſeitigt und das Kirchlein nicht wieder ſeiner urſprünglichen Beſtimmung zugeführt wird. Vom Standpunkte der Central-Commiſſion müßte es lebhaft begrüßt werden, würde dies ſchöne Bauwerk wieder in paſſende Verwendung gebracht werden. Conſervator Müller vermuthet, daſs vor dieſer den Heiligen Fabian und Sebaſtian geweihten Capelle eine ältere Capelle beſtand, der eine noch beſtehende alte Glocke angehörte (Fig. 2).

123. Dem Unterzeichneten iſt kürzlich von dem fürſtlich Schwarzenberg'ſchen Oberingenieur *Johann Sedláček* mitgetheilt worden, daſs in der *Decanalkirche* zu *Wittingau*, deren Inneres derzeit ſorgfältig reſtaurirt wird, bedeutende Ueberreſte alter Wandmalereien entdeckt worden ſind. Der Unterzeichnete begab ſich alſo nach Wittingau, um dieſe Gemälde zu beſichtigen, und erlaubt ſich Folgendes zu conſtatiren:

1. Die in dem Jahre 1367 gegründete Kirche des ehemaligen Auguſtinerſtiftes Wittingau war urſprünglich ganz ausgemalt.

2. Die Malereien waren theils Figuren, theils Scenen nicht nur religiöſen, ſondern auch hiſtoriſchen Inhalts, die letzten waren durch Minuskelinſchriften erklärt.

3. Dieſe alten Gemälde wurden bereits in den erſten Jahren des 17. Jahrhunderts ſtark reſtaurirt.

4. In der Barockperiode wurde zuerſt im Jahre 1643 die alte Malerei theilweiſe zerſtört und durch neue Frescobilder erſetzt; in dem Jahre 1729 wurde das Kirchenſchiff mit gemalten Altarretablen verziert.

5. Nach dem großen Brande im Jahre 1781 ſind alle Gemälde ſtark übertüncht worden.

Nach Abräumung der Tünche und des ſpäteren Verputzes ſind jetzt folgende Darſtellungen bloßgelegt worden:

1. In dem Presbyterium über dem Eingange in die Sacriſtei, hart an dem Triumphbogen, Ueberreſte der Figur eines Biſchofs, und über denſelben einige Worte der alten Minuskelinſchrift, welche die hier urſprünglich angebrachte, die Gründung der Canonie vorſtellende Scene erklärte, ſowie auch Spuren der ſpäteren (1643) unter dem übermalten Bilde angebrachten Inſchrift. Von dem zweiten die Wiederherſtellung der Canonie durch Kaiſer Ferdinand III. darſtellenden Gemälde ſind nur verblaſste Farbenflecke übrig geblieben.

2. In der Nordwand des Schiffes ein rieſiger St. Chriſtoph, alt, ſpäter übermalt, ziemlich gut erhalten. Unter ihm eine Pietà aus dem 17. Jahrhundert. Ein knieender Edelmann mit einer Frau (Votivbild), alt, ſpäter übermalt, größtentheils erhalten. Begegnung des kreuztragenden Heilandes mit der heil. Veronica, aus dem 17. Jahrhundert, ziemlich gut erhalten. Ueberreſte einer barocken Mannesfigur.

3. An der Südwand des Schiffes Ueberreſte von Decorativmalereien mit winzigen Figürchen aus der Periode der Gothik.

4. An beiden Wänden gemalte barocke Altararchitekturen mit Ueberreſten von Figuren, alles ſtark beſchädigt.

5. An der erhaltenen Hälfte der gothiſchen Brüſtung der Orgel-Empore ſechs Apoſtelfiguren, dazu gehört an der benachbarten Südwand die Figur „Salvator mundi", an der Nordwand die Statue

„St. Barnabas“; alt, aber im 17. Jahrhundert übermalt.

6. In dem Scheidebogen der St. Barbara-Capelle eine Partie von einer recht ſchönen ſpät-gothiſchen decorativen Malerei. In der Capelle Conſecrationskreuzchen, die urſprüngliche lateiniſche die Weihe der Capelle betreffende Inſchrift aus dem Jahre 1491, etwas höher das Kloſterwappen aus dem 16. Jahrhundert, und daneben ein ſolches aus dem 17. Jahrhunderte mit einer böhmiſchen Ueberſetzung der alten lateiniſchen Legende.

In dem Presbyterium könnte zum Andenken die Geſtalt des Biſchofs mit den Anfangsworten der Minuskel-Legende erhalten werden, von den anderen hier gefundenen Spuren iſt nichts mehr zu retten.

In dem Kirchenſchiffe iſt die barocke aus dem 18. Jahrhundert ſtammende, gänzlich verblaſste und ſtark beſchädigte Decorationsmalerei unrettbar verloren, dagegen könnten die aus dem 17. Jahrhundert ſtammende Paſſionsſcene und die Pietà ergänzt und in Fresco-Technik aufgefriſcht werden

Was die urſprünglichen Gemälde: Apoſtel, Chriſtoph und das Votivbild betrifft, ſo könnten dieſelben — wenn ſich die alten Contouren beſtimmt eruiren laſſen — von einem Fachmanne in Tempera wieder hergeſtellt werden; dagegen können die kleinen Figürchen an der Südwand kaum erhalten werden, und es würde ſich empfehlen, eine Copie dieſer Ueberreſte zum Andenken in dem Archive zu deponiren. Die decorative Malerei der St. Barbara-Capelle kann theils ergänzt, theils gereinigt und fixirt werden.

Profeſſor *Joſeph Braniš*, Conſervator.

124. Bei Demolirung der alten *Landeskrankenanſtalt* in *Olmüz* wurde ein Grabſtein, deſſen einzelne Theile als Mauerſteine verwendet waren, gefunden. Die Randſchrift ſowie die bildliche Darſtellung in der Mitte der Platte ſind nach den Buchſtaben nicht mehr zu entziffern. Die Jahreszahl ſcheint Anno dni M. CC? LXXV gelautet zu haben. Die Platte verdient erhalten zu bleiben und ſollten ihre Reſte in die Umfaſſungsmauer der neuen Schul-Capelle mit nach außen gerichteten Inſchriftbuchſtaben eingefügt werden, die größeren Stücke in aufrechter Lage.

125. Das ſeiner Wiederherſtellung durch franzöſiſche Karthäuſer-Mönche entgegengehende Kloſter *Pletriach* liegt in Unter-Krain, in der Bezirkshauptmannſchaft Gurkfeld, Gerichtsbezirk Landſtraß, Gemeinde St. Barthelmä (Poſtſtation), 16 Km. von der Stadt Rudolphswerth und etwa eine halbe Stunde Gehweges von der letztgenannten Ortſchaft entfernt, in einſamer, abgelegener, aber lieblicher Gegend am Fuße des hier am höchſten erſcheinenden Uskokengebirges (1150 M.). Im 13. Jahrhundert ſtand hier das Stammhaus der Herren von *Sicherſtein*, und hieß das Schloß und die Herrſchaft auch ſo. Ein Heinrich von Sicherſtein verkaufte ſie im Jahre 1374 an den mächtigen Grafen Hermann II. von Cilli (den Schwiegervater des Kaiſers Sigismund), der zu Ehren der heil. Dreifaltigkeit die Karthauſe Pletriach gründete (1407) und nach ſeinem Tode († 1435) in der Kloſterkirche ſeine letzte Ruheſtätte fand. Ueber den Urſprung des Namens „Pletriach“ iſt nichts bekannt. Mit dem Umbau des Schloßes und der Errichtung der Kirche wurde 1410 begonnen und letztere im Jahre 1420 vom Freiſinger Biſchof Herrmann eingeweiht. Damit erſcheint die Erbauungszeit der Kirche wenigſtens auf ein Jahrzehnt genau beſtimmt (ſiehe *Milkowicz*, „Die Klöſter Krains“, p. 145). Die noch in rein früh-gothiſchem Style aufgeführte, für ein Conventgotteshaus als groß zu nennende Kirche entſprach der Macht und dem Reichthum, mit ihrer Prunkhaftigkeit aber auch dem Hochmuthe des gewaltthätigen Fürſtengeſchlechtes, das ſeiner Pletriacher Gründung auch in der Folge reiche Geſchenke an Liegenſchaften und Rechten zuwandte. Im Jahre 1456 ſank der letzte ſeines Stammes ins Grab. Als vor ſeinem Sarge der Herold das Panier des nunmehr erloſchenen Hauſes zerbrach, da ſollen (nach der *Cillier Chronik*) alle Anweſenden in lautes Schluchzen ausgebrochen ſein; die Brüder von Pletriach hätten am meiſten Grund gehabt, Klagelieder mitanzuſtimmen. Mit dem letzten Cillier wurde ihr letzter Gönner zu Grabe getragen.

Dazu kam aber noch, daſs die Kloſterzucht immer mehr verfiel. Als die Reformation auch in Krain ihren Einzug hielt, fand ſie in Pletriach einen ſehr aufnahmsfähigen Boden. Die Zahl der Mönche ſank immer mehr, im Jahre 1590 gab es ihrer, den Prior miteingerechnet, nur noch vier. Drei Jahre darauf verpachtete gar der Adminiſtrator von Pletriach die Güter und die Unterthanen des Kloſters dem Lutheraner Karl Juritſch, ja er überließ ihm ſogar die Kirche und das Kloſter, „ein Schauſpiel“, klagte der päpſtliche Viſitator Franz Barbaro, „das man nicht ohne Thränen ſehen kann in Anbetracht, daſs an dieſem heil. Orte ſich Weltliche mit Weib und Kind befinden, welche noch dazu alle Ketzer ſind.“ Das fernere Schickſal der Karthauſe war damit entſchieden. Wozu war ein Orden nütze, deſſen erſte und wichtigſte Ordensregel tiefſtes Schweigen war, in einer Zeit, in welcher die inner-öſterreichiſche Regierung das Lutherthum mit Aufbietung der äußerſten Machtmittel bekämpfte, der ſtreitenden Kirche redegewandte und gottbegeiſterte Prediger als die verläſslichſten Werkzeuge zur Abwehr der neuen Lehre erſchienen! Als die Frage angeregt wurde, wie in dieſen Ländern der Jeſuitenorden am beſten eingeführt werden könnte, unterlag es keinem Zweifel mehr, daſs in die tiefgeſunkene Karthauſe bald die Jeſuiten einziehen würden. Nach einem billigen Abkommen mit dem lutheriſchen Pächter Juritſch wurde auf Betreiben des Erzherzogs Ferdinand (nachmaligen Kaiſers Ferdinand II.) und mit Zuſtimmung des Papſtes im Jahre 1597 Pletriach den Jeſuiten zur Errichtung und Unterhaltung ihres Collegiums und Seminars in der Landeshauptſtadt zugewieſen; „und es hielt ſich“, berichtet Valvaſor in ſeiner „Ehre des Herzogthums Krain“, XI p. 444 „einer aus der Societät, der Superior betitelt wird, und ſolcher Superior regiert auch dieſe Herrſchaft, die man aber jetzt Pletriach nennt, welche Reſidenz auch zur Zeit (das iſt Ende des 17. Jahrhunderts) denen Patres Jesuites gehört.“ Valvaſor bringt auch eine Abbildung des Kloſters und nennt es „ein großes und weitläuftiges Gebäude nach alten Regeln aufgeführt, von hinten mit Thürmen und ſtarken Ringmauern beſtens verſehen und alſo daher einen Tabor (das heißt einem Bollwerke gegen die Türken) nicht ungleich, wie es denn auch ehedeſſen zum Tabor gedient,

ſintemalen noch jetzt dieſe Ringmauern inwendig voller Kammern, worinnen die herumwohnenden Leute ihre beſten Sachen aufbehalten, ſo daſs ein jeder zu Unfriedenszeiten ſeine Zuflucht zu einer Kammer in dieſer Ringmauer ſetzen könne."

Der Jeſuitenorden blieb Eigenthümer des Kloſters bis zu ſeiner Aufhebung unter Maria Thereſia 1773, worauf daſſelbe in den Beſitz des Staates überging und Studien- und Religionsfondsherrſchaft wurde. Im Jahre 1833 fand man es für angezeigt, die Domäne licitando hintanzugeben. Der Ausrufspreis betrug 166.121 fl. 26¼ kr. Aus der diesbezüglichen Verlautbarung in den Zeitungen erfährt man, daſs die Herrſchaft damals 516 Joch 1216 Qu.-Klftr. Felder, Aecker und Wieſen und 2997 Joch 1387 Qu.-Klftr. Wald umfaſste, welch letzterer allein auf 47.446 fl. 26¼ kr. geſchätzt wurde, ferner daſs ſich das Schloßgebäude in einem ſchlechten Zuſtande befunden; der Thurm diente als kleiner Nothſtall, „die aufgelaſſene Kirche ſei gewölbt, aber zur Demolirung geeignet." Dazu iſt es nun glücklicherweiſe nicht gekommen; die Kirche wurde vom Käufer nicht niedergeriſſen, wohl aber profanirt und diente bis in unſere Tage als Rumpelkammer für allerhand landwirthſchaftliches Geräthe und zur Aufbewahrung von Bau- und Brennholz. Auf dieſe Weiſe blieb die einzige in reinem gothiſchen Style gebaute Kirche Krains wie durch ein Wunder erhalten. Im Jahre 1898 befand ſich die Herrſchaft Pletriach im Beſitze der Freiinnen Eleonore, Sophie und Ludmilla Bors, welche ſie an einen franzöſiſchen Karthäuſer-Convent verkauften, der gegenwärtig eben mit der Reſtaurirung und Adaptirung des ehemaligen Kloſters auf das eifrigſte beſchäftigt iſt.

Eine Specialität dieſer Kirche ſind die im Jahre 1863 vom damaligen Univerſitätshörer und gegenwärtigen Univerſitäts-Profeſſor *Arnold Ritter von Luſchin-Ebengreuth*, Mitgliede der k. k. Central-Commiſſion, entdeckten Schallgefäße (vgl. Hitzinger, Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereines für Krain 1865, p. 51—52). Solche Gefäße ſollen den Zweck gehabt haben, das Verhallen der Stimme nach oben zu verhindern, daneben aber auch als Reſonanzgefäße zu dienen und waren im Mittelalter ſtark verbreitet.

Johann Vrhovec, k. k. Conſervator.

126. *(Grabſteine in der Bukowina.)*

Bei einem für Formen nicht unempfindlichen Volk, das die einſtige Walachei und Moldau bewohnte, haben die Einflüſſe der Kunſtbeſtrebungen anderer benachbarter Völker unverkennbaren Nachklang gefunden. Sehen wir die Stickereien an Hemden und anderen Bekleidungsſtücken an, ſo müßen wir den Phantaſiereichthum in den brillanten Schöpfungen bewundern. Das Ornament iſt hier nationales Element, frei geſchaffen aus dem innerſten Empfinden der Bewohner, wohl beeinflußt von fremden Stylen, wie zum Beiſpiel des romaniſchen, gothiſchen und beſonders auch des orientaliſchen Motivs, welches letztere ja auch in Zeiten des frühen Mittelalters in den weſtlichen Ländern Europas unverkennbar zu finden iſt.

Die Religion iſt bei allen Volkern und zu allen Zeiten das Fördernde für Kunſt und Kunſthandwerker geweſen. Die Kirche, der Verſammlungsort der Gemeinde, mußte in würdigſter Weiſe ihre Ausſtattung finden; durch Malerei ſuchte man dem Volke ein auch für jeden Schriftunkundigen lesbares Buch vor Augen zu halten. Beſonders in den griechiſch-orientaliſchen Kirchen der Bukowina boten die weitausgedehnten Wandflächen Raum dafür, zu welchem ſich noch der überreiche Schmuck der Ikonoſtaſis geſellte.

Sie bot aber ferner auch den Begräbnisort für die frommen Stifter und ſonſtige Vornehme; daſs ſolche Stellen in der Kirche kenntlich gemacht wurden, iſt folgerichtig.

In den Ländern, deren Bewohner der römiſch katholiſchen und der reformirten Kirche angehören, tritt uns der Verſtorbene nicht ſelten auf Grabſteinen und Epitaphien im Relief oder in körperlicher Geſtaltung entgegen, nicht ſo in der Bukowina. Die griechiſch-orientaliſche Kirche gibt der Plaſtik keinerlei oder ſehr beſchränkten Raum zur Darſtellung menſchlicher Geſtalten. Die Grabplatten enthalten ohne Unterſchied außer der Inſchrift nur ornamentalen Schmuck. Iſt der Verſtorbene dargeſtellt, ſo geſchieht dies, und zwar in der Anordnung der mittelalterlichen Steine, nur in Stickereien, die dann im Kirchenraum neben der Grabſtätte an der Wand befeſtigt ſind.

Einem ſolchen Gedächtnisbild begegnen wir beiſpielsweiſe im Kloſter Suczawitza, es iſt dort der Gründer Woijwode Jeremias Mohila dargeſtellt, ſtehend in ganzer Figur mit bedecktem Haupt, im reichen Koſtüme der damaligen Zeit.

In den nachfolgenden Illuſtrationen ſind verſchiedene Gattungen von Grabſteinen gebracht, in denen ſich die Eigenart des Ornamentes in intereſſanter Weiſe veranſchaulicht.

Ein rein lineares Muſter zeigt der erſte Stein. Das Verſchlingen der Bandſtreifen ſpielt eine Hauptrolle bei ihm. Möchte ſagen es erinnert an alte angelſächſiſche Verzierungen. Die Eckroſetten von dieſem und auch vom zweiten Steine ſind durch kerbartige Einſchnitte gebildet. Er befindet ſich an der Kirche St. Axentius oder Zamka im Weſten Suczawas, welche im Jahre 1551 von Agopſcha, einem vornehmen Armenier, gegründet wurde, und bildet den Thürſturz ihres Haupteingangs. Ich möchte nun glauben, daſs der Grabſtein, der beim Bau ſchon Verwendung fand, von einer älteren Begräbnisſtätte herrührt, denſelben alſo vor 1551 datiren; ſo iſt derſelbe wenigſtens in ſeinen Haupttheilen erhalten geblieben. Andere Steine, die im Hof um die Kirche herumliegen, ſind der Verwitterung anheimgefallen. Betrachten wir einen, der vielleicht den Deckel einer Tumbe gebildet haben kann, ſo finden wir an einigen Theilen, zum Beiſpiel oben den gewundenen Stab, der die Einrahmung bildete, aus dem Mörtel der Mauer, in der er eingefügt iſt, hervorſehend. Ein zopfartig verſchlungenes Band bildet die Bordure der eigentlichen Steinplatte. Oben und unten befinden ſich in Kreiſen ſitzende Roſetten. Die Schrift iſt leider dem Ausbrechen des Thürobertheiles zum Opfer gefallen (Fig. 3).

Der zweite Grabſtein befindet ſich in der Vorhalle der griechiſch-orientaliſchen St. Nikolauskirche zu Suczawa, die der Woijwode Elias im Jahre 1550 erbauen ließ. Etwas erhöht über dem Pflaſter liegt er in der Kirchenaxe mit dem Kopfende gegen Weſten. Das Ornament des Mitteltheiles weist Blattformen auf, die an Romaniſches erinnern; es wächst von einem

merkwürdigen Gebilde nach aufwärts. Die ſpäte Zeit verrathen wohl die Renaiſſance-Perlenſchnüre der Umrahmung. Ringsherum läuft die Schrift, welche in cyrilliſchen Zeichen verfaſst iſt; ſie lautet: „Dieſen Stein

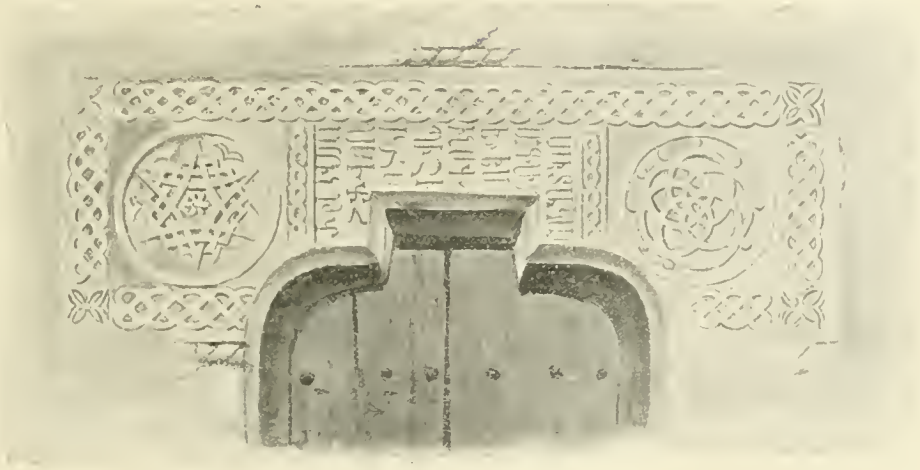


Fig. 3.

hat gemacht und verſchönert Lŭpŭ Cărăscŭ ſeinem Enkel Michael Mundſchenker, welcher geſtorben iſt im Jahre 7173 (1664) December 28“ (Fig. 4).

Auch Fig. 5 der Steine iſt derſelben Kirche entnommen, und zwar dem Pronaos oder dem Frauen-

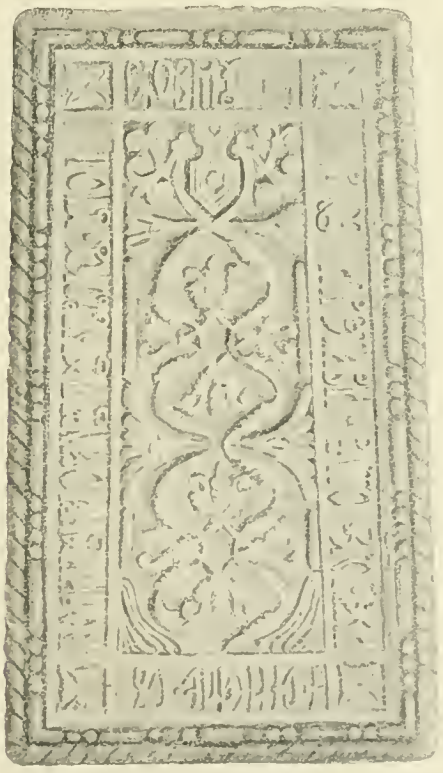


Fig. 4.

raum derſelben. Er iſt im Pflaſter eingefügt und ſo der Abnützung ſehr ausgeſetzt, daher vielfach beſchädigt, die Schrift zum Theil unleſerlich. Es war nur ſchwer möglich, ihn zu zeichnen. Von fünf ſtyliſirten Roſenkelchen, die in der Mittellinie verſetzt ſind, gehen Zweige mit Blättern und Früchten aus, und ornamentieren den Grund in reichſter Weiſe.

Die Ueberſetzung der Inſchrift des zweiten Steins verdanke ich der liebenswürdigen Mittheilung des

Fig. 5.

Hochwürdigen Herrn Profeſſors Simeon Marian in Suczawa. *Rudolph Sargmeiſter.*

127. Conſervator *Karl Lacher* hat an die Central-Commiſſion berichtet, dafs in der *St. Egydi-Kirche*

zu *Murau* — einem kleinen dreifchiffigen Bau — unter der Tünche der beiden Seitenfchiffe infolge des feuchten Wetters das Vorhandenfein alter Wandmalereien zu erkennen ift. Der Verfuch, eine Partie der Wand freizulegen, gelang; es zeigte fich die Darftellung des Todes Mariens, fpät-gothifche Arbeit, gut gezeichnete Figuren. Weitere Verfuche ergaben, dafs an fämmtlichen Wandflächen des füdlichen Schiffes die Tünche leicht zu entfernen ift, während in den anderen Schiffen die Verfuche kein günftiges Refultat ergaben und auf wiederholte Ausbefferungen deuten. Diefer Angelegenheit hatte die Central-Commiffion ihre volle Aufmerkfamkeit gewidmet und die Freilegung einheitlich zu führen befchloffen. *L.*

128. *Bemerkungen über den Kreuzgang der Ciftercienferinen-Abtei Maria Saal in Alt-Brünn, dem fogenannten Königin-Kloßer* (vgl. S. 179). Von einem Kreuzgang wäre zwar nicht mehr zu fprechen, da er durch wiederholte Bauveränderungen feinen Charakter eingebüßt hat. Doch nimmt man die ehemalige Bauanlage noch im Grundrifs wahr. Wie bei allen mir bekannten Ciftercienfer-Klöftern Mährens ift auch hier der Kreuzgang dem rechten Winkel eingegliedert, der durch die Nordfeite des Langfchiffes mit dem Querfchiffe gebildet wird, und hat alfo die füdliche Wandelbahn die Nordhauptmauer mit dem Langfchiff der Kirche gemein, die öftliche Wandelbahn die Weft-hauptmauer mit dem Querfchiffe. Die nördliche und öftliche Seite des den Hof umgebenden Rechteckes find ftark umgebaut, es find ihnen anfchließend Bautheile vorgelagert, die Weftfeite fteht mit alten Gebäudetheilen in organifcher Verbindung. Mitten der Weftfeite tritt ein geräumiger Rifalit in den Hof vor, der jedenfalls einem früher hier beftandenen Arboretrum (oder einem Kapellenraum?) entfpricht, wie folche an folcher Stelle üblich waren. Durch die Mitte der Oftfeite führt der Eingang in den Hof. Die Thorflur ift im innern Theile gothifch gehalten. Es ift alfo im Ganzen die alte Bauanlage zu erkennen und fcheinen auch die Mauern des innern Rechteckes die urfprüngliche Situation zu bewahren, haben jedoch allen architectonifchen Schmuck verloren. Das Gewölbe im Innern ift einfach, modern und find die fchmucklofen Anläufe neben den alten gothifchen Gewölbsanläufen — diefen ausweichend — poftirt; von den Letzteren find noch hie und da ca. $1^1/_2$ M. hohe Bruchftücke übrig, die auf intereffanten Steinconfolen ruhen, welch letztere wieder Darftellungen grotesker Bau-Symbolik zeigen. Die alte, nun nicht mehr beftehende Wölbung hatte nach allem eine bedeutendere Scheitelhöhe als die jetzige, und ober dem Erdgefchofs beftand jedenfalls ein Oberbau, da die äußere Nordoft-Ecke mit gewaltigem Widerlagspfeiler geftützt erfcheint. Was nun die Steinconfolen betrifft, fo find vom innern Rechteck des Baues gar keine erhalten. Die noch erhaltenen finden fich alle in den Wänden des äußern Rechteckes, namentlich Weft- und Südfeite des Kreuzganges. Beide diefer Seiten werden — mannigfach abgetheilt — als Wagenremifen und Vorrathsräume verwendet, find mit Inventar überfüllt und fo finfter, dafs die Aufnahme der Confolen, welche theils arg verftümmelt, theils mit Kalk überkruftet find, nur mit der beharrlichften Aufmerkfamkeit möglich war. Die Nordfeite des Kreuzganges ift in Stallungen überbaut, dort fehlen viele Confolen, die wenigen erhaltenen präfentiren fich als beinahe unkenntliche Torfo. Mehr noch in den zwei Theilen (rechts und links vom Thorflur im Oftflügel), welche theils in Ställe, theils zu Domeftikenwohnungen umgeftaltet erfcheinen. Auch in diefen letzteren find zerfchellte Bruchtheile von Confolen in der Wand erhalten. Der der Oftfeite vorgelegte Bau (Speicher) ift alt, zeigt noch fchlichte gothifche Blenden, der der Nordfeite anliegende Außenbau birgt Wohnungen und Schanklocalitäten, gründlich aus dem alten ins neue überbaut. Die letzte Bau-Adaptirung gefchah laut Wappen und Jahreszahl ob dem Thoreingang der Oftfeite im Jahre 1843. Das einzig Greifbare vom alten Bau find alfo die bisher nirgends angeführten und erwähnten Confolen des äußeren Rechteckes.

Der Ideenkreis, dem diefe Vorftellungen angehören, muß ein weiter gewefen fein, wenn man annimmt, dafs auch im innern Rechteck Confolen denen des äußeren entfprachen, oder Säulencapitäle. Da die Form der Confolen aus dem Octogon gebildet ift, fo darf man wohl annehmen, dafs auch die (nun nicht vorhandenen) Säulen einen achtfeitigen oder fegmentaren Durchfchnitt hatten. Jedenfalls war die Bauanlage eine sumptuose. Oder war fie nur fo gedacht und nicht ausgeführt? Noch etwas drängt fich dem Befchauer auf: die Kirche felbft zeigt unter den Gewölbsanläufen keine Confolen, mit Ausnahme einer einzigen Stelle, wo ein dürftiger „Steinkopf“ diefe Stelle einnimmt (nördliches Querfchiff). Und nun im angegliederten Kreuzgang diefe aus großen Werkftücken gemeißelten Objecte! Sollten nicht am Ende diefe Confolen, deren Vorftellungen ihre Analogie theilweife in niederöfterreichifchen Objecten (Schöngrabern u. a.) finden, aus der alten Marienkirche ftammen, die vor der Kloftergründung (anno 1322), an deffen Stelle geftanden und demfelben zuliebe demolirt wurde? Am nächften liegt freilich die Annahme, dafs der Kreuzgang ganz ausgebaut anno 1421 durch die Huffiten zerftört, dann in Nothjahren mit geringen Mitteln in banaler Form überbaut wurde.

Adolf Raab, Correfpondent.

129. *(Wels, ehemaliger Spitalhof.)*

Von dem Spitale zu Wels, deffen Kirche längft zum Theater umgefchaffen wurde, hat fich durch Auflaffung des Spitalfriedhofes 1728 nur ein einziger Grabftein erhalten, welcher in die Mauer eines Gebäudes eingelaffen und durch einen kleinen Garten gefchützt ift. Der große rothmarmorne obwohl theilweife befchädigte Grabftein zeigt eine fehr gute und intereffante Ausführung im Style der Renaiffance, und zwar fehen wir im oberen Theile der Platte den gekreuzigten Heiland im Strahlenkranze, unten am Kreuzesftamme einige arme Seelen im Fegfeuer, im Hintergrunde die heil. Stadt mit Thürmen und Mauern. Links kniet auf einem Block ein Mann in bürgerlicher Tracht mit gefalteten Händen und unbedeckten Hauptes; vor ihm befindet fich fein Wappen, quergetheilt, im oberen Felde ein fchreitender geflügelter Greif, im unteren zwei Schrägbalken von hoch und tief. Am gefchloffenen Helme ein Hörnerpaar, zwifchen diefen zwei Straußfedern.

Ober dem Haupte des Mannes in einer Cartouche folgende Worte:

Alfo hat Gott die Wellt geliebet, das er
feinen ain gebornen Son gab auf das
Alle die an In glauben nicht verloren
werden fondern das Ewig Leben haben.
Joh. 3.

Im unteren Theile der Platte die mit Volutenstülpungen und einer Larve verzierte Infchrifttafel, deren Legende fich theilweife reimt:

Thoman Edthoüer der Erber Man |
In der Statt Wels ein burger fchon
Ettlich mal gewefter Stattrichter |
Der hat aus Chriftlichem Eifer | Aein
Summa gelt daher verfchafft | weil dis
Spital war mangelhaft | Damit von
Neuem wuerdt gebaut | Darumb Im
difer Stein gehaut | Sein zu gedenkhen
In khoufftig Zeit | und ermannt werden
Reiche Leüth | Starb den Sechzehenden Augüftÿ
zwar | Taufent fünfhundert Achtzig Jar |
Da gleich Zwaijhundert Jar voran |
Hartneid Cramer ein bürgersman |
Wass Namhafftis geftiftet hat | zu dem
Spital Got beden genad.

Thomas Edthofer war um 1560 Stadtrichter[1] und zweiter Stifter des Spitales zu Wels.

F. Merz, Correfpondent.

130. Wie Confervator Landesgerichtsrath *Schmidl* in *Steyr* berichtet, ift derzeit das *Mufeum* in *Enns* in ein neues Stadium der Zufammenftellung und Anordnung getreten und gewiffermaßen vollendet worden.

131. Bei der Erweiterung der Tramwayftation im konigl. Thiergarten in Bubenč bei Prag ftießen die Arbeiter (im Juni 1901) auf 19 Skelette von liegenden Hockern. Die Skelette, welche in kauernder Stellung auf der rechten Seite mit dem Kopfe gegen Süden liegen, fo dafs das Geficht gegen Sonnenaufgang gerichtet erfcheint, find mit Steinkränzen in ovaler Form umlegt, deren Durchmeffer in der Länge 140 bis 150 und in der Breite ca. 70 Cm. erreicht. Von Beigaben. find namentlich verfchiedene roh gebrannte Thongefaße zu erwähnen: ein 11 Cm. hoher Henkelkrug, die Schalen mit wagrecht angefetztem Henkel, deren Höhe 10 Cm. nicht überfchreitet, eine Schüffel und ein vierfüßiger Napf nebft noch anderen, die aber blos in Scherben gehoben wurden. Nur bei einem Skelette wurden die Gefaße, die um den Kopf herum ftanden, gefunden; bei den anderen kommt bloß ein Napf oder gar nichts vor. Auch wurden dafelbft bei einem Skelette ein doppelt gewundener Drahtring von Bronze gefunden, bei einem anderen eine Nadel aus Knochen und ein Feuerfteinfplitter.

Břetislav Jelinek.

132. Am Oftersonntage l. J. zeigte man dem Unterzeichneten die in der böhmifchen Ackerbaufchule zu Budweis aufbewahrten Alterthümer, welche bei der Anlage der Miftbeete in dem Garten der Anftalt gefunden waren. Es war ein ftark abgenützter Bronze-Palftab und zwei Stücke von rohem Metall (Bronze), wie folche zum Beifpiel bei dem Glockenguße als blafige unreine Abfälle vorkommen, weiter eine eiferne Kanonenkugel und ein barocker, mit IHS bezeichneter Meffingring.

Auf die Frage, ob diefe Sachen irgend einen Werth hätten, antwortete ich, dafs die Kugel in dem dreißigjährigen Kriege aus der Stadt in das Lager der ftändifchen Truppen, die unter Hohenlohe Budweis belagerten, geworfen fei, der Ring befitze keinen befonderen Werth, aber die Bronzefachen feien höchft wichtig als Ueberrefte eines intereffanten Depôtfundes.

Nach einigen Tagen fand man auf demfelben Platze, wo die Bronzen gefunden waren, einen kleinen Bronzering und eine Graphitfcherbe, in welcher fpäter ein Bruchftück einer Gußform für Bronzenadeln erkannt wurde, etwa 15 M. weiter wurde ein gothifcher vergoldeter Silberring mit dem Namen: „ioahnes margarit“ gefunden. Alles wurde dem Landesmufeum in Prag gefchenkt.

Es fcheint, dafs dies Ueberrefte eines Depôtfundes find; ein Bronzehändler, welcher felbft auch den Guß von kleineren Objecten übte und abgenützte Sachen austaufchte, mag ihn verfteckt haben.

Die Ringe und die Kugel gehören felbftverftändlich einer viel fpäteren Zeit an und haben mit dem prähiftorifchen Funde gar nichts gemein.

Auch wurde gemeldet, dafs man vor einigen Wochen in dem Gemeindewalde des Dorfes (nördlich von Frauenberg) bei dem Durchgraben eines Steinhaufens einen bedeutenden Depôtfund von Bronzen gemacht habe. Profeffor *Joseph Braniš,* Confervator.

133. Zwifchen der Mauthner'fchen Fabrik in Bubenetfch (Vorder-Ovenec) bei Podbaba und der Trace der Prag-Dresdner Bahn zieht gegen die Bubenecer Eifenbahnftation eine Bodenerhebung hin. Sie wurde zu verfchiedenenmalen abgegraben (zuerft im Jahre 1846 beim Baue der Eifenbahn), wobei werthvolle prähiftorifche Gegenftände ausgegraben wurden. (Sammlung des böhmifchen Landesmufeums).

Gegenwärtig foll an dem Nordende diefer Bodenerhebung eine neue Fabrik (von der Firma Mauthner?) gebaut und ein Theil der Bodenerhebung bis zum Niveau der Eifenbahntrace abgetragen werden.

Die Arbeiten fanden durch Handbetrieb und vermittelft Karren ftatt, und Herr Mufeums-Affiftent M. U. C. Jof. Jira war im Stande, freilich mit Aufwand aller feiner Zeit, fie zu überwachen. Die Refultate waren geradezu überrafchend. Als Beifpiel führe ich aus einem Briefe des Herrn Jira an, dafs unter der Ackerkrume Herdftellen aus neolithifcher Zeit mit Volutenbandkeramik, Herdftellen mit Keramik der Urnenfelder vom jüngften fchlefifchen (Knoviz) Typus, Herdftellen aus römifcher Kaiferzeit, Skeletgräber (Hocker) aus der Uebergangszeit zwifchen Neolith und Bronze mit Steinfchüttung und ohne folche (bisher 17 Gräber) zum Vorfchein kamen. Die Skeletgräber und die Herdftellen der römifchen Kaiferzeit find ftellenweife in neolithifche Culturfchichten vertieft; eine römifchzeitliche Herdftelle tangirte ein Skeletgrab, und liegt ihr Boden tiefer als das Skelet; die bei der Herftellung der Gruben befchäftigten Leute fchlugen

[1] C. Meindl, Gefchichte der Stadt Wels, II 31.

dem Skelette die Epiphyfe des Schenkelknochens ab und legten das Bruchftück wieder an feine Stelle, aber in verkehrter Richtung; von einem bei dem Skelette ftehenden Töpfchen löste fich der Boden ab, die römifchzeitlichen Arbeiter fchütteten den Inhalt aus dem Topfe, fteckten den Boden in das Innere und ftellten ihn wieder an feinen Platz.

Neuerdings trat, wie ich bei meinem jüngften Befuche von Herrn Jíra erfahren habe, eine unerwartete und unerwünfchte Wendung im Verlaufe der Abgrabungsarbeiten ein. Da fie bei der bisherigen Art des Betriebes etwas langfam fortfchreiten, fchloß die Firma Mauthner (?) mit der Bauunternehmung Lanna einen Vertrag ab und infolge deffen follen die zu entfernenden Erdmaffen durch Arbeitskräfte der Bauunternehmung felbft abgegraben, unmittelbar in Waggons verladen und als Material zu Aufffchüttungen bei der Moldauregulirung verwendet werden. Wie die Prähiftorie bei diefem Vorgange fahren wird, ift leicht abzufehen. *L. Schneider*, Confervator.

134. Aus Anlafs der Ueberreichung einer polnifch gefchriebenen Abhandlung über vorgefchichtliche Keramik mit Mondhenkeln (ansa lunata vel cornuta) in Polen fpricht fich der Verfaffer, Confervator Doctor *Wladimir Demetrykiewicz*, über deren Vorkommen daſelbſt folgendermaßen aus.

Auf dem Gebiete der polnifchen Länder wurden vorgefchichtliche Thongefäße mit Mondhenkeln bis jetzt in fechs Ortfchaften aufgefunden, und zwar:

1. In Karniow und
2. in Zastow in der Umgegend von Krakau in Galizien.
3. In Lelowice bei Miechow in dem von Krakau nahegelegenen Theile Ruffifch-Polens.
4. In Zaleszany (Bezirk Tarnobrzeg) im nördlichen Theile Mittel-Galiziens.
5. In Czechy bei Brody in Oft-Galizien.
6. In Dobieszewko im Großherzogthume Pofen.

Die Funde 1 bis 3 gehören nach den Merkmalen des gefammten Fundinventars noch der fteinzeitlichen Epoche und ftammen (mit Ausnahme vielleicht des Fundes von Karniow, welcher noch vom Jahre 1845 herrührt und auch eine Graburne mit gebrannten Knochen, enthält, welche möglich mit dem Mondhenkelgefäß nicht zufammen gehört) aus Anfiedlungen.

Der reichfte Fund ftammt aus Lelowice, wo zwei Krüge mit Mondhenkeln in Gemeinfchaft mit vielen anderen Thongefäßen gefunden wurden. Der Typus diefer begleitenden Keramik von Lelowice fowie ihrer Ornamente charakterifirt fich durch aufgeklebte Thonbänder, gewöhnlich mit Tupfenverzierung, dann Strichverzierung, Strichzonen, Furchenftichornament. Dabei waren Stein- und Knochenwerkzeuge.

Der Fund aus Zastow bei Krakau enthält auch eine fchöne Serpentin-Streitaxt (Sophus Müller, Nordifche Alterthumskunde, I, 142) und eine Thonflafche (bis jetzt ein Unicum in Galizien und in Polen. Nach Mentelius: Les temps préhistoriques en Suède. Paris 1895. Pag. 44, 45 wäre eine Analogie nur in Dänemark, Hannover, Oldenburg und Holland zu finden).

Die übrigen Gefäße mit Mondhenkeln, welche in polnifchen Ländern gefunden wurden, nämlich aus Zaleszany und Czechy in Galizien und Dobieszewko bei Pofen find lauter kleine Beigefäße aus Grabfeldern der Bronze- und Hallftattperiode.

Das Gefaß aus Czechy ift dargeftellt in dem (polnifchen) Berichte des Profeffors Dr. Szaraniewicz über Ausgrabungen in Brody und Wysocko (Lemberg 1898), Taf. *B*, Fig. 33.

Das Gefäß aus Dobieszewko ift abgebildet im „Album der im Mufeum der Pofener Gefellfchaft der Freunde der Wiffenfchaften aufbewahrten prähiftorifchen Denkmäler von Dr. K. Köhler", Band II, Pofen 1900, Taf. XXXVIII, Fig. 24. Diefe kleinen Gefäße mit Mondhenkeln aus Grabfeldern bilden im Vergleiche mit den früher angeführten eine jüngere Gruppe, eine fecundäre Erfcheinung, welche hauptfächlich auf Nachahmung und Reminiszenzen älterer Objecte beruht. Diefe jüngere Gruppe hat alfo nur eine untergeordnete wiffenfchaftliche Bedeutung. Die Mondhenkelgefäße der älteren Gruppe aus Lelowice, Zastow und Karniow bei Krakau bilden dagegen eine primäre Erfcheinung, welche für die Wiffenfchaft wichtig ift. Nach dem gefammten begleitenden Fundinventare zu fchließen, hat diefe ältere Fundgruppe einen Zufammenhang mit den neolithifchen Alterthümern der weftlich und nordweftlich gelegenen Länder, wie Brandenburg, Sachfen, Thüringen, Hannover und Mecklenburg. Für die Mondhenkelgefäße der älteren Gruppe felbft bilden die nächfte Analogie die Ansalunata-Gefäße aus böhmifchen Ländern. Diefe Analogie ift jedenfalls viel näher als eine Verwandtfchaft mit den ungarifchen Mondhenkelgefäßen und mit jenen aus den italienifchen Terrawaren.

Wenn man verfucht, die bis jetzt in Europa entdeckten Mondhenkelgefäße nach abweichenden fpeciellen Merkmalen in befondere Gruppen zu ordnen, fo könnten folgende Gruppen aufgeftellt werden:

I. Gruppe, umfaffend die Exemplare aus Italien, Iſtrien und Bosnien.

II. Ungarifche Gruppe.

III. Polnifch-böhmifche Gruppe.

Um zu beurtheilen, in welchem genealogifch-genetifchen Verhältniffe die erwähnten Gruppen zu einander ftehen, dazu ift das vorliegende Fundmaterial zu fpärlich und zu wenig ausreichend.

Dr. *Wl. Demetrykiewicz*, Confervator.

135. *(Cilli, 19. Mai 1901.)*

Um möglichft fichere Anhaltspunkte für Beurtheilung der in den letzten Berichten berührten Urnenftätte zu Reichenegg bei Cilli zu fchaffen, hat der Unterzeichnete im Beifein und unter Mithilfe des k. k. Oberbergcommiffärs Herrn J. Salomon, eines eifrigen Forfchers im Fache gefchichtlicher Denkmale, Grabungen an Ort und Stelle verfucht und Nachftehendes feftgeftellt.

Aus der Einvernehmung der Grundbefitzer Alois Offek und J. Jager zu Reichenegg ergibt fich, dafs Urnen nicht nur auf der befchränkten Stelle, wo die vorgelegten Funde vorkamen, fondern auch und zwar wiederholt an verfchiedenen, von diefer weiter entfernten Punkten am Süd- wie am Nordhange des Reichenegg's, fo feinerzeit im Weingarten Offegs mindeftens 200 Stück, ferner in dem mehr als 500 M. von der Urnenftätte öftlich am Nordhange gelegenen Acker, endlich am Südhange in dem dem J. Jager gehörigen ca. eine halbe Stunde weit entfernten Wein-

garten gefunden, vom Landmanne aber umfoweniger beachtet wurden, als fie derfelbe zu nichts brauchen kann; auch ließ man die Urnen ununterfucht, weil felbe erfahrungsgemäß im oberen Theile zerdrückt find, im unteren nur Afche, Knochenrefte und Erde enthalten. Oft ift die Urne mit einer Steinplatte bedeckt, manchmal fteht auf der großen Urne eine kleine Urne oder Schale, ausnahmslos aber finden fich etwaige Beigaben nur über oder auf der Urne, auch find deren manchmal mehrere gleichzeitig vorhanden, während felbe bei der Mehrzahl der Urnen ganz fehlen.

Die durchgeführten Grabungen haben diefe Angaben in vollem Umfange beftätigt, zugleich nachgewiefen, dafs nur zu oft auch hier Schatzgräberei wiederholt geübt worden ift.

Soviel bis jetzt beftimmbar, liegen über dem Gebiet des Reichenegg in weiter Ausbreitung die Refte der Grabftätten einer Anfiedlung vor, die, wie die Bronzefunde zeigen, unzweifelhaft fchon während der Zeit der Hallftätterperiode beftanden und während der Römerherrfchaft angedauert hat. Nachdem diefes weitläufige Terrain bis heute nur zum kleineren Theil der Landwirtfchaft dient, der größere Theil bewaldet ift, fo ift zu hoffen, dafs rationelle Forfchung in eben diefen letzteren ein dankbares Gebiet für weitere Grabung finden dürfte.

Indem bisher bloß einzelne geringe Scherbenrefte zur Beurtheilung, ob die Urnen auf der Drehfcheibe hergeftellt worden, vorlagen und dießbezüglich begründete Zweifel obwalteten, wurden die fämmtlichen bei den jüngften Grabungen gewonnenen Refte von Urnen, Schalen und Wirteln dem hiefigen Hafnermeifter, Kammerrath M. Altziebler, vorgelegt, welcher angibt: Auf Grund genauer eingehender Prüfung der gefammten Thonrefte kann der Fachmann nur dahin urtheilen, dafs beftimmte, für die Drehfcheibenarbeit maßgebende Anhalte hier fehlen. Selbft der Fachmann wird bei einzelnen Stücken, namentlich wo geringe, dabei gleichförmige Wandftärke, endlich forgfaltig geglättete Oberfläche vorliegt, anfangs verleitet, diefe Stücke, deren Anfertigung ebenfo Fertigkeit wie Sorgfalt vorausfetzt, für Drehfcheibenarbeit zu halten, während eingehende fachgerechte Prüfung zeigt, dafs hier jene, die heutige Herftellungsweife kennzeichnenden horizontalen Linien („Scheibenzüge") fehlen.

Die Grabung wurde an der Gränze zwifchen dem Walde und dem Ackergrunde begonnen; hier fanden fich unmittelbar unter der Grasnarbe bei ca. 20 Cm. Tiefe ohne Urne fich Scherben, ferner ein fchöner Halsring mit ca. 19 Cm. Durchmeffer, drei Bruchftücke einer kleinen Kahnfibel, ein Fibelbogen, ein kleiner Stift, endlich Drahtrefte, durchwegs Bronze gut patinirt, an ein und derfelben Stelle vor.

Einige Wirtel wurden gleichzeitig vom Grundbefitzer aus dem füdlich von hier liegenden Acker durch den Pflug ausgehoben.

Auch fand fich eine große Urne vor. Wie bei allen andern war auch ihr Obertheil hereingebrochen; wie feicht aber fchon feinerzeit ihr oberer Rand fituirt fein mußte, erhellt daraus, dafs der erhalten gebliebene Reft nur 16 Cm. unter der Grasnarbe vorgefunden wurde. Der Grundbefitzer gibt an, dafs er an diefer Stelle vor Jahren in ganz geringer Tiefe einen Fingerring gefunden und an das Joaneum zu Graz abgegeben habe. Der Urnenreft enthielt nur Erde, Afche und Knochenfpuren.

Ferner fand fich eine ganz ähnliche Urne unter gleichen Verhältniffen wie die frühere vor; auch ihr Inhalt war derfelbe; über ihr lagen die Refte kleiner Gefäße.

An anderer Stelle ftieß man zuerft auf eine Sandfteinplatte und eine Schale, gleichzeitig auf einen primitiv hergeftellten Steinfatz, welcher den auch hier im oberen Theile zerdrückten Reft einer großen Urne umfchloß. In der Erde fand fich der Reft eines Schleiffteines mit Oehr zum Anhängen vor. Diefe, wie die übrigen Urnen, befitzt buckelförmige Anfätze, welche im unteren Drittel der Höhe angebracht find.

Eine an anderer Stelle vorgefundene Urne befaß ähnlichen Steinfatz wie die frühere aber keine Deckplatte, während wieder eine andere keinen Steinfatz zeigte, dagegen mit einer Steinplatte gedeckt war.

Bei dem Grundbefitzer J. Jager ift eine auch am Reichenegg gehobene Urne vorhanden, welche, wenngleich auch ihr der obere Rand fehlt, als die befterhaltene, auch am forgfältigften gearbeitete anzufehen ift. Wie alle dortigen Thonrefte aus Schwarzhafner Thon, befitzt felbe einen unverhältnismäßig kleinen Boden, von welchem aus fie fich unter einem Winkel von kaum 35° ringsum ausweitet; auch fie befitzt im unteren Drittel drei Buckel.

Es fei hier bemerkt, dafs man in Unterfteier, namentlich dort, wo Thonboden vorherrfcht, zu allen Zeiten diefes Verwitterungsproduct des Trachits zur Herftellung aller ordinären graufchwarzen Thongefäße unter dem Namen „Schwarzhafnerthon" verwendet, während die feineren Steingut- (Majolika)-Gefäße aus dem feuerfeften, das Liegend unferer Braunkohle bildenden Thon hergeftellt werden.

Wie die gemachte Wahrnehmung zeigte, dürften, hauptfächlich beim Grundbefitzer Offeg die Urnengräber reihenweife vorliegen, von denen zweifellos bis heute nur ein Theil bekannt ift.

So wünfchenswerth vollftändige Klarlegung der ganzen Urnenftätte am Reichenegg fein muß, fo kann nur umfomehr gewünfcht werden, dafs jede weitere Grabung dafelbft auf Grund eines fachgerechten Planes in rationeller Weife und namentlich mit entfprechenden Mitteln erfolge, indem die Funde in diefem großen, umfangreichen Terraine, von dem Steinbeile aus Lydit bis zu den zuletzt eingefendeten Römermünzen, wie zu dem am Fuße des Reicheneggs gefundenen römifchen Sarkophage eines Kindes, die eminente Wichtigkeit diefes Gebietes für die Urgefchichte der füdlichen Steiermark und damit die dringende Nothwendigkeit: der bisherigen Sorglofigkeit thatkräftig zu ftcuern, auf Grund der Regiftrirung fämmtlicher Fundpunkte die nöthige Ueberficht zu fchaffen, endlich die bisher noch nicht unterfuchten Partien gründlichft zu durchforfchen, nahelegen.

Riedl.

136. *(Due castelli bei Canfanaro.)*

Am Fuße der due castelli liegt im Dragathal ein kleiner Friedhof mit einem der heil. Maria geweihten Kirchlein. Unmittelbar neben demfelben wurde vor

einigen Wochen der untere Theil einer Grabplatte ausgehoben. Dieſelbe trägt folgende vollſtändige Inſchrift:

1·5·7·4·DIE 13. IVNII
HIC·IAC·CORP'9·D·
D NICE·VX·Dlo: PIN

Der Zugang zur Kirche iſt mit Steinplatten gepflaſtert; unter dieſem befindet ſich das Bruchſtück eines Grabſteines mit folgender Inſchrift:

MISIER·NIC
CVRTA·ER
M·D·LX

Gnirs.

137. Die k. k. Central-Commiſſion hat mit voller Zuſtimmung zur Kenntnis genommen, daſs die Platten des Moſaikbodens vom *Tempelacker* am *Zollfelde* in den Sammlungen des kärntneriſchen Geſchichtsvereines zu einer proviſoriſchen Aufſtellung gebracht werden. Sieben Platten des römiſchen Moſaikbodens wurden vom Bildhauer Sturm jun. im Spätſommer und Herbſt des verfloſſenen Jahres in muſtergiltiger Weiſe vollſtändig präparirt und abgeſchliffen, ſo daſs ſie in urſprünglicher Farbenſchönheit prangen. Auch die übrigen Platten ſind ſo weit präparirt, daſs ſie zu einer proviſoriſchen Aufſtellung gelangen können. Sämmtliche Platten befanden ſich wohlverwahrt in den Kellerräumen des Muſeums Rudolphinum in Klagenfurt. Da aber Bildhauer Sturm erklärte, die abgeſchliffenen Platten könnten trotz aller Sorgfalt in den nicht ganz trockenen Kellerräumen Schaden leiden, ſo habe ich im Einvernehmen mit dem Landesausſchusse verfügt, daſs die größere Anzahl der Platten, darunter alle figuralen, in die Sammlungen des Geſchichtsvereines proviſoriſch übertragen und an den Wänden des Hans Gaſſer-Zimmers und der benachbarten Räume zur Aufſtellung und öffentlicher Beſichtigung gebracht wurden.

Folgende ſieben Platten ſind abgeſchliffen: 1. das herrliche Mittelſtück, den jugendlichen Bachus mit dem Hirtenſtabe darſtellend, 2. und 3. zwei Platten, eine mit einem ſchwebenden Satyr, ein Schallbecken haltend (nach Robert v. Schneider, eine ſehr ſeltene Darſtellung) und mit einer tanzenden Nymphe (die Figuren ganz gehalten im vierten pompejaniſchen Style nach Mau), 4. ein großer ſchreitender Pfau, 5. eine Platte mit Geſichtsmaske und Maander, 6. eine ſolche mit Flechtwerk und 7. eine mit Schlachtbeilornamenten. Von den übrigen Platten wurde eine ganze Serie beigegeben, ſo daſs alle Arten vertreten ſind. Der Geſchichtsverein ließ auch ein in Aquarell ausgeführtes Bild des Moſaikbodens anfertigen und im Hans Gaſſer-Zimmer zur Orientirung anbringen.

Conſervator *Hann*, Director des Geſchichtsvereines.

138. Ueber die beachtenswerthe Deckenpolychromirung des derzeit mit „Nr. 109“ bezeichneten Ganges ober dem Löwenhof im I., eigentlich im II. Stocke des Schloſſes zu *Trient* berichtet Correſpondent *Theophil Melicher*.

Die Holzdeckenverſchalung weist eine feine Ornamentpolychromirung auf, welche direct gleich Tafelbildern auf das Holz gemalt wurde. Da ſeit Jahren die Decke keine conſervirende Pflege erhielt, ſo hat ſie denſelben Zuſtand erreicht, den wir des öftern an alten Tafelbildern bedauern und welcher auch ſchon manchem Reſtaurator gezeigt hat, daſs mitunter all ſeine Vorſicht, Kunſt und Wiſſen gegen die eingetretene Bewegungsneigung des Holzes vergebens ſind, indem ein gut reſtaurirtes Tafelbild zurückgebracht an den Ort ſeines Leidens nach kurzer Zeit wieder dieſelben Bewegungsbeſtrebungen zeigt und die neuen Verkittungen abſprengt.

Bei dieſem Opus in Trient iſt die Sachlage inſoferne günſtiger, weil eine Reſtaurirung in richtiger Weiſe nur an Ort und Stelle vorgenommen werden kann, mithin das Holz in ſeinem alten Lager und ſeinen bisher gewohnten Temperaturverhältniſſen bleibt, alſo eine Differenz der Lufttrockenheit und anderer Verhältniſſe ausgeſchloſſen erſcheint. Durch das Eintrocknen der Laden der Decke weiſen dieſe derzeit fingerdicke Fugen auf, und die Malerei fällt durch dieſe Trockenheit oder vielmehr durch den Verbrauch jedes Bindemittels der Farbe ab. Der Unterzeichnete hat zwar dieſen Raum nicht genügend nahe (von Leitern aus) unterſucht, glaubt aber ſchon derzeit darauf aufmerkſam machen zu können, daſs eine Imprägnirung der Malerei dringend zu empfehlen iſt, wenn die feine Ornamentirung erhalten bleiben ſoll.

Anläſslich einer Reſtaurirung wären die Fugen, da ein Zuſammentreiben der Läden nicht möglich und ſchließlich zwecklos iſt (ſind doch durch das Trocknen und dadurch Schmälerwerden der Läden natürliche Bildmängel entſtanden), ein ſogenanntes Ausſpandeln mit trockenen Holzſtreifen in gleicher Weiſe wie wir unſere Parquetten-Fußböden behandeln, vorzunehmen, welches Verfahren, an Ort und Stelle vorgenommen, die meiſte Garantie bietet, daſs die nun ſeit Jahren in dieſe Lage zurückgezogenen Holzkörperchen durch neuerliche Bewegungen keinen Schaden machen werden, umſomehr, da durch obige Verfügungen einerſeits eine eventuelle Bewegungsluſt infolge der Imprägnirungen nicht mehr möglich iſt und andererſeits ihr Auflager im Rahmen, der ſie trägt, nicht verändert wurde und ſo dieſer Rahmen (was der Gefertigte vorausſetzt) noch aus genügend geſundem und kräftigem Holz beſteht, auch ein ſeitliches Drehen, Werfen oder Wenden der Läden als ausgeſchloſſen erſcheint.

Der Grau in Grau gemalte Fries enthält zwiſchen pantherähnlichen Thieren die Jahreszahl 1532.

Die derzeit glatt getünchten Wände ſind auch noch nach Polychromirungsſpuren zu unterſuchen; denn es erſcheint faſt ausgeſchloſſen, daſs an Orten, wo reiche Deckenpolychromirung ſich zeigt, nicht gleichwerthig die Wände polychromirt geweſen ſein ſollen. Eine Madonna, die Romanino zugeſchrieben wird, iſt derzeit noch in dem Raume ſichtbar und ſcheint auf den erſten Eindruck ziemlich gut erhalten, ſo daſs man anläſslich einer Reſtaurirung nur das Austupfen der ſchadhaften Stellen empfehlen würde; jedoch muſs man auch die Frage aufwerfen, ob anläſslich einer Reinigung dieſes Bild denſelben Beſtand, wie er ſich derzeit zeigt, erhalten wird.

Werden vermuthliche Adaptirungen ohne vorherige Kenntnisnahme gewesener Polychromirungen vorgenommen, so ereignen sich dann Fälle, wie sie des öftern schon beklagt wurden, das heißt dass vermeintliche Thür- und Fenster-Reconstructionen gerade noch unter der Tünche gut erhaltene Bilder zerstören, indem selbe über Blindfenster oder, um für den Maler schöne Bildflächen zu schaffen, außer Gebrauch gesetzte (vermauerte) Thüren gemalt waren. *Melicher.*

139. Die k. k. Central-Commission hat im Juli d. J. die Nachricht erhalten, dass die beabsichtigte Demolirung der *Holzkirche* in *Kamnitz (Oesterr. Schlesien)* nicht weiter aufgehalten werden kann und bereits zur Thatsache wird. Sie bedauerte dies lebhaft. Der Conservator hat Maßnahmen zur Erhaltung der Erinnerung an diesen ehrwürdigen Holzbau durch Zeichnung und Photographie getroffen. *L.*

140. In der Kirche *Stift Ardagger* wurden acht weitere Grabplatten und eine im Kreuzgange daselbst gehoben; sie gelangten an der Ostseite des Kreuzganges zur Aufstellung — i. e. wurden mittelst Eisenklammern an der Wand befestigt.

Indessen hat der Pfarrer die Renovirung der Heil. drei König-Capelle (Westseite des Kreuzganges — vielleicht vormals Brunnenhaus?) in Berathung gezogen. Dieselbe ist geostet, ragt ins Kreuzgärtlein hinein, hat dreiseitigen Abschluß, gothische Rippen, allerdings seit dem 17. Jahrhundert mit Stucco maskirt. Alte Altarmensa noch vorhanden. Das größtentheils vermauerte und modernisirte Mittelfenster wurde bereits ausgebrochen (Maßwerk und Mittelpfosten — wenn überhaupt ein solcher vorhanden war — nicht mehr ersichtlich); die anderen schmalen Fenster schließen rundbogig und hatten wohl einst Kleeblattform. Das Dach wurde erst vor kurzem reparirt. Der Grabstein des Stifters dieser Capelle (1410), Dechant Paulus von Mautern, ist an der Wand vis-à-vis dem Eingange zur Capelle schon im vorigen Jahre aufgestellt worden.

Joh. Fahrngruber, Conservator.

141. Wie der k. k Central-Commission berichtet wird, ist die *Dreifaltigkeits-Säule* zu *Hallstatt* im Jahre 1900 über Anregung des Conservators *Greil* gründlich restaurirt worden. Die Kosten wurden durch Sammlungen gedeckt, an denen sich auch die Central-Commission betheiligte. Die Arbeiten leitete der pensionirte Lehrer für Steinbauarbeiten an der dortigen Fachschule, Herr Engleithner. Die ganze Arbeit kann als gelungen bezeichnet werden. Bei dieser Gelegenheit erhielt die Säule ein neues Fundament. Die Säule steht auf dem Marktplatz und entstammt dem Anfange des 18. Jahrhunderts. *L.*

142. Conservator *Jeblinger* in *Linz* hat berichtet, dass im Vorjahre die Façade des Amtsgebäudes der dortigen Statthalterei und der Thurm der Minoriten restaurirt wurde, wobei man die alten Formen sorgfältig schonte. *L.*

143. Wie Correspondent *Ed. Gerisch* berichtet, befindet sich in der Kirche zu *Verboska* auf der Insel *Lesina* in *Dalmatien* ein schönes Vortragekreuz, in Silber getrieben, venetianische Arbeit, das der sorgfältigsten Erhaltung würdig ist und dem 16. Jahrhundert angehören mag. Die einzelnen Partien dürften jedoch nicht gleichzeitig sein. Das Kreuz selbst trägt noch den streng gothischen Charakter, die Beigaben, die beiden auf Seitenarmen stehenden Figuren und der Kreuzgriff unterhalb sind ihrem Charakter nach etwas jünger. *L.*

144. In *Zistersdorf* V. U. M. B. wurde ein kunstreiches schmiedeisernes Kreuz, stehend in der Umfriedung der alten *Mooskirche* am östlichen Beginne der Stadt aufgefunden.

P. *Lambert Karner*, Correspondent.

145. Bei der Central-Commission kam der Jahresbericht des städtischen Museums in Krems für 1900 zur Vorlage. Es wurde mit Anerkennung die Thätigkeit des Verschönerungs-Ausschusses zur Kenntnis genommen. Insbesondere ist der Mitwirkung des Professors J. Strohal zu gedenken.

146. Durch die anerkennenswerthe Fürsorge des Bürgerschulkatecheten *Friedrich Dwiřka* in *Gmünd* erhielt die Central-Commission Kenntnis von einem im Steinbruche zu Grillenstein nächst Gmünd am 5. Juni 1901 gemachten Münzenfunde. Auf der Jagd nach einem Kaninchen stieß ein Knabe mit einem Holzstiele zwischen zwei Felsblöcken in ein Loch und zerschlug hiedurch einen in demselben stehenden irdenen Topf, aus welchem nun die in zwei Säckchen verwahrten Silbermünzen herausfielen. Von den herbeigeeilten Arbeitern wurden sie aufgesammelt.

Es sind über 100 Silbermünzen kleiner Gattung, böhmische Groschen, Münzen „mit einem Steinbock, Pferde-, Eberkopf, drei Blumen im Wappen."

Abt *Stephan Rössler,* Conservator.

147. Es ist das letzte Heft auf dessen Umschlag, es ist der letzte Band, auf dessen Titelblatt die Worte „Redacteur: Dr. *Karl Lind*" stehen. Sie standen darauf seit dem Jahre 1868, also mehr als ein Menschenalter hindurch.

Karl Lind, geboren zu Wien am 28. Mai 1831 (Rossau Nr. 159), trat nach absolvirten Rechtsstudien 1855 in die Advocaturskanzlei des nachmaligen Wiener Bürgermeisters Dr. Cajetan Felder, wo er auch nach 1857 3. December in Grätz erlangtem Doctorate bis December 1860 blieb, um im April 1861 als Concepts-Adjunct in das neu geschaffene Ministerium für Handel und Volkswirthschaft zu treten. Während dieser Zeit hatte sich der Wiener Alterthumsverein gebildet, für welchen Dr. Lind die Geschäftsleitung übernahm; damit betrat er jenes Gebiet, dessen eifrige unermüdliche Pflege die Aufgabe seines Lebens werden sollte. Als daher mit der am 12. November 1867 erfolgten Resignation des Ritters von Perger die Stelle eines Redacteurs der „Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale" verwaist wurde, ließ sich kein mehr geeigneter Ersatzmann finden als Dr. Lind, der sich bereits durch zehn Jahre mit den Angelegenheiten, welche die Central-Commission zu vertreten hat, vertraut gemacht hatte. Lind übernahm damit zugleich die Schriftleitung

aller neben ihrer Jahreszeitſchrift von der Central-Commiſſion — ſeit 1873 „für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale“ — zeitweiſe beſorgten Separat-Publicationen, deren einige, wie der „Atlas kirchlicher Denkmale des Mittelalters“ (1867—1872), der „Kunſthiſtoriſche Atlas mittelalterlicher Grabdenkmale“ (1894), die „Kunſt-Topographie von Kärnten“ (1889) geradezu als ſeine eigenen Werke zu bezeichnen ſind.

Nachdem Lind im Handelsminiſterium 1867 zum Concipiſten, 1873 zum Viceſecretär, 1875 zum Secretär avancirt und auf Antrag des Präſidenten durch miniſterielle Ernennung am 21. September 1881 in das Gremium dieſer Central-Commiſſion als Mitglied eingetreten war, erfolgte mit 1. Januar 1882 ſeine Aufnahme in den Dienſt des Miniſteriums für Cultus und Unterricht, in welchem er zugleich Titel und Charakter eines Sectionsrathes erhielt, am 7. Auguſt 1884 zum wirklichen Sectionsrathe ernannt, 1893 6. Januar mit Titel und Charakter eines Miniſterialrathes bekleidet und im Jahre darauf, 23. März, zum wirklichen Miniſterialrathe befördert wurde.

Mit ſeinem Eintritte in das Gremium der Central-Commiſſion und ſeiner activen Theilnahme an den Berathungen und Beſchlüßen derſelben eröffnete ſich ihm ein Feld neuer Thätigkeit, da er neben der Redaction ihrer Publicationen zugleich die Concipirung der von ihr ausgehenden Erledigungen beſorgte und in dieſer Richtung die Functionen eines Generalreferenten übernahm. In dieſer Eigenſchaft und am Rathstiſche hat Miniſterialrath Lind dem Inſtitute, welchem er nebſt dem Alterthumsvereine ſeinen vollen Eifer gepaart mit einer durch ein treues Gedächtnis unterſtützten Geſchäftskenntnis entgegenbrachte, unſchätzbare Dienſte geleiſtet und hiedurch ſowohl den Präſidenten, den er in zeitweiſer Verhinderung in der Amtsführung unterſtützte, als die einzelnen Mitglieder, denen er ein liebenswürdig gefälliger College mit jederzeit entgegenkommender Bereitwilligkeit war, zu größtem und aufrichtigſtem Danke verpflichtet.

Am 21. September 1897 trat Dr. Lind als Miniſterialrath in Penſion, verblieb aber in ſeiner Stellung zur Central-Commiſſion, der er förmlich als conceptive Hilfskraft zugewieſen wurde, eine Aufgabe, der er mit ſeinen beſten Kräften in altgewohnter Gewiſſenhaftigkeit gerecht zu werden befliſſen war. Leider ſollten ſeine Kräfte nur noch wenige Jahre ausreichen. Nachdem er ſchon längere Zeit gekränkelt, trat 1899 ein ernſteres Leiden ein, das ihn wiederholt dem Tode nahebrachte. Schon ſehr ſchwer erkrankt, konnte er zu ſeinem ſiebzigſten Geburtstage, 28. Mai 1901, noch die herzlichen Huldigungen der Central-Commiſſion und des Wiener Alterthumsvereines, erſterer nach mehr als dreiunddreißigjähriger, letztern nach nahezu fünfundvierzigjähriger unverdroſſener und hingebungsvoller Thätigkeit, entgegennehmen, um für die ſchöne Jahreszeit durch einen Landaufenthalt (XIX., Unter-Döbling, Grinzingerſtraße 36) dem drohenden Verfalle ſeiner Geſundheit entgegenzuwirken. Es ſchien in der That eine erfreuliche Beſſerung einzutreten, als am 30. Auguſt bei einer Ausfahrt, die er antrat, unerwartet die lang gefürchtete Kataſtrophe eintrat und einem ehrenhaften und arbeitſamen Leben ein Ziel ſetzte.

Zum ſchließenden Ueberblicke, was Lind der Central-Commiſſion geweſen und wie dieſe ſeiner langjährigen und erfolgreichen Thätigkeit ihre Anerkennung zu zollen wuſste, finde hier der Wortlaut jener Adreſſe Platz, welche, wie erwähnt, der Präſident, in Begleitung zweier Mitglieder der Commiſſion dem Jubilar zu ſeinem ſiebzigſten Geburtstage überreichte:

Sehr verehrter Herr Miniſterialrath!

Mehr als ein Menſchenalter iſt verſtrichen, ſeitdem Sie, verehrter Herr Hofrath, mit der Central-Commiſſion in Berührung getreten ſind.

Der Präſident und die Mitglieder dieſer Commiſſion ſind ſich vollauf bewuſst, welch' hervorragende und mannigfache Verdienſte ſich Herr Hofrath um das Gedeihen unſeres Inſtitutes erworben haben. Sind Sie doch mit demſelben und ſeinen Traditionen im Laufe der Jahre ganz verwachſen und haben Ihre volle Arbeitskraft zu ſeinem Gedeihen geopfert!

Das Gremium der Central-Commiſſion und ihr Präſident benützen daher mit vielem Vergnügen Ihr 70. Geburtsfeſt, um Ihnen, verehrter Herr Hofrath, für dieſe langjährige und ſeltene Hingebung den wärmſten und verbindlichſten Dank ſowie die vollſte Anerkennung zum Ausdrucke zu bringen, und verbinden hiemit den Wunſch, daſs der Allmächtige Ihnen Ihre geiſtige Arbeitskraft noch recht lange bewahren und Ihre volle körperliche Rüſtigkeit recht bald wiedergeben möge.

148. In der Plenarſitzung am 20. September gedachte der Vorſitzende in warmen Worten der langjährigen Thätigkeit des Conſervators, Sr. Excellenz *Franz Grafen Coronini-Cronberg*, deſſen Tod die Central-Commiſſion ſehr ſchmerzlich berührt. Graf Coronini hat ſein Ehrenamt durch 26 Jahre mit großer Hingebung und vielen Erfolgen verwaltet, die nicht minder durch ſeine Befähigung wie durch das berechtigte große Anſehen bedingt wurden, welches er in den Küſtenlanden genoſs.

Plötzlich und unerwartet iſt der Conſervator *Johannes Fahrngruber*, Profeſſor an der theologiſchen Diöceſan-Lehranſtalt in St. Pölten, geſtorben. Der Einfluß, den er auf die Geiſtlichkeit des von ihm vertretenen Bezirkes ausübte, machte ſeine Thätigkeit für die Central-Commiſſion ſehr werthvoll, umſomehr als er mit allem Eifer den Pflichten eines Conſervators nachkam.

Desgleichen betrauert die Central Commiſſion das Hinſcheiden des Domcapitulars und Conſiſtorialrathes in Marburg, Dr. *Joſeph Pajek*, der als Correſpondent berufen war, die guten Beziehungen zwiſchen dem Marburger Ordinariate und der Central-Commiſſion zu erhalten und namentlich eine Verbindung zwiſchen der in dieſer Diöceſe beſtehenden kirchlichen Kunſtcommiſſion und der Central-Commiſſion herzuſtellen; dieſer Aufgabe iſt er mit allem Geſchicke und Eifer nachgekommen.

REGISTER

DER

IN DIESEM (XXVII.) BANDE AUFGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTS- UND SACH-NAMEN.

A.

Aflenz, 222.
Albertis, Franciscus de, Fürſtbiſchof von Trient, 31.
Allinger, Stephanus, Canonicus zu Ardagger, 125.
Almiſſa, 27.
Altarbilder in St. Katharina in Hafling, 69.
Ardagger, Grabſteine der Stiftskirche, 124, 235.
Aſpach (Innkreis) Grabſtein des Hans Ritter von Dachsberg, 124.
Au (Oetzthal), Burg, 151.
Auffig, Wallbauten nächſt der Wolffchlinge bei Auffig, 170

B.

Basevi, Joſeph, Abgeordneter, Stiftung, 170.
Bauopfer, 134 ff.
Belgrad, Türkiſche Inſchriften aus Belgrad in Hadersdorf, 190.
Betica, römiſche Ciſterne, 86.
Biecz (Galizien), Kirche, 123.
Blansecke (Blanſeke) in Mähren, Burg, 87.
Blattnitz bei Pilſen, Steinkreuz, 102
Bludenz, Eiſenfund, 111.
Bocche di Cattaro, 165.
Bol auf Brazza, 22 f.
— Münzenſammlung, 23.
— früh-mittelalterliche Inſchrift, 23.
Brandenburg, Albrecht Markgraf zu, 157.
Brazza, 21.
Breitenbrunn, Kreuzſäule, 5
Brioni grande, mittelalterliche Inſchriften, 222
— minore, romiſche Funde, 129.
Brioniſche Inſeln, römiſche Ciſternen, 130.
Briorum, Marcus Samuelis nobilis Antivernsi(s) comissarius, 222.
Bruck bei Eger, Steinkreuz, 100.
Brünn, Pfeudo-Ciſternengräber, 134.
— Kreuzgang von Maria Saal, 179. 230.
Bruneck, Burg, 110.
Bubeně bei Prag, Hockergräber, 231.
Bubenetſch (Vorder Ovenec bei Podbaba, prähiſtoriſche Funde, 231.
Budweis, böhmiſche Ackerbauſchule (prähiſtoriſche Funde), 231.
Bukowina, Grabſteine, 228 f.

C.

Canſanaro, Due Castelli bei, Grabſteine, 233 f.
Cattaro, 167.
— Wandgemälde in der katholiſchen Dom kirche S. Triſone, 50.
— ſiehe Bocche di Cattaro.
Černova (Böhmen) Filialkirche, 53.
Chieſch bei Luditz, Steinkreuz, 101
Chriſtophs-Gemälde, 145.
Chrudim, Thor, 51.
— Kaiſer Franz Joſeph-Gewerbemuſeum, 174
Cilli, Stadtpfarrkirche St. Daniel, 12
Ciſternengräber, 133.
Cles, Jörg Hildbrands Sun von, 31
Cles, palazzo assessorile, 30.
Cogolo, Malereien in der Kirche, 43.
Colomba, Fondo, römiſche Ciſterne, 130.
Colonna, Porto, römiſche Hafenanlage, 80.
Comisa auf Liſſa, 25.
Coronini-Cronberg, Conſervator Excellenz Franz Graf, 236.
Cunevo (Val di Non), Römergräber, 198.
Curzola, 25
Czechy (Galizien), prähiſtoriſches Gräberfeld, 93 ff., 130 ff., 199 ff.
— prähiſtoriſche Thongefäſſe mit Mondhenkeln, 232.
Czernikow, Pfarrkirche, 185.

D.

Dachsberg, Hans Ritter von, 124.
Daſsnitz bei Falkenau, Steinkreuz, 101.
Depôtfund aus Nieder-Eicht, 172.
Deutſchbundesort bei Falkenau, Kreuzſtein, 101.
Deutſchnoven, Kirchlein St. Helena, 42
Dietenheim, St. Ottilien-Altar, 121.
Dobczyce, mittelalterliche Stadtmauern, 185.
Dobieszewko (Poſen), prähiſtoriſche Thongefäße mit Mondhenkeln, 232.
Dobrâva bei Ihan, Römerfunde, 170.
Doss Trento, 54.
Duino, römiſche Amphoren, 118

E.

Ebue (Oetzthal), 153.
Edthover, Thomas, Stadtrichter in Wels, 231
Eger, Steinkreuz, 101.
Eggenburg, Capelle im (am) Rathhauſe, 56.
— Sgrafitti, 105.
— Interieurs, 105.
— Wappentafel, 105.
— Kelch in der Pfarrkirche, 50.
Eichmayer, Franz X., Correſpondent, 175.
Eicht, Nieder-, Depôtfund, 172.
— Grabfund (Bronzegegenſtände), 126.
Eiersdorf, Chriſtophs-Gemälde, 147.
Einſiedl bei Tepl, Steinkreuz, 102.
Eiſenſtadt, Kreuzſäule, 5.
Elbogen, Kreuzſtein, 101.
Engeyle, Antonius, Canonicus zu Ardagg, 124.
Enns, Muſeum, 231.
Enzersdorf a. d. Fiſcha, Fund von Goldmünzen, 120.
Eva-Grotte im Joſephsthale, 88. 90.

F.

Fahrngruber, Johannes, Conſervator Profeſſor, 236.
Firthaler, Partholome, Maiſter, Taf. I zu Seite 148.
Fließ im Oberinnthale, Pfarrkirche, 109.
Fridpolt, Eglolfus, Propſt zu Ardagg, 124.
Frieſach, Propſteikirche, 42

G.

Gabel, Laurentius-Kirche 110.
Gampern (Ober Oeſterreich), Pfarrkirche, 53.

Gandolf, St., bei Kottmannsdorf, Chriſtophs-Gemälde 147.
Gefäße, Maſſenfunde in Gruben, 134 ff.
Georgen, St., bei Krainburg, Fresken im Chorgewölbe, 40.
— — bei Tollet, Grabſteine in der Kirche St. Georgen, 175.
Gerhart, Thomas, 125.
Giacomo, S., bei Riva, prähiſtoriſche Funde, 127.
— römiſche Funde, 127 f.
Giovanni, S., auf Brazza, 21.
Glocken der Dreifaltigkeits-Kirche in Innsbruck, 108.
Glockeninſchriften von St. Katharina in Hafling, 08.
Godwiſch, Unter-, bei Plan, Kreuzſtein, 102.
Görz, Metropolitankirche, 174.
Götzwieſen (Nieder-Oeſterreich), römiſches Grabmal, 119.
Goldmünzen, Fund in Enzersdorf a. d. Fiſcha, 120.
Gonobiz, Kreuzſäulen, 6.
Goriza, Ober-, bei Pragerhof, röm. Sockel, 221.
Goſſengrün bei Falkenau, Steinkreuz, 101.
Gratberg bei Gamling, Säule (Andachtsſtation), 40 = 41
Gramling, Ober-, bei Tepl, Steinkreuz, 102
Grillenſtein bei Gmünd, Münzfund, 235.
Grohote auf Solta, 21.
— Römerfunde, 21.
Gruß, Johann, Conſervator, 175.
Gufidaun, Kirche, 109.
Gurgl, Ober-, im Oetzthal, Kirche, 156.

H.

Habakladrau bei Tepl, Steinkreuz, 102.
Habichen (Oetzthal), Capelle, 153.
Hadersdorf, die Türkenſteine im Parke von, 196.
Hafling (Tyrol), St. Katharina-Kirche, 08.
— Sacramentshäuschen, 70.
— Relief an der St. Johannes-Kirche, 70.
Haidin, Unter-, Römerfunde, 18 ff.
Hainburg, Kreuzſäule, 5.
Haindorf (Böhmen), Wallfahrtskirche, 110.
Hallſtatt, Dreifaltigkeitsſäule, 235.
Hammer-Purgſtall, Joſeph Freiherr von, 197.
Hausmarke, 160.
Heidenreichſtein, Oſtenſorium in der Pfarrkirche, 50.
Helfenburg, Thomas Albin von, Erzbiſchof von Olmütz 3.
— Sophie von, Aebtiſſin von St. Georg 3.
Helfert, Joſeph Alexander, Excellenz Freiherr von, 80. Geburtstagsfeier, vor Seite 1.
Hofladorf bei Eger, Steinkreuz, 101.
Hohenfeld, Chriſtoph von, 223 f.
Hohlen ſiehe Karſthohlen.
Hohenembs, Franz Wilhelm L., Reichsgraf von, ſeine Beutſtätte, 48.
Hollenegg, Schloß in Steiermark, 107.
Holſtein (Holštyn) in Mähren, Burg, 87.
Horn, Sgrafitto am Gerichtsgebäude, 158.
Hrib, Römerfunde, 118.
Huben Oetzthal, 155.
Humora, Kloſterkirche, 10—12.
Hurkau bei Theuſing, Kreuzſtein, 102.

I.

Iglau, St. Ignatius-Kirche, 51.
— Dominicaner-Kloſter, 116
— Muſeum, 116.
Innichen, St. Sylveſter an der Winnbacher Alpe, 51, 181.
Innsbruck, Erzſtatue am Grabe des Kaiſers Maximilian I. in der Stiftskirche, 41.
— Glocken der Dreifaltigkeits- (Univerſitäts-) Kirche, 108.
Isopescul, Demeter, Conſervator (Nekrolog) 175.

J.

Jacob, St., in den Büheln 7.
Jaſionow (Galizien), prähiſtoriſches Gräberfeld, 97.
Jenny, Samuel, Conſervator kaiſ. Rath (Nekrolog), 178.
Jörger, Grabſteine in St. Georgen, 175.

K.

Kambperger, Hanns, Chorherr zu Ardagger, 125.
Kammerbühl bei Eger, Steinkreuz, 101.
Kamnitz (Schleſien), Holzkirche, 235.
Kamniow bei Krakau, prähiſtoriſche Thongefäße mit Mondhenkeln, 232.
Karſthöhlen (mähriſche), 80 ff.
Kefenhüll zu Aichelberg, Sigmundt von, 149.
Kirchengeräthe aus Silber, Marburg, 9.
Kirchſtetten in Steiermark, Hochaltar, 40.
Kiviteiner Höhle, 87 ff.
Kladrau bei Mies, Kreuzſteine, 102.
Knies, Joh., 92.
Knin, 118.
Kochgeſchirre aus Topfſtein, 199.
Koči, Wandmalereien der Kirche zu, 115.
Königgrätz, Pfarrkirche zu Maria-Himmelfahrt, 116.
Königswerth bei Falkenau, Steinkreuz, 101.
Kottmannsdorf, Kirche, Chriſtophs-Gemälde, 145.
Koretno, Kreuzſäule, 5.
Koritnica, prähiſtoriſches Gräberfeld, 77
Koudelka, Florian, 92.
Krainburg, Römerfunde, 170.
Krakau, Domkirche am Wawel, 117, 182.
— Corpus-Chriſti-Kirche, 117, 184.
— St. Peter und Paul, 117, 185.
— Marien-Hauptpfarrkirche, 184.
— Karmeliter Kloſterkirche, 185.
— Haus Domherrengaſſe Nr. 21, 117.
— Inſchriften der Krakauer Häuſer, 123.
— Kircheninventar, 123.
Kralitz, Grabdenkmale der Kirche zu, 117.
Kralitz, Vitus de, 117.
Krems, ſtädtiſches Muſeum, 235.
Kreuzenſtein bei Eger, Steinkreuz, 101.
Kreuzſäulen ſiehe Breitenbrunn, Eiſenſtadt, Hainburg, St. Jacob, Koretno, St. Leonhard, Marburg, Oſtro, Groß-Sonntag, Klein-Sonntag, Tüffer.
Kreuzſteine in Böhmen, 98.
Kříž, Martin, Dr., 91.
Kropfbühel (Oetzthal), Dreifaltigkeits-Kirchlein, 155.
Krumau, St. Veits-Kirche, 178.
Kühtei (Oetzthal), Hof, 153

L.

Laas (Kärnten), Kirche, 148.
Längenfeld (Oetzthal), Kirchen, 153 ff.
Laibach, Römerfunde, 50, 170.
Lambert, St., am Radsberg (Kärnten), 149.
Latobicorum, Praetorium, ſiehe Treffen.
Launken (Böhmen), Filialkirche, 53.
Lavezzi (Lavezſtein), Kochgeſchirre aus, 199.
Leibsdorf, Chriſtophs-Gemälde, 147.
Leipa, Böhmiſch-, Steinkreuze, 50.
— Peſtſäule, 110.
Lelowice bei Miechow (Ruſſiſch-Polen), prähiſtoriſche Thongefäße mit Mondhenkeln, 232.
Lengmoos, Pfarrkirche, 156.
Leoben, Pfarrkirche Maria am Waaſen, 42, 118.
Leonhard, St. (Kärnten), Römerſtein, 114
— Kreuzſäule, 6.
Lesina, Gemälde, 23.
Lichtſäulen, 5; ſiehe Marburg.
Lind, Karl, Hofrath Dr., Ehrenmitglied des Wiener Alterthums-Vereines, 178.
— Nekrolog, 235.
Linz, Grabplatten aus der Stadtpfarrkirche, 106.
— Statthaltereigebäude, 235.
— Thurm der Minoriten, 235.
Liſſa, Inſel, 24.
Locin de Losenau, Joanna, Grabſchrift, 4.
Lodron, 148.
Lohof bei Theuſing, Steinkreuz, 102.
Loretto-Bildſäulen an der Reichsſtraße zwiſchen Innsbruck und Hall, 53.
Lucam, Magiſter, 222.
Luditz, Kreuzſtein, 102.
Luter, Hans, Werkmeiſter, 157.

M.

Makowsky, A., Profeſſor, 91, 92
Maler Alabardi, 22.
— Matthäus Baſſanus, 24
— Bofchetus, 24.
— Carpaccio, 21.
— Dosso Dossi, 39.
— Daniel Gran, 52.
— Lorenzo Lotto, 21.
— -Schule von Murano, 224
— Padovanino, 24.

Maler Palma Giovane, 21, 24.
— Joſeph Anton Püllacher, 156.
— Girolamo da Santa Croce, 21.
— Jacob Sunter, 110.
— Tiepolo, 22.
— Tintoretto, 22.
— Tizian, 22.
— Paolo Veronese, 22.
Malleſtig bei Müllnern, Chriſtophs Gemälde, 147.
Manndorff, von, 148.
Marburg, Lichtſäulen am Dome, 5.
— Kreuzſäulen, 6.
— Sacramentshäuschen am Dome, 7.
— Siehe Kirchengeräthe, Römerſtein.
— Ober-, Burg, 170, 172.
Maria Saal, Chriſtophs-Gemälde in der Kirche, 145.
Martino, San, auf Brazza, 22.
Maška, Karl, 92.
Matzelbach bei Eger, Steinkreuz, 101
Decanus Paul von *Mautern*, 125.
Meran, Burg, 109.
— Muſeum, 109.
Meyrl von Lombach, Pernhart, 223.
Mezzo, Inſel, 26, 162.
Milna auf Brazza, 21.
Mödling, römiſcher Grabſtein, 221.
Mohila, Jeremias, Wojwode, 228.
Mokrauer Höhle im Hadeker Thale, 90.
Mühleſſen bei Eger, Steinkreuz, 101.
Münzen, Fund von Goldmünzen in Enzersdorf a. d. Fiſcha, 120.
— Münzfund (böhmiſche Groſchen) aus Grillenſtein bei Gmünd, 235.
Murau, Wandmalereien in der St. Egydikirche, 230.
Murazzi, Porto, römiſche Ciſterne, 130.

N.

Narodowa, Gorka, hölzernes Werkzeug, 185.
Nauportus, Römerfunde, 49, 118.
Nerejc, Ober-, prähiſtoriſche Funde, 170.
Nesactium, römiſche Ciſterne, 130.
Neuburger, Mönch, Grabſchrift, 5.
Neurautter, Jacobus, 153.
Niemetz, Adalbert Georg, adminiſt. ecc. S. Georgii, Grabſchrift, 4.
Nový Hrad in Mähren, Burg, 86.
Nußdorf a. d. Traiſen, prähiſt. Funde, 70.

O.

Oberndorf bei Eger, Steinkreuz, 101.
Sebaſtian Ritter von *Oedt* zu Götzendorff, 107.
Oetz, Kirche St. Nicolaus, 151.
— Privatbauten, 151 f.
Oetzthal, kunſthiſtoriſche Denkmale, 151.
Ojstro, Lichtſäule, 5.
Olmüz, Deckengemälde, 177.
— Grabſtein aus der alten Landeskrankenanſtalt, 227.
Ottenburg, Johannes Graf zu, 170.
Ostriš, Römerfunde, 170.

P.

Pajek, Joſeph, Correſpondent Conſiſtorialrath, 236.
Pallauſer, Hans, 111.
Paludi bei Spalato, Franciscanerkloſter, 21.
Panka in der Bukowina, Grabungen, 48.
Heil *Parentinus*, Reliquien in S. Valentino in Agro, 64.
in der Vigilius-Kirche zu Vezzano, 66.
Peraſto, 166.
Perhemberg, Paulus Weiß, plebanus in, 125.
Peroi, römiſche Ciſterne, 84.
Perzagno, 167.
Pettau, Sacramentshäuschen, 8.
— Römerfunde, 18.
— römiſcher Grabſtein, 221.
Pilſen, Kreuzſtein, 102.
Pinzolo, St. Vigilius-Kirche, 45.
Pirichingerin, Elizabeth, 223.
Pletriach, Kloſter in Krain, 227.
Pockh, Lienhard, Maler, 161.
Podoli bei Jamnitz in Mähren, romaniſcher Rundthurm, 1.
— Kirche St. Jacob, 1.
Pölten, St., Deckengemälde, 40 = 51 f.
Poetovio, ſiehe Römerfunde, Pettau, Unter-Haidin.
Pograt bei Eger, Steinkreuz, 101.
Pola, röm. Gebäude (Via Sergia Nr. 35), 128.
— Grabfunde, 49.
— ſiehe Römerſteine.
Polſterau, Sacramentshäuschen der Kirche zum heil. Geiſt, 8.
Prähiſtoriſche Funde ſiehe Auffig, Bubenetſch, Budweis, Nieder-Eicht, S. Giacomo, Koritnica, Ober-Nerejc, Nußdorf a. d. Traiſen, Reichenberg, Stražnitz, Wohontſch a. d. Biela;
prähiſtoriſches Gräberfeld ſiehe Czechy, Wysocko, Jasionow;
prähiſtoriſche Keramik, 232 (Thongefäße mit Mondhenkeln).
Prag, Kirche S. Maria de Victoria, 115.
— — St. Barbara, 113.
— — St. Georg am Hradſchin, 2, 55.
— — St. Agnes-Kloſter, 113.
Primus, Hans, 122.
Proßnitz, Schloß, 176.
Pseudo-Ciſternengräber des Mittelalters, 133 ff.
Pučišće auf Brazza, 22.
Puchheim, Veit Albrecht von, Herr von Horn, 160.

R.

Ragusa, 164.
— vecchia, 165.
Radsberg, Fresco in der Kirche St. Lamprecht, 40.
Ranshofen (Ober-Oeſterreich), heil. Geiſt-Capelle, 40.
Rauhenkulm bei Falkenau, Steinkreuz, 101.
Reichenegg (bei Cilli), Urnenfeld, 107, 232.
— prähiſtoriſche und römiſche Funde, 108.
Rettenbach (Oetzthal), Kirche, 155.
Reuſeni (Bukowina), griechiſch orientaliſche Pfarrkirche, 103.
Rifano (Dalmatien), 160.
Rohrbach (Ober-Oeſterreich), Grabſteine in der Kirche St. Jacob, 107.
Rolleſſengrün bei Eger, Steinkreuz, 101.
Römerfunde ſiehe Brioni minore, Dobráva, S. Giacomo, Ober-Goriza, Grohote, Unter-Haidin, Krainburg, Laibach, Oſtriš, Pettau, Pola, Reichenegg, Veldes, Vinivih, Wien.
Römiſche Hafenanlage, Porta Colonna, 86.
Römiſche Anſiedlungen zwiſchen Pola und Rovigno, 83.
— Reichenegg, 108.
Römiſches Grabmal ſiehe Götzwieſen.
Römergräber ſiehe Cunevo.
Römiſche Moſaiken an der iſtrianiſchen Küſte, 84, 85.
— am Zollfelde, 234.
Römiſche Ciſternen in Peroi, 84.
— in Sparignana, 84
— in Betica, 86.
Römiſche Münzen aus Unter-Haidin, 19.
— aus Pettau, 20.
— aus Reichenegg, 108.
Römiſche Thonlampen aus Pettau, 19 (Abb. 18, Nr. 3).
Römiſche Ziegelſtempel aus Pettau, 20.
CIL V n. 8110, 81 : 85,
aus Nieder-Oeſterreich, 819.
Römiſche Amphoren nächſt Duino, 118.
Römiſches Marmorrelief aus Pettau, 20.
Römiſche Säulentrommel auf dem Doss Trento, 55.
Römiſche Statuette aus Pettau, 18, 20 (Pan).
„*Römerſtein*“, ſpäter als Pranger verwendet, Gumpoldskirchen, 105.
Römiſche Inſchriften aus Unter-Haidin, 19 (Abb. 18, Nr. 4).
— — St. Leonhard (Kärnten), 114.
— — Marburg, 10.
— — Mödling, 221.
— — Pettau, 18 (Bronzetafel), 221.
— — Pola, 19.
— — Schönabrunn, 125.
— — CIL III n. 6359: 160.
— — CIL V n. 5002, 5003, 5005: 07.
Rott, Chriſtian, geweſter Gerichtsanwaldt auch Gaſtgeber, 152.
Rott, Chriſtoff, Gerichtsanwaldt, Gaſtgeb und Chiemſeer Cammerer, 152.
Kaiſer *Rudolph* läßt im Jahre 1598 Denkſäulen errichten, 5.
Rumburg, Kreuzgang, 116.
Runkelſtein (Tyrol), Wandgemälde, 57.

S.

Säb Waldhauſen, Chorherrenſtift, Stiftungsurkunde, 173.
Sacramentshäuschen ſiehe Hafling, Martz, Pettau (Polſterau).
Saldenhofen, geſchnitztes hölzernes Rococo-Gitter, 108.

Sal na, 119.
Salzburg, Franciscaner-Kirche, 225.
Hohenfalzburg, 222.
Sautens (Oetzthal), Thurm einer Befeſtigung, 151.
Schallgefäße in Kirchen, 228.
Scharfen-Mühle bei Luditz, Steinkreuz, 102.
Schenna, St. Georgs Capelle, Fresken, 109.
Schluckenau, Pfarrkirche, 110.
Schönabrunn (Nieder-Oeſterreich), römiſche Inſchrift, 125.
Schreckenſtein (bei Auſſig), prähiſtoriſche Fundſtätte, 46.
Schuhmacher, Peter, Vicar zu Ardagger, 125.
Sekrſchan, Ober-, bei Mies, Kreuzſtein, 102.
Selca auf Brazza, 22.
Sgrafitti, 158 ff.
Sicherſtein, die Herren von, 227.
Sipbachzell, Pfarrkirche, 223.
Škrplje (Scalpello), 106.
Slano (Dalmatien), 163.
Sölden (Oetzthal), 155.
Söll, 148.
Solta, 21.
Sonntag, Groß-, Kreuzſäule, 6.
— Klein-, Kreuzſäule, 6.
Spalato ſiehe Paludi.
Sparignana, römiſche Ciſterne, 84, 130.
Spaur et Valer, Georg C. Baro in, 174.
Spliska auf Brazza, 22.
Stabnitz bei Eger, Steinkreuz, 101.
Stagno grande, 163.
Starý hrad (Mähren), Burg, 86.
Balthaufer *Staudacher*, zum hochen Haus, 148.
Stein a. d. Donau, Bildſäule beim k. k. Strafhaus, 42.
Steinkreuze in Böhmen, 98.
— ſiehe Böhmiſch-Leipa.
Stiftungsurkunde, Chorherrenſtift Säb-Waldhaufen, 173.
Stollhofen bei Voitsberg, Kirche, 178.
Stolzhaufen bei Wels, Grabſteine, 51.
Stražnitz, prähiſtoriſche Funde, 119.
Suczawa, Kirche St. Axentius (Zamka), 228.
— St. Nicolaus-Kirche, 228 f.
Suczawitza, Kloſter, 228.
Anna *Sümerin*, 152.
Swalb, Wilhelmus, Probſt zu Ardagger, 124.

T.

Tachau, Kreuzſteine, 102.
Tättenbach, Hans Erasmus Graf von, 6, 7.
Tainach, Steinſäule, 6.
Talkſchiefer ſiehe Lavezzi.
Teka Grona Konserwatorów Galicyi zachodniej (Conſervatorenmappe), 1, 122—124
Thurm, Podolí, 1.
Tiſchnowitz, Vorkloſter, 42.
Todtengrotte im Dürren Thal, 88.
Topfſtein ſiehe Lavezzi.
Töfens, St. Jörgen-Kirchlein, 33.
Trampler, R., Profeſſor, 93.
Treffen (Krain), Römerfunde, 118.
Trento (bei Trient), Moſaikinſchrift (Anfang des 4. Jahrhunderts), 51.
Trient, Castello del buon consiglio, 37.
— Bibliotheksſaal, 126, 222, 234.
— Kirche S. Maria Maggiore, 174.
Doss *Trento*, 54.
Trieſt, Muſeum im Bosco Pontini, 170.
Tüffer, Lichtſäule, 5.
Tumpen (Oetzthal), Kirche, 153.
Türkiſche Inſchriften ſiehe Hadersdorf.

U.

Umhauſen (Oetzthal), Kirche, 153.
Urbau, Grabfund (Hocker?), 173.

V.

Vakru, Sunters „Krönung Mariae“, 110.
— Wandgemälde, 110.
Heil. *Valentin*, Reliquien in S. Valentino in Agro, 64, 65.
Veldes, Römerfunde, 170.
Verbosca auf Leſina, 22.
— ſilbernes Vortragekreuz, 235.
Verrucca = Doss Trento, 54.
Verträge „umb den todſchlag“, 99, 102 f.
Vezzano (Tyrol), Feldkirchlein S. Valentino in Agro, 64.
— Ortskirche, 65.
Vinivrh bei Weißkirchen, 27.
— Römerfunde, 170.
Voitsberg, Todtenleuchte, 53.
Vorawer, Stephanus, Vicar zu Ardagger, 125.

W.

Wabelsdorf, Chriſtophs-Gemälde, 147.
Waldl bei Falkenau, Steinkreuz, 101.
Walten, Groß-, bei Gabel, Kirche, 220.
Waltersdorf, ſteinerne Kreuzigungsgruppe, 106.
Walpurgis-Kirchlein, St., bei St. Michael, 52.
Wandmalereien zu Kočí, Pfarrkirchlein, 115.
Wankel, Heinrich, Dr., 89 ff.
Waſſilen (Bukowina), Grabungen, 47.
Watra-Moldawitza, Kloſterkirche, 10—12.
Weißenbach bei Waidhofen a. d. Thaya, Kirche, 105.
Wels, ehemaliger Spitalhof, 230.
— Grabſtein aus der Stadtpfarrkirche, 223.
Wettel (Druckfehler: „Zettel“) in Böhmen, Pfarrkirche, 53.
Wien, römiſche Funde, 107 ff.
— kaiſerlich-geiſtliche Schatzkammer, 14 ff., 71 ff., 138 ff., 180 ff.
— Rieſenthor des Stephansdomes, 222.
— Schottenkirche (Grabſtein des Stephan zum Haus), 174.
— Käſten aus der Bibliothek der Karmeliter, 224.
— Gräber des Herzogs Heinrich II. und des Grafen Rüdiger Starhemberg, 117.
— Kirche der heil. Barbara, 39.
— Deckengemälde im Reichs-Finanzminiſterium, 56.
— „Schlagbrucken“ unterhalb der Ferdinands-Brücke, 117.
Winnbach im Puſterthale, Almkirchlein zum heil. Sylveſter, 51, 181.
Wittingau, Wandmalereien in der Decanalkirche, 226.
Wohontſch an der Biela, Grabfund (Hocker), 170.
Wolfgang am See, St., Altar, 100.
Wolfsthal (Nieder-Oeſterreich), römiſche Gefäße, 119.
Wysocko (Galizien), prähiſtoriſches Gräberfeld, 94 ff., 132 ff.

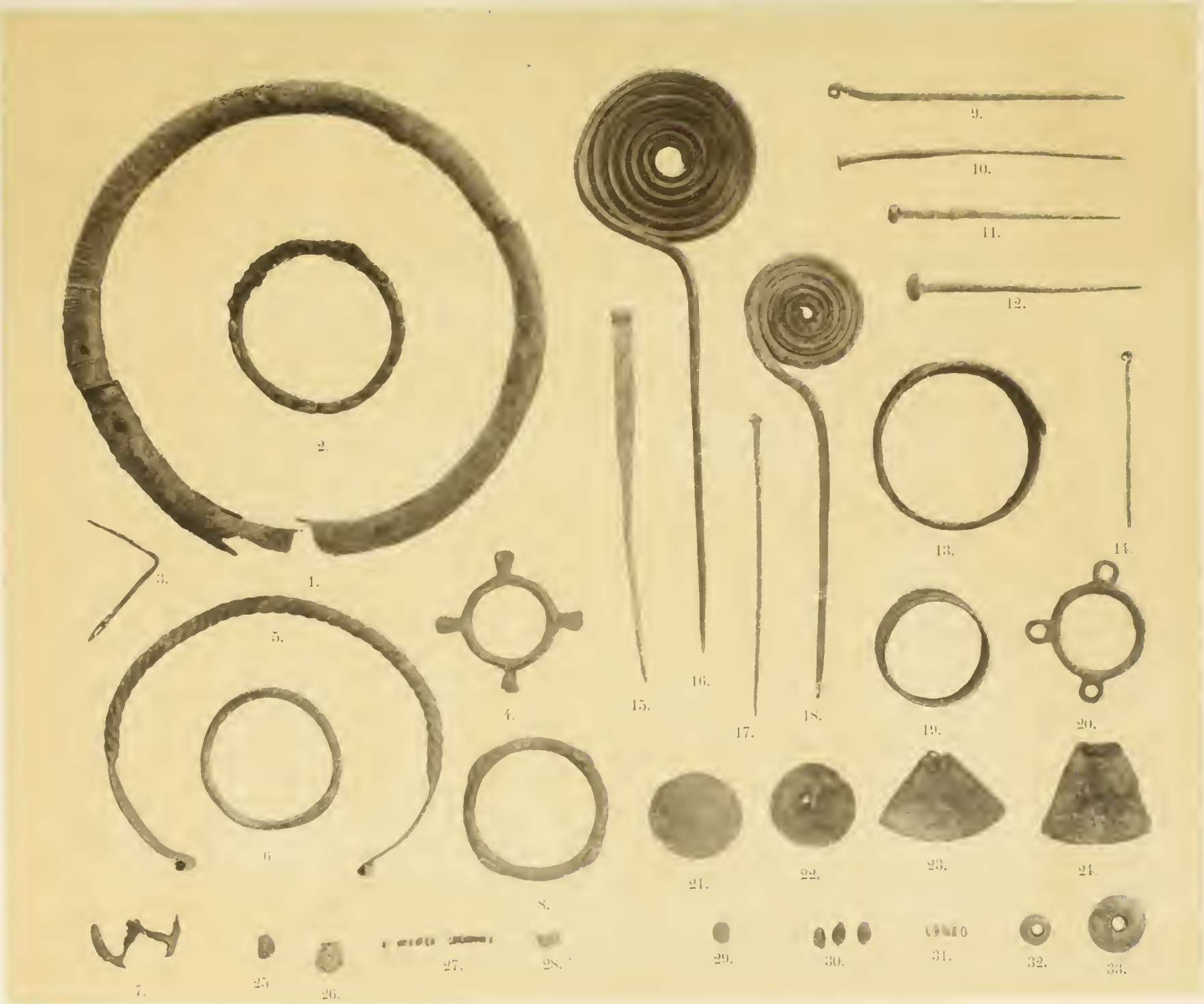
Y.

Ybbſitz, Zunftbecher, 50.

Z.

Zaleszany (Bezirk Tarnobrzeg), prähiſtoriſche Thongefäße mit Mondhenkeln, 232.
Zambana bei Trient, Kirche, 174.
Zara, Dom, Hauptaltar, 114.
Zaſlow bei Krakau, prähiſtoriſche Thongefäße mit Mondhenkeln, 232.
Zeltſchach (Kärnten), Pfarrkirche, 54.
Lud. Dorothea de *Zesner* Brn. de Banller, Grabſchrift der, 4.
Ziſtersdorf (Nieder-Oeſterreich), ſchmiedeiſernes Kreuz nahe der alten Mouskirche, 235.
Zleb bei Laibach, St. Margarethen-Kirche, 173.
Znaim, Auslaufbrunnen am Antonsplatz, 116.
Zollfeld, Tempelacker am, römiſcher Moſaikboden, 234.
Zwiefelſtein (Oetzthal), Kirchlein, 156.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25
26.
27.
28.
29.
30.
31.
32.
33.
34.
35.


1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25
26.
27.
28.
29.
30.
31.
32.
33.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.
32.
33.
34.
35.
36.
37.
38.
39.
40.
41.
42.
43.
44.
45.
46.
47.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00614 8775